AUS DEM

WANDERBUCHE

eines

verabschiedeten Lanzknechtes.

ALS MANUSKRIPT GEDRUCKT.

WIEN 1844.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Vorwort
zum Wanderbuche.

An meine Brüder,

den Grenadier und Küraſſier.

Euch, meine lieben Brüder, mein herzlieber Karl, mein theurer Edmund! — ſind dieſe Blätter geweiht, die ich flüchtig aufgezeichnet habe in den Raſtſtationen meiner bewegten Lebens-Marſchroute. Ich habe auf derſelben immer zurückgeblickt nach unſerer Aufbruchſtazion, aus der wir zuſammen ausmarſchirten, mit Liebe und Segen von unſern theuren Aeltern für den ſchweren Marſch verpflegt!

Jetzt, da ich nach und nach mich dem Lagerplatze nähere, und man nicht weiß, weder wenn Gott der Herr zum Befehl blaſen läßt, noch wen man zuerſt aufruft, — laſſe ich Euch dieſe

meine Aufzeichnung. Nur für Euch hat sie Werth, nur für Euch — und einige Freunde: hie und da ein wackeres Soldatengemüth, oder ein edles Frauenherz, die mir auf meinem Marsche begegnet. — Jeder andere verliert seine Zeit, wenn er sie durchliest. Für Euch aber sind diese Blätter niedergeschrieben und Euch werden sie einst, wenn es heißt:

„Er ging durch den Todesschlaf
Zu Gott ein, als Soldat und brav," —

als Erinnerung und Andenken bleiben

an Euren treuen Bruder,

den verabschiedeten Lanzknecht.

1. Theil.

1. Fidibusschnitzel als Merkzeichen aus meinem Gedenkbuche.
2. Der schwere Gang
3. Korporal Teufel.
4. Roßbusch.
5. Teresa
6. Anastasia.
7. Eine Geistererscheinung

Als Jüngling ritt ich, froh und frei
Durch Feld und Waldrevier;
Ward viel geliebt und liebte viel,
Und konnte nichts dafür.

Nun reit' ich hier auf ödem Grund,
Rings um mich Wüstenei,
Und rufe mir zum Trost und Kund
Die alte Zeit herbei.

Fidibusschnitzel,

als

Merkzeichen

aus meinem Gedenkbuche.

Multa tulit fecitque puer
sudavit et alsit.
Hor.

Aus Sarmatien 1830.

Gestern war mein Geburtstag. Ich warf heute einen Blick auf die durchlebte Vergangenheit. Ich hätte Unrecht, viel zu klagen! Das Glück gab mir oft selige Augenblicke, aber auch nur Augenblicke; festhalten, bannen, ließ es sich nie! — auch darf dies nicht sein; das Leben wäre sonst ein Paradies, und der Himmel würde im Kredite fallen!

Ich war oft sehr glücklich! mein Dämon gab mir den Becher voll schäumenden, berauschenden Lebensgenusses, um ihn in raschen Zügen zu leeren. Mein war der Moment! — des stillen dauernden Glückes Nektarsaft war mir nicht beschieden! Stets lohnte der Augenblick den Kühnen, aber Fortdauer des Glückes war nie der Preis auch meiner strengsten Beharrlichkeit. Aber der wäre wohl ein Thor, der die Blumen schimpfen wollte, weil sie nicht ewig blühen! Hat denn nicht auch er einen Frühling gelebt, der mit seiner Pracht sein Auge erfreute, mit süßem Duft ihn umwehte? und weil es

doch einmal Winter werden muß, will der Ekel den Blumen gram sein! — nichts blüht ewig, auch Lebensblüthen aller Art verwelken!

Da draußen saust ein russischer Bauer Branntwein! er gibt seine letzte Kopeke, um sich zu erwärmen, und sein Gehirn zu betäuben! Sauf' Blei, du dummer Kerl! warmes, heißes Blei, nur drei Viertel Loth, so schläfst du ruhig und sanft.

Ist dir kalt, armer Kerl? Sauf' nur Blei, es erwärmt zwar das erfrorne Herz nicht, aber es ist ein guter Niederschlag während der langen Nacht, und lindert den Schmerz. —

Doch, — was red' ich; du verstehst mich nicht, armer Alter, sauf deinen Branntwein fort; du kannst doch schon nicht anders! Mach dir nichts daraus, wenn die Leute dich auslachen; ist ja doch alles in der Welt nur ein Rausch — Branntweinrausch — Freiheitsrausch — Bleirausch!

Auch ich war einst betrunken! Ich hatte so lange gesogen am süßen Gifte zweier Sterne, bis ich glaubte, der ganze Himmel sei mein! — Lach' mich nicht aus, dummer Rusnyak! und glaube nicht, ich sei allein ein Narr, weil mein Rausch gerade kein Branntweinrausch war wie der deinige. Leg' dich schlafen und taumle nicht zum Gespötte der Menschen herum!

Sieh' mich an, es kostet mich Mühe genug, ohne Wanken umherzugehen! leg' dich schlafen, ich kann und darf noch nicht; ich habe noch zu thun, und muß wach bleiben!

Wenn Einer stirbt, weinen die Leute um ihn, daß es ein Jammer ist, und wenn der Gestorbene in zehn Jahren wiederkäme, wäre er ihnen höchst fatal, denn sein Platz in der Existenz ist ersetzt und ausgefüllt. Kein Platz bleibt leer; **horror vacui.** — Traurig aber ist es, daß auch das Andenken in der Brust der Liebenden, die man zurückläßt, verwes't.

Ich lag heute auf meinem Bette, und auf der Gedankenleiter, in meinem Gehirn, stiegen bunte Vorstellungen wie Matrosen auf und ab. Mir schien es, als wehte der Wind von der Küste. Wie Orangenduft drang in meine Seele Veilchengeruch! Wer kein Seemann, täuscht sich leicht, und glaubt, es rieche nach etwas Moder. Das ist aber falsch. Ja, meine Ahnung sagt mir, bald werden sie rufen: Land! oder Erde! Das ist ja daoselbe; — dann lebe wohl, stürmisches Meer! dann will ich einlaufen in den kleinen, aber sichern Hafen — 6′ tief und 6′ lang, — dann werden die Aequinoktialstürme mir nichts mehr anhaben! Aber als guter Kapitän, nehm' ich meine Flagge mit,

die muß im Herzen aufgestellt bleiben: Eine schwarze Rose im silbernen Feld!

Wenn man zur Autopsie meines Kadavers schreiten sollte, würden die Aerzte sich wundern! — Erstens würde ein siedendes vergiftetes Blut ihnen die Finger verbrennen, — dann würden sie im tiefsten Herzensgrunde einen Stein finden, von kalzinirten Thränen; der ist es, der mich so leiden macht. — Ob Blei, warmes, heißes Blei, auf das Herz applizirt, nicht ein zweckmäßiges Topikum abgeben möchte?

Glaube, Liebe, Hoffnung. —
Glaube nichts, liebe wenig, hoffe Alles.

Man hat heute bei **** sehr über das Jenseits gesprochen. Wie ängstlich sich die armen Menschen um ihr Bißchen Leben drüben wehrten, beinahe wie für diesseits. Jenseits! es ist zum Lachen! ist sie diesseits nicht die nämliche, wie dann jenseits? und ein Jenseits ohne sie! — Halt! das wäre die Hölle, und an die glaub' ich nicht, weil der Schöpfer gut ist, und die Lüfte im Frühling mild sind, und die Blumen duften, und weil es Rosen gibt, und weil sie mich geliebt hat, und weil die Sterne seit Jahrtau

senden herumlaufen, ohne sich wechselseitig die Köpfe einzupuffen u. s. f.; aber in * * * möchte ich liegen, in dem kleinen Winkel im Friedhof; und auf's Jahr mich auflösen in Blumen und wilde Rosen, und möchte, daß sie käme und sich an den Blumen freute! Die würden ihr entgegen duften und hinaufblicken zum blauen Azur des Himmels, wie mein brechendes Auge in die Sterne, welche die andern komunen Menschen, wenn auch noch so schöne — Augen nennen! und vielleicht dächte sie zuweilen an ihren Grenadier de la vieille garde, der bis zum Grabe seine Fahne nicht verließ, und eine, nur eine Thräne erheischten dann die Rosen!

Aber, o Himmel! so werd' ich irgendwo liegen, wo es kalt ist; als Distel werd' ich emporkeimen und von den Eseln gefressen werden, die schon im Leben genugsam auf mir herumgetrappelt sind.

Es gibt keine durch die Erfahrung mehr widersprochene Absurdität, als der Satz: „Der Mann macht das Kleid;" das Kleid macht den Mann. Als Adam im Paradiese ohne Hosen, und Eva ohne Strümpfe umherwandelte, war Gott Vater in seinem Paradiese weniger zeremoniös, als man späterhin in dem Garten der Tuillerien war, bis einst der zürnende

Engel der Volkswuth table nette machte, und wieder die Mode der Ohne-Hosen einführte. Welche Abstufungen sind aber in den verschiedenen Artikeln enthalten, die ein richtiges, historisch pragmatisches Lexikon der Schneiderzunft von dem ersten Feigenblatt bis zu dem Krönungsmantel Napoleons berühren müßte? Welche wichtige Fundgrube für Religion, Moral, Politik, Geschichte und Literatur! —

Es schlägt Mitternacht! — Jean Paul sagt: Das wäre die Stunde, wo die Todten in ihren Gräbern sich umdrehen und fragen: „wie viel Uhr es an der Ewigkeit sei?" Ob man, wenn man da schläft auch träumt? Ob ich von ihr träumen werde? Aber die Hölle müßt' es seyn: leben, denken — und nicht an sie denken können.

Innsbruck. 1834.

Wo ist der Priester Donay, der den Andreas Hofer verrieth? warum baut man auf eine Felsenspitze Tirols nicht einen eigenen Galgen für ihn, wenn er lebt, um ihn aufzuknüpfen; oder eine Schandsäule, um seinen Namen darauf zu schlagen, wenn er gestorben ist?

Wo lebt Deutz?

Man muß nicht immer warten, bis sich die Judasse selbst aufhängen!

Es ist eine alte Tradizion, nach welcher die Sagen aller Völker besondere Notabilitäten durch allerhand Seeungethüme auf den Wogen transportiren ließen. Rotterdam.

Die Mythologie benennt hierbei mehre dienstfertige Flußgötter oder Wassernymphen (die modernen Nymphen bringen unsere Ulysse allenfalls auf den Sand, aber auf keinen Fall ins Trockene *), den Rücken des galanten Stiers der Prinzessin Europa nicht zu gedenken. — Die Juden haben den großen Fisch, welcher den Propheten Jonas drei Tage in seiner Magenkabine beherbergte, — die Christen lassen den heiligen Christoph durch die Fluten wandeln; allein alle diese Transportmittel bleiben weit hinter dem jetzigen Mirakel eines Dampfschiffes zurück, und ich kann nur alle diese erhabenen Reisenden bedauern, daß dieselben ihre Reisen vor diesem Jahrhundert der Erfindungen zu machen bemüssigt waren. Insbesondere hätten, der Prophet Jonas sowohl als die Prinzessin Europa gewiß gerne ihre Plätze in dem Magen oder auf den Rücken ihrer Konducteure gegen den meinen auf dem Verdeck des vortrefflichen holländischen Dampfbotes Marianna vertauscht, welches mich von Köln hierher nach Rotterdam brachte. Ich bin von Mannheim den

*) Note des Lanzenknechts

Rhein herabgeschwommen, wie man nur eine freundliche gemüthliche Lebensbahn herabgleiten kann! Heitere, ernste, erhabene und erhebende Bilder wandelten an mir, oder ich vielmehr an ihnen vorüber. Die große deutsche Vergangenheit mit ihren alten Städten, Mauern, Vesten, Burgen und Thürmen, — das jetzige Utilitäts-Leben, mit seinen Weingeländen, Marktschiffen, Landhäusern und Stappelplätzen lag hinter mir, und entwickelte sich vor mir; sogar einige Blicke in die Zukunft glaubte ich zu thun, als ich von Mainz in die Gegend hinausschaute, wo Frankfurt liegt, und der Bundestag thront.

Zuweilen glaubte ich im Sande an den Rheinufern Fußstapfen der Römerlegionen zu erkennen, die herüber, und jene der Germanen, die hinüber zogen; die geharnischte Eisenzeit, die Ritter und Reisigen, die Federhüte und Pickelhauben der spanischen und wallonischen Scharen, die Banner der schwedischen Regimenter, die französischen Helme, die Hüte und Czakos aller Zeiten, von Turrene bis Napoleon — drängten sich in meiner Fantasie, und vermischten sich mit der Gegenwart, welche durch reisende Handlungscommis, viele Zoll- und Mautbeamte, Kommerzienräthe, ein Paar sehr artige, junge preußische Offiziere, zwei Professoren, zahllose Studenten und einige englische Roma-

den-Familien repräsentirt wurde. Ein einziger Vogel[7] schwebte von Mainz herab vor unserm Schiff, wie der Rabe aus der Arche Noah, — frisch und rastlos; es war der schwarze preußische Adler auf unserer Flagge. Er hat auf dem Rhein, dem deutschen Gränzstrome, den doppelten um so mehr ersetzt, als er gerade nur einen statt mehrere Köpfe hat, dagegen scharfe und geübte Klauen besitzt, die ihn zum Grenzwächter eignen, wovon ich in Mainz bei Besichtigung der dortigen Besatzung mich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Es ist ein kühner, gewaltiger, kluger und, was viel bedeutet, ein junger Vogel, der noch weit und viel fliegen, und Deutschlands Gaue wohl umkreisen mag, wie der neue Zollverband beweis't. Nur soll er sich nicht auf unsere alten Kirchen setzen; denn eine Kirche, sie mag sein welche sie will, ist zu groß und heilig, um als Adlerhorst zu dienen, und ihre Kreuze, wenn man daran pickt, sind mächtig genug, auch eine Adlerbrut zu zermalmen. Gegen Blitze, die von da herabgeschleudert werden, sind Bajonette nur ohnmächtige Blitzableiter! —

Also der Rhein mit seinen Felsen, Vesten, Weingeländen und Burgen; Mainz, Ehrenbreitstein und Wesel — mit ihren Wällen und Thürmen liegen hinter mir; in Mainz und Koblenz sah ich österreichische und preußische Truppen, in Köln das Grab der heiligen drei Könige

und der eilftausend Jungfrauen; in Bonn einige anspruchlose und nicht pedantische deutsche Gelehrte, in Nymwegen stießen zwei hübsche junge Stiftsfräulein, ein gesprächiger Engländer, einige recht gesittete Commis voyageurs, mehrere sehr artige Studenten und ein deutscher Baron, der sehr unterrichtet war, und mehr als von Pferden und Hunden zu sprechen wußte, zu uns, und so wandelte ich an, zwischen und mit staunenswürdigen Kuriositäten die lange Wasserstraße so angenehm entlang, daß mir diese ganze Reise wie eine Lustfahrt vorkam, und es mir ordentlich leid war, als ich hier in meinem wohlbekannten Royal Bath Hotel bei meinem alten, dicken Freunde Hendriksen einsprach.

Von Köln an, und nicht erst von Nymwegen dünkte mich der Rhein nicht mehr germanisch, sondern batavisch. Er ist kein Sohn der Bergquellen mehr; Felsen, Burgen und Weinreben hören auf; er wird ein wohlhabender Kaufherr, er schmückt sich mit Wimpeln und Flaggen, er prunkt mit kostbaren Lastschiffen, er läßt schon fühlen, daß er es bis zum Ozean zu bringen gedenkt, kurz, er hat Konnexionen mit beiden Indien und Amerika, kurz, er wird vornehm, breit, besonnen und stattlich: er war früher der brausende, schäumende, heitere Student, der jugendliche Lieutenant, — bei Köln wird er Doktor, Kaufherr oder General; —

Reichthum und Fülle; Herrlichkeit und Macht bieten ihm für die jugendliche Poesie, welche ihn aus den Schweizeralpen durch die schönen Thäler bis Köln begleitet hat, immer einigen Ersatz; aber

„Brüderlein fein, Brüderlein fein!
„Einmal muß geschieden sein!

wird ihm in Köln gesungen.

Aymwegen hat schon ganz eigenthümlichen Charakter und Physiognomie, man wird unwillkürlich an die Bilder der holländischen Schule erinnert; die netten Häuser mit den spiegelblanken Fenstern, die saubern und höflichen Menschen, die dahinter sitzen, Thee trinken und aus weißen Pfeifen mit dünnen Röhrchen Knaster rauchen, das Glockenspiel vom Thurme — die Emsigkeit und Rührigkeit, welche überall herrscht, ohne Ungestüm und brutales Getriebe — macht einen gemüthlichen, wohlthätigen Eindruck. — Man fühlt sich wohnlich, heimlich, wie man bei uns sagt. — Es ist ein freundliches Stillleben welches hier herrscht. Die Männer sind freundlich, die Weiber hübsch, die Gasthäuser vortrefflich (wenn auch sündhaft theuer), die Polizei- und Mautbeamten höflich, — also ein herrliches Land für den Reisenden, welcher auf Flüssen und Kanälen fortschwimmt, ungerüttelt von schlechten Poststraßen, ge-

müthlich sein Pfeifchen raucht, und die wechselnden Bilder an den Ufern der Wasserstraße auf sich einwirken läßt.

Dessen ungeachtet ist in diesem Augenblicke Alles in einer ungewöhnlichen Aufregung durch die kriegerischen Verhältnisse, in welche Holland verwickelt ist, und in welchen König und Volk viel Energie und Nazionalität gezeigt haben. Alles ergriff die Waffen oder öffnete den Säckel, um die Nationalehre gegen die Angriffe der anmaßenden Belgier zu schützen. Die Kaufleute brachten ihr Geld, die Studenten, die Jugend ihren Arm, und richtig wurden die Blousenmänner bei Hasselt in die Flucht gejagt — zum Beweise, daß es nicht genügt, ein roher, ausschweifender Kriegsknecht zu sein, um Soldat zu heißen, und daß ungeregelte, undisziplinirte Banden, trotz vielen Geschnatters und ungestümen Tobens dem festen Willen, der Disziplin und dem Muthe solcher, von gutem Geiste beseelter Truppen nicht widerstehen. Van Spyks alt-römischer Heldentod, und die Vertheidigung der Zitadelle von Antwerpen unter dem tapfern General Chassé (wo besonders die holländische Artillerie sich durch den tapfersten und geschicktesten Widerstand auszeichnete, und sich dadurch selbst die Achtung ihrer Gegner, der französischen Ar-

tilleriſten, welche in dieſem Punkte als vollkommen kompetente Männer angeſehen werden können, erwarb), haben auf den etwas veralteten und vergeſſenen Ruhm der holländiſchen See- und Landtruppen neue Strahlen geworfen, welche bei vorkommender Gelegenheit glänzende Reſultate erwarten laſſen.

Seeleute, Soldaten und Bürger, ſind entſchloſſen, Gut und Blut einzuſetzen; die Gerechtigkeit ihrer Sache, die brutale Anwendung des jus fortioris auf dieſes kleine Volk hat der Nationalität einen neuen Schwung gegeben, ein großes Intereſſe verliehen, Heer und Volk begeiſtert, und auf ſolche Hebel ſich ſtützend, kann der König den ferneren Angriffen getroſt entgegen ſehen.

Die Sympathie für die Nazionalſache zeigt ſich überall auf eine ergreifende und rührende Weiſe. In jedem Gaſthauſe wurde Abends die Nazionalhymne geſungen, georgelt oder gegeigt, trotz der anweſenden franzöſiſchen oder belgiſchen Commis, welche das gewöhnliche Gros der Reiſenden ausmachen, mit Enthuſiasmus aufgenommen, und überall zeigte ſich ein reger, warmer Volksgeiſt. Die Truppen, welche ich ſah, hatten ein vortreffliches Ausſehen, und darunter — was mich wunderte — vorzüglich die Reiterei, von der ich in dieſem Lande, wo die Leute mehr Waſſer- als

Landmenschen zu nennen sind, mir keine so günstige Erwartung gemacht hatte. Die Artillerie ist im besonders trefflichen Zustande. Die Truppen sind sehr gut bezahlt, genährt und gekleidet, und wenn man weiß, welchen mächtigen Einfluß diese anscheinend sehr prosaischen Umstände, welche die allerschönsten, wohl häufig nur als Surrogat angewendeten Deklamazionen, Publikazionen und Proklamazionen weit überwiegen, auf die größten Resultate haben, wenn man weiß, wie ganz anders man ficht, wenn man gegessen hat, unter der warmen Kapotte vor Kälte gedeckt ist, und mit guten Stiefeln den Weg zum Ruhme wandelt, als wenn man hungernd, frierend, durchnäßt und barfuß sich enthusiasmiren soll — (dieß der große Vortheil der Engländer, welche so große Sorge für das materielle Wohlsein ihrer Truppen tragen, und durch diese während des spanischen Feldzuges gegen die Franzosen so wichtige Resultate erwirkten), so kann man im Falle der Fortdauer des Krieges für das holländische Heer allerdings günstige oder doch wenigstens ehrenhafte Ereignisse erwarten, besonders unter der Leitung eines so geliebten, erfahrnen und tapfern Feldherrn, wie der Prinz von Oranien es zu sein allgemein gilt.

Von Arnheim fuhren wir fort, erreichten aber Rotterdam bei so schlechtem Wetter, daß ich, nach-

dem ich eine Tasse Thee und eine gute Knasterpfeife als große Lebensgenüsse anzuerkennen Gelegenheit genommen, mich eiligst zu Bette legte, aus dem ich diesen Morgen erst wieder herauskroch, als es im Hafen — auf den meine Fenster hinab sahen, lebendig und lebhaft wurde.

Ich kleidete mich an, und wandelte hinab in das bunte, farbenreiche Getriebe des Seelebens; der reiche Kaufherr, der Kapitän, der kräftige Matrose, — Weiße, Schwarze, Mohren und Amerikaner eilen an einander vorüber, dort wird gelichtet, um nach Batavia zu segeln, hier wird angelegt nach einer Fahrt von Surinam, hier werden Ballen und Kisten ausgeladen, dort kracht der Kranich, welcher die schwere Fracht mit seinem Riesenarm in das Schiff hebt! da wird geraunt, geschwätzt, gehandelt, getragen, gepackt, gestoßen, geflucht und gejubelt. Ich bestieg einige zur Abfahrt bereit liegende Ostindienfahrer, nahm Abends ein Bot, setzte mich an das Steuer und fuhr auf der Maas umher, bei welcher Gelegenheit ich auch an der als Wachtschiff hier liegenden Korvette vorbeikam. Ich begehrte die Erlaubniß an Bord zu kommen, welche mir auch gegeben wurde, und fand in dem Kapitän, der mich auf das Zuvorkommendste und Gütigste empfing, einen sehr liebenswürdigen, gebildeten jungen

Mann, dessen Benehmen mir von der Persönlichkeit der Seeoffiziere Sr. batavischen Majestät einen eben so günstigen Begriff zurückließ, als die auf dem Schiffe herrschende Reinlichkeit, und dessen vortreffliche Haltung mich voraussetzen lassen, wie zweckmäßig und eifrig der Dienst am Bord der Kriegsfahrzeuge dieser Flagge gehandhabt werden müsse, deren Glanz ein Ruyter — (sein Grabstein sagt:

qui copiis minor —
virtute par —
consilio major — superit!)

ein Tromp, dessen Siege in ihren Nachwirkungen durch Jahrhunderte fortleben — und neuerlich noch van Speyk durch seinen Heldentod verherrlicht hat!

yaaa. Der Batavier geht nur ein Mal alle Wochen nach England. Ich benützte diesen Aufschub, um einen Ausflug nach Haag, der Residenz des Königs der Niederlande zu machen. Ich gelangte nach einer Fahrt von vier Stunden hieher. Die Straße geht an grünen Wasenplätzen, freundlichen Landhäusern, blumigen Gärten und buschigen Anlagen vorüber. Man glaubt durch einen reichen Park zu fahren. Alles, — Wiesen, Gärten, Fenster, Menschen, Thiere und Sträuche, — grün, farbig, gepuzt, hell und leuchtend.

Abends besuchte ich die Oper. Man gab Robert der Teufel. — Es ist eine mächtige Wirkung, welche diese Musik auf mich macht. — Es ist in derselben unbezweifelt ein Gemisch von infernalen Tönen mit Stimmen, welche aus dem reinsten Aetherblau herabklingen! Man glaubt den Himmel im buhlerischen Gekose mit der Hölle zu hören — ein Gelage, wo Engel und Teufel sich vermengen, — und in welchem Satan einer verlornen, reinen Liebe nachweint. Es ist in diesem kühnen Gebilde von Tönen eine so innige Mischung von Wollust, Schmerz, Sehnsucht, Vernichtung, Seelenfolter und Herzenslust, daß Einem dabei die Nerven wie Klaviersaiten erdröhnen, und bald warmes Wonnegefühl, bald fröstelnder Schauer den Rücken herabläuft! Wie viele Roberte, — unvermögend, den Thränen der Geliebten zu widerstehn, — zerbrechen freiwillig mit eigener Hand den mystischen Talisman — den Zauberstab, welchen die Hölle zuweilen gegen Einsatz von Ruhe und Seelenfrieden verleiht, um damit die Liebe zu bannen! Meistens aber lassen uns die Frauen selbst, erstaunt über ihre Macht, welche selbst die Pforten der Hölle überwindet, dieselbe desto drückender fühlen, und wir müssen es nur zu oft entgelten, einem Augenblicke des Glückes, einem, wenn auch himmlischen Wahn geopfert zu ha-

ben, an deſſen Realität gerade die Frauen im Grunde des Herzens am allerwenigſten glauben. Ich weiß nicht, ob es Teufel gibt, und wie ſie ausſehen; wenn man aber unter den lieblichſten, reinſten, ätheriſchſten Frauenbildern Engel ſucht, dürfte man ſich noch mehr täuſchen.

Sie aber iſt eine Ausnahme, das verſteht ſich, — wenn es ja deren gibt, — und um ein Engel zu ſein, fehlen ihr noch die Flügelſchwingen. — und der Himmel hat weiſe daran gethan, ſie ihr zu verſagen, damit ſie nicht davon fliege aus dieſem Schmutzleben und den Erdqualen, ihrer himmliſchen Heimath zu. Dies wäre eine bittere Myſtifikazion für jene, welche auf dieſem, aus Koth und Blut zuſammengekneteten Erdball ſitzen bleiben, in der Pfütze fortwandern müßten, und in der Ferne das Nachſehen und die Sehnſucht nach dem Himmel hätten, nach welchem die Augen aufblicken, während die Beine im Dreck ſtecken.

Ich liebe alle Seehäfen, beſonders aber die holländiſchen. — Es dünkt mich, als ſei mit den Gewürzen Indiens etwas von der dortigen Luft herübergeweht. Ich liebe nebſtbei dieſe Gewalt des Menſchen über das Element. — Alle dieſe ſegelfertigen Schiffe mit ihrem heitern, kräftigen Seevolke, — dieſe großen Handels-

herrn mit ihrem Prunk, dieſe rührige, betriebſame, bewegte Bevölkerung, dieſes Leben und Weben, Reiben und Treiben, Schreien, Singen, Hämmern und Pochen, das Alles ergötzt mich einige Zeit lang; — aber bald weicht dieſes Gefühl einem unnennbaren, wehmütigen Heimweh, einem Wunſche nach ſtiller Einſamkeit, — es zieht mich zurück vom Meeresſtrande nach Wald und Bergen, nach Dorf und Feld, nach unſeren heimiſchen Fluren, und mir ſcheint, als belebe ſie ein holdes, liebes Bild, und zwar farbenreicher und lieblicher als Indiens Schätze, und lebendiger als das Treiben an dieſen Küſten, welchen auch die drei Weiſen des Morgenlandes nicht genug Weihrauch und Goldkörner bringen könnten, um das zu erſetzen, was treue, innige Liebe vermißt.

In den Grüften von St. Stephan geweſen! Zu denken, daß, was man liebt, die Formen, welche wie zündendes Feuer unſer Blut ſiedend machen, zur Mumie ausgedorrt, einſt ſo dem Blicke des ſtupiden Beſchauers werden preis gegeben werden, wie jene, die ich geſtern in den Katakomben ſah! Die geheimſten Reize, die nur in liebender Hingebung der Geliebten, wie das Allerheiligſte im Tempel, dem glühenden Begehren entſchleiert werden, in dürrer Nacktheit bloßge- Wien.

stellt jedem Profanen! Und sie, die Göttliche, sei es auch in hundert oder tausend Jahren so entweiht! — und solch ein neugieriger Gesell, wie ich und Kompagnie von unserer Nachkommenschaft, wird am Kopf greifen und sagen, „das scheint ein weiblicher Kopf;“ — während der brutale Fackelträger hinleuchtet und sagt: da sehens Sie's ja, daß es ein Weib ist! O Schauder! ich könnte sie verbrennen, wenn sie einst gestorben sein wird.

Und das sollte Alles sein, was übrig bleibt von unserem Lieben? Nein, nein, nein; über dem Menschenstaub, in welchem ich bis zum Knöchel watete, muß noch eine andere Luft wehen, über dem Moder müssen Blumen blühen, — und über den Grüften dieser Welt gibt es noch ein helleres Licht, das besser strahlt, als das Lämplein, an welchem wir in diesem Maulwurfsleben einherschleichen, und das wir mit dem Bischen Schmalz unsers Hirns erhalten. Droben ist eine Sonne, die wohl die Gasbeleuchtung unserer vielgepriesenen Aufklärung überflammt, und anders glüht, als das armselige Kohlenfeuer unserer Begierden, die wir direkte unter den Hintern stecken müssen, wenn wir uns daran erwärmen wollen.

„Kälte ist der Anfang alles Uebels,“ sagen die Araber.

J'ai lu la „femme de trente ans“ par Balzac! — Trente ans! cet âge des femmes, où elles exercent le plus puissamment la magie féminine, — âge où se réunit le prestige de la jeunesse à l'indépendance de l'âme, — là où la femme s'est développée, où elle peut donner l'amour poétique d'une jeune fille et sans honte connaître les mystères les plus secrets de la volupté, — où elle exerce à la fois l'empire de la candeur et le pouvoir magique des caresses les plus ardentes; âge où l'ange et le diable se sont développés en elle et où elle dispose à son gré du bonheur de paradis et des tourmens de l'enfer!

L'amour ne saurait être un crime; c'est certainement l'émanation de la divinité; elle même ne céderait pas l'honneur de sa création à une autre puissance! mais les hommes ont trouvé moyen de travestir et de défigurer cette fille du ciel.

Nie iſt die Ueberzeugung lebendiger in mir geweſen, daß ein Gefühl, welches beſſert, mildert und erhebt, welches gut und glücklich macht, Sünde ſei! — Liebe iſt der Grundſtein der Schöpfung, Haß, Härte, Gefühlloſigkeit, die wahren Dämonen, welche das ſchöne Gebäude untergraben wollen. Hätten dieſe froſchblütigen, ausgetrockneten Phariſäer- und Duennen-

Naturen Recht, denen der Erlöser die sehr verfängliche Proposizion des Steinaufhebens machte, so wäre die Hölle ein Paradies oder ein Wohnort für Engel, die gefallen, weil sie zu sehr geliebt, und hinwiederum der Himmel eine Spinnstube für Stiftsdamen mit Mumienherzen und Männer mit Fischblut, die dort eingesperrt wurden, weil sie zu wenig geliebt! — Alors je préfère me donner au diable.

Es gibt verschiedene Arten von Gassenlaufen in der Welt! Das Schicksal jagt denjenigen, der auf dem prosaischen Ordonanz-Rute des Lebens nicht fein ordentlich auf der Straße bleibt, sondern ungebührlicher Weise in abseits liegenden, paradiesischen Fluren der Fantasie herumschweift, oder sich gar an dem süßen Honigmeth der Ideale einen verbotenen Rausch antrinkt, weidlich durch die Gasse, nur mit dem Unterschiede, daß hier das Herz unter furchtbaren Geißelhieben blutet, wo nach dem Reglement eigentlich blos der Rücken durchgegärbt wird! Aber der gediente Mann muß sich selbst in der Gasse mit Anstand benehmen, nicht winseln, sondern ernst und mit Ruhe seine Strafe ertragen, die blutigen Striemen auf dem zerfleischten Herzen mit den Linien der Resignazion zu-

decken, und sich für die gnädige Strafe gehorsamst bedanken.

Anständig sein in der Gasse! Heisa, wie sie zuhauen auf das wunde Herz, daß der blutige Gischt daraus quillt, daß es zuckt unter den Schnitten! Fort! fort! spiel' auf Tambour, es ist noch nicht am Ende. — Der Profos wartet zwar schon unten an der Gasse, wird sagen zum letzten Mal, und dann das Leichentuch mit kühler Erde um das wunde Herz legen, damit es trockne. Da ist sie schon aufgestellt die blutige Gasse, geschminkte Stiftsdamen und gepuderte Exzellenzen, parfümirte Stutzer, und schwindsüchtige, blasse Komtessen, Federhelden und alte Betschwestern; — da steht oder sitzt die erbauliche Kompagnie im erleuchteten Salon und erwartet die Schuldigen, das junge fühlende Weib, den hochherzigen Mann, die sich nicht in den Kamaschendienst der Konvenienz fügen wollten, und heimliefen von der Fahne an den Busen der Mutter Natur. Auch ich war hindefertirt aus dieser vermaledeiten Konvenienz-Welt, drückender und verpesteter, als jede Kaserne, und schon spitzen sie die Ruthen, mit welchen sie über mich herfallen werden.

Mein Inneres ist öde und wüst, wie ein Schlachtfeld, auf welchem alle Leidenschaften sich satt gekämpft

haben, und die Kadaver der schönsten Ideale und Hoffnungen, Liebe, Freundschaft, Ruhm, Freiheit, und Vaterland, hingewürgt herumliegen. Da kommen nun die Wölfe der Verzweiflung aus ihren Schneewüsten, und das Gewürme der Gemeinheit kriecht aus dem Boden hervor, um sich an dem Leichenmahl zu ergötzen. D'rum laßt uns die lieben Leichen begraben, und auf ihr Grab die Denksäule der Erinnerung setzen! —

Als die Menschen aus dem Paradiese der Natur vertrieben waren, verfertigten sie aus Stein und Erz Götzenbilder, und färbten ihre Altäre mit Opferblut. — Sonderbar genug, — so lange es Menschenopfer gab, hatte man Priesterinnen; — es schien, als sei das edlere Blut nur bestimmt, durch die zarte Frauenhand zu fließen. — Roh schlachtete der Mann, — das Herz zu treffen versteht nur die Frau! —

Diese Gebräuche sind verschwunden, nicht aber Götzendienst und Opferaltar.

Eine kalte, steinerne Larve haben wir mit dem Ehrfurcht gebietenden Namen Tugend und Sitte dekorirt, und täglich legt die trauernde Natur ihren Zoll von heißen Thränen und gebrochenen Herzen vor diesem Altar nieder.

Und wieder sind Frauen meistens die erwählten Priesterinnen; wohl dem Opfer, wenn es Muth genug findet, den eigenen Mordstahl in die Brust zu bohren, denn die zarte Hand der Priesterin verschmäht Blut und zieht nach neueren Erfahrungen es vor, das Herz auszudrücken, bis das Leben in Thränensaft herausquillt. Abermals eine Verfeinerung des Zeitalters. —

Der Zufall will, daß ich das Opferloos gezogen habe, und sie die Priesterin ist, welche gerade den Dienst am Altare versieht.

Aber das Röcheln des Opfers soll ihr Glück nicht trüben, und wie der Gladiator in der Arena, will ich das Messer ohne Zucken und unanständige Kontorsionen in die eigene Brust senken; aber mich ärgert das saubere Publikum, zu dessen Erlustigung ich geschlachtet wurde, und wohl ihnen, daß ich gebunden und gefesselt liege, und nicht unter sie fahren kann, wie der entkommene Opferstier, ich könnte ihnen die Gedärme aus dem Bauche treten.

Ich habe fortgemußt aus jenem Saale; die Leute machten Musik, mir aber war zu Muthe, wie in Hoffmann's Zaubermärchen, wo der Dudelsack beständig den Refraun summt, welchen die Baßgeige nachbrummt: „Mensch, du mußt sterben:" — sterben —

so girren alle diese Figuren mir immer vor, „du mußt dich trennen," — trennen! — welche Variazion von trennen, statt sterben, viel detestabler ist; denn wenn das Leben jenseits eine Fortsetzung der Leiden und Kämpfe sein soll, welche diesseits unsere Existenz zerquälen, möchte ich jede krepirte Katze beneiden, welche des Privilegiums der Unsterblichkeit nicht theilhaftig ist. Fortgestürzt bin ich daher aus dem Salon, der mir eine Folterkammer wurde; bin in ein Kaffehaus gelaufen und wollte Punsch trinken, der war aber matt und schlecht; es war Nacht geworden, die Fenster, an denen ich ein Licht der Hoffnung suchte, waren dunkel und verschlossen, wie die Augen einer geliebten Todten, und auch die Lichter alle, die sonst, wenn ich ihrer nicht bedurfte, so freundlich leuchteten, waren ausgelöscht. Der Mond, der sonst mit dem Wanderer durch alle Straßen rennt, war vom Himmel hinabgefallen, und die Gassen und Plätze der Stadt, durch die ich hinschritt, sahen mich an, wie die steinernen Wände, eines weiten Sarges. Die Menschen sind ausgewandert aus diesem Leben, — wie sie vielleicht einst wirklich ausziehen, um die Savannen eines neuen zu kolonisiren — die Gotteshäuser waren verschlossen. Ich lief lange umher, Straße auf — Straße ab, — vor einer Kirche blieb ich ste-

hen, und blickte auf die hohen, gewölbten Bogen, meinend, ich würde das ewige Licht durchschimmern sehen. Allein seit wir „das heilige Dunkel“ mit staatswirthschaftlichem Oel illuminiren und an der Gasbeleuchtung der Aufklärung uns die Augen verderben, gibt es keine ewige Lampe, und schwarz blieben die hohen Bogen. Doch dort brennt noch eine schmutzige Gassenlaterne; wie stolz sie auf mich herabblickt! Ich glaube gar, sie redet mich an; „Unbefriedigter Thor! hast du denn nicht meine Strah„len, und sind sie dir nicht genug, um nach Hause „zu kommen, ohne dir die Nase anzustoßen? wozu „thörichtes Faseln von Kerzenschimmer aus dem Nacht„stübchen der Geliebten, — oder Glanz von Kirchen„lampen? Du bist ein zivilisirter Staatsbürger. An „meinem Lichte kommst du sicher bis ins nächste Kaffee„haus, dort kannst du schlechten Punsch trinken, Billard „spielen, und ein seelenvergnügter Kerl sein; dann „leuchtet dir der Nachtwächter nach Hause, nur nimm „dich vor der Patrouille in Acht!“ —

So sprach Madame Gassenlaterne; ich verschmähte aber die Zudringliche und blickte nach den Sternen. Die funkelten zwar helle, aber der kalte Fieberschauer, der mich in meinem schwarzen Frack schüttelte, überzeugte mich, daß sie zu hoch stehen,

und daß Gestirne wohl leuchten, aber zu weit von diesem Erdball sind, um zu wärmen. Kalt und streng drehen sie sich manierlich in ihrem alten, langweiligen Firmament herum, welches zum Sterben einförmig wäre, — führe nicht zuweilen ein fashionabler Komet, wie ein leichtsinniger Husarenlieutenant, durch das ewige Einerlei, bei dem schon unser Herr Gott eingeschlafen zu sein scheint! — Auch die Sterne befriedigten mich nicht; kenne ich doch ein Paar, die ganz anders glänzen, glühen, leuchten, schimmern, funkeln, blitzen, — die segnen und tödten! — Das sind andere Gestirne als so ein dummer kalter Fixstern! —

Es schlug ein Uhr, und das Gestern war nicht mehr! das Heute war noch nicht. Ich wandelte durch die Straßen fort. Da ging ich bei St. Stephan vorbei, und mir schimmerte aus einem kleinen Fenster ein dunkelrothes, mattes Licht entgegen, — es war die Todtenkammer. Das ist also die letzte Leuchte, dachte ich, und ward traurig! — denn ich dachte, daß also Alles stirbt, auch in ihrer Brust das Gefühl für mich! Ich kam nach Hause, und blickte bei meinem Fenster hinaus; da röthete sich endlich der Himmel; die Morgenröthe stieg empor, Gassenlaternen und Todtenlampen verlöschten mit dem Aufgehen der Sonne der Hoffnung.

Ich wandelte nach Hause durch die stillen Gassen, an den dunklen Gartengebüschen vorbei. — Die Nachtigallen sangen herrlich, hier und da schienen sie mir zu sagen: „sie sehnt sich nach dir," — vielleicht lügen die schmählichen Vögel, aber ich hör' es so gerne! —

Heute war Feuerwerk und zwar ohne die obligate Himmelstaufe und nach dem Feuerwerke Auflauf und vielfacher Theegenuß bei Gräfin ****. Mein Weg führte mich an dem festlich erleuchteten Hause vorbei, allein der Mond blickte so freundlich herab, und die Blüthen dufteten so süß, und die Nachtigallen schlugen so wunderlieb, daß ich die Prunkgemächer aufschloß in der eigenen Brust, und alle Lichter der Erinnerung aufzündete und herumwandelte in dem Festglanze meiner Hoffnungen, und so gab ich fête in mir selbst, und spendete eine Thräne zum Festmahl! —

H*** nächst Wien.

Die seligsten Töne klangen herüber aus dem Feenlande der Fantasie, und bildeten das Orchester, und Schmerz und Sehnsucht und Liebe erglühten im himmlischen Silberglanz, und in allen diesen Feuerblumen glaubte ich ihren Namen zu lesen. In dem Azur des Himmels sah ich den Wiederschein ihrer Augen, der auch zuweilen dunkel herabblickt, als solle nie eine Sonne ihn erhellen, und doch wieder so wunderlieblich

hell wird, wenn ihre Seele mild hervorstrahlt; und in all dem Singen und Klingen und Tönen um mich wiederholte sich ihre Stimme, wenn sie Worte der Liebe und Huld sprach. —

Ach Gott! es war nur ein Frühlingstraum, und der schöne Sommernachtsglaube mag immer der Tageshitze der Wirklichkeit widerstehen! — Ob diese Nacht, ob diese Blüthen, diese Nachtigallentöne wiederkehren? — Ich weiß es nicht! — Aber thöricht wäre es, die Blumen hassen, weil sie nicht ewig fortblühen, oder der Nachtigall den Hals umdrehen, weil ihr Gesang einst verstummt! —

Im Strom des Lebens wiegten sich
Zwei Sterne blau und klar,
Ein Mund, um den ein Lächeln schlich,
Und dieses Lächeln suchte mich —
Es war!

Wohl manches, was in diesem Traum
Der Sturm vorüber trieb,
Es eilte fort, es lebte kaum,
Vorüber treibt's der Wogenschaum;
Nichts blieb!

Behaltet für den dunklen Rest
Die holden Träume lieb;
Auch welken Blüthen, naht der West;
D'rum liebet treu und haltet fest,
Was blieb!

Heute Vormittags band ich ein weißes Halstuch um, und legte einen blauen Frack an, um etwas zu sehen, was man nicht oft begegnet, nämlich einen

glücklichen Menschen. Diese seltene Erscheinung war mein vortrefflicher Freund A.; die Taufe seines Sohnes, den er so innig gewünscht, ging so eben vor sich. Ich nahm innigen Antheil an seiner Freude, und an dem glücklichen Gefühl, welches meine liebe B** beseligt. — Es muß ein beglückendes Gefühl sein, ein Kind der Frau zu haben, die man liebt, so liebt, wie ich mir es denke! — Das Zerschmelzen, oder vielmehr Verschmelzen zweier Existenzen in eine dritte, die Vereinigung zweier Pole, der männlichen Kraft und des weiblichen Liebreizes, durch die elektrische, alles belebende Kraft der Liebe, ist gewiß nächst dem Tode das höchste Mysterium der Natur, und in diesen beiden Funkzionen, „Erschaffen und Zersetzen, Erzeugen und Zerstören," in dieser Umwandlung und Vereinigung aller Lebensstoffe liegt der Schlüssel des Ringes, welcher die ganze Natur umfaßt.

Vorgestern starb meine alte Großtante. Ihr Leben kommt mir vor, wie ein entfernter Meilenzeiger, der auf einer Wanderung verschwindet. Mit ihr ist das letzte lebende Andenken jener theresianischen Glanzperiode untergegangen, wo patriarchalische Einfachheit, reichsherrliche Pracht, kernige Volksthümlichkeit, und

fromme Andacht vereint beſtanden. — Auch die Zukunft wird kommen, wo unſere Gegenwart mit ihrer Tracht, ihren Anſichten, ihren Sitten, — Geſchichte werden wird; wo die Wenigen, die dann übrig bleiben, als ſeltſame Ueberreſte einer antidiluvianiſchen Zeit angeſtaunt, und wie geſchichtliche Monumente unterſucht werden! — Sollte es nicht ein Gefühl geben, das ſiegreich gegen den Strom der Zeit kämpft, und das man friſch und blühend ſelbſt im Tode dieſer Erde entreißt, und wie eine Siegespalme hinübernimmt in das ferne Jenſeits, zum Beweiſe, man habe es der Vernichtung abgetrotzt!? — Wer weiß, ob nicht in der guten Tante Seele ein ſolche Empfindung gewohnt hat, welche wie eine Zentifolie am Ende des faſt durchlebten Jahrhunderts wieder geblüht hat? Auf alle Fälle iſt es ein ſchöner Glaube.

Es war heute ein ſchöner Tag, und eine ſtille warme Nacht iſt darauf gefolgt, und ich fühle mich ſo ſtill und heimiſch, und möchte hinfliehen zu ihr,

„Ah, senza amare
„non può consolare!“

Canaletti's Bilder von Venedig bei ***, wo ich im Vorzimmer wartete, lang angeſehen! Es war

mir, als sei die Zeit meiner Jugend wiedergekehrt, und als schiffte ich, wie vor zehn Jahren auf den Lagunen von Venedig, und träumte wieder von einer Zukunft, welche ich mir ausmalte mit hellen Farben, von Liebe, Ruhm und Vaterland! — Das schöne Feuerwerk ist wohl verprasselt und verknallt, aber hie und da leuchtet noch eine trauliche Flamme, die aus den schönen Träumen herüberschimmert in die öde Wirklichkeit! — Wohl hat dies Bild in heitere Jugendzeiten mich zurückversetzt, wie ich sie in dem Lande verlebte, wo die Orangen blühen, und so manche Bilder dieser Zeit, zugebracht an den Küsten Italiens und des südlichen Frankreichs, wehten wie süßer Blüthenduft herüber in diese staubige und windige Haupt- und Residenzstadt. — Welches Glück, mit ihr in jenen Ländern zu wandeln; ihren Arm gestützt auf den meinigen, jeden Eindruck dieser paradisischen Natur zusammen aufzufassen, sich ihn wechselseitig wiederzugeben, Seele in Seele zu verschmelzen, und ihren Athem zugleich mit dem Blüthenduft einzuhauchen!

„Ah, senza amare
non può consolare!"

Heute früh war ich in der deutschen Ordens- Wien 1835.
kirche! — Es liegt ein eigener Geist in diesen Erinnerungen, und mir war es, als wehte er mich an aus diesen Ordensbanieren und als schwebte er über den Grabmälern dieser geharnischten Ritter, die noch hinüber zu beten scheinen zu der einzigen Dame, welche zu lieben und zu verehren ihnen erlaubt war, und die ewig mild herablächelt, im Arme den Heiland, die zwei großen weiblichen Würden in sich vereinigend, Jungfrau und Mutter!

Der deutsche Orden verhält sich zum Maltheser wie die Nordsee mit ihrem grauen Wogenschaume zu den grünen Fluten des Mittelmeeres. wie die heißen Sandflächen Afrikas mit ihren Palmen zu den beschneiten Tannenwäldern Sarmatiens, wie der Orient zum Norden. Auf der See, leicht und unbepanzert kämpfte der Johanniter, — geharnischt, zu Roß focht der deutsche Ritter, — heiter und ritterlich lebte der lebensfrohe Franzose, Italiener und Spanier, und sein Kreuz strahlte weiß; — klösterlich eingezogen, soldatisch streng war die Zucht, welcher sich der deutsche Krieger unterwarf, dessen eiserne Brust das schwarze Kreuz zierte.

Venedig. Heute ſtand ich nun wirklich auf dem Markusthurme, mitten unter den Wundern einer Romantik, welche zur Wirklichkeit, und einer Geſchichte, die zur Romantik wurde.

Wie eine ſchöne todte Frau liegt vor mir das herrliche Venedig, und der Orient ſendet noch in der lauen Seeluft warme Küſſe der geſtorbenen Geliebten, die ſo lange mit ihm gebuhlt, und das adriatiſche Meer umfängt mit ſeinen Liebesarmen die todte Braut, und benetzt mit ſeinen Fluten Buſen und Wangen, bis ſie untergeht im Strome der Zeit. Aber unvergeßlich bleibt ſie, die ſchöne Frau. — Unvergeßlich, wenn ſie liebend und ſüß Kunſt und Reichthum, die Schätze des Orients, die Marmorgötter Griechenlands, die Intelligenzen Europas der erſtaunten Welt ſpendete; unvergeßlich, wenn ſie in glühender Begierde das Meer wie einen kalten Bräutigam zur Befriedigung ihrer Luſt zwang! — Unvergeßlich, wenn ſie ſtolz und ſiegreich, die Königin der Meere, acht Jahrhunderte den Dreizack führte, den nunmehr Albion, ſo zu ſagen, lizitando erſtanden hat, und ihn auch regiert ſtreng und kalt, wie ein Parvenu, der eine Herrſchaft gekauft hat um theures Geld und nicht aus angeſtammten Adel beſitzt. — Venedig war die ſchöne, lebensfrohe, ſtolze, wollüſtige, ſiegende Patrizierin. — London die Frau Ma-

riandel, dick, rothwangig, mit blauen Fäusten und viel Geld, die in der Aukzion die Cachemirs, Perlen und Juwelen der schönen Frau gekauft hat.

Aber die Liebhaber hat sie nicht mitkaufen können; die meisten lassen sie sitzen und liebängeln mit der erzkoketten Nachbarin Paris, und andere, sogar ihre Söhne, weinen lieber mit der verlassenen, verarmten Patrizierin, als sie sich mit den beaf-steakenen Umarmungen daheim ergötzen könnten.

Hier der Ort, wo Gottfried von Bouillon überging nach Asien, nach Nikomedien hin, als das Abendland in religiöser Begeisterung nach dem Orient strömte. — Hier jener, wo Mehemed nach Europa überschiffte, als der Pendelschwung zurück reagirte! Hier der Stein, welcher mit einer türkischen Inschrift den Ort anzeigt, wo die russischen Truppen standen, die man dem Sultan gegen Mehemed-Ali zu Hilfe schickte, der erste Meilenzeiger der großen slavischen Reiseroute nach Süden; dort jene Berge, auf welchen die Türken lagerten, welche die byzantinischen Kaiser zu Hilfe riefen! Bei den Dardanellen ging Xerres nach Europa, an demselben Orte waren einst die griechischen Schiffe gestanden, welche die griechischen Krieger nach Troja führten. Flur und Reflur, Ebbe und Flut; — nichts Neues. Bosporus.

Es gibt Gewächse, die nur unter gewissen Himmelsstrichen gedeihen. So z. B grünt und blüht der Freiheitsbaum nur in Amerika in seiner ganzen Kraft, während er in Europa nur kümmerlich in den Schweizeralpen und auf den höchsten Bergen, oder künstlich in den blutgetränkten Niederungen lebt und auch da leicht verkrüppelt und verdorrt. So bleibt der strenge Absolutismus in Europa eine am Stabe der Bureaukrazie emporwuchernde Pflanze, die ewig nur als Krummholz fortkriecht, wie sie auch eigentlich dem Oriente angehört.

Bujukderi. Dort der Eingang in das schwarze Meer. Für die Alten ein mysteriöses, unheimliches Gebiet, wie für uns Indiens, Afrikas oder Amerikas unbekannte unwirthliche Küstenländer. — Mit der Zeit wird Kanton und Vandiemensland so nahe sein wie jetzt Smyrna und Patras, Odessa und Sebastopel, wo aber werden dann die Sitten, Begriffe und Ansichten unserer versunkenen Gegenwart sein?

Adrianopel. Erfahrungssatz. Auf den Steppen Rumeliens die Beobachtung gemacht, daß es gefährlich sei, unter Büffeln in einem rothen Spenzer zu reiten.

Folgesatz. Auch unter zweibeinigen Büffeln nicht ohne Noth eine Farbe zur Schau zu tragen, die

ein blödes Auge beleidigt; man läuft sonst Gefahr schonungslos zertreten zu werden, man hat dann eine sichere Büchse und ein gutes Auge, um die Bestie auf den Kopf zu schießen. In Bulgarien nahm meine Türkenliebe ab. Ich habe manche hübsche Frau gekannt, die ihren Zauberreiz verlor, wenn ich sie ihr Stubenmädchen maltraitiren sah. Ganz so erging es mir hier.

Der Muselmann hat ein Wort, welches ihm Resignazion gegen jeden Sturm, gegen Kampf, Leiden und Tod gibt, es ist das: Mashallah! „wie Gott will." — Der Franzose hat ein ähnliches, oder hat dieses frei auf seine Art übersetzt, — es ist: je m'enf... —

Wer vier Tage mit einem Tartaren, besonders Rustschuk.
wenn er besoffen ist, reitet, dem blutet — nicht das Herz! —

Das Leben im Orient ist eine Barke; die blaue Giurgewo.
Flut, welche sie schaukelt, oft stürmisch, oft mild und lau, und es läßt sich darin herrlich rauchen und träumen. — Das Leben im Okzident ist ein Dampfwagen auf artifizieller Eisenbahn dahinrasselnd. — Beide Fahrzeuge führen zu demselben Ziele! und am Ende, wenn man bei der Stazion angelangt ist, steigen

Türke und Abendländer ans Ufer; der Aſiat klopft ſeine Pfeife aus, der Europäer wirft ſeine Zigarre weg, und von der Glut bleibt — ein Bischen Aſche! voilà tout. —

Quarantaine am Rothenthurmpaß; Allerſeelentage.

Auch die eigene Menſchenbruſt iſt eine Gruft, in welcher manche ſchöne Hoffnung, mancher edle Glaube den Todesſchlaf ſchlummert; hingewürgt durch das Schwert der Erfahrungen! Ach! das Leben iſt eine Wahlſtatt, und man muß die Todten begraben, damit nicht die Spottvögel mit ſchlechtem Witz und inſolentem Hohn kommen, und die ſchönen Leichen entſtellen! Darum hinunter mit ihnen in das ſtille Herz! Dort ruhet: Glaube an Freiheit, Liebe, Treue, Vergeltung, — Vertrauen auf Himmel und Menſchen, auf Frauenliebe und Männerwerth! Einbalſamiren muß man euch in ſtillen Thränen der Erinnerung und in der Königsſalbe des Andenkens. Zuweilen rauſcht ein Seraph heran, und die Todten regen ſich und glauben, es ſei der Engel der Auferſtehung und er rufe ſie in's Leben! allein der Seraph ſchwebt vorüber in die Unendlichkeit, und die Nacht wird wieder dunkel und Alles ſtille im Grabe!

Wien 1836.

Heute raſſelten Kanonen durch die Straßen und das Pflaſter dröhnte, als erinnerte es ſich der eiſernen

Zeit Napoleons. Es war das Begräbniß des Feldzeugmeisters S****. Ein alter ehrwürdiger Mann, — ein guter Krieger. Er starb nach kurzer Krankheit, 78 Jahre alt, seine Frau, 74 Jahre, einen Tag vor ihm oder nach ihm. Die Glücklichen, wenn sie sich liebten! zusammen nach einer vielleicht ein halbes Jahrhundert gewanderten Pilgerfahrt, — nicht getrennt zu werden, sondern wie man Arm in Arm dahin gewandelt ist in den bunten Reihen des Lebens, wie man sich wechselseitig gestützt hat in Freude und Leid, so auch zusammen hinabzusteigen in das kühle Brautbett, einig und liebend wie man einst hinsank auf jenes rosenbekränzte der Liebe! Das Alles rührte mich und ich segnete das Paar und zog den Hut ab vor dem Sarge, auf welchem Degen und Feldbinde lag, und blickte zum Himmel, und mein Blick ward Gebet; und dann sah ich hin auf diese schlaffen, matten, schwachen Maulaffen, die da herumstanden und murmelten, der Alte sei ja reif gewesen zum Sterben, — Kerls, die nie lieben, nie geliebt werden, und auf deren Sarg gewiß kein Degen gehört; — und dann setzte ich wieder meinen Hut auf, und mein Blick war Spott! Mögen sie ohne Degen und ohne Liebe hinabsinken in das Grab, worin sie als Dünger für künftige Utilitäts-Systeme modern.

La vie à Vienne n'est qu'une oisiveté inquiète l'agitation sans mouvement.

On passe la moitié de sa vie à espérer ce que l'on n'aura jamais, et l'autre à regretter ce que l'on n'a pas eu.

Ich fuhr nach St.... — Ich ſchlummerte, und als ich im Wagen erwachte, lag ein Dorf vor mir, heiter und friedlich, und gelbe Saaten umher, und grüne Weiden und Gebüſche und allerhand Blümlein blühten auf dem Anger, und unermeßlich dehnte ſich die Ebene aus und ich erkannte Wagram. Dort in der Ferne die Windmühle von Markgrafneuſiedl und der Schüttkaſten von Eßling und die Thurmſpitze von Aspern — ja! es war dieſes Feld, eines der Schlachtfelder, wie die Ebenen von Leipzig, von Chalons, am Mincio, — eine jener pré aux Cleres, auf denen die Völker ſich Rendezvous geben zu ihren Duellen, nach deren Beendigung, wenn die Kämpfer bluten, die Sekundanten Champagner trinken, gleichwie nach den Schlachten die Miniſter der Könige ſich niederſetzen zum dejeuner dansant des Kongreſſes! und mitſprechen als hätten ſie mitgefochten, oder gar ausgefochten! — Wagram! — ein heiliger Schauer durch-

drang mich, und es war mir als nickten die bleichen wunden Schädel aus der Erde, und zwischen den Halmen und aus dem Grase hervor, und lispelten: „wir sind vergessen!“

Umsonst rief Körner:

„Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein sei deutschen Volkes Dank!“

Umsonst führt er Lazedämons Exempel an:

„Wandrer, sag's den kinderlosen Eltern:
Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
Sparta's kühne Heldenjugend sank!“

Der Theseus-Tempel steht in Wien vor der Kaiserburg! Die hier, — sie sind vergessen! Ruhet sanft ihr Blätter, die der Völkersturm herabgeweht hat! Düngt den Boden, für den ihr gefochten. — Verwesung! bist du Mittel oder Zweck?

Abendfahrt nach Wagram.

Es flimmern und funkeln die Lampen hervor,
Es rasseln die Wagen durch Gasse und Thor,
Zum Schauspiel, zur Oper, zum Ball und zum Thee, —
Geschmückt und geputzt die Menschen ich seh'!

Wohl lob' ich die Freude, den frohen Genuß,
Fern sei von Euch Allen der Schmerz, der Verdruß;
Das Leben ist schön dem, der es versteht,
Wie fröhlich zum Ende ein Fröhlicher geht!

Doch mich zog's hinaus auf die einsame Flur,
Ueber's Marchfeld dahin auf der Eisenbahn Spur,
Bis dort, wo bei Wagram ein Wäldchen sich zeigt,
Wo einstens zum Tanz die Kanonen gegeigt.

Dort liegen begraben der Tausende viel,
Die sanken im blutigen Kampfesspiel;
Sie starben für Euch, ihr Genießenden Wien's,
Doch sind sie vergessen, — mir wenigstens schien's! —

Es fiel dort mancher gar junge Gesell,
Er mußte vom Leben lassen, wie schnell!
„Leb' wohl, du mein Liebchen, — mein Mütterlein alt,
Bald lieg' ich im Grabe, so tief und so kalt!"

„Doch ſterb' ich für Euch, für mein Volk, für die Pflicht,
Drum trauert um euren Geliebten nur nicht,
Es ſtirbt ſich gar leicht für das Land, für die Ehr',
Und lebt ſich dann ewig, — drum ſterb' ich nicht ſchwer."

Doch grünt jetzt umher dort Raſen und Korn,
Die Gräber bedecket wohl Diſtel und Dorn;
Das Mütterlein ſchleicht auf den Aeckern umher,
Und findet kein Grab und kein Wahrzeichen mehr.

Habt Gold ihr für Klänge und Töne der Kunſt,
Lohnt Tänzer und Sänger ſo hoch eure Gunſt, —
So legt für ein Denkmal ein Schärflein beiſeit,
Das zeigt, das mit nichten ihr undankbar ſeid.

Die Töne verklingen, die Künſtler verblüh'n,
Doch ewig im Herzen ſoll's Vaterland glühn,
Und wer ihm geopfert das Lebensblut hat,
Soll bleiben geehrt bei Land und bei Stadt.

D'rum bauet ein Kreuz auf den Gräbern der Schlacht,
Ihr habt's dann zu eigener Ehre gemacht,
Damit man nicht ſage zum Hohn und zum Spott:
„Ihr habet vergeſſen, die ruhen in Gott."

Die für euch geblutet in tobender Schlacht,
Die laßt ihr nun modern am Anger, und lacht
In Schauſpiel und Oper, beim Thee und beim Tanz,
Umflimmert, umflattert von Lampen und Glanz;

Und jene Gebeine bescheint nur der Mond,
Doch keine Kapelle, kein Priester dort wohnt,
Der sagt ihren Enkeln: „Sie ruhen in Gott."
Wahrhaftig es scheint mir wie bitterer Spott.

Jetzt singen die Unken, die Vöglein nur dort,
Und geheiligt doch sein sollt' der heilige Ort;
Es spreche alljährlich der Priester den Segen,
Sonst müssen im Grabe die Todten sich regen.

Vergessen sein — ist ja der wirkliche Tod; —
Der treffe nicht die, die in Kampfesnoth
Für uns sich geopfert, und fielen so brav,
Und nun sind sie vergessen im ewigen Schlaf.

D'rum gebt nur ein Schärflein und leicht ist's gebaut,
Damit man die Gräber der Riesenschlacht schaut;
Dann möget ihr wieder euch freuen beim Thee,
Bei Oper und Schauspiel, in der Assemblee.

Könnt' ich einen Geist begehren, ich würde Montrose oder Montbars hervorrufen; — laßt mich aus mit euren römischen Helden, die mir schon der verdammte Schweinslederband, und die ledernen, verkrüppelten Professoren und Magister verleidet haben.

„Dites donc à un amant d'être prudent! dès qu'il l'est, il n'est pas amoureux."

Pour une femme le besoin d'aimer et d'être aimée fait toute l'existence; ce qui précède, n'est qu' une espérance, — ce qui suit, un souvenir!

Ich ging einſt in Konſtantinopel mit einem italieniſchen, dort ſehr beliebten Arzt in ein Kaffeehaus. Dort wurde er von einem ſehr rüſtig und geſund ausſehenden Türken begrüßt. Der Arzt, der ihn behandelt hatte, freute ſich nicht wenig dieſes ſichtbaren Beweiſes ſeiner Kunſt, und fragte den Türken, wie er ſich auf ſeine Mittel befinde? „Wohl'" ſagte er, „ſehr wohl." — Haſt du ſie auch alle gebraucht? fragte der Arzt weiter. — „Gewiß," ſagte der andere, „ich trage ſie auch immer bei mir;" und indem er ſeine rothe Mütze herabnahm, zeigte er uns — ſämmtliche Rezepte, welche er als Zauberamulete ſtets bei ſich trug, ohne nur im mindeſten zu glauben, daß mit denſelben noch ein anderer Gebrauch verbunden ſei. Wenigſtens wurde er nicht, wie es oft geſchieht, durch deren Anwendung kränker, erſparte ſich das Geld für die Apotheke, und — vielleicht wirkten ſie homeopatiſch — er ward geſund!

Die Vorfälle in Spanien haben wieder gezeigt, wie nützlich die in der öſterreichiſchen Armee beſtehende Einrichtung iſt, durch welche zwiſchen Offizier und

Gemeinen eine beständige Verbindung besteht. Dies ist besonders bei der Reiterei der Fall, wo jeder Offizier bei seinem Zug für Alles was dort vorgeht, verantwortlich ist, folglich mit jedem Manne vertraut und bekannt sein muß. Auch ist hierzu der Umstand, daß die Offiziere meistens in den Kasernen wohnen, sehr zweckdienlich. Dadurch wird die Mannschaft dem Offizier nie entfremdet, und dieser behält stets einen Einfluß, welchen seine Persönlichkeit, wenn er es versteht, noch mehr erhöhen kann.

Sehr klug scheint mir die Einrichtung, daß keine Garde oder privilegirte Truppe in Oesterreich besteht.

In Spanien bestand lange schon die Vereinigung des Königthums, der Geistlichkeit und der untern Klassen gegen Adel und Mittelstand.

Im Prater das Sonnen-Mikroskop gesehen, welches 3,000,000 Mal vergrößert. Ein Fliegenrüssel wie der Wurf eines Ebers; das Gerippe einer Motte wie das Skelett eines Mahmuds! — welches Leben, Treiben, Morden, Erzeugen, Verschlingen in einem Tropfen Wasser! — welche Welt! — und überall die zwei großen Grundprinzipe: Liebe und Haß, Erzeugen und Zerstören, Umschlingen und Kämpfen. O Schöpfer, o Na-

tur! wie groß, wie unergründlich ſeid ihr, man mag das Auge nur erheben oder ſenken auf der unendlichen Stufenleiter der Schöpfung! Iſt dieſer Tropfen Waſſer minder bewunderungswürdig als ein Sonnenſyſtem? Wo fängt für den großen Meiſter das an, was wir groß heißen, wo endet das, was wir klein nennen! Sind wir mehr als die Motte, oder ſind wir weniger als der Seraph? Nein, nein, nein; Alles verbindet ſich in der ſchönen endloſen Kette ewiger Liebe, in der ſtarken, ſchützenden, ſchaffenden, erhaltenden Hand des Vaters.

Ich flanirte heute auf der Gaſſe. — Vor einem Bücherladen fand ich ein Buch, betitelt: „Sammlung aller gemeinnützigen Erfindungen der neueren Zeit, für die Jugend.“ — Das Titelkupfer ſtellte die Guillotine vor.

Ich habe bemerkt, daß man ſich den Ruf eines geſcheidten Menſchen weit weniger dadurch macht, daß man das denkt, was man ſpricht, als daß man das ſpricht, was der Andere, den man gerade vor ſich hat, ſelbſt denkt oder zu hören wünſcht.

Was nützt es von der Gleichheit zu sprechen, so lange die höheren Klassen Luxus und Verderbtheit, die niedern Rohheit und Elend als Kennzeichen an sich tragen, so lange die Einen mit Uebermuth herab, die Andern mit Neid hinauf blicken? Seid Christen, Brüder, verachtet nicht den armen, — haßt und beneidet nicht den reichen Bruder. Wohl dir, Posa, daß du gestorben! — Nicht der Kopf gebe den Nivellirungs-Maßstab, sondern das Herz; dann braucht ihr weder Magna Charta noch Ukase.

Ischler Sprüche.

„In sole et in sale omnia consistunt!“ —

„Das Leben ist wohl süß, — doch der Mensch vergißt —
„Und salzt, und salzt, und salzt, bis es versalzen ist! —

Fortuna ist ein Weib vom schlechtesten Kaliber:
Dem gibt sie einen Kuß, dem einen Nasenstüber! —

Verzage nicht in Leid und Noth,
Thu' was du kannst und bau' auf Gott.

Wer im Jahre 35 nicht ſtirbt,
Im Jahre 36 nicht verdirbt,
Im Jahre 37 nicht wird todt geſchlagen,
Der hat im Jahre 38 von Glück zu ſagen.

Auffer. Erinnerungen! ſo wollt ihr denn nicht hinabſteigen in die ſtille Gruft! Was ſchwebt ihr empor wie die Nonnen in „Robert der Teufel,“ und tobt und ſauſ't und ſchwirrt im erhitzten Gehirn herum! — Die Zeit, von der ihr ſprecht, iſt geſtorben und begraben; laßt ſie ruhen, ſie paßt nicht mehr mit der Gegenwart zuſammen, ſo wenig, als ſtiegen Arioviſt's Germanen, oder die Legionen im Teutoburger Wald empor, ihr Bürgerrecht fordernd beim deutſchen Bundestag oder dem römiſchen Kollegio! —

Und doch hab ich euch lieb, ihr Erinnerungen! ihr Schatten jener Zeit, jener kräftigen, edlen, reinen Empfindungen der Jugend, die ihr hinabſankt wie junge ſchöne Heldenleiber auf der Wahlſtatt, und nicht abgefiecht ſeid durch den alternden Hauch der Zeit! Schöne, ſchöne Zeit! — Viele Stürme ſind darüber hingebraust, äußere und innere, nun blick' ich gerne zurück; ſind auch die Roſen entblättert, in meinem Herzen duften ſie noch, in der Erinnerung! —

Ischel. Es war ein herrliches Leben in diesen Gebirgen. Diese ernste, einfache Natur, dieses Leben an Abgründen und blumigen Wiesen, die ganz eigenthümlichen Stimmen, wo Wasserfall und Waldsturm untereinander sich Geheimnisse anvertrauen, diese Einsamkeit, in welcher nur der Lämmergeier über den Tiefen schwebt, und der Gemsbock an der Felsenwand emporklettert! — diese Existenz gibt dem Körper und der Seele die im Straßenkoth der Städte erschlaffte Elastizität wieder.

Oben auf den Alpen vergeß' ich das Elend und die Laster, welche dort unter den Nebeln wohnen. Weder der Schweiß der Armen noch der Räucherduft des Schwelgers, weder der Jammer noch der Schlachtruf, weder das Getrill der italienischen Sängerin, noch das Aechzen der Unterdrückten, weder das Schimpfen noch das Lobhudeln der Menschen dringt bis dahin empor! — Ja, beinahe hätte ich das Elend, den Schmerz, die Angst vergessen, welche ich doch selbst im eigenen Herzen mit hinaufgetragen haben muß, denn kaum war ich herabgestiegen, so fand ich sie wieder!

Tiroler Sprichwort. Ein Barbiermesser, ein Kugelstutzen und ein Weib, sind drei Dinge, die man nur dann kennt, wenn man sie gebraucht hat.

Es gibt Gemüther wie die Aeolsharfen, welche schweigen, wenn kein äußerer Hauch sie berührt, — weht aber dieser durch ihre Saiten, so tönen sie hell und klingend, — sie brauchen Erregung. — Andere sind Instrumente, welche die schaffende Hand im eigenen Busen finden. Letztere sind selbstständiger, unabhängiger, — erstere vielseitiger, mannigfaltiger. — Beide gehören zum Orchester geistiger Harmonie!

Christtag! — Mette in der Stephanskirche! — Wohlthuende Klänge in der Brust! Hirtenlied von Erlösung, himmlischer Barmherzigkeit und kindlichem Glauben!

Vrai chevalier, n'en doutez pas —
Doit férir haut et parler bas.

Dresden. General Moreau's Denkmal und das Schlachtfeld besichtigt. — die meisten Gebeine sind ausgescharrt, und zentnerweise nach England zur Verfertigung von Glanzwichs verführt worden!! —

Dies also der Firniß, mit dem unsere Zeit sich schminkt! Heldenasche trägt sie an den Schuhen, — kalten Hohn des Heiligen auf der Stirn, — das Einmal-Eins im Herzen. — In den Gräbern seiner

Helden wühlt das Volk, — nicht um die heiligen Gebeine würdig beizusetzen, nein, um sie dem Fremden zu verkaufen, daß er seine Stiefel damit blank mache!

Leipzig. Heute eine Partie nach Reschwitz gemacht. Der Weg ging durch Cannewitz und die Auen, folglich über einen Theil des Schlachtfeldes. Rechts an der Straße ist das Grab eines französischen Offiziers durch ein einfaches schwarzes Kreuz bezeichnet. Mehrere trokkene Blumenkränze hingen daran, und, wie man versichert, werden sie alljährlich erneuert! Es ist dies auf dem ganzen Schlachtfelde, wo so viele Tausende den ewigen Schlaf schlummern, der einzige bezeichnete Grabhügel! Liebe bekränzt ihn! sie ist dauerhafter als Ruhm und Ehrgeiz, ein Frauenherz ein bleibenderes Denkmahl als ein Pantheon des Vaterlandes. Der Lorbeer auf dem Grabe des Helden verwelkt, der Rosmarin, von der Hand der Geliebten auf den Sarg gelegt, duftet in das Jenseits hinüber! —

Die Tausende, die da fielen, sind hinabgesunken, und spurlos wogt über ihr Grab das Meer der Aehren und der Halme, aber die Liebe wußte den herauszufinden, dem sie hold gewesen im Leben und sie vergaß nicht: —

Denn was tröstet die Brust
Nach der schönen Liebe entschwundener Lust?
Der Liebe Schmerzen und Klagen.

Abends fuhr ich von Leipzig ab. — Am Schwedenstein stieg ich aus. In meiner Einbildungskraft malten sich auf der nebligen und mondbeglänzten Ebene gegen Lützen hinauf die Küraſſiere Pappenheims, die schwedischen Dragoner, die Pikeniere und Musketiere, in dichten Reihen vorrückend die fliegenden wilden Kroaten und Polaken; ich sah die Schaaren zum Angriff vorüberfliegen, und es wunderte mich beinahe, daß Alles so still [illegible]lieb!

— —

Heute mit dem Erbgroßherzog auf der Wartburg gewesen. Deliziöser Spaziergang; interessante Erinnerungen an die Thüringer Geschichte. Die heilige Elisabeth, Friedrich mit der gebissenen Wange, und auch die späteren Ereignisse, verleihen dieser Burg, die sehr wohl erhalten ist, ein besonderes Interesse. Waffensammlung, Minnesängersaal, — Ahnenbilder, Reliquien der h. Elisabeth, — Elisabethbrunnen u. s. w.

Man zeigt auf dem gegenüberstehenden Berg einen Fels, welchen man den Mönch und die Nonne nennt. Er stellt nähmlich ziemlich täuschend zwei sich umarmende

Gestalten vor, und es soll der Sage nach ein Mönch, der hier eine Nonne küßte, mit ihr versteinert worden sein! Also ein ewiger Kuß; dies aber wäre ja keine Strafe, sondern ein unaussprechlicher Himmel, ein endloses Paradies! Allein bei der Mit- und Nachwelt versteinert sich nur der Schmerz und der Haß; Liebe und Lust verflüchtigt sich im Aether!

Berlin. Es zeigt sich hier ein zwar künstliches Sein, eine erkünstelte Nazionalität, aber die Baumeister dieses sozialen Gebäudes drückten demselben ein zweckmäßiges, zuweilen ein erhabenes, ja großartiges Gepräge ein. Zuerst kam die Königskrone, dann ein König, der sich eine Armee schuf, und durch sie ein Land eroberte, in demselben einen Staat improvisirte, und eine Residenz erbaute. Dann erschuf man ein Volk dazu und das Alles erstand und besteht — und wird im Feuer der Widerwärtigkeit und des Sieges verschmolzen und erhärtet. Vieles, vieles ist hier von hoher Bedeutung!

Berlin kommt mir vor wie ein großes Schreibzeug. Das Land ist die Streusandbüchse, und die Spree die Tinte.

Geiſtige Kräfte müſſen hier das erſetzen, was dieſem Staate an materieller Solidität abgeht; — im Fortſchreiten die Mängel gedeckt werden, welche in der unvollkommenen Vergangenheit liegen.

In Wittenberg das Kirchenthor geſehen, an welches D. Martin Luther ſeine berühmten 27 Theſes anheften ließ, und den Ort, wo er die päpſtliche Bulle verbrannte. In den Angeln dieſes Thorbalkens hing in jenem Augenblicke das Schickſal der künftigen Jahrhunderte. Luther's Bekenntniß in jener Stunde war wie Mirabeaus Antwort: allez dire á votre maitre — etc., eines der großen Loſungsworte in dem Drama der Geſchichte.

Studentenſpruch.

Wer von Leipzig heim kömmt ohne Weib,
Von Halle mit geſundem Leib,
Von Jena ungeſchlagen, —
Der hat bei Gott von Glück zu ſagen.

Ich bekomme täglich mehr Reſpekt vor der preußiſchen Militärverfaſſung. Es iſt die beſte Art durch das Heer ein ganzes Volk zu disziplíniren, und anderſeits das Heer zu einem Volk zu machen. — Ver-

theidigungskriege müssen mit solchen Mitteln unüberwindlich sein. Allein nur hier und bei diesen Verhältnissen ist diese Einrichtung anpassend, und so trefflich sie hier ist, anderswo, wenigstens nicht in ihrem ganzen Umfange anzurathen. Uebrigens scheint mir die Dienstzeit zur Formirung der Artillerie, Reiterei, Sappeurs, Mineurs ꝛc. dennoch unzulänglich.

Magdeburg.

Die Stadt besichtigt. — Erinnerungen an die Schwedenepoche. — Zwei Hauptschanzen „Trotz Tilly" und „Trotz Pappenheim" geheißen, trotz denen Tilly und Pappenheim dennoch die Stadt einnahmen. — Spießbürgerei und Mangel an festen Willen der Bürgerschaft waren eine Hauptursache des Falles, — Pappenheim's Angriff vorzüglich auf die Neustädter-Werke und die hohe Pforte gerichtet. Außerdem wurde das Kröten- und Strohdorferthor erstürmt, am Heydeck heftig gekämpft. Andere Thore sind das Ullrichs- und Sudenburgerthor, durch welches letztere Tilly nach der Erstürmung einrückte. — Domplatz. — Neuer Markt, Rathhaus, Kaiser Otto's Bildsäule, — Haus am breiten Weg, mit der Inschrift: „gedenke des 10. Mai 1836," wobei ein bärtiger Kopf beim Fenster herauszuglotzen scheint. Ueber den Ursprung dieses Denkspruches hörte ich man-

cherlei Tradizionen. — Anderes Haus am breiten Weg, worauf ein Schimmel dargeſtellt iſt. Das Haus gehörte einem Herrn von Alvensleben, deſſen Frau begraben war, durch den Todtengräber geplündert und dadurch wieder geweckt wurde, und dann noch ſieben Kinder zeugte. Ihr Denkmal iſt im Dom zu ſehen. Kaiſer Otto's und ſeiner Gattin, der engliſchen Prinzeſſin, Gräber eben daſelbſt. Schöne alte Ritterbilder. Die Franzoſen hatten den Dom zu Magazinen und Ställen verwendet, dadurch auch vieles verwüſtet. Die preußiſche Regierung hat aber zu deſſen Herſtellung viel gethan. — Gedächtnißtafel der im ſogenannten Freiheitskriege gefallenen Krieger, und jener, welche ſich das eiſerne Kreuz erworben hatten, — ſchöner Gedanke, der überall nachgeahmt zu werden verdiente. Uralter Kreuzgang mit Grabſteinen; — ich wandelte dort am Abend herum, und es wäre die beſte Dekorazion zu der Nonnenſzene aus „Robert der Teufel" geweſen. Ich beſtieg den Thurm; — ſchöne Ausſicht auf die Werke und die umliegende Gegend. — Sternſchanze mit Trenks Gefängniß, welches er unterminirte. — Zitadelle. — Auf Tilly's Befehl abgeſchoſſener Thurmknopf. — Katharinenkirche, in welcher die Kroaten 53 Frauen und Mädchen, nachdem ſie ſie genothzüchtigt, die Köpfe abgeſchnitten ſollen haben.

Helgoland. Vor zwei Jahren am Ufer des Bosphorus: blaue See, blauer Himmel, blaue Zukunft, Blumenblüthen und buntgefiederte Vögel, die sangen; — Jetzt: graue Wogen, graue Nebelwolken, schwebende Möven zwischen brausender Flut und stürmischer Himmel, keine Zukunft! —

Hamburg. Merkwürdiger Abend am Hamburgs-Berg. Bei den vier Löwen ist ein Haus, wie ich es noch nie sah, und eine Musik wie ich sie nie hörte (der Kapellmeister soll nebstbei ein interessanter Schriftsteller sein.) Ein Tönen, Klingen, Scharren, Schelten, Pfeifen, von allerhand Instrumenten, wie sie nothwendig sind, um die Nerven des dortigen Publikums zu erschüttern. Spanische Matrosen tanzten eine Cachucha. Bald lösten sie englische Seeleute mit einer Hornpipe ab. Amerikaner rauchten ihre Zigarren. Norweger und Dänen ragten mit ihren blonden Häuptern aus den Ecken hervor. Eine Art Frau, eine wahre verfehlte Kaiserin Katharina, Madame Fischer, regiert hier. Die Mädchen, mitunter sehr junge und hübsche, mit Bändern aller Farben, die wie Flaggen umherfliegen, langen Locken, kurzen Röcken und weiten Beinkleidern, troupes de ligne de la prostitution, wahre Korsarenweiber.

Aviso für Reisende. Der Unterschied der Gefahr von London und Konstantinopel besteht darin, daß man in der letzteren Stadt ersäuft oder die Pestilenz kriegt, in London besäuft man sich und kriegt die Pest des Abendlandes. In Konstantinopel bricht man sich zu Pferde den Hals, in London findet sich Gelegenheit, mit einem Dampfboote oder Dampfwagen in die Luft zu fliegen. Verbrennt man in Konstantinopel leichter, — so wird man in London desto wahrscheinlicher abgebrüht. Prügel aber kann man an beiden Orten gleichmäßig und von besonderer Qualität bekommen. London.

L'amour dans le coeur d'une femme a toujours un caractére de noblesse; il ressemble toujours à l'abnégation, il ya toujours un noble dévouement! — C'est un sentiment, qui chez les femmes a quelque chose de céleste jusque dans ses faiblesses, et qui reste sublime jusque dans son abandon, tandis que l'homme le plus absolument dévoué garde toujours un certain égoisme dans son affection, car il ne saurait séparer le désir du bonheur de son sentiment sans l'anéantir. — Et voilà une des observations, qui m'a toujours fait mépriser les hommes et leurs préjugés sociaux, c'est qu'ils reprochent aux femmes

comme faiblesse l'effet d'une tendresse sublime, tandis qu'ils se targuent de leur succès, quand leur égoisme brutal a triomphé des principes plus ou moins sevères mais battus en brèche bien plus par le coeur même de la femme que par les mérites réels du séducteur.

Was soll ich weiter von hier sagen? Dampf und Dampf, und wieder Dampf! — Dampfschiffe, Dampfwagen: bald werden wir Dampfgalgen und Dampfkanonen haben, und die Menschen en masse expediren. Parlament, Lever des Königs, — Taglioni, italienische Oper, kurz alle Arten Komödie, die es gibt. Reichthum und Elend, Licht und Schatten, wie überall.

Ich habe eben Pükler's Tutti Frutti gelesen. Seit seinen Briefen über England ist er mir höchst interessant geworden, denn nur wenn man dies Werk hier liest, kann man die richtige Beobachtungsgabe und den feinen Blick des Verfassers genugsam würdigen.

Ich ging heute spät über die London-Brücke. — Der Luxus rasselte im Viergespann an mir vorüber; der Handel und der Eigennutz in schweren Güterkarren; die Prostituzion im seidenen Gewande, die Armuth in Lumpen gehüllt, zupften

mich am Arm. — Begehren, Verſagen, Genießen! — Links vor mir im Mondlicht der Tower und in ſeinen Gemächern vielleicht der Schatten Anna Boleyns und Jeane Grey's! — Die tauſendfachen Lampen und Lichter der Rieſenſtadt, welche ſo mannigfaltige Szenen beleuchten mochten — (in jedem Menſchenherzen, in jeder Menſchenwohnung, deren Inhaber ſein Ich als den Mittelpunkt der Welt anſieht, eine andere) — ſehen nur wie zahlloſe Johanniswürmer aus der Finſterniß heraus. Ich war wehmüthig geſtimmt, — Alles, ſelbſt das Große kam mir ſo klein, ſo dunkel vor. — Was ſind dieſe Weſtindienfahrer anderes, als Nußſchalen größerer Art, die Naſchwerk für die Mäuler der Reichen holen, und der Glanz dieſes Babylon — reduzirt er ſich nicht endlich auf eine gewiſſe Quantität ſchmutziger Straßenlaternen? Da blickte ich hinab auf die alte Themſe, die wohl viel tauſend Jahre da unten fortrauſcht, unbekümmert um das Joch dieſer Londner-Brücke, und aus Gefälligkeit die Schiffe hinausträgt in das weite Meer, unbekümmert um den Krämergeiſt der Menſchen. Und dann ſah ich hinauf in die Sterne, die in dem dunklen Azur des Firmaments ſtrahlen und ſich moquiren über all den Straßen- und Lampenglanz; und ich dachte an ſie, — an den Gmundner Seeſpiegel, und hätte hinabſprin-

gen mögen, nicht in die Themse, — wahrlich nicht, — inmitten zweier lieben Arme, die aber verschlossen bleiben. — Gute Nacht!

Portsmouth. Nach einem kurzen Aufenthalte in Albions Hauptstadt schickte ich mich zur Abreise an. Ich hatte den buntgefleckten, weichen, reichen Pelz des königlichen Leopards gesehen, der sich sanft und warm anfühlt, wie Sammt und Seide, und glänzt wie Goldstoff — (einige kahle Flecken, wie irländische Zustände, Taxen, Kolonialverhältnisse, Nazionalschuld abgerechnet). — Nun wollte ich auch dessen mächtige Tatzen betrachten, die er weit hinausstreckt über alle Meere des Erdballes.

Ich beschloß nach Portsmouth zu reisen. Vorher besuchte ich noch die Westmin[illegible], deren Grabsteine ein schönes Stammbuch [illegible]ritischer Erinnerungen bilden, in welches die Nazion dankbar jeden Ruhm einträgt und bewahrt.

Meinen Reisesack in der Hand, meinen Regenschirm unterm Arm, bestieg ich bei der Londnerbrücke ein Dampfboot, auf dessen mit Passagieren gefülltem Verdecke doch noch ein in armselige Lumpen-Ueberreste einer spanischen Uniform gehüllter, blinder Geigenspieler Platz fand; der, ein zweiter Paganini, auf drei Saiten, jedoch mit etwas geringerer Reinheit und

Fertigkeit, unabläſſig das allbekannte und allbeliebte „Rule Britannia“ heruntergeigte. Ohne Zweifel vermochte nur die platte Unmöglichkeit anders als ſchwimmend zu entrinnen die unglücklichen Schlachtopfer, welche unſer brittiſch-hiſpaniſcher Amphion bei den Ohren gefaßt hatte, dazu mit ſtoiſchem Gleichmuthe die Klangtortur zu ertragen, der ſie umſonſt durch Entrichtung eines Sixpence zu entkommen hofften. Gerne gab ich aber dem Armen mein Schärflein, bedenkend wie unglücklich der blinde Mann ſei, der, als er fortzog, wohl nicht ahnete, daß er zwar die Küſte des geliebten Vaterlandes wieder betreten, nie aber wieder erblicken, daß er wohl die Stimmen ſeiner heimgelaſſenen Lieben hören, nie aber wieder ihr Antlitz ſchauen werde! Im fremden Lande war er erblindet. Bei dem Sturme von St. Sebaſtian war ein fremdes Feldgeſchrei die Loſung, nicht ſein „Rule Britannia.“ Hätten dieſe echt brittiſchen Klänge den Sinkenden umrauſcht, wahrlich er würde nicht mit blaſſen Wangen betteln, ſondern in Greenwich mit rother Naſe brav Porter trinken auf Alt-Englands Wohl! und dabei zurückdenken auf die Siegesräuſche nach den blutigen Tagen von Abukir oder Trafalgar!

In Greenwich beſichtigte ich das Marine-Hoſpital, ein ſchönes großartiges Denkmal nazionaler Dank-

barkeit, in welchem die lebendigen Erinnerungen an Englands Siege umherwandeln, und es sich wohl sein lassen.

Denn zu jedem seiner verstümmelten Matrosen sagt England, wie der Edelmann in Pfeffel's gemüthlichem Liede:

Ihr sollt bei mir nun leben, —
Vergesset Eure Noth,
Und trinkt von Englands Reben,
Und eßt von England's Brot!

Es ist eine besondere Empfindung, diese alten Seelöwen hier versammelt zu sehen, deren Glieder bei der allgemeinen Auferstehung aus dem ganzen Erdenrunde ergänzt werden müßten. Von dem Paar, das bei der Flasche Ale dort gemüthlich zusammen sitzt, verlor jener, welcher den holländischen Pfeifenstummel im Maule hält, das Bein in Indien, und das Auge bei Koppenhagen, während sein Kamerad den rechten Arm nicht weit vom Kap Horn vermißte, wo selben irgend ein Gourmand von Haifisch wegschnappte. — Lange wandelte ich in dem Saale auf und ab, wo Gemälde von Seeschlachten den Invaliden die Zeit ihrer Kraft und ihres Ruhmes zurückrufen. Ich konnte mich nicht enthalten, einzustimmen, als die beiden alten Eichenherzen *)

*) Hearts of oak . . . gewöhnliche nazionale Benennung der englischen Seeleute.

das „Rule Britannia“ des blinden Geigers aus vollen Kehlen wiederholten,

Von Greenwich begab ich mich nach Woolwich. Dort liegen über zwanzigtausend Stück Geschütze, welche im Nothfalle das „Rule Britannia“ im tieferen Baß nachorgeln. — Ich stand mit Erstaunen vor all dem unermeßlichen Rüstzeug, welches nicht allein durch die große Masse, sondern besonders durch die Vortrefflichkeit jeder Einzelnheit, Bewunderung gebietet. Daß man hunderttausend Paar Schuhe aufhäufe, ist kein Wunderwerk: aber daß jede Sohle so gemacht ist, daß man sie einzeln kaum um schweres Geld nachmachen dürfte, das ist ein Beweis wahrer technischer Vollkommenheit. Wir Kontinental-Völker glauben die Werkzeuge schon bereit zu finden, sobald wir über die Idee einig sind; der praktische Britte prüft zuerst das Werkzeug, bevor er sich zur Idee entschließt.

Wir fuhren die Themse hinab. Nach und nach verschwanden die Mastenwälder der East- und West- und der Kommerzial-Docks, minder zahlreich rauschten die Dampfboote an uns vorüber, in ihren grauen Dampf- und Nebelmantel verhüllten sich die Thürme der Riesenstadt, die milden Strahlen der untergehenden Sonne winkten uns scheidend einen guten Abend zu, und versprachen eine heitere ruhige Nacht. Als es ganz

finster wurde, schifften wir eben aus der Themsemündung heraus, südwestlich längs der Küste fort, Portsmouth und Southampton zu, wohin das Dampfboot bestimmt war.

Auf dem Verdeck sitzend blickte ich nach dem grauen Nebelstreif, welcher mir die Küste wie ein Land versinkender Erinnerungen darstellte, und spähte nach den Sternen, welche freundlich, wie Hoffnungen, emporstiegen am Horizonte.

Fast hätte ich zwei Nachbarn nicht bemerkt, welche nun auch Miene machten, hinab in die gastliche Kajüte zu steigen, wo eben bei traulichem Lampenschein für die Passagiere der Thee bereitet wurde.

Der eine, ein englischer Kapitän mit einem Stelzfuße (der wirkliche war ihm bei Vließingen abhanden gekommen) brummte wieder sein „Rule Britannia“ ohne sich durch seinen Nebenmann, einen Franzosen, in der Melodie irre machen zu lassen, welcher abwechselnd „la bello Gabriello“ und „Veillons au salut de l'empire“ mit Emphase und allerhand Gestikulazionen sang. Der Engländer schob sein Fernrohr in die Tasche, als ein blasses, schlank gewachsenes Mädchen, seine Tochter, ihn abzuholen kam; der schwarzbärtige Franzose schien den Ruf auch auf sich zu nehmen, fuhr mit der einen Hand in die schönen Ringellocken, mit der

andern an den krausen Kinnbart, und so hinkte, ging und hüpfte das Dreiblatt die enge Treppe hinab in die Kajüte.

Tags darauf erreichten wir Portsmouth. Mit Empfehlungsbriefen an den dort befehligenden Admiral Sir Ph. Durham versehen, von dem biedern, tapfern Seemann mit offener Herzlichkeit empfangen, benutzte ich schon die ersten Stunden meines Aufenthaltes zur Besichtigung der Werfte, des Arsenals und des Hafens.

Mit ehrfurchtvoller Scheu bestieg ich das Bord der Viktory. Es ist das Schiff, auf welchem Nelson seinen Heldenlauf endete. Am Verdeck ist der Platz, wo er von einer Musketenkugel getroffen wurde, noch bezeichnet. Zum ewigen Gedächtniß an den Helden und seine Siege wird das alte Schiff wie ein geheiligter Ehrentempel, in dem Britannia mit dem meerbeherrschenden Dreizack thront, bewahrt und erhalten, und nicht etwa trotz dem, daß es alt und baufällig ist, versteigert und plus offerenti hindangegeben! Dieß ist wieder eine richtige englische Spekulazion; durch die Erhaltung und Beförderung solcher geistiger Elemente erreicht man materielle Vortheile. Das hier vom Rost geschützte Eisen trägt seiner Zeit schon wieder Gold ein.

Wahrhaftig! als ich umherwandelte auf diesen einst blutgetränkten Brettern, durchglühte Andacht meine Brust, und mir war es, als hörte ich die Stimme vom Berge Horeb: Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, auf dem du stehest, ist ein heiliger Ort." Aus solchem, mit Blut, und zwar mit dem edelsten, besten Blute getränkten Boden entkeimten die Lorbern, unter deren schützenden Obdach das brittische Eiland hell und leuchtend grünt. Wie manche edle Seele trennte sich hier von dem zerschmetterten Körper, wie manches Todesröcheln sprach noch einen theuren Namen aus — wie mancher brechende Blick suchte noch durch Qualm und Pulverrauch ein Stück blauen Himmels zu erspähen, und aus dessen Azurblick die Hoffnung zu schöpfen, es gebe ein Wiederfinden jenseits, fern von dem Toben, Hassen, Morden, Fressen und Gefressenwerden dieser Erdenwelt, fern von diesem Moder, Graus und Unrath, aus dem doch irgendwo anders Blumen und Blüthen entspringen müssen. Es muß jede große Empfindung, jede hier auf den Mist geworfenene verkannte und gemißbrauchte Selbstaufopferung einst wieder aufblühen, und auch das Schlechte wird dann dazu dienen, edlere Keime zu befruchten!

Es war schon Abend, als ich die Viktory verließ. Als die Wogen wieder um meinen Kahn rausch-

ten, dünkte es mich, als hörte ich vom alten Schiffe herüber Stimmen tönen, als ſchwebten in den Nebeln die Schatten der Helden von Trafalgar über dem Deck, als hörte ich noch ihren Todesruf und ihren Siegesgeſang „Rule Britannia!“ Ich fühlte in meiner Bruſt, daß eine ſolche Weihe für Ehre und Vaterland verſöhne mit all dem jämmerlichen Getriebe, welches man Leben nennt, und daß es ſich um eines ſolchen Todes willen doch wohl verlohne, Jahre lang all die Plackerei zu ertragen, welche das Sprichwort: „Es gebe keine Roſen ohne Dornen auf dieſer Welt!“ dahin verkehrt, daß es erweislich iſt, es gebe vielmehr, faſt allezeit Dornen ohne Roſen, an denen man ſich nicht allein die Finger und die Naſe, ſondern auch das Herz zerſticht.

„Rule Britannia!“ dachte ich, und erreichte meinen Gaſthof: Waterloo-Hôtel.

Meine Reiſegefährten, der Franzoſe und der engliſche Seelöwe mit ſeiner hübſchen Tochter, ſaßen ſchon am Kaminfeuer. Der Engländer wärmte ſich ruhig die eine breite Schuhſohle; der Franzoſe machte dem Mädchen in einer engliſchen Sprachform den Hof, welche von der Mutterſprache der Miß ſo verſchieden war, daß ſie ihr Bedauern ausdrückte, nicht antworten zu können, indem ſie weder franzöſiſch noch holländiſch

spreche. Zu derlei Gesprächen aber ist es freilich nicht immer nothwendig, dieselbe Sprache zu sprechen. Es ist der umgekehrte Fall in der Liebe wie beim Thurmbau zu Babel, wo einer den andern nicht verstand. In der Liebe verstehen sich nämlich alle Leute von selbst.

Endlich aber schien mein französischer Freund, der in seinen Bemühungen sich verständlich zu machen, zur babylonischen Thurmbau-Konversazion ein Seitenstück lieferte, doch zu ermüden. Seine Geduld erlahmte, dagegen elektrisirten sich seine Beine, er sprang auf, ging auf mich zu, seufzend: Sont-ils donc ennuyeux dans ce maudit pays de brouillards! Pour les femmes, il faut avouer qu' elles sont belles! mais froides et glacées! jamais le petit mot pour rire! Et les hommes sont-ils insupportables avec leur Waterloo! — Waterloo-Place, Waterloo House — Waterloo Hôtel! — c'est insipide! —

Er entfernte sich. „Malborough s'en va-t-en guerre" singend; ich brummte: „Prinz Eugen, der edle Ritter," — aber ich glaube, wir beneideten Beide im Herzen den Engländer, der nunmehr am Kamin eingeschlafen war über sein „Rule Britannia," dessen Klänge noch seine Träume zu beleben schienen.

Ich erinnerte mich an eine Anekdote, welche man zu der Zeit, als Alles das im Kampfe gegen fremde

Zwingherrschaft begriffene Heldenvolk Tyrols bewunderte, sich von einem kleinen Jungen, dem Sohne eines Wiener Bürgers, erzählte: Der Junge weinte eines Tages bitterlich, und auf das Befragen seines Papa, was er denn begehre, antwortete er schluchzend: „Vater! ich möchte gerne ein Tyroler werden!" Gleich ihm hatte ich fast Lust mich zum Engländer promoviren zu lassen, und zwar, weil es bei Wünschen schon auf zu große Diskrezion nicht ankommt, gleich zum angesehenen, versteht sich, sehr reichen Lord, — oder zum wohl konditionirten Stockjobber, Rentirer, Beamten in Indien, oder in sonst einer ähnlichen Situazion, beileibe aber nicht zum irländischen Landbauer, Musikanten oder Hundsjungen, denn in diesen Lebensverhältnissen gehört das Hungern in England zu den Berufspflichten, die man anderswo eben so bequem ein- und ausüben kann.

Unter diesen Träumereien war ich beinahe eingeschlummert. Ich summte in den Bart hin — nicht das bekannte: „wenn ich ein Vöglein wär," sondern:

„Wenn ich nur ein Britte wär'
„Hätt' ich Geld und Gut und Ehr' ꝛc."

Das Kaminfeuer flimmerte nur dumpf und düster, der Engländer schnarchte, und ich glaube, ich schlief, träumend: „daß ich ein Britte wär'!" —

Da schien es mir, als stünde ich auf einem Berge, —

ein Kloster neben mir, — ein breiter, majestätischer Strom, grüne Wälder, und Weingelände, blühende Auen, üppige Kornfelder, freundliche Städte und Dörfer, unter mir. In einiger Entfernung ragte ein schlanker Thurm hoch in den blauen Aether empor aus der Ebene. Ich erkannte mich. Der Thurm war der Stephansthurm, der Berg der Leopoldsberg, das Land war Oesterreich.

An meiner Seite erblickte ich eine hohe edle Gestalt, sie trug die römische Toga und den ritterlichen Panzer, — keine bestimmte Zeit, kein besonderes Volk bezeichnete an ihr Tracht, Sprache und Wesen! —

„Ich bin der Genius der Geschichte, sagte sie, — unpartheiisch wäge ich die Tugenden und die Laster, die Sonnen und Sonnenflecken der Menschen und Völker, Jahrhunderte gehen bei mir vorüber wie einzelne Momente, aber alle zeichne ich auf in den ehernen Tafeln, welche den Stammbaum der Geschlechter, das Familien-Archiv der Nazionen bilden. Du wolltest ein Britte sein, — sieh zurück in die Geschichte deines Volkes, und bedenke dann, ob du Willens wärest, deinen Antheil an den großartigen, erhebenden Erinnerungen, welche das Wappenbuch desselben zieren, aufzugeben für einen Antheil an den Erinnerungen irgend eines andern Volkes."

Und ich blickte dahin durch Raum und Zeit, jahrhunderteweit zurück, und Meilenstrecken umher. — Am schilfigen Marchgestade rücken zwei Heere Gepanzerter einander entgegen; jedes derselben von einem gekrönten Kriegeshelden geführt. Beide Theile rufen den Himmel an:

„St. Maria, Mutter und Maid!“ — beten die einen; den alten slavischen Kirchen- und Schlachtgesang:

„Gospodino pomèluge,“

stimmen die andern an.

Zum Gottesurtheil haben sich zwei große Stämme, der germanische und der slavische, auf das Marchfeld geladen.

Lange dauert das Toben des Kampfes, Kumanen auf der einen, Polen und Reußen auf der andern Seite, jagen sich wechselseitig die Höhen am Weidenbach hinauf und hinab, schwarzgepanzerte böhmische Reiter prallen vier Mal an dem Lanzenwalde der steirischen und vorderösterreichischen Lanzenknechte ab, lange kämpfen Löwe und Adler, endlich wird es Abend und dunkel und still. Dort am Marchufer ist eine Kapelle; drin liegt der böhmische Löwe, erschlagen im blutigen Felde, siebzehn Wunden decken des Helden Leib; aber der Adler weint über seinen Sieg an der Bahre des gefallenen Feindes. Ehre den blutigen Wunden

des besiegten Helden, — Ehre und Preis der Thräne des Siegenden.

Und wieder rollt die Zeit an mir vorüber: die Mühldorfer Schlacht ist geschlagen, — gefangen vertrauert im vergitterten Gemach auf der Trausnitzer Burg der schöne Friedrich seine Tage. Rachedürstend brütet Leopold der Tapfere, die Zierde der Ritterschaft, in Guttenstein, Angriff und Sturm, den theuren Bruder zu befreien. Da öffnet sich die Pforte. Wer tritt herein? ist es der Schatten des Gemordeten, in Ketten Verblichenen? Nein, er selbst ist es, die schönen blonden Locken verwildert, — abgehärmt, — blaß, — und die Spuren des Grames eingefurcht in den herrlichen Zügen, — es ist der ersehnte Friedrich, — der Friede zu halten versprochen hatte Ludwig dem Baier, widrigenfalls aber sein Ritterwort verpfändet, sich wieder gefangen zu stellen auf die Trausnitzer Veste! — Leopold kann dem Drange nicht widerstehen, die Mühldorfer Scharte auszuwetzen, er weist jeden versöhnenden Vorschlag zurück, denn gewiß ist ihm die Rache, es nahen die geharnischten Männer aus Oesterreich und Steyer. — Gold schicken die reichen Abteien von der Donau und vom Rhein, — Leopold bittet, beschwört den Bruder zu bleiben, — aber der, vor allem Ritter, dem echt

deutschen Mannesworte treu, kehrt zurück in das Verließ zu Trausnitz."

„Wahrlich so ist's! es ist wirklich so, man hat mir's geschrieben"

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

„Siehe hin nach Sempach," sagte der Genius, „auf Oesterreichs Banner; ehrlich unter den Leichen seiner Kampfgenossen gebettet, bezeugt Leopold der Biedere, er sei der würdige Neffe dessen, der die Zierde der Ritterschaft hieß."

„Beneidest du noch das stolze Britannien um seinen Richard Löwenherz, und hast du noch nicht genug Ritterlichkeit? so blicke hin" — und ich sah Turnierschranken vor mir, schöne Frauen auf dem Altan, bereit den Siegesdank zu spenden. In die Schranken sprengt Claude de Barre, ein herrlicher berühmter Kampfheld aus Frankreich!

„Und eine Schärpe trug er, so roth wie junges Blut,
Die Farb' hat er erwählet, die Farbe läßt ihm gut;
Dort von des Meeres Borden bis tief in's Franzenland
War er der große Würger von Alt und Jung genannt."

Der schlug an den Schild und rief:

„Heraus du kühner Deutscher, der mit mir wagt den Streit,
Zur Ehre seines Landes, zur Ehre seiner Maid!“

Schon zweimal war der Ruf erklungen, und noch immer harrte er des Gegners; mir bangte, meine Pulse schlugen fieberisch, — und zum dritten scholl sein höhnender Ruf; — da

Dem Vollmond gleich, wenn plötzlich er durch Gewölk sich drängt,
Kam jetzt auf schnellem Zelter ein Rittersmann gesprengt,
Der hat sein kühnes Antlitz in Gittererz vermummt,
Ihn kennt nicht Frank und Deutscher, und alles rings verstummt.
Um seine Schulter wogte kein schmuckes Wappenkleid,
Ein rauher Eisenpanzer ist seiner Brust Geschmeid:
Nur eine Silberschärpe wallt um des Busens Wehr.
D'rauf steht mit gold'nen Zügen gar zierlich:
„Gott die Ehr'!“

Mächtig sprengt der Franzmann und der Deutsche an einander; — die Speere sind zersplittert, die

Schwerter blitzen, — jetzt holt der Franzmann mächtig aus — und geborsten sinkt der Helm des Gegners in den Sand. Nun aber führt auch der Deutsche einen mächtigen Streich; — dem Franzmanne schwinden die Sinne, er stürzt zu Boden.

Da jubeln all' die Deutschen, da jauchzt es Mann für Mann:
„Heil deutscher Racheengel! Heil Maximilian!" —
Der aber wirft von dannen die blutbefleckte Wehr,
Und sinket in die Kniee, und betet: „Gott die Ehr'!" — *)

Und wieder winkte der Genius, und Wien lag vor mir. Große Thürme umgeben den Wall, — die Vorstädte sind nur wenig ausgedehnt, und größtentheils niedergebrannt. — Ich sehe den großen Türkenkaiser Soliman, umgeben von seinen Paschen. Schwer verwundet liegt auf der Augustiner-Bastei der Held Niklas Salm. — Mit wildem Muth wird das Kärnthnerthor und die Stubenthorbastei gestürmt, bald aber fliehen die Osmanenschaaren in hastiger, unaufhaltbarer Flucht.

Der Sieger von Rhodus aber konnte wohl nicht die Schmach ertragen, mit blutender Stirn von diesen Wällen abgewiesen worden zu sein. Noch ein Mal will

*) Der letzte Ritter.

er das greise Haupt mit frischen Lorbeern krönen, die Bezwingung Wiens wäre ein schöner Siegeskranz auf dem Grabe des alten Helden; und wieder führt er ein unermeßliches Heer, wie Xerxes seine Perser, in das Abendland. — Aber auch er findet sein Thermopylä, und einen zweiten Leonidas nennt die Geschichte. — Wer ist der Held im leichten sammtnen Ungarkleide, die unbepanzerte, tapfere Brust den feindlichen Spießen und Geschoßen preisgebend, in edler, hoher Weihe, die nicht mehr Sieg hofft, sondern nur den Tod sucht? — Fällt auch das Reichspanier in der Hand des Helden, so bedecken es doch die Feindesleichen, und die Trümmer der in Flammen einstürzenden Burg begraben ehrlich Sieger und Besiegte. Am treuen Herzen die Schlüssel der Burg während, nebst dem Todtengräberlohn für den Türken, der ihn findet, mit fünf Wunden durchbohrt findet der bewundernde Feind den Helden Zrinyi Niklas. Aus der Asche von Szigeth steigt der Phönix der Unsterblichkeit, jedes Herz klopft höher im ungarischen Lande, hört es Zrinyi und Szigeth nennen; denn dies ist die Firma, welche bezeichnet, wie der Ungar mit seinem Blute den Schwur der Ehre löse.

Wieder ein Jahrhundert wandelt an mir vorüber; längst mögen die Morgenländer, welche ich zuletzt vor

den Mauern Wiens sah, so wie die Ritter, welche sie vertheidigten, ruhig schlummern im Grabe, — und wieder sehe ich Türkenscharen die Wälle Wiens berennen.

Diesmal gilt's! Von Mariahilf bis gegen die Roßau dehnt sich das Lager aus. Wo jetzt St. Ulrich, steht des Veziers Kara Mustapha grünes Prachtzelt mit dem schimmernden Halbmond geziert. — Heerden von Rossen, Kameelen, Büffeln weiden in den Auen, Tartarenschwärme durchstreifen die Gegend, welche verwüstet und verödet, wie ein trauriger, verkohlter Rahmen das farbenreiche Bild des tobenden, lebendigen Lagers umgibt. — Zahllose Geschütze donnern gegen die beängstigte Stadt; die Burg- und Löwelbastei liegt in Schutt. Auf beiden ist der Wallbruch gangbar. Das Ravelin vor dem Burgthor, vom Feinde selbst, seiner bewunderungswürdigen Vertheidigung wegen der Zauberhaufen genannt, ist endlich in der Türken Macht. Eine Mine fliegt nach der andern auf, und über die geborstenen Mauertrümmer stürmen die schon siegjubelnden Janitscharen. Zwei Mal ersteigen sie den Wall, und pflanzen auf der Burgbastei ihre Roßschweife auf; und zwei Mal werden sie zurückgeworfen. Aber schon mußten die nächsten Gassen, die Teinfaltstraße, der Minoritenplatz mit Abschnitten durchzogen werden, um das

weitere Vordringen des Feindes abzuhalten. Der tapfere Starhemberg, noch vom Staube der an der Löwelbastei aufgeflogenen Mine bedeckt, hat den Degen aus der Hand gelegt, um das Fernrohr zu ergreifen. Tief bekümmert späht er von der Höhe des Stephansthurmes hinaus ins türkische Lager, sieht, daß die Approchen des Feindes sich täglich, stündlich genähert haben, das Glacis und der bedeckte Weg verloren, der Feind im Graben, theilweise schon auf dem Walle ist, und sich zum letzten verderblichen Hauptsturme rüstet. — „Keine Zeit mehr verlieren, gnädiger Herr!" ist der bedeutsame, lakonische Hilferuf, welchen er dem Herzoge von Lothringen zusendet. —

Da blitzt es vom Kahlenberg und Leopoldsberg. Es sind die deutschen Schwerter und polnischen Lanzen. Umsonst vertheidigen die Janitscharen mit verzweifelndem Muthe die Engpässe bei Nußdorf, Heiligenstadt, Währing, Dornbach. In die Türkenschanze zurückgedrängt wehrt sich ihr letzter Rest mit trotziger Entschlossenheit. Deutsche Reiter sitzen ab, um sie zu erstürmen. Wer ist der junge Obrist, dessen jugendliches Haupt der Schimmer zukünftiger Siege umstrahlt, der, den Degen in der Faust, die Schanze zuerst ersteigt? Es ist der Held von Salankemen, Zenta, Hochstädt und Malplaquet, „Prinz Eugen, der edle Ritter." —

Bald ſind die 130,000 Osmanen in voller Flucht, das chriſtliche Heer zählte 65,000 Streiter. — Am 13. September ziehen die Helden Lothringen und Sobiesky durch die zertrümmerten Mauern der befreiten Stadt ein, und während die aufwirbelnden Staubwolken auf der Landſtraße gegen Fiſchament und die Schwechat zu, die wilde Flucht der Türkenſcharen bezeichnen, preist bei St. Stephan Glockenton und Orgelklang den glorreichen Sieg über den furchtbaren Feind.

Und abermal ein Jahrhundert rollt hinab in das Meer der Vergangenheit. Längſt iſt die Türkengefahr verſchwunden. Nicht von Oſten mehr droht das Gewitter, ſondern im Norden hebt ſich der verheerende Kriegsſturm! Eine Frau ſehe ich im Traume, — verfolgt, hilflos, von Feinden umringt, von Freunden verlaſſen und verrathen flieht ſie hin in die ungariſche Krönungsſtadt Preßburg. Sie ſpricht begeiſternde Worte an die verſammelten Vertreter des magyariſchen Heldenvolkes. Drei Majeſtätsrechte ſind ihr verliehen, und umgeben ihr edles Haupt mit verdreifachtem Glanz, — der Goldreif der Krone — das Zauberdiadem der Schönheit — und die Glorie der Mutter. „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!“ erſchallt es, und bald blitzen Tauſende von

Säbeln im hellen Sonnenstrahl; die theure Königin, die schöne Frau, die bedrängte Mutter zu beschützen. Im Traume griff auch ich nach meinem Säbel, — allein ich fand nur meinen Regenschirm, die einzige nothwendige Waffe eines inoffensiven Touristen, — und brummte vernehmlich allerhand enthusiastische Ausrufungen. Mit Stolz verglich ich unsere mütterliche Herrscherin mit der Maiden Queen Elisabeth, auf welche Britannien so stolz ist. Um die zu schützen, mußte der Sturmwind auf die spanische Armada blasen, und nur die Wellen des Ozeans schirmten Englands Küsten. Hier aber hauchte Gott selbst das Feuer der Begeisterung in die Herzen eines treuen Volkes, welches seine Brust zu Schutz und Schirm bot. Nur Segen blüht unter dem milden Zepter der großen Theresia. Elisabeths zarte Frauenhand weiß nur zu gut mit dem Henkerschwerte umzugehen, und der schönen Maria, des tapfern Essex schwarzbehangene Schaffote werfen einen trüben Schatten auf den Hintergrund des glänzenden Bildes ihrer Regierung.

„D'rum „Vivat! Maria Theresia!" wie damals, als das Te-Deum gesungen ward bei St. Stephan für den Sieg von Kollin.

Auch ihr Jahrhundert zieht vorüber, und von Westen naht diesmal die verhängnißvolle Gewitter-

wolke. — Im einfachen braunen Wehrmannskleide sehe ich Kriegerschaaren, die Hüte mit grünen Reisern geschmückt, hinausziehen in das Feld. Eine hohe Frau knüpft das Band an ihre Fahnen, unauflöslich wie das Band zwischen Ehre und Pflicht: auch ringen sie muthig mit den sieggewohnten Prätorianern Napoleons um das anvertraute Pfand, an dem heißen Tage von Ebersberg, und bringen es zurück, blutbespritzt, zerrissen, mit Pulverdampf geschwärzt — aber unentweiht.

Dort in den Gletschern Tirols tönt das Alpenhorn; — dort wo der Adler seit Jahrhunderten so heimisch nistet, hat man ihn vertreiben wollen! D'rum lodern die Feuer, knallen die Stutzen. Andreas Hofer! du Blutzeuge deutscher Treue, sei mir gegrüßt im Purpurmantel der Unsterblichkeit, welchen du dir, wie Zrinyi, mit deinem eigenen Herzblute gefärbt hast. —

„Noch einen Tag will ich dir zeigen," sagte der Genius, „daß der Glaube und das Vertrauen in deiner Brust nie erlahme, — blicke hin über die Donau, — auf jenes blutgetränkte geheiligte Feld, dort wurde die Schlacht bei Aspern geschlagen, dieses Duell zweier Heldenheere mit dreihundert Geschützen auf Pistolendistanz. Dort liegen die geharnischten Reiter Napoleons." —

Da jubelte mein Herz auf. — Ich sehe die gelb und schwarze Fahne mit dem Doppeladler in der Hand eines Helden wehen, der, ein treuer Fahnenträger des Reichspaniers, ein kaiserliches Regiment in den Feind führt, — „tirez au plumet, c'est un général," rufen die französischen Offiziere. —

Ich rückte auf meinem Stuhl, glaubend, mit meinem französischen Nachbar zu sprechen: „et nous aussi, nous avons notre pont d'Arcole, seulement il est fâcheux, que nous ne savons pas si bien le peindre et le chanter," wie in der Fabel vom Löwen und dem Bilde, in welchem der erstere immer besiegt vorgestellt wurde, und ausrief: „könnten nur auch wir malen!"

Ich drängte mich noch der Fahne nach (leider nur im Traume), da sprach der Genius: „Laß uns scheiden, du hast nun genug zurück geblickt in den Strahlenglanz deines Volkes, nicht minder hell als jener des Galliers oder Britten. Neben von dir bewunderten Großen und Vortrefflichen ist Manches bei dem Einen regenbogenfarbig schillender Dunst, betäubender, schwerer Dampf bei dem Andern. Ich habe dir nur glänzende Momente deines Vaterlandes gezeigt, aber noch weit mehr Gold, welches nicht flimmernd am Tage liegt, ist dort zu finden, während anderswo

vieles ſchimmert, was eben nicht Gold iſt. — Heiterer Frohſinn, lebendige Gemüthlichkeit, biedere Einfachheit findeſt du überall am blühenden Donauſtrande; und iſt es an der Zeit, fehlt es auch dort dem Arme nicht an gehöriger Kraft. Klingen fröhliche Weiſen mehr als ernſte zu den Herzen ſeiner Bewohner, ſo iſt das Ohr darum nicht taub für den Hilferuf des bedrängten Bruders. — Dies aber, die Unterdrückung der eigenen Selbſtſucht zur Beförderung des allgemeinen Beſten, iſt ja eben die ſchöne Pflicht des Bürgers, und je freudiger und anſpruchloſer ſie erfüllt wird, deſto mehr erhöht ſie dadurch ihren Werth. . ." —

Der Genius fing an doktrinär zu werden, und äußerte dadurch auf mich die entgegengeſetzte Wirkung jeder doktrinären Rede, welcher ich zuzuhören Gelegenheit hatte. Statt nämlich einzuſchlafen, wachte ich auf. — Der Engländer und der Franzoſe rüſteten ſich eben, die Stage-Coach zu beſteigen, welche ſie weiter bringen ſollte. „Vous avez eu des rêves bien agréables," ſagte mein franzöſiſcher Freund, „sûrement c'étoit un souvenir d'amour, qui est venu les animer." — Der Engländer fragte mich, ob ich vielleicht im Traume irgend eine vortheilhafte Geldſpekulazion kombinirt habe, denn mein Geſicht habe geſtrahlt, wie in einer Gold-

glorie. — Ich aber versicherte ihn, das käme vom Portwein; bei ihm sei es ja derselbe Fall; nur daß sich der Glanz auf die Nase konzentrire. — Kurz, ich wurde sehr präpotent, fast eben so anmaßend, als es sonst Britte und Franzose mit uns zu sein pflegen. Ich trommelte mit den Fingern auf den Fensterscheiben den Grenadier-Marsch, denselben, der bei Kolin geschlagen wurde, mit solcher Kraft, als wollte ich ihn für mich allein vindiziren, wie das Regiment Erbach, welches bei Wagram so lange mit dem Kolben auf den Feind lostrommelte, bis es sich das Recht, den Grenadier-Marsch zu schlagen, herausgetrommelt hatte.

Da ich nun zugleich eine Tirolienne, so nennt man im Auslande höflich unser Jodeln, anstimmte, und zwar:

„Jetzt komm ich g'rad von Insbruck her,
Da is a Jubel g'west;
Der Kaiser hat a Schießen geb'n,
Sein Herz war unser Best!

„Bei uns drob'n in'n Tirolerland
Haben's alleweil an Stritt,
Die Dirndeln wollen barisch sein,
Die Buema aber nit;"

ſo wurde durch meinen infernalen Lärm ſowohl das „Rule Britannia“ als das „Veillons au salut de l'empire“ meiner Gefährten lange überſtimmt. Sie thronten bald auf den verſchiedenen Kutſchböcken der abfahrenden Stage-Coaches. — „Wo finden wir uns wieder?“ fragte der Franzoſe den phlegmatiſchen Kapitän, der eben neben ſeiner Tochter auf der Outſide Platz nahm, und einen übergroßen Great-Coat anzog, während das liebliche Mädchen ihre Boa um den Schwanenhals legte. — Der Papa, welchem vielleicht an dem Wiederfinden etwas weniger gelegen ſein mochte, replizirte: „Si vous venir — à Southhampton, — Waterloo Hotel,“ das Waterloo ſehr übermüthig betonend; — in ſeinen Wettermantel auf dem Kutſchbocke ſich trappirend wie Marius auf den Ruinen von Karthago, entgegnete der Franzoſe: Si vous venez à Paris, vous me trouverez à l'Hôtel de l'Empire, rue de Fontenoy (ſchnell zwei Glorien vereinigend) — ſich dann an mich wendend, den er eigenlich auf der Fahrt ziemlich liebgewonnen hatte, weil ich ihn ſtets mit Geduld anhörte, was in England, wo auch die Zeit mit Gold aufgewogen wird, ziemlich ſelten zu finden iſt: „Et vous, votre adresse?“

„Your carte, if you please?“ — ſetzte der

Engländer, dem mein Wiederfinden minder gefährlich dünken mochte, hinzu. —

Ich aber streckte die Nase in die Höhe, zog meine Hände aus den Seitentaschen meines grauen Jagdrockes, in welchen sie zum Symbol übergroßen Selbstgefühles steckten, (denn es ist gewiß die Mimik des Uebermuthes, die Hände in die Taschen zu stecken; entweder zum Beweise, daß man nicht in dem Falle ist, sie zu brauchen, oder daß man im Stande sei, etwas daraus herauszuziehen; unterwürfige Gemüther, dienstbare Menschen, oder solche, die nichts in den Taschen haben, stecken nie die Hände hinein, außer um damit blos eine optische Täuschung zu bezwecken,) — ich also zog meine Hände aus den Rocktaschen, nahm meine Karte und schrieb darauf mit zuversichtlichem Stolze:

„In Wien, beim Erzherzog Karl."

Ich habe die gewaltigen Klauen des englischen Leopards gesehen. Die Britannia-Viktory, den Platz wo Nelson sein Heldenleben endigte, eine amerikanische Fregatte „Independence, Commodore Nichalson" besucht, (welche mit der „Pike" zugleich absegelte, aber zum größten Triumph der Engländer von dieser überholt wurde). — Admiral Sir Philipp

Durham 60,000 Pf. Prieſengelder in einem Monat ſich erworben; — das ſind fruchttragende Lorbeern! — Inſel Wight. Norris Caſtle. Carrisbrooke Caſtle, Cownes Caſtle. — Die Orte Ryde, New Port Cowes, herrliches Eiland, ein Feengarten.

Beim Admiral geſpeist. — Alles in Uniform, ſchöne Bilder ſeiner Seegefechte an den Wänden.

Meinen Geburtstag an Bord der alten Viktory gefeiert. Durch die Nebel glaubte ich die Schatten der Helden von Trafalgar über das Verdeck ſchweben zu ſehen, aus deſſen einſt blutgetränktem Bretterboden die ſchönſten Lorbeern Englands ſprießten.

Ich meinte heilige Klänge tönen zu hören, aus fernen Sphären ſcholl das „Rule Britannia" herüber aus dem Jenſeits! Ein ſolcher Tod iſt ein ganzes Leben werth, und macht all das Elend: Zahnſchmerz und Hühneraugen Sekatur und Plage vergeſſen!

Ich bewundere unſer Lascyſches Militärſyſtem, 1838.
jemehr ich über daſſelbe nachdenke und vergleiche. Es iſt in ſeiner Art eine Gattung militäriſchen Communalſyſtems, eine Form, die auch für jede politiſche Adminiſtrazion eine der beſten wäre, — bei der nämlich jede Gemeinde die größtmöglichſte Unabhängigkeit in ihrer Verwaltung entwickeln könnte. So iſt in der öſterreichiſchen

Armee jedes Regiment eine für sich bestehende Einheit, und könnten alle bis auf eines zu Grunde gehen, so bliebe diese Eine noch immer sich selbst gleich. —

Dieselben Grundsätze des Dienstes wiederholen sich von der Formazion des Zuges bis zu jener des Regiments und noch von da aus ist ein so richtiges Ineinandergreifen der Maschine, daß man ihren Erfinder nur bewundern kann.

Dadurch hat sich, der vielen traurigen Wechselfälle ungeachtet, der Geist des österreichischen Heeres immer gleich bewährt, und gerade im Unglück am besten erprobt.

Nicht bei dem Unglück in Pest gewesen! — Welch' schöne Erinnerung, da mitgewirkt zu haben! Wie beneide ich die Männer dieser Tage: Wesselenyi, Szapary etc. so die Bürgerkrone verdienen; mit dem Element kämpfen nicht mit Menschen, retten nicht tödten, das ist begeisternd! —

Linz. Ich war, Gott sei Dank, wieder einige Tage Mensch und keine Salonpuppe oder Gassentreter. Seit einigen Tagen leb' ich im Gebirge, und wandle mit meinem guten Bruder Karl in Wald und Busch umher. Es ist eine seltsame Empfindung, wenn man vor

Tagesanbruch schon im Walde harrt, und der Auerhahn, dieser dunkle, gespenstige Vogel selbst seinen Feind lockt, während er die Henne zum Liebesspiel ladet; — oder wenn er Abends einherfliegt und sich rauschend niederläßt in dem Moorbusch. Es ist ein eigenes Nachtleben in diesen Wäldern; ganz absonderliche, geheimnißvolle Stimmen der Naturwelt sprechen zu Ohr und Herz.

Am 25. Früh war ich in Enns. Karl sollte erst Abends kommen, daher besuchte ich das Kloster in St. Florian. Bildergallerie mit einigen hübschen Gemälden, Bibliothek und sehr schöner Saal, in welchen einige Wandbilder, Szenen aus Prinz Eugens Leben und sein Bildniß darstellen. Prälat, ein sehr artiger, ehr- und liebenswürdiger, zuvorkommender alter Herr, führte mich überall selbst herum. Abends kam Karl.

Am 26. mit ihm bei Mauthausen über die Donau, über Schwertberg, Tragewein, Zell, nach Weißenbach, dem Herzoge von Coburg gehörig, der hier vier große Herrschaften angekauft hat. Die werden bei der künftigen Fournée von Mediatisirten, gut thun! —

B**** M*********, der diese Güter in des Herzogs Namen verwaltet, empfing uns sehr freundlich und führte uns in ein Försterhaus, „die Raben" genannt. Diese Gegend des Mühlviertels hat interessante Erinne-

rungen an den Bauernkrieg; einzelne Gehöfte, zerstreut in Wald und Berg, die großen Hunde, die dunklen Schluchten geben dem Lande einen abenteuerlichen Charakter, welchen übrigens alle Gränzgegenden, von Raubschützen oder Schleichhändlern bevölkert, an sich tragen; sie sind immer mehr oder weniger die Bühne, auf welcher sich die Leute, die etwas mit der gesellschaftlichen Ordnung brouillirt sind, herumtreiben.

Tag und Nacht im Walde. — Einen Auerhahn beim Einfall geschossen.

Wieder die Charwoche in Wien zugebracht; mir stets eine liebe, werthe Zeit! — Töne der Jugend klingen so mild und freundlich herüber und versprechen Auferstehung, so wie der Orgelklang von den Grüften empor dröhnt zu den Hallen! — Franziskanerkirche. — Friede sei dem Menschen, und Ehre Gott in der Höhe! —

Seit der Köllner Angelegenheit fängt der alte Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Autorität wieder an. Letztere glaubte seit der Reformazion die erstere entbehren zu können. Aus ihrer einseitigen Ohnmacht folgten alle bisherigen Revoluzionen!

Sie haben den Pulverthurm, dieſes herrliche Bild uralter Baukunſt, dieſes Titelblatt in dem Album böhmiſcher Nazionalität beinahe ganz verbaut. Es geht auch die Rede, daß das Rathhaus auf dem Altſtädter Ring eingeriſſen, und ein anderes auf deſſen Platz gebaut werden ſoll! — Das nennen die Leute: Verſchönern. Prag.

Wenn edle Völker alt werden, ſo wallt das Greiſenhaar in ſchönen Locken über die kräftigen Schultern; ehrfurchtgebietend ſchmücken Narben und der graue Bart das Heldenantlitz. Wenn man ihnen aber eine Perücke aufſetzt, und in das glatt raſirte Geſicht Schönheitspflästerchen klebt, ſo macht man ſie nicht ſchöner. Das aber nennen die modernen Aediles: „Verſchönern.“ —

„Heute vor hundert Jahren“ von Raupach, geſehen. — Rott gab den Deßauer vortrefflich. — Dieſer Kampf der Korporazionen: Militär, Univerſität, Bürgerſchaft, Adel, jener Zeit überhaupt, — iſt ein eines kunſtreichen Pinſels würdiges Bild. — Das Liebespaar: Jungfer Langin und Kandidat Seypold iſt vortrefflich; — der alte Deßauer, der Prorektor, Korporal Sturm charakteriſtiſch gezeichnete Geſtalten. Man glaubt die Rokkoko Porzellänfiguren lebendig herumwandeln zu ſehen. Dazu klingt das Lied vom Prinz Eugen und der alte Deßauer Marſch mit Trom- Leipzig.

meln und Pfeifen so treuherzig und volltönig in unsere matte Zeit hinein, daß einem völlig wehmüthig wird um's Herz, und man eine Art Heimweh bekömmt nach jener kräftigen, in ihren eckigen Formen so klar und bestimmt sich bewegenden Zeit, in welcher man hinter einem Seydlitz und Ziethen, nicht aber auf einer miserablen Fuchsjagd sein Roß tummeln konnte! Ja, haben uns doch unsere Ammen mit dem „Prinz Eugen" und dem „Deßauer Marsch" eingelullt, so daß wir vermeinten in unseren Kinderträumen die weißen kaiserlichen Reiter mit ihren hohen Steifstiefeln und langen Schwertern, die bösen Türken mit ihren krummen Säbeln, die Panduren mit ihren langen Bärten, die preußischen Husaren mit ihren spitzen Mützen und die Musketiere mit ihren kleinen Hütchen und steifen Zöpfen herummanövriren zu sehen, — und jetzt höre ich nichts als einige italienische Sangweisen, welche mir die Ohren vollquaken und quinquelliren. Ja die Welt wäre schon längst eingeschlafen, wenn nicht zuweilen ein napoleonischer Trommelmarsch oder ein Bischen Marseillaise hineingeschmettert hätte! —

Frankfurt. Sängerverein. — Nur als Naturforscher, Gelehrte, Musikanten, stets aber nur als Pedanten können sich die Deutschen vereinen.

Paris ist verschönert. Straßen, Plätze, die Bä- Paris.
renmützen der Nazional-Gardisten, die Monumente und Denksäulen vergrößert. Die eherne Statue des Imperators im historischen Hütlein und klassischen Oberrock, blickt ironisch und kalt von der Colonne Vendôme auf die miserable Gegenwart herunter, die nur in der Erinnerung sich selbstständig aufbläht. — Aber Frankreich bleibt zurück in Bildung, Wissenschaft und Sittlichkeit und selbst in materieller Entwicklung: als Eisenbahnen, Kanäle u. s. f. Das Verbot der Duelle vernichtet auch die letzten Grundzüge der echten, französischen Chevalerie und Urbanität. Mein altes Paris mit seinen langen, engen, kothigen Gassen, welche wie mysteriöse Pfade sich dahin streckten, und in welchen die hochaufgeschürzten Grisetten wie Irrlichter mit ihren hübschen Füßchen verlockend dahin schwebten — Paris mit seinen Duellen, Abenteuern — Straßenkoth — Coucous und Kabriolets ist mir lieber, als das jetzige englische Paris, Klein-London — mit Klubbs und Gas und den schwerfälligen Omnibus, in welchen die Grisetten jetzt daher rollen. — Die Grundzüge der eigentlichen Physiognomie von Paris sind größtentheils verwischt durch die Masse eingedrungener und aufgenommener englischer Sitten, Gebräuche, Einrichtungen, Ansichten im äußern und innern Le-

den. Viele Typen der ältern Zeit sind verloren gegangen. Il n'y a plus de couleur tranchée — le frac noir envéloppe tout comme un linceul uniforme. — Le grand Seigneur, présomptueux noble, aimable, — le roué, charmant mauvais sujet, beau, brâve, inpertinent, prodigue, — Le spadassin duelliste intrépide, serviteur devoué; Le medeçin en peruque avec le corbin; la Marquise et la fille d'opéra, — le tambour major, seducteur, — l'enrôleur du quai de la ferraille, le juif usurier et le financier genereux, — le moine et la chanoinesse, — le conspirateur en manteau et l'inquisiteur en sontane, — tout cela sont des types perdues!

Dabei ist es aber doch noch immer das alte Babel-Sodoma; das „Palais royal" ist zwar längst verwandelt, — „die Spielhäuser" sind versperrt: ob aber die Menschen darum hier besser geworden sind?

Schön ist der Eingang von der Barrière de l'étoile herein. Versailles, eine großartige Idee, sehr volksthümlich, und wird im Volke die jetzige Epoche verewigen. Paris wimmelt des Nachts von Spitzbuben und Gesindel. In Verbindung mit den zahlreichen Freudenmädchen berauben und morden sie die

Unvorsichtigen. Der Fall mit Grl. W**, welcher in einer solchen ärgerlichen Sache mit dem Mädchen Laure D*** vor Gericht erscheinen mußte, ist eine Warnung.

Ich für meinen Theil habe ein spanisches Messer und bei Verdier einen guten bleieingegossenen Stock gekauft und somit wandle ich ziemlich beruhigt durch die öden Gassen; selten braucht man die Waffe, ist man bewehrt, — gerade wenn man sie nicht hat, kommt man in die Lage, sie zu vermissen.

Des Morgens bestieg ich die Vendôme Säule — und besah dieses Häusermeer, auf welches der eherne Imperator, der zermalmend, auf so viele Menschenleben trat, mit stolzer Ironie herablächelt. La prison des jeunes detènus gesehen — zurückgekommen über den Boulevard du temple. — Bastille. — Cloitre St. Mery — Grève, Louvres — Tuilleries. — Place de la Revolution. — Arc de Triomphe de L' Etoile — Obelisque. Ein historisches Album der Pariser Geschichte.

Bajonne.

En passant par Bajonne
Vive l'amour;
Bajonne en Bajonnois
Vive la liberté!

(Altes Lied.)

Schleichhändler Leben. — Gestern auf Umwegen, durch Klüfte und Schluchten, über Hecken und Zäune in die Stadt praktizirt worden. Den ganzen Tag wie im Arrest in einem abgelegenen Hause gesessen. Die Pyrenäen stiegen wie der dunkle Vorhang einer unbekannten Zukunft ernst und düster vor mir auf. — Hôtel de St. Esprit. Dort mein Gepäck und meine Reisegefährten Graf B** und Baron J*** gefunden. Beide haben das Fieber von ihrer Gemsjagd. — Rothes Barret, Zammara, Sattel und Decken, Zäume und Perspektiv gekauft. Der Hauswirth kennt F..., war mit ihm in Madrid — seine sehr schöne und liebenswürdige Frau, Julie, bereitet mein weißes Barret, die charakteristische Boyna. — Mr. de la G*** der karlistische Agent, ein sehr liebenswürdiger wohlunterrichteter noch junger Mann war lange in Indien. Vortreffliches Diner mit Mrs. D*** und C**. Jean mit seiner blauen Boyna und seiner Zammara ganz der Sancho Pansa, zu dem ich den D. Quixote abgebe.

Den ganzen Tag zu Hause versteckt geblieben.

Zugarramurdi. Die Pyrenäen glücklich überstiegen! — Wie kommt es, daß hier, wo die Häuser einfallen, und die Menschen kaum sich kleiden, jedes Gemäuer und jeder

lumpige Fetzen graziös und poetisch ist und Tableau macht? Diese zerfallenen Casettas mit zerschlagenen Fensterscheiben, mit ihren hohen Bogen und epheubewachsenen Mauerbalken, und mit den Ueberresten niedlicher Balkons und zierlicher Balustraden, haben ein stolzeres Ansehen, als unsere Stadtpaläste mit ihren schimmernden Fensterreihen. Und diese zerlumpten Karlisten wissen sich in ihren grauen Kommisröcken so zu drapiren, daß man unter jedem Fetzen eher einen verkleideten Kavalier zu erkennen glaubt, als in manchen goldgestickten Uniformen anderswo.

In der Kammer, wo ich schlief, und in dem Vorhause wurden bei dem Ueberfalle der Chapelgorris drei wehrlose Karlisten erschossen, so daß ihr Blut noch die Wände färbt. Man hört hier nur Glockenklang und Trommelschall, Priestergesang und Soldatenflüche, Jubel oder Jammer, Geheul oder Gewinsel, Gebet und Kommando.

Bis jetzt in Spanien viele Leute ohne Hosen, aber keinen ohne Flinte begegnet. Ellerlo.

Der Sohn des Granden von Spanien, des Kriegsministers Marqueſe Valdespino, der Kapitän Durango.

in der Garde ist, spielt mit andern jungen Leuten, ohne Zeremonie auf dem öffentlichen Platze Ball. Il y a plus de véritable égalité dans ce pays ci par les moeurs, qu'en Angleterre ou en France par les institutions. Der junge Grand ist nicht abstossend, wie ein junger Hamburger Patrizier oder ein deutscher Junker.

Estella. Die Algerinos, Fremdenlegion aus Algier, sind die einzige Truppe, vor welcher die Karlisten Respect hatten; sie waren durch den Krieg mit den Beduinen vollkommen mit dieser Fechtart vertraut, und gaben und nahmen kein Quartier. Es waren grösstentheils Deutsche, auch Polen und Italiener. Man formirte später auch deßhalb aus Deserteuren ein Bataillon — stellte sie ihren Kameraden gegenüber, und ließ sie sich gegenseitig aufreiben. Der tapfere Sabathiel kommandirte das karlistische Bataillon. Die Engländer aber konnten sich an diese Kriegsart durchaus nicht gewöhnen, und waren auf diesem Terrain unbeholfen und verlegen. Auch diente die englische Legion nur dazu, die Karlisten mit Waffen und Kleidern zu versehen, und ihnen Vertrauen auf sich selbst einzuflößen.

Eine Unzahl ſpaniſcher Sprichwörter auswendig gelernt! — Sprichwörter im Munde des Volkes bezeichnen es oft mehr als Folianten, welche über dasſelbe geſchrieben werden.

„Für eine Unze bringt man ohne Anſtand einen Franzoſen um, man zahlt ſie aber gerne wieder, darf man einen Engländer umbringen;“ — ſagte mir der Canonicus Triſtany.

Der Fakzioſentraum iſt vorüber! Heute Abend noch Bajonne.
trat ich durchnäßt und kothig als Fakzioſe wieder bei Mad. Julie D** im Hôtel de St. Esprit ein. Wie ein Feentempel däucht mir das Gaſthaus; unerhörte Genüſſe bieten ſich mir dar, und doch denke ich jetzt ſchon mit Sehnſucht an das Fakzioſoleben zurück, und lege Boyna, Zammara und Pumphoſen nur mit Wehmuth ab. Vorgeſtern Abend verließ ich Zugarramurdi, ohne ſelbſt Don Baſilio davon in Kenntniß zu ſetzen. Ein flinker Kontrabandiſta, den ich vor das Ort beſtellt hatte, und gleichfalls erſt hier und unter der Bedingung, daß er nicht mehr hineinginge, mit hundert Franken als Führer aufnahm, geleitete mich. Bis an die Gränze begleitete mich auch mein getreuer Lafond. Dieſer Burſche, ein Franzoſe,

der eines Mordes wegen vor mehreren Jahren aus Frankreich entwichen und nach Spanien geflüchtet war, wo er bei den Karlisten Dienste nahm, befand sich den ganzen Feldzug hindurch als Ordonanz bei meiner Person. Obzwar er, wie sein blasses hageres Gesicht, seine stechenden grauen Augen, seine schmalen zusammengekniffenen Lippen es schon andeuteten, eigentlich ein ziemlich bösartiger, höchst reizbarer Kerl war, so war es mir dennoch gelungen, ihn, so zu sagen, moralisch zu magnetisiren, und er war mir sehr anhänglich geworden, wovon ich mannigfache Beweise hatte. Nur mußte man seinem Jähzorn einen unerschütterlich ruhigen Gleichmuth entgegensetzen. Nebstbei gab seine Nazional-Eitelkeit mir mannigfaltige Veranlassung ihm zu schmeicheln und wenn ich ihm versicherte, nur einem Franzosen könnte ich mich ruhig anvertrauen, so hätte er um keinen Preis es über sich bringen können, diese hohe Meinung zu täuschen. Doch war es mir unheimlich, zwischen diesem notorischen Mörder und dem nicht minder berüchtigten Kontrebandista, wovon der erste nebstbei mit Flinte und Bajonet, der andere mit Knotenstock und Navaja, bewaffnet waren, durch die Schluchten, Gebüsche, und an den Abgründen im Abenddunkel fortzuschleichen. Allerdings gewährte mir meine Navaja und ein Paar Terzerolen Schutz und Trost. Aber ich war doch froh

als ich an der Gränze Lafond beurlaubte, dem ich ein Zettel an Jean mitgab, der in Zugarramurdi zurückgeblieben war, und ihm seinen rückständigen Lohn bei Uebergabe desselben auszuzahlen beordret wurde. Wir trennten uns wirklich ganz gerührt, und ich versprach ihm bei meiner Zurückkunft, ihn wieder zu mir zu nehmen. Nun lief ich mit dem Kontrebandista allein weiter. Es war ein mühsamer, beschwerlicher Weg. Lange mußten wir im Gebüsche versteckt lauern, bis ein in der Ferne an dem Fenster einer Hütte sich zeigendes Licht uns avertirte, daß die Douaniers von ihren Patrouillen zurück, folglich der Weg sicher sei. Dann kam ein junges Mädchen mit einer Laterne, welches uns in einen baskischen Bauernhof geleitete, wo wir eine Stunde rasteten. Die Bauersleute — ein herrlicher Greis und sein Eheweib, ein blühender kräftiger Bursche und zwei bildhübsche Mädchen, alle in der baskischen Tracht, saßen am Herde, und gaben im flackernden Feuerglanz ein herrliches Genrebild. Die guten Leute empfingen und bewirtheten uns treuherzig und liebreich. — Nach einer kurzen Rast setzte ich meinen Weg fort, nachdem wir alles überflüßige Gepäck bei der ehrlichen Bauernfamilie zurückgelassen hatten. Nach Sarré hatten wir nicht mehr als eine Stunde, da ich mich aber unbemerkt, meistens auf dem Bauche,

um von den herumstreifenden Douaniers, Gensdarmen oder was am ärgsten gewesen wäre, den Munnagorris, nicht erwischt zu werden, hineinschleichen mußte, so war das nicht der leichteste Theil der Reise. Es war schon anbrechender Morgen, als ich vor dem ansehnlichen Hause des Haupt-Kontrebandista Mr. Ansioux anlangte. — Die dort im Quartier liegenden Gensdarmen tränkten eben die Pferde am Brunnen, und putzten ihr Riemzeug. Ein gellender Pfiff meines Begleiters aber führte bald ein nettes Mädchen herbei, welches mir die hintere Hofthür öffnete, und so mich in das Innere des Wohnhauses brachte. Mr. Ansioux war zwar krank und bettlägerig, aber sehr erfreut, mich zu sehen. Das hübsche Mädchen, Marie, wies mir aber ein sauberes Dachstübchen an, wo ich unbemerkt einzog. Den ganzen Tag brachte ich bei Mr. Ansioux zu, der mich trefflich bewirthete, und in meinem Dachstübchen, wo mich die hübsche Marie mit allem Nöthigen versorgte. Als es dunkel war, und die Gensdarmen schlafen gegangen, führte Marie mich in den Stall. Ich bestieg Ansioux's frischen Klepper, nahm von den guten Leuten Abschied, Ansioux winkte mir noch mit seiner blauen Boyna, Marie mit dem niedlichen nach baskischer Weise mit einem bunten Foulard-Tuche umwickel-

ten Köpfchen, und ich trabte wohlgemuthet auf der Straße nach Bayonne fort.

Früh mit Caſtine beim Sous-Präfekt. Meine Effekten von Zugarramurdi gekommen. — Wenn man, wie ich, tagelang in naſſen Kleidern und Stiefeln geſteckt iſt, kann man erſt die Hochgenüſſe verſtehen, welche im gewöhnlichen Leben unbeachtet vorübergehen. Doch kann ich mich noch nicht von Boyna und Zammara trennen. Ich ſpeiſte dieſen Abend wieder mit Madame Julie D**, ihrem Gatten und Cammillo, zum erſten Male wieder als ruhiger Staatsbürger, — friedlich gekleidet, gewaſchen und raſirt. Der Präfekt war zwar artig, wollte aber anfangs durchaus, daß ich morgen oder übermorgen abgehe. Als ich aber mein bei Goyzueta beſchädigtes, durch den letzten angeſtrengten Marſch über die Pyrenäen noch verſchlimmertes, wundes und geſchwollenes Bein vorwies, erhielt ich die Erlaubniß bis Samſtag zu bleiben. On avoit ordre de m'arrêter á la frontiére, mais une fois passé on devait m'accorder aide et protection. Doch mußte ich meinen Paß abgeben, was mir fatal genug war. Je ne suis sorti qu'un peu vers le soir, ma jambe me faisant souffrir et d'ailleurs n'ayant pas de costume pour me promener.

Wien. Wieder ein Auferstehungsfest! Wacht auf ihr Todten in der Brust, Erinnerungen der Jugend, und schwebt empor. Ich habe dieses Jahr die Charwoche nicht innig genug gefeiert, meine Brust ist minder empfindungsfähig geworden. Die Keime wollen sich nicht mehr in Gesänge gestalten; — es ist in mir eine Epoche der Dürre und Trockenheit entstanden, welche eines milden Regens, eines warmen Frühlingsthaues bedarf. Dann war das Wetter zu unfreundlich, und zu Ostern gehört Grün und Frühlingsluft! wie zu Weihnachten Schnee und Mondschein mit perlendem, kristallenen Frost!

Im Burgtheater. Es wurde die „Fremde" gegeben. Man muß sich gewaltsam zurückdenken auf den gesellschaftlichen Boden, auf dem Iffland emporschoß, um diese thränenreichen Proteste der niederen Gesellschaft gegen die höhere zu begreifen. Merkwürdig aber ist, daß das Publikum noch immer eine unläugbare Partheilichkeit für die größtentheils längst beseitigten Bedrängnisse der Bourgeoisie mitbringt, und dient wohl zu einem der stärksten Belege deutscher Spießbürgerlichkeit, und eines, vorzüglich in einer engherzigen Beamten- und Krämerwelt mühsam fortvegetirenden und sich darin repräsentirenden Nazional-Lebens! —

Mich ärgert dieſes Publikum, welches immer als Axiom annimmt, ein Schuſter müſſe ein ehrlicher Kerl, ein Graf aber ein ſitten- und herzloſer Lump, eine Gräfin eine eitle übermüthige Kokette, eine Bürgerdirne hingegen eine Lukrezia ſein. — Es kann wohl zuweilen ſo ſein, iſt aber oft anders. Daß der Arme den Reichen, der Dürftige den Genießenden haßt und beneidet, iſt wohl begreiflich, und nur der milde Balſam der Religion kann die unerklärlichen Ungleichheiten der menſchlichen Stellungen ausgleichen, und den minder begünſtigten Bruder mit dem bevorzugten verſöhnen, aber dieſer winſelnde, ſentimentale, indirekte und ungerechte Jakobinismus iſt mir viel verhaßter, als der natürliche, blutige, wilde der echten Sansculotten. — Noch immer ſcheint das alte Iffländiſche Publikum, von 1780 bis 1792 zu leben, ein Publikum, für welches die Schlachten und Revoluzionen eines halben Jahrhunderts hinter dem Vorhange geſpielt haben.

Zeichen der Zeit. Bei der heutigen Fahnenweihe eines Grenadier-Bataillons ſchlug der päpſtliche Nuntius einen Nagel ein, und den darauf folgenden der türkiſche Bothſchafter.

Die letzte französische Revoluzion hatte mich sehr frappirt. Viel Kraft und Energie hatte sich dabei entwickelt. Blanqui, Barbès und Bernard, sind bedeutende Charaktere.

Dieses Jahr die zwei ältesten Denkmale in Wien krankhaft, — der Stephansthurm mußte reparirt, das Schottenthor mit den Resten des Römerthurms ganz eingerissen werden.

Es zog mich zur Herzogin. Offen war das Thor, wie ehemals, als sie uns empfing; — heute zum letztenmal! Fast hätte ich den Portier gefragt, ob sie zu Hause sei. Statt der sonstigen Blumen- und Parfümdüfte athmete ich Kerzen- und Weihrauchgeruch. In dem großen, so glänzenden Salon, vom hellen Kerzenlicht umgeben, das seltsam von den schwarztapezirten Wänden abprallte, lag die schöne, gute Frau im schwarzen Sammtmantel, die Herzogskrone neben ihr. Die weinenden Frauen und Diener, in tiefer Trauer, standen umher. Ich stand lange in mich gekehrt, verglich diesen Kerzenschimmer mit dem ehemaligen Glanze dieser Gemächer — die jetzige, feierliche Stille in diesem Saale mit dem noch vor Kurzem so regsamen, fröhlichen, lebendigen Getriebe, — den Leichenprunk,

den ſchwarzen goldbekreuzten Sarg mit den glänzenden, ſchimmernden Möbeln, welche ſonſt hier herumſtanden, — das Ehemals mit dem Jetzt! Auch mein Auge ward naß, und ernſt und trüb ſtieg ich dieſe Treppe herab, welche ich ſo oft heiter und wohlgemuth hinaufgeſprungen war. Ein Nachhall des Segens, den ſie um ſich verbreitet, begleitet ihre Leiche, und die Blumen auf ihrem Grabe werden Thränen der Dankbarkeit befeuchten; — trocknete ſie doch unzählige Thränen des Elends und der Schmerzen.

Ich komme vom Ball, — er machte mich traurig. — Es klang mir wie Sterbegeſang der Jugend. Denn vor fünfundzwanzig Jahren tanzte ich hier in demſelben Saale mit M**, S**, L** und F*** — Das iſt nunmehr Alles vorüber! — theilweiſe geſtorben — theilweiſe begraben! Das Aergſte iſt, daß die Illuſionen geſtorben ſind! Engel des Troſtes, der Liebe, — Walkyren dünkten mir damals die Frauen. — Die Schminke iſt verwiſcht, und flache, geputzte, eitle, leidenſchaftsloſe und herzverdorrte Drahtpuppen ſcheinen ſie mir jetzt! Fort mit dir, böſer Traum! Schöner Glaube, verlaſſe mich nicht! —

Jugendliches Vertrauen auf Gott und die Liebe, auf Männerwerth und Frauenwürde, halte fest und überdaure das Verwelken der Blüthen! —

Der Verstand genügt nicht, um das Herz zu begreifen; so wenig als Logik und Mathematik genügt, um ein Philosoph zu heißen. Der Verstand spricht mit Worten, das Herz mit Tönen, die Fantasie mit Farben. — Wort, Klang, Bild müssen sich in der Liebe vereinigen!

Ich habe einen Besuch bei Maria Taglioni gemacht. Es ist eine sehr einfache, angenehme Erscheinung, deren Persönlichkeit im vollkommenen Einklang mit dem Eindrucke der Sylphide und ihrer andern künstlerischen Leistungen und Schöpfungen, der bei andern Künstlerinnen im Gegentheil so oft im grellen Widerspruche mit jener steht! —

Es gibt eine Tochter der nordischen Poesie, — eine verbannte, aus dem Thee-Leben verstoßene Tochter: das Trinklied. — Aber wenn sie, die epheubegränzte Ge-

noſſin der kräftigen, germaniſchen Vorzeit unter uns tritt, mit ihrer heitern, gemüthlichen Sprache, ſo erkennt man leicht die geſunde, kräftige, edle germaniſche Maid, — iſt ſie auch etwas roh geworden in Kriegstagen, auf der Bärenjagd oder im luſtigen Konvent blondlockiger Burſchen; gibt es etwas rührenderes als „Am Rhein, am Rhein" u. ſ. f. Iſt in dieſem Liede nicht das ganze edle deutſche Gemüth entblüht, mild und kräftig, wie die goldene Rebe am Rheinufer ſelbſt? —

„Und wenn ich wüßte, wo Jemand traurig läge,
Ich brächte ihm den Wein!"

Möchte man ſich da nicht beinahe ſtolz fühlen, ein Deutſcher zu ſein, bei dieſem herrlichen Liede — trotz Spießbürgerthum und Philiſterleben?! —

Die Zuſtände in Spanien dürften ſich ſehr in die Länge ziehen; man kann nicht genug beherzigen, wie ſehr Spanien ſich ſeit jeher gegen die Verſchmelzung in ein Ganzes geſträubt hat. Die neue Regierung wird nicht weniger Hinderniſſe auf ihrem Wege finden, als in dieſer Hinſicht ſelbſt die abſolute königliche Gewalt begegnet hat. Jede Provinz und

jede Korporazion hat ihren besondern Geist und ihren selbstständigen Charakter, ihre eigenthümliche Physiognomie, ihre ererbten, durch die Zeit geheiligten Gebräuche und Gewohnheiten, welche sich nicht in einem Tage unter der revoluzionären Nivellirmaschine abhobeln lassen! Man irrt sich, wenn man den spanischen Patriotismus in eine ungeschickte Nachahmung der Lehren und Maßregeln der französischen Revoluzion setzt, statt denselben in der Entwicklung und Befriedigung dessen zu suchen, was die nazionalen Sitten und Gewohnheiten erheischen.

O Spanien! Sie wollten dich verstehen die deutschen Professoren und Spießbürger! Sie wissen nicht, wie das Blut in deinen Adern rollt, sie kennen nicht das Gefühl der Liebe und der Rache. — Cabrera und Palillos, deren Mütter, Kinder, Verwandte vom Mordblei der Christinos durchbohrt sanken, sollen sanft und gesittet sein, lehrt ein deutscher Schulheros auf seinem Katheder! — — Napoleon mußte Euch lange treten, bis nur ein Funke der Glut, welche jenseits der Pyrenäen lodert, bei Euch erwachte! Nennt nur jene ausgehungerten, zerlumpten Krieger Banden! Cabrera und Zumala-Carregui,

Palillos und Villareal Räuberhäuptlinge! — So erhält und vertheidigt man ein Vaterland, wenn man das Glück hat, eines zu haben! Braunschweig, — Schill, — Hofer! vergebt ihnen, sie haben ja Philisterblut in den Adern. —

O Zivilisazion! Die Diplomaten steigen stolz auf den dünnen, seidenbestrümpften Beinlein quasi re bene gesta einher, und klopfen sich wohlgemuth auf die schwammigen, bebänderten Bäuchlein und singen die Hymne vom ewigen Frieden! und doch führen vier sogenannte zivilisirte — christliche Völker blutigen Krieg gegen vier heidnische unzivilisirte; — England gegen China, Frankreich gegen Algier, Rußland gegen die Tscherkessen, die vereinigten Staaten gegen die Seminolen. Auf welcher Seite ist wohl bei diesem vierfachen Kampfe das Recht? — welche Parthei verdient das Lied des Dichters und die Lorbeerkrone des Blutzeugen für Vaterland und Freiheit? —

Theokrazie und Demokrazie. Die äußersten Extreme, wo entweder eine abstrakte Einheit oder eine absolute Vielheit als Regierungsform oder vielmehr als deren Grundorgan gilt. Beide sind ab-

strakte Begriffe und keine praktischen Realitäten, denn Gott will — und der Demos, die Universalität der Staatsbürger, kann — sich nur selten unmittelbar aussprechen. So bezeichnen diese Worte nur Hebel, freilich die mächtigsten, mit welchen man seit dem Bestehen der menschlichen Gesellschaft dieselbe bewegt hat, denn sie sind die illusorische Apellazion für erlittene Unbilden an fingirte, aber in der Idee unwiderstehliche Richterstühle, in deren Namen dann die furchtbarsten und kräftigsten Sentenzen ausgeführt werden.

Die Menschen sind ein fleischfressendes, bösartiges Geschlecht, bei dem der Satz gilt: „a quolibet praesumitur malum, donec probetur contrarium. Jeder baut seine Wohlfahrt auf den Untergang des Andern; Jeder strebt darnach, den Andern zu seinem Zwecke zu benützen, und nöthigen Falls abzunützen. Verstand, Muth, Talente, Schönheit, geistige oder physische Kraft begründen schon an und für sich eine natürliche, bevorzugte Klasse.

Das Bedürfniß sich zu vereinigen, und trotz der Minorität seine Zwecke durchzusetzen, der Wunsch, erreichte Vorzüge, Eigenthum, Vorrechte auf seine Nachkommen zu vererben, erzeugte alle Oligarchien

und Aristokrazien; und da sie schon in der physischen und geistigen Natur des Menschgeschlechtes gegründet sind, so sind sie von der Wesenheit des gesellschaftlichen Verbandes unzertrennlich! Die natürliche Tendenz der Massen, welche wie die Schafe oder andere Thiere das Bedürfniß haben, sich leiten zu lassen, einerseits, — der angeborne Beruf anderer Individualitäten, als Leiter und Führer voranzugehen, wenn die Umstände sich darnach gestalten, anderseits — ist ein unläugbares Kriterium der menschlichen Natur. Derlei Individualitäten vertragen aber nicht das Joch einer schon bestehenden, bevorzugten Fakzion der Gesellschaft, sie fühlen oder glauben sich berufen, als Führer zu erscheinen, protestiren gegen das Bestehende, und berufen sich entweder auf jene Autorität, welche außer der reelen Welt steht, oder auf jene, welche die ganze Gesellschaft in sich faßt, folglich dadurch, daß sie Regierer und Regierte zusammenfaßt, wieder eine Contradictio in adjuncto ist. Denn eben die reelle, wirkliche Repräsentazion des Willens der Gesammtmasse durch die Wahl ist, — wenn auch nicht in der Theorie, doch in der Praxis, nur eine schöne, aber unausführbare Fikzion.

Die Auslegung und Interpretazion des Willens dieser großen Elemente behalten die Führer, sie mögen nun Propheten oder Demagogen heißen, sich selbst vor. Sie sind die Magier, welche die mächtigen Zauberformeln aussprechen, die alle Kräfte bewegen; allein selten weiß weder die Gottheit noch das souveräne Volk, wozu es seine Sankzionirung hergibt, und befindet sich um kein Haar besser, ob zwar Alles ad majorem Dei gloriam oder ne quid reipublicae detrimento geschieht. — Deswegen sind es gerade die größten Tyrannen oder Alleinherrscher, welche sich auf diese, keinen Apell duldenden Instanzen stützten, und die armen Menschen bleiben, was sie seit jeher waren, — ein Geschlecht, welches, wie die Schafe, da ist, um sich hinter der Führerglocke zu drängen, oder von den Klügeren oder Stärkeren scheeren zu lassen! —

Darum ist das so oft anzubringende Wort: „laßt mich ungeschoren" vielleicht nirgends besser anwendbar, als bei religiösen Reformatoren oder politischen Demagogen, da gerade sie die gefährlichsten Wölfe sind, welche im Schaf-Fell stecken, und endlich doch die armen Kameraden scheeren und verspeisen.

Des edlen John Paars Beſtattung. — Auch wir drei Brüder geleiteten die Leiche. Auf den franzöſiſchen pas de charge, auf die navarreſiſche requêté bin ich marſchirt, endlich wieder heute nach dem vaterländiſchen Trommelſchall, aber im bürgerlichen, ſchwarzen Kleide, und das einzige Reſultat meines Vierteljahrhundert langen, abenteuerlichen Soldatenlebens, das fremde rothe Band bezeichnet allein den Soldaten; und ich war trüb geſtimmt! — John auch gehörte einer fremden Zeit an, — ich wenigſtens dieſer nicht!

Neſtroy's „Talisman" auf der Wieden. Ich halte dieſen Neſtroy für eine unſerer merkwürdigſten dramatiſchen Erſcheinungen, ſowohl als Dichter wie als Schauſpieler. Es liegt in ſeinen Erzeugniſſen nicht allein eine tiefe Bedeutung, ſondern auch der wahre, kräftige Geiſt des Volksſtücks! Er dünkt mich weit über Raimund zu ſtehen, deſſen krankhafte, zünpferliche Sentimentalität nicht mit der kräftigen Volksnatur zuſammenpaßte! Raimund paßt für den eigentlichen Mittelſtand, er iſt ein philoſophiſcher aber weinerlicher Hanswurſt, in Neſtroy aber lebt ein

wirklich Shakespeare'scher Geist,—Humor und Witz. Der Alpenkönig, Moisasurs Zauberfluch, der Verschwender sind Stücke, wo der Kanzleirath, der Krämer, die leichtsinnigen Töchterlein und zur Ausschweifung geneigten Söhnlein ohne Anstand zur zweckdienlichen Katechisirung hineinführen kann, ohne das leidige Entreegeld bedauern zu müssen; die Leute glauben sich zu amüsiren, wo man eine verzuckerte Pille schluckt, und wenn man sie im Leibe hat, erst die Grimasse schneidet, welche der bittere Geschmack provozirt; dagegen ist Nestroy's Muse eine wahre Tochter des Volks, etwas ausgelassen, derb, aber ein kräftiges, witziges, tüchtiges Weib voll Stärke und Wahrheit, — — jene Raimund's ein blasses, kränkliches, weinerliches Mädchen.

Mich hat kein Trauerspiel trauriger gestimmt, als der Millionär, Moisasur, der Verschwender; dagegen hat kein Trauerspiel mir mehr Stoff zum Denken gegeben, als erster und zweiter Stock, der klassische Lumpacivagabundus, und der heutige Talisman. Nach meiner Ansicht ist Nestroy demnach nicht allein jetzt, sondern im Allgemeinen ein echter Volksdichter, und ich bin überzeugt, daß die Zukunft mein Urtheil bestätigen, und ihm einen

ausgezeichneten Platz unter den dramatiſchen Notabilitäten Deutſchlands anweiſen wird. Waren ja ſelbſt der große Shakespeare und Moliere Komödianten, auf welche die damalige vornehme Welt mit Mitleiden herabſah; allein Shakespeare's Genius ſchwebt unſterblich über der Bühne, welche er heiligte, und der Philoſoph, welcher einen Tartüffe zeichnete, wird unvergeßlich bleiben, wenn längſt die flachen, wäſſerigen Leiſtungen ſeiner damals viel höher geſchätzten Kollegen ſich im Laufe der Zeiten verdünſtet haben werden.

Vom 12. bis 24. war ich im Gebirge bei Lamberg. Glücklich im Gefühle von Kraft und Unabhängigkeit, phyſiſch geſunder, — geiſtig reiner, — dem Himmel näher. Zwei Gemſen geſchoſſen, auch kühner geſtiegen. Auf die Veigel- und Kreuzplan, der Hochſenſe und Falkenmauer. Das Leben in jenen Wäldern und Bergen iſt eine phyſiſche und geiſtige Radikalkur! Als die Menſchen mich verfolgten und peinigten, als ein Salon mir vorkam wie eine Folterkammer, und gebänderte Excellenzen, geſchminkte Hofdamen, parfumirte Junker daſtanden, und die Gaſſe formirten, durch

die ich laufen sollte, und die Ruthen schwangen; — — trat der Alpenkönig zu mir, und lud mich auf ine Felsenspitzen, auf seinen Bergpalast von grünen Säulen und weichen Moosteppichen, und rauschenden Springbrunnen und granitenen Wölbungen, — wohin die Salonmenschen nicht nachsteigen können, von wegen Schwindel, Engbrüstigkeit, und Podagra, wo Schweiß und Modergeruch, Houbigents-Parfumerien und Leichendunst der Kirchhöfe nicht hinaufsteigen, sondern frische Abendluft mit duftendem Kräuterathem gewürzt, weht; — — und fast wäre ich dem Alpenkönig zu Füßen gefallen vor Dankbarkeit! Aber zu meinem Erstaunen war es ein lieber, schlanker, junger Mann im schwarzen Frack, Glace-Handschuhen und gefirnißten Stiefeln, mein junger Freund, Gustav L., der ein Waldkönigreich besitzt von circa 120,000 Joch im Alpengebirg! Eilig legte ich äußerlich meine Salonschale: Frack, Glace-Handschuhe und Glanzstiefel ab, setzte den grünen Hut auf mit Gemsbart und Schildhahnfeder; — die grauen Strümpfe und Gebirgsschuhe am Fuß, die Büchse auf dem Rücken, den Alpenstock in der Hand — innerlich warf ich in die Rumpelkammer: Sorgen und Neid, Prätensionen

und Odiosa, sogar Kourmacherei und Politik weg, und folgte dem guten, gastfreundlichen Alpengenius, bei welchem ich vierzehn glückliche Tage zubrachte mit Bruder Karl und seinem Sohn, und zwei Gemsen und einen Hirsch schoß, und von dem ich — physisch und moralisch erfrischt, — heimkehrte.

In den Wald!

Mai 1840.

Leb wohl Salon und Assemblee,
Konzert und Schauspielhaus,
Ich trinke fürder keinen Thee,
Und zieh' zur Stadt hinaus.

Du wäl'sche Oper, welcher ich
So wacker applaudirt,
Leb' wohl, jetzt ruft die Lerche mich,
Die sich ins Blau verliert.

Im Walde pfalzt der Auerhahn,
Es schmilzt der Schnee im Thal,
Der Gletscher Reich ist aufgethan
Im gold'nen Abendstrahl.

Das ist ein and'res Gaudium
Als bei Euch im Konzert,
Wo matt nur Euer Publikum
Das Lob, den Preis bescheert.

Den Schöpfer preist im Morgenstrahl
Der Vögel lauter Chor,
Blickt freundlich er herab ins Thal
Aus off'nem Himmelsthor.

Und Nachts, wenn spät im Sternenschein
Der Uhu einsam schreit,
Winkt mir ein weißer Arm hinein
In traute Dunkelheit.

D'rum geht nur hin zu Ernst und Liszt,
Eilt in die Assemblee,
Spielt emsig da Boston und Whist,
Und schlürfet Euern Thee.

Zerschlägt der Liszt die Saiten wild,
Es ist doch nur Misere —
Der Föhn, ein Eber im Gefild,
Bricht Stämme, — das klingt mehr! —

Den grünen Hut nach Jägerbrauch,
Mit Gemsbart, Federzier,
Die Büchse und den Alpstock auch
Zur Hand und ins Revier!

Du lebe wohl, du schnöde Stadt,
Ich komm' nicht mehr zurück,
Ich habe dich gar herzlich satt,
Betrogst mich um mein Glück.

Im Walde ist die wahre Lust,
Im Wald ist Freiheit nur,
Es dehnt sich aus die freie Brust
In freier grüner Flur! —

Ein Sendschreiben an Heinrich Laube.

Von der Abtenau im Salzburgischen am 13. Oktober 1841.

Hochgeschätzter Herr!

Sie haben es gewiß nicht geahnt, daß vor wenigen Tagen auf der Stollbrucker Alm im Hochgebirge ein Mann saß, der Ihnen vielen Dank schuldig ist, da er drei einsame Abende mit ihnen allein zubrachte, und es Ihnen allein verdankt, wenn diese trübe Zeit die Langeweile und der Unmuth ihn nicht beschleichen konnten. Wenig kann der Jäger im Hochgebirge mit sich führen; doch pflege ich immer ein Buch mitzunehmen, gewöhnlich Alexander von Würtemberg, oder Lenau's Gedichte, — diesmal hatte ich Ihr Jagdbrevier mit, und wohl bekam es mir, denn drei Tage hielt mich Nebel und Schnee in der Alm, und so habe ich jedes Blatt, jede Zeile Ihres herrlichen Buches genossen!

Es drängt mich, Ihnen — zu danken und dabei einen kleinen Vorwurf zu machen. Was! Sie besprechen die ganze deutsche Jagd, und gerade die echteste,

volksthümlichste, die Gebirgs-, die Gemsenjagd haben Sie vergessen! O Herr, kommen Sie doch zu uns, wir wollen Sie führen. — Den grünen Hut aufgesetzt, Alpstock zur Hand und Steigeisen genommen, und Sie sollen bald andere Luft athmen, andere Menschen sehen! Bald würde all' der Qualm und Jammer, diese leere, entnervende Salon- und Thee-, Tinte- und Papier-Existenz hinter uns liegen! Fort von dem Strombett, wo der Kaufmann zieht und hinter ihm Luxus und Genußsucht — eine Zeit lang den Fluß entlang, der sich schon durch die Felsenthäler oder durch grüne Matten windet; auch den verlassen wir, dem rauschenden Wildbach entgegen! nur das Pochen der Hammer- und Pochwerke erinnert uns, daß der Mensch hier haust und Wasser und Wald unterthan macht; also weiter empor, den Weg entlang, welchen die Sennin hinaufgeht mit ihren Heerden, gerade zu selber Zeit, wo die elegante Welt in die Bäder reiset, nur mit dem Unterschiede, daß die Sennin nach der Badesaison gesünder und frischer, oft auch mit ruhigerem Herzen heimkehrt, als die Damen von ihrem Kuraufenthalt. — Hier dürfen wir schon etwas rasten, auch kann ein böser Nebel uns aufhalten. Doch siehe, es ist hell, darum lassen Sie uns emporklimmen bis auf die Felsenwände, in den Kristalltempel, in die wahre Kathedrale, welche der

Herr ſich ſelber erbaut hat aus granitenen Rieſenpfeilern mit ſilbernen Kapitälen, welche die Sonne täglich mit Roſenſchimmer vergoldet, wo am blauen Dome tauſend Lichter funkeln, wenn man an dem ſtillen Hauptaltar ſein Gebet verrichten will. Da, Herr, da laſſen Sie uns hinauf ſteigen, da werden Sie Hirſche im Urwalde brunſten hören, daß die Thalgründe ſchmettern, (denn ſo ein Gebirgshirſch, der ſein heißes Liebesverlangen, und zwar, da er nicht geſtört wird, am hellen Tage mit homeriſcher Kraft ausſpricht, verhält ſich zu einem andern Hirſche wie Achilles, der Briſeis begehrt, zu einem modernen glaceebehandſchuhten Dandy) und wenn wir dann weiter ſteigen, wo die Gemſe ihren Wechſel hat, da wo nur Gemſe, Jäger, Raubſchütz und Lämmergeier ſich begegnen, da Herr! da wird Ihnen wohl ſein, Sie werden friſch aufathmen und ſtolz ſein, ein Mann, ein deutſcher Mann, ein Waldmann zu ſein. Da werden ſie wohl begreifen, wie man zu Gott betet und Alpenſtock und Kugelſtutzen zwar nicht zum Angriff, aber wenn die Leute daran ſchmecken wollen, recht gut zur Abwehre brauchen kann. Da werde ich Ihnen Leute mit Herzen und Fäuſten zeigen, daß Ihnen das erſte lachen ſoll und die zweiten ſich treuherzig zum Drucke ſchließen werden, wenn ſie denken daß es Landsleute ſind. — Ja Herr! kommen Sie,

es ist gar herrlich droben! Da ist die Natur wie ein schönes, stolzes Weib. Sie liebäugelt anfangs von Weitem, und schießt, wenn die Morgenröthe die rosigen Gardinen von den Kristallfenstern wegzieht, aus ihrem Granitboudoir einladende Blicke, um sie aus der üppigen Stadt wegzulocken. Dann wie eine launige Prinzessin beantwortet sie die ersten Bewerbungen mit Hohn und Spott, und schickt wohl Nebel, Sturm und Regenwolken entgegen. Mühsam und beharrlich muß sie beschwichtigt, durch das Dunkel des Urwaldes, über steile Anhöhen, an schroffen Felswänden zu ihr hinaufgeklommen werden.

Ist man aber endlich hineingestiegen in ihr Brautgemach, dann empfängt sie den kühnen Liebhaber wie eine dienstwillige unterworfene Magd, bekränzt mit glühenden Alpenrosen und duftendem Thymian. Der Kristalquell labt, der Balsamduft salbt den Geliebten, ihre Küsse erwärmen, erfrischen, erquicken, stärken ihn, der ihren heiligen Athem einsaugt in die breite, segnende Brust. Da bin ich letzhin auf den sogenannten Rauchmauern auf dem Anstand gesessen, mitten in einem Busch von Alpenrosen. Es war Abend. Die Sonne küßte noch scheidend die Gletscher, daß sie darob errötheten in keuscher Demuth! — Die Rosen schlossen allgemach ihre Kelche wie zarte Jungfrauen,

welche den böſen Gelüſten unheimlicher Nachtgeiſter ihr Herz verſchließen. Eine heilige Stille umgab mich, nur durch das Murmeln des Gebirgswaldbaches, der von Klippe zu Klippe hinabſprang wie ein ſilbernes Band, durch das Rauſchen des Nachtwindes in den ſchwarzen Locken des Urwaldes, der noch nicht geſtutzt iſt durch die Friſeurſcheere moderner utiliſirender Forſtciviliſation, durch das entfernte Läuten der Glocken der Alpenkühe auf den Wieſen unterbrochen. So ſtill muß es in den amerikaniſchen Urwäldern ſein, und nur bei ſolcher Stille läßt ſich die Natur liebkoſen und herzen, denn jedes Geräuſch beleidigt und verjagt die ſtolze Göttin. Gemſen ſtiegen vor mir auf und nieder, ſchäckerten und jagten ſich auf den Wänden. Ich konnte ſo recht ihr heimliches, häusliches Familienleben und Treiben beobachten; Gais und Kitz bleiben verſchont, nur der abenteuerliche, kecke Bock läuft ſelbſt ſeinem Untergange entgegen, wie der Held eines Dramas. Unter mir brunſtete der Hirſch, das die Felſen widerhallten, und ober mir ſchwebte der Lämmergeier ols wahrer grand Seignour, einſam im ariſtokratiſchen Selbſtgefühle.

Ja, Herr! kommen Sie, ich weiß, daß auch Fürſt Lamberg, einer der größten Gutsbeſitzer und trefflicher Jäger, Sie zu ſich nach Stadt Steyr geladen

hat. Ich meinestheils bin Mitpächter des großen Abtenauer Jagdreviers, welches eine Area von circa hundert tausend Joch Waldung enthält, und möchte gerne mein Recht, einen Jagdgast mitzubringen, um so lieber auf Sie anwenden, als ich überzeugt bin, alle meine Jagdgenossen zu erfreuen. Es ließe sich alsdann Ihr Aufenthalt in der Abtenau mit jenem in Stadt Steyr, wo ich Sie gerne hinbegleiten würde, leicht vereinen.

Sie werden außer der großartigen Natur auch eine eigenthümliche Art von Menschen kennen lernen.

Erstlich ist der Adel in einem Lande, wo der höchste Titel darin besteht, sich Herr und Landmann in Tyrol, oder Steier, Kärnthen ꝛc. ꝛc. zu schreiben (Fürst Lamberg z. B. schreibt sich: Grand von Spanien, Magnat von Ungarn, und Herr und Landmann in Tirol), an und für sich einer eigenen Beachtung werth; zweitens ist es interessant, denselben in Verbindung mit dem Bauerthume, welches hier seinem Wesen nach durchaus ein konservatives Element ist, zu sehen. Wer deutsche Zustände beobach[illegible], darf die Berücksichtigung dieses eigenthümlichen deutschen National-Verhältnisses, die Sitten und Gebräuche des Gebirgslandes, und dessen moralische und materielle Verhältnisse nicht unberücksichtigt an sich vorübergehen lassen. Sollten

wir mit unſerem erlauchten Gebirgsprotektor, dem Erzherzog Johann, zuſammentreffen, welches bei ſeiner thätigen bewegten Lebensweiſe, und ſeinem herablaſſenden, zugänglichen Benehmen ſehr leicht iſt, ſo würde die Begegnung allein Sie gewiß für Zeit und Mühe entſchädigen.

Vergeben Sie meine, vielleicht nicht ganz gewöhnliche, aber herzlich gemeinte, freimüthige Einladung.

Sind Sie Willens, von derſelben Gebrauch zu machen, ſo bitte ich, bis Ende Mai mich wiſſen zu laſſen, ob Sie im Auguſt, September oder Oktober in Wien eintreffen können, in welchem Falle es mir dann ein wahres Vergnügen ſein würde, Ihren Cicerone auf den Alpen zu machen. Auf alle Fälle aber bitte ich Sie, mir meine Freimüthigkeit nicht zu verübeln, und mir zu erlauben, Ihnen noch für die Freude zu danken, welche mir ihr gemüthliches und doch lehrreiches Jagdbrevier gemacht hat (wenn ich zum Gottesdienſt auf den Alpen gehe, wird es mich nunmehr ſtets begleiten) und Sie zugleich der ausgezeichneten Achtung zu verſichern, mit welcher ich mich zeichne.

An meinen Bruder Karl.

Hirsch und Gemse.

Der Hirsch.

Durch die grünen Blätterhallen
Tönt der Hörner Klang,
Laut Gebell und Waidruf schallen
Und der Hirsch flieht bang.

Wie die Blitze dem Gewitter,
Leuchten, hoch zu Roß,
Schöne Frauen, edle Ritter
Vor dem Jägertroß.

Durch die Wälder, durch die Auen,
Ueber Flur und Bach,
Stürmt die Jagd, gar froh zu schauen,
Fort, dem Hirsche nach.

Wohl kein Vogel je behender
Flog durch Waldesgrün,
Als der edle Zwanzigender
Fluchtschnell stürzt dahin.

Wenn verendet, der gefallen,
Wird mit ſitt'gem Spruch
Rings den edlen Gäſten allen
Dargereicht der Bruch.

Gierig leckt die Rüdenheerde
Auf das friſche Blut,
Rings herum auf blum'ger Erde
Stolz der Waidmann ruht.

Doch von hohen Schloſſeszinnen
Strahlt ſchon heller Glanz,
Liebesſpiele winken drinnen
Und Bankett und Tanz.

Und das Hüfthorn ſchweigt beſcheiden,
Wo die Laute klingt,
Und der Sänger Minnefreuden,
Minneglück uns ſingt.

Und der Ritter küßt die Schöne
Keck nach Waidmannsbrauch,
Und vergißt der Waldestöne
Und des Enders auch.

Manche Dame ſtolz und ſpröde,
Fühlt nun warm ihr Blut,
Und des Ritters Minnerede
Zündet Minnegluth.

Leiſer nun die Lauten klingen,
Höher wogt die Bruſt;
Dringender die Flöten ſingen,
Loher flammt die Luſt.

Flaſchen knallen, Becher ſchäumen,
Und die Luſt wird laut;
Bald in fernen, dunklen Räumen
Flüſtert's leiſ', vertraut.

Schön're Jagd mag da gelingen
In der ſtillen Nacht,.
Als wo Hirſch und Rehe ſpringen,
Und das Hüfthorn wacht.

D'rum iſt ſchön das Waidwerk eben,
Tags: Luſt — Duft im Hain,
Nachts: Spiel — Lied und Saft der Reben,
Und ein Liebchen fein.

Die Gemse.

Wo die blauen Firnen blinken,
Die Lavine droht,
Felsenzacken dräuend winken
Tausendfält'gen Tod, —

Dort steigt ein Gemslein auf und nieder,
Gemslein braun und roth,
Gemslein, wart! dich find' ich wieder,
Gilts' auch Müh' und Noth.

Brauchen Roße nicht und Rüden,
Einen Alpstock nur;
Bruder, lass' uns nicht ermüden
Auf des Bockes Spur!

Grüner Hut und grauer Loden,
Und ein guter Stutz,
Eisen, scharf für glatten Boden,
Sind uns wohl zu Nutz.

Schildhahnfeder, Geierfittig,
Blümlein lang und kurz,
Alpenröslein bunt und ſtuzig,
Gemsbart, Hahnenſturz, —

Mannestroz und Mannesliebe,
Schmücken ſtolz den Hut,
Rüſt'ger Kraft und mildem Triebe
Iſt die Sennin gut.

Eſſig miſchen wir ins Waſſer
Aus der Quelle rein,
Schwelgen maz im Thal der Praſſer
Bei gebranntem Wein.

Zu dem Herrn am frühen Morgen
Fleh'n wir im Gebet,
Steigen aufwärts ohne Sorgen,
Wo's zur Felswand geht.

Schwindel maz uns nicht berücken,
Bau'n auf Gottes Schuz,
Bieten Berggeiſt's böſen Tücken
Muthig, männlich Truz.

Iſt der Arm doch ſtark und mächtig
Und die Sehne treu,
Unſer Sinn, kalt und bedächtig,
Kennt nicht Angſt und Scheu.

Fort geht's längs den grünen Matten,
Wo des Thimians Duft
Wogt durch kühle Waldesſchatten
Würzig in der Luft.

Sieh' den Sturzbach ſilbern ſchäumen,
Wie er tost und ſauſt!
Wo in menſchenfernen Räumen
Wild der Sturmwind hauſt.

Weiter ſteigen wir und weiter
Nach den felſ'gen Höh'n,
Oben ſcheint die Sonne heiter
Unten tobt der Föhn.

Ueber jenen Felſenſpitzen
Glänzt der Himmel blau,
Unten auf den Menſchenſitzen
Liegt der Nebel grau.

Unten, wo die Nebel schliefen,
Ist das Menschengrab;
Blickst du lange nach den Tiefen,
Zieh'n sie dich hinab.

Mag nicht lange unten bleiben
In der engen Schlucht,
Schau'n der Menschen arges Treiben
Ihre Jagd und Flucht!

Falsche Hoffnung, eitles Sehnen,
Angst und bitt're Qual,
Edle Lüfte, Reuethränen,
Füllen an das Thal.

Unten, wo die Nebeldünste,
Geiz und Mißgunst kämpft,
Lodern, flammen wilde Brünste,
Bis der Tod sie dämpft.

D'rum auch drängt es aufwärts immer
Keck den Jägersmann,
Zu den Mauern dringet nimmer
Qualm und Lärm hinan.

Oben auf den steilen Stegen
Stöhnt kein Klageton,
Heil'ge Schauer nur sich regen,
Wie um Gottes Thron.

Einsam blüht im Alpenmoose
Alpenröselein, —
Jäger pflückt das dornenlose,
Denkt ans Liebchen sein.

Alpenröslein mag nur schmücken
Alpenjäger Braut,
Weil, den edlen Strauß zu pflücken,
Andern Freier graut.

Lämmergeier weit im Kreise
Fliegt um Gems und Schütz,
Sendet nach ersehnter Speise
Seiner Augen Blitz.

Doch der Jäger schlau und muthig
Schleicht sich sachte an,
Und es liegt der Gemsbock blutig
Dort am Felsenplan.

Geier! spür' nach and'rer Beute
Hier ist nichts für dich!
Jäger nimmt das Gemslein heute
Frohen Muths für sich.

Hinter ihm die Felsenzinken
Glüh'n im Abendstrahl,
Vor ihm Liebchens Fenster blinken
Goldig aus dem Thal.

Liebchen sieht den Hut ihn schwenken,
Eilet vor die Thür!
Jäger thut ihr's Gemslein schenken,
Sie den Kuß dafür.

* * *

Schön mag's seyn, den Hirsch zu jagen,
Freut die Fürstenbrust;
Aber eine Gems heimtragen,
Das ist Mannslust.

Der ſchwere Gang.

Der schwere Gang.

„Wir sind zur Stelle, Herr," sagte mein Führer, der Gebirgsjäger Jakob E..., als wir aus dem Waldesdunkel hervortraten, und am Ende der grünen, mit Blumenschmelz verbrämten Wiese das kleine Jägerhäuschen vor uns liegen sahen. „Gott sei Dank!" stöhnte ich, von einem mehrstündigen Pürschgange über Fels und Klippen, durch Gesträuch und Wald erschöpft, und lüftete den grünen Hut, steckte den Alpenstock in den Boden, legte Stutzen, Waidmesser und Jagdtasche daneben, und streckte mich in das duftige Gras, derweil Jakob vorausging, unsere Ankunft im Hause zu verkünden. Als er so rüstig und frisch, den ausgewaideten Gemsbock, die heutige Jagdbeute, über der Schulter tragend, wie unser einer ein Rebhuhn, dahinschritt, — der noch junge kräftige Waidmann, von dem angestrengten Marsche kaum ermüdet, — ärgerte ich mich über meine Mattigkeit. „Das ist freilich ein eiserner Kerl, der Stahlfedern statt Muskeln in seinen Gliedern hat," brummte ich, „aber vielleicht erkauft sich diese dauerhafte, unzer-

störbare, physische Natur nur durch geistigen Stumpfsinn und Apathie. Was denkt, was fühlt so ein Kerl in seiner jahrelang einförmigen Existenz, während unsere Nerven durch die mannigfaltigen Eindrücke und Anregungen unseres Lebens beständig in Anspruch genommen werden? — aber eben darin liegt ja die eigentliche Lebensfülle. Der Schmetterling lebt endlich doch intensiver, als die Schnecke, der Vogel in der Luft anders, als der Hamster. Wer weiß, ob ein solcher Mensch die Zauberkraft der Liebe, den Rausch des Ehrgeizes kennt, ob er einen Begriff von der bunten Marionetten-Tragödie, welche die Leidenschaften in unserer Brust täglich aufführen, die Benefiz- und Extravorstellungen ungerechnet, hat." So lispelte Muhme Eitelkeit; aber wenn ich dem Jakob nachsah, wie seine nackten Kniegelenke sich bei jedem Schritte streckten und dehnten, wenn ich seine breite, gewölbte Brust, das Ebenmaß seiner kräftigen, gesunden Glieder, sein gutmüthiges, freundliches Gesicht, den treuherzigen Blick seiner kaiserblauen Augen, die braune Lockenfülle betrachtete; — wenn ich mir die mannigfaltigen Beweise von muthiger Entschlossenheit, welche er an Wildschützen und bei den mancherlei Fährlichkeiten der Gebirgsjagd so oft erprobte, — wenn ich mich erinnerte, daß sein

kräftiger Arm, als ich schon im Abfahren *) begriffen war, mich am Rande des Abgrundes erhalten hatte, so mußte ich mir doch gestehen, daß er in jeder Hinsicht ein Mann, ein tüchtiger Mann sei, und daß ich und so mancher andere geschmeichelt sein könnten, uns mit ihm in mehr als einem Artikel auf dieselbe Stufe setzen zu dürfen.

Bald kam Maria, die schmucke Jägerin, welche seit vier Jahren aus dem nahen Städtchen vom braven Jakob heim- oder vielmehr hinaufgeführt worden war, und seine Waldeinsamkeit theilte; sie kündete mir an, daß das Mittagsmahl bereitet, auch mein Begleiter Lord M . . . schon seit zwei Stunden von der Frühpürscht, und zwar sehr ermüdet heimgekehrt sei, und im tiefen Schlummer ruhe. Ich folgte ihr in das Haus und trat in die Stube. Da lag auf Stroh mein lieber Lord und ruhte sanft. Es war ein tüchtiger Jäger, und in den Geländen Englands, vielleicht auch in den Halden Hoch-Schottlands ganz eingeübt. Aber die Steige an und über der Felswand, das Kriechen durch Felswand und Felsengestripp war ihm doch eine ungewohnte und somit schwere Aufgabe. Das englische Jagdkostüm war zerrissen und zerfetzt, das

*) Hinabrutschen, Abgleiten, welches auf den abschüßigen mit Gras bewachsenen Abhängen besonders gefährlich ist.

scharfe Steingerölle hatte die Sohlen der Patentschuhe zerschnitten, die Füße waren wund und blutig geworden, den runden, weißen Hut hatte der Wind in den Abgrund geführt, die Handschuhe waren durch Dornen zerrissen, kurz der Mann war hors de combat. Sein sehr kostbares, schönes Gewehr, dessen Preis allein mehr betrug, als der Bedarf dreier Gemsenjäger-Familien vom Gebirge in einem Jahre, war ihm unnütz geworden, da es nicht fein genug zusammengerichtet war, und die Gemse, welche er zwar als ein trefflicher Jäger glücklich erlegt hatte, war mit dem unscheinbaren Stutzen des Jägerjungen geschossen, dem er dafür an Trinkgeld mehr gab, als sein Stutzen werth sein mochte. Eben so sehr von der ungewohnten Anstrengung ermattet, als in der brittischen Nazionaleitelkeit gekränkt, hatte er sich zur Ruhe gelegt.

Die kleine Jägerstube, — in welcher das Hausgeräthe der Familie, ein paar hölzerne Stühle und Schemmel, ein großer, eichener Tisch, Stockuhr, Spinnrocken, eine buntgemalte Kiste mit den Kleidern der Frau, ein Schrank mit einigen Tellern und Gläsern, und eine leere Wiege stand; dann ein warmes Winterwams, ein grüner Hut mit Gemsbart und Federn, ein kleiner, zinnerner Weihwasserkessel, das Bild des heiligen Eustachius, und der eingerahmte

Lehrbrief des Jägers hingen an der Wand, welche nebstbei noch ein paar Hirsch- und Rehgeweihe verzierten, während ober der Thüre ein kleiner Gemsbock aus Holz geschnitzt mit wirklichen Geweihen ganz klug in die Stube hineinguckte, — war mit einer zahllosen Quantität von Büchsen und Büchslein, Flaschen und Fläschlein, Schachteln und Schächtelchen, Bürsten, Scheeren und Waschschwämmen, welche zur Toilette des Lords vorbereitet, auf den Bänken, Stühlen, dem einzigen vorhandenen Tische umherlagen, beinahe ganz ausgefüllt.

Wenn ich diese Menge unnützer Nothwendigkeiten mit dem einfachen Hausgeräthe der Familie verglich, mußte ich mir die Frage stellen: ob die Civilisazion, durch welche eine solche Unzahl von Bedürfnissen geschaffen wird, daß ein Mensch zum Bedarf einer Stunde beinahe mehr braucht, als eine ganze Familie durch ein ganzes Jahr, eine Wohlthat sein könne? Zur wahren inneren Freiheit und Unabhängigkeit gehört vor Allem, daß man wenig bedürfe, was man sich nicht selbst schaffen kann. Deßwegen ist meines Erachtens wahrhaft frei nur der Beduine in der Wüste und der Indianer im Urwalde, und der braucht hiezu keine geschriebene Charte, keine Oppoſizionspresse und keine Jury. —

Ich war nicht grausam genug, meinen Freund aus seinem Schlummer zu wecken. Ich bewundere die Engländer als Nazion, und kann sie auch als Person einzeln wohl leiden; allein es ist gewiß, daß der Steinkohlendampf, mit dem sie sich ihre Langeweile und Lebensüberdruß, ihren Eigennutz und Geschäftsgier, ihre Spekulazionswuth und ihren Kastengeist überall hindampfen, im Kleinen oder Großen jede Poesie tödtet! Wie der Rauch die Bienen, so vertreibt die Dampfwolke eines Dampfschiffes oder eines Lokomotives die Geister der Vergangenheit und die goldgeflügelten Libellen der Fantasie. Die Sylphen und Dryaden, die Waldgeister und Seefräulein, die ganze funkelnde Zauberwelt zerstiebt, und es bleibt die nackte, angerauchte, dampfberußte Wirklichkeit. Das Feenschloß ist zerfallen, und macht dem ziegelgebauten Fabrikshause Platz, in welchem kaum Platz bleibt um an den Wänden einige Andenken der Vergangenheit als unnützen Zierrath anzubringen. Die Bilder unserer Ahnen, die ererbten Schwerter oder Schilder, die Kränze der Liebe und des Ruhmes, sie sind alle unnützer Plunder geworden, der nur in die Rumpelkammer taugt. In dem Fabriksgebäude selbst ist dann wohl reges Treiben, man lebt und webt und müht sich emsig ab, und am Ende frägt sich's erst,

wozu man eigentlich gelebt, und besonders, wofür man gestorben ist? Wer weiß, ob die frei im Morgenduft sich sonnende, summende Mücke nicht in dem großen Weltauge des Schöpfers so großen Werth hat als der riesenmäßigste Ameisenhaufen mit all seiner wimmligen Thätigkeit? Gewiß aber ist es, daß, seitdem Dampfschiffe und Engländer überall hingelangen, kaum ein Plätzchen zu finden ist, wo man mit seiner Geliebten, der Fantasie, ungestört kosen kann, ohne von unserer eifersüchtigen Hausfrau, der prosaischen Wirklichkeit, welche in Gestalt irgend einer Insulanergruppe sich darstellt, überrascht zu werden.

Am Fuße der Memphis-Säule oder der Pyramiden reitet ein podagrischer Gentleman auf seinem Pony umher; auf dem Rigi oder auf dem Berge Sinai, wenn man an die Schweizermänner oder an die Gesetztafeln Moses denkt, trifft man auf hagere, blondlockige, kurzberockte und langbefußte, grünverschleierte Misses; am Kapitol steigen statt der Scipionen und Gänse nichts als englische Touristen utriusque generis umher; im Alhambra und an den Klippen Norwegens dampft der englische Theekessel, umgeben von lebensüberdrüßigen Lords, gezierten Lady's oder sparlustigen Stockjobbers; am Olymp und an der Hyppokrene schlürfen sie Soda-Water und lesen die Papers, welche

ihnen Kunde bringen vom Parlament und Fashion, Handel und Wandel, races oder Geldwechsel. Wie der letzte Mohikan muß sich der Verfolgte, der seinen Gott Manitu, d. i. die Poesie des Lebens, mit sich im Herzen trägt, fortflüchten über Wälder und Flüsse, Seen und Gebirge, will er noch irgendwo ein bischen Urleben, ohne Thee und Misses, ohne englische Regenschirme und Zeitungen finden.

Mein Gefährte machte eine Ausnahme von dem sonst gewöhnlichen abgeschlossenen Wesen seiner Landsleute. Er war ein heiterer lebenslustiger Geselle. Ich hätte nicht gerne ohne ihn unser Mahl eingenommen, und doch war ich nicht grausam genug, ihn aus seinen Träumen zu wecken. Vielleicht hatten sie ihn in Clarendon Hôtel zu einem guten Diner, wo man etwas anders, als Milch und Knödel bekommt, oder nach Ersom, wo das Zufußgehen kaum dem Namen nach bekannt ist, versetzt. Gewiß war der Fall aber nicht umgekehrt, und in den Marmorhallen Londons oder auf Melton Mowbray's grünen Fluren hätte er sich sein jetziges Gebirgsleben mit Accompagnement von Milchsuppe und blutigen Sohlen nicht träumen lassen, dessen Anstrengungen und Entbehrungen er übrigens, ich muß es gestehen, mit aller, den brittischen

Charakter so ehrenvoll bezeichnenden Ausdauer und Gleichmuth ertrug.

Ich ging also wieder vor das Haus; auffallend war mir die Stille in demselben, denn ich erinnerte mich wohl vor ein par Jahren durch Kindergejauchze oder mütterliches Schelten in meiner Mittagsruhe gestört worden zu sein. Vor dem Hause saß Jakob, und rauchte sein Pfeifchen. Marie handthierte in der Küche. Ich blickte hinüber nach den Gletschern und Felswänden, welche wie eine krystallene Zauberburg im Sonnenglanze herüberstrahlten, und dachte mir, wie schwindelnd man oft auf diesen gefährlichen Stegen und Wegen wandeln müsse, wenn verlockt durch Jagd- oder Wanderlust man sich in den Granittempel, wo die Natur ihr Allerheiligstes webt und schafft, hineinwagt. Dort wohnt die flüchtige Gemse, blüht und duftet das heilende, würzige Kraut; aber sie lassen sich freilich nur dort und nicht auf der betretenen Ebene finden; dafür wagt aber der, welcher nach der seltenen Beute sucht, auch zuweilen Hals und Kragen, und so ist's ja mit Allem in der Welt; wer das Edle sucht, muß das Beste daran setzen. Spatzen schießt man vom Dache, Kiesel und Quarz liegt am Wege; aber nur hoch in den Lüften schwebt der Reiher, und das Gold glüht nur im tiefen Schacht.

Ich sprach mit Jakob über die verschiedenen schwierigen Stellen und Wege, welche durch und über das Gebirge führen. Er war auf den höchsten Gipfeln gewesen, auf schwindelnden Wegen hatte er Gemsen und Wildschützen verfolgt, war in den Abgründen, am Stricke sich thurmhoch herablassend, dem räuberischen Lämmergeier bis in sein Nest nachgedrungen. Und von allen dem sprach er, als handle es sich um eine Promenade auf das Wasserglacis oder über den Kohlmarkt und Graben, während unser einem der kalte Schauer dabei über den Rücken lief, und bloß vom Zuhören schon zu schwindeln anfing. Endlich frug ich ihn, ob der schmale Steig über den „Höllriegel" gefährlicher sei, als jener am „Schönbrett" oder durch die Krautgärten, beim todten Hund, oder am Schafberg in der Weigerlplan, oder in der Hetz, oder gar am heilen Oertl, wo man auf einer Felsenklippe, welche wie ein Dachgiebel auf beiden Seiten zwei senkrechte Felswände von der doppelten Höhe des Stephansthurms krönt, etwa fünfzig Schritte à cheval fortrutschen muß. Er behauptete, im Sommer sei dieß sehr leicht und gefahrlos, desto gefährlicher im Winter, weil der Felsen glatt sei, (ich aber nahm mir fest vor, zu keiner Jahreszeit mich dort betreten zu lassen, ob nun der Felsen glatt oder rauh sei; eben so leicht und gerne

möchte ich auf der Gallerie des Stephansthurmes balanciren, wenn es eben nicht eisglatt ist.) — „Welches aber ist der Gang, mein lieber Jakob, der Euch am schwersten gefallen ist, seit Ihr in diesen Gebirgen umhersteigt?“ — Jakob dachte lange nach, plötzlich ward er ernst und blickte mich wehmüthig an. „Meinen schwersten Gang, lieber Herr, den habe ich voriges Jahr gemacht, am Kreuz-Erhöhungstage wird es ein Jahr, da bin ich hinabgestiegen in den Pfarrhof nach W..., und als ich wieder heraufkam, da glaubte ich, würd' ich das Haus nimmer erreichen, meine Knie brachen zusammen, und meine Augen waren so trüb, daß ich kaum den Weg noch finden mochte!“

Verwundert blickte ich ihn an. „Aber Jakob, warum ist denn der Weg so schwer gewesen? ich begreife wohl, daß es im Winter, wenn der Schnee den Fußsteig verweht, zuweilen gefährlich und beschwerlich sein mag, hinab oder heraufzukommen; aber am Kreuz-Erhöhungstage, da ist es ja schön und heiter im Gebirge, wie konnte euch denn der Weg so schwer vorkommen, wenn Ihr nicht etwa ein Maßel Baierisches zu viel getrunken hättet?“ — Nein, lieber Herr, das war es nicht; — ich mußte damals hinab, um mein todtes Kind zu begraben. Sie wissen ja die kleine Resi, mit der sie vor zwei Jahren noch so freundlich

spielten? nun, die wurde uns krank; — sie bekam den Frieſel, und den zweiten Tag war sie geſtorben. Einen Doktor konnte ich nicht heraufbringen, aber der junge geiſtliche Herr, der Kaplan aus dem Pfarrhofe, der iſt mit mir heraufgeſtiegen, weil er auch ſtudirt hat, und manchmahl etwas weiß, was dem kranken Menſchen hilft. Da war aber nicht zu helfen. Die Reſi mußte ſterben, weil unſer Herr Gott daraus einen Engel im Himmel machen wollte, und ſie ſoll einſt in unſerer Sterbſtunde für uns beten, da ſie nichts drüben abzubüßen hat, wie wir andere ſündigen Menſchen; ſo meinte der junge, geiſtliche Herr, und das tröſtete auch die Marie und mich."

„Als das Kind verſtorben und der geiſtliche Herr fort war, weinte meine Marie ſehr, und bat mich, ich möge das Kind doch hinabtragen, damit es in geweihter Erde ruhe! Des andern Morgens legten wir's in einen kleinen Sarg, den mir die Frau auf die Kraxen band, und ſo trug ich es hinab in den Pfarrhof. Der hochwürdige Herr Pfarrer hat es ſelbſt eingeſegnet, und da liegt es auf dem Kirchhofe, ſehen Sie dort unten? Es ſteht auch ein ſchönes Kreuz und ein Roſenſtrauch auf dem Grabhügel, aber es iſt zu weit, um es von hier zu ſehen. — Nun ſehen Sie, lieber Herr," fuhr Jakob, ſich eine Thräne aus dem Auge

wischend, fort, „sehen Sie, als ich Abends wieder heraufstieg zu meiner Marie, in das einsame Haus, da wankten meine Knie, und ich vermeinte, sie könnten mich kaum heraufstragen. Das, Herr, das war mein schwerster Gang!“

Ich war, ich gestehe es, tief gerührt; ich kenne viele Männer mit sehr unmännlichen, physischen und geistigen Qualitäten, die nie weinen, außer man tritt ihnen auf die Hühneraugen, oder gibt ihnen eine Zwiebel zu riechen; um so mehr ergreift es mich, wenn ein echter Mann weint, eine echte Männerthräne ist eine unschätzbare seltene Perle, aus dem Schmelztiegel eines tiefen Gefühles hervorquellend. Ich wollte etwas entgegnen, und, wie es bei derlei Gelegenheit gewöhnlich geschieht, ich sagte etwas Unpassendes, indem ich ganz stupid bemerkte: „Lieber Jakob, es war ja doch minder schwer, herauf zu gehen, als hinab, wo Ihr noch die traurige Last zu tragen hattet.“ Da blickte mich Jakob mit einem trüben, ich möchte sagen, strafenden Blicke an, als wollt er mir meinen Mangel an Zartgefühl verweisen, mit einem Blicke, der beiläufig bedeutete: „ach du Stadtmensch, du verstehst mich nicht, bei Euch handelt es sich wohl nur um Beine und Lungen oder Magen, wenn ihr von Leiden sprecht, wie's um's Herz steht, das kümmert Euch wohl wenig,“ und sagte: „Ach

Gott erbarm's! hinab ging es ja noch leicht, da fühlte ich ja noch mein geliebtes Kind auf den Schultern, da wiegte ich es noch auf den Achseln, wie hätte ich die geliebte Bürde schwer finden können, ich, der ich den schwersten Gemsbock meilenweit im Tragriem fortbringe! aber hinauf, als das Kind schon in der Erde ruhte, hinauf, da ging's schwer! Es schien mir, als frügen die kleinen Vögelein, die lustig zwitscherten, um die kleine Gespielin, als blühten die Alpenrosen und Moosblumen mir zum Hohne! und als ich vollends von weitem meine Hausthür offen stehen sah, aus welcher sonst das frische, kleine Mädel mir bei meiner Heimkehr entgegen sprang, da, lieber Herr, da wankten meine Knie, und ich meinte schier, das Herz müsse mir brechen. Ich kann es Sie versichern, lieber Herr, das war mein schwerster Gang!

Marie hatte das Ende des Gespräches gehört, denn sie wischte sich mit ihrer Schürze die Augen aus, und brachte stillschweigend den dampfenden Suppentopf. Ich aber wußte nun, daß der starke Jakob auch ein fühlendes Herz in der breiten kräftigen Männerbrust trage.

Ich setzte mich mit dem brittischen Gefährten zu Tische. Auch mir fehlte jetzt das freundliche, herzige Kind ganz besonders. Als wir nach Tische abzogen,

drückte ich dem Jakob die Rechte, mein freigiebiger Engländer schenkte der Marie ein paar Dukaten. Als sie die blanken, vielleicht nie gesehenen Goldstücke ihrem Gatten zeigte, meinte er, „wenn unser Reserl noch lebte, könnten wir ihr recht hübsche Kleiderchen anschaffen, und gute Strümpfe, statt sie so schmutzig und barfuß umherlaufen lassen zu müssen. Nun, jetzt kleidet sie der liebe Herr Gott selbst!“ Marie nahm wieder die Schürze vor's Gesicht; — sie kann sie aber doch nicht immer davor gehalten haben, denn als ich das nächste Jahr wiederkehrte, schrie mir aus der damals leeren Wiege ein kleiner Schreier entgegen, dessen Taufpathe ich wurde. „Gott hat uns einen Engel genommen, und wieder einen andern geschickt,“ lispelte Marie aus dem Bette heraus. Ich aber stieg mit Jakob zur Taufe den Weg nach W... hinab, und als wir heraufstiegen, schien uns der Gang recht leicht und bequem.

Jägers Nachtgedanken.

Wie herrlich wars auf dem Gebirg, wo Hirsch und Gemse, Adler und Falk, Jäger, Wildschütz und Sennerin sich umhertreiben, wo alles jubelt, grünt, singt, springt und rauscht! wo keine Regel den Forst, kein Damm den Bach, kein Zaun das Wild, kein Gesetz den Menschen beschränkt und bindet! Schon deßhalb sind mir die deutschen Kammern verhaßt, weil die Leute in ihren schwarzen Fracks und beschmutzten, tabakbeklexten *) Hemdekrausen die wahren Repräsentanten deutschen Spießbürgerlebens scheinen. Die alten Deutschen kamen im Thierfell mit der Wehre der Jagd aus dem Walde, da war alles grün, blühend, kräftig; so beriethen sie sich; — jetzt kommen sie im Flanellrock mit Brillen vom Schreibtische aus der Schreibstube, und bringen dumpfigen Modergeruch und dumpfige Gedanken mit, die sie beschwätzen! daher Alles kraftlos, blaß, matt, abgestorben, ausgedorrt! daher ihr Haß

*) In allen Kammern ist die Majorität Schnupfer, die Minorität Raucher. Nach Tabak riechen alle.

gegen jedes kräftige, saftige Leben, insbesondere gegen die Jagd.

Ehemals wandelte durch Deutschlands Forsten der Ur, das Sinnbild deutscher Kraft; der Hirsch, das Sinnbild der Poesie des Waldes! die Eiche grünte so lange sie lebte, als ein Heiligthum und als Denkmal der Jahrhunderte, die an ihr vorüber gingen, wie ein grüner Meilenzeiger der Zeit. Die Tanne lieh ihr Schattenreich Generationen.

Jetzt ist der Ur und Bär ausgerottet, und mit ihnen die Erinnerung an deutsche Kraft; bald wird der letzte Hirsch als Sühnopfer der Professor- und Deputirten-Verfolgung gefallen sein; ob der Landmann dann viel glücklicher und wohlhabender sein wird, ist noch nicht gewiß, denn die Bureaucratie, die Advokaten und Schreiber fressen auch Haber, Gerste, Waitzen und Kraut — nur in Silber umgesetzt. Die Hirschenverfolger kommen theurer zu stehen, als viele Rudel Hunde und Jäger! Die Eichen und Tannen sind dann ohnehin nur mehr Holzbedarf zum Wärmen und Kochen, und wer sich die Glutpfanne unter den Hintern stellen, und die Hände dabei gemüthlich wärmen wird, mag gewiß nicht der Bauer sein.

Leb wohl, Forst, mit deinem geheimnißvollen Dunkel, deinen Schatten, deinem geheimnißvollen Rauschen

in deinen majestätischen Wipfeln; lebt wohl, Hirsch, Eber, Reh; — bald bleiben in Deutschland nur einige Hasen oder zahme Kaninchen als Wild, und den ritterlichen Pfau, der ehemals das Hausthier repräsentirte, ersetzt der gaukelnde Truthahn, der sich bläht auf seinem Miste und ärgert, wenn man ihn nicht bewundert und auspfeift, und dabei den Schweif nicht weniger bläht als der Pfau!

Sie finden es so besser, mir aber wäre das alte Deutschland lieber gewesen. — Doch Gott sei Dank, in das Hochgebirge, in den Urwald, dringen Art und Feder der Reformatoren noch nicht! So lange wir leben du alte Eiche, du schlanke Tanne, du schöner Hirsch, wenigstens noch nicht! Dann mögen sie euch schlagen, dich braten, mich begraben! wir werden ohnehin nicht viel verlieren an dieser miserablen Tinten-, Dampf- und Papierwelt! — Und am Ende suche ich mit der Gemse auf den höchsten Felswänden ein Asyl, wo sie uns erst in Jahrhunderten nachsteigen, dann mögen sie den letzten Jäger und die letzte Gemse einem hochweisen Landtags-Collegio zum Opfer bringen! Auch bei uns leben noch und sterben bald die letzten Mohikane.

Korporal Teufel.

Korporal Teufel.

Es ist keine Frage, daß die Zeit in dem alten Europa, wenn auch die Menschen vielleicht geschwächt und entnervt, doch die Sitten gemildert hat; Duelle werden seltener und unblutiger, so zu sagen homöopathisch, — Todesstrafen sind ein seltenes Volksfest geworden. — Aber noch vor hundert Jahren florirte die Tortur, und ich erinnere mich noch recht gut meines alten Großonkels, der Justizrath und ein lieber guter Mann war, der uns Kindern täglich Mandeln und Aepfeln brachte, ein kleines weißes Zöpfchen trug und seidene schwarze Hosen mit weißen Strümpfen und einen Rock mit Stahlknöpfen, und uns schützte gegen die Strafedikte des Informators, und auf dessen, im vollen Genuß eines guten Gewissens und einer guten Pension herangewachsenem, gemüthlichem Bäuchlein zwei schöne Uhrketten parallel wie goldene Schlänglein herabliefen. Der Onkel, der liebe, gute, nette, freundliche Mann, erzählte uns zuweilen von der Tortur, der er oft beigewohnt in seiner Jugend und dabei seine Tasse Chocolade getrunken habe,

da er stets zu spät aufgestanden sei, um vorher zu frühstücken, welche Saumseligkeit im Dienste er uns immer als warnendes Exempel vorhielt. So waren vor etlichen Jahrzehenden in den meisten Heeren die Leibesstrafen eine wahre Conditio sine qua non der militärischen Disziplin, und wer nicht eine bedeutende Quantität verlei erhaltener Correctionen aufzählen konnte, galt unter den Kameraden für einen Rekruten. Sie wurden weit weniger als entehrend angesehen, als vielmehr für einen wesentlichen Theil nothwendiger kriegerischer Erfahrungen gehalten.

Ein Vorgesetzter, der nicht verschwenderisch im Prügeldiktiren war, galt für einen Schwächling, ein Soldat, der nie deren erhalten hatte, für einen Milchbart. Jetzt sind Leibesstrafen bei den meisten europäischen Heeren abgeschafft, und da, wo sie bestehen, eine Seltenheit geworden. Ihre Vollziehung gehört jetzt zu den parties honteuses du metier, während der Stock früher, wie das Beil der Lictoren als ein wesentliches Zeichen militärischer Würde und Machtvollkommenheit vorgetragen und getragen wurde, (noch jetzt tragen die Feldwebel und Wachtmeister der österreichischen Armee ein spanisches Rohr als Zeichen ihrer Charge, keineswegs aber als Züchtigungs-Instrument; die Feldmarschälle gleichfalls ein ähnli-

ches, le bâton de marechal repräſentirend) und Schillers Wort:

Alles Weltregiment, muß er wiſſen,
Von dem Stock erſt hat ausgehen müſſen;
Wer es alſo zum Korporalen hat gebracht,
Der ſteht auf der Leiter zur höchſten Macht,

wurde in der militäriſchen Hierarchie auch bildlich dargeſtellt.

Aufrichtig geſagt, bin ich darin etwas obſkur geſinnt, und keineswegs ein ſo großer Feind der Leibesſtrafen als es einem honetten Aufklärling eigentlich im Geiſte der Zeit zukömmt. Erfahrung hat mich gelehrt, daß bei rohen kräftigen Gemüthern, und da, wo die Strafe des Exempels wegen, ſogleich und nachdrucksſam auf die Maſſe wirken ſoll, da wo es, was leider oft im Felde geſchieht, darauf ankömmt, Dinge durchzuſetzen, welche beinahe übermenſchliche Anſtrengung und Selbſtüberwindung erheiſchen, z. B. wenn der vom Kampf erſchöpfte, durch Blut erhitzte Soldat in die Häuſer eines eroberten Dorfes dringt, und die Keller einbrechen will, um ſeinen ausgetrockneten Gaumen mit einem Tropfen Wein zu laben, und man ihn daran hindern muß, weil ſonſt die Fäſſer eingeſchlagen und die Leute, unfähig der Verſuchung zu widerſtehen, bald betrunken und kampfunfähig ſein würden, — oder wenn

bei einer kalten Regennacht der frierende, durchnäßte Mann sich keinen Skrupel machen würde, zehn Maulbeerbäume zu fällen, um sich an ihrem Feuer zu wärmen, unbekümmert darum, daß er auf zehn Jahre hinaus den Wohlstand mehrerer Familien zu Asche brennt; — oder wenn von Müdigkeit und Entbehrung erschöpft er sich auf den Boden wirft, und mit harten Flüchen die Aufforderung des Unteroffiziers, die Wache zu beziehen, weiter zu marschieren, oder sonst einen Dienst zu verrichten, beantwortet, — daß bei solchen Gelegenheiten Leibesstrafen am meisten dem Zwecke entsprechen. Allein sie müssen stets gesetzlich bleiben, gesetzlich vollzogen werden, und nie in willkührliche Mißhandlungen ausarten.

Das Gefühl der Ehre ist übrigens allerdings relativ, und hängt von gewissen Gebräuchen und hergebrachten Gewohnheiten ab. In jedem Lande, bei jedem Volke, gibt es darüber eigenthümliche Ansichten und Gebräuche, und man muß dieselben, mag man sie auch mit dem Namen Vorurtheile bezeichnen, immer berücksichtigen, denn, wollte man streng genommen, unsere socialen Verhältniße ganz von allem dem entblößen, alles das abstreifen, was man so benennen könnte, so kömmt mir das vor, als wollte man die Menschen bis auf die Haut ausziehen, wobei sie aber

theils bedeutend frieren, theils allerhand Coups de soleil zu erwischen Gefahr laufen würden. Was die Kleidung für den Körper, das sind jene sozialen, mehr oder weniger erborgten phantastischen Konvenienzen, Sitten, Gebräuche, welche die ursprüngliche, nakte Form umhüllen. Nur im Paradiese konnten die Menschen das Feigenblatt entbehren, welches seitdem sich zum Purpurmantel, zur Toga, zur Kriegsrüstung, zum Pallium, zum Schleppkleid, zur Narrenjacke und zum Leichentuche ausgedehnt hat. — Ein ähnliches Feigenblatt brauchen die sittlichen Formen der Gesellschaft, und dasselbe findet sich in jedem Codex, in jedem Gottesdienst, in jeder Verfassung, in jedem Hofschematismus vor. Eines dieser sogenannten Vorurtheile, welches dennoch ein wichtiges Element im Zimente jedes europäischen gesellschaftlichen Verbandes bleibt, ist das was man Ehre nennt. Eben deßwegen, weil dieser Begriff so zart ist, daß er den Schmetterlingsflügeln gleicht, deren Farbenglanz bei der mindesten unzarten Berührung abstirbt, wollen wir ihn auch nicht analisiren; denn es wäre schwer zu zeigen: warum ein Mensch, der eine Ohrfeige erhält, deßhalb entehrt ist, weil er sich nicht auch nebstbei den Kopf entzwei hauen läßt; oder wie ein Mann dadurch ehrlos wird, daß seine Frau ihn betrügt. Allein es ist so, und ich rathe

daher Jedem, der eine Ohrfeige erhält, dem Geber, wo möglich, ein oder zwei Ohren abzuschneiden, und dem Ehemann, den Geliebten seiner Frau, die ihn minotaurisirt, beim Fenster hinauszuwerfen, wenn er stark genug dazu ist, wodurch beide wieder ehrenhafte Männer werden. Bei den Muselmännern, bei den Hindu's, bei den Chinesen gibt es vielleicht andere Begriffe und Ansichten über diese Punkte, und wäre man Türke, oder Indianer oder Mandarin, so müßte man sich jenen Ansichten fügen, wenn man kein Narr sein wollte.

Dasselbe gilt von den Leibesstrafen im Allgemeinen. Die römischen Legionen hatten gewiß eine ziemliche Dosis militärischer Ehre und Pflichtgefühls, und die gewöhnliche Disziplinarstrafe war das Streichen mit Ruthen. Die englische Marine hat ihre Flagge mit einem Heldenmuth und mit einem Nazionalstolz vertheidigt, welche sie zur Königin der Meere gemacht hat; every man that seine Schuldigkeit, wie Nelson es anbefahl, so großartig, daß, als die Manen der Helden von Trafalgar hinabstiegen in das Schattenreich, die römischen Legionen sich schaarten, um die Hearts of oak (Eichenherzen) zu empfangen, und doch war diesen Heldenherzen wohl großentheils die Katze nicht unbekannt, welche ihren Rücken zuweilen hart berührt

haben mochte: aber die Striemen darauf waren nie dem Feinde zu Gesicht gekommen, dem stets die Heldenbrust zugekehrt war.

Allerdings wäre es edler und sittlicher, den Menschen, den Mann, den Krieger, bloß durch die Erinnerung an seine Pflicht, blos durch die Ermahnung, welche sich an sein Ehrgefühl richtet, in seinen ernsten Obliegenheiten leiten zu können. Daß aber, wenn schon Furcht vor einer in einem physischen Mißbehagen gegründeten Strafe eintreten muß, andere Strafen, — es sei nun längere Beraubung der Freiheit in einem mehr oder weniger bequemen Gefängniß, — Latten, Fasten, Ketten und Krummschließen, Kielhohlen, Gewehrtragen, Kugelschleifen ꝛc. ꝛc. wie alle diese Compellationes heißen mögen, — ehrenhafter und zweckmäßiger sein sollen, als einfache Leibesstrafen, sehe ich um so weniger ein, als die ersteren den Mann auf längere Zeit unverwendet lassen, und seine braveren Kameraden während dessen bemüßigt sind, seinen Dienst zu versehen.

Uebrigens ist hier wie in allen Dingen das wahre Maß und die richtige Anwendung des Grundsatzes erst eigentlich die Basis nach welcher er beurtheilt werden kann, und kein Zweifel ist es, daß ehemals in den Armeen der Mißbrauch der Leibesstrafen eine wirklich barbarische Ausdehnung erlangt hatte. Folgende Be-

gebenheit aus der Dienstzeit meiner Jugendjahre diene zum Belege.

In dem Husaren-Regimente, in welchem ich diente, befand sich ein Korporal, welcher gewöhnlich von den Husaren mit dem Beinamen „Ördög“ (Teufel) bezeichnet wurde, und zwar so allgemein, daß man fast seinen wahren Namen darüber vergessen hatte. Korporal Teufel, so will ich ihn nennen, war eine schöne, große, rüstige Gestalt, aber nie hatte die Natur ein häßlicheres Gesicht erschaffen: die Abbildung eines Todtenkopfes, dessen erdfahler Ueberzug von Pocken zerfetzt war, kleine graue stechende Augen, welche aber convergent schielten, — ein struppiger rother Schnurbart und Haare item hätten schon an und für sich die Larve zu einem wahren Schreckbild für boshafte Kinder gemacht, wenn nicht noch überdies ein französischer Säbelhieb das Gesicht durch Mund und Nase gespalten, und es somit wirklich zu einer gräuelhaften Fratze entstellt hätte.

Diese abstoßende äußere Erscheinung hat es mit sich gebracht, daß dieser Mann, fast allgemein gemieden, stets in einer Art von freiwilliger Einsamkeit gelebt hatte. Sein Gemüth war bitter und störrisch geworden, — seine einzige Beschäftigung und Freude der Dienst, und dessen genaue Handhabung. In diese Neigung hatte sich aber nach und nach eine so menschenfeindliche Härte

gemiſcht, daß es ihm ein Genuß wurde, den Plagegeiſt ſeiner Untergebenen abzugeben. Gerne wachte er ſelbſt die halbe Nacht, konnte er einen verſpäteten Huſaren, der vom Wirthshaus etwas benebelt heimkehrte, ertappen. Gern ſtand er vor Tagesanbruch auf, irgend einen armen Burſchen außer dem Quartier, oder wenigſtens nicht im Stalle zu finden und ihn alsdann beim Rittmeiſter ſeiner Saumſeligkeit wegen in Anklageſtand zu verſetzen. Es war ihm dann ein wahrer Genuß, wenn ihn ſelbſt das Loos traf, die geſprochene Strafe zu vollziehen, und er hatte es darin zu einer ſo klaſſiſchen Fertigkeit gebracht, daß zehn Stockſtreiche von ſeiner Hand in der ganzen Eskadron als das Aequivalent für das Dreifache galten, wenn andere Korporalen Vollſtrecker der Sentenz waren. Sein häßliches Geſicht verzog ſich zu einem boshaften Lächeln, wenn trotz ſeiner Anklage der gütige, ſehr zur Milde geneigte Eskadrons-Kommandant Gnade für Recht ergehen ließ, und er ruhte dann nicht eher, als bis er den Amneſtirten zu wiederholten Malen in Contravention gefunden, und durch den Beweis der ſogenannten Inkorrigibilität den Rittmeiſter gezwungen hatte, ſtatt der Güte und Nachſicht Strenge und Strafe eintreten zu laſſen. Er beſaß eine eigene Kunſt bei ſolchen Fällen, die Leute auf eine indirekte ironiſche Weiſe zu reizen und zu necken, und alsdann,

wenn sie endlich sich vergaßen, mit der größten Kaltblütigkeit ihre Insulten zu ertragen, bis er daraus ein kleines Subordinazions-Verbrechen zusammenstoppeln konnte, dessen Resultat ganz natürlich dann immer eine mehr oder weniger strenge Strafe war. Je untadelhafter, gebildeter, vorwurfsfreier ein Mann in der Eskadron war, desto eifriger und rastloser verfolgte ihn seine Aufsicht, und gleichwie die Verführer, welche nur bei tugendhaften Frauen und Mädchen ihre Künste anwenden, denn, —

„Strauchelt der Gute und fällt der Gerechte,
Dann jubiliren die höllischen Mächte"

freute es ihn doppelt, konnte er bei solchen Individuen einen Makel oder ein Vergehen entdecken. Diese liebenswürdigen Eigenschaften hatten ihm mit Recht seinen Beinamen „Ördög" zugezogen, und es wäre für die ganze Christenheit zu wünschen, daß der Fürst der Hölle, dessen Namen er trug, sich eines so allgemeinen und bittern Hasses schmeicheln könnte, als jener, mit welchem die ganze Eskadron seinen Namensbruder beehrte. Uebrigens war er im Dienste gegen sich selbst wenigstens so strenge als gegen andere. Der Dienst war seine einzige Beschäftigung, seine Erholung — er umfaßte sein ganzes Leben. Vor dem Feinde zeichnete ihn eine kaltblütige Tapferkeit aus, welche bei gewissen Gelegenheiten sich als die verwegenste Todesverachtung erwiesen hatte.

Dabei verläßig, nüchtern, raſtlos thätig, hatte er ſich ſowohl im Kriege als in der Garniſon das Vertrauen und die Achtung ſeiner Vorgeſetzten erworben, welche ihn, wo nicht liebten, doch ſchätzten und zu gebrauchen wußten. Selbſt in der Mannſchaft fand ſeine ausgezeichnete Tapferkeit und Dienſtkenntniß eine eben ſo allgemeine Anerkennung, als ſeine finſtere gehäſſige Verfolgungsſucht allgemeinem Widerwillen begegnete, dergeſtalt, daß er im Ganzen eben ſo geachtet als gehaßt und gefürchtet wurde. Ohne Freunde, ohne Umgang lebte er ganz zurückgezogen. Einige Bücher über Kriegsgeſchichten, welche ihm der Rittmeiſter geliehen hatte, und die Lektüre des Reglaments, welches er wie ein Rabbiner den Talmud auswendig konnte, waren außer den Dienſtverrichtungen ſeine einzige Beſchäftigung. Während nach dem Exerziren die Einen beim Glas Wein im Wirthshauſe ſich erheiterten, die Andern mit den Mädchen ſchäkerten, ſaß Korporal Teufel, ohne Freund und ohne Geliebte düſter und in ſich gekehrt, ſtets daheim in ſeinem Quartier, und las in ſeinen Büchern, träumend von Krieg oder Gefechten, oder ſpähend, wo er irgend ein Dienſtvergehen an das Tageslicht bringen könne. Außerdem in ſeiner Adjuſtirung ſauber und nett bis zur Uebertriebenheit, ließ er ſich dennoch nur ſelten an öffentlichen Orten ſehen, außer bei Paraden oder ſolchen Gelegen-

heiten, wo seine kräftige schöne Gestalt, sein vortreffliches Reiten, sein geschicktes anstandvolles Benehmen, seine häßliche Physiognomie, welche Czako und Federbusch in Schatten stellten, vergessen ließen. Derlei Gelegenheiten suchte er dagegen sehr eifrig auf, und niemand ließ sich so gerne auf Ordonanz oder sonstigen Extradienst kommandiren als er. Sparsam und ordentlich, hatte er sich einiges Geld erspart, womit er sich einige Montursstücke und saubere Wäsche angeschafft hatte; auch trug er außer Dienst an der goldenen Uhr eine stattliche Silberkette mit Petschaft, welche ihm sogar der, diesen Luxus noch nicht erreichende, führende Wachtmeister neidete. Es war aber klar, daß eigentlich nur gekränkte Eitelkeit, nur das Bewußtsein: seiner zurückstoßenden Häßlichkeit wegen von Jedermann gefürchtet und gemieden zu werden, in diesem Gemüthe jenen düstern Trübsinn und boshafte Schadenfreude erzeugt hätte, durch welche er allen seinen Kameraden und Untergebenen verhaßt war. Kein, auch nicht das letzte Soldatenmädchen, wollte sich in seiner Gesellschaft zeigen, oder ihm zum Tanze folgen, aus Furcht verspottet oder geneckt zu werden, und so entstand in ihm das Bedürfniß, sich an den von der Natur beglückten Individuen nach Möglichkeit für die stiefmütterliche Behandlung zu rächen, welche ihm zu Theil geworden war, und dies Bedürfniß sprach um so

lauter, da in seinem physischen und moralischen Temperamente die Hinneigung zum andern Geschlechte ein Hauptelement ausmachte.

Nun aber befand sich bei der Eskadron ein junger Husar, der zwar einer der nettesten und geschicktesten Bursche war, für seinen Leichtsinn und seine Ausschweifungen aber schon lange im schwarzen Buche des Eskadrons-Kommandanten notirt stand. Pàl (Paul), so hieß er, war übrigens als Lyon oder Hauptverführer und Lovelace aller Bauernbirnen und Mägde bekannt, und die Sage berichtet sogar, daß derselbe seine Eroberungen bis auf einige sehr niedliche, bis dahin sehr gesittete Bürgersmädchen ausgedehnt habe. Später aber trat er mit einer sehr hübschen schwarzäugigen, aber höchst leichtfertigen Dirne, Julczy in Verbindung, vergeudete mit ihr seine Löhnung und sonstigen kleinen Ersparnisse und ließ sich endlich von ihr verleiten, einem reisenden polnischen Juden einen Theil seiner Waaren zu entwenden. Er wählte eine finstere Nacht, um die Beute in irgend einem Versteck in Sicherheit zu bringen, begegnete aber zu seinem Unglück dem rastlosen-Korporal Teufel, welcher vor Tags gewöhnlich herumwandelte rugiens, mugiens, quaerens quem devoret. — Dieser befrug ihn sogleich um den Zweck seines nächtlichen Umherschwärmens und hatte bald den ganzen Vorfall ent-

deckt. Umsonst eilte Julczy des andern Morgens zu dem Teufel, ihn unter Thränen um Geheimhaltung der Sache beschwörend, und es scheint sogar als ob sie ihre Beredungsgabe mit den ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen unterstützt habe. — Korporal Teufel blieb unerbittlich, ja er schien im Gegentheil durch Julczy's Bitten eher feindselig erregt, als zur Milde gestimmt zu werden. Er hatte den Schuldigen gleich vorläufig in Arrest genommen, machte des andern Tags beim Rapport seine Meldung, und da man durch seine eifrigen Nachforschungen auch bald die gestohlenen Waaren entdeckte, so war die Untersuchung bald vollendet, der Thäter wurde mit viermaligem Gassenlaufen durch dreihundert Mann bestraft und zu einer andern Eskadron übersetzt. Als Pàl noch mit wundem, blutigen Rücken, in das Spital abgeführt wurde, nahm Julczy Abschied von ihm, und was sie dabei für einen Vorsaz faßte, der nur in der Rache eines Weibes ausgebrütet werden konnte, zeigte die Folge. Einige Monate nach Pàls Abführung nämlich bemerkte man, daß Julczy, die allerdings ein sehr schönes reizendes Mädchen genannt werden konnte, trotz Spott und Hohn, den gefürchteten, mürrischen Korporal so in ihre Netze verstrickt hatte, daß derselbe ganz verändert war. Er lebte nur für sie — es war dem armen Teufel ein ganz neues Leben in der Liebe dieser

Dirne aufgegangen. Er, der nie den Zauber weiblicher Zärtlichkeit gekannt hatte, fühlte sich jetzt von den schönen üppigen Armen seiner Omphale so umgarnt, daß er gerne, wie Herkules seine Löwenhaut — seinen Korporals-Szepter ablegte, um den Spinnrocken zu ergreifen. Es hatte bei der Sache, wie man sagt, nur den Hacken, daß nähmlich diese Omphale viel Geld kostete, und in Kurzem Ördög's gut gefüllte Geldbörse versponnen war. Nichts destoweniger war er so vernarrt in die Dirne, daß er den Rittmeister beständig um die Erlaubniß, sie zu ehlichen, bestürmte, mit der Versicherung, nur dadurch könne er sich glücklich fühlen. Als aber Ördög's Geldmittel ein Ende hatten, wurde Julczy kälter, und nur durch die größten Opfer, den Verkauf seiner Uhr, Pfeife und andern kleinen Kostbarkeiten konnte er sich in ihrer Gunst, welche sein Glück machte, noch erhalten.

Es ist zu bemerken, daß Julczy sich von den Kriegsartikeln genau unterrichtet und wahrscheinlich darauf den Plan ihrer Rache gebaut hatte, den sie mit jener wunderbaren Verstellungskunst durchsetzte, die man sonst nur bei Höfen oder in den Prunksälen der großen Welt findet. — Eines Tages hatte Ördög die Löhnungsgelder für den unter seiner Aufsicht stehenden Zug erhalten, um damit die Woche auszuzahlen. An demselben

Tage war Markt in einem benachbarten Orte. Julczy vermochte den Korporal sie dahin zu führen. — Nachdem sie ihn beim Trinken erhitzt hatte, wurde ein großer Theil der Summe verthan und verschlemmt, welche dieser bei sich führte. Als Tags darauf Ördög aus seinem Rausch erwachte, entdeckte er mit Schrecken, daß ihm von den ihm anvertrauten Löhnungsgeldern nichts geblieben war. Julczy's Anrathen: zu desertiren und sich später mit ihr zu vereinigen, fand um so leichteren Anklang bei ihm, da sie ohnehin nicht hoffen konnten, die Erlaubniß sich zu verehlichen zu erhalten; auch versprach sie, ihm seine kleinen Habseligkeiten in seinem Mantelsacke nachzubringen. So trennten sie sich; — Ördög wartete die Nacht in einem benachbarten Walde ab, wo ihn Julczy einzuholen versprochen, allein sie kam nicht, — nachdem, wie man es später erfuhr, sie bei ihrem vorigen Geliebten Pál gewesen war. Pál beeilte sich die Anzeige der ihm mitgetheilten Veruntreuung und Desertion beim Eskadrons-Kommando zu machen, als deren Grund er die Eifersucht, durch welche er dazu bewogen wurde, auch angab. Er erbot sich die abgeschickte Patrouille selbst zu geleiten, welche auch richtig den Korporal an dem bezeichneten Orte, jedoch mit seinen zwei Pistolen versehen, fand. Als dieser den auf ihn hinstürzenden Pál erblickte, feuerte er die eine Pistole ab, fehlte ihn aber,

mit der zweiten versuchte er, sich selbst das Leben zu nehmen; die Pistole aber, wahrscheinlich überladen, sprang, zerschmetterte ihm die rechte Hand, und eine starke Contusion am Kopfe warf ihn besinnungslos zu Boden. Ohne weiteren Widerstand wurde er ergriffen, und unter Arrest in das Spital gebracht. — Des andern Tages früh erschien Julczy aus freiem Antriebe, bekannte, von dem Korporal zur Flucht beredet worden zu sein, und übergab auch seinen, angeblich ihr anvertrauten Mantelsack, welchen sie ihm hätte nachbringen sollen. Bei seiner Eröffnung fand sich nebst einiger Wäsche und sonstigen Kleidungsstücken auch eine dem Wachtmeister vor einigen Wochen abhanden gekommene goldene Uhr.

Ördög lag drei Monate im Spital bis sein Prozeß begonnen werden konnte. Er erwartete ruhig sein Urtheil, welches nicht gelind ausfallen konnte, da er der im Militärgesetze am meisten verpönten Verbrechen beinzichtigt und theilweise überwiesen war: Veruntreuung der anvertrauten Löhnungsgelder, Desertion, Kameradschafts-Diebstahl und subordinazionswidriger Widerstand mit gewaffneter Hand gegen die Patrouille, waren die schweren Anklagen, welche gegen ihn geführt wurden. Er gestand alles, nur den Diebstahl der Uhr läugnete er hartnäckig. Der Hauptzeuge gegen ihn

war Julczy. Als man ihm endlich bewies, daß dieser Diebstahl entweder ihr oder ihm zur Last fallen müßte, nahm er auch diesen entschlossen auf sich. Julczy wurde, nachdem ihr der dreimonatliche Untersuchungs-Arrest als Strafe ihrer Mitwirkung, Verhehlung und Mitwissenschaft war angerechnet worden, in Anbetracht ihrer freiwilligen Anzeige entlassen, — Ördög aber zur beständigen Degradirung und zum Gassenlaufen durch dreihundert Mann, zehnmal auf zehnmal ab, mit doppelt gewechselten Ruthen verurtheilt.

Es ist eine traurige, aber nur zu wahre Erfahrung, daß derlei exemplarische Bestrafungen im wahren Sinne des Wortes Volksfeste zu nennen sind; denn um diese Emotionen zu genießen, verläßt der Gesell Hobel und Ambos, das Stubenmädchen den Kehrbesen, die Köchin den Topf, der Lehrjunge riskirt willig eine Tracht Schläge! Der Mensch — Männchen oder Weibchen — ist kein so ganz zahmes Thier, wie seine Freunde unter den Phisiologen oder Moralisten ihn schildern. Er sieht und schmeckt zuweilen gerne Blut, und der Spanier, der den Stier in der Arena gerne bluten sieht, ist deßwegen nicht gerade die blutdürstigste Race. In Ermanglung des Blutes begnügt sich der Mensch auch oft damit, Thränen auszupressen. Die Kanibalen verspeisen das Fleisch ihrer Mitbrüder, die

zivilisirten Gourmands beschränken sich darauf, blos die Sauce, so pikant als möglich, von Blut und Thränen zu kochen.

Der Tag der Execution erschien; es war ein kalter, eisiger Wintermorgen. Aber so kalt es auch war, so hätte der größte Theil der kommandirten Mannschaft seinen Platz nicht gerne vertauscht, denn wenige waren darunter, welche dem verhaßten ehemaligen Korporal nicht eine persönliche Kränkung, irgend eine Unbill zu vergelten gehabt hätten. Die Gasse wurde formirt, der Major ließ sie öffnen, und bald erschien der Delinquent, in einen weißen Reitermantel gehüllt, die Fouragiermütze auf dem Kopfe. Vor der Gasse angekommen, empfing ihn ein dumpfes Murren, welches blos der Respekt und die Disziplin, in einen offenen Hohnruf auszubrechen verhinderte. Er warf seinen Mantel ab, knüpfte die Riemen der Mütze fest, steckte seine nackten Arme in ein schwarzes Tuch, welches er locker um den Hals band, und blickte die lange Reihe, welche er durchzulaufen hatte, fest hinab, während alle Ruthen in der Luft zischten und pfiffen. Als er in die Gasse trat, verstellten jedes Ende derselben zwei Offiziere (wovon ich einer war) mit blankem Säbel. „So werde ich denn sehen, ob ihr wenigstens dazu gut seid, ihr Gesindel" sprach er, und trat seinen

Schmerzensgang an, während die Trompeten bliesen, und der Major auf einer, und der Adjutant auf der andern Seite ritt, um auf den Vollzug des Urtheils zu sehen. Aber diese Aufsicht war unnütz, denn jeder Mann hieb aus Leibeskräften auf das gelieferte Opfer, welches aber nicht um ein Haar schneller fortschritt als vom Anfang. Als Ördög zum dritten Mal herabkam, hingen von Schultern und Rücken schon blutige Fleischlappen herab, aber kein Wort der Bitte, kein Laut der Klage kam über seinen Mund, nur finster blickte er vor sich hin, im wüthenden Schmerze die Lippen zusammengebissen! Nun wechselte man die Ruthen, welche größtentheils abgehauen waren, und die Execution dauerte fort. Beim siebenten Male aber schwankte der Unglückliche nur mehr die Gasse herab, die Schultern, der Rücken und die Arme waren mit blutigen Striemen bedeckt, besonders aber die Lenden zerfleischt. Beim achten Mal fiel er in der Gasse um. Er wurde nun auf eine Bank gelegt und der Contremarsch begonnen: aber bald erklärte der Feldarzt, er könne die Strafe nicht ohne Lebensgefahr länger ausstehen. Als man ihn von der Bank aufrichtete, verlor er die Besinnung; nun bemerkte man erst, daß die Lenden fast bis an den Lungenflügel durchgehauen waren. Doch stammelte er noch mit Grimm und Verachtung auf die Mann-

ſchaft blickend: „nicht einmal zu Henkern ſeid ihr gut, ſonſt ſollte ich ſchon todt ſein; aber ihr könnt nicht einmal hauen, und der Kaiſer zahlt Euch das Brot umſonſt, denn nicht einmal der Schinder könnte Euch brauchen!“ —

Im heftigen Wundfieber lag Tags darauf Ördög im Spital, wo ich die Inſpektion hatte. Er begehrte inſtändig noch Julczy zu ſehen. Aus Barmherzigkeit geſtattete man die Erfüllung dieſer nicht ganz mit der Spitalordnung übereinſtimmenden Bitte, indem man ihm dieſen Troſt nicht verſagen wollte. Julczy erſchien; aber vor ſeinem Bette angelangt, ſagte ſie kalt: „Haſt Du nun dein Theil, du böſer Menſch! Pàl hat auch gelitten; ich wollte, ſie hätten dein häßliches Geſicht ſo zugerichtet wie deinen Rücken, die Narben darauf hätten es ohnehin nicht mehr entſtellt! Gute Nacht, ich gehe Pàl zu ſagen, daß er zufrieden ſein kann, und daß dir vergolten wurde, was Du an ihm gethan haſt!“ — „Du haſt mich alſo nie geliebt, Julczy?“ — ſagte Ördög, im tiefſten Innern entſetzt, ob der höhniſchen Anrede. — „Ich, Dich geliebt?“ antwortete ſie lachend, — „nun da hätte ich ja blind ſein müſſen, Du häßlicher Böſewicht; — aber zu Grunde hab' ich Dich gerichtet, und für jeden Kuß, den ich Dir auf Deinen häßlichen Mund geben mußte, haſt Du eine

minder angenehme Liebkosung auf Deinen Rücken bekommen! Wohl bekomm's, — gute Nacht!" — und somit drehte sie sich auf dem Absatz um und entfernte sich. —

Ördög war blaß und erdfahl geworden! „Sie hat mich nie geliebt, sie liebt einen andern, und ich bin ihretwegen von einem braven Soldaten ein Schurke und Dieb geworden!" — stöhnte er. Dann wurde er still, aber zwei große Thränen fielen aus seinen Augen in den struppigen Bart! Diese Thränen, bei diesem Manne mit der Eisenseele, dessen Trotz der physische Schmerz umsonst zu beugen versucht hatte, welche Seelenfolter beurkundeten sie! — Was mußte dieser Mann leiden, um zu weinen! — Mich ergriffen diese zwei Thränen gewaltig! — Er sprach nichts mehr, und starb noch in derselben Nacht an der Mundsperre (tetanos).

Der Roßbuſch.

Der Roßbusch.

Man spricht viel über Aberglauben und Vorurtheile, und das Licht der Vernunft, welches freilich nicht immer echtes, helles Sonnenlicht, sondern gar oft nur wie eine trübe Diebslaterne ein kümmerlicher Nothbehelf ist, wird nicht müde, gewisse, dahin einschlägige Meinungen und Vorurtheile zu beleuchten — aber diese Meinungen — diese sogenannten Vorurtheile, als ob sie in der innersten Seelentiefe des Menschen wurzelten, — sind noch immer nicht ausgerottet. — Oft gehören sie ganzen Völkern, Stämmen, Generationen an, und diese betrachten sie dann als ihr unbestrittenes Eigenthum, und vertheidigen sie gegen alle Theorien der Aufklärer, gewöhnlich mit dem allerdings nicht leicht zu beseitigenden Argumente der Erfahrung. Das zweite Gesicht der Schotten, — der Vampyr der Ungarn und Morlaken, die weiße und graue Burgfrau der Deutschen, der loup garou der Franzosen, die Berggeister und Gnomen der Skandinaven, die Elfen und Waldgeister der Slaven werden nur mit den

Völkern aussterben, in deren Nazionalität der Glaube an sie verschmolzen ist. Gott sei Dank, im Volke lebt immer eine reichhaltige Quelle von Poesie, die nur dann versiegt, wenn das Volk selbst seine eigenthümliche Existenz verliert, welche es gegen die sogenannte Civilisation vertheidigt. Diese phantastischen poetischen Sagen sind die Dryaden, welche in dem Marke der Nation, wie in einem kräftigen grünen Baume wohnen, so lange dieser lebt und blüht, und nur dann ihn verlassen, wenn schon die Art der Civilisation an seine Wurzel gelegt ist.

Man kann wohl schwerlich einen absurderen Gedanken finden, als den Schluß, daß die Lage einiger gemalter Blätter bei der Kartenschlägerin, — der Flug der Vögel, — das Begegnen irgend eines Menschen, — die Verkettung menschlicher Ereignisse, wenn man auch wirklich diese Verkettung als Nothwendigkeit annimmt, nach analogen Gesetzen bestimmen können, — und doch ist der Glaube an diese und ähnliche Vorbedeutungen, bei einzelnen Menschen wie bei ganzen Nationen ein Erfahrungssatz geworden. Der Kugelsegen, der Einfluß des Platzes auf die Karten, das Verschreien der Heerden, sind unter Jägern, Spielern und Hirten eben so anerkannte Wahrheiten als die erwiesensten mathematischen und physikalischen Sätze.

Das Verketten und Verbinden mehrerer dem Anſcheine nach von einander unabhängiger Erſcheinungen iſt eine a posteriori bewieſene Thatſache, und deßhalb nicht immer ſo leicht zu läugnen, als man glaubt; denn eigentlich wiſſen wir im Allgemeinen von den meiſten Naturfunctionen nicht viel mehr, als daß wir ſie täglich oder jährlich eintreten ſehen; a priori zu erklären, warum und wie alle Jahre das Gras wächſt, warum und wie aus einem Kerne ein Kürbis, aus der Eichel eine Eiche wird, dürfte jedem Naturphiloſophen eben ſo ſchwer werden, als nachzuweiſen, wie mehrere gemalte Kartenblätter über die Zukunft belehren können.

Die wichtigſte und mißlichſte Konſequenz dieſer Erfahrungen aber iſt das daraus entſpringende Factum, nämlich die Nothwendigkeit, der ſich ſo und nicht anders in einander verſchlingenden Ereigniſſe, und ſomit wäre freier Wille, und beſonders die Zurechenbarkeit der Thaten leicht in Abrede zu ſtellen.

Und doch iſt es nicht zu läugnen, daß die Erfahrung unſerm aufklärenden Scharfſinne täglich Brocken und Nüſſe zuwirft, an welchen der Philoſoph ſich die Zähne, phyſiſche und geiſtige, wenn er deren beſitzt, leicht abknacken kann.

Als ich noch bei den Uhlanen stand, führte mich mein Nachmittags-Spazierritt bei der stattlichen Mühle vorüber, welche einige Büchsenschuß von dem Städtchen lag, wo sich der Stab des Regiments befand. Ob mein Weg absichtlich gewählt war, oder ob nur der Zufall mich in diese Gegend brachte, weiß ich mich gerade nicht zu erinnern, wohl aber, daß ich die junge, schlanke, blasse Müllerin zuweilen vor der Mühlthüre hatte sitzen sehen. Minder interessant, aber eben so häufig war die Begegnung des Müllers, der im Gegensatze ein alter, dicker, rothbackiger und blaufäustiger Kerl zu nennen. Besonders auffallend aber waren bei der Frau die wunderherrlichen, rabenschwarzen Zöpfe, welche sie nach Landessitte geflochten trug, und welche ihr bis unter die Knie herablangten.

Als ich vor der Mühle vorbeikam, hörte ich laut schluchzen und weinen. Ich hielt mein Pferd an, blickte beim Fenster hinein, und sah in der Hinterkammer das arme Weib am Boden liegen, während ihr Mann sie an den Haaren festhielt und mißhandelte.

Schnell saß ich ab, band mein Pferd an das Fenstergitter und trat in das Zimmer. „Pfui, Meister Peter," sagte ich, „schämt Euch, Euer armes Weib so zu mißhandeln, daß thut kein Ehrenmann!" — Ich bin Herr in meinem Hause, brüllte er. — Ich bezwang

mich, und meinte ganz ruhig, er würde mir doch nicht die Thüre weisen, und wenigstens in meiner Gegenwart sich solcher Gewaltthätigkeit enthalten, widrigenfalls er bedenken möge, daß die gütige Natur mir ebenfalls einige physische Kräfte beschert habe, die mir dazu dienen würden, den Hausfrieden zu erhalten. — „Die Vettel hat nichts zu thun, als ihr Roßhaar zu flechten und zu bürsten, statt in der Küche zu arbeiten," — brummte er, sich mürrisch entfernend. — Das arme Weib setzte sich vor die Thüre, die zerrauften Haare wieder ordnend. — „Ach," sagte sie, „kann ich denn etwas dafür, daß ihm die Magd, besser als ich, gefällt, und er jede Gelegenheit benützt, mich zu schlagen — auch wird er wohl recht bald seinen Zweck erreicht haben und zufrieden sein, denn lange dauert es ohnehin nicht mit mir; der Doktor sagt selbst, ich habe die Lungensucht, und mein Mann hat ihm aus Freude darüber gleich zwei Säcke feines Weizenmehl in das Haus geschickt; — ach! Aber an all dem ist mein unglückliches Haar schuld!" — Auf mein Befragen, setzte sie hinzu: „Schon zu Hause war es mein Unglück; von fünf Kindern bin ich die einzige mit schwarzem Haar, mein Vater haßte mich deswegen; meine Mutter, die etwas eigenes Vermögen hatte, hinterließ es mir, und deswegen begehrte mich mein jetzi-

ger Mann trotz seiner Abneigung gegen dies schwarze Haar, denn er liebt nur die Hochblonden! Von meinem Vater und meinen Geschwistern fast zum Hause hinausgestoßen, hoffte ich durch Gehorsam und Treue doch die Liebe meines Mannes zu gewinnen. Ich bin schwach und kränklich, und unterzog mich willig auch den schwersten Arbeiten, aber mein Mann machte mich zur Magd und Mägde zu Hausfrauen! Aber Gott sei Dank, ich hoffe bis zum Herbst, wie der Doktor sagt, hab' ich es überstanden, — und doch sagen die Leute," — und dabei trocknete sie sich lächelnd die Augen, — „mein Haar sei schön, und die Frauen in der Stadt würden eine solche Zierde theuer bezahlen. — Nun, wenn ich sterbe, vermache ich es Ihnen, Herr Lieutenant; aber nehmen Sie sich in Acht, es klebt ein Fluch daran!" —

Das nächste Frühjahr rückte ich vom Urlaub beim Regimente ein. Ich hatte mich zu melden, und lag noch im Bette; meine Montursorten ordnete mein getreuer Bialecki, als Herr Panegofski, Trompeter, Friseur, Federschmücker und Tausendkünstler an der Thüre klopfte. Seit meiner Abwesenheit vom Regimente hatte sich eine Veränderung in der Adjustirung ereignet. Statt Federbuschen waren Roßbuschen als Helmschmuck auf die Czako's gesteckt worden. Man setzte besondern Werth

auf dieſe Veränderung, und die armen Pferde auf der Weide und ſogar in Ställen mußten oft ihre Schwänze einbüßen um unſere Köpfe damit zu zieren. Die wahren Elegants aber kauften um hohe Preiſe aus feinem, glänzenden Frauenhaar verfertigte Buſche, welche ſich natürlicherweiſe weit beſſer ausnahmen, Herr Panegofsky brachte mir nun ein derlei Requiſit militäriſchen Dandysmus. „Schade," ſagte er, daß ich dem Herrn Lieutenant nicht den Buſch bringen konnte, den ich ſeit vorigem Herbſte liegen hatte! er war, — aber es iſt ein Geheimniß, aus den Haaren der verſtorbenen Müllerin." — „Iſt die arme, hübſche, blaſſe Müllerin geſtorben?" rief ich. — „Ja wohl, quasimodo todtgeprügelt worden, ſo nach und nach" — erwiderte er gleichmüthig, — „es war auch keine Frau für den dicken Peter. Er heirathet jetzt die feiſte Aneza, das iſt ganz ein anderes Weibsbild! Hat auch die Selige nicht gemocht, und als ſie geſtorben, haben die Todtengräber ſie gleich Tags darauf aus dem Hauſe in die Todtenkammer getragen. Um einige Gulden und ein paar Maß Wein habe ich ihnen die ſchönen Zöpfe bald abgehandelt. Das iſt ein Czakobuſch geworden! Er iſt ſeine zehn Dukaten werth, einen ähnlichen mag der Inhaber ſelbſt nicht haben! — Nun, da kam der Lieutenant R... der hatte juſt im

Spiel viel Geld gewonnen, adjustirte sich neu, und hat den Busch gekauft! ich hätte ihnen denselben gegönnt, auf Ehre!" —

Ich zahlte Panegofsky, und ging mich melden. Ich dachte viel an Kathinka's (so hatte die Müllerin geheißen) Haar. Als ich wieder bei der Mühle vorbeiritt, waren die Blumengärten vor dem Hause in eine Mistpfütze verwandelt, — der dicke Müller saß besoffen vor der Thüre, und grüßte mich hämisch. — Als ich nach Hause kam, war entsetzlicher Rumor beim Stabe. Lieutenant N... hatte sich erschossen, starker Verlust im Spiele war Schuld daran. Seine Sachen wurden versteigert. Lieutenant M..., der eben nach Wien reiste, wo er als Freier im vollen Glanze auftreten sollte, kaufte den größten Theil seiner Effekten.

In Kurzem erhielt ich einen Brief, der mir anzeigte, er sei wenige Wochen vor Vollziehung einer Heirath, welche sein Glück begründet hätte, plötzlich am Nervenfieber gestorben.

Um diese Zeit befand sich in Wien ein ausgezeichneter Offizier, welcher in das Regiment übersetzt wurde. Er erstand die hinterlassenen Effekten des Grafen M... Kaum beim Regiment eingerückt, hatte er mancherlei Unannehmlichkeiten, da es Ton im Regimente war, keinen fremden Einschub zu dulden. Oberlieute-

nant E.. war nicht der Mann, sich ungestraft necken zu lassen. Ein Duell folgte dem andern. Endlich aber, der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht, traf auch ihn eine tödliche Kugel; — und er fiel.

Ich lag krank und schwach auf meinem Bette; der Kopf war verbunden. Der Arzt erklärte mich zwar außer Gefahr, rieth mir aber, dem Himmel zu danken, daß bei einem so mörderischen Sturze mein Leben bewahrt geblieben sei. Bei der Revue nämlich war mir mein Pferd durchgegangen, das Sturmband zerrissen, der Czako herabgefallen. Der Czako an der Fangschnur festgehalten, war dem wilden Pferde an die Flanken geschlagen, der wehende Busch machte die Bestie noch wilder, und endlich setzte diese in einen haushohen Graben mit mir hinab, wo Roß und Reiter bewußtlos liegen blieben.

„Ich bin nur froh, daß ich den Czako wieder habe," sagte Bialecki, „und den Busch. Er ist der schönste in der Armee. Euer Gnaden wissen gar nicht, wie pfiffig ich denselben nach dem Tode des Oberlieutenant in der ersten Confusion ausgetauscht habe. In der Verlassenschafts-Auction haben sie statt seinen unsern abgeschabenen, der dem Schwanze einer kranken

Ratte glich, licitirt, und ich habe den ſchönen, als uns gehörig gleich auf den Czako geſteckt."

„Nimm ihn gleich herunter," ſtöhnte ich mit matter Stimme, „leg' ihn in ein Kiſtchen, begrabe ihn, und kaufe mir einen andern, ſei's ein Rattenſchweif; den aber ſetze mir ja nicht mehr auf.

Du lachſt mich wohl aus, lieber Leſer? — hätteſt aber vermuthlich, wie ich, um keinen Preis Kathinka's verhängnißvolles Vermächtniß behalten.

Teresa.

Teresa.

— — — Es fielen noch einige Schüsse. Die kleine Affaire von Aquila in den Abbruzzen endete mit dem Rückzuge der Neapolitaner, welche nach mehreren mißlungenen Versuchen mit ihren entmuthigten Truppen ihre Position bei Rieti wieder zu gewinnen und die Oesterreicher zu verdrängen, sich auf allen Punkten zurückzogen.

Mit einem Auftrage von dem Generale, bei welchem ich mich als Ordonanz-Offizier befand, verschickt, ritt ich, nach dessen Beschickung, hinter die Tirailleurskette zurück, welche sich längs einem tiefen Ravin entwickelte, in dem ein Gebirgsbach herabströmte. Beide, ziemlich steile Ufer, waren mit dichtem Buschwerk bewachsen, und über den Bach führte eine, aus einem einzigen Bogen bestehende, steinerne Brücke. Einige Massen der Neapolitaner standen noch jenseits aufmarschirt, — andere waren im Begriffe, auf das Plateau zu retiriren. Eine schwache Abtheilung unserer Jäger

hatte ſich in die Büſche geworfen, und plänkelte mit dem Feinde, während ein Zug Huſaren nicht ferne von der Brücke hielt, um, falls eine feindliche Abtheilung es wagen ſollte, dieſelbe zu forciren, ſie durch einen raſchen Angriff zurück zu werfen. Da ſich unſere Vortruppen ziemlich weit vorgewagt hatten, und die nachrückende Unterſtützung noch zurück war, ſo wäre für den Feind der Beſitz dieſer Brücke, und das Vorrücken über dieſelbe, wodurch unſere Plänkler nothwendig zum Rückzuge wären gezwungen worden, von beſonderer Wichtigkeit geweſen. Dieß ſchien auch ein feindlicher Offizier, der zu Pferde vor der Fronte einiger Kompagnien hielt, ſehr richtig zu beurtheilen, und er führte auch mehrmals ſeine Truppen bis an die beſagte Brücke entſchloſſen vor. Sobald dieſelben aber dieſen verhängnißvollen Platz erreicht hatten, die Kugeln unſerer Scharfſchützen anfingen, in die dichten Glieder hineinzureichen, und die Huſaren Miene zum Angriff machten, zerſtäubte der Haufen, warf ſich links und rechts von der Straße in den Graben hinab, und verſagte den Angriff. Es dauerte dann immer eine geraume Zeit, bis der Trommelſchlag, den wir gut unterſcheiden konnten, die feindliche Mannſchaft rückwärts wieder ſammelte, wo dann der beſagte Offizier, den man an Epauletten und Federbuſch ſehr gut erkennen

konnte, ſeinen ſpaniſchen Rappenhengſt herumtummelnd, es verſuchte, ſeine Leute neuerdings in das Feuer zu führen. Einen auffallenden Kontraſt zu der Feigheit der Truppen bildete hierbei der unerſchrockene Muth des Befehlshabers, der bis an die Brücke voran ritt, auf ſeinem Roſſe hielt, durch Bitten und Schelten ſeine Mannſchaft anzueifern verſuchte — und wenn er ſie endlich fliehen, ſich ſelbſt aber allein ſah, ſtatt fortzureiten, ſeiner Wuth durch echt neapolitaniſche Schimpfworte, die er uns zurief, Luft zu machen ſuchte. Ich war zu der Huſarenabtheilung hingeritten, und beſprach mich mit dem ſie kommandirenden Lieutenant, einem guten Bekannten, den ich hier wieder fand. Es war ein ſchöner, herrlicher Junge, und wir ſchüttelten uns freudig die Hände, im vollen Genuſſe des Wiederſehens. In der Jugend und bei guten Kameraden iſt ja jedes Widerſehen ein Feſt, weil man noch nicht recht weiß, was Trennung iſt! Eduard, ſo hieß er, war aber über die Apoſtrophen des feindlichen Offiziers höchlich erboſt, und wir beriethen uns eben, ob es nicht thunlich wäre, über die Brücke zu reiten, und ihm mit dem Säbel den Mund zu ſtopfen; allein das war eben nicht rathſam, da wir jenſeits der Brücke leicht abgeſchnitten werden konnten, und uns dann kein Rückweg und keine andere

Wahl blieb als Tod oder Gefangenschaft. Uebrigens konnte Eduard auch nicht seine Truppe verlassen, und wir mußten die Insolenzen des Italieners in unsern Ingrimm verdauen. „Hätt' ich nur meinen Kugelstutzen," seufzte ich. — „Es wäre doch zu weit meinte Eduard. — „Warum nicht gar, ich würde die Wette halten." — Mittlerweile hinkte ein kleiner, marodirender Jäger vorbei; den Kugelstutzen eben ausbohrend, die Pflaster auf den Hut geklebt; kurz, eine von jenen Gestalten, in denen das geübte Auge beim ersten Anblick den ehemaligen Wildschütz oder Bratenjäger entdeckt. — „Der trifft ihn gewiß" sagte ich. — „Ich wette, nein! Jäger, getraust du dich, den da drüben auf das Korn zu nehmen? Da — er warf ihm einen Skudo hin — triffst du ihn, kriegst du noch einen, daß er sein Schimpfmaul hält!" — Der Jäger hob den Skudo auf, und meinte in einer Aussprache, welche den Böhmen nicht verkennen ließ, das wäre schon einen Schuß Pulver werth. — Er schlich sich langsam vor, und bald sahen wir den Rappen, seines Reiters ledig, jenseits fortgaloppiren; der Reiter aber lag quer über den Weg an der Brücke und hatte ausgeschimpft! —

Später kam ich wieder zurück. Mittlerweile war die Eskadron herbeigekommen, zu welcher Eduard gehörte. Die Neapolitaner waren im vollen Rückzug, die

Jäger mit Hörnerklang defilirten über die Brücke, die Husaren trabten nach — ich begleitete sie. Im Vorbeireiten sah ich den todten Offizier am Wege liegen. Eduard blickte hin. Er ward ernst. „Höre," sagte er zu mir, „es ärgert mich, daß ich den Mann, so zu sagen, mit einem Skudo todt geschossen habe, wir hätten doch besser gethan, ihm selbst auf den Leib zu reiten!" — „Da hätten wir ihn aber nicht gekriegt, und morta la bestia, morta il veneno," sagte ich; „Du siehst, daß ich ein ganzer Italiener geworden bin!" Aber auch mir sagte ein widriges Gefühl, daß es mir lieber wäre, der Todte säße noch auf seinen Rappen.

Die Husaren und Jäger setzten ihre Verfolgung fort, ich aber ritt zurück. Ein par Soldatenweiber waren eben beschäftigt gewesen, als ich vorbeikam, den Todten auszukleiden. Er lag da, nackt ausgezogen bis auf das blutige Hemd. Es war eine herrliche Gestalt. Er mochte ein Dreißiger gewesen sein, aber das edelste Ebenmaß der Glieder hätte ihn zu einem Modell für einen Mars oder Gladiator geeignet. Das schwarze Haar ringelte sich über die ernste Stirne in dunklen Locken, die Augen waren halb geschlossen, der Tod mußte schnell, plötzlich erfolgt sein, die Wunde war in der linken Brust, und bildete gleichsam ein blutiges Siegel vor dem Namen „Teresa," welcher in schwar-

zen Lettern, wie es in der französischen und italienischen Armee häufig geschah, auf der Brust tätowirt oder eingebrannt war.

Ich saß ab, und auf mein Geheiß holten ein par zurückgebliebene Jäger einige Bauern, und wir gruben unter dem Schatten der Bäume am Bache eine Grube. Die Soldaten legten den Leichnam hinein. Frisch und kühl unter dem grünen Dache, ruht er dort in seinem ehrlichen Soldatengrab. Hätt' ich es nicht seinetwillen gethan — so dachte ich doch an die arme Teresa, deren schöne Augen den schönen Geliebten gewiß beweinen würden, und die in diesem Augenblicke wohl keine Ahnung von dem Schmerz haben konnte, der ihr bevorstand.

Während unserer Beschäftigung waren die Soldatenweiber herangekommen, welche die Toilette des Gefallenen übernommen hatten, und boten mir seine Kleider, Uhr und sonst bei ihm gefundenen Habseligkeiten zum Verkaufe an. Ich weiß nicht, warum ich den blauen Ueberrock den er trug, um ein Spottgeld an mich brachte. Ich glaube, so viel ich mich erinnere, daß ich ihn dem Reitknecht unsers Generals, dem der seinige gestohlen worden war, schenken wollte. Als ich ihn aber übernommen, fand ich in der Tasche eine kleine Schreibtafel, — wie Tabletten. Sie enthielt nichts,

als einige Billete, eine Locke und ein im Innern eingenähtes weibliches Miniaturporträt, welches ich zu mir steckte und aufbewahrte. —

Es waren einige Monate vergangen. Ich spazierte die Abendkühle genießend, Seeluft und Orangenduft durch alle Poren einsaugend, auf der Chiaia auf und ab. Eduard, der sich in Palermo befand, wohin er gleich nach Beendigung des Feldzuges mit den Okkupazions Truppen eingeschifft worden war, hatte mir geschrieben, daß er dieser Tage auf einige Wochen mit Urlaub nach Neapel kommen werde. Ich erwartete mit Freuden den lustigen lebensfrohen Gesellen, und versprach mir in seiner Gesellschaft recht vergnügte Stunden, als mich Jemand sanft auf die Schulter klopfte; ich sah mich um, und er stand bei mir. Nach dem ersten Willkommen konnte ich mir nicht verhehlen, daß er sich sehr verändert hatte. Er war blaß, abgemagert, seine Kleider zeigten von einer gewissen Nachläßigkeit, und in der nächsten Stunde schon konnte ich entnehmen, daß er auch moralisch nicht mehr derselbe Mensch sei. Er war einsilbig, zerstreut, launig, düster; lebte auch wenig mit mir und andern Kameraden, sondern blos mit Italienern. Nach vielen fruchtlosen Versuchen meinerseits schloß er mir endlich sein Herz auf. Eine glühende Leidenschaft für eine junge Dame

in Palermo hatte ich seiner bemeistert. Mit den ergreifendsten Farben schilderte er mir dieselbe, wie sie von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag mehr Gewalt über ihn gewinne, wie ihm nach und nach Alles, außer dem angebeteten Gegenstande seiner Liebe werthlos, öde, leer erscheine, wie er auf alles Andere vergesse, für nichts mehr Sinn habe, als für sie, kein anderes Streben habe, als ihren Besitz; — Dienst, Vaterland, Kameraden, Alles sei ihm gleichgiltig geworden. — Er war, wie ein alter Rittmeister zu sagen pflegte, „mit Liebe behext." — Der arme Junge dauerte mich.

Ich vertröstete ihn mit allerhand Trostworten, und behauptete, der glühende italienische Himmel wisse den weiblichen Stolz und die grausamsten Tugenden zu schmelzen. Er aber schien wenig auf meine Reden zu halten, und wenig Hoffnung aus denselben zu schöpfen.

Da ich Herr meiner Zeit und ohnehin Willens war, Sicilien zu bereisen, so beschloß ich, ihn nach Palermo zu begleiten. Wir hatten guten Wind, und nach einer schnellen Ueberfahrt langten wir dort an. Er beherbergte mich in seinem Quartier, welches er in dem Palazzo D..., der Gräfin D... gehörig, und von ihr und ihrer Tochter, der verwitweten Marquise M... bewohnt, bezogen hatte. Eines Tages sah ich

ihn im Garten mit einer jungen, in Trauer gekleideten Dame wandeln. Es war die Marquise, und ich hatte bald die Ueberzeugung, daß dieß der Gegenstand seiner Flamme sein müsse.

Beim Himmel! sie war schön! aber es war, wie ich es nennen möchte, eine satanische Schönheit. Groß, schlank, fein und zugleich üppig, hatte ihr Wuchs etwas, was an die Schlange des Paradieses erinnerte, welche umschlingt, verführt und verhöhnt; ein blasses Gesicht, durch die reichste Fülle schwarzer Haare noch schärfer gezeichnet, dunkle glühende Augen, welche verzehrten, aber nicht tröfteten, und aus denen ein unheimliches Feuer blitzte, gaben dieser Erscheinung einen ganz besondern Charakter, der reizte, ohne wohl zu thun! — Und doch war mir, als hätte ich diese Züge und diese Locken schon irgendwo gesehen.

Der Gemahl der Marquise, Oberstlieutenant in dem Heere Murat's war einer der neapolitanischen Offiziere, der von echt soldatischem Ehrgefühl durchdrungen, schon auf den Schlachtfeldern der napoleon'schen Feldzüge erprobt, es für seine Pflicht gehalten hatte, auch unter den jetzigen Umständen wenigstens die Ehre seiner Fahne zu vertheidigen, und den eindringenden Fremden entschlossen Widerstand zu leisten. Er war aber umgekommen, man wußte nicht wo und wie. Er hatte sich

erst einige Monate vor dem Ausbruche des Feldzuges vermält, und obzwar er, von ausschweifenden, heftigen Temparament, sich nicht gerade die Liebe seiner Frau in dieser kurzen Zeit zu erwerben geschienen hatte, so hing sie doch an ihm mit der Heftigkeit einer südlichen, zum ersten Male angeregten Leidenschaft. —

Doch hatte die Bewerbung des schönen, blonden, sie anbetenden Jünglings sie nicht kalt gelassen; aber schon die öffentliche Meinung hätte es ihr nicht gestattet, als trauernde Witwe sich irgend Jemand, am wenigsten aber einem der verhaßten Fremden, gegen welche ihr Gemahl gefallen war, günstig zu erweisen. Deßwegen sahen sich die Liebenden nie öffentlich, allein in den schönen Sommernächten gewährte ihnen der Garten, in welchen man unmittelbar aus dem Erdgeschoß, welches Eduard bewohnte, gelangen konnte, einen sichern Zufluchtsort. Ich sah diese Leidenschaft von Tag zu Tag zunehmen; — Eduard war ganz in derselben versunken, er dachte und lebte nur in ihr, und die ganze übrige Welt war für ihn nur der Rahmen, welcher das Bild der Geliebten umfaßte. Daß auch der Freund unter diesen Umständen in den Hintergrund treten mußte, war natürlich. Meine Anwesenheit in Palermo hatte daher keinen Zweck, und ich trat, den größten Theil meiner Effekten zurücklassend, meine Rückreise an.

So war ein Theil des Sommers vergangen. — Eduard dachte nur mehr daran, nach dem verflossenen Trauerjahre seinen Abschied zu nehmen, sich auf immer in Sizilien zu etabliren, und die Marquise nicht allein vor der Welt, sondern auch am Altare sein zu nennen.

Eines Tages suchte Eduard in unserer, nunmehr von mir verlassenen Wohnung irgend eine Kleinigkeit. Da fällt sein Blick auf ein niedliches Maroquinportefeuille, welches auf dem Tische liegt. Die Neugierde, vielleicht auch die Besorgniß, ich könnte in demselben Geld oder Papiere von Wichtigkeit vergessen haben, bewegt ihn, dasselbe zu öffnen, — er findet das Bild seiner Geliebten und eine schwarze Ringellocke. In der Meinung, sie habe dasselbe unvermerkt hineingelegt, um ihm eine Ueberraschung zu machen, erwartet er die Abendstunde, in welcher sie ihm gewöhnlich durch den Garten zu besuchen pflegte.

Voll Dankbarkeit stürzt er ihr zu Füßen. — „Dank Dir für Dein liebes, liebes Bild, für Deine Locke. Dieses Portefeuille von Deiner Hand gestickt, ist mein größter Schatz, es soll für mich die Bundeslade sein, auf meinem Herzen ruhen, nie meine Brust verlassen!“— „Welches Portefeuille, welches Bild? — „Nun, Boshafte, soll ich Dir denn nicht dafür danken, dieses hier!“ — „Um Gotteswillen, wo haben Sie dies Bild,

dieſe Brieftaſche her? ſie hat meinem gefallenen Gatten gehört, er hat ſich nie von ihr getrennt, Sie können dieſelbe nur von ſeinen Leichname geholt haben. Bis jetzt zweifelte ich an ſeinem Tode, — ich war ſchwach genug, dem, nach meinem Glauben noch Lebenden die Treue in einem Augenblicke der Verblendung zu brechen, — aber die Ruhe des Todten will ich nicht durch niedere Buhlſchaft mit einem ſeiner Mörder ſtören! Behalten Sie, Mörder meines Mannes, Feind meines Vaterlandes, dieſe blutige Trophee, aber ſo oft Sie dies Bild anſehen, denken Sie, daß es einer unverſöhnlichen Feindin angehört, die Sie verabſcheuet, und ſich ſelbſt wegen ihrer Schwäche verflucht! — Wir ſcheiden auf ewig!“ —

Des andern Tages war ſie nach Iſchia abgereiſt. — Eduard begab ſich nach Neapel. Dort fand ich ihn halb im ſtillen Wahnſinn, und erzählte ihm das Schickſal der unglücklichen Brieftaſche. Einige Monate darauf ward ich zu einem andern Regiment in das Innere der Monarchie überſetzt. Eduard erhielt ebenfalls eine Beſtimmung in Ober-Italien. Nach mehreren Jahren begegnete ich ihm wieder. Das weiße Kreuz, das Zeichen des Gelübdes der Eheloſigkeit blinkte mir auf dem ſchwarzen Frack, wie ein Grabſtein ſeiner Jugendträume entgegen. Der ſchöne Jüngling war ein

abgelebter, an Leib und Seele ausgetrockneter, alternder Mann geworden. Innerlich und äußerlich gebeugt, schlich er einher, krank an Seele und Leib. Umsonst versuchte ich durch heitere Erinnerungen an unsere Jugend den alten Geist des Frohsinns zu erwecken. Er blieb theilnahmlos, nur wenn ich den Namen seiner ehemaligen Geliebten nannte, glühte sein Auge noch in leuchtendem Feuer. So führte ich ihn eines Abends in ein bekanntes Kaffeehaus, wo viele Freunde sich zu versammeln pflegten. Mehrere Franzosen saßen beisammen, und Einer, der gerade von Neapel kam, erzählte von den Abenteuern einer Dame, deren früheres, eingezogenes Leben sehr mit ihren jetzigen Ausschweifungen im Widerspruch stände; er selbst rühmte sich, keine unbedeutende Rolle in einer Episode ihres Lebensromanes gespielt zu haben. „Warum soll ich den Namen nicht nennen, der so bekannt ist, als irgend einer, der auf der nächsten, besten Affiche steht, — denn c'est le secret de la comédie, wer kennt nicht die glühende, liebenswürdige, wenn auch etwas zu populäre Marquise Teresa M***! Auf ihre Gesundheit!" Und die Champagnergläser klirrten; aber in demselben Augenblicke flog jenes Eduards an den Kopf des Sprechers! — — —

Den andern Tag lag Eduard auf seinem Bette — eine Pistolenkugel hatte ihm die Brust durchbohrt. Ich

ſaß bei ihm — ſeine kalte Hand lag in der meinen — er blickte mich mit verlöſchendem Auge an. „Der unglückſelige Skudo, den ich dem Jäger zuwarf," ſtammelte er, „ihm verdanke ich auch dieſe Kugel, — er hat coup double gemacht!" — und ſein Haupt fiel auf die Kiſſen, ſein Auge ſchloß ſich für immer!

Als wir ihn entkleideten, um ihn in den Sarg zu legen, bemerkte ich auf ſeiner Bruſt, vermuthlich während ſeiner Liebeszeit in Palermo nach dortigem Gebrauche eingeätzt, den Namen:

„TERESA".

Der Skudo hatte Früchte getragen; der Neapolitaner war gerächt.

Anaſtaſia.

Anaſtaſia.

Ich lag einige Zeit in einem polniſchen Städtchen, C..... geheißen, nahe an den Ufern des Bug's, im Quartier. — Jenſeits ſieht man auf einer Anhöhe ein großes Schloß, der Familie *** gehörig, majeſtätiſch herabſchauend. Es iſt dies nicht etwa eine Burg des Mittelalters, wie ſie in Deutſchland oder Frankreich, in Italien und Spanien noch aus der Vorzeit hereinragen in die jetzige, und ihre Zinnen in den Gewäſſern des Rheins und der Donau abſpiegeln; — ſind es ja doch alte Bekannte, die alten Mauern und die alten Flüſſe, und vor denen ſchämen ſich die alten Burgen nicht in ihrem veralteten Gewand, welches nur nothdürftig grünender Epheu ausflickt! Da ſtehen ſie allein und verlaſſen in ſtolzer Dürftigkeit; wie lächerlich, wie verſpottet wären ſie unter den architektoniſchen Herrlichkeiten der neuen Zeit, welche Fabriken, Zuchthäuſer, Baſtillen und Bankgebäude, aber keine Burgen und Domkirchen mehr braucht! Faſt ſo ridikül, wie ein

alter Kriegskämpfer, ein Götz von Berlichingen, ein Sickingen, ein Cid, in einem modernen Salon. Ueberhaupt ist der Geist des Ritterthums, wie wir ihn uns denken, eigentlich nur im Mittel- und Süd-Europa einheimisch, wohin besonders die durch die Kreuzzüge hervorgebrachte wesentliche Einwirkung auf Gesittung und Lebensweise drang. Der nördliche und östliche Theil behielt eine eigene Physiognomie, und wenn auch ähnlich, ist doch die Entwicklung der Feodalität, der Chevalerie, des Adelsprinzipes in Polen, Ungarn, Rußland, Skandinavien wesentlich von jenem in Deutschland, Frankreich, Italien und England verschieden. Ja selbst in Italien durch die Städtekriege, und in Spanien durch den Maurenkampf haben sie eine eigenthümliche Gestaltung erhalten.

In Polen insbesondere war das Leben im Mittelalter höchst verschieden von dem gleichzeitigen in Deutschland. Die einzelnen, parziellen Fehden waren weit seltener, man hatte zuviel gegen die großen Erbfeinde, Türk und Tartar, Moskowit und Deutschritter, Schwede und Däne zu thun, um sich mit parziellen Händeln zu befassen. Diesen Feinden trotzte man aber nur in befestigten Städten, welche das flache Land schützten, oder in offener Feldschlacht. Darum sieht man auch wenige Burgfesten. Im Falle der Noth wehrte sich

ein jeder Kaſtellan in ſeiner hölzernen Burg oder in der nächſten Kloſterkirche.

Es iſt vielmehr ein Schloß in dem Geſchmacke der franzöſiſchen Paläſte des ſiebzehnten Jahrhunderts, der Zeit, in welcher Polen ſeine Sitten und Gebräuche vorzugsweiſe aus Frankreich nahm, und dieſelben auf eine ſo merkwürdige Weiſe mit dem urſprünglichen orientaliſchen Charakter, mit dem ſarmatiſchen Weſen verſchmolz. Eben deswegen iſt auch die nachfolgende Geſchichte in ihrer Einfachheit um ſo ergreifender, weil ſie ſo nahe an unſerer Zeit, an unſerer Gegenwart ſteht. Man kann ſich in den Romanen Dellarosa's oder Veit Weber's alles Erzählte recht gut denken, wenn man ſich den Schauplatz, — dunkle Urwälder, finſtre Thürme, hohe Ritterſäle, Bogenfenſter und Giebeldächer und die Figuren geharniſchter Ritter, lockige Minneſänger, bekuttete Mönche, verſchleierte Burgfräulein, beſoffene Knappen und vermummte Vehmrichter hinein denkt. Aber wenn die Zeit der Ereigniſſe ſo nahe ſteht, daß wir ſelbſt uns erinnern, Leute geſehen zu haben, welche ſo gekleidet waren, wie die Perſonen des Dramas, Leute, welche Voltaire und Racine laſen, — wenn wir ſelbſt den Fußboden betreten haben, auf welchem es geſpielt wurde, ſo ergreift uns das Ereigniß um ſo tiefer. Auf mich hat z. B. die Gallerie in

Fontaineblau, wo Monaldeschi's Blut mir noch an dem Getäfel zu kleben schien, weit mehr Eindruck gemacht, als der Schauplatz weit größerer Katastrophen, welche in entferntere Zeitperioden fielen, die sich meine Fantasie nicht so lebhaft zu vergegenwärtigen vermochte.

Das besagte Schloß ist demnach ein großes Massiv mit Gärten umgeben. Große helle Fenster, eine runde, aus dem Dache hervorragende Kuppel mit zierlichen, wenn auch ziemlich geschmacklosen Ornamenten beladen, bezeichnen die Zeit, in welcher in Frankreich und Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege der Adel nicht mehr auf seinen Burgen hauste, sondern das üppige Hofleben ad exemplum von Versailles in Sitten und Geschmack modifizirt oder vielmehr korrumpirt hatte, wo die großen Dynasten sich bemühten, in Luxus und Lebensweise sich in der Form des französischen Hofes zu bewegen *), und Jeder nach Möglichkeit ein kleines Versailles oder Marly zu improvisiren, — so wie jetzt

*) Es ist zu bemerken, daß in dieser Hinsicht der kaiserliche Hof eine eigenthümliche Ausnahme macht, indem in demselben spanische Grandezza mit deutscher Einfachheit gepaart vorherrschten und patriarchalische Würde stets dessen Grundzug blieb, der sich unter Maria Thereſia am deutlichsten ausspricht! In Oesterreich wußte man nichts von Favoriten-Wesen und wenig von Hofprunk, während die meisten europäischen Staaten unter diesen Geißeln schmachteten.

ein Jeder es verſucht, einen engliſchen Lord zu ſpielen, im Urforſt und Waldgebirge Füchſe zu hetzen, den rothen Frack mit Stolz ſeinem Nationalkleide vorzieht, und trotz Land, Klima und Verhältniſſen durchaus leben will, wie in Melton Mawbray. In Polen war es damals aber in ſo ferne anders, als trotz dem, daß die Jugend Sitte, Lebensart, ja ſelbſt die Sprache aus Frankreich entlehnte, und ſich beinahe nationell aneignete, daheim die rauhen Zeitläufte, die beſtändigen Kämpfe mit Osmanen und Moskowiten, die inneren Unruhen und Bedrängniſſe es nicht erlaubt hätten, ſo ganz die ſarmatiſche Weiſe abzulegen. Noch viel von den alten Sitten war geblieben, und der Degen des petit — maitre, den man zierlich in Verſailles getragen hatte, legte der Szlachcic, Kaſtellan oder Hetman ab, ſobald er heim kam, um den gewichtigen Sarras *) oder doppelſchneidigen Pallaſch umzugürten! Statt des geſtickten Staatsfrackes und der Atlasweſte, wurde Zupan und Kontuſch angelegt, — der nordiſche Winter ließ den Zobelpelz und die Pelzmütze, welche das geſchorene Haupt bedeckte, da die franzöſiſche Perücke darunter ſchlecht gepaßt hätte, nicht miſſen, und der zierliche Pariſer-Stutzer nahm ſchnell wieder die Ge-

*) Za-ras, gleich bereit, ſo hieß der polniſche Säbel

stalt und Sitte des nordischen Kriegers an, der nicht wie die maison du Roi und die Garden bei Fontenoy, den Tod mit Courtoisie zu geben und mit Anstand zu empfangen, sondern, um sich die eigenen Köpfe nicht abschneiden zu lassen, dem wilden Osmanen den Schädel abzuschneiden oder herunter zu säbeln gewohnt war. Nicht perlender Champagner, sondern glühender Ungarwein wurde bei den Gastmählern geleert, wozu Riesenhumpen dienten (welche — ohne Aufsatz und unten abgerundet, nicht niedergestellt werden konnten, und folglich auf einen Zug ausgetrunken werden mußten, — und zu deren Erfassen schon eine tüchtige Männerfaust gehörte) — wenn nicht die Frau vom Hause vom zierlichen Füßchen den eigenen Schuh herlieh, um daraus die Begeisterung zu schlürfen. Allerdings mußte diese sonderbare, merkwürdige Vermengung des okzidentalischen und orientalischen Lebens, der Sitten des Lagers und des Hofes, ein zwar originelles aber buntes und farbenreiches Bild der damaligen sarmatischen Zustände abspiegeln.

Das Schloß am Bug gehörte damals der mächtigen und reichen Familie ****, deren Haupt zu dieser Zeit Hetman der Kosaken war, welche die Republik in der Ukraine und in Podolien zum Dienste gegen Russen, Türken und Schweden warb. Er war eine aufbrausende, heftige Natur, im rauhen

Kriegsleben noch verwildert, jedes Widerspruches ungewohnt, außer jenem seiner Gattin, deren Stolz, Klugheit und Schlauheit sprüchwörtlich geworden war, und welche den Kopf da anwendete, wozu nur mehr die Ausführung den Klauen des Gemals anzuvertrauen blieb. Mehrere Kinder, worunter die meisten Töchter, waren die Frucht dieser Ehe, der Liebling jedoch der älteste Sohn, wir wollen ihn Boguslaw heißen, welcher vor Kurzem erst von seinen Reisen in Frankreich, Italien und Deutschland heimgekehrt war. Sanft, still und schwärmerisch theilte er weder den Ehrgeiz der Mutter, noch die rauhe, heftige Leidenschaftlichkeit des Vaters. Muthmaßlicher Erbe eines ungeheuern Vermögens und eines der einflußreichsten Namens der aristokratischen [illegible]n-Republik konnte er ruhig von der Zeit erwarten, welchen größeren Wirkungskreis sie ihm anweisen würde. Sein Sinn aber war vornehmlich auf häusliches Glück und den Genuß stiller zarter Liebe gerichtet. —

Diesseits des Flusses liegt, zwischen einigen buschigen Bäumen halb versteckt, ein unscheinbarer Edelhof, von einigen Hütten, welche ein kleines Dorf vorstellen, umgeben. — Hart am Ufer des Bugs, der träge zwischen Schilf und Moor im schlammigen, aber tiefen Bette seine trüben Wellen fortwälzt, steht ein ziemlich tief in

den Boden eingesunkenes steinernes Kreuz mit der halbverloschenen Inschrift: ... † ... Februar 16 — .—

Oft ritt ich des Abends an dem Kreuze vorbei, wenn das Abendroth die Fenster des Schlosses und das rothe Ziegeldach des Edelhofes vergoldete, und dachte, wie ähnlich sich Wohl und Weh, Lieb' und Haß, unter dem Strohdach oder im getäfelten Pallast bleiben, und wie gleichförmig am Ende Sonnenschein, Regen und Sturm, — Freudenthränen und Leid im Leben vertheilt sind!

Zuweilen saß ein alter grauer Bauer bei dem Kreuze und spähte nach Krebsen. Da frug ich ihn einst um die Veranlassung dieses Denkmals, ohne Hoffnung von ihm etwas Mehreres zu erfahren, da leider beim Volke in diesen Gegenden die meisten Tradizionen, die von Dr. Twardowski, dem polnischen Faust, ausgenommen, spurlos verklungen sind.

Das kann Niemand Euer Edlen besser erklären, als ich, denn mein Vater stieß das Fräulein mit dem Fuß unter das Eis, als sie es versuchte, aufzutauchen. — Was, unter das Eis? — Nun ja, der Vater hat es mir selbst oft erzählt, und dafür, daß er seinen Auftrag so treu ausgeführt hatte, erhielt er auch eine Chalupe drüben am Ufer ohne Roboth und Zinsleistung auf ewige Zeiten, wo auch ich noch wohne mit meinem

Weibe. — Erzähle, Alter, erzähle, und je länger, je lieber; bist Du dann fertig; will ich schon dafür sorgen, daß Du Dir die trockene Kehle mit einem guten Schluck Wodka wieder anfeuchten könnest!

Nun so hört denn, Euer Edlen. —

Mein Vater war Fischer da drüben, als noch der mächtige Graf**, Hetman der Kosaken, als noch Polen Polen war, in diesem Schlosse wohnte. In dem Edelhofe da drüben hauste die Familie K .., gute, anständige Szlachcice, wohlhabende Leute, aber vom kleinen Adel. Die jüngste Tochter im Edelhofe, Fräulein Anastasia, war aber ein wunderliebliches Kind, so schön und reizend, als ein Polenfräulein es nur von der Weichsel bis zum schwarzen Meere sein mochte. Die ging denn oft hinüber in die Kirche nach C....., und der junge Graf, der so eben von großen Reisen heimgekehrt war, entbrannte für sie in glühender Liebe. Da kam er denn oft in finsterer Nacht hier an die Fähre, und mein Vater mußte ihn übersetzen, wenn er zum Edelhof eilte. Das Fräulein schenkte ihm wohl Gegenliebe, aber sie war tugendhaft und wollte sich nur dann ganz ergeben, wenn sie seine rechtmäßige, angetraute Gattin sein würde. Da kam denn eines Abends, als es schon dunkelte, der junge Graf in Begleitung eines Franziskaner-Mönchs vom Kloster in C.....,

und mein Vater mußte sie übersetzen. Der Mönch hat das Paar insgeheim getraut noch denselben Abend, und von nun an kam der junge Graf fast allnächtlich, und erst des Morgens, wenn die Nebel aufstiegen über die Gewässer, führte der Vater ihn wieder heim. Einst aber kam der Graf, und mein Vater war betrunken, da mißhandelte ihn der erstere, und aus Rache ging der Vater auf das Schloß, und gab die Sache bei den Eltern an, welche ihren Sohn mit einer reichen Fürstentochter zu vermählen beabsichtigten, und nun erst dessen hartnäckigen Widerstand, diese Verbindung einzugehen, sich erklären konnten. Anfangs wüthete der alte Graf, und wollte den widerspenstigen Sohn mit Gewalt zu Paaren treiben. Die Mutter aber war schlauer, sie brachte auf gütlichem Wege den Sohn dahin, ihr das Ganze zu gestehen, und als er eines Abends eben heimgekehrt war, vermochte sie ihn, ein Billet zu schreiben, wodurch er seine heimlich angetraute Frau im Namen der Mutter einlud, herüber in das Schloß zu kommen, wo sie versprach, es zu versuchen, sie mit dem alten Herrn zu versöhnen. Vier verläßliche Kosaken *) wurden abgesendet, sie abzuholen, und ihnen der Franziskaner zur größeren Beglaubigung mitgegeben. Sie fan-

*) Wie in Ungarn die Husaren oder Hayducken bei den Herrschaften.

den Frau Anastasia, welche eben ihr Abendgebet vollendet hatte, und sich das wunderschöne Haar auskämmte, um in das Bett zu steigen.

Anfangs wollte sie der Einladung nicht folgen, und fürchtete sich. Der Brief ihres Gatten aber vermochte sie endlich dazu; sie kleidete sich in ihren Pelz, da es im tiefen Winter und grimmig kalt war, und ließ sich fortbringen. Als man aber an diese Stelle angelangt war, und sie schon in der Ferne die Fenster des Schlosses leuchten sah, erklärte ihr der Anführer der Kosaken, sie müsse sterben, und solle sich christlich zum Tode vorbereiten, deßwegen der Franziskaner da sei. Umsonst war ihr Flehen; während der Franziskaner sie zum Tode vorbereitete, hieben die Kosaken auf dem Flusse, wo ihnen mein Vater eine tiefe Stelle anwies, ein Loch im Eise, auf. Frau Anastasia weinte sehr, und bat für zwei Leben, denn sie war guter Hoffnung; es nützte aber nichts. Man nahm einen großen Sack, und steckte sie hinein, nachdem man ihr den Pelz entrissen. Als ihre nackten Schultern der Kälte Preis gegeben waren, verfluchte sie ihre Henker und sagte: sie mögen einst in der Hölle so brennen wie sie friere; — dann wurde der Sack zugeschnürt, und in das Loch geworfen; allein er ging wieder auf, und das Wasser stieß die Frau wieder hervor: da trat ihr der Vater mit

dem eisenbeschlagenen Stiefel auf den Kopf und tauchte sie wieder hinab.

Die Kosaken brachten den Pelz in das Schloß, und meldeten, die Frau sei ertrunken. Indessen munkelte man doch allerlei, und es kostete dem alten Grafen viel Geld und bedeutende Ländereien, welche er den Verwandten der Frau abtreten mußte, um sie zu beschwichtigen. Der junge Graf war Anfangs sehr betrübt, mit der Zeit aber heirathete er doch die Prinzessin, und ward ein sehr angesehener, reicher Magnat. An der Stelle aber, wo Frau Anastasia unter das Eis gesteckt wurde, und in Erinnerung ihres Todeskampfes wurde das steinerne Kreuz, das jetzt schon fast versunken, am Ufer aufgestellt. Mein Vater aber erhielt die Chalupe da drüben. Einmal, als er zu viel Branntwein getrunken, es war gerade auch in einer kalten Winternacht, vergaß er das Feuer auf dem Herde zu löschen, und schlief dabei ein. Seine Kleider fingen Feuer, und er verbrannte elendiglich mit sammt dem Hause, welches er als Blutlohn erhalten hatte. Die Hütte wurde zwar wieder aufgebaut, und ich wohne noch auf dem Stift, aber es liegt kein Segen daran, und auch ich bin ein Bettler!

Ich schenkte dem Alten einige Silbermünzen, und er wankte, nachdem er gedankt, dem Dorfe zu, ver-

muthlich um in der Branntweinſchenke ſich von der langen Erzählung zu erholen.

Ich aber blickte lange noch auf das ſteinerne Kreuz und dachte an die arme, reizende Anaſtaſia, dieſe polniſche Agnes Bernauerin! Armes Mädchen, deren warme Liebe ſo grauſam in den kalten Fluten zugleich mit ihrem Leben gelöſcht wurde!

Eine

Geistererscheinung.

Eine Nachtszene in Polen.

Es gibt eine Gattung Furcht, gegen welche der gewöhnliche Muth nichts hilft. Der Muth im Allgemeinen bezieht sich auf den Widerstand und die Verachtung der in der äußern Welt, in der Realität liegenden Gefahren. Wenn sich aber die innere Welt drohend, unheilbringend gestaltet, wenn die Einbildungskraft den Gegenstand, der uns feindlich entgegentritt, nicht mehr in den Gränzen der reellen Welt, der anschaulichen Wirklichkeit sucht und ahnet, dann dehnt sie sich in das Reich des Unbekannten, also Unendlichen aus. Der Muth aber ist seiner Natur nach positiv! Er faßt das Bestimmte, Bekannte in das Auge, vermag in diesem Falle sich nicht im gleichen Maße auszudehnen, und langt nicht aus. Deswegen schießt sich der Hypochonder todt, weil der Tod ihm bei weiten nicht so schrecklich ist, als die beständige Qual seiner, ihn mit Besorgnissen peinigenden Einbildungskraft. — Hauptsächlich aber gilt dies von der Gespensterfurcht,

oder vielmehr von dem Gefühl und der Besorgniß, die Wirkungen unbekannter, fremder Gewalten fühlbar in unsere reelle Sphäre hereinragen zu sehen. Man kann die Kanonenkugel kaltblütig erwarten, die uns zerschmettern soll, man kann in die brausenden dunklen Fluten ruhig blicken, welche bald den ertrinkenden Ringer fortschwemmen dürften. Man kann in den thurmhohen Abgrund blicken, der unterm schwankenden Stege uns angähnt, ohne deshalb Meister der schauerlichen Empfindung zu sein, wenn Erscheinungen eintreten, welche sich die Vernunft nicht zu erklären, die Erfahrung nicht zu bezeichnen weiß, und folglich jeder Augenblick das Unerwartetste, Unerklärbarste, Undenkbarste mit sich bringen kann, auf welches man nicht gefaßt sein kann, weil man es sich nicht bestimmt zu denken vermag.

Es sind dem Schreiber dieses in praxi einige ähnliche Fälle vorgekommen, und seit der Zeit, wenn man sich über die Angst mancher von der Gespensterfurcht befangener Individuen moquirt, klopft er an seine Brust, und lacht nicht mit, in dem Bewußtsein eigener Selbstlächerlichkeit, auf welche viele Menschen zwar beim allgemeinen Lachen eben so gerne vergessen, als beim allgemeinen Weinen auf ihre eigenen möglichen Thränen.

Ich war kurze Zeit in Garnison in der Nähe von Zolkiew, einem alten polnischen Städtchen in der Nähe von Lemberg. Abends ritt ich gewöhnlich von meiner Stazion in das Städtchen, um bei einer Tasse Tschai oder einer Partie Tarok die langen Abendstunden, es war Spätherbst, abzukürzen. Diesen Abend gerade wär von dem merkwürdigen Buche, „die Seherin von Przeworsk„ in welchem über das ganze prosaische innere Leben der Geisterwelt die detaillirtesten Notizen zu finden sind, die Rede. Ein sehr gebildeter, unterrichteter Arzt äußerte gegen die zahlreichen Ungläubigen in der Gesellschaft, es sei zwar leicht, über derlei Dinge sich zu moquiren, desto schwerer aber, so viele, auch manche ganz gewöhnliche und alltägliche Erscheinungen in der Natur, welche doch in Verbindung mit einer unsichtbaren Sphäre stünden, und ihre Verbindung mit der unserigen zu erklären. Er führte zum Belege mehrere Fälle aus den Erfahrungen der Traumwelt und des Magnetismus an, durch welche bestätigt werden sollte, daß schon die Religion und die Lehre von der Fortdauer nach dem Tode auf die Möglichkeit einer solchen Wechselwirkung zwischen hier und dort schließen lassen könne.

Jeder der Anwesenden hatte nun irgend eine, auf die Behauptung Bezug habende Geistergeschichte aus-

zukramen. Hier erzählte ein alter Rittmeister, wie der Geist eines erschossenen, französischen Generals allmälig trotz Wer-da-Rufen und Feuern an den Bedetten auf seinem gespenstigen Schimmel vorübergejagt sei, und der Gemeine X, der nebstbei besoffen gewesen wäre, weil er ihn nicht angehalten, fünf und zwanzig bekommen habe. — Dann wieder eine Dame, wie bei ihrer Freundin, die schon mehrere Jahre Witwe sei, der Geist ihres seligen Mannes durch die Korridore des Schlosses spuckte, und nur ein Mal sich in der Thüre geirrt, und in das Schlafgemach des Stubenmädchens geschwebt, seitdem aber nicht wieder erschienen sei, wenigstens ihre Freundin gar nichts mehr davon wissen wolle. — Der Eine hatte von einer weißen Frau, der Andere von einem schwarzen Manne was zu erzählen, so daß mir endlich lauter derlei Fantome vor den Augen herumtanzten, und ich froh war, als ich wieder auf meinem Fuchs saß, und beim Stadtthor hinaus trabte.

Es war eine kalte Novembernacht. Der Mond blickte mit einem wahren Leichengesichte durch die fliegenden Schneewolken. Mir fiel dabei die Geschichte des Obersten K. ein, eines Jugendfreundes meines Vaters, welchem kurz vor seinem plötzlichen Tode auf einem Nachtritte durch zwei Postmeilen ein schwarzer

Reiter ohne Kopf zur Seite ritt, den die Ordonanz, ein alter Uhlane, durchaus nicht zu sehen versicherte, und der erst bei einer am Wege stehenden Marterſäule verſchwand. Dann jene des geſpenſtigen Offiziersquartiers bei Saatz, in welchem ein junges Mädchen ſich den Hals abgeſchnitten hatte, und ſeitdem kein Hund im Zimmer, kein Pferd im Stalle bleiben will. Die Kirche in L., deren Fenſter ſich plötzlich um Mitternacht von ſelbſt erleuchten, und Orgelklang und Todtenſang herausſtönt u. ſ. f., kurz, ich ward ganz konfus, umſonſt wollte ich meine Fantaſie blos auf weiße, ſei es auch braune Frauen beſchränken, — gleich fiel mir irgend ein ſchwarzer Mann ein.

Mein Fuchs, der von Haus aus ſtockſtützig war, und die üble Gewohnheit hatte, in jedes offene Thor ſich hineinzudrängen, gab mir auch viel zu ſchaffen. Zum Glück waren überall Thüren und Thore geſchloſſen, er benützte aber jede Gelegenheit, um wenigſtens an dieſelben ſich zu drängen, und mich, wo möglich herabzuſtreifen. So waren wir unter beſtändigem Kampfe bis vor die Stadt gekommen, und ich trieb ihn mit Sporn und Gerte längs einer langen, hohen Mauer fort, als wir endlich bei einem offenen Thore vorbei mußten; mit einem Satze war das infame Thier hinein, mein Spornen und Hauen blieb unnütz, der

Fuchs bäumte ſich bis zum Ueberſchlagen, und war nicht vom Flecke zu bringen! Ich blickte um mich, um zu ſehen, wo ich hingerathen ſei, und ſah zu meinem nicht geringen Schreck, daß ich mich im Kirchhofe befand. Das war fatal, und mir ſchauerte, ich geſtehe es aufrichtig, die Haut. Dazu waren meine Reitkünſte zur Bewältigung der ſtützigen Beſtie hier ſehr ſchwer anzubringen. Vor's Erſte iſt ein polniſcher Kirchhof wie ein Wald, denn die Kreuze ſind nicht, wie bei uns, ein Paar Schuhe ſondern baumhoch, dann riskirte ich ſtets in eins der offenen Gräber, welche friſch, — (es war eben Cholera Zeit) präparirt waren, hineinzuſetzen. Umſonſt geißelte und ſpornte ich das Thier! Bald hieb es mit den Vorderhufen an ein Kruzifix, bald fühlte ich, wie es mit den Hinterfüßen in den friſch aufgewühlten Boden einſank. Ich wollte eben die, jeden Kavalleriſten ſo ſehr anwiderndn Manöver ergreifen, mich zu Fuß zu formiren, (quoique l'on en dise, und jeden Reiterſtolz bei Seite geſetzt, glaube ich, daß dieſe allgemeine Abneigung des Reiters gegen den Dienſt zu Fuß ſeinen logiſch richtigen Grund in dem richtigen Bewußtſein hat, im ſchlimmſten Falle mit vier Füßen ſchneller, als mit zweien aus der Suppe zu kommen), als etwas ſich ereignete, was mein Blut vollkommen erſtarren machte. In der Mitte des Kirchhofs, wie in

Polen sehr häufig der Fall ist, befand sich eine kleine Todtenkapelle, zur Aufbewahrung der Bahren und sonstigen bei Beerdigungen erforderlichen Geräthschaften, auch zuweilen der noch unbeerdigten Leichen bestimmt. Wer aber malt mein Entsetzen, als die Thüre dieser Kapelle sich öffnete, und vom hellsten Mondenlicht beleuchtet eine gespenstige Gestalt aus demselben hervortritt! Es war ein Templer mit langem, bis auf den Boden fallenden, weißen Gewande, ein großes, rothes Kreuz auf der Brust, einen, bis auf den Gürtel wallenden greisen Bart! Ich gedachte vom Sattel zu sinken! Langsam, ja schwebend schritt die Gestalt auf mich zu. Auch der verdammte Fuchs blieb wie eingewurzelt stehen. Ich behielt noch Fassung genug, um zu beobachten, ob die Fußtritte der Gestalt auf dem frischgefrornen Schnee nicht durch ihr Knistern auf eine irdische Konsistenz schließen lassen könnten! aber nein, geräuschlos nahte sie sich, immer deutlicher ward das rothe Kreuz, ich konnte die Locken im Barte schon ausnehmen, aus dem magern eingefallenen Greisenantlitz stierten zwei hohle Augen mich an! Da stand die Gestalt schon vor dem Kopfe meines Pferdes, ich fühlte ein gewisses Rieseln im Rückenmarke, und meine Knie schlotterten, oder klemmten sich wieder krampfhaft an den Sattel! nun griff es nach den Zügeln, und fragte

leiſe auf polniſch: „Was ſuchen Sie, Herr! und was wünſchen Sie?“ — „Daß Du mein Pferd hinausführſt,“ ſtotterte ich mit der Reſignazion der Verzweiflung! und richtig, der gefällige Geiſt führte mein Pferd beim Zügel bis vor das Kirchhofthor. Als ich einmal draußen war, athmete ich ſchon leichter, und fing an, mich mit dem ſo dienſtfertigen Geſpenſt zu befreunden, ſo daß ich das Geſpräch wieder anknüpfte, und nunmehr erklärte ſich die Sache, welche, wäre ich länger in Galizien geweſen, mir ohnehin leicht zu vermuthen geweſen ſein würde. Es werden nämlich derlei ſogenannte Kirchenwächter in dieſer Art gekleidet, welche mit der Aufſicht der Kirchen und Kirchhöfe beauftragt ſind. Meiſtens ſind es Greiſe, bei welchen ohnehin in dieſem Theile Galiziens das Tragen langer Kleider Sitte iſt; ihre Talare ſind von allen Farben, je nach den Gemeinden, denen ſie angehören. Der ſeinige war gerade weiß, welches ihm das Anſehen eines Templers gab. Der Pſeudo-Templer war dieſe Nacht mit der Wache des Kirchhofs beauftragt, und das Mordſpektakel, welches ich mit meinem Pferde gemacht, hatte ihn aus der Kapelle herausgelockt. Er nahm mit Dank einige Zwanziger, die ich ihm mit vieler Freude in die Hand drückte, wir ſchieden vergnügt. Er ſperrte das Kirchhofthor, ich hoffe auf lange für mich! ich ſpornte meinen

Fuchs, und jagte diesmal glücklich davon, aber erst zu Hause bei einer Schale Tschai am warmen Ofen ward mir gemächlich und warm.

Du lachst, lieber Leser; Profit! Wärst Du aber auf dem Fuchs und vor dem Templer, wäre das Lachen an mir! —

AUS. DEM

WANDERBUCHE

eines

verabschiedeten Lanzknechtes.

ALS MANUSKRIPT GEDRUCKT.

WIEN 1844.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

2. Theil.

Erinnerungen aus Algier
Nord und Süd.
Zwei Duette.
Ein neues Lied nach einer alten Melodie

Erinnerungen

aus

Algier.

Wir gehen unter Segel! ich habe Paſſage erhalten auf der Gabarre „la Lionne," Kapitän Miſſieſſy. Er führt den Grafen Roger mit ſeiner Frau, einer Tochter des Generals Guilleminot, nach Konſtantinopel, und die Frau des Generals Trézèl nach Morea, ſoll aber noch vorher Depeſchen an den Admiral Duperré mitnehmen, bei welcher Gelegenheit auch ich ab- und übergeben werden kann. Toulon.

Seeleben! Höchſt angenehme und erfreuliche Reiſe-Geſellſchaft. — Graf Roger, ein ſehr gebildeter, liebenswürdiger junger Mann, deſſen Gattin die lieblichſte, intereſſanteſte Frau, — als Zugabe ein herrlicher kleiner Bube, der auf dem Verdeck herumtobt. — Ferners ein zum Generalſtabe gehöriger vielſeitig gebildeter, ausgezeichneter Offizier, Oberſtlieutenant Bourjoli. — Der Kapitän, und darauf kommt beim Seeleben ſo viel an, wie auf den lieben Herr Gott zu Lande, iſt ein höchſt anſtändiger, artiger Mann; und ſo leben wir denn die paar Tage hindurch, welche die Ueberfahrt dauern mag, recht zufrieden. Am Bord der Lionne.

Auf der Höhe der balearischen Inseln.

Nicht so geschwind! — Wir haben widrigen Wind bekommen, beinahe Sturm. Die Damen und Graf Roger sind krank; der kleine Junge ist einem Matrosen übergeben, der ihn mit der Zärtlichkeit und Sorgsamkeit einer Kindsfrau abwartet. Da der Junge durchaus nicht vom Verdeck herab will, so hat er ihn in einen kegelförmigen Korb gesteckt, der unten breit ist, unter den Achseln aber zusammenläuft. Auf diese Art rutscht er wohl von einer Seite zur andern, ohne jedoch umfallen zu können. — Ich erwartete mit Sehnsucht bessern Wind.

Im Angesicht der Küste von Afrika.

Da ist sie! Das ist die Küste des ersten fremden Welttheils, den ich sehe — grün und buschig, mit kleinen, hellen weißen Punkten, die gleich viereckigen Grabsteinen glänzen, und Wohnungen sein sollen. Ich dachte mir die afrikanische Küste trocken und sandig, nicht grün und bergig. Es ist nicht mit allen Küsten so! Viele denkt man sich blumig und duftend, und findet trockene Einöden, rauhe Klippen hinter der Brandung!

Fortwährender Sturm, besonders die Nacht. Wir wurden unsanft herumgeworfen, — Menschen, — Waffen, — Flaschen, — Geräthschaften aller Art, wirbelten im untern Schiffraum in der Finsterniß herum, da die Laterne ausgelöscht war. Ich war froh, als ich meine Stiefel zu Hand kriegte, und mich in's Freie auf das Verdeck flüchten konnte.

Wieder Sturm!' Die ganze Nacht auf dem Verdeck. — Fieberanfall: erſt jetzt erfahren, daß es in dieſem Klima höchſt unvorſichtig iſt, ohne ſehr warme Bekleidung ſich der Nachtluft auszuſetzen. Auch der Augen wegen iſt dies ſehr gefährlich.

Wir haben jetzt zur Abwechslung vollkommene Windſtille und befinden uns kaum eine Viertel Meile von der Küſte. Der Kapitän beſorgt, falls dieſe heftigen Windſtöße von Nordoſt ſich wiederholen, an die Küſte geſchleudert zu werden. Wegen des ſandigen Grundes iſt auch kein ſicherer Ankerplatz zu finden. An der Küſte aber würde uns von Seite der Einwohner keine freundliche Aufnahme zu Theil, und bald würden unſere Köpfe, wie bei uns die ausgeſtopften oder aufgenagelten Eulen, Fledermäuſe und ſonſtiges Ungeziefer, als Trophäen an irgend einem Thorflügel figuriren. Wir laſſen alſo das Schiff durch zwei Boote vom Lande wegbugſiren. Der Kapitän und die Offiziere ſind keineswegs ruhig. Sie verſchweigen den Damen unſere mißliche Lage, vertrauten dieſelbe aber ſowohl dem Grafen Roger als mir, und ſtecken mit ſehr beunruhigten Geſichtern beiſammen. Ich denke, es wird wohl ſo arg nicht ſein, und von unſern achtzehn Zwölfpfündern läßt ſich noch immer ein Wort des Troſtes hoffen.

Im Angesicht des Cap's Matison.

Richtig! Bei der Nacht wieder so nahe gegen das Ufer getrieben worden, als wir uns während des Tages mühsam fortgerudert hatten. Da sich viele Eingeborne an der Küste zeigten, ließ man zur Vorsorge einige Patronen und Kugeln auf das Verdeck in die Batterien bringen. Als die Damen des Morgens heraufkamen, befragen sie einen Pilotin (Obermatrosen), wozu diese Gegenstände, welche den wenigen disponiblen Raum sehr beengten, heraufgebracht wurden? Der Pilotin war in der Verlegenheit eine Antwort zu finden, welche sie nicht beunruhigte. Endlich versicherte er: qu' il fallait porter les boulets à l'air de temps en temps pour ne pas les laisser moisir, als wäre von Aepfeln die Rede. Die Damen aber waren mit der Antwort zufrieden, bekümmerten sich nicht mehr um Kugeln und Kartätschenbüchsen, und waren den ganzen Tag wohlgemuth und guter Dinge.

Im Angesicht von Torre Chica.

Gott sei Dank! Heute Nacht war günstiger Wind gekommen, und mit dem Morgen befanden wir uns mitten unter der imposanten Kriegsflotte. — Kaum hatten wir und noch ein anderer zur Armee stoßender Offizier Zeit, unsere Siebensachen zusammen zu raffen. — Der Anblick der Flotte war herrlich. Unser kleines Fahr-

zeug ſchwamm wie eine Nußſchale unter den großen Ungethümen herum, welche mit ihren Wimpeln und Flaggen die See bedeckten. Ein furchtbarer Sturm, derſelbe, der uns die vorige Nacht ſo nahe an die ungaſtliche Küſte getrieben, hatte hier noch gräulicher gewüthet, und die Flotte dem Untergange nahe gebracht. Am Strande lagen auch viele Kauffahrtei- und Transportſchiffe, welche ſämmtlich mehr oder minder beſchädigt waren. Es läßt ſich denken, welches Unheil für die ganze Expedition daraus hätte entſtehen können, da zwar die Truppen ſchon gelandet waren, ſehr Vieles aber an Schieß- und Mundbedarf ſich noch an Bord befand.

Oberſtlieutenant Bourjoli, der zum Generalſtabe gehörte, und ich ſetzen uns in ein Boot, nachdem wir ſo ſchnell und herzlich als möglich von unſern Reiſegefährten — Graf Roger, den beiden liebenswürdigen Damen und dem herzigen Kinde Abſchied genommen hatten, um den Kapitän an Bord der „Provence," auf welcher die Admiralsflagge wehte, zu begleiten. Ich ſchenkte dem freundlichen Roger, deſſen angenehmer und geiſtreicher Unterhaltung ich ſehr genußreiche Augenblicke und nützliche Notizen verdankte, noch einen ſehr guten Raufdegen, der aber nur in der

civiliſirten Welt und nicht gegen die Beduinen von Nutzen ſein konnte, drückte ihm die Hand, und beeilte mich den Andern zu folgen. Man ſcheidet oft nach vierzehn Tagen, welche man auf dem engen Raume eines Schiffes zuſammen zugebracht hat, ſchwerer von einander als nach vierzehn Jahren gewöhnlicher Verhältniſſe; denn raſch entwickelt ſich bei dieſer beſtändigen Reibung der Charaktere jede ſympathiſche oder auch antipathiſche Beziehung.

Wir ruderten ſchnell auf die „Provence" los. — Admiral Duperré empfing uns eben nicht ſehr freundlich. Es iſt eine kurze, gedrungene Geſtalt, und hat die Figur und Manier eines Ebers, hinter welcher ſich auch die Schlauheit eines Fuchſes verbergen ſoll. Ob dieſe soi-disant ſeemänniſchen Façons, welche ich aber bei ſehr tüchtigen engliſchen Seeleuten, namentlich bei Lord Cochrane, Kapitän Schomberg, auch bei den Admiralen Rigny, Roſamel, u. A., durchaus nicht wahrnahm, zum Metier gehören, bezweifle ich. Es war ehemals auch bei den Landarmeen nicht ſelten ſo; allein wenn auch zuweilen ein roher, unwiſſender Junker ein tüchtiger Soldat iſt, und aus einem liederlichen Studenten oft ein glänzender, tapferer Offizier wird, ſo folgt daraus noch nicht,

daß man schon deßwegen ein würdiger Kriegsmann sei, weil man roh und unwissend, oder Anspruch auf Beförderung habe, weil man ein wüster Gesell und ein Schuldenmacher ist. Es kommt mir so vor, als wolle man die Folge ziehen, daß, weil ein kräftiges feuriges Pferd zuweilen schlägt und bäumt, jede bissige oder stützige Bestie auch ein gutes Pferd sein müsse. Uebrigens ist der Ruf des Admirals Duperré durch einige glänzende Gefechte in den indischen Gewässern begründet, seine Tapferkeit unbestritten, und seine Fähigkeiten sind bekannt. Ueber seinen Charakter mögen jene entscheiden, welche denselben in den entscheidenden Situationen seiner militärischen und politischen Laufbahn zu beobachten mehr Gelegenheit gehabt haben.

Also die Landung vorüber, und heute wurde, wie uns der Kanonendonner, den wir hörten, ankündigte, eine Schlacht geschlagen, die wir demnach versäumt haben! — Doch; — il vaut mieux tard que jamais; — nun an's Land.

Brummend ertheilte uns Admiral Duperré die Weisung, uns an's Land setzen zu lassen. Wir nahmen daher vom Kapitän Missiessy Abschied, der uns versprach, unsere Effekten von der „Lionne" nach-

ſenden, und ein Bot der „Provence“ brachte Oberſtlieutenant Bourjoli, mich und meinen Diener, einen alten Palatinal Huſaren, an's Land, nämlich zu dem Vorgebirge oder vielmehr der Landzunge von Torre Chica, welche die Franzoſen zur Landung benützt und an der Kehle ſchon tüchtig verſchanzt hatten. Mehrere Abtheilungen der Marine - und Landtruppen waren innerhalb dieſer Verſchanzungen gelagert, deren innerer Raum mit zahlloſſen Fäſſern, Ballen und Kiſten, Wagen, Lafetten, Geſchützen und ſonſtigen Geräthſchaften angefüllt war, welche theilweiſe bereits unter groſſen, in der Eile errichteten Holzſchupfen untergebracht waren. Unter ſolchen Hangars lagen auch mehrere hundert Verwundete, für welche emſig geſorgt wurde, und denen man in ihren luftigen Spitälern alle erdenkliche Aufmerkſamkeit ſchenkte. — Es war ein bewegtes, farbenreiches Bild, ein Regen, Weben, Tragen, Schieben aller Orten, und in jedem Geſichte guter Wille und Eifer, aber auch geſpannte Erwartung der Zukunft, der man auf dieſem unheimlichen fremden Boden, in dieſer abenteuerlichen Situation entgegen ſah. Da ſaßen wir denn am Ufer: bald kam das uns geſendete Bot, brachte unſere Mänteliſäcke und Felleiſen, und ein Lebewohl vom Kapitän und den übrigen Paſſagieren der „Lionne,“ welche wir

auch alsbald unter Segel gehen, und in nordöstlicher Richtung sich entfernen sahen. Jetzt erst fühlten wir, daß wir dem afrikanischen Boden angehörten! Wir waren in einer neuen, fremden Welt, die rege Spannung, in welcher ich den ganzen Tag gewesen, verließ mich, ein Fieberanfall trat unmittelbar, und darauf eine große Ermattung mit unerträglichem Durst ein. Trotz meiner Erschöpfung benutzte ich diese Zeit, den General-Intendanten Herrn Denniée aufzusuchen, an den ich Empfehlungsbriefe hatte. Dieser liebenswürdige, gebildete Mann empfing mich, trotz dem, daß er mit Geschäften überhäuft war, in seinem Zelte auf das Gütigste und Zuvorkommenste; durch seine Hilfe fand ich auch ein Maulthier zu kaufen, auf welches ich mein weniges, nothwendiges Gepäcke lud. Das übrige, überflüssige hatte ich sämmtlich an die Matrosen der „Lionne" verschenkt. Herr Denniée erfreute mich noch mit ein par Flaschen Bordeaux und etwas Obst, und kündigte mir an, daß bei der Abendkühle ein Transport von mehreren hundert Mann aus dem Lager ab, und dem Heere nachmarschieren, ich also am besten thun würde, mich dieser Abtheilung anzuschließen. Ich befolgte auch seinen Rath, meldete mich bei dem Kommandanten, welcher den Transport führte, und marschirte mit demselben nach Sonnenuntergang

ab. Der Weg ging durch sandiges Hügelland; wir wadeten im Sande bis über die Knöchel, und erreichten ziemlich ermüdet, nachdem wir mehrere Wagen mit Verwundeten begegnet hatten, das Schlachtfeld von Hiaouli, welches uns der Anblick todter Menschen und Pferde verrieth. Das an jenem Tage, nämlich vorgestern verlassene, und von den Franzosen eroberte Lager stand noch auf den Anhöhen, welche die Araber damals besetzt hielten, und wir suchten in den Zelten Obdach, und wollten uns einige Stunden Ruhe gönnen. Die Menge Ungeziefer aber, von welcher es in diesen Zelten wimmelte, trieb mich wieder in's Freie. Ich zog es vor, mich bei einem benachbarten Wachfeuer niederzulassen. Hier warf ich auch meinen österreichischen Reitermantel von mir, welcher mich für einen Beduinen halten machte, und alle Posten und Schildwachen in Aufregung brachte. Mit Tagesanbruch erklangen die Hörner, welche bei den französischen Reitern, die bei dem Lager bivuakirten, Tagwache bliesen; auf dieses Zeichen setzten auch wir uns wieder in Marsch, begleitet von einer Schwadron dieser Reiter, welche uns beschützen sollte, statt aber hinter oder neben uns zu marschiren, — vor uns wegtrabte. Trotz der größten Anstrengung konnten wir nicht nachkommen; bald war ein Zwischenraum von mehr als tausend Schritten zwischen

uns, und hätten die Araber uns angefallen, so wären wir, da der größte Theil, bestehend aus Aerzten, Rekonvaleszenten, Offizieren und sonstigem Personale, nur mit Seitengewehren bewaffnet, folglich kaum widerstandsfähig war, früher niedergesäbelt gewesen, als die weit vorgerückte Eskorte uns hätte schützen können. Es war uns daher keine Wahl gelassen, als so gut es anging, den Reitern im Sande nachzulaufen. — Nicht weit vom Lager lag der kopflose Leichnam eines Gensdarmes, welchen die Beduinen, die sich hinter der Armee herum, und zwischen die marschirenden Abtheilungen geschlichen, und in den Hohlwegen und Gebüschen verborgen hielten, am vorigen Abend geschlachtet hatten. Auf diese Art soll diesen Morgen der junge Lieutenant Amocos, Sohn des berühmten Gymnastikers, umgekommen sein.

Nach einem zweistündigen Marsche erreichten wir eine Anhöhe, von welcher wir vor uns das Vorrücken der französischen Armee in zwei Treffen gegen die Anhöhen von Sidi-Kalef erblicken konnten. Nicht weit von uns standen zwei Regimenter, es war die Brigade Montlivault. Ich empfahl mich nun bei dem Offiziere, welcher den Transport geführt hatte, und schloß mich an obbesagte Brigade, deren Chef, der tapfere und ausgezeichnete General Montlivault, früher

bei der österreichischen Armee, ich glaube bei den kroatischen Gränzregimentern, gedient hatte. Dieser nahm mich sehr gütig an, und theilte mich einer Positionsbatterie zu, welche eben in's Feuer rückte. Unsere Aufgabe, sechs schwere türkische Geschütze zu demontiren, war leicht und nicht sehr gefahrvoll, da die Türken von der Anhöhe herab ihr Geschütz so schlecht richteten, daß sie uns beständig überschossen. Nun gingen unsere Bewegungen, da noch nicht alle Pferde unserer Bespannung ausgeschifft waren, ziemlich langsam; allein der Eifer, die Anstrengung und Geschicklichkeit der Bedienungsmannschaft ersetzte diesen Mißstand um so leichter, als die Türken ihr schweres Schiffgeschütz gar nicht bewegen, und es nach einem etwa halbstündigen Feuer zugleich mit den Anhöhen verlassen mußten. Sie sprengten noch eine Art Flattermine, jedoch ganz ohne damit Schaden zu machen, in die Luft, und zogen sich gegen Algier zurück, nachdem sie noch auf die en échéguier aufgestellten zwei Bataillone des ein und zwanzigsten Regiments einen herzhaften Angriff mit Yatagan und Pistolen in der Faust gemacht, durch welchen auch das erste Bataillon hart mitgenommen wurde. Mit furchtbarem Allahgeschrei rückten die Türken, größtentheils Seeleute, in hellen Haufen dicht an die Fronte des Bataillons vor, welches sie kaltblütig bis auf acht-

zig Schritte herankommen ließ, und ihnen eine volle Ladung auf diese kurze Distanz gab. Allein dieß hielt die Türken nicht ab. Sie stürmten unaufhaltsam heran, feuerten à bout portant ihre Pistolen und Trombons ab, warfen sich in die Bayonette und es begann ein Handgemenge, in welchem die kurzen Waffen und die physische Kraft der Muselmänner ihnen einen entschiedenen Vortheil gab. Ich sah von einem Sandhügel dem Angriffe zu; nach der Decharge verhüllte mir der Pulverdampf das Gefecht: als jener sich aber zertheilte, sah ich die Kämpfenden in einen Knäuel verwirrt. Mitten unter den Czakos (welche, mit weißer Leinwand überzogen, leicht zu erkennen waren) tauchten grüne Turbane und rothe Käppchen auf, und die Yatagane und kurzen Säbel der Türken blitzten hoch empor. Nur in der Mitte des Bataillons hielt sich noch ein Häuflein tapferer Soldaten mit undurchbrochenen Reihen und schützte die hochflatternde weiße Fahne und die Person des Obersten, welcher mit größter Kaltblütigkeit fortfuhr zu kommandiren. Doch schon war der wüthende Feind nahe daran, Hand an ihn zu legen, und nur wenige Rotten trennten noch die Fahne von den wilden, kühnen Angreifern, als das zweite Bataillon mit gefälltem Bayonette im Sturmschritt heranrückte. Die Türken, durch diesen Angriff stutzig ge-

macht, sammelten sich rückwärts, wurden, von dem langen und heftigen Kampfe erschöpft und in Unordnung gebracht, bald zurückgedrückt, in die rückwärts liegenden Schluchten zurückgeworfen, und in diesem Defilé von einer verfolgenden, reitenden Batterie mit Kartätschen beschossen und fast vernichtet.

Ich kannte einen Offizier dieses Bataillons, Kapitän Trobiant, der mir später erzählte, wie es ihm bei diesem Angriff ergangen war. Er stand an der Ecke des Quarrés, und war sehr erstaunt, als nach der gegebenen Decharge, noch durch das Feuer und den Rauch geblendet, er sich plötzlich von einer Riesenfaust am Kragen gefaßt, aus der Fronte herausgerissen, und an den Boden geworfen fühlte; ein kräftiger Fußtritt auf die Brust und ein Hieb über den Kopf, welchen er mit seinem Säbel, dessen Klinge absprang, nur halb auffangen konnte, raubte ihm einen Augenblick die Besinnung. Als er zu sich kam, tobten und mordeten die Türken um ihn und über ihm. Er stellte sich aber todt und blieb regungslos liegen, obzwar man rechts und links von ihm die Köpfe der Gefallenen abschnitt. Endlich hörte er die französischen Trommeln; die Türken eilten zurück, und er stand, zwar zerbläut, blutend und erschöpft, jedoch über die Konservation seines Kopfes sehr erfreut, von dem blutgetränkten Boden auf, um sich

den vorrückenden Waffengenossen anzuschließen, hatte aber nebst dem besagten Hieb und mehreren Contusionen vier Stiche erhalten, welche ihn zwangen sich an den Verbandort tragen zu lassen. — Nie sah ich so schöne und pitoreske Gestalten als die Leichname, welche in diesem Hohlweg aufgehäuft lagen. Doch einen widrigen Eindruck machte mir der Anblick eines Negers, der neben einer Kanone, die er vermuthlich bedient hatte, niedergestreckt lag. Eine Kugel hatte ihm den Hirnschädel weggerissen, und die weiße von Fliegen und Mücken wimmelnde Gehirnmasse, im Contraste zu dem schwarzen Gesicht gab einen abscheulichen Anblick.

Wir setzten noch bis gegen Abend unsere Verfolgung fort. Endlich erhielt unsere Batterie Befehl, Halt zu machen. Vorher kam ein Schwarm Reiter, einen kleinen untersetzten Mann in blauer Uniform, mit Federhut und weißer Feldbinde an der Spitze, zu uns herangesprengt. Es war der General Bourmont mit seiner Suite. Ich stellte mich ihm vor, er konnte sich nur einen Augenblick aufhalten, sagte mir aber ein Paar sehr verbindliche und passende Worte, und lud mich Abends in sein Hauptquartier. Erschöpft warf ich mich nun neben unsere Batterie nieder, mein Fieber schüttelte mich; bald war es mir als glühte ich in einer Feuereſſe, bald fror mich, als säße ich am Nordpol. Ein brennender

Durst quälte mich, — und dieser war nicht zu löschen, obzwar die Offiziere der Batterie mir aus ihren Feldflaschen Rhum, mit Zucker und Wasser vermischt, zu trinken gaben. Seit zweimal vier und zwanzig Stunden hatte ich nichts genossen, war die letzten zwanzig Stunden unausgesetzt auf den Beinen! Ich sank erschöpft in das Gras, und obschon die Geschütze noch einige Schüsse auf die sich zurückziehenden weißen Massen der Beduinen machten, schlief ich fest ein. Während des Schlafes verfiel ich in einen sehr starken Schweiß, und als nach etwa zwei Stunden die Batterie in das Lager rückte, und man mich weckte, fühlte ich mich wie neugeboren. Der Fieberanfall war vorüber, und ist auch seitdem nicht wieder gekommen. Die heftige Erschütterung der physischen und moralischen Natur hatte vermuthlich diese wohlthätige Krise herbeigeführt.

Nun begab ich mich zu einem weißen Hause in der Ebene, welches man mir als das Hauptquartier bezeichnete. Dort fand ich den Obergeneral, welcher mich sehr gütig empfing, und vorläufig bei seiner Person zur Dienstleistung bestimmte. Drei seiner Söhne, *) wahre Gentilshommes français im schönsten Sinne, be-

*) Der Vierte ist an eben diesem Tage an der Spitze seiner Grenadiere verwundet worden, und später an der Wunde erlegen. der Aelteste hat sich seitdem in der Vendée sowohl als in Portugal durch seine Tapferkeit ausgezeichnet.

handelten mich mit echt soldatischer und ritterlicher Zuvorkommenheit. So auch die andern Herren seines Gefolges, Oberst Bartillat, die Herren d' O' Trélan, — und Andere, die ich theils schon früher kannte, theils kennen lernte. Hier fand ich auch den Generallieutenant Herzog d'Escars, die Blume der Ritterschaft, — General Berthézène und Damremont, wahre Bilder der Kaisergarde; General Aeltard, den Helden; den tapfern und ritterlichen Clouet, Poret de Mervan, Hurel, Lahitte, Valazè; die Chefs des Generalstabes: General Després und General Tholozé, lauter Namen, welche später mehr oder weniger historische Bedeutung erhielten. Und somit bin ich installirt, und gehe einer interessanten Episode meines Lebens und meiner militärischen Existenz entgegen.

Der Grenadier.

Der französische Soldat muß auf eigenthümliche Weise behandelt werden. Vor allem muß man mit ihm sprechen, und auch ihn sprechen lassen. Das strenge Stillschweigen, welches die Disciplin bei den nordischen Heeren gebietet, wäre ihm durchaus unerträglich, und er wäre nicht im Stande, seine Zunge unbedingt im Zaume zu halten. Sprechen und mit sich sprechen lassen, ist den Franzosen, wie den Weibern, ein unüber-

windliches Bedürfniß. Dagegen muß man aber billigerweise bemerken, daß der Franzose auch viel lieber und williger anhört und mit mehr Vertrauen die Worte seines Vorgesetzten aufnimmt, und in Betracht zieht, besonders wenn dieselben als Antworten auf seine Fragen angebracht werden, als dieß gewöhnlich bei andern Armeen: Deutschen, Engländern oder Slaven der Fall ist, welche am Ende eines Gesprächs, wenn ja ein solches mit einem Vorgesetzten Statt findet, eher in Mißtrauen oder Starrsinn bestärkt, als durch die erheblichsten und einfachsten Gründe eines Bessern belehrt worden sind, was beim Franzosen weit leichter erreicht wird. Nur der Ungar theilt diese Eigenschaft in demselben Grade mit dem Franzosen, und was oft die strengsten Befehle oder Strafen nicht vermögen, wird bei diesem ein wohlangebrachtes, zutrauliches Wort bewirken.

Ich selbst war in der Lage, dieses Experiment zu machen. Während der Belagerung wurden in den Gärten und entlegenen Fußsteigen viele ermordete Franzosen gefunden, deren Leichen auf gräßliche Weise verstümmelt waren. Der Kopf, mit ausgestochenen Augen und abgeschnittenen Ohren, steckte gewöhnlich auf irgend einem Baumzweig, oder lag zwischen den Schenkeln des Körpers; die Zunge war aus dem Munde herausgeschnitten oder gerissen, — die Finger

und Zehen waren an verschiedenen Gelenken abgelöst oder gebrochen, und zwar so, daß es zu vermuthen stand, daß diese grausamen Verstümmlungen langsam an dem unglücklichen Schlachtopfer verübt worden waren. Dieser Anblick hatte natürlicherweise die Soldaten zur höchsten Wuth gereizt, und sie waren nicht eben zur Milde gegen die Gefangenen geneigt, die man machte, welcher Fall jedoch selten eintrat. Einmal doch brachte man unter der Bedeckung von vier Gensdarmen etwa zwölf gefangene Araber, größtentheils verwundet, welche einer Streifpatrouille in die Hände gefallen waren, die gegen das, vor Babel Oued lagernde Contingent des Bey's von Konstantine gestreift hatte. Unter diesen Gefangenen befand sich ein Scheik oder vornehmer Araber, welchem eine Musketenkugel das rechte Schienbein zerschmettert hatte. Die Gefangenen lagerten auf einer kleinen Wiese, und wurden mit Brot und Wasser gelabt, welche Wohlthat bei der großen Hitze und ihrer Erschöpfung ihnen sehr zu Statten kam. Mittlerweile bildete sich um sie ein dichter Kreis neugieriger Soldaten, anfangs lediglich, um sie anzugaffen, nach und nach aber ließen einige der Umstehenden Worte von Rache, Wiedervergeltung, übergroßer Milde u. s. w. fallen. Dieses anfänglich dumpfe Murren wurde immer stärker, und artete end-

lich in ein offenes Toben aus. — Wüthende Läſterungen wurden gebrüllt, man drohte den Gefangenen mit Fäuſten und Stöcken, und der Kreis um dieſelben, — welchen nur zwei Gensdarmen frei zu halten ſich bemühten, da die beiden andern ſich unvorſichtigerweiſe entfernt hatten, um Waſſer und Brot zu holen, verengte ſich immer mehr und mehr. Die Araber ſtierten theilnahmlos mit ſteiſchem Gleichmuth in die tobende, ſie bedrohende Maſſe hinein, und dieſe ſtarre Gleichgiltigkeit vermehrte noch die Ungeduld der ſo reizbaren, lebhaften Franzoſen. Ich ſtand gleichfalls unter dem Haufen, und konnte aus der ſteigenden Erregung deutlich entnehmen, daß die Gefangenen nunmehr wirklich in poſitiver Lebensgefahr ſchwebten, und die Paar Gensdarmen, ſobald die erſte Thätlichkeit vorgefallen ſein, und nur Einer der Umſtehenden ſich an Einem der Araber vergriffen haben würde, nicht mehr im Stande wären, dem Sturme Einhalt zu thun. Am Bemerklichſten machten ſich durch ihre aufregenden Reden ein Paar Vivandieres (Marketenderinnen), beſonders Eine, ziemlich hübſche, — welche vermuthlich durch einen kürzlich erlittenen Verluſt erbittert, Alles aufbot, die Umſtehenden aufzureizen. Beſonders adreſſirte ſie ihre Philippica an einen neben ihr ſtehenden Grenadier vom 37. Regiment, deſſen rothe Epauletten und Unteroffi-

zierswörten ihn bemerkbar machten, und welchen sie im Vorhinein durch einige Gläschen Branntwein und sehr warme Blicke in eine ziemlich erhitzte Stimmung versetzt hatte. „Comment souffrez-vous que ces monstres, qui ont assassiné, mutilé vos camarades, viennent se goberger à votre barbe! Voyez comme ils se moquent de vous! Ces sont certainement eux, qui sont venus rôder cette nuit au tour du camp, qui ont assassiné la Violette, et le beau Picard du 21me.; et vous êtes la, vous autres, à croiser les bras et a leur tirer la réverence! Ah, si j'étais homme! — mais vous autres, vous n'avez pas de sang dans les veines, sang de crapeau!“ — — und damit schoß die leidenschaftliche Provençalin, denn als solche gab sie ihre Aussprache kund, dunkle Blicke aus ihren schwarzen Augen auf den, ohnehin schon von Wuth, Wein und Liebe glühenden Grenadier, der schon im Streite mit einem Gensdarmen, den er zurückdrängte, drohend die Hand an sein Seitengewehr legte, und behauptete, Einer der Araber verhöhne ihn mit allerhand unziemlichen Grimassen. „S'il me vèxe, je lui prouverai, à ce chien de Bédouin, qu'avec mon briquet je lui coupe le cou tout aussi proprement, qu'il l'entend faire lui-même, — le vilain!“ — Er war auch nicht

wenig geneigt, seine Drohung in Vollzug zu setzen und drängte, durch die Reden der Vivandière und der andern Umstehenden angefeuert, welche sich gerne ohne direkte Einmischung das Schauspiel einer derlei blutigen Vergeltung verschafft hätten, den Gensdarmen immer weiter zurück.

Ich versuchte es nunmehr ihn zu besänftigen, und indem ich mich ihm vertraulich näherte, und seinen Arm vom Seitengewehre sanft zurückzog, sagte ich: „Voilà ce que vous ne ferez pas! — „Et pourquoi pas, s'il vous plaît? Et qui m'en empèchera? Vous, peut-être, Mönsieur l'étranger?“ — „Vous êtes Grénadier?“ — „Oui, Monsieur.“ — „Du 37.?“ — „Oui Monsieur,“ — „Et caporal?“ — „Oui Monsieur.“ — „Eh bien, je vous dis que vous ne tirerez pas votre arme et que vous ne toucherez pas cet homme que voilà“ — Et pourquoi pas, mille tonneres? Pourquoi ne vengerais-je pas mes camarades assassinés, en faisant exterminant ce scélérat pour lui faire passer l'appetit, et en lui faisant rendre du sang pour du sang! Pourquoi ne le ferais-je pas, puisque nos géneraux l'oublient?“ — „Pourquoi? Parceque jamais je ne croirai qu'un Grénadier français, qu'un caporal du 37. de ligne, sache ou veuille faire le mêtier

de bourreau!“ — „Oui, mais eux, ne l'ont-ils pas fait?“ — „Comment? vous, français, vous terniriez la gloire et l'honneur de votre nation, en vous comparant à ces malheureux, qui ne savent pas ce que c'est que la civilisation! Et vous, français, vous vous abaisseriez è maltraiter un ennemi désarmé? Vous feriez usage de vôtre arme contre un malheureux sauvage sans defense? Non, jamais je ne le croirai, à moins de l'avoir vu, et j'espère que je ne le verrai pas pour l'honneur de l'armée française.“ — Verwundert blickte er mich an, steckte den halbgezogenen Säbel wieder ein, sich zur Marketenderin wendend: „Margot, le Monsieur a raison, ils ne sont pas civilisés ces gueux-là, et nous, nous sommes français, c'est autre chose, — je suis Grénadier et ne serai pas bourreau“ — und trotz Trunkenheit und Aufreizung entfernte er sich aus dem Gewühle, welches übrigens auch bald durch die mit Verstärkung heraneilenden Gensdarmen zerstreut wurde, wobei ich mir aber schmeichle, durch meine argumenta ad hominem die bedrohten Araber in einem ziemlich gefährlichen Augenblicke nicht wenig geschützt zu haben. —

3. Juli. Ich habe heute von einem Offizier des 37. Regiments einen sehr hübschen Hengst gekauft, welcher bei Hiaouli erbeutet wurde nebst dem eigenthümlichen Sattel und Zeug. Ersterer ist durch einen ganz besonders hohen Sattelkranz, sowohl vorne, als rückwärts merkwürdig, man sitzt, wie in einem Lehnstuhl, oder vielmehr wie in den Kinderstühlen, wo die Kinder weder vorne noch rückwärts herausfallen können. Die Steigbügel sind schaufelartig, und die inneren Kanten scharf, daß Gebiß äußerst scharf, und mit acht Zoll langen Balken. — Während ich dem Verkäufer in einem, gleich neben dem Hauptquartier liegenden Garten, auf dem Rasen sitzend, die Goldstücke auszahlte, welche den Preis ausmachten, schlug eine Bombe, kaum zwei Schritte von uns, in den Boden ein, wühlte das Erdreich auf, und bedeckte uns Beide, Käufer und Verkäufer, mit Sand und Koth, erstickte aber in der Erde. „Elle a failli nous donner reçn et quittance," sagte phlegmatisch mein Gläubiger. Ich zählte die Summe vollends auf, er strich sie ein, und empfahl sich. Ich aber nahm mir vor, mir einen andern Ort zu meinen Börseverhandlungen zu wählen. —

Nachtwache. Der sogenannte panische Schreck, nämlich eine moralische Erschütterung, welche uns vor einer, nicht

einmal recht erkannten Gefahr ergreift, beſchleicht oder vielmehr überraſcht wohl Jeden ein paar Mal in ſeinem Leben. Es iſt wie die Wirkung einer Faſcination, welche uns verhindert, die Gefahr ſelbſt recht ins Auge zu faſſen, und ſomit uns nicht Zeit läßt, die Mittel ihr zu entrinnen und zu begegnen, richtig zu beurtheilen. Man kann in dieſem Punkte, ſo wie beim Jähzorn, ſelbſt zu ſeiner Erziehung beitragen, wenn man ſich gewöhnt bei derlei Ereigniſſen, bevor man handelt oder ſpricht, einige Minuten ſich ganz paſſiv zu verhalten. In dieſer Beziehung wäre es recht paſſend, ein mehr oder minder kurzes Stoßgebet ſich ſelbſt herzuſagen, während dem man Zeit fände, ſich zu faſſen. Gewöhnlich genügt dann eine kurze Zeit, um uns die Seelenruhe wieder zu geben, welche nothwendig iſt, um nicht bei einer ſolchen Gelegenheit, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, durch das, was man thut oder ſpricht, erſt das Uebel recht zu vergrößern.

Es ſcheint aber, daß ich in jener Epoche meines Lebens dieſen Theil meiner Education noch nicht vollendet hatte, und ich will ehrlich ein paar Gelegenheiten eingeſtehen, in welchen ich durch meine Uebereilung und die ungeprüfte Einwirkung meiner Phantaſie eine ziemlich lächerliche Figur geſpielt habe.

Ich wollte mein, vor Kurzem gekauftes Pferd et-

was in's Freie bringen und zugleich dem Moder- und Pestilenzgeruche der verschiedenen todten Körper, welche in der Umgebung des Hauptquartieres, besonders in dem zur Tranchée und zum Fort l'Empereur führenden Hohlwege lagen, — auf einige Stunden entrinnen. Ich sattelte demnach mein Pferd, und wollte einen Ritt auf unsern äußersten linken Flügel zur Brigade Achard machen, und dort den General und einige andere Bekannte besuchen. Der Weg führte durch Weingärten und zwischen Hecken, und man passirte mehrere Schluchten und Ravins. Obzwar ich ziemlich die Gabe habe mich zu orientiren, so fing ich doch an, mich nicht mehr recht in diese Eng- und Hohlwege zu finden, und befrug drei Franzosen, welche bei einer Quelle auf Vorposten standen, um den Weg. Sie schienen mir aber selbst nicht recht im Klaren zu sein, und versicherten mich, nach einigem Nachsinnen, ich müsse noch einige hundert Schritte fortreiten, indem der erstere Pfad wahrscheinlich gerade zur Brigade Achard, der zweite aber schnurstraks zu den Beduinen des Bey's von Konstantine führen müsse, welche keine halbe Meile von hier lagerten. Ich ritt also weiter; allein nach etwa tausend Schritten kam ich zwar an die vorbeschriebene Wegscheidung, nur daß statt zwei, — drei Wege hier zusammentrafen. „In medio virtus," dachte ich, und wählte den

mittleren. Aber kaum war ich beiläufig fünfhundert Schritte weiter geritten, als hinter den Hecken ein Schuß fiel und ich zugleich mehrere Reiter mit schwarzem Turban und Burnus um die Ecke des Weges im vollen Laufe auf mich losreiten sah. In der Ueberzeugung, auf einen feindlichen Hinterhalt gestoßen zu sein, warf ich mein Pferd schnell herum, riß meinen Säbel aus der Scheide, und jagte, um den Vorsprung zu benützen, pfeilschnell dem Vorposten zu, die Reiter aber folgten mir mit Windesschnelle und einem, wie mir auffiel, kläglichen Geheule; — ich hatte eben Zeit dem Vorposten zuzurufen: „aux armes!“ als sie schon knapp hinter mir waren. Nun bemerkte ich, daß vier zu Pferde, zwei aber auf Mauleseln ritten, keiner mich aber mit einer Waffe bedrohte. Mittlerweile hatten die drei Soldaten ihre Waffen ergriffen, und erwarteten im Anschlage die Angreifer. Wer aber malt unser Erstaunen, als diese, welche schon einen Büchsenschuß nahe herangekommen waren, und nun Anstalten zu ihrem Empfange bemerkten, mit Schreien und Jammern sich vom Sattel herab auf den Boden warfen, gar kläglich geberdeten und endlich mit allerhand Friedenszeichen, halb gehend halb an der Erde kriechend, sich näherten. Es waren dieß nämlich sechs Juden, welche ein nahes Landhaus, wohin sie sich aus der benachbarten Stadt geflüchtet hatten, be-

wohnten. Neuerdings in ihrem Zufluchtsorte durch den Kriegslärm beunruhigt, waren sie im Begriffe in das Hauptquartier zu reiten, um dort Schutz zu suchen. Von Weitem hatten sie einen Reiter, nämlich mich, bemerkt, und hatten sich an mich anschließen wollen, waren also „bona fide“ herangetrabt, aber auf die äußerste Vedete gestoßen, die, durch ihre Anzahl, Kleidung und Eile getäuscht, gleich nach dem „qui vive“ auf sie gefeuert, aber glücklicherweise ins Blaue geschossen hatte. Die Kugel war aber nahe an ihnen vorübergepfiffen, und die armen Teufel eilten um so mehr mich zu erreichen, und sich unter meinen Schutz zu stellen, nicht ahnend, daß sie es selbst waren, welchen ich mit so übergroßer Hast zu entkommen suchte. Das Mißverständniß klärte sich bald auf; sie bestiegen wohlgemuth ihre Thiere, und ich geleitete sie bis an das Hauptquartier; höchlich erfreut, daß mich Niemand, von sechs Juden gejagt, hatte davonsprengen sehen. Daß ich mein Abenteuer sorgsam verschwieg, läßt sich denken.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich später in Algier. Hier war ich es aber nicht allein, sondern eine ganze Gesellschaft, welche an der Mystification Antheil nahm. Um diesen Fall aber zu schildern, muß man die damals herrschende Stimmung in Betracht ziehen. So

kühn und begeistert nämlich die Franzosen im Angriffe oder in dem Zeitpunkte errungener Vortheile sind, so nachtheilig wirkt auf ihre moralische Natur jede erlittene Schlappe. Der Erfolg erzeugt bei ihnen eine Reihe günstiger Ereignisse, aber jede mißlungene Unternehmung äußerte sich ebenfalls im quadratischen Verhältnisse durch die Entmuthigung, welche sie hervorbringt. Sie sind des Sieges immer gewiß, und erreichen ihn eben deßwegen sehr oft, eben weil sie nicht daran zweifeln; dagegen sind sie im entgegengesetzten Falle so verwundert, wenn er ihnen nicht zu Theil wird, daß die höchste Begeisterung in diesem Falle oft der vollkommensten Entmuthigung Platz macht. So waren nach der Affaire von Belida die abenteuerlichsten grundlosesten Gerüchte sowohl im Heere, als im Hauptquartiere im Umlauf, und die leicht erregbare Phantasie der Franzosen war dergestalt unter dem Einflusse dieser phantastischen Besorgnisse, daß selbst die abenteuerlichsten Erzählungen Glauben fanden. Man sprach von 40,000 Arabern, welche sich am Cap Matisa gesammelt haben sollten; von einer englischen Flotte, welche heransegle, um die französische zu zerstören; hauptsächlich aber von weit ausgebreiteten Verschwörungen der Mauren und zurückgebliebenen Türken in der Stadt selbst, deren Zweck die Oeffnung der Thore, Uebergabe der Stadt an die

Araber und die allgemeine Niedermetzlung der Franzosen nach dem Muster der sizilianischen Vesper oder der Bartholomäusnacht sein sollte. Man beschäftigte sich an einem schwülen Nachmittage in der Cassoba viel mit diesen Gerüchten, einige Tief- und Vielwisser vom Generalstabe oder den Dollmetschern gaben sich die Miene hierüber mehr zu wissen, als sie wohl eingestehen dürften, und es geschah, wie es bei derlei Gelegenheiten oft der Fall ist, daß Einer die Einbildungskraft des Andern immer mehr aufregte, so daß am Ende wir Alle im Innern mehr oder weniger von der Wahrscheinlichkeit irgend einer großen Katastrophe überzeugt waren. Wenn man von Gespenstern spricht, so glaubt man deren in jeder Ecke zu sehen. Nun ergab es sich, daß ein gewisser Graf Ch . . . ein Franzose in portugiesischen Diensten, durch seinen ritterlichen, aber höchst phantastischen und abenteuerlichen Charakter bekannt, mir den Antrag machte, mit ihm einen Spaziergang nach dem Hafen zu machen, um der Kühle zu genießen, und dann in seiner Wohnung beim spanischen Konsul, dessen Haus am Strande lag, über Nacht zu bleiben. Dieß war mir eine sehr angenehme Proposition, da wir in der Cassoba dergestalt zusammengepfercht waren, daß man, besonders des Nachts, in den kleinen, durch einige

kleine vergitterte Fenster nur spärlich Luft und Licht empfangenden Kammern oft zu ersticken glaubte. Ich verlangte also von unserm Chef, Oberst Bartillat, die Erlaubniß die Nacht auszubleiben, und es schien mir, (wiewohl ich späterhin von ihm selbst erfuhr, mich geirrt zu haben,) daß er mir dieselbe nur nach einigem Zögern ertheilte. Ich begleitete demnach Ch... in die Stadt; es war gerade Markt gehalten worden, und mehrere Deputationen waren diesen Nachmittag im Schlosse gewesen! es hatte eine kleine Veränderung der Truppen (Dislocation) in den Kasernen Statt gefunden; nebstbei waren wirklich in Folge der vielen nachtheiligen Gerüchte, einige Wachposten an den Thoren verstärkt worden. Da wir unter dem Einflusse der eben erhaltenen Eindrücke uns befanden, dünkte uns Alles in einer ganz ungewöhnlichen Aufregung. Wir machten einen Spaziergang am Meere, und unterhielten uns von nichts, als den möglichen Angriffen, Aufständen und Komplotten. Als es dunkel wurde, kehrten wir heim, und fanden den Herrn des Hauses, der spanischer Konsul war, seinen Sekretär und einen alten Franzosen, der als Brigadier in spanischen Diensten stand, und gekommen war, dem Feldzuge als Amateur beizuwohnen, beschäftigt, Chocolade zu trinken, und dieselben wenig trostreichen Gegenstände abzuhandeln, wobei sie Mangel

an Vorsicht, Leichtsinn und Unbesonnenheit den französischen Behörden zur Last legten, und sich nebstbei auf mannigfaltige Beispiele, der alte General aus seinem Kriegsleben, die Spanier in Bezug auf ihren mehrjährigen Aufenthalt in Algier, beriefen. Besonders konnten Letztere nicht genug von der Tücke, der Schlauheit und Grausamkeit der Mauren und Araber erzählen. Dieß alles war nicht geeignet uns zu beruhigen. Wir saßen also noch spät unter trüben Ahnungen beisammen, als plötzlich des Generals alter Bedienter hereinstürzte, mit der Nachricht: „on bat la générale“ (es wird Allarm geschlagen). — Es ist wirklich sonderbar, daß wir sämmtlich den Kopf, Jeder auf seine Art, verloren. Ch... glücklich, endlich seinen guten Degen zu versuchen, wollte schnurstracks auf die Straße und in die Cassoba; der Konsul beschwor uns zu bleiben und sein Haus nicht zu verlassen; der General und ich eilten mit dem Bedienten die Ausgänge zu verrammeln, — der Sekretär brachte eilig alle im Hause befindlichen Pistolen und Flinten, nebst einem Vorrath von Pulver und Blei herbei, und wir beschäftigten uns vor Allem mit der Verfertigung von Patronen, und können von Glück sagen, daß wir bei diesem Geschäfte, welches bei offenem Lichte und höchst eilig vorgenommen wurde,

der reelen Gefahr, in die Luft zu fliegen, — glücklich entkommen sind.

Ch... ließ sich aber nicht lange halten, mit dem Ausrufe: „s'ils veulent me prendre vif, je me fais sauter!" steckte er etwa fünfzig Patronen in die Brusttasche und eilte auf die Gasse; umsonst stellte ich ihm vor, daß, wenn die Stadt wirklich in Aufruhr sei, er unmöglich durch die langen Gassen bis in die Cassoba gelangen könne, und wir vielmehr, da wir uns schon hier befänden, darauf angewiesen wären, uns an Ort und Stelle unseres Lebens zu wehren, — „mein Platz ist bei meinem Feldherrn" entgegnete er, und eilte beim Thor hinaus, welches ich nunmehr mit Hülfe des Sekretärs und zweier spanischer Bedienten mit Fässern und Kisten verrammelte.

Vier ganz harmlosen Kabylen, welche als Taglöhner im Hause verwendet wurden, und im Stalle schliefen, banden wir die Hände auf den Rücken und sperrten sie einzeln ein; die armen Teufel, ganz schlaftrunken und verwundert, ließen sich ohne den mindesten Widerstand binden und einsperren. Nun theilten wir uns „des Ueberfalls gewärtig" ein. Die beiden Bedienten bewachten den Hofraum; der alte General und der Konsul die innern Gemächer, und der Sekretär und ich, Alle bis auf die Zähne bewaffnet, besetzten die Terrasse,

welche als Dach des Hauses diente, und welche, da man damals in Algier weit bequemer auf den breiten ebenen Dächern, als in den engen, holperigen Straßen fortkommen konnte, — mir der eigentliche Angriffspunkt dünkte. Da kauerten wir denn, den bloßen Degen und ein vorräthiges Gewehr neben uns legend, ein anderes, scharf geladenes, in der Hand, die Pistolen im Gürtel, hinter dem Brustgeländer der Terrasse. Ich muß noch lachen, denke ich, mit welcher Beängstigung wir die herrliche laue Nachtluft einathmeten. Es fielen hie und da in der Ferne einzelne Schüsse, dieß war aber eben nichts Ungewöhnliches, denn die französischen Vorposten waren, zumal des Nachts nicht geizig mit ihren Schüssen, und ich erinnere mich, daß ein Chasseur, welcher im Gebüsch nahe vor sich ein Geräusch hörte, ohne weiters darauf losknallte; als man den getroffenen Feind noch im Todeskampfe gar mächtig um sich herumschlagen hörte, eilte man hin, und fand ein herrliches Maulthier, welches dort gar gemüthlich geweidet hatte. Sonst hatten die einzelnen Schüsse mich keineswegs befremdet, jetzt aber, mit meiner erhitzten Phantasie, dünkten sie mir ein heftiges Gefecht zu verkünden.

Auch glaubte ich in den Straßen und naheliegenden Häusern Geheul und Gewinsel, vermuthlich von

gemordeten Weibern und Kindern, zu hören, als ich aber ganz leise meinem Genossen diese Bemerkung mittheilte, versicherte er mich, dieß seien Hunde und Katzen, welche allnächtlich in Algier dieses Wesen trieben. Dagegen glaubte er in der Ferne das Rollen und Knistern von Pelotonfeuer zu hören; bei näherer Betrachtung aber erklärte ich ihm, dieß sei das Geräusch der Brandung, welches in der Ferne diesen Effekt mache. So beängstigten und beruhigten wir uns gegenseitig, als wir plötzlich auf einer, etwa zweihundert Schritte abwärts liegenden Terrasse einen riesengroßen in seinen Mantel gehüllten Beduinen entdeckten, der uns unbeweglich zu beobachten schien. Wir richteten uns leise empor: „macht er einen Schritt, so liegt er," flüsterte ich, — „beileibe nicht," sagte der Spanier, „wir müssen unbemerkt bleiben, und nur im äußersten Falle schießen." — Wir warteten also auf den Knien liegend, die Büchse im Anschlag, etwa eine halbe Stunde. Der Beduine rührte sich nicht. Endlich riß mir die Geduld, ich drückte los, — gleich darauf mein Kamerad, — die Kugeln mußten nahe an ihm vorübergepfiffen haben, er blieb unbeweglich. Wir luden vom Neuem und warteten noch eine Stunde in drückender Ungewißheit, er wich nicht von seinem Posten! Endlich fing es an zu grauen, und es fiel mir auf, daß der Mantel des

Beduinen auf einer Seite weiß wurde, auf der andern dunkel blieb. Auch war seine Größe und Unbeweglichkeit doch ganz ungewöhnlich! Endlich ging die Sonne auf, und beleuchtete den blendend weißen Beduinen, welcher nichts als der frisch angestrichene Schornstein des amerikanischen Konsulats war.

Beschämt theilten wir uns gegenseitig unsere zwar beruhigende, aber ziemlich ridikule Entdeckung mit. Mittlerweile war es ganz Tag geworden, das Pseudo-Geheul des Kindermordes in Bethlehem war verstummt, — auf den frischen blauen Wogen schiffen die Ruderboote, welche täglich früh Morgens von der Rhede kommen, um Lebensmittel zu kaufen, am Strande vorbei! Alles ruhig und friedlich. Nun stiegen wir zu dem Consul und dem General und mit Beiden in den Hof hinab; wir fanden alle unsere Genossen zwar unter dem Gewehr, aber ziemlich schlaftrunken. Nunmehr öffneten wir vorsichtig das Thor, und der eine Bediente wurde auf Kundschaft geschickt. Er fand in den Straßen Alles ruhig, es war durchaus nichts besonderes vorgefallen, nur am Abend waren wirklich ein paar Kompagnien zur Verstärkung der Thorwachen vorbeimarschirt, deren ganz einfachen Trommelschlag der alte Franzose für den Generalmarsch gehalten hatte: im Uebrigen hatte also unsere eigene Phantasie uns mystifizirt. Ich hatte nun-

mehr nichts Eiligeres zu thun, als die armen Kabylen ihrer Bande zu entledigen, die, wie es wohl oft zu geschehen pflegt, eben so wenig wußten, warum sie eingesperrt, als warum sie entlassen wurden. Wir deponirten unsere Waffen, schämten uns, und frühstückten stillschweigend die treffliche Chokolade, welche uns der Consul, bevor wir uns trennten, auftischen ließ. Ich empfahl mich nunmehr und stieg in die Cassoba hinauf. Zum Glück wußte Niemand, wo ich gewesen, und ich fand die Herren, welche die Nacht die Inspektion hatten, wüthend über Ch..., der mitten in der Nacht mit Säbel und Pistolen hereingerumpelt sei, von einem nächtlichen Ueberfall und allerhand derlei tollen Unsinn geschwatzt, sie alle vom Lager aufgesprengt und in Bewegung gebracht habe, bis sich endlich nach einigen Stunden die Grundlosigkeit seiner Angaben ergeben habe, nichts destoweniger aber die ganze Nacht verdorben und schlaflos hingebracht worden sei. — „Sie sind glücklich" — sagte man mir, — „daß Sie abwesend waren, und haben vermuthlich geschlafen wie eine Ratte, oder gewacht wie ein Seliger, — während wir hier von einem tollen Kerl gefoppt wurden!" Ich sagte nichts; denn wer den Schaden hat, hat auch den Spott, und ohne der beneidenden Zumuthung zu widersprechen, legte ich

mich auf mein Lager, um so schnell als möglich die schlaflose Nacht gut zu machen.

Der arme Ch... war nämlich, stets in der Meinung, das Hauptquartier von der bevorstehenden Gefahr eiligst in Kenntniß setzen zu müssen, glücklich bis in die Festung gelangt, hatte Alles aufgeweckt und in Unordnung gebracht, und war endlich, nachdem er ein Paar Stunden sich herumgetrieben hatte, heimgekehrt. Dank sei es aber unsern Vorsichtsmaßregeln, jeder Versuch war mißlungen in das verrammelte Haus zu dringen, und er ging in das nächste Wachzimmer, um dort seine üble Laune zu verschlafen.

Man kann denken, daß wir nie, auch nicht gegen einander von dieser Nacht und der lächerlichen Situazion, in der wir uns befanden, Erwähnung zu machen für gerathen fanden.

Der junge Löwe.

Als wir in die Cassoba eingezogen, saß ich Abends wohlgemuth auf einem der Divane, welche längs einer, zum ehemaligen Harem führenden Gallerie angebracht waren, als ich mich an den Beinen gezupft fühlte, — ich blickte hin, und glaubte einen großen Kater oder jungen Fleischerhund zu erblicken. Bei näherer Besichtigung ergab es sich, daß es ein ganz junger, zahmer Löwe war, welcher dem Dey geschenkt worden, und

ganz zahm im Pallaſte herumlief. Das arme Thier war in der Verwirrung vergeſſen worden, fürchtete ſich vor den fremd ausſehenden Menſchen, und nur der Hunger hatte es aus ſeinem Verſteck getrieben. Ich labte ihn mit Milch und Brot, und in einigen Tagen war er wieder ganz zahm, und wir alle hatten Freude an dem freundlichen, kleinen Löwenprinzen. Eines Morgens aber fand ich ihn blutend und ſterbend; er hatte ſich in die untern Hofräume gewagt, und war von einer Schildwache, welche auf dieſen fremdlichen Beſuch nicht vorbereitet war, mit dem Bajonnet durchſtochen worden.

„Sollte das Schickſal mit ihm enden,
So fiel er ehrlich von Soldatenhänden.“

Auch mehrere zahme Strauße fand man in dem Garten des Dey's. Dieſen armen Vögeln aber erging es ſchlechter. Ein General, der ihrer habhaft wurde, fand für gut, ihre Federn pour sa petite Aimée rupfen zu laſſen. Ungerupft kömmt man nicht leicht aus den Händen eines Eroberers, beſonders wenn er ſich gerne mit fremden Federn ſchmückt. Wer keine Federn hat, muß Haare laſſen. —

Ein Maréchal de logis der Jäger, der von Torre Caſſoba.. Chica kam, wurde unterwegs von ſieben Beduinen

angefallen. Sie verfolgten ihn beinahe eine deutsche Meile weit. Obzwar durch einen Schuß in den Schenkel, und zwei Hiebe, einen auf den Kopf und einen andern am Arm verwundet, gelang es ihm zwei zu tödten, und zwei andere schwer zu verwunden, wornach endlich die drei Uebrigen die Verfolgung aufgaben. Der Obergeneral ließ sich diesen Mann vorstellen, übernahm selbst die von ihm überbrachten Depeschen, und versprach ihm das Legionskreuz. Es ist unverzeihlich von der Regierung, daß er nicht das Recht hat, es sogleich zu geben. Derlei Belohnungen sind nur dann recht wirksam, wenn sie im Augenblicke der That gegeben werden. —

Ein Spadassin. Es ist ein bärtiger Franzose hier, der, als ich wegen seiner grünen Uniform ihn für einen Russen ansah, mir ganz piquirt sagte: „er bitte mich, ihm keine Injurien zu sagen," (NB. es stand ein russischer Offizier daneben) er sei ein alter Chouan, und wolle nichts anders seyn, und nicht anders aussehen. Ich antwortete, ich habe nie weder einen alten, noch einen neuen Chouan gesehen, — wisse also nicht, daß sie so aussähen, einstweilen aber bliebe ich doch dabei, daß er mir wie ein Russe vorgekommen sei.

M . . ., so hieß er, war ein tapferer Soldat, aber ein eben so wüthender Royalist, als er früher Bonapartist gewesen war. Während der Restaurazion, wo so viele politische Duelle Statt fanden, war er einer der Hauptgladiatoren der Legitimität, nebstbei hatte er die beiden Brüder eines Mädchens, welches er verführt, und die ihn deswegen gefordert, nach einander im Zweikampfe erlegt. Dabei hatte er aber beständig die zwei Worte: l'autel et le thrône im Munde, welche schon stereotype Ausdrücke in seiner Rede geworden waren. Wir hatten schon einige Male etwas unsanft uns angelassen; auch diesmal drehte ich ihm den Rücken, und wollte geflissentlich jeden Conflict vermeiden, der nur viel Lärm gemacht, und endlich für mich als Fremden immer auf alle Fälle nachtheilig gewirkt hätte. Nachmittags ging ich aber zufällig bei seiner Wohnung vorüber, und fand ihn eben im Garten beschäftigt, seine Pistolen zu putzen. „Oha!" rief er mir zu, „kommen Sie her, und bewundern Sie meine Duellwaffen, — es sind meine Geliebten, und die Besorgung ihrer Toilette überlasse ich Niemand andern." —Es waren auch wirklich schön gearbeitete Pistolen von Lapage, gezogen, mit einem Stecher. „Voulez-vous en tâter?" sagte er. Ich überhörte die ausfordernde Rede; entschlossen eine deutlichere Mahnung abzuwarten, welche ich mir aber alsdann auch minder glimpflich

zu beantworten vornahm. „Das sind also die in Frankreich üblichen Duellpistolen? fragte ich. — „Allerdings und bei Ihnen, schießt man denn da mit Wasserspritzen? — „Nein, aber dieß sind bei uns die sogenannten Scheibenpistolen, welche der Gebrauch beim Zweikampf nicht gestattet." — „Also was für Schlüsselbüchsen nehmt Ihr denn?" — „Gewöhnliche Satelpistolen." — „Das ist das beste Mittel sich nicht zu treffen." — „Geschieht doch bisweilen," entgegnete ich ernst. „Auf welche Distanz schießen Sie gewöhnlich?" — „Nun, auf 25 bis 30 Schritte." — „So," sagte ich, „aber mit solchen Pistolen schießen die guten Schützen bei uns auf hundert und mehr Schritte, und der schlechteste wenigstens auf fünfzig." — „Sie schneiden gewaltig auf!" rief er. — „Ich bin bei uns nur ein sehr mittelmäßiger Schütze, aber wenn Sie erlauben, will ich die Pistolen versuchen." — „Wir werden das Wunder sehen," sagte er, und lud sie. — Ich wählte mir ein in einiger Entfernung stehendes Bäumchen, und es gelang mir, es in der Mitte zu treffen. — „Sapperment, gut geschossen," sagte M..., und nachdem er die Distanz abgeschritten hatte, — „sechs und fünfzig Schritte, meiner Treu, gut geschossen!" Ich nahm die zweite Pistole und es glückte mir, die zweite Kugel einen Zoll neben die erste zu setzen. — „Vortrefflich, einzig!"

rief M... nunmehr in dem freundlichſten Tone. „Sie ſind ein Schütze erſter Stärke!“ — „Strafen Sie mich nicht Lügen, Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich in Deutſchland nur ein höchſt mittelmäßiger Schütze bin, und ich bitte, mir nicht zu widerſprechen; auf alle Fälle entnehmen Sie aber, daß ich nicht Unrecht hatte, und nicht aufſchnitt, als ich Ihnen ſagte, daß man ſich auch bei uns bisweilen träfe!“ — „Ganz überzeugt! mein beſter Freund, vollkommen überzeugt! Famos, vortrefflich! laſſen Sie uns in die Boutique (ſo nannte man eine Art Reſtaurant, wo die Offiziere gewöhnlich hingingen) wandeln, und ein Paar Flaſchen Champagner trinken“ — und von dieſer Zeit an waren wir Caſtor und Pollux!

Mit einem fremden Oberſten befand ſich im Hauptquartier ein ſchlanker, hübſcher, blondlockiger, ſehr junger Offizier, deſſen ſtille, ſanfte Manieren mit dem etwas tollen und lauten Treiben der andern Herren ziemlich kontraſtirte. D...., ſo hieß er, war freundlich und höflich mit Jederman, hielt ſich aber ziemlich abgeſondert, nur ſeinem Oberſten ging er nicht von der Seite, und war unabläſſig damit beſchäftigt, ihm alle Bequemlichkeiten zu verſchaffen; wenn er nicht bei ihm ſein konnte, zeichnete oder ſchrieb er für ihn. Trotz dem, daß er wenig mit uns lebte, hatten wir ihn doch alle ſehr gern, er

übte eine Art Zauber auf uns aus. Im Feuer war er kalt und unerschrocken, dagegen mied er jede Gelegenheit in das Handgemenge zu kommen, wozu dagegen die französischen jungen Offiziere mit Leidenschaft die Gelegenheit suchten. Bei einem Andern würde das Alles ziemlich befremdet haben, wenn aber D... seine feinen weißen Hände zeigte, seinen leichten kleinen Degen wies, und mit seiner sanften melodischen Stimme sagte, er könne kein Blut sehen, so fand man es ganz natürlich. D... stand früher als wir Alle auf, wusch sich abseits, und blieb, trotz der großen Hitze, stets den ganzen Tag über mit zugeknöpfter Uniform. Wein trank er wenig, Branntwein gar keinen; dagegen war er den ganzen Tag beschäftigt, Orangen auszupressen und Limonade zu machen.

Späterhin begriff ich das eigentliche Verhältniß. D... war nämlich ein Weib und noch dazu ein sehr hübsches, — die Geliebte des Obersten, die sich entschlossen hatte in dieser Verkleidung ihn zu begleiten, alle Gefahren und Beschwerden mit ihm zu theilen, voll Standhaftigkeit diese Rolle durchführte, und erst, wie ich später erfuhr, bei ihrer Rückkunft in Paris, als die augenblickliche Spannung vorüber war, ihn verließ, um einen andern Offizier, dem sie vielleicht in Algier nicht ihre Schuhe zu putzen gegeben hätte, zum Anbeter zu wählen.

Der Strumpf.

Unter meinen Bekannten befand sich ein sehr hübscher junger Offizier, aus Korsika gebürtig. Gebaut wie ein Herkules, mit einem Kopf, der zu dem eines Antinous hätte als Modell dienen können, und braunen Locken, welche jedem Perückenmacher das Wasser in die Zähne locken mußten.

S..., so hieß er, war aber auch in seiner Garnison als Herzenswürger bekannt, und folglich im vollkommenen Selbstbewußtsein seiner Verführungskraft. Einst fand ich ihn in der Abenddämmerung auf unserer Terrasse, welche ziemlich einsam war, beschäftigt, mit einem kleinen Operngucker auf eine andere naheliegende, durch einen ziemlich großen Garten von uns geschiedene Terrasse zu operiren. Er winkte mir, mich zu verbergen, und bald bemerkte ich auch wirklich zwei Frauen, eine Maureskin und eine alte Negerin, welche von drüben herüberblickten, S... vertraute mir an, daß er schon seit mehreren Tagen diese, wie durch das Fernrohr ersichtlich, sehr hübsche Frau bemerkt habe, wie er sich durch beständiges Patrouilliren vor ihrem Hause, bei der einzigen Gelegenheit, wo eine Maureskin sichtbar wird, wenn sie nämlich in das Bad wandelt, bemerkbar gemacht habe, und wie sie seitdem, obwohl sie recht gut wisse, daß er sie von der Terrasse unabläßig betrachte, dennoch, wenn er allein sei, sich unverschleiert auf der

Terrasse aufhalte, auch, so viel er in der Entfernung aus-nehmen könne, nach Möglichkeit seine Blicke zu beant-worten scheine. Anfangs hielt ich diese Wahrnehmungen für eine, in der etwas gesteigerten Selbstliebe meines Freundes ihren Grund findende optische Täuschung der Eitelkeit, allein bald blieb mir kein Zweifel, daß er be-merkt und verstanden sei. Am Abend des nächsten Ta-ges fanden sich die beiden Frauen wieder auf der Terrasse ein, und stellten drei Blumentöpfe auf. Ich brachte dem S... drei ähnliche, die in unserm Korridor standen und er stellte sie seinerseits auf. Dieß war der Anfang der telegraphischen Korrespondenz, deren einzelne Fort-schritte ich übergehen will. Genug, es gelang S ... endlich den Badewächter zu bestechen, welcher ihm zuerst mit der Negerin eine Zusammenkunft verschaffte. Diese erzählte ihm ganz einfach, daß ihre Herrin zwar glühend in ihn verliebt sei, aber keine Gelegenheit habe ihn zu sprechen, da ihr Mann, ein ältlicher, sehr reicher aber höchst eifersüchtiger Mann aus Belida, der nur auf einige Zeit Geschäfte halber für den Augenblick sein Haus in Algier bewohne, sie streng bewache, und sie außer dem Hause keine Bekannten, folglich nie (außer in das Bad) auszukommen Gelegenheit habe. S... bat, versprach, beschwor, und endlich erhielt er eine Bestellung in einem kleinen, abgelegenen Juden-

hause bei Babel Oued. Mehrmal traf er mit seiner Geliebten dort zusammen, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als mir alle Umstände dieser Zusammenkünfte zu erzählen. Er beschrieb sie als ein blasses, schmächtiges, junges Weib mit schwarzen Augen und glühenden Sinnen. Er war zu beschränkt, um den Unterschied einer orientalischen Feuerliebe von einer Pariser bonne fortune zu beurtheilen, und fand die Hingebung der jungen Frau, welche für ihn das Leben wagte, beinahe anstößig, besonders als er ihrer nach und nach überdrüßig ward. Man muß wissen, daß sich in Algier eine große Anzahl leichtfertiger Dirnen befand, denen sich zu nähern man natürlicher Weise nicht verbieten konnte, dagegen aber war jedes Verfolgen oder Ansprechen einer ehrbaren muselmännischen Frauensperson auf öffentlicher Straße strenge untersagt. Man unterschied erstere leicht dadurch, daß sie gewöhnlich nach europäischer Sitte zierlich durchwirkte Strümpfe trugen, während eine anständige muselmännische Frau stets den bloßen Fuß in den zierlichen Pantoffel steckt, weil es nach den dortigen Sitten viele Gelegenheiten gibt, wo der Fuß unbekleidet sein soll. Wenn daher Muselmänner und deren Frauen auf der Straße einer Weibsperson mit Strümpfen begegneten, so wichen sie ihr mit Abscheu aus dem Wege. Kumru, so hieß unsere Maureskin, hatte da-

her um ohne Aufsehen bis in das entlegene Quartier zu gelangen, derlei Strümpfe angelegt, und man kann denken, welches Opfer ihr Zartgefühl dadurch ihrer Liebe brachte. Demungeachtet fing die Sache schon an, S... etwas lästig zu werden. Allein plötzlich sah er sie nicht mehr, sie erschien weder bei dem gewöhnlichen Stelldichein, weder im Bade, noch auf der Terrasse. Eines Abends, als wir Beide eben auf derselben lauerten, fiel ein Schuß, — die Kugel pfiff über unsere Köpfe weg. Der Schuß war vermuthlich aus dem Garten gekommen; wir machten die Anzeige. Des andern Tages begab sich die Polizei dahin, fand aber das Thor gesperrt. — Als man es erbrach, war das Haus leer, die Bewohner waren abgereist, nur im Garten fand sich ein frisch gegrabener Fleck, wie ein Grab. — Als man es eröffnete, fand man Kumru's Leichnam, durch Gift und Verwesung schon unkenntlich. Der Maure war mit seiner Dienerschaft nach Belida gezogen, und es gelang nicht, seiner habhaft zu werden; wohl erfuhren wir aber später durch den Badwächter, daß er einst beim Nachhausekommen unvermuthet seine Frau überrascht habe, wie sie eben die verhängnißvollen Strümpfe in der Ecke des Divans verbergen wollte. Er zwang sie noch denselben Abend das Gift zu nehmen, wartete den nächsten Tag zu seinem Mordver-

ſuche auf S... ab, und flüchtete nach deſſen Mißlingen aus Algier. Auch die Negerin blieb verſchwunden, und es konnte deren Schickſal nicht ausgemittelt werden.

Am Bord der Corvette „Echo."

Es war ein ſchöner Sommermorgen im Anfange Auguſts. — Hell klang am Ufer das royaliſtiſche Nationallied:

„Vive Henry quatre," etc.

welches die Muſikbanden der vom Exerzieren heimkehrenden Regimenter mit Trommeln und Trompeten ſchmettern ließen. Von der Caſſoba herab auf den Wällen und Batterien, auf den Forts und dem Molo flatterte ſtatt der rothen Barbareskenflagge das weiße Panier des allerchriſtlichſten Königs mit den Lilien. — L'Echo, eine ſchöne Corvette von vier und zwanzig Kanonen, Kapitän Graebe, zog dieſelbe Flagge auf, und lichtete bei einem erfriſchenden Morgenwind die Anker, aus ihren Kanonen Hafen und Forts ſalutirend. Einige verhallende dumpfe Schläge und die aus den Schießſcharten hervorleuchtenden Blitz und Rauchwolken gaben dankbare Antwort, und waren der Abſchiedsgruß, welchen uns die afrikaniſche Küſte zurief. Wir hatten ſie hier vor einigen Monaten in neugieriger Erwartung betreten, freudig kehrten wir nach Europa zurück, froh

der gemachten Erfahrungen, in freudiger Bangigkeit unsere zurückgelassenen Lieben wiederzufinden. Die Gesellschaft bestand außer dem Kapitän Graebe und seinen Seeoffizieren, aus dem Obersten Bartillat, welcher beauftragt war, mit dem Aeltesten der Söhne des Grafen Bourmont die eroberten Fahnen und Trophäen in Paris zu den Füssen des Thrones zu legen; nebst diesen beiden Herren befanden sich noch einige jüngere Offiziere und ein gewisser Hauptmann G....., welche gleichfalls nach Frankreich zurückkehrten, an Bord. Kapitän Graebe war ein langer hagerer Mann, voll Würde und Anstand, höflich, aber ziemlich trocken, welcher die Feinheit und Manieren eines Edelmannes mit dem Ernste eines Soldaten vereinigte, übrigens voll Bildung und Kenntnisse, welche noch durch vielfache und interessante Erfahrungen gereift waren. Nach den ersten Tagen, — wir mußten nämlich einige Transportschiffe bis an die Meerenge von Gibraltar begleiten, — waren wir Alle heimisch auf dem Schiffe und der Kapitän wußte den Ton, den er unter seinen Offizieren gang und gebe gemacht hatte, auch auf die Passagiere auszudehnen. So angenehm sein Umgang auch war, so hielt er dennoch viel auf Disziplin und gewisse Gebräuche. So z. B. stand ich bei ihm sehr in Gnaden, demungeachtet gestattete er mir nie auf dem Verdeck zu rauchen.

„Venez vous promener avec moi sur l'arrière," sagte er, wenn ich rauchend neben den Mittelmast, wo es erlaubt ist, stand, — „quand vous aurez fini votre cigarre." Kapitän G....., eine Art riesenmäßiger Fierabras, mit rohen und gemeinen Sitten, war ihm allein zuwider, und er hielt ihn mit bewunderungswerthem Takt stets in einer respektvollen Entfernung. Wir andern jungen Leute sahen mit Freuden dem Ziele unserer Reise entgegen, uns schon vorhinein von den Festen und Vergnügungen unterhaltend, welche wir in Paris zu finden vermeinten, und bei welchen wir als afrikanische Triumphatoren eine sehr interessante Rolle zu spielen hofften. Allein das Wetter schien unsere Wünsche nicht zu begünstigen, und wir wurden durch heftige Windstöße auf dem Rückwege von Gibraltar hin und her getrieben.

So saßen wir denn an einem trüben Nachmittag auf dem Verdeck und blickten auf die schäumende See hinaus. Ich beobachtete mit dem Fernrohre ein in beträchtlicher Entfernung segelndes Schiff, und es schien mir die ehemalige französische, dreifarbige Flagge zu führen. Doch verhinderte mich der Abendnebel es länger zu beobachten, und bald war das Schiff in der dunkeln Ferne verschwunden. Ich theilte meine Bemerkung dem Kapitän mit; der aber glaubte, es sei eine holländische Flagge

gewesen *), deren Aehnlichkeit mich getäuscht haben könnte. Des andern Tags Abends begegneten wir in der Nähe der baleariſchen Inſeln abermals ein Schiff, es war die Gabarre „la Lamproie," von Toulon nach Algier ſegelnd. Wir zogen unſere Flagge auf; wer malt aber das allgemeine Erſtaunen, als dießmal unverkennbar die drei ehemaligen franzöſiſchen Nationalfarben uns entgegen wehten. Alles ſtürzte an den Backbord, drängte ſich an die Bruſtwehr, kletterte trotz Disziplinarverbot auf die Kanonen und in das Takelwerk, um ſich zu überzeugen, daß dieſe unerwartete Erſcheinung kein Traum ſei. Der Kapitän ſtieg auf den banc de quart, ſein Sprachrohr in der Hand, — er gebot Stille, ſein Gebot ward pünktlich befolgt.

Jeder lauſchte auf das bevorſtehende Geſpräch zwiſchen den beiden Kommandanten. Es konnte nur wenige Minuten währen, und nur wenige Worte enthalten, und doch mußte deren Inhalt ſo hochwichtig für jeden der Paſſagiere ſein. Die See ging hoch, nur das Geräuſch der an den Backbord hoch anſchlagenden Wellen unterbrach das Schweigen.

---

*) Die holländiſche Flagge iſt dreifarbig, wie die franzöſiſche, nur liegen die Streifen bei ihr horizontal, während ſie bei der franzöſiſchen vertikal laufen

Man hatte das Schiff durch ein gewisses Manöver in seinem Laufe gehemmt.

Die „Lamproie" kam endlich näher, auch ihren Kommandanten konnte man, obzwar es schon zu dunkeln anfing, deutlich mit dem Sprachrohr auf seinem Quarterdeck ausnehmen. Folgende Worte wurden nun gewechselt, deren jedes in den Ohren und in der Brust der ganzen Bemannung wiederhalte: „D'où venez-vous? — De Toulon. — „Où allez-vous?" — A Alger. — „Pourquoi avez-vous pavillon tricolore?" — Le gouvernement a changé; le Duc d'Orléans est Lieutenant-Général de la république, le pavillon tricolore est ápresént le drapeau national!"

Und ein heftiger Windstoß trieb die beiden Schiffe auseinander! Die „Lamproie" verschwand in Dunkel und Nebel.

Der Kommandant befahl Ruhe, ließ die Mannschaft zum Befehl verlesen, und berief seine Offiziere in seine Kajüte zum Conseil wie auch den Oberst Bartillat und den jungen Bourmont. Auch mir erwies er die Ehre mich dazu einzuladen. Als wir versammelt waren, hielt er uns folgende Rede, die mir bewies, daß bei Leuten seiner Art, die sich selbst zu rathen wissen, der sogenannte Rath eine beruhigende, aber leere Formalität bleibt: „Meine Herren! Obwar ich

vielleicht manche übrigens ehrenwerthe Sympathie verletze, so gestehe ich, daß der Anblick der dreifarbigen Fahne mich fast zu Thränen gerührt hat. Ich bin ein Kind der Revolution, ein Soldat des Kaiserreichs, und diese drei Farben waren meine Wiege und der Thronhimmel, unter welchen meine Jugendträume ihre Apotheose feierten. Allein meine persönliche Neigung hat hierbei nichts zu bestimmen. Eben weil ich Soldat aus der alten echten Kriegsschule bin, so kenne ich meine Pflicht und diese ist die Flagge, die mir übergeben worden, bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Ich habe dieses Schiff unter weißer Flagge übernommen, und werde es lebend nur unter weißer Flagge übergeben, bis ich mich überzeugt habe, daß diese Flagge nicht mehr die meines Vaterlandes ist. In diesem meinem Entschlusse wird mich Niemand wankend machen. Wir segeln nunmehr nach Toulon, wo wir unter weißer Flagge anlangen werden, und wo sich das Weitere entscheiden wird, wem ich mein Schiff zu übergeben habe. Von der Wahrheit und Festigkeit dieser meiner Willensmeinung werden Sie, meine Herren, hoffentlich überzeugt seyn, so wie von meinem festen Entschlusse, lieber meine Cigarre hier hinunter zu werfen (hiemit klopfte er mit dem Fuße auf die unter dem Conseiltische angebrachte Fallthüre der Pulverkammer), als mein Schiff einer

andern Autorität, als welcher es zusteht, zu übergeben oder mir eine andere Flagge aufdringen zu lassen."

Somit hatten wir unsern Bescheid; nur Einer der Offiziere machte den Kapitän aufmerksam, daß es doch den Umständen angemessen wäre, der Mannschaft einige Worte zu sagen. Der Kapitän befahl daher, sie auf dem Deck antreten zu lassen, legte seine Uniform mit Epauletten an, nur hatte er ganz sachte in seinem Gürtel zwei Doppelpistolen angebracht. Bald war er auf dem Verdecke, wo schon die kräftigen, gedrungenen, blaubehemdeten und strohbehuteten Mitglieder der untern Kammer in permanenter Sitzung aufgestellt waren. Der Kapitän sprach sie als seine Kinder an, welche seit Jahren gelernt hätten, ihn als ihren Führer und Leiter auf der Bahn der Ehre anzusehen, und daß er sich schmeichle, ihr Vertrauen verdient zu haben, und zu besitzen, — dann wiederholte er ihnen die in der Pairskammer, so nenne ich das Conseil — gesprochenen Worte, betonte insbesondere das letzte Mittel, verbat sich bis zur Ankunft in Toulon alles unnütze Gerede über diesen Gegenstand, und löste die Berathung mit dem einfachen Mandat: „Halb rechts, marsch!" auf.

Es blieb auch Alles ganz ruhig, obzwar bei einem Jeden von uns die innere Aufregung nicht zu verkennen

war; nur Kapitän G....., gerade er, der sich am meisten der Wohlthaten und Gnaden des Herzogs von Berry zu erfreuen gehabt, erschien des andern Tages auf dem Deck mit einer, sein bonnet de pollice verzierenden, tellergroßen dreifarbigen Cocarde, sich geflissentlich ganz nahe vor den Kapitän, welcher eben spazieren ging, hinstellend. Dieser, obschon er nicht drei Schritte von ihm stand rief den Inspektionsoffizier, und befahl ihm mit lauter Stimme, dem Passagier Kapitän G..... zu befehlen, eine fremde, auf dem Schiffe nicht gestattete Cocarde sogleich abzulegen. Der riesige G..... wollte vortreten, und mit seiner rauhen Baßstimme allerhand Einwendungen machen. Der Kapitän sagte ihm aber ganz kalt, er habe mit ihm nichts zu sprechen, sondern gebe seine Befehle seinen Offizieren, welche wissen würden sie vollziehen zu machen. Nun tobte G..... noch mehr, sprach von kleinen Tyrannen, denen er schon den Kopf zurecht setzen werde, da rief Graebe wieder ganz kaltblütig den Offizier und sagte: „Sagen sie dem Kapitän G..... daß, wenn er nicht Ruhe hält, Sie ihn binden lassen würden, und erinnern Sie ihn, daß, wenn er sich gegen mich vergißt, ich gezwungen sein würde, von meinem Recht, ihm als Meuterer ohne weiters eine Kugel vor den Kopf zu geben, Gebrauch zu machen." Das wirkte.

G..... ſtieg brummend hinab, ſteckte ſeine große Cocarde in die Taſche, murmelte zwar mancherlei davon, ſobald er an das Land kommen würde, dem Muskadin ſeinen Text zu leſen; ich bin ihm aber ſeither in Marſeille und Toulon begegnet und mir ſchien, als ſei ſeine Wuth ſo ziemlich ausgeraucht und er habe auch zu Lande gegen den kalten und entſchloſſenen Kapitän die Sentenz des Geiſtes im Kaſpar der Thorringer. „Friede iſt beſſer“ für heilſamer und den Umſtänden angemeſſener befunden.

Toulon. Wir ſind alſo in der Rhede von Toulon angelangt. Es war eine eigene Empfindung, eine wohlthuende, als ich von weitem den blauen Streif am Horizont wahrnehmen konnte, der die europäiſche Küſte andeutet, als man die fernen Umriſſe der Berge erkannte, als endlich die Forts, die Baſtiden, die weißen Häuſer und die grünen Gärten ſichtbar wurden. Am Abend lagen wir vor Anker. Ein Boot brachte Depeſchen von der Admiralität. In Folge derſelben iſt die weiße Flagge, mit der wir angekommen ſind, und die ich alſo wohl zum letzten Mal wehen ſah, geſtrichen, und an ihrer Stelle eine, aus einer holländiſchen Flagge improviſirte dreifarbige aufgezogen worden.

Es war ein trüber, feuchter Herbſtabend, vom Ufer hallten die Klänge der Marſeillaiſe herüber,

und von den Forts wehten die drei Farben! Vor wenig Wochen hatte ich an einem heitern Sommermorgen Afrika bei dem Klange von Henri quatre unter der weißen Oriflamme verlassen!

Toulon am Bord des „Echo."

Wir sind in Quarantaine. Ich bin krank und sehr leidend. Der Kapitän pflegt mich wie ein Bruder. Die andern Herren wurden in dem Lazareth von Marseille abgesetzt, allein Graebe setzte es durch, daß ich als Marineoffizier qualifizirt wurde, und die Erlaubniß erhielt, wenigstens die Hälfte der Quarantaine an Bord zuzubringen.

Toulon am Bord des Spitalschiffes „Scipion."

Die Corvette mußte eiligst nach Mahon absegeln. Ich wurde also mittlerweile als Kranker am Bord des als Spitalschiff dienenden Linienschiffes „le Scipion" untergebracht. Mit inniger Rührung nahm ich vom wackern Kapitän und vom Schiffarzt Reusse, der mich mit mehr als ärztlicher Sorgfalt pflegte, Abschied. Weder der Schiffarzt noch die Matrosen, die mich gepflegt hatten, wollten irgend eine Belohnung an Geld annehmen, und es gelang mir nur mit Mühe ihnen einige kleine Andenken aufzudringen. „Wir wollen nicht, daß Sie in Ihrer Heimath erzählen können, daß Franzosen sich die Dienste, die sie Fremden leisten, die sich durch

die Feuertaufe als Ihre Landsleute nationaliſiren, mit Geld bezahlen laſſen.

Ich kann dieſe edle Geſinnung nicht beſſer anerkennen, als wenn ich geſtehe, daß ich einen Nationalzug darin erkannte, dem ich nicht leicht anderswo zu begegnen hoffen dürfte.

Am Bord des Scipion. Acht Tage ſpäter.

Wir ſind über dreihundert Kranke und Verwundete am Bord. Ich habe am Ende der untern, zum Krankenſaal transformirten Batterie eine kleine Extrakabine, welche aber nur durch einen dünnen Verſchlag getrennt iſt; wenn man ihn zur Seite ſchiebt, bieten ſich meinem Auge die langen Reihen der, mit armen Leidenden beſetzten Hängematten auf beiden Seiten der Batterie, welche durch die offenen Schießſcharten Licht und Luft empfängt. Bei der Nacht, welche ich leider ſchlaflos zubringe, iſt dieß ein trauriger, dumpfer Aufenthalt. Die Schießlöcher ſind faſt ſämmtlich verſchloſſen, nur einige dumpfe Hornlampen erleuchten dieſe Seufzergallerie, in welcher das Gewinſel, das Jammern und Fluchen der Leidenden, das Röcheln der Sterbenden, Dantes Höllen-séjour verſinnlicht. Alle Nacht ſterben einige, und man hört oft die ſonderbarſten Geſpräche. „Je me sens devenir tout froid, mes jambes s'engourdissent, je vais avaler ma gaffe! — Tais-toi

donc, tu ne me fais pas l'effet de siffler l'air du bouton de rose! — Mais c'est que c'est vexant tout de même de mourir comme cela, quant j'allais reçevoir mes trois mille francs de remplaçant faire danser les écus et les filles de Toulon,

Ah ça voulez-vous bien vous taire, rief endlich eine rauhe Stimme des Contremaitrer on meurt; on ne meurt pas, c'est à volonté; mais on ne fait pas de bruit, c'est e contrevention de la discipline, et la discipline avant tout!"

Froh bin ich, wenn der Morgen heran kömmt, da ſchlafe ich wohl ein Paar Stündlein; dann kommen aber als wahre ägyptiſche Plage die Millionen Fliegen, welche mir das Geſicht bedecken, und kein gezuckertes Glas Waſſer unbedeckt an den Mund führen laſſen, ohne zahlloſe Sapho's zu liefern, welche in den verſüßten Fluthen ihre Leiden enden wollen. Abends tragen mich zwei gutmüthige Matroſen auf das Verdeck wo ich auch meine Pfeife rauchen darf, und mich an der milden Luft und der blauen mit zahlloſen Booten bedeckten See, und dem herrlichen Panorama, welches die Küſte gewährt, ergötze.

Am Vorderdeck führt mich wohl mein Weg an unheimlichen, weißen länglichen Leinwandballen vorüber. Es ſind die Kadaver der in der Nacht Geſtorbenen, welche

in ihren Hängematten eingenäht, und mit einer Kanonenkugel beschwert, Abends in die See versenkt werden. Der Gedanke, nächstens auch dabei zu figuriren, fern von meinem Vaterlande und meinen Lieben, welche nicht einmal mein Grab besuchen würden, vergessen in der Fluth, ist ein Gedanke, der mich in den langen Nächten oft wie ein Alp drückt. — Mit wahrer, inniger Beruhigung erwartete ich den Morgen, wo Licht und Luft die bösen Gedanken verscheuchen. — Auch hier werde ich mit Zuvorkommenheit und Güte gepflegt; werde auch diese Gastfreundlichkeit, welche ich in Frankreich genoß, nicht vergessen. Man muß das Elend kennen, um die Dankbarkeit zu lernen.

Lazareth von Toulon.

Endlich hier im Lazareth untergebracht. Abends liege ich, und blicke auf die herrliche See hinaus, über welche der blaue Südhimmel sich wölbt. Laue balsamische Düfte weht der Abendwind in mein Gemach und so vergeht der Tag mit seiner Hitze, bis die Sterne draußen aufsteigen und in mir die Erinnerungen, und beide sich wiederspiegeln in der klaren Fluth der See und der Seele. Und so vergeht wieder die Nacht, bis Morgens auf der See und am Ufer Alles sich wieder regt, die Morgenröthe vergoldet das herrliche Bild, zahllose Boote, welche von den Schiffen kommen oder

ihnen zueilen, beleben es. Die gesunde, kräftige, rüstige Bevölkerung der Küste, tüchtige Matrosen mit blauen Hemden und Strohhüten, halbnackte Fischer und Lastträger mit braunen nervigen Armen, hochaufgeschürzte Mädchen mit Fischkörben oder Gemüseballen treiben sich unter einander bis endlich die Sonne emporsteigt, die freilich die vier kahlen Wände meines honnetten Gefängnisses und meine äußere und innere Misere beleuchtet. Aber da kömmt meistens ein wohlthätiger Schlaf, und läßt mich die Hitze des Tages und die Trockenheit der Vernunft vergessen, bis der milde Abend mir Duft, Luft, Sterne, Träume und Schäume wiederbringt.

Ich habe Reis und zuweilen ein Huhn dazu, Orangen und Weintrauben in Fülle, also beständig Ueberfluß an vortrefflicher Limonade. Auch einen Vorrath an Chokolade, Cigarren, türkischem Tabak; lebe also vortrefflich.

Drei Bücher besitze ich. Das Evangelium, — Körners Leier und Schwert — und Beranger, welchen mir der Schiffarzt Reusse schenkte. Letztere zwei Nationaldichter zu vergleichen ist höchst interessant. „Das Gebet vor der Schlacht," und „le dieu des bonnes gens," — das Schwertlied und der vieux Sergeant; die vivandière, und „das Volk steht auf," sind ursprüngliche merkwürdige Charakterlaute zweier bedeutenden Nazionalitäten. Aber freilich ist Beranger, volksthümli-

cher, alle Klaſſen, alle Provinzen Frankreichs ſingen ihn, denn er iſt nicht allein erhebend, er iſt unterhaltend, beiſſend, — er iſt Franzoſe! — Unſern edlen Körner haben die Salonmenſchen verachtet, die Spießbürger vergeſſen, und lebte ſein Lied nicht in einigen wackern Soldaten- oder Studentenherzen, klänge es nicht zuweilen beim Kommerce oder in der Kaſerne aus ein Paar jugendlichen mit Gerſtenſaft angefeuchteten Kehlen, wahrlich die Leier wäre zerbrochen, wie das Schwert begraben. Wo Thee getrunken wird, ſingt man bei uns franzöſiſche Romanzen oder italieniſche Arien. — Aber in Frankreich da trinken ſie Champagner, oder hellen rothen Blutwein, und der iſt ein zuträglicher Thau für Beranger's Lied, in welchem ich übrigens zwiſchen leichtem Geklingel, zuweilen großartige, ergreifende Töne zu entnehmen vermeine. Allerdings muß man, um ſich mit ihm zu verſtehen, ſich etwas mit der franzöſiſchen Nationalität verſchmelzen, wie das mit mir in dieſer letzten Zeit der Fall iſt.

Toulon.

Die Quarantaine iſt überſtanden, ich bin aus dem Lazareth entlaſſen, und habe ein kleines Quartier in der Stadt bezogen. Kapitän Graebe *) iſt auch in der

*) Ich habe ihn nach Jahren wieder in der Levante als Linien-Schiffskapitän begegnet. Der gute Reuſſe begleitete ihn auch damals.

Stadt. Er lebt mit seiner liebenswürdigen jungen Frau auf einer kleinen Bastide (Landhaus) in der Nähe der Stadt.

Er besucht mich fleißig und hat auch mich in sein stilles und gemüthliches Familienleben eingeführt. Schon während meines Aufenthaltes im Lazareth bewies er mir seine Aufmerksamkeit durch häufige Besuche, welche seine Frau durch gütige Sendungen von Confituren, Früchten und Blumen vermehrte. Es ist eine wohlthuende Empfindung, wenn man so kräftige, entschiedene Charaktere in ihrem einfachen gemüthlichen Stillleben betrachtet. Es ist wie eine schöne Frau, die im einfachen Negligee noch reizender aussieht. Desto eckelhafter und zurückstoßender sind im Morgenanzug die häßlichen.

Einst stand ich mit Graebe auf dem Hafendamm. Man spielte die Marseillaise und ein junger Offizier pries sehr lebhaft diese Klänge, jubelnd, daß dieselben die alte Zeit verdrängt hätten. Graebe, der eigentlich im Herzen kein Legitimist war, aber jede Uebertreibung oder Affektation haßte, blickte den jungen Mann ernstlich an und sagte: „Auch mich haben diese Töne in meiner Jugend sehr begeistert, und bewegen mich noch jetzt mächtig; aber es mischen sich mit diesen Eindrücken manche bittere Erinnerungen, denn ich bin ein wirkliches Kind der Revolution und sie hat mich mit ih-

rer kräftigen Milch, der aber doch viel reines Blut beigesetzt war, großgesäugt. Ihr Vater, ein junger Mann, den ich kannte, war ein sehr ehrenwerther edler Mann. Er fiel als Opfer seines Pflichtgefühls, da er die Disciplin und die Gesetze gegen das Toben der aufrührerischen Matrosen und Arbeiter in Schutz nehmen wollte, und — sehen Sie dort am Arsenal den reverbère? — es ist derselbe, an welchem ich mich recht wohl erinnere, als Knabe, bei den Tönen derselben Marseillaise, den Ehrenmann von einer Rotte betrunkener Wütheriche aufknüpfen gesehen zu haben. — Es ist nicht Alles rosenfarb, was die versprochene Morgenröthe der Revolution uns damals brachte." Dieß argumentum ad hominem wirkte, der junge Mann schwieg fortan.

Wir haben minder schönes Wetter; ist es tolerabel, so gehe ich auf dem Hafendamme etwas spazieren, wandle zuweilen in das Lesekabinet, wo ich mich über die Lügen der Journalisten ärgere, und begebe mich dann in meine Behausung, um Abends zu baden, zu schwitzen, und mich erklecklich zu langweilen. Die confessions de Jean Jacques und die nouvelle Héloise habe ich gelesen, mit besonderem Interesse die Memoiren des Fürsten von Ligne. Zuweilen gehe ich auch in das café de la marine. Toulon Oktober.

Eine andere Bekanntschaft, welche mich sehr interessirt, ist die des mich behandelnden Arztes, Mr. Fleury *) Directeur en chef des Marinespitals. Es ist ein äußerst tüchtiger, erfahrener, wissenschaftlich gebildeter Mann, der mir viel und mancherlei von seinen vielfältigen Reisen, von Senegal, Guinea, Indien und St. Domingo erzählt. Mir scheint aus seinen Erfahrungen zu entnehmen, daß die nackten Leute eben so boshafte, eigennützige, fleischfressende Affen sind, als ihre europäischen Stammgenossen in Fraks und Glacéhandschuhen. Eigentlich fressen wir uns gewissermaßen eben so gut auf als die Kanibalen; nur die Sauce ist verschieden.

Ich glaube, daß die Menschen jenseits der Linie von denselben Narrheiten turbirt werden, als dießseits. Wahr ist es, daß wir ihnen eine tüchtige Zugabe zu ihrem, bis dahin mangelhaften Glücke gebracht haben. Dankbar aber haben sie uns mit einer Unpäßlichkeit beschenkt, welche zu versüßen all' ihr Zucker nicht hinreicht, so wie all' ihr Gold die Pillen nicht vergolden kann, die wir dieserwegen hinabschlucken müssen.

---

*) Starb später an der Cholera.

Ich habe Toulon verlaſſen, und bin hier in Marſeille, welche Stadt ich doch, bevor ich das mittägliche Frankreich verlaſſe, noch zu beſuchen mir vorgenommen hatte. Meine Fenſter gehen gerade auf den Hafen, das bunte Leben freut und ergötzt mich, und die milde Luft thut meiner phyſiſchen und geiſtigen Exiſtenz wohl. Marſeille. Oktober.

Marſeille hat ein heiteres, lebensluſtiges Ausſehen, welches mit der ernſten, militäriſchen Phiſiognomie von Toulon contraſtirt, da Erſterer Handelshafen, Letzterer ausſchließlich Kriegshafen iſt. Im erſtern blühen Goldäpfel, im Letztern nur Lorbern. Auch ſollen die Sitten hier viel freier ſein. Die Touloner Damen, größtentheils Frauen und Töchter der in der Eskadre dienenden Offiziere, ſetzen einen Stolz darein, den Namen ihrer, für ſie Gefahr und Beſchwerden erduldenden Familienväter, während ihrer Abweſenheit fleckenlos zu erhalten. Auch iſt es gar leicht, Abweſende, welche ihr Dienſt fern hält, zu betrügen. Somit fällt ein Hauptmotiv der verliebten Intrigue, der Genuß der Emotion, der Reiz der zu beſiegenden Hinderniſſe hinweg. Es iſt alſo in Toulon nicht bon genre ein verbotenes Liebesverſtändniß anzuknüpfen, und eine Dame, wenn ſie auch an Religion, Scheu und Scham keine abhaltende Schranke mehr ſieht, wird ſich dennoch ſchwerlich

herbeilassen, mauvais genre zu seyn. Dagegen ist in Marseille mehr, ja sogar sehr viel Luxus. Die Ehre ist nicht mehr das Hauptpalladium der Familien und der köstlichste Schatz, und somit ist das Vergnügen und der Genuß eine weit mächtigere Triebfeder, welcher beide Geschlechter nach Möglichkeit huldigen. Marseille trägt ganz den Charakter einer großen, lebendigen genuß- und gewinnsüchtigen Handelsstadt. Die Verbindung mit dem Oriente gibt durch die vielen hier anwesenden Griechen, Türken und Afrikaner ein wahrhaft exotisches Lebensbild; Papageien und Affen zum Verkauf bevölkern und beschmutzen den Quai; Neger und Juden, Türken und Mauren, Europäer und Afrikaner, Spanier und Maltheser, Matrosen und Kaufleute, Soldaten und Stutzer treiben sich bunt durch einander.

Ich besuchte die Forts, Chateau d'If, Fort St. Nikolas, das Lazareth, in welchem einige Gemälde an die denkwürdige Epoche der letzten Pest im vorigen Jahrhundert erinnern u. s. w. — Das alte Marseille la vieille ville, ist noch ein Ueberrest der Griechenkolonie; dieser Theil der Stadt besteht aus engen Gassen, wie in den kleinen italienischen Städten, ganz mit der dortigen Bauart, die Kathedrale soll ein alter Tempel der Diana sein. Julius Cäsar belagerte Marseille. Hier ist noch viel Bewegung und

Schwanken in den Meinungen und Ansichten der letzten Zeit, auch in der Armee. Mehrere Stabsoffiziere befinden sich im Fort St. Jean in Arrest, und unläugbar ist es, daß die Legitimisten und die Parthei der Bourbons, die sich hier, auch während der Revolution und zur Zeit der Restauration sehr entschieden gezeigt hat, auch jetzt noch bedeutende zahlreiche und mächtige Elemente zu ihrer Disposition hat.

Reise nach Paris.

Ich entschloß mich Marseille zu verlassen. Ich hatte Ursachen, welche es mir wichtig machten, unerkannt, wenigstens über Lyon hinauszukommen. Das ganze südliche Frankreich war damals in bedeutender Gährung; als Fremder, als ehemaliger Offizier in der Expeditions Armee, der unter der weißen Fahne gedient, als Adjutant des Marschalls Bourmont konnte ich auf die mannigfaltigste Weise kompromittirt werden. Diese Betrachtungen und der Wunsch, das südliche Frankreich, dessen Einwohner, Sitten und charakteristische Physiognomie näher kennen zu lernen, bewog mich, meine Effekten mit dem Postwagen vorauszuschicken und in Gesellschaft zweier verabschiedeter Seeleute, welche über Lyon in ihre Heimat zurückkehrten, die Reise zu Fuß zu machen. Ich nahm

in Marseille von dem Generallieutenannt de Lort, und dem österreichischen Consul, welche beide mich mit Gefälligkeiten überhäuft hatten, Abschied, verschaffte mir eine feuille de route als „Jacques Reiter, marin en congé," wanderte in meiner blauen Matrosenjake, weißen Pantalons, Lederhut, rothem Halsflor, mit einem kleinen Felleisen auf dem Rücken, und einen tüchtigen Knotenstock in der Hand, an einem schönen Herbstabende mit meinen beiden Gefährten aus Marseille hinaus, und wir erreichten nach neun Tagen glücklich Lyon. Ich habe mich bei meinen oftmaligen Wanderungen überzeugt, daß dieß die einzige Art ist ein Land, welches man wirklich kennen lernen will, zu bereisen; denn nur so amalgamirt man sich mit dessen innern Bestandtheilen, welche dem flüchtig oder vornehm Reisenden stets terra incognita bleiben, da er nur mit jenen Elementen des Volkslebens in Berührung tritt, welche durch die beständige Reibung mit fremden Beziehungen abgeglättet sind, und ihre Eigenthümlichkeit verloren haben. Es gibt Leute, welche Jahre und Tausende auf ihre Reisen verwendet haben, und ein Land dennoch nur durch die Postillione, Aufwärterinnen, Kellner, Lohnbediente, folglich nicht von der b e s t e n, — oder aus einigen Kaffeh- oder Gasthäusern und aus Büchern, folglich von der u n-

practiſchen Seite kennen, — denn — Heine ſagt: „wer Bücher ſchreibt, hat nichts Beſſeres zu thun!“ Die vornehme und die gelehrte Welt ähnelt ſich überall, und dieſe liefern die meiſten Reiſenden und Reiſe-Literatoren. Wer aber nur die Poſtſtraßen, Städte und Gaſthäuſer, Monumente und Muſeen, Bibliotheken, und Akademien, Hof-Feſte und Kammern kennt, weiß noch blutwenig von einem Lande. Ich habe es in mehreren Ländern verſucht. Man kann jahrelang jeden Winter nach Paris reiſen, dort eingebürgert ſein, die verſchiedenen Hauptplätze beſuchen, alle Tage in den Kammern ſitzen, und der Commenſal der Miniſter durch zehn Miniſterien ſein: — wer nicht die kleinen, oft kleinlichen, aber characteriſtiſchen Intereſſen und Sitten des Departementallebens kennt, der kann Frankreich nicht beurtheilen. Man kann Großbrittanien auf der Stage, auf Eiſenbahnen und Kanälen durchfahren, ohne ſich von dem Leben eines country gentleman, eines echten farmer, ohne ſich beſonders von der Weſenheit der irdiſchen Zuſtände einen Begriff zu machen. Wer Spanien auf der Poſtſtraße, Ungarn auf dem Dampfboot durchfliegt, hat gar nichts geſehen. Nach einem längeren Aufenthalt in den Seeplätzen der Levante und in Conſtantinopel habe ich mich erſt auf einer Landreiſe durch Klein-

asien und später durch die europäische Türkey überzeugt, daß ich während jenes monatlangen Aufenthalts sehr wenig in den Charakter des eigentlichen Volkslebens eingedrungen war. Sonderbar ist es, daß diese meine Behauptung vorzüglich von dem Lande gilt, wo am meisten gereiset wird, von Italien. Ich habe Italien als Soldat und als Reisender durchzogen und bewohnt, und als Ersterer, wo ich von Städtchen zu Städtchen wandern, mit allen Classen der Einwohner in unmittelbaren Verkehr treten mußte, mich überzeugt, daß ich als Letzterer gar nicht im Stande gewesen wäre, Land und Menschen zu kennen und zu beurtheilen. Schon die Reise mit dem Veturino ist ohne Vergleich erfahrungsreicher, so wie jene mit der Karavane in der Levante. Wer aber mit der Post und dem Dampfboot reiset, der lebt, ich möchte sagen, in einer Post- oder Dampfwelt, in einem Straßen oder Reiseleben, welches von dem eigentlichen Volksleben sehr verschieden ist. — Ich habe auf dieser Fußreise, wo wir des Abends oft in einem kleinen Dorfe, in irgend einer Schenke einkehrten, wo man uns gastlich ein Paar Strohschemmel zum Herde rückte, wenn die Familie, die Nachbarn und Gäste sich nach und nach versammelten, und bei ein Paar Schoppen Wein, welche der freigebige Jacques-Reiter (der, wie meine Pseudo-Ka-

meraden heimlich zu erzählen den Auftrag hatten, eine Erbschaft von ein Paar tausend Franken gemacht hatte) — zum Besten gab, über Sitten und Charakter Südfrankreichs, eine reichhaltigere Ausbeute gemacht, als ein jahrelanger gewöhnlicher Aufenthalt mir geliefert hätte. Oft verschmähte der Pfarrer und der Maire nicht, an dem dargebotenen Glase Wein Theil zu nehmen, die Mädchen schäckerten, die Männer schwatzten, und jeder Tag ließ mich einen Blick in irgend ein Menschenherz, ein Familienleben oder ein öffentliches Interesse machen.

Das Wetter begünstigte diese meine romantische, statistische, sentimentale, politische, ökonomische, sanitäre Fußpromenade, in Folge deren ich gegen Mitte Oktober in Lyon anlangte, dort den Postwagen bestellte, meine treuen Begleiter auf meine Kosten aufnahm, und rasch gegen Paris fortrollte. Die Reise gewährte nichts Besonderes, außer einem ziemlich lächerlichen Abenteuer bei Lyon, welches aber übel hätte ausfallen können. Wir fuhren spät Abends von Lyon weg. Meine Matrosen und mein eigener Diener hatten sich ziemlich gütlich gethan, und einer von ihnen, Mr. Florestan, Pilotin der „Echo" mit einem ungeheueren schwarzen Backenbarte, saß, um die frische Luft zu genießen, auf dem Kutschbocke, seine Cigarre gemüthlich schmauchend.

Ich schlief sanft im Interieur. Plötzlich hielt der Wagen, — Florestan fluchte wie ein Heide, ließ den Wagenschlag auf und langte meine zwei Pistolen hervor; ich, aus dem Schlafe erwachend, blickte heraus, und sah ein Paar zerlumpte Kerls mit Flinten und Bayonnetten, welche sich eiligst in den Stadtgraben retirirten. In der Meinung es seien Banditen, ergriff auch ich ein Paar Terzerole, der andere Matrose seinen Knüttel, mein Diener zog den Säbel, und mit ein Paar Sätzen waren wir aus dem Wagen heraus, und bereit die Schlacht anzunehmen. Die klägliche Stimme aber eines der vermeinten sechs oder sieben Banditen, die aus dem Chausseegraben herauswimmerte: „respect á l'ordre public," bewog mich meine schlagfertigen Gefährten, besonders Florestan, der immer rief: „á labordagé, á l'abordagé, on va vous exterminer, chiens d' Anglais ou de Bedouins!" zurückzuhalten. Ich fragte also, was sie den eigentlich wollten, und es fand sich, daß es eine Patrouille der Nationalgarde des nächsten Städtchens war, welche sich dort, wie überall, organisirt hatte, um, da man durchaus staatsgefährliche Flüchtlinge fangen wollte, den Auftrag hatte, die Reisenden um ihre Pässe zu befragen. In dem Bewußtsein seiner Würde und dem Pflichtgefühl seiner militärischen Funktion, hatte der Kommandant etwas barsch

den Wagen angehalten. Floreſtan, aus ſeinen Träumen erwachend, und den Wagen von bewaffneten Bauern umrungen ſehend, war auf die verzeihliche Vermuthung gekommen, daß es nicht unſern Päſſen ſondern unſeren Beuteln gelte, und hatte ſomit kategoriſche Maßregeln zur Gegenwehr getroffen. Die unglücklichen Vertheidiger der öffentlichen Ordnung waren nicht wenig erſchrocken, als der bärtige Rieſenkerl mit zwei langen Piſtolen ihnen zu Leibe ging, aber ihr Entſetzen kannte keine Grenzen, als der Wagen, wie das trojaniſche Roß, von allen Seiten Bewaffnete ausſpie, und die aus etwa ſechs bis ſieben Individuen beſtehende Patrouille zerſtäubte ſich auf dem Felde, in den Aeckern fortſtolpernd. Nur der Chef, ſeiner Pflicht getreu, hielt ſich ſtandhaft in ſeiner Poſition im Chauſſeegraben, aus welchem ich ihn erſt mit vielem ſanften Zureden herausbrachte. — Ich las ihm ſogar bei der Wagenlaterne den Paß ſelbſt vor, ihn verſichernd, que je savais respecter toute consigne. Weniger Reſpekt flößte die poſſirliche Figur mit einem alten um den Kopf gewickelten Seidentuche, Holzſchuhe an den Füßen, eine Patrontaſche, deren Bandelier auf dem magern Leichnam ſchlotterte, auf dem Rüken oder wo anders, und die unſchuldige Flinte in der Hand, dem brutalen Floreſtan ein, der außer ſeinem Capitän, dem Con-

tremaitre und höchstens dem Gensdarmen in vollkommener Amtstracht, keine Autorität auf der See und zu Lande anerkannte, und der mir beständig zuraunte: permettez-moi d'assomer ces gueux là, — un tout petit peu! — Endlich versammelten sich die respektablen Vertheidiger der öffentlichen Ordnung um ihren Chef, wie die verlorenen Küchlein um die Henne, ich schenkte ihnen ein Paar Thaler, um auf den gehabten Schreck etwas Stärkung zu sich zu nehmen, und gab ihnen den wohlmeinenden Rath, künftig bei derlei militärischen Extrafunktionen vorsichtiger zu Werke zu gehen, damit für sie kein Unheil entstände. Innig gerührt über die Thaler und den guten Rath, rückten die Trefflichen ihre Schlafhauben, wünschten uns eine gute Nacht, und wir rollten weiter.

Paris. Gestern bin ich in Paris angelangt. Afrika mit seinen Palmen, die Provence mit ihren lauen Lüften, ihren klaren Seen, und ihrem Südhimmel, liegen hinter mir, Schlachtenruf, Hörnerklang, Trommelschall, Kanonendonner, Siegesruf, Todesröcheln, Seesturm, Pulverdampf, Theergeruch, Jasminduft, — Erinnerungen der letzten sechs Monate liegen hinter mir, aber sie umgaukelten mich noch, als wir am Abend auf der von Sens kommenden Straße einherrollten durch die schmutzigen

Vorſtädte, in deren kothigen, mit düſtern, matt glimmenden Lampen, ſparſam beleuchteten Gaſſen, zerlumpte Arbeiter ihre Branntweinkehlen im Geſange der Marſeillaiſe oder Pariſienne exercirten, und von den auf dem Miſte, und in den Kloaken ſich wälzenden Buben im heiſeren Discant accompagnirt wurden. Dann kam ich in die hellerleuchteten Straßen. Alle Bedürfniſſe des Luxus, welche das alte Europa als Stimulanz ſeiner decrepiten Exiſtenz bedarf, in den glänzenden Boutiquen zum Hohn und als Kontraſt zu den finſtern Quartieren des Elendes aufgehäuft! Wagen rollten den Theatern zu, in denen man einen Triller oder Sprung theurer bezahlt, als Heldenblut und Wiſſenſchaft, wo David und Dlle. Taglioni weit höher ſtehen, als die Aerzte, welche ſich in Smyrna die Peſt einimpften um ſie heilen zu lernen! Geputzte Weiber ohne Herz, elegante Stutzer ohne Kraft, wandeln an mir vorüber! Ordensbänder und Sterne eilen in die Spielhäuſer, um in wenigen Stunden Summen zu vergeuden, welche Scharen hungernder und leidender Brüder jahrelang beglücken könnten. Das iſt der Menſch! und ſpezialiter der Menſch in Europa! Wohl habt ihr Recht, ihr wilden, freiheitſtolzen Beduinen, daß ihr den Peſthauch der europäiſchen Civiliſation, ärger als das Contagium aus dem Nilſchlamm, entnervender als der Samum der Wüſte, abtreibt mit Flinten und Yatagan

so lange ihr nur könnt! Die See mit ihren Wundern, — das Hochgebirg mit seinen Gletschern, — den Wald mit seinen stillen Lauschen, — euch will ich suchen! Orient mit deinen Zauberfarben, Amerika mit deinem Urwald, zu euch will ich ziehen! — Ich war trübe gestimmt, wie diese Zeilen beweisen, aber auch mich ergriff bald der Sinnentaumel, mit welchem dieses Babylon, sobald man es betritt, jeden berauscht. Ich führte Mr. Florestan zu einem vornehmen Restaurateur. Die Revolution hat es gang und gebe gemacht, daß man in dem gemeinsten Aufzug, die Cigarre im Mund, da erscheinen kann, wo einem sonst die Thür gewiesen worden wäre, aber das sonderbarste dabei ist, daß nicht die eleganten Stutzer, sondern vielmehr gerade die anständigsten Herren des Mittel- und Bürgerstandes, die Abonnés des Konstitutionel oder der Temps am allermeisten gegen eine Nachbarschaft mit einem Matrosen oder Arbeiter protestiren. L'aristocratie des capacités, l'aristocraties de l'argent soll die andere ersetzen. Aber ihre Köpfe stehen auch auf keinen festeren Hälsen, als jene, welche sie der Guillotine opferten, und eine Zeit wird kommen, wo der Proletär den Besitzenden eben so arg drängen und beneiden wird, als jetzt der Bürger den Adel, wo die garde nationale eben so sehr für eine bewaffnete Tyrannei der Minorität gelten wird, als ehemals das feudalistische Ritterwesen; und der sogenannte

tiers-état wird eben so wenig sich einer ewigen Superiorität erfreuen, als jene, welche er gestürzt hat. Ja ich behaupte, daß er weniger Sympathie zum Volke hat, als das feudalistische Prinzip, weil der Grundbesitz schon an und für sich patriarchalischere Verhältnisse bedingt, als die Industrie und das Städteleben! Was nützt das Alles, wo die Religion, die Charitas, die versöhnende Menschenliebe fehlt! Wo Hochmuth von oben, Neid von unten stets nebeneinander den Wagen ziehen, auf welchem das Menschengeschlecht seine Bahn durchfährt, ist keine Aussicht, denn keine politische Form vermag die sociale Dekomposition zu hemmen, welche einer Gesellschaft bevorsteht, in welcher das moralische Cement der Religion und Nächstenliebe fehlt.

Alle diese Betrachtungen, verscheucht der vortreffliche vin de St. Péray, welchen ich mit Florestan den diis ignotis opferte. Endlich kam ich auf den Gedanken, allen bestehenden Formen zum Trotz, mit Florestan in unserm Reisekostüme in die große Oper zu gehen. Man gab: le Dieu et la Bayadère. Man muß sechs Monate auf der See und im Lager, oder was noch ärger ist, in der Quarantaine zugebracht haben, kein honettes Mittagmahl genossen, ein Frauenzimmer nur als seltene Erscheinung begegnet haben, um den Zauber zu begreifen, welchen dieser schnelle Ueber-

gang in eine andere Existenz ausübt. Wir saßen in der Oper wie die Derwische in „Tausend und eine Nacht!“ Dieses Lichtmeer um uns, die geputzten Damen in den Logen, die niedlichen Tänzerinnen, diese Fülle von Musik, Glanz, Klang, Duft, — dieses Funkeln, Klingen, Singen, Springen, erregt einen Nervenreiz, der auch meinen Florestan, dessen Nerven wohl so ziemlich die Qualität mäßiger Ankertaue haben mochten, übermächtig ergriff! „Le diable m'emporte, mais les larmes me viennent aux yeux, tout que j'ai du plaisir.“ Und als die Bayadere, Dlle. Taglioni, verbrannt werden sollte, rollten ihm wirklich die hellen Thränen in den Bart.

Unsere Erscheinung, — zwei bärtige Kerls im blauen Schifferwamms mit dem rothen Bändchen im Lederhut, und dem rothen Halsflor, weißen Matrosenhosen und Nägelschuhen — in einer Loge der avant scène frappirte mehrere Damen. Eine davon, eine herrliche Minerva- oder Junogestalt mit weichem Rabenhaar blickte mich mit einem Blitzstrahl an, den ich nie vergessen werde. Auch sie wendete ihren Blick nicht mehr von mir ab. Vergessend, daß ich einen armen unbekannten Matrosen vorstellte, stand ich, sie beim Ausgang erwartend; die Lakaien drängten mich fort, da kam sie, den schönen Arm in jenen eines eleganten Lion eingehängt,

aber ihr Auge fand mich! encore cet homme! qu'il m'intéresse, et portant il me fait peur! C'est une éspéce de Corsaire, de Jean Sbogar," ſagte der Begleiter. Der Wagen rollte vor, man drängte mich bei Seite, aber beim Einſteigen bot ſich meinen Blicken der niedlichſte Fuß dar; ich lief voraus an die nächſte Straßenecke, beim Schein einer Laterne ließ ich den Wagen nah an mir vorüberrollen. Sie bemerkte mich abermals. Ich ging wie berauſcht nach Hauſe, träumte nicht mehr von Afrika, Beduinen, See und Quarantaine, ſondern von Rabenhaar, Schneehals, durchbrochenen Strümpfen und niedlichen Füßchen. — Es ſei genug, zu ſagen, daß ich nach wenigen Wochen, als ich in ſchwarzer Sammtweſte und ohne Bart, mit Maltheſerkreuz und Glacéhandſchuhen, in einem Salon neben Gräfin L... ſaß, ſie mir erzählte, daß ſie an Sympathien und Magnetismus glaube, und überzeugt ſei, daß gewiſſe Menſchen gegenſeitig durch den Blick eine unwiderſtehliche geheimnißvolle Influenz auf einander ausüben. Nun habe ſie einſt in der Oper ein ſonderbarer, abentheuerlich ausſehender Menſch fixirt, und obzwar ſie keineswegs begreife, warum dieſer ganz einfache Menſch ihre Aufmerkſamkeit ſo lange gefeſſelt habe, ſo habe ſie ihrerſeits dem Gefühl nicht widerſtreben können, welches ihr das Bewußtſein gegeben, daß ſie auf

dieſe anſcheinend wilde und rohe Natur eine gewiſſe Gewalt beſitze. Dagegen hätte auch er eine gewiſſe Macht auf ſie ausgeübt, die es ihr unmöglich gemacht, ihn unbemerkt zu laſſen. Sie ſprach nur zu wahr. Unſere Lebensbahnen einmal in Rapport geſetzt, verſchlingen und verwickeln ſich, und löſen oder vielmehr zerreiſſen ſich erſt nach jahrelangen Freuden und Leiden, mit bitterm Schmerz und langem Widerſtreben.

Die Expedition von Belida.

Seit drei Wochen ſchon war das franzöſiſche Heer in Algier eingerückt. Der eigentliche Zweck der Expedition war erreicht. Der Dey und der größte Theil der türkiſchen Miliz hatte dieſe Küſte verlaſſen; auf immer war dieſer, von dem Patriarchen aller Piraten, Chairaddin Barbaroſſa gegründete, in ſeiner politiſchen Form höchſt merkwürdige, rückſichtlich ſeiner geſchichtlichen Entwicklung viel zu wenig beachtete Seeräuberſtaat geſtürzt. Er war in Afrika das geworden, was auf Hiſpaniola für die neue Welt die Flibuſtier zu werden drohten. Die chriſtlichen Flibuſtier waren an Muth und Unternehmungsgeiſt den muſelmänniſchen gleich; allein an Konſequenz waren ihnen die Letztern überlegen, wie es der Morgenländer dem Europäer ſtets bleiben wird. Beide, ſich ziemlich parallel laufende, geſchichtliche Erſcheinungen, — übrigens nur ſchwache Wiederholungen deſſen, was die ſcandinaviſche Vorzeit von den, ſich an die Wunderſage der Mythologie anreihenden Zügen der Normanen er-

zählt — divergiren nur in ihrer Entwicklung, und verdienten zu ihrer Beleuchtung die kritische Feder eines Historikers, so wie ihre Geschichte eine wahre Fundgrube für die Romantik sein dürfte.

Der größte Theil des Hauptquartiers und mehrere Truppenabtheilungen waren in dem weitläufigen Kastell Cassoba, das auf der Spitze der Anhöhe liegt, welche die Stadt Algier bedeckt, untergebracht. Die Cassoba ist zugleich der Pallast eines orientalischen Fürsten und die Veste eines Seeräubers, theilweise mit Pracht eingerichtet, und theilweise die Einfachheit eines Soldaten zur Schau tragend, morgenländische Geräthschaften mit europäischer Beute, oder Geschenken vereinigend, — an Form ein Gemisch arabischer und europäischer Bauart, — halb Festung halb Residenz; ein Labyrinth von Gängen, Stiegen, Stübchen, Terrassen, Hallen, Treppen, Gemächern, Höfen, Gärten, Batterien und Behältnissen aller Art. So gelangte man aus einem farbenreichen Kiosk in eine finstere Küche, aus dieser wieder in eine marmorne Badstube, von da in eine Batterie von mehreren Achtundvierzig-Pfündern, aus welcher man durch ein finsteres Wollenmagazin, in einen duftenden Blumengarten trat. In diesem Kastell zusammengedrängt, brachten wir eben nicht heitere Tage zu. Die große Hitze erlaubte uns kaum anders, als sehr

früh und Abends auf den Terraſſen die Kühle zu genießen. Die gewohnten Bequemlichkeiten und Bedürfniſſe des europäiſchen Lebens mangelten, und die bewegte, lebendige Thätigkeit des eigentlichen Kriegslebens hatte aufgehört. Die Franzoſen können weniger als jedes andere Volk einen ſolchen ſtagnirenden Zuſtand ertragen. Nur die Gefahr entſchädigt ſie für die Langeweile. — Eigentlich war bloß die Stadt Algier, und einige andere Punkte an der Küſte im wahren Sinne des Wortes in den Händen der Franzoſen, ihre Herrſchaft im Innern des Landes aber eben ſo wenig begründet, als jene der Türken es war, welche gleichfalls dieſelbe nur auf eine ſehr bedingte Art ausgeübt hatten. Eigentlich war die ganze Regenza, wie man in der lingua franca das algieriſche Gebiet nannte, größtentheils eine terra incognita, von welcher man nur ſehr unvollkommene und widerſprechende Notizen hatte. Weder einzeln noch in größern Abtheilungen ließen ſich in der Umgebung größere Streifereien unternehmen. Dem Einzelnen wäre bald von den Schüſſen der feindlichgeſinnten raub- und kampfluſtigen Kabylen das Ziel ſeiner Wanderungen geſetzt worden, und eine größere Expedition hätte bedeutende Vorkehrungen erfordert, um nicht an Subſiſtenz Mangel zu leiden. Hieraus erfolgt, daß man über den Zuſtand des Landes einige Meilen von hier gar keine Kenntniß hatte, und

die Bergkette eines sogenannten kleinen Atlas — (welchen man so nennt, ohne recht zu wissen, ob es außerdem auch wirklich noch einen großen Atlas gibt,) — war, so zu sagen, für uns der geheimnißvolle Vorhang, welcher unsern Blicken eine Art Fabelland verhüllte, das unsere Phantasie, mit allerhand abenteuerlichen Bildern bevölkerte.*) Um daher einestheils die Meinungen und Notizen über diese Länderstrecken zu berichtigen, anderseits die Gemüther zu beschäftigen, wurde ein Zug nach Belida beschlossen, welchem der kommandirende General und nachmalige Marschall Graf Bourmont, selbst beizuwohnen gedachte. Dieser Entschluß verursachte allgemeinen Jubel unter dem jungen Volke des Hauptquartiers, und die Glücklichen, welche daran Theil nehmen sollten, träumten nur von arabischen Prinzessinen in Orangenhainen, oder Löwenjagden in endlosen Wüsten. Anfangs sollte bloß eine Eskadron reitender Jäger den Marschall begleiten. Der Erfolg lehrte, wie theuer man eine solche Unvorsichtigkeit hätte büßen können. Es wurde glücklicherweise eine größere Truppenabtheilung, bestehend aus etwa 800 Mann leichter Infanterie, einem Detachement der Genietruppen, welche den

*) Seither haben die vielfachen Züge der Franzosen nach Medjah, Konstantine u. s. w. den Kreis der Kenntnisse über Nordafrika weit mehr ausgebreitet und bereichert.

Dienst der Pioniers versahen, vier leichten Berggeschützen und einer Eskadron Jäger zu Pferde zusammengesetzt, den kommandirenden General zu begleiten.

Belida

Belida ist eine Stadt am Fuße der Gebirgskette, deren blaue Gipfel den Horizont des Panoramas begrenzen, welches sich dem Auge von den Höhen des Budjareah, welcher an der Küste ausläuft, und auf dessen letzten nördlichen Abhang Algier gebaut ist, darbietet.

Diese Gebirgskette ist unter dem Namen des kleinen Atlas bekannt, welche Benennung, wie schon bemerkt, in so ferne unbestimmt ist, als man über die Lage, ja sogar die Existenz eines großen Atlas sehr ungewiß ist, die Gegenden aber jenseits des kleinen Atlas, welcher theilweise nahe an der großen Wüste liegt, im wahren Sinne für den Europäer terra incognita sind und es damals noch weit mehr waren. Belida, welches in mannigfaltiger Verbindung einerseits mit dem Innern des Landes, mit Marokko und mit jenen, hinter dem kleinen Atlas liegenden Hochebenen steht, andererseits aber mit Algier und der Küste beständigen Verkehr hatte, konnte füglich als der Stützpunkt aller Unternehmungen betrachtet werden, welche dazu dienen sollten, sowohl die Kenntniß jener Gegenden zu erweitern, als auch den französischen Einfluß in denselben zu begründen und auszubreiten. In dieser Absicht war es also, daß man be-

schloß vorläufig diesen Streifzug zu unternehmen, welchem dann die spätere Besitznahme und Besetzung der Stadt, falls diese als nothwendig und zweckmäßig erachtet würde, folgen sollte.

Die Truppen, welche bestimmt waren den Zug zu machen, brachen am 22. Juli Abends unter den Befehlen des Generals Harel auf, überstiegen den Budjareah, nämlich die Anhöhen, welche mit der Küste fortlaufen und Algier von der Ebene Metidja trennen, und setzten ihren Marsch etwa vier Wegstunden bis zum Flusse Aratsch fort, wo sie die Nacht über lagerten. Am 23. mit Tagesanbruch folgte ihnen der kommandirende General Graf Bourmont mit seiner Begleitung, und sobald er im Lager angelangt war, wurde dasselbe abgebrochen und der Marsch fortgesetzt. Ueber den Aratsch führt eine steinerne Brücke von einem Bogen, dann zieht sich der Weg durch ein, etwa eine Stunde lang fortlaufendes, dichtes Gebüsch. Der Fluß war kaum vier Fuß tief, zuweilen schwillt er aber durch die Gebirgswässer an, und erreicht dann eine beträchtliche Höhe. Wir marschirten bei einer drückenden Hitze in der Ebene fort, dem kleinen Atlas zu, dessen blauen Gipfeln wir uns immer mehr näherten. Wir zogen an einigen Douars (arabischen Dörfern) vorüber, deren Bewohner uns Milch und Brod gegen Bezahlung zutrugen. Nach einigen Stunden kamen wir

in eine herrliche Gegend, welche am Fuße des kleinen Atlas liegt. Längs eines frischen, vom Gebirge herabströmenden Baches, der uns vielfache Labung darbot, und dessen Ufer, mit herrlichen Rosenlorbeern und schattigen Bäumen besetzt, ein wunderliebliches Bild gewährten, welches nach dem beschwerlichen Marsche durch die versengte, trockene, mit einem palmartigen Dornenkraut bewachsene Ebene, doppelt erfreulich war. Es war unmöglich, bei der ohnehin in der französischen Armee herrschenden geringen Disziplin zu verhindern, daß nicht einzelne Leute, unter dem Vorwande zu trinken, an dem Ufer des Baches zurückblieben und sich dort lagerten, um auszuruhen. Zwei mit Weinfässern beladene Wägen und eine Marketenderin blieben ebenfalls dort zurück.

Gegen vier Uhr Nachmittags erreichten wir Belida. Die Stadt liegt, wie gesagt, am Fuße des Gebirges, treibt einen bedeutenden Handel mit dem Innern des Landes, mit Marokko und Algier; Türken, Juden, Mauren und Kuluglis bilden die Bevölkerung, welche sich auf etwa 8 — 10,000 Einwohner belaufen soll. Die Stadt ist mit einer zum Theil eingestürzten Einfassungsmauer umgeben. Die Gassen sind enge und finster. Desto freundlichere Gärten liegen rings um die Stadt, Orangen- und Jasminduft umwehte uns,

Rosenlorbeer und andere Blumenpracht wechselte mit den dunkeln Schatten eines herrlichen Olivenwaldes, der Abend fächelte uns Kühlung zu, und Belida lag freundlich vor uns, während die untergehende Sonne die Spitzen seiner Minarets und die Gipfel des Atlas vergoldete. Eine Deputation, bestehend aus den achtbarsten Einwohnern der Stadt, kam, den General zu bewillkommen. Er nahm sie mit seiner gewohnten Leutseligkeit auf; die Truppen lagerten um die Stadt herum, das Hauptquartier wurde in einem schönen Orangengarten aufgeschlagen, die Lebensmittel, welche reichlich vorhanden waren, ausgetheilt, abgekocht, — und nach Aufstellung der Vorposten war bald das Lager in tiefem Schlafe.

Ein wahres Glück ist es zu nennen, daß die Kabylen zu ihrem Angriff nicht die Nachtzeit wählten; denn es ist unberechenbar, welches Unheil sie uns in diesem Falle hätten zufügen können.

Schon Abends wurden mehrere Dragomans, welche sich bei dem Hauptquartier befanden, durch die Juden und selbst durch Mauren gewarnt. Als ich Abends am Wachfeuer saß, und meine Gedanken mir weit fortschweiften über Meer und Land, vom Atlas weg an der Donau freundliche Auen, trat ein alter ehemaliger Mamelukenoffizier, der sehr gut arabisch sprach und

lange mit einigen Einwohnern gesprochen hatte, kopfschüttelnd zu mir und prophezeite den ganzen Angriff. Ich schickte ihn zum General Dèsprèz, welcher Chef des Generalstabs war; allein man hielt seine Anzeige nur für einen Versuch, sich selbst eine gewisse Wichtigkeit zu geben, und unterließ jede weitere Maßregel.

Am 24. mit Tagesanbruch setzte sich General Bourmont mit seinem Gefolge zu Pferde, und unternahm einen Recognoscirungsritt in südwestlicher Richtung, um die Abfälle und Schluchten der vorliegenden Gebirgskette zu untersuchen und einen Ueberblick der Gegend zu erlangen; in dem steinigen Bette eines Baches, ich glaube, er heißt: Sidi el kebir, wurde die Anhöhen hinangeritten, durch herrliche Olivenwälder und über Wiesen, welche den Kabylen als vortreffliche Weideplätze dienen. Man begegnete wohl einzelnen Gruppen dieser Gebirgsbewohner, allein sie zeigten keine feindlichen Absichten, und nach einem etwa zweistündigen Ritt trat der Marschall mit seinem Gefolge und seiner Bedeckung, welche aus zwei Kompagnien Voltigeurs und etwa vierzig Reitern bestand, seinen Rückweg gegen Belida an, welches man hinter uns in der Ebene liegen sah.

Kaum aber stieg man die Anhöhen herab, als

einzelne Schüsse aus den Gebüschen und den Schluchten auf die Nachhut der Bedeckung und die einzelnen Reiter fielen. Man eilte nun rascher der Stadt und dem Lager zu. Ich ritt einen arabischen Rappenhengst, welchen ich vor Kurzem von einem Offizier des 37ten Regiments, welcher ihn als Beutepferd bei Sidi Ferunh bekommen, erhandelt hatte. Dieses vortreffliche Thier trug mich sicher durch Dick und Dünn, über Gräben und Hecken, und ich war keineswegs besorgt von demselben im Augenblicke der Gefahr im Stich gelassen zu werden, blieb deßhalb auch so ziemlich nah bei den Reitern, welche die letzte Nachhut bildeten. Plötzlich bemerkte ich, daß die Sattelgurten locker waren und der Sattel nicht mehr fest hielt. Anfangs versuchte ich durch allerhand Reiterkünste denselben in seiner Lage zu erhalten, allein jedesmal, als wir einen Berg hinauf sprengten oder über einen Abhang herabjagten, fühlte ich, wie der unglückselige Sattel nahe daran war, sich vollkommen umzuwenden, und statt auf den Rücken, unter den Bauch des Pferdes zu kommen. Ich wußte, daß alsdann das Thier, unbändig und wild, so lange schlagen und toben würde, bis es sich des Sattels und des Reiters entledigt haben würde, und diese hyppologische Katastrophe im Angesichte der verfolgenden Kabylen wäre wahrhaftig übel ausgefallen. Es

blieb mir alſo nichts übrig, als abzuſitzen, und die Gurten feſter zu ſchnalen.

Ich entſchloß mich dazu, allein mein Hengſt, durch die vorbeieilenden Reiter wild gemacht, war durchaus nicht zum Stehen zu bringen; umſonſt bat ich Einen der Vorbeijagenden nur einige Sekunden mir die Zügel zu halten; keiner wollte zurückbleiben, und ſo entfernten ſich meine Gefährten immer mehr, während die Verfolger ſich in demſelben Maaße näherten und die Kugeln der Kabylen, welche um mich herumpfiffen, ließen mir über ihre Nähe keinen Zweifel übrig. Endlich blieb ein Chaſſeur vom 13. Regiment, der meine Noth ſah, ſtehen: on ne dira pas que ces b... Bedouin ont égorgé un officier étranger au milieu des chasseurs français! donnez-moi les brides de votre cheval. mon officier, et arrangez votre selle; mais sacredieu! dépéchez-vous, car nous passerons un mauvais quart d'heur si ces polissons arrivent avant que vous n'ayez fini; — ſchon ritten drei Kabylen, wovon Einer am Sattel einen abgeſchnittenen Kopf trug, über eine Wieſe gegen uns zu, und ſchoſſen ihre Flinten auf uns ab, und der Chaſſeur hatte recht, es war keine Zeit zu verlieren! — Endlich endigte ich mein Geſchäft, beſtieg wieder den Rappen, und wir jagten unter den Schüſſen der nach-

folgenden Kabylen den übrigen Truppen nach, die wir bald glücklich einholten. Der Chasseur war mir wahrhaftig ein rettender Engel gewesen, und diese gefahrdrohende Situation erschien mir — wie ein böser Fiebertraum.

In dem Maaße, als wir uns der Stadt und dem Lager näherten, nahm die Verfolgung ab, und als wir ganz aus den Schluchten heraus in die Ebene kamen, hörte sie ganz auf. Man langte endlich wieder in den Orangengärten an, in welchen der Rest des Hauptquartiers gelagert war, und lachte der überstandenen Gefahr. Es mochte ungefähr zehn Uhr Vormittags sein, es wurde abgekocht und man wollte nach genommener Mahlzeit die stärkste Mittagshitze vorübergehen lassen, und dann den Rückmarsch nach Algier antreten. Sorglos beschäftigte sich Jeder mit den Vorbereitungen zum Imbiß. Ein ausgehobenes Thor diente uns zum Tische und bald saßen wir, wie die Ritter des Königs Arthus, um die improvisirte Tafelrunde. Jeder zog sein Besteck aus der Tasche und war eben im Begriff, sich's wohl schmecken zu lassen, als einige Schüsse in den nächsten Gärten uns aus unserer Sorglosigkeit aufschreckten. Jeder sprang zu seinen Waffen; die Meisten wurden verschickt, theils um Erkundigungen einzuziehen, theils um die Truppen in Bewegung zu setzen. In

Begleitung eines jungen Offiziers in herzoglich Sachsen-Meining'schen Dienſten, Herrn Guſtav von Buch, eilte ich aus dem Garten heraus, der Gegend zu, wo wir die Schüſſe hörten. Der Weg führte durch ein enges Gäßchen zwiſchen Gartenmauern auf einen Wieſenplatz, welcher durch einen Bach und Gebüſch begrenzt war. Als wir aus der Gaſſe hervortraten, liefen uns mehrere leere Train-Pferde entgegen, und auf der Wieſe lagen bereits zwei erſchoſſene Kanoniere, welche dieſelben am Bache hatten tränken wollen. Einzelne Schüſſe fielen aus den Gebüſchen heraus. Eine vorgeſendete Patrouille von mehreren Voltigeurs geſellte ſich zu uns, wir drangen gegen das Gebüſch, aber fanden es leer, das Schießen hörte auf, und wir traten unſern Rückweg an. An dem Eingange des Gäßchens ſahen wir jedoch mehrere berittene Kabylen uns entgegen kommen. Wir zogen den Säbel und bemerkten nicht ohne Beſorgniß, daß wir wohl gezwungen ſein würden ihn zu gebrauchen, um uns einen Weg zu bahnen, wenn wir nicht abgeſchnitten ſein wollten; allein die Beduinen entfernten ſich langſam, wir aber, aufrichtig geſtanden, mit größtmöglicher Geſchwindigkeit, mit unſern Voltigeurs durch dieſe verhängnißvolle Gaſſe dem Bivouaque des Hauptquartiers zu, machten jedoch, — um nicht durch einen an-

dern herbeieilenden Trupp Kabylen abermals abgeschnitten zu werden, einen Umweg durch die nächsten Gärten, und dieß war ein Glück für uns, denn am jenseitigen Ende des Gäßchens lauerten hinter einigen Mauertrümmern mehrere Kabylen, welche uns später, als wir in geraumer Entfernung an dieser Stelle vorüberkamen, mit einer, glücklicherweise ohne Erfolg gebliebenen Salve regalirten. Endlich erreichte ich mit meinem tapfern jungen Gefährten das Hauptquartier.

Der Marschall saß schon zu Pferde, die Kompagnie Grenadiere, welche die Wache hielt, war aufgestellt. Alles gruppirte sich, theils zu Fuße, theils zu Pferde, zum Abmarsch.

Blutend am Boden lag Oberstlieutenant Trélan, der Adjutant des Marschalls, sein vertrauter Begleiter seit fünfzehn Jahren. Der Marschall hatte ihn gesendet, um die Wache unter das Gewehr zu rufen, ein Schuß mit gehacktem Blei, welcher in den Unterleib drang, kam von derselben Mauerblendung hervor, bei welcher wir so eben vorübergekommen waren, und streckte ihn gleich beim Eingange des Gartens zu Boden. Er war ein tapferer, schöner, liebenswürdiger Mann. Sein offenes, ritterliches Aussehen und Benehmen hatte ihm die Liebe und Achtung all seiner Gefährten gewonnen.

Kurz vor dem Ausbruche des Feldzuges vermählt, vermeinte er mit demselben seine kriegerische Laufbahn zu vollenden, und sich dann in den Schooß seiner Familie zurückzuziehen. Das Schicksal wollte es anders! Ein Gruß an seine junge Frau, für welche er noch die mit Blut befleckte Uhr nebst seinem Siegelringe einem Kameraden einhändigte, waren seine letzten Worte. Man legte ihn in einen Pulverkarren, in welchem er nach wenigen Minuten verschied.

Dieses Ereigniß erfüllte uns sämmtlich mit düsterem Schmerz, allein schon rasselten die Trommeln, das Tirailleurfeuer knisterte in den Gebüschen und Gärten ganz nahe, und es war an der Zeit, den Marsch nach dem, außerhalb der Gärten liegenden Lagerplatze anzutreten, wo sämmtliche Abtheilungen sich vereinigen sollten. Jeder suchte mit bangem Auge seine Freunde und Gefährten in der Masse, denn mehrere waren wieder seit Trélan's Tode gefallen. Aber wenigstens vermißten wir keinen, denn die Verwundeten wurden mitgetragen. Nur Einer der Offiziere des Hauptquartiers fehlte, es war der englische Kapitän Manfel.

Kapitän Manfel war ein englischer Marineoffizier, welcher sich schon früher bei der Expedition des Lord Ermouth, wo er sich am Bord der „Queen Charlotte“

befand, rühmlichst ausgezeichnet hatte. Der Drang, seine militärischen Erfahrungen zu vermehren, vielleicht auch das Bedürfniß nach Thätigkeit und Bewegung hatten ihn bewogen, die Erlaubniß anzusuchen, sich dem französischen Heere anzuschließen. Seine kaltblütige Tapferkeit, welche an Tollkühnheit grenzte, und welche er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, hatte ihn bei dem Heere in hohe Achtung gestellt, und seine Erfahrungen und Kenntnisse ihn auch dem Marschall sehr werth gemacht, welcher ihn bei vielen Veranlassungen, besonders aber, wenn er Aufklärung über Gegenstände wünschte, welche in das Seewesen einschlugen, zu Rathe zog. Hieraus folgte, daß Kapitän Mansel im Heere und im Hauptquartier allgemein geachtet und beliebt war, so daß seine Eigenthümlichkeiten und Bizarrerien selbst nur dazu beitrugen, ihn durch den originellen Stempel, welchen sie allen seinen Handlungen aufdrückten, bemerkbar zu machen. So war Mansel gewöhnlich still und ernst; befand man sich aber in augenscheinlicher Lebensgefahr — es sei im Seesturm, im Kanonenfeuer, oder in sonst einer gefahrvollen Lage — so wurde Mansel sehr heiter und vollkommen schnatisch. — Nie war er besserer Laune, als wenn er Morgens nicht mit Sicherheit darauf rechnen konnte,

daß Abends ſein Kopf noch auf ſeinen Schultern ſitzen werde. — Die Gefahr war das natürliche Element in welchem ſeine Seele, wie der Salamander in den Flammen, erſt lebendig wurde; war die Gefahr vorüber ward er wieder ſtill und ernſt. Er hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon, in den Geſichtszügen und auch in ſeiner Geſtalt; wenn er den dreieckigen Hut auf dem Kopfe, die Hände auf den Rücken gelegt, ſinnend und ernſt auf und nieder ging, erinnerte er mich lebhaft an den Imperator. Nichts brachte ihn aus ſeiner Kaltblütigkeit. Einſt verließ er ſpät Abends das Hauptquartier, um einen ſeiner Freunde bei einem in der Nähe lagernden Regimente zu beſuchen. Eine Schildwache rief ihn mit ihrem „qui vive“ an. Kapitän Manſel antwortete zwar, allein entweder verſtand der Conſcrit ihn nicht, oder hielt er die etwas ausländiſche Ausſprache meines Freundes für eine arabiſche Verſion der Parole, kurz, als Manſel ſich auf einige Schritte genähert hatte, drückte der Conſcrit ohne Weiters auf ihn ab, — fehlte ihn aber unbegreiflicher Weiſe. Manſel näherte ſich ihm ganz gleichgiltig, und indem er ihm ein Fünffrankenſtück in die Hand drückte, gab er ihm die ſehr richtige Weiſung: „une autre fois, regardez bien et ajustez

mieux.“ — Kapitän Manſel war während der Belagerung vom Marſchall mehrere Male mit wichtigen Aufträgen an den, am äußerſten linken Flügel der Blokadepoſition kommandirenden General Achard abgeſchickt worden. Gewöhnlich wählte er, um ſie ſchneller auszurichten, den kürzeſten Weg; ſtatt nämlich hinter dem ganzen Bogen der Stellung an den linken Endpunkt derſelben zu gehen, ſchlich er ſich durch die feindlichen Poſten, und wandelte wohlgemuth durch Schluchten, Hecken und Gebüſche fort, ſtets die mathematiſche Wahrheit, daß die Sehne eines Bogens weit kürzer als der Bogen ſei, im Auge haltend, unbekümmert um die augenſcheinliche Gefahr, dabei ſeinen Kopf in den Händen der Araber zu laſſen. Er hatte auch einſt die Gefälligkeit mich zu einer ſolchen Wanderung zu bereden, deren Annehmlichkeit mir Zeitlebens im Andenken bleiben wird. Als wir auf einen todten Körper ſtießen, ſchloß er aus deſſen rothen Beinkleidern ganz folgerecht, daß dies ein ermordeter Franzoſe ſei, ſetzte aber nur ganz einfach hinzu: „Il semble, que les Arabes n'ont pas eu le temps de le dépouiller, ce qui me fait penser, qu'ils ne sont plus ici,“ — worauf wir ganz langſam weiter ſchlichen, und dem Himmel ſei Dank, nach einer ſolchen anderthalbſtündigen Luſtwandlung die äußerſten franzöſiſchen

Vorposten erreichten, welche, da wir von der feindlichen Seite kamen, abermals auf uns Feuer gaben. Endlich bei General Achard angelangt, sagte Manfel triumphirend: „vous voyez bien, que c'est le chemin le plus court!“ — Oui pour aller, antwortete ich, mais non pas pour revenir. — Er wollte demungeachtet den Rückweg allein nehmen, wovon er nur durch die Bitten und endlich die Befehle des Generals abgebracht wurde.

So hatte Kapitän Manfel auch keine bessere Gelegenheit zu finden geglaubt, einige Toilettcobliegenheiten zu erfüllen, nähmlich sich den Bart scheeren zu lassen, und ein Bad zu nehmen, als in Belida, und war schon früh Morgens zu diesen Behufe in die Stadt gewandelt. Dort seinen Kopf zwischen den Knien eines arabischen Barbiers, seine Kehle dessen Scheermesser anvertrauend, glich er so ziemlich dem Lamm, welches Zuflucht in der Höhle des Löwen suchte, und es war das erste Wunder auf seiner Wanderung, daß er aus dieser Operation mit heiler, wenn auch geschundener Haut entkam. Von da begab er sich in das türkische Bad. — Noch eingehüllt in die warmen Tücher, saß er mit Wohlbehagen, seine Pfeife schmauchend, vor der Thüre des Badhauses, und betrachtete gemüthlich die zahlreichen Gruppen von Arabern und Kabylen, welche sich

auf dem Platze bildeten, und deren Aufmerksamkeit auf seine Person er lediglich der Neugierde zuschrieb. Nach dem Bade fühlte er das Bedürfniß einige Nahrung zu sich zu nehmen, er verlangte und erhielt Brot und Milch, aber beide in so überflüssiger Menge, daß er sie allein nicht verbrauchen konnte; er brach das Brod und vertheilte es den umherstehenden Arabern, eben so die Milch, ohne dabei die mindeste Nebenabsicht zu haben. Plötzlich fallen die ersten Schüsse. Kapitän Mansel wirft sich eiligst in die Kleider, schnallt seinen Säbel um, allein auf dem Platze findet er mittlerweile schon die Kabylen in großer Aufregung, — unter den weiten Gewändern blinken die entblößten Yataganes hervor, und die weißen Zähne fletschen drohend aus den braunen Gesichtern heraus. Schon ist Mansel umrungen, als diejenigen Kabylen, mit denen er vorher Brod und Milch getheilt hatte, sich schützend um ihn versammeln, denn durch diese, das Recht der Gastfreundschaft auf ewig begründende Sitte, hatte er Jeden, der mit ihm das Brod gebrochen hatte, nach Gebrauch der Beduinen, zu seinem Schutz verpflichtet; — sie geleiteten ihn durch die Stadt bis an die Ringmauer, auf welcher er vor seinen Augen mehrere frisch abgeschnittene Franzosenköpfe aufpflanzen sah, — man öffnete ihm eine Pforte, und er eilte, wie durch ein Wun-

der gerettet, den in der Ferne vorüberziehenden französischen Kolonnen nach. Daniel in der Löwengrube war mehr geeignet, einer Lebens-Assekuranz-Gesellschaft Vertrauen einzuflößen, als unser Freund unter den Kabylen in Belida. Ein Glück für ihn, daß er Appetit genug fühlte um sich dieses segensreiche Frühstück zu bestellen, ein noch größeres, daß er dessen nicht genug hatte, um es allein zu verzehren!

Mit allgemeinem Jubel wurde der Verlorengeglaubte bei seiner Ankunft empfangen; und nachdem er in wenigen Worten — denn er pflegte mit solchen, besonders wenn es sich von ihm selbst handelte, nicht freigiebig zu sein — sein Abenteuer und die Gefahr, welcher er entkommen war, dem kommandirenden General gemeldet hatte, wurde der Marsch fortgesetzt, wobei uns zahlreiche Flintenschüsse aus der Stadt heraus das Geleit gaben, und einige aufgepflanzte Köpfe von den Mauern aus ein schauerliches Lebewohl zugrinsten.

Ich befand mich bei einer Kompagnie Voltigeurs des zweiten leichten Infanterie Regiments. Diese und noch eine andere vom 37. waren beordert durch die Gärten zu marschiren, welche zwischen der Stadt und dem Gebirge sich ausdehnen, und aus welchen der Feind den Marsch der Kolonne, in deren rechter Flanke, bedrohte. Es war eine Aufgabe, welche nicht ohne

Verluſt gelöſt werden konnte, denn beinahe eine Viertelmeile hatten wir durch enge Hohlwege, welche von beiden Seiten mit dichten und hohen Kactushecken eingefaßt waren, zu marſchiren. Aus dieſen Hecken begrüßten uns die langen Flinten der Kabylen mit wohlgezielten Schüſſen. Ich befand mich einer der letzten. Anfangs ſchlugen mehrere Kugeln in die Torniſter und Czakos, bald fielen auch mehrere Todte und Verwundete bei der Nachhuth. Die Erſteren ließen wir liegen, die Letzteren mußten wir mitſchleppen, wollten wir ſie nicht der Wuth der nacheilenden Feinde ausſetzen, die, ſobald wir uns auf ein Paar hundert Schritte entfernt hatten, mit ſeltſamem Geheul oder vielmehr Gekreiſch aus den Gebüſchen hervorſtürzten, ſich auf die Leichen warfen, deren Köpfe ſie in unglaublicher Schnelligkeit abgeſchnitten, und uns, ſie an der Spitze ihrer langen Gewehre emporhebend, triumphirend zeigten. Dieſes Fortbringen der Verwundeten, deren Zahl ſchnell auf 30 bis 40 angelaufen war, machte unſern Rückmarſch noch beſchwerlicher, und die Leute, durch die ungewohnte Kampfesart demoraliſirt, fingen an ſich in dem engen Hohlweg zu drängen, welcher den feindlichen Schüſſen eine deſto ſichere Zielſcheibe bot, da dieſe nur auf den dichten Haufen gerichtet zu werden brauchten, um nicht verloren zu gehen.

Da erſah der tapfere Hauptmann Renaud, der die erſte Compagnie kommandirte, den Horniſten; „sonnez la chargé“ rief er ihm zu, und — dies iſt die Eigenthümlichkeit der franzöſiſchen Infanterie — kaum hatte das Signal zum Angriff ertönt, ſo kehrte die faſt ſchon entmuthigte Truppe ſich wieder gegen den Feind; „en avant, — à la bayonnette!“ erſcholl es von allen Seiten. Man kletterte ſchnell rechts und links aus dem Hohlweg gegen die Hecken heran, drang durch dieſelben hindurch, die Nachhuth warf ſich eben ſo lebhaft auf die erſten hitzig nachdringenden Verfolger und bald flohen die Kabylen, welche den Bayonnetten nur ihre kurzen Yatagans entgegenzuſetzen hatten, vor dieſem ungeſtümen Angriff. Ich erſtieg mit den andern eine ſolche Hecke; auf der obern Kante angelangt, befand ich mich bec-à-bec mit einem weißbemantelten Burſchen! Es war nur für einen von uns Platz, der andere mußte herab, ich drückte meine Muskete à bout portant los, ohne ſie anzuſchlagen, aber indem ich ſie faſt an den Leib meines Gegners anſetzte. Er rollte mit einem kläglichen Geheule den jenſeitigen Abhang hinab, ſeine nackten Beine ſchlugen in die Höhe und ich ſah bald, das ich von dem armen Kerl nichts mehr zu fürchten hatte. Ich hatte weder Zeit noch Luſt lange hinzuſehen, bemerkte aber nur, daß es ein ganz junger Burſche

von höchstens sechzehn Jahren war. Mir that sein Geschrei im Herzen weh, aber die Nothwendigkeit entschuldigte mich vor meinem Bewußtsein. Mehrere Mal umringten uns die zahlreichen Feinde wieder, wurden aber auf dieselbe Art wieder zurückgeworfen, und so erreichten wir eine Wiese, welche die obbesagten Gärten, die für uns in jenem Augenblicke nicht die der Hesperiden waren, begränzte. Hier aber erschien ein Hause arabischer Reiter, mehrere hundert Pferde stark, und es wäre uns vielleicht schlecht ergangen, wenn nicht der tapfere Oberst Bontenis Dubarry an der Spitze seiner Jäger zu Pferde sich jenen muthig entgegengeworfen hätte. Die Jäger welche hier zum ersten Male in das Gefecht kamen, stutzten einen Augenblick, nicht sowohl wegen der Uebermacht als vielmehr wegen des ungewohnten, allerdings befremdlichen Anblicks dieser neuen Gegner; — aber Oberst Dubarry sprengte voran und bald hatte sein Säbel einen der kühnsten feindlichen Gegner durchbohrt. — „Vous voyez, Chasseurs, que c'est fait en peu de temps, sagte er ruhig, als er vor die Fronte zurückkam, und führte nun den Angriff seiner Reiter selbst an, welcher auch so vollkommen gelang, daß die fünfmal stärkern Araber nach Zurücklassung vieler, durch die Lanzenstiche der Chasseurs erlegter Todten, zurückgeworfen wurden. Hierdurch wurde der Weg über die

ſo unheildrohende Fläche geöffnet, und wir erreichten die Hauptkolonne, welche ſich in Ordnung, — jedoch in beiden Flanken und an der Queue hart gedrängt, zurückzog.

Hier begrüßte ich auch meinen Freund, den jungen Joſeph Poniatowsky, Sohn des bekannten Polenhelden — er diente als Wachtmeiſter bei den Chaſſeurs im 13. Regiment; — ſeine zerbrochene Lanze und ſein blutiger Säbel bewieſen, daß er ſich an dieſem Tage ſeines edlen Vaters würdig erwieſen hatte. Sonderbar iſt es, daß unſere beiden Väter im Türkenkriege ein ähnliches Abenteuer beſtanden. Sie hatten ſich auf der Jagd vom Lager entfernt. Von einigen türkiſchen Streifern überfallen und umrungen, leiſteten ſie ſo langen und tapfern Widerſtand, bis man ihnen zu Hülfe kam, und es ihnen gelang, nicht allein ſich aus den Händen der Feinde zu retten, ſondern ſogar noch einen gefangenen Türken mitzubringen. Zum Andenken dieſer Begebenheit ſchenkte Joſeph Poniatowsky meinem Vater ein Paar türkiſche Piſtolen, auf deren ſilberpolirtem Schaft, er den charakteriſtiſchen Soldatenſpruch graviren ließ:

Je te souhaite dans ta vie
Un bon cheval, une belle amie,

Cent ducats, quand tu les voudras,
Et le paradis, quand tu mourras.

Diese Waffen schenkte mir der Vater, als ich das väterliche Haus verließ, um zum Regiment einzurücken, und oft erinnere ich mich den edlen Fürsten Joseph, als er später in Paris seinen Jugendfreund und Waffenbruder besuchte, diesen Vorfall erwähnen gehört zu haben, wenn sie sich der heitern Jugendzeiten zusammen erinnerten. Der Tod des ritterlichen Helden bei Leipzig verbitterte meinem Vater jede Erinnerung an diesen Siegestag.

Noch mehrere junge Offiziere im Gefolge des Marschalls Bourmont hatten Gelegenheit sich im Handgemenge mit den sie hizig verfolgenden Beduinen zu bewähren; unter ihnen ist der junge Herzog von Maillé rühmlich zu erwähnen, der einen verwundeten und schon in Feindeshand gefallenen Chasseur mit eigener Lebensgefahr herauszuhauen so glücklich war, wobei er einen Beduinen mit einem Pistolenschuß erlegte, und den andern in die Flucht schlug. Der Marschall selbst zog in einem Moment, als er den etwas abseit gebliebenen Chef seines Generalstabes, General Désprèz, von feindlichen Reitern verfolgt sah, den Degen, und sprengte an der Spitze seines Gefolges zu dessen Vertheidigung herbei.

Besonderes Lob gebührt aber dem wackern Hauptmann Chapellier vom Etat major, welcher die zwei Voltigeur-Compagnien, bei denen ich mich befand, führte, und durch seine einsichtsvolle Leitung, durch seine kaltblütige Entschlossenheit und tapfere Ausdauer nicht wenig dazu beitrug, die schwierige Aufgabe zu lösen, mit dieser schwachen Truppenabtheilung den Marsch der Hauptkolonne in ihrer ganzen rechten Flanke fortwährend gegen die stürmischen Angriffe eines so überlegenen Feindes zu decken. Bei dieser Gelegenheit hatte ich ein Recontre mit einem Araber, dessen Andenken mir geblieben ist. Wir waren in Tirailleurs aufgelöst, und zogen uns über jene berüchtigte Wiese zurück; die arabischen Reiter verfolgten uns, unter ihnen machte sich einer besonders bemerkbar. Es war ein großer langer Mann auf einem Rappen; sein weißer Mantel flatterte um dessen Flanken, und ein abgeschnittener Franzosenkopf klapperte am Sattel. Er stieß zuweilen eine Art Geheul, ziemlich dem Kindesgekreisch ähnlich, aus, und flog auf seinem vortrefflichen Pferde einigemale mit außerordentlicher Kühnheit durch unsere Plänklerkette durch. Endlich erwählte er sich einen Lieutenant zum Schlachtopfer, an welchen er anritt, mit einem Hiebe ihm zuerst den Czako vom Kopf, mit dem zweiten den Kopf selbst entzweihauend. Ich glaube bei die-

ser Gelegenheit die Bemerkung machen zu dürfen, daß in den meisten Armeen man viel zu wenig darauf bedacht ist, den Infanterieoffizier mit einer zweckmäßigen Waffe zu versehen, deren er bei solchen Gelegenheiten, bei Stürmen oder im einzelnen Gefechte so oft bedarf, und wozu der gewöhnliche Degen oder Säbel sich so wenig eignet. Wäre der ehemals gebräuchliche Spadon keine gute Waffe? —

Jubelnd sprengte er zu den Seinen zurück, spähte aber bald wieder nach einem neuen Gegenstande seiner Tollkühnheit. Da ich einen dreieckigen Hut trug, welcher bei den Orientalen damals für ein, einen Befehlshaber bezeichnendes Merkmal galt, so erregte ich seine Aufmerksamkeit, und er erwies mir die Ehre mich auszuwählen, um vermuthlich meinem Hute, und wo möglich meinem Kopfe dazu, einen Platz in seiner Kuriositäten- und Trophäensammlung anzuweisen. Ich bemerkte auch bald, daß er mich in einem engen Kreise umschwärmte, vermuthlich in der Absicht, mir vor Allem mein Feuer abzulocken. Auf diese Weise gelang es ihm, mich beinahe hundert Schritte von meinen Gefährten abzuschneiden. „Prenez garde, on vous attaque," rief mein Nachbar, le beau Picard, Voltigeur im 12. Regiment, mir zu. — F... Je le vois bien, antwortete ich, „mais je n'aurais pas cru qu'il me faudrait

montrer à un soldat français comment on embroche un gaillard comme celui là á la bayonnette!“ — Durch dieſen Zuruf angefeuert, blieb er ſtehen, und deckte mir wenigſtens den Rücken. Mein Araber hielt gleichfalls ſtille, legte ſeine lange Flinte an, und zielte lange, in der Hoffnung vermuthlich, daß ich früher ſchießen werde; endlich ſchoß er ſelbſt, fehlte mich aber, jagte aber dann unmittelbar darauf auf mich los, — mein Schuß ging fehl, und in demſelben Augenblicke fühlte ich die Wucht ſeines Hiebes auf meinem Hute, den er aber glücklicherweiſe nicht bis auf den Kopf durchhieb. Dieſen Augenblick ergriff ich, um mit dem Bayonette ſein Pferd über die Naſe zu hauen, es bäumte ſich und entzog mich dadurch ſeinem zweiten Hiebe, ich aber benützte dieſe Bewegung, um einen raſchen Stoß auf meinen Gegner zu führen, fühlte auch, wie das Bayonette bis auf das Heft eindrang, glaubte aber im erſten Augenblicke durch den Sattel in den Leib des Pferdes geſtoßen zu haben, und erwartete ſchon die Ripoſte meines Feindes.

Allein höchlich erfreut war ich, als ich ihn ſein Pferd langſam wenden, im kleinen Trab einige Schritte fortreiten, ſchwanken, und plötzlich vom Pferde ſtürzen ſah! Jubelnd eilten mehrere Voltigeurs herbei, er war todt; das Bayonette war von der rechten Hüfte

aufwärts in die Bruſt gedrungen. Garſtig war der alte braune Kerl mit ſeinen fletſchenden Zähnen, mit denen er aus der Kapuze heraus grimaſſirte, anzuſehen, und der weiße blutbefleckte Mantel, welcher ſeine braunen Glieder nur halb umhüllte, ein häßliches Leichentuch! Yatagan und Flinte lagen neben ihm. Ich behielt ſie zum Andenken, — leider konnten wir das Pferd nicht erhaſchen, es lief zu den arabiſchen Genoſſen zurück, und wir mußten eilen, wieder unſere Reihen zu erreichen. Ich machte noch eine Beute an einem mit allerhand Gepäck beladenen Eſel, welcher an einem Geſträuche angebunden, und von den Arabern vermuthlich vergeſſen worden war. Ich lief hin, und hieb mit meinem Säbel die Stricke ab, obzwar während dieſer Operazion zahlreiche Schüſſe mich daran zu hindern ſtrebten, und ſo gelang es meinen befreiten Gefährten zu uns zurückzubringen. Er trug einige Reis- und Dattelſäcke.

So erreichten wir die Ebene, und ſchloſſen uns endlich an die Hauptkolonne an, erſchöpft von dem acht Stunden langen unausgeſetzten Marſch und Kampf. In der Ebene war es nicht viel beſſer. Die Einwohner des Douars, welche uns am Tage zuvor ſo freundlich empfangen, hatten ebenfalls die Waffen ergriffen, und begleiteten die Kolonne auf ihren Flanken mit Flintenſchüſſen. Die Hitze war ſengend und die Feldflaſchen

geleert, kein Tropfen Waſſer vorhanden. Eine Orange, welche ich noch bei mir hatte, theilte ich mit dem verwundeten Kapitän Trobriant. Es war eine unſchätzbare Labung.

In einem kleinen Gehölze unfern der Straße entdeckte ich einen ganz nackten Leichnam ohne Kopf. Nicht weit davon fünf pyramidenartig geſchichtete abgeſchnittene Köpfe. Noch weiter hing an einem Baume ein gräßlich verſtümmelter, weiblicher Körper. Es waren die Ueberreſte der fünf Kanoniere und der Marketenderin, welche Tags zuvor bei dem zerbrochenen Munitionswagen zurückgeblieben, vermuthlich von den Arabern überfallen und grauſam gemordet worden waren.

Der Marſch wurde durch die Sorge um etwa hundert ſchwer Verwundete, welche wir mit uns fortbringen mußten, ſehr erſchwert; einige davon ſaßen auf leeren Train- oder Kavalleriepferden, andere wurden getragen, die meiſten lagen in den leeren Munitionskarren, ein Paar wurden auf den Geſchützen ſelbſt transportirt. Dieſe Unglücklichen, durch die Bewegung ſchrecklich gefoltert, jammerten herzzerreißend, ohne daß man auf ihre Klagen Rückſicht nehmen konnte. Nie werde ich das Geheul eines armen Teufels vergeſſen, dem das linke Schienbein abgeſchoſſen war, und den man auf eine Kanone gebunden hatte, um ihn fortzubringen; wäh-

rend des Fahrens hatte der Knochen ein Loch durch das Beinkleid gerieben, und sah blutig und nackt bei demselben heraus; man kann sich die Schmerzen vorstellen, welche der arme Mensch dabei erdulden mußte.

Als es dunkel wurde, hörten die insurgirten Stämme auf, uns mit ihrem Feuer zu belästigen; auch die Verfolgung wurde minder heftig fortgesetzt, und endlich ganz eingestellt.

Der Nachdruck, mit welchem das erstere beantwortet, und der Widerstand, welcher der letztern entgegengesetzt wurde, hatte den Feind so ziemlich von weitern Angriffsversuchen abgeschreckt. Wir setzten daher, ohne weiter beunruhigt zu werden, unsern Marsch bis zu einem Orte fort, welcher „la figuièro“ oder „der Brunnen bei den Feigenbäumen“ heißt, etwa eine Stunde Weges von der Brücke über den Oued Kerma. Dort wurde gelagert. In der Dunkelheit der Nacht, und als das Feuer schwieg, tönte das Aechzen der Verwundeten und das Röcheln der Verscheidenden noch schmerzhafter und ergreifender. Bei diesem Brunnen fanden wir den Eskadronschef, Bois le Comte, welcher mit einer Eskorte von Algier gekommen war, und dem Grafen Bourmont die Ernennung zum Marschall nebst andern Depeschen und den Marschallstab brachte. Da er glücklich zu uns gelangt war, so hatten wir die trost-

reiche Ueberzeugung, daß die arabischen Streifer die Verbindung mit Algier nicht abgeschnitten haben konnten.

Die Freude über seine neue hohe Würde wurde dem Marschall durch den traurigen Ausgang unserer Unternehmung, und insbesondere durch den Tod seines Adjutanten, des von Allen betrauerten tapfern Trélan, welchem er von Herzen zugethan war, der sein ganzes Vertrauen besaß, und dessen Leiche jetzt neben uns in einem Munitionskarren ruhte, sehr verbittert. Er hatte die Güte, mir dessen Legionkreuz, als Anerkennung meiner geringen Verdienste an diesem Tage zu geben, mit den Worten: „Gardez la, elle vous revient, car vous êtes un de ceux qui l'ont le mieux vengé.“

Wir brachten die Nacht im Bivouaque zu, ohne weiter vom Feinde beunruhigt zu werden. Trotz unserer mißlichen Lage verging die Nacht schnell bei einigen, aus dem umliegenden Strauchwerk unterhaltenen Wachfeuern. Ich hatte hier Gelegenheit die unversiegbar gute Laune des französischen Soldaten zu beobachten. Keine Spur von Kleinmuth, Sorge oder Verdrossenheit ließ sich bemerken. Im Gegentheile schienen Scherz und Heiterkeit, wie nach einer gelungenen Lustpartie die Gemüther zu beleben. Ueber die erhaltene Schlappe und unsere Fatiguen und Entbehrungen wurde nicht geklagt, sondern

gewitzelt. „Vous me rendrez service.“ sagte ein Soldat zu seinem mit dem Ausdrucke des hungrigen Magens neben ihm sitzenden Kameraden, „de me prêter votre cure-dent, quand vous n'en aurez plus besoin.“ — „Je me couche pour mieux faire ma digestion,“ sagte ein Anderer.

In der Früh setzten wir unsern Marsch, nachdem wir einige Todte, welche in der Nacht an ihren Wunden verschieden waren, beerdigt hatten, bis zur Brücke über den Aratsch ungestört fort. Ein Glück war es, daß die Feinde nicht diese Brücke und das bis an dieselbe durch Buschwerk und Gehölz führende Defilé benützt hatten, um unsern Rückzug aufzuhalten, ja unmöglich zu machen. Erst jenseits der Brücke erreichten uns zwei von der Brigade Montlivault zu unserer Unterstützung vorgesendete Bataillons. Die Truppen lagerten jenseits des Aratsch und bezogen am nächsten Tage ihre vorigen Lagerplätze um die Stadt. Der Marschall und sein Gefolge rückten denselben Vormittag in Algier ein. Tags darauf begruben wir die sterblichen Ueberreste unseres gefallenen Waffengefährten Trélan in dem christlichen Gottesacker.

Es war die erste Seelenmesse, welche in Algier bei dieser Gelegenheit gefeiert wurde, das erste Mal, daß in diesen Mauern christliche Priester einen christli-

chen Todten mit ihrem Segen zu Grabe geleiteten. Eine Unzahl von Offizieren jedes Ranges, und Soldaten aller Waffen, begleiteten ihn zu seiner letzten Ruheſtätte. Friede ſeiner Aſche, und möge die Zeit den Schmerz ſeiner hinterlaſſenen Gattin und ſeiner Kinder gemildert haben.

Mit den wenigen Gefangenen, welche wir mit uns führten, wurde nicht viel Federleſens gemacht. Die Truppen waren durch die Grauſamkeit des Feindes zu ſehr erbittert, als das man ſie verhindern konnte, leider auch an Wehrloſen ihre Wuth abzukühlen. Ich ſah einen ſolchen unglücklichen Beduinen mit beiden Händen an den Schweif des Pferdes eines Chaſſeurs gebunden, ſchonungslos durch Diſtel und Dornen fortgeſchleppt werden. Der Araber hatte ſeine Beſchuhung dabei verloren, die Fußſohlen waren durch die ſtachligen Zwergpatanen zerfleiſcht, und endlich ließ er ſich hinter dem Pferde vollkommen ſchleifen. Der Chaſſeur fragte einen jungen Offizier aus der Suite, ob er ſich dieſes unbequemen Begleiters nicht durch einen Lanzenſtoß entledigen dürfte. Dieſer befahl ihm ruhig fort zureiten, zog aber in der Stille ſeine Piſtole aus dem Halfter, ſetzte es unvermerkt dem Beduinen an's Ohr, drückte los und zerſchmetterte den Kopf desſelben dergeſtalt, daß das Gehirn und Blut ſeine Hand beſudelten. Er machte dadurch den

Leiden des Unglücklichen, den er doch nicht hätte retten können, ein schnelles Ende, und handelte somit eigentlich wirklich menschlich; allein ich konnte mich doch einer besondern Empfindung nicht erwehren, als ich einige Monate darauf in einem glänzenden Pariser Salon denselben jungen Mann hinter einer schönen Frau stehen, und seinen Arm auf die Lehne des Armsessels, auf dem sie saß, stützen sah. Sie sah mit ihren herrlichen Augen glühend und freundlich in die seinen, und unbemerkt drückten ihre Rosenfinger die zierliche, vom Handschuhe befreite Hand des Jünglings, welcher lange, schlanke, mit Ringen gezierte Finger, und sehr soignirte, glänzende Nägel, den unverkennbaren Stempel der Eleganz aufdrückten! Hätte sie, wie ich, diese Hand mit blutigem Menschenhirn bedeckt gesehen, wer weiß, ob diese Rosenfinger sich nicht, wie bei der Schnecke die Fühlhörner zurückgezogen hätten?

Aber im hellerleuchteten duftenden Prunkgemach vergaß auch ich den blutigen Dornenpfad der Ebenen von Metidja, und jene Episode dünkte mir nur ein Nachtgebilde meiner Phantasie!

Nord und Süd.

Trine.

Grün iſt der Strand.
Weiß iſt die Wand,
Roth iſt der Sand,
Das ſind die Farben von Helgoland!

Helgoland.

Wenn die Störche und die ganze Sippſchaft der Zugvögel fortfliegen nach dem fernen Süden, ſo folgen ihnen wohl zuweilen ſehnſuchtsvoll unſere Blicke, als wollten wir ihnen nachziehen, und wir beneiden ſie darum, daß ſie bald ſitzen werden auf den geheimnißvollen Pyramiden, und ſich ſchaukeln auf den Palmenblättern, und ſich baden im heiligen Nilſtrom, und ſonnen in denſelben Strahlen, denen der Gruß der Memnonsſäule entgegen klingt. Ein ganzes Feenreich von Zauberſagen, von bedeutungsvollen Mährchen, die zur Geſchichte geworden, von einer Geſchichte, die Mährchen gleicht, — dämmert in uns auf! — Die Phantaſie vergoldet die Wirklichkeit, die Wirklichkeit dort iſt ja ſelbſt phantaſtiſch, und wir glauben unſere ſehnſüchtigen Träume dort verkörpert zu finden. Wir vermeinen das, was hier in die Erzählungen von „Tauſend und eine Nacht" paßt, dort im Sonnenlichte der täglichen Wirklichkeit glänzen zu ſehen, wie in einem Golkonda der Phantaſie, wo im Sande Edelgeſtein und Goldkörner flimmern, wo Zauberblumen

blühen und auf der heiligen Palme der Phönix nistet, und in Orangenhainen buntfarbige Vögel singen, und alles duftet und klingt von Liebe und Lust!

Scheint aber die geistige Magnetnadel der Sehnsucht bei den meisten Gemüthern, sich auch nach Süden zu richten, so gestehe ich, daß es hinwider mich oft mächtig an den entgegengesetzten Pol, in den hohen, strengen, hehren Norden gezogen hat. Ist die heilige Eiche, — die immer hoffende, schlanke Tanne nicht die südliche Palme werth? Ist nicht in den Runen ein eben so heiliges Misterien-Stammbuch enthalten, als in den ägyptischen Hieroglyphen? Liegt in den Hunengräbern nicht eine eben so rüstige Vorzeit begraben, als in den Nekropolen am Nil? Ist nicht vielmehr unter den Felsengräbern in den skandinavischen Eilanden eine edlere Heldenasche mit jener ihrer Roße und Doggen begraben, als die Pharaonenmumien, welche mit Katze und Ibis in den Pyramiden schlummern? Sind die Wunder der nordischen Natur nicht eben so erhaben, als die Zauber der südlichen? Die Lava des Vesuvs fließt in die paradisischen Fluren Campaniens, aber der Hekla glüht unter der Eisrinde nicht minder heiß. — Prangen Granada und Neapel mit ihren Zaubergärten, so hat sich dagegen die Phantasie des Nordens einen Kristalltempel gebaut, auf dessen zackigen Riesenthürmen das Nord-

licht leuchtet, und jeden Strahl in dem Prisma der Eissäulen in Goldstaub und Rubinenflimmer verwandelt. — Bewachen Krokodill und Löwe die Quellen des Nils, so wohnen der riesige Eisbär und der Seehund als Hüther der Eisberge! Aber neben den Wasserfällen, welche von Norwegens Felsenwänden schäumend herabstürzen in die Meeresfluth, die mit donnerndem Brausen die mächtigen Wassermassen empfängt, — sind jene von Tivoli und Neri nur wie rieselnde Kaskaden in einem englischen Ziergarten! Italien ist das liebliche reizende Weib, das man zu küssen begehrt, — der Norden ist die herrliche, hehre Jungfrau, bei deren Anschauen man das Knie beugt! Blau wie der Himmelsdom, der sich wie eine goldbesäte Azurdecke über sie wölbt, umspühlt die Mediterranea orangenduftende Ufer; im grünen Hoffnungsschimmer küssen die Wellen der Adriatica die blumenbekränzten Inseln des Archipels und die blühenden Gestade Kleinasiens, duftende Lüfte bewegen die laue kühlende Fluth, auf welcher eine goldene Sonne strahlt, und flimmernde Sterne, wie schöne Erinnerungen sich spiegeln. Wird auch das Mittelmeer und ihre Schwestern, die adriatische See und die Marmora, zuweilen launig und tückischer Natur, so bleibt es immer die parfürmirte, mit allen Genüssen üppiger Sinneslust ausgestattete große Badekufe der Welt, in welcher die heitere Götterlehre der

Griechen ihre Nimphen und Nereiden tauchen durfte, — das Bett aus dem Thetis emporstieg, und in welchem Phöbus-Apollo und die keusche Luna hinabtauchten. Aber wohl anders ist das Meer im Norden, wo sich die thurmhohen Wogen an den Dünen und den Felsenwänden Norwegens brechen, wo seit Jahrtausenden der Ocean seine Arme ausstreckt, und die steinerne Felsenbraut, Skandinavien, zu umfassen strebt! — Wie brausen und donnern die Wellen, Riesenschlangen gleich, deren schäumende Kämme ihren weißen Gischt gegen den Himmel sprühen, wenn der wilde West-, der heulende Nordwind sie zum Sturme treibt gegen die zackigen Klippen, mit welchen die Nordlandsjungfrau, das nebelverschleierte, räthselhafte Island, umgürtet ist! Da, unter diesen Eindrücken begreift und versteht man wie der galante, despotisch launige, bei allen seinen Schwächen ziemlich tolerable, und bei all seiner Macht zuweilen als masculus pictus sich darstellende Jupiter, (der mich ein wenig an einen père noble in den französischen Komödien errinnert, Apollo ist primo amoroso, Hebe die Soubrette, Merkur der Scapin, Venus die leichtsinnige Primadonna, Minerva die Duenna, Vulkan der niais der Götterkomedie, — Ganymedes ist italienische oder neugriechische Zugabe) zum Riesengott Odin, die schöne leichtfertige Frau Venus zur stolzen königlichen

Freia erwachsen ist. Hier im Norden dachte man sich selbst die Parze nicht am Rocken den Lebensfaden spinnend und trennend, — nein die Walkyren flogen im Nebelsturm auf ihren Wolkenrossen über die Schlachtfelder und über die menschenverschlingenden Seetiefen, das Todesloos herabwerfend auf die Hekatomben, welche das Schicksal sich erwählte, — und Walhalla dünkt mir ein ganz anderer Heldensalon als die langweiligen elysäischen Felder, denen selbst Mohamed sieben Himmel mit allerhand Agrements substituiren zu müssen glaubte.

Wenn man jene nordischen Gegenden besucht, lernt man erst diese Welt von Sagen, diese Heldenzeit der Normanen verstehen, welche versunken ist, in einer dunklen Vergangenheit wie die Stadt Veneta im Meeresgrund, aber nichts destoweniger Nachts hervorleuchtet aus den Tiefen mit ihren Golddächern, Schätzen und Wundern! Ja, nicht allein die Leiber der Menschen wird einst der Engel der Auferstehung aus dem Grabe wecken, sondern auch Thaten, Geschichten, Gedanken werden dann aus der Verwesung wieder emporsteigen an den Tag, sich verkörpern in der heitersten, kräftigsten Lebensfülle, was Vergangenheit und Zukunft hieß, wird verschwinden, was getrennt waren, wird sich vereinigen, zu einer unendlichen Kette, deren

Glieder die Liebe und die Anbetung fügen und schließen wird, und die ganze Schöpfung wird wie ein großes Meisterstück daliegen, (wie der farbenreiche Teppich, gewirkt von kunstreicher Hand in vielen Stunden aus tausend Fäden, endlich doch nur ein Ganzes wird) und den ewigen Sphärentanz ungestörter Harmonie beginnen, kurz, um mich prosaisch auszudrücken, der Tanz angehen.

Ich habe mich einige Zeit auf diesen Seen, um diese Klippen, in den Wäldern und auf den Dünen herumgetrieben, und dort manchen kräftigen, wohlthuenden Eindruck ausgebeutet, der mich erstärkt hat für die Zukunft, und getröstet für die Vergangenheit, und oftmalen meine Erinnerungen mit Behagen auf die an den Nordlandsfelsen und auf der nordischen See verweilten Epochen meines Lebens zurückruft.

Mitten in den stürmischen Fluthen der Nordsee ragt ein Eiland, wie eine rothe Felsenbastei hervor, gleichweit entfernt von Deutschlands Strand und Dänemarks Ufern. Es ist das abenteuerliche Helgoland.

Eines Morgens schiffte ich mich auf dem Dampfboote „Patriot" in Hamburg ein, dampfte, — denn man kann in diesem Falle ja nicht sagen: segelte, — die freundlichen, mit schönen Gärten und Landhäusern prangenden Elbeufer hinab, bei dem gastlichen Rinville

vorbei, begrüßte Glücksstadt, wo der Holkische Jäger im Wallenstein:

— — — in einer luſtigen Nacht,
vertauſcht die Feder mit der Kugelbüchſe" —

gelangte bei Curhaven in die Nordſee, und ſah Abends einen rothen Fels vor mir liegen; das war Helgoland. Dieſer Fels, deſſen obere Fläche, oder nach militäriſchem Terrainbeſchreibungs-Styl, deſſen Plateau höchſtens dreiviertel deutſche Meilen im Umfange hat, bildet gegen das Meer zu eine rothe Felſenmauer, voll Höhlen und Klüften, in welche die See mit gieriger Zunge hineinleckt, und alljährlich mehr oder weniger ſich eine gangbare Breſche oder Wallbruch ausſpühlt. Einzelne Steinmaſſen, welche die abenteuerlichſten, phantaſtiſchſten Geſtalten haben, bleiben dann wie Vormauern ſtehen, und die ſonderbarſten Formen, in welche der Zufall ſie gebildet hat, gewähren der Phantaſie ein ergötzliches Spiel. Bald glaubt man Thürme zu erblicken, auf denen rieſige Wächter mit Schild und Speer Wache ſtehen, bald ſieht man Triumphbogen mit hohen Wölbungen, bald eine Burg mit Thorweg und Fenſter, bald Kloſter und Kapelle, und ſelbſt der trauernde verſteinerte Mönch geht nicht ab. Der obere Theil der Inſel iſt mit Kartoffeln bebaut, dergeſtalt, daß ſich die Inſel von Weitem ausnimmt, wie ein im Meere ſchwim-

mender rother, mit einem grünen Tuche behangener Tisch. Am südöstlichen Abhange und untern Theile der Insel liegt der Flecken, welchen die Einwohner bewohnen, und wo die Badegäste Unterkunft finden. Dieser, unter und an der Felswand angehängte Flecken sieht ganz so aus wie die hübschen Pappe- und Holzgebilde, welche in Nürnberg oder Berchtholdsgaden gemacht werden, gewöhnlich Bergwerke oder Passionsgeschichten, mit unzähligen kleinen schmucken Häusern, rührigen Gewerken, zahllosen Figürchen, darstellen, und die man in Süddeutschland Krippenspiel nennt. Mehrere schmucke, jedoch immer nur einen Stock hohe Häuser, — wovon eines dem Kommandanten der Insel, einem zur Ruhe gesetzten englischen Seeoffizier, zur Wohnung dient, — die Kirche, der Bade- oder Conversations Saal, das Gasthaus der Madame Mohr, ein Paar andere, Privatpersonen gehörige Häuser, ein Leuchtthurm und ein kleines Observatorium, sind die wenigen scheinbaren Gebäude. Der Rest sind niedliche, saubere, aber kleine Fischer- und Schifferwohnungen, eng aneinander gebaut. Eine lange, sich längs dem Felsenabhange fortwindende breite Treppe verbindet den untern Theil des Städtchens mit dem obern, und mehrere mit Geländern versehene Stege führen quer über die Felsen. Bei der Lebendigkeit, welche nebst der Betriebsamkeit der Einwohner auch die

Anweſenheit der Kurgäſte mit ſich bringt, glaubt man aus der Ferne einen Ameiſenhaufen zu erblicken. Auf der ganzen Inſel ſind nur einige wenige, kümmerlich fortvegetirende Bäume auf einem viereckigen Platze vor dem Konverſations-Saale, — und die Felder und Gärten, welche größtentheils Kartoffeln liefern, reichen kaum hin ein Paar Kühen und mehreren Schafen den nothdürftigen Unterhalt zu gewähren. So arm und kümmerlich aber auch die vegetabiliſche und animaliſche Natur auf dieſer Duodez Inſel iſt, ſo reich iſt ſie an großartigen Seedramen, welche der Ocean, der Nordſturm, Fels und Klippen, Wellen und Wolken bei abwechſelnder Beleuchtung des innern und äußern Schauplatzes mit Sonnenglanz, Mondſchein, Sternenſchimmer, Nordlichtern und Blitzgefunkel liefern.

Dieſes Felſeneiland und eine vorliegende etwa eine halbe Meile im Umfang haltende Sandinſel, die Dünen genannt, welche eine, etwa eine viertel Meile breite Strömung von dem eigentlichen Helgoland trennt und auf welcher der Badeort für die Kurgäſte ſich befindet, iſt Alles, was das Meer von einem urſprünglich bedeutenden Continent, der mit den däniſchen Küſten verbunden war, übrig gelaſſen hat. Noch im zehnten bis zwölften Jahrhundert war es eine große, ſehr bedeutende Länderſtrecke, und im fünfzehnten zählte Helgo-

land vierzehn Gemeinden, und mehrere bedeutende Flecken und Dörfer. Ich habe einen alten Mann gesprochen, der behauptet, sich noch der Zeit zu erinnern, wo die Dünen mit der Insel verbunden waren, und man zur Ebbezeit trocknen Fußes dahin gelangen konnte. Alljährlich macht die See weitere Eingriffe, und überfluthet einige Klafter an den Dünen, alljährlich stürzen einige Felsen in die gähnenden Wellen, und in einigen Jahrzehenden dürfte viel von der trotzigen Felsenbastei eingeschmolzen, in einigen Jahrhunderten aber kaum der Name derselben übrig geblieben sein. Tout ça n'empêche pas, daß man jetzt dort sich vortrefflich amüsirt, und wenn man krank ist, sogar gesund wird, was ich nur vom Hörensagen weiß, indem ich gesund war, und dem lieben Helgoland nur dafür verpflichtet bin, daß ich nicht krank geworden. — Es ist aber allerdings einleuchtend, daß diese See mit ihrem kräftigen Wellenschlag, und diese Luft mit ihrem frischen Hauch nur stärken, und Körper, Nerven und Sinn stählen, erfrischen und kräftigen kann. Helgoland ist für den Norden, was Hyeres am Mittelmeere. Besonders sollen die Wirkungen dieser Bäder dem schönen Geschlechte zusagen, und so wie in Hyeres oder an den Pyrenäen, Frankreich, Italien, Spanien sich in Grazie und Liebenswürdigkeit repräsentirt, so stellt Norddeutschland, Schweden, Dänemark, in Helgoland sein Kontingent an

Schönheit und Anmuth. Es wäre interessant eine statistische Tabelle zu entwerfen, ob die schwarzen Locken und dunklen Blicke des Südens, oder die blauen Augen und herrlichen blonden Flechten des Nordens, wenn ihre Besitzerinnen durch die Wirkungen der Seebäder vollkommen restaurirt, und kampffähig geworden sind, größere und zahlreichere Verwüstungen in der maltraitirten Männerwelt anrichten. Es scheinen übrigens hier und dort die Damen, wenn sich irgend ein kranker masculus hieher verliert, auf denselben zu experimentiren, und der arme demüthige Herr der Schöpfung, der sich von einer solchen Magnetinsel zurückzieht, ohne sein Herz zurückzulassen, sondern dasselbe, sei es auch wie eine zerschossene Bataillonsfahne zerfetzt und pulvergeschwärzt, aus dem Feuer von ein paar tausend schönen Augen herausbringt, kann von Glück sagen. Diese Bemerkung gilt aber nur von den kränkelnden Herren; bei Gesunden hat es keine Gefahr, sie erregen kein Interesse und sind schlechte Experimentir-Subjekte. Leider war ich kerngesund, und kann daher diese Bemerkung aus eigener Erfahrung bestätigen; doch muß ich hinzusetzen, daß ich täglich Gefahr lief mich in Liebesnetze zu verstricken, die mir besonders gefährlich sind, und diese Netze waren aus dem schönsten Stoffe geflochten. Es gibt nämlich für mich keinen mächtigeren weiblichen Reiz

als schönes Haar, welches die Nordländerinnen im Allgemeinen auszeichnet. Nebstbei pflegen die Damen in Helgoland während der Badezeit, da es beinahe unmöglich ist, die Haare nach dem oftmaligen Baden immer einzuflechten und in Ordnung zu bringen, diese gewöhnlich, besonders Vormittags, aufgelöst zu tragen. Ich kenne keinen lieblicheren Anblick, als wenn ein solcher Trupp hübscher Frauen und Mädchen mit fliegenden Haaren des Morgens sich nach den Dünen hinüberschiffen ließ. Es bedünkte mich Undinen oder Wassernymphen schweben zu sehen, denen man hätte sehnsüchtig nachschwimmen mögen durch Brandung und Wogenschaum! Wäre ich Adam gewesen, der Teufel hätte gar keine Schlange gebraucht, um mich zu verführen, sondern mit einer aus Evas schönem vollen Haar geflochtenen Schlinge hätte er mich gar leicht gefangen, und ich hätte in jeden auch noch so sauern Apfel gebissen. Ich halte schönes langes Haar für einen der lieblichsten Frauenreize, so wie mir ein schöner Bart eine der größten Zierden männlicher Schönheit dünkt. Woher kommt es, daß das ästhetische Gefühl moderner Civilisation gebietet, das eine auf dem Kopf in Form einer Pastete zu tragen, den andern aber mit großer Mühe bürstenartig zu verstümmeln, dergestalt, daß er das Gesicht eher affenähnlich entstellt als ziert?

Die Badegeſellſchaft iſt manche Saiſon hier ſehr zahlreich. Man gibt nämlich dem geſellſchaftlichen Leben in Helgoland den Vorzug vor jenem in Norderney, welches viel ſteifer und ungeſelliger ſein ſoll. Ich kann ſolches nicht beurtheilen, iſt aber der Vergleich nicht zu Gunſten Norderneys, dürfte dennoch auch Helgoland in dieſer Beziehung Manches zu wünſchen übrig laſſen: denn, auch aus „der Kavalier Perſpektive" betrachtet, habe ich, trotz mancher ariſtokratiſchen Antezedenzien in meinen Lebenserfahrungen nirgend eine ſtrengere Trennung und Scheidung der Geſellſchaft geſehen, nie eine ſo leicht aufgereizte Rangsempfindlichkeit bemerkt, als jene, welche z. B. zwiſchen den Hamburger-Patrizier-Familien und den übrigen herrſcht, und es dürfte leichter ſein, eine deutſche Fürſtin neben eine ſchlichte Bürgersfrau zu ſetzen, als die Gattin eines reichen Kaufherrn neben jene eines Mäklers, — Unterſcheidungen, welche nicht allein ohne Bezug auf Anſtand und Bildung, ſondern auch unabhängig vom Reichthum gemacht werden, denn ſei der Mäkler auch ein Millionär, — ſo wird er doch nicht mit dem Kaufmann, mit dem Mitglied der eigentlichen Handelsgilde auf eine und dieſelbe Stufe geſetzt. C'est tout comme chez nous! was ſchimpfen die Leute über Rang, Adel, Orden und Würden, — wie die Kin-

der, welche nicht ruhen bis sie ihr Spielzeug brechen, und dann so lange wieder weinen und heulen, bis sie deren andere bekommen. — Es bleibt immer beim Alten!

Als nach und nach die See den Continent der alten großen Insel Helgoland fortgespühlt hatte, blieb nichts als der jetzige Marktfleck, von Schiffern, Fischern und Lootsen bewohnt. Diese waren als vortreffliche Seeleute weit und breit, in England, Schottland, Norwegen und Dänemark, anerkannt, und fanden zwar kärglichen, doch immerhin genügenden Erwerb, demohngeachtet wären Insel und Einwohner in ihrer Abgeschiedenheit wohl bald in Verfall gerathen, und vielleicht früher noch vergessen worden, bevor das Meer sie ganz begraben hätte, wenn nicht die Lage dieser Insel dieselbe während der Continental Sperre zum Hauptstapelplatze des großen Schmuggelhandels gemacht hätte, welcher von da aus die Küsten von Norddeutschland, Dänemark und Holland, trotz den imperkalistischen Machtgeboten, mit Kolonialwaaren und englischen Erzeugnissen überschwemmte. Von Helgoland aus beherrscht man zugleich die Elbe- Ems- und Weser mündungen, es ist daher leicht zu begreifen, welche Wichtigkeit England auf den Besitz dieser Insel legte, welche während jener Zeit, wie ein kleines nordisches Malta, immer der Sammel-

platz mehrerer Kriegsschiffe blieb. Noch mächtiger aber trug zu dem Aufschwunge der kleinen Bevölkerung Helgolands die große Ausdehnung der Schmuggelei bei, deren Hauptstützpunkt diese Insel wurde. Hier war der Hauptstappelplatz, das Depot der großen Waarenlager, durch welche alsdann die umliegenden Küsten versehen wurden, bei welchem Betrieb, die als Seeleute berühmten Helgoländer keine geringe und gewiß eine einträgliche Thätigkeit entwickelten. Noch jetzt hat ihnen dieses abenteuerliche Gewerbe, welches zugleich Kühnheit, List, Entschlossenheit und Ausdauer erfordert, — wo sich in steter Gefahr und Anstrengung Leib und Seele stärkt und stählt, — gleichwie den Contrabandisten in Katalonien, Andalusien und den Pyrenäen ein eigenthümliches Gepräge gelassen, welches sich auf die jüngeren Geschlechter vererbt hat, und sie könnten so gut als ihre transpyrenäischen Kollegen, originelle Typen zu mancher romantischen Schöpfung liefern. Hier, wie an den Küsten von Norwegen, erzieht die Natur die Menschen ganz anders, und macht sie weit besser reisen als in unserm spießbürgerlichen Deutschland, in dem miasmatischen Frankreich, in England dem Lande der Gold- und Blutsauger, oder gar in dem erschlafften Italien, oder im geknuteten Rußland. Von Jugend auf durch den großartigen Kampf mit den Elementen,

mit der Gefahr vertraut, an wenig Bedürfnisse gewohnt, — entwickelt sich gleichzeitig mit dem Freiheitsgefühl und dem Bewußtsein physischer und moralischer Kraft, das Vertrauen auf Gott, der Stolz der Genügsamkeit, der nicht bettelt und nicht raubt, weil er sich schämt mehr zu brauchen als er besitzt, — die Achtung vor dem Gesetze, welches ja nichts anderes ist, als die Bürgschaft der Vereinigung zur gemeinsamen Wohlfahrt, von deren Nothwendigkeit Gefahr und Noth stets am besten überzeugen, Verehrung für Alter und Erfahrung, und Sittlichkeit in dem Familienleben, denn wo der Hausvater Patriarch ist, und Erfahrung und Ansehen seinen häuslichen Thron zieren, wo der Mann ein Mann ist, an ächter Kraft, das Weib mild und helfend, schutzbedürftig und trostgebend, — da steht das Familienband hoch und heilig. Das Weib oder Mädchen in den großen Städten macht sich keinen Skrupel den Mann oder Vater zu betrügen, — der in der Branntweinschenke sitzt und dort den egoistischen wohlhabenden Rentirer beneidet, — um sich durch ihren Putz über ihre tugendhafteren Genossinnen zu stellen. Aber die weibliche Natur ist zu edel, dem Manne, während er draußen auf der stürmischen See Leib und Leben für den Erwerb seiner Familie einsetzt, mit Ver-

rath zu lohnen, und der Mann im Bewußtsein seiner Kraft und seines Muthes, stellt sich im ruhigen Selbstgefühl ohne Haß und Neid weder ober noch unter, sondern neben jedermänniglich. — Somit geht in diesen Nordlandsgegenden das Element ab, das wir nicht Volk, — sondern Pöbel nennen, welches das Resultat des Luxus, des Sittenverderbnisses von Oben, — des Neides, der moralischen Putrefaktion von Unten ist, — der gefährliche Niederschlag welcher aus der chemischen Decomposizion unserer sozialen Moral entstanden ist.

Dem zufolge sind die Helgoländer biedere einfache Männer, mit treuherziger Miene und Rede, zuweilen schütteln sie die Hand etwas derb, und der zahlreiche Besuch der Badegäste hat auch ihre Eigennützigkeit allmählich entwickelt. Doch herrscht in ihrem Charakter freundliche Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit zu helfen, überall hervor, sie erinnern mich in Art und Sitte an die Tyroler, jedoch mit weniger Fröhlichkeit. Ihr Gewerbe als Matrosen, Lootsen und Fischer, beständig auf der gefährlichen See, hat ihnen einen Anstrich ruhiger Entschlossenheit, aber einen gewissen poetischen Zug ernster Todesverachtung gegeben, den sie nur zuweilen auf Augenblicke im Schankhause oder beim Tanze „zum rothen Wasser" ablegen.

Die Weiber und Mädchen sind bildhübsch und tragen eine Nationaltracht, welche ihnen sehr gut läßt, und deren wesentliches Unterscheidungszeichen ein, in Form eines Turbans, auf eigenthümliche Art um den Kopf gewickeltes buntes Tuch ausmacht. Man spricht auf der Insel deutsch und helgoländisch, nämlich einen aus dem deutschen, englischen und dänischen zusammengesetzten Dialekt.

Es ist ein interessanter Anblick, wenn die Lootsenglocke anzeigt, daß irgend ein Schiff in Gefahr schwebt, oder eines Lootsen, oder sonstiger Hülfeleistung bedürftig ist. Von allen Seiten eilen die Lootsen, alte erfahrene Greise, kräftige riesige Männer, blühende muthige Jünglinge, herbei, dem Gestade zu, wo im Lootsenhause das Loos diejenigen benennt, die bestimmt sind, das dem rathbedürftigen Schiffe zuzusendende Boot zu bemannen. So willkommen ein Treffer bei stillem Wetter und ruhiger See ist, da die Lootsen sehr gut bezahlt werden, — so drohend und gefahrbringend ist er bei Sturm und Nebel, denn, kein Lootse, den das Loos trifft, darf bei solchen Gelegenheiten zurücktreten, oder sich weigern zur See zu gehen, bei Verlust seiner Lootsengerechtigkeit, und bei Strafe allgemeiner Verachtung. In solchen Fällen ist es rührend zu sehen, wie Frauen und Mädchen herbeieilen,

die eine bringt dem Gatten sein dichtes Schifferwamms nach, die andere trägt die lederne Sturmkappe für den Geliebten, ein kleiner Knabe, selbst schon ein halber Triton, schleppt ein Paar Wasserstiefel für den Vater nach, es ist dann immer ein kurzer aber feierlicher und rührender Abschied. Ein Händedruck, eine Thräne im Auge des Weibes, — während die zur Fahrt Bestimmten sich kleiden und zurichten, schieben die andern, halb entkleidet, oder auch mit mächtigen Wasserstiefeln versehen, das Boot in die See, dem die Riesenwellen bei fünfzig und sechzig Schritte über das Gestade brausend sich entgegen wälzen, und oft Schiffer und Helfer, Zuseher und Theilnehmer mit ihren Schaum bedecken; bald ist das Boot in der See, man sieht es oft häuserhoh emporgehoben, dann wieder untertauchen in die Abgründe, endlich sieht man nur einen auf- und abschwebenden dunklen Punkt, welcher in der Nebelferne nach und nach verschwindet. — Frauen und Mädchen, die alten ergrauten Seeleute und die Kinder bleiben am Ufer, zuweilen mit Tüchern nachwinkend, in banger Erwartung! Manchesmal bleibt das Boot mehrere Stunden ja oft Tage aus, wenn es nämlich bei dem fremden Schiff anlegt. Uebrigens sind die Menschen so an diese großartigen Schauspiele gewöhnt, und vertrauen so sehr auf ihre Geschicklich-

keit, Kraft und Uebung, sie sind mit dem furchtbaren Elemente von Kindesbeinen so vertraut, so zu sagen, mit den Wellen spielend aufgewachsen, mit Salzwasser aufgesäugt, — daß für sie die Schreckniſſe größtentheils verſchwinden, mit welchen die erzürnte See den Profanen bedroht. Ich bin ziemlich vertraut mit dem Meer, demungeachtet habe ich einige Fahrten mit Helgoländer Seeleuten, unter andern eine nach der Inſel Föhr gemacht, welche mich außer aller Faſſung gebracht hätte, wenn nicht die unveränderliche Kaltblütigkeit und Ruhe meiner Gefährten mich bemüßigt hätte, wenigſtens ſchandenhalber meine Beſorgniſſe durch die completeſte Selbſtverleugnung zu verbergen.

Wenn die Aequinoctial-Stürme wüthen, kann man oft nur ſehr ſchwer und mit großer Gefahr der Küſte, welche thurmhohe Wellen von allen Seiten berennen, ſich nähern, und die Brandung durchſchiffen, dann iſt die Verbindung mit dem feſten Lande zuweilen tagelang abgeſchnitten, dann ſieht man wie am Abend die zurückgebliebenen Frauen, Mädchen, Greiſe und Kinder ſich auf dem Geſtade, oder oben auf den Felſenwänden verſammeln in banger Erwartung, ob und wann die Schiffe und Bote heimkehren, die noch in See ſind. Hie und da blickt ein alter er-

fahrener, in hundert Stürmen ergrauter Seemann durch das Fernrohr; — Alles lauscht auf seine Entscheidung, denn das ungeübte, ungewaffnete Auge täuscht sich so leicht! Endlich bestätigt er, daß die am Horizont sich zeigenden dunklen Punkte wirklich die in Frage stehenden Fahrzeuge sind! Welche Freude alsdann, welch' lustiges Gewimmel am Gestade, welch' ungeduldiges Treiben, — bis endlich die Ersehnten sich immer mehr und mehr nähern, landen und beilegen. — Welch' Willkommen, welche freudigen Genüsse. — Endlich ist ausgeschifft und ausgeladen, und die braven Seeleute werden von Weib und Kind, von Freunden und Geliebten unter lautem Jubel heimgeführt.

Bei solchem Volk, und solcher Beschäftigung muß sich nothwendig eine gewisse Poesie des Lebens, eine hochherzige Anschauung der Natur, ein gewisses Gefühl der Selbstwürde entwickeln, — mögen sie auch zuweilen etwas roh und ungebildet scheinen, — sie können nie gemein sein. — Dieß gilt von allen Seeleuten, Jäger und Hirtenvölkern, — hinter der Maschine oder hinter dem Pflug wird der Mensch zuweilen ein lebender Stift oder Pflugscharre, und dann roh und entartet, eben weil er vergißt, daß er Mensch ist! —

Ich habe von Helgoland eine kleine Geschichte

zu erzählen. Sie ist kurz und einfach, und doch ist es ein Drama, in welchem Sturm und Meer die tragischen Rollen übernommen haben.

In dem Kosthause der vortrefflichen Madame R... versammelte sich täglich eine Gesellschaft von etwa zwanzig Personen zum Mittagessen. Wie aller Gesellschaften, war auch ihr Ursprung zuerst ein materielles Bedürfniß, der durch die Seeluft und Bewegung geschärfte Appetit, — und die materielle Befriedigung dieses Bedürfnisses, das Essen der Zweck, welcher sie vereinigte. Nach und nach hatten sich mit dieser prosaischen Tendenz auch allerhand poetischere Triebfedern vereinigt, welche sämmtlich dazu beitrugen diese Coterie (die aus einigen sehr liebenswürdigen Familien, deren weibliche Mitglieder wir, da jede für sich eine Perle war, mit Fug und Recht unsere Perlenschnur nannten, — und mehreren einzelnen Herren, welche dieser Perlenschnur als Einfassung dienten, bestand) zu dem angenehmsten Vereinigungs-Punkte auf der Insel während der ganzen Badesaison zu machen. Die Perlenschnur war so schön und reizend, und fand so viel Anwerth, daß sich die männliche Einfassung, stets vermehrte, und mit Anbetern aus allen Ländern, Klassen und Altern ergänzte. Ein Portugiese aus Brasilien, ein ostindischer Pflanzer, deutsche Doktoren, preußische

(Offiziere, däniſche Edelleute, Hamburger Kaufleute, ja ſogar ein Paar Paſtoren, ein engliſcher Schiffskapitän und ein Paar Studenten aus Greifswalde ſaßen hier im traulichen Verein vor Madame R...'s vortrefflichen Gerichten, obzwar nicht ſelten die herrlichſten Wunder der See, Fiſche aller Art, ſuperbe Hummern (Seekrebſe) und deliziöſes Hamburger Pöckelfleiſch umſonſt winkten, wenn die Herren in ihrer Perlenfiſcherei begriffen waren.

Ueberwog übrigens auch zuweilen bei Tiſche das materielle Element das geiſtige, ſo trat dieſes dagegen ſtets ſiegreich am Abend beim ätheriſchen Thee hervor, und unſer Kränzchen (man verzeihe mir dieſen etwas krähwinklerartigen Philiſterausdruck) duftete ſo lieblich, und brachte ſo angenehme Blüthen und Früchte, daß es in Helgoland Wurzel zu faſſen drohte, wenn nicht endlich die böſen Herbſtſtürme es auseinander geſtäubt, und uns nach allen vier Weltgegenden zerſtreut hätten, obzwar vielleicht manches Herz einen fruchtbringenden Keim für die Zukunft mit ſich nahm.

Die Tafel bei Madame R... wurde durch Helgoländer Aufwärterinnen bedient, gleichwie in Süddeutſchland die Kellnerinnen, — wer war je in München, Linz, Grätz, und bleibt bei dieſer Erinnerung

ungerührt! — dieses Amt verrichten. Es stehen aber die Helgoländerinnen an Niedlichkeit, Reinlichkeit und Thätigkeit ihren süddeutschen Colleginnen keineswegs nach, nur sind die noch viel inhumaner, und haben Herzen, so hart wie die Steinfelsen ihrer Insel! Unter diesen Schenkinnen, *) fiel durch ihre Schönheit und wirklich anstandsvolle Grazie besonders ein großes schlankgewachsenes Mädchen auf, welches Helgoland kühn als Mustereremplar zu einer Universal-Ausstellung **) gyneologischer Produkte hätte einsenden können, ohne befürchten zu müssen in der Concurrenz zurück zu bleiben. Trine, so hieß das Mädchen, war in ihrer Helgoländer Tracht, mit dem eigenthümlichen Kopfputz, dem knappen Mieder, den kurzen Aermeln, welche die schönsten vollsten Arme unverhüllt ließen, und dem kurzen hochaufgeschürzten Rock, wahrhaft allerliebst anzusehen.

---

*) Note des Lanzenknechtes. Wäre ich König oder Kaiser, so hätte ich gewißlich statt Mundschenken, — Mundschenkinnen, — und Hand auf's Herz, ich bin überzeugt, daß alle meine männlichen Leser diese Bestimmung der Etikette ganz zweckmäßig finden, ja sogar darauf antragen würden, die Kammerherrn in Kammerfrauen zu verwandeln.

**) Die gewiß von Nah' und Fern mehr besucht würde, als alle Gemälde-, Industrie-, Technische-, Blumen- und sogar Vieh-Ausstellungen.

Unter den ſchönſten ſchwarzen Augenbraunen, und langen ſeidenen Augenwimpern, welche ihr einen ernſten, ja zuweilen melancholiſchen Ausdruck gaben, blickten, wie zwei Sterne in einer Gewitternacht, die ſchönſten blauen Augen heraus. Dabei war Trine ſtets höflich und freundlich, ſobald ſie aber merkte, daß man im Begriffe ſtehe die Rolle der Aufwärterin zu vergeſſen um ihr ſelbſt aufzuwarten, wußte ſie durch eine gewiſſe Würde und eine ſehr beſcheidene, aber anſtändige Haltung die zudringlichen Bewerber in ihren Schranken zu erhalten. Da die Perlenſchnur ſelbſt zu oligarchiſch conſtituirt war, um die Huldigung der vielen Vaſallen vollkommen in Anſpruch zu nehmen, ſo geſchah es wohl, daß ſich einige derſelben von der Tafel weg, bis hinter dieſelbe verloren, und die netten Aufwärterinnen die Feuerblicke und Schmachtſeufzer, welche an den Sitz und Stimme habenden Damen vorüber oder fehlgingen, — auf ihre Rechnung nehmen mußten. So bereitwillig auch die Andern dieſe Diverſion, wodurch die männlichen Verführungskünſte, Flatterminen und Breſchſeufzer von den Damen theilweiſe abgeleitet wurden, durch nachdrückliche Beantwortung des Feuers zu erwiedern ſuchten, ſo wenig war dieß bei Trine der Fall, welche ſich durchaus als Non Combattant verhielt, und deren Augen ſo wenig zurück-

feuerten, als eine vernagelte Kanone. *) Um so mehr suchte man ihr dieses Feuer abzulocken, und die unbeschäftigten Herren hatten fast sämmtlich sich nacheinander auf dem versuchten Wallbruch mit mehr oder weniger Entschlossenheit gezeigt, waren aber durch die Bank mit Spott und Schande von der unerschütterlichen Besatzung abgewiesen worden. Der Sieg wurde nun, so zu sagen, zur Ehrensache der ganzen männlichen Fraktion der Gesellschaft gemacht, und da ich ebenfalls zu den Unbedienstеten gehörte, wenn nämlich mein Truchsessen-Amt bei einer alten dicken Kaufmanns Witwe aus Stettin, welche meine Nachbarin bei Tische war, nicht als Sine Cura betrachtet werden soll, — so wurde auch ich aufgefordert es zu versuchen, von der Unerbittlichen, wenigstens einen — Notabene — freiwilligen Kuß zu erlangen. Als alter Praktikus maskirte ich, da ich alle kühnen im Sturmschritt unternommenen Angriffe, raschen Ueberfälle, plötzlichen Bombardement's u. s. w. hatte mißlingen sehen, meine Dispositionen hinter einem beinahe an Gleichgültigkeit gränzenden, uneigennützigen Wohlwollen. Nach und nach benützte ich jede Gelegenheit um der schönen Trine durch kleine Geschenke, — die ansehnlicheren,

*) Man verzeihe dem Lanzenknechte diese etwas militärisch-technische Parabel.

beſonders Geldgeſchenke waren immer cum summa indignatione perhorreszirt worden, — meine Aufmerkſamkeit zu bezeigen; bald brachte ich ein hübſches ſeidenes Tuch, — bald ein kleines Kreuz, — und derlei Kleinigkeiten, — nach dem alten Grundſatze: toutte femme est avide de colifichèts, — gewannen mir ihre Gunſt mehr als eine Tonne Goldes vermocht hätte. Ich blieb Nachmittags, die Zeitung leſend und meine Cigarre rauchend, allein im Gaſtzimmer, ohne je unſer Alleinſein und die Gelegenheit, wo ſie mir Feuer zu meiner Cigarre brachte, zu benützen. Auch wurde ſie immer freundlicher und vertrauter, und endlich ſetzte ſie ſich ſelbſt neben mich, verlegen an der Schürze zupfend, und legte ihre Hand auf die meine. Ich legte aber ja die Zeitung nicht von mir, ließ die Cigarre nicht ausgehen, und blinzelte ohne aufzuſehen nur von der Seite über das Blatt weg, um den günſtigen Augenblick für den coup d'état, den ich nun gekommen wähnte, ja nicht durch eine ungeſchickte Uebereilung zu verderben. Aber Trine blickte mich mit ihren blauen Augen unter den ſeidenen Wimpern ſo treuherzig an, daß ich darüber ganz aus der Rolle des profond scélérat fiel, und auch wieder ganz deutſchtreuherzig fragte: „was fehlt dir denn Trinchen? — „Ach Gott" ſeufzte ſie, — „viel, recht viel!" und ein Paar Thränen wie milder

Perlenthau hingen an den seidenen Wimpern. Der scélérat erwachte wieder, ich legte meinen Arm um die schlanke Taille, und lispelte mit zuckersüßem Blick, la bouche en coeur: — „Und gäbe es dafür keinen Rath, liebes Trinchen?" — O ja wohl, wenn Sie wollten!" — Ich rückte näher, ward noch süßer, spitzte den Mund nach Möglichkeit wie den Rüßel eines Ameisenbärs und flötete, — „ob ich will, mein Trinchen, welche Frage! — „Ach ich bin so arm," — und meine Börse wandelte so unvermerkt als möglich in ihre Schürze, während mein Mund sich nach Möglichkeit in der Direktion ihrer Korallenlippen in Bewegung setzte. Allein Trinchen sah mich verwundert an, und legte die Börse ernst auf den Tisch. „Was soll ich mit ihrem Gelde? leihen würden sie mir es nicht, und verdient habe ich es nicht, zum Geschenk ist es zu viel," — „Gib mir einen Kuß, Du liebes Mädchen, und wiederhole zuweilen diese Interessenzahlung, so ist das Kapital reichlich placirt," meinte ich. — Da stand Trine auf, und sagte empfindlich: „Daß die reichen Leute immer glauben, man will ihr Geld, und damit ließe sich Alles machen, und dafür können sie alles begehren; die andern Herrn haben mich schon genug gequält, von Ihnen erwartete ich eine andere Begegnung. — Sie haben mich aber nicht einmal

ausreden laſſen, ſondern waren gleich bei der Hand mit ihrem Gelde, gerade wie die andern. Könnte Sie denn ein erkaufter Kuß freuen? — Ach ich meinte es anders, und hoffte Sie würden mir helfen oder rathen, da Sie der einzige von den Herren ſind, welcher noch nichts von mir begehrt hat, und doch gütig und freundlich mit mir war." — Der scélérat war wieder mit Haut und Haar verſchwunden, ich ſchämte mich der wohlverdienten und gutertheilten Lektion, und fragte ziemlich kleinlaut, wie ein ertappter Junge, was ich denn eigentlich thun könne, um ihr Vertrauen zu rechtfertigen? wobei der scélérat aber mir doch wieder die wunderhübſche Taille in die Arme legte; — ich ſetzte hinzu, daß ein Kuß ja keine ſo verpönte Sache ſei, um ſich deßwegen ſo zu alteriren. — Trinchen aber meinte, ein ſolcher ſei allerdings kein Verbrechen, — ein gekaufter und beſonders ein verkaufter aber immer eine Schmach. Sie ſelbſt, aufrichtig geſtanden, küße ſehr gerne, allein man müſſe ſich, um ein ordentliches Mädchen zu bleiben, und eine brave Frau zu werden, bei dieſer unſchuldigen Liebhaberei, auf ein einziges Objekt reduziren. Es ſei ſo ſchmerzhaft, und die Herren aus der Stadt wüßten nicht, wie verletzend es für ein armes Mädchen ſei, ſelbſt wenn ſie die größte Luſt verſpüre Küſſe zu geben, dafür die bare Bezahlung vor ſich zu ſehen.

Endlich setzte sie hinzu: „Ich könnte mir leicht da ihre schönen Dukaten verdienen, mehr als ich den ganzen Sommer durch für den harten Winter zu ersparen vermag, aber ich würde Sie ja betrügen, wenn ich Sie küßte, und dabei an einen andern dächte, und das würde ich doch, weil ich immer an ihn dächte, und beim Küssen schon gar!“ — „Wer ihn, brummte ich, wer ist der er, — dieses Kuß-Ideal! — (es gibt nicht allein einen Brodneid, sondern noch ausgebreiteter in der männlichen Zunft ist der Kußneid) — gewiß irgend ein grober versoffener Schiffmann oder Fischer! küße ihn meinetwegen nach Belieben, ist mir auch recht!“ — und ich setzte mich wieder auf die Bank, die natürlicher Weise ausgelöschte Cigarre und die Zeitung aufnehmend. — „Seien Sie doch nicht böse,“ sagte Trinch n, — mir Feuer für die Cigarre bringend (der scélérat verschwindet wieder) „und helfen sie mir; mein Steffen“ — „also Steffen heißt dieser Kußmonopolist!“ — „Kein Pole ist er nicht, sondern ein ehrlicher, braver, — und,“ setzte sie schnippisch hinzu, — „junger und sehr hübscher Helgoländer! Nun sehen Sie, lieber Herr, wir lieben uns schon mehrere Jahre; als Steffen noch als kleiner Junge mit seinem Vater fischen fuhr, spielte ich schon als kleines Mädchen seine Frau, und wartete am Gestade mit Korb und Flasche bis er heimkehrte, und

Steffens Vater meinte selbst, ich sei jetzt die kleine, und würde einst die große Frau seines Sohnes sein. Nun ist aber Steffens Vater gestorben, der meinige auch, beide verarmt, wir haben aber uns beide noch so lieb, und spielen Mann und Frau fort, wie damals als wir Kinder waren, und werden es doch noch werden, so Gott will. Wir haben uns auch schon ein Sümmchen erspart und in zwei Jahren können wir uns wohl Peter Huysens Fischerhaus am Strande kaufen. Wir könnten wohl jetzt schon daran denken, ich muß aber meine alte Mutter erhalten und da darf ich diesen Erwerb hier im Hause nicht aufgeben, welcher in einem Sommer mehr abwirft, als das ganze Jahr sonst einbringt. Zwei Jahre sind freilich lang, und da werde ich auch nicht mehr hübsch sein, aber Steffen wird mich wohl auch dann noch lieb haben, wenn ich auch den andern Leuten nicht mehr gefalle. Nun aber war meine einzige Tröstung des Abends, wo man meiner im Gastzimmer weniger bedarf, unten bei meiner Mutter zu sitzen, wo dann auch Steffen (so oft sie diesen Namen nannte, machte ich eine süßsaure Grimasse) — hinkommt, wenn er von der See heimkehrt, und da machten wir unsere Pläne für unsere künftige Einrichtung, und an einem solchen Abende vergißt man manchen warmen oder schweren Tag, denn sie wissen

nicht wie hart es ist, wenn man guter Leute Kind ist, und etwas Erziehung hat, denn mein Vater war Schullehrer hier, und in einem Gasthause dienen muß. Nicht allein das Schelten, Rufen, Schicken, die schwere Arbeit, die Unruhe; — sind nicht leicht zu gewöhnen, aber der Neid und die Mißgunst der andern Mädchen, wenn die Herrn mit mir freundlich thun, besonders aber, wenn man um nicht die Spröde zu spielen, so manche unanständige Begegnung, so manches verletzende Wort, als ob man eine feile Dirne wäre, geduldig hinnehmen muß; das macht mir das Leben sauer! Zuweilen wollte ich schon diesen Dienst aufgeben, allein Mdme. R... läßt mich durchaus nicht fort; sie behauptet, ohne mich würde ihr Kosthaus zu Grunde gehen, und zahlt mir dreifachen Lohn. Da wäre ich also nicht allein unvernünftig, sondern auch undankbar, wollte ich sie verlassen, die gute Mdme. R..., welche doch meine Mutter pflegen ließ, als sie vor zwei Jahren so krank war! Und somit bleibe ich wohl, den Abend aber bringe ich in meiner Mutter Wohnung, — „mit Steffen," setzte ich malizös hinzu, — ja, mit Steffen, fuhr sie unbefangen fort, zu. — Nun aber behauptet Mdme. R... ich solle auch die Abende und die Nacht im Hause hier zubringen, da kämen mehr Gäste; — und alsdann könnte ich Steffen gar nicht mehr sehen, denn Madame R...

ſagt: ich ſei ein unvernünftiges Ding, mich ſo an einen ungeſchliffenen Fiſcher zu hängen, und ſie könne derlei Skandal nicht leiden, und würde mir ſchon ſelbſt eine beſſere Condition verſchaffen! ſie hält aber groſſe Stücke auf Sie, und wenn Sie, mein lieber Herr, ein gutes Wort für mich einlegen, ſo läßt ſie mich Abends doch wieder hinabgehen in meiner Mutter Haus, oder erlaubt gar, daß Steffen heraufkomme!"

Verdammte Kommiſſion, brummte ich, — aber es ſei, ich will mit Mdme. R..., und was noch mehr iſt, ich will auch mit dem Lootſenkapitän ſprechen, er wird deinem Steffen auf den Werften eine Beſchäftigung geben, und dann heirathet, ſobald als möglich, und küßt euch ſo viel ihr nur könnt!" — „Sie, lieber Herr! rief Trinchen, ſehen Sie, jetzt küße ich Sie gleich, ſo lieb habe ich Sie, und zwar von ganzem Herzen!" — „Und ich erlaube es ja gern," — ſagte Steffen, der mittlerweile unbemerkt hereingekommen war, und den letzten Theil ſeiner Unterredung mit angehört hatte. — Nun gut, ſagte ich, das kann ſeine Früchte tragen.

Ich entfernte mich, und fand bald einen unſerer Tiſchgenoſſen, welcher Trinen am meiſten zugeſetzt hatte, und von ihr jämmerlich zerkratzt worden war. — Bald kam die Rede auf ſie, er erzählte mir ſein Mißgeſchick. Ich hörte ihn geduldig an, und meinte dann

es könne so arg nicht sein, ich wenigstens getraue mich sie auf das erstemal zahm zu machen. „Sehen Sie," sagte der andere, ich parire zwanzig Lugedor, daß sich das Mädchen auch von Ihnen nicht einmal küssen läßt." — „Und ich setze dreißig dagegen, daß ich jetzt im Augenblicke mit Ihnen hinaufgehe, und das Mädchen und zwar ohne allen Widerstand, küsse!" — Haben Sie es etwa schon gethan und zeigen Sie mir vielleicht nur eine Wiederholung? meinte er. — „Mein Wort darauf, nein. Ich habe nie ihre Lippen berührt, ce sera une première représentation!" — Wie werde ich mich aber von dem Ausgang der Wette überzeugen, denn vor Zeugen wird sich das Mädchen doch nicht küssen lassen! — „Sie wird in Ihrer Gegenwart mich küssen, freiwillig!" — Ohne sie zu kratzen und zu beißen? — „Ohne mich zu kratzen und zu beißen." — Da halte ich noch zehn Lugedore! — Und wir wandelten hinauf zu Mdme. R... — Trine saß in der Gaststube mit Steffen und als ich hereinkam, und meinen Kuß reklamirte, sprang sie willig auf, und reichte mir den wunderschönen Mund, der wie eine rothe Korallenfassung zwei glänzende Perlenreihen sehen ließ. „Se sollen sie haben de zwanzig Lugedore, — aber wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, ich glaubte es nicht! sie hat Se geküßt, umsonst und gratis, und ich habe ihr geben wollen fünf

Lugedor, auch zehn Lugedore, und ſie hat mich gekratzt und gebiſſen!“ — Ich erſuchte ihn die Summe dem lieblichen Mädchen einzuhändigen, und ich muß zu ſeiner Ehre beifügen, daß, als ich die Beſtimmung derſelben ihm eröffnete, er mit der größten Bereitwilligkeit dieſelbe ausfolgte. Wir machten denſelben Abend eine kleine Sammlung bei Tiſche, und die Lugedore erhielten noch eine bedeutende Verſtärkung an gelbmontirten Rekruten, dergeſtalt, daß die Summe für Trinchens erſte Einrichtung hinreichte. — Das Glück der beiden Leute, deſſen Erfüllung ſie erſt in Jahren hofften, ſtand ihnen nunmehr kaum durch den Zeitraum von wenigen Tagen getrennt, — nahe. Am nächſten Sonntage wurden ſie getraut, und vierzehn Tage darauf ſah ich ſie ſchon als Mann und Frau, ein wunderſchönes Paar, zur Kirche wandeln.

So vergingen ein Paar Monate. Mich hatte das Schickſal einſtweilen herumgetrieben. Eine Fechtübung mit unſerem braſilianiſchen Tafelgenoſſen, der mir einen fleuret émouchété in die Schulter bohrte, hielt mich einige Wochen bei der Inſel Föhr auf. Von da ſchiffte ich einige Zeit an den Küſten Norwegens umher, mit der Seehundsjagd beſchäftigt. Als ich nach Helgoland zurückkam, war wohl der Sommer, nicht aber die Flitterwochen der jungen Eheleute vorüber, die ſich nur noch

zärtlicher zu lieben schienen. Wohl tobten schon die Aequinoktialstürme, wohl wühlten sie das Meer auf, daß es thurmhohe Wellen gegen die Felswand Helgolands schleuderte, aber in diesem glücklichen Ehebund säuselte noch immer die frische Frühlingsluft grünender Liebe. Da kam die Zeit, wo die Helgoländer Fischer den größten Theil des Fischfang-Ertrages in Tonnen und Fäßern nach Hamburg bringen; zu diesem Transport, welcher auch allerhand andere Waaren mitführt, und dagegen verschiedenartige Artikel von Hamburg mitbringt, vereinigt sich eine Anzahl großer Segelböte, welche die Hin und Herfahrt zusammen machen. So war es auch dießmal geschehen, und Steffen als einer der geschicktesten, erprobtesten Schiffer, dessen steigender Wohlstand auch seine Theilnahme an der Unternehmung vermehrte, durfte dabei nicht fehlen. Nach einem zärtlichen Abschiede schiffte er mit den übrigen nach dem reichen üppigen Hamburg, um in wenigen Tagen wiederzukehren. Unter Thränen schied die junge Frau, und nur Steffens feierliches Versprechen, in kurzer Zeit auf derselben Stelle am Gestade sich wieder einzufinden, besänftigte ihren Schmerz. In trüber Bangigkeit sah sie die kleine Flotille fortsegeln, in die neblige Ferne nachspähend, bis die letzten Segeln in Nebel und Dunkel verschwunden waren. Eine herrliche Nacht war eingebrochen!

Der Mond liebkoste mit ſchmeichelnden Glanzworten das Meer, das wie eine ſehnſüchtige Geliebte ſie im wogenden Buſen auffing. Die kleinen Sterne blinzelten ſo lieblich, wie unſchuldige Kinderaugen, welche ſich im Waſſerſpiegel begucken, — und die großen Geſtirne ſendeten Karfunkelſtrahlen aus dem blauen Himmel herab wie Boten der verſtorbenen Geliebten, welche jetzt dort wohnen, und zuweilen die liebe Erde, wenn ſie ſchläft, und die Menſchen, wenn ſie träumen, mit einer kleinen Portion Himmelsglanz grüßen! Es war eine Nacht der Liebe, wo der Himmel buhlt mit der See, — aber nicht wie mit der Mediterranea, der ſüdlichen, glühenden Geliebten, die geſalbt iſt mit Spezereien, und duftet von Roſen und Jasmin, — ſondern mit der Nordſee, der ſtrengen, ſtolzen aber liebenden Braut, in deren Tiefen die unendlichſte Liebe glüht mit allen ihren Wundern, und deren wogende Sehnſucht ſelbſt die Eisberge am Nordpol nicht erſtarren machen! — Ja! es war eine Nacht der Liebe für die Natur, — aber wie nah iſt Liebe dem Schmerz, und die See, — als Weib, — entſagt nicht der weiblichen Tücke, und umarmt oft mit lauwarmen Wogen, liſpelt mit ſanftem Rauſchen Liebesworte dem Schiffer zu, deſſen Leichnam ſie nach wenigen Stunden mit kaltem Hohn aus ihrem Bette auf das ſandige Geſtade herausſchleudert.

Der nächste Tag war minder heiter. Es erhob ſich ein ſtarker Nordoſt und die See war unruhig. Die Sonne ſtieg herab hinter rothe, flammende Wolken, deren Purpurmantel wie Blutfahnen am Firmamente herabhingen, und in der Ferne heulte ſchon der Nordſturm, die Nebel gleich ſchwarzen Gewappneten vor ſich herjagend. Das Meer ward immer unruhiger; vom entfernteſten Horizont ſah man die Wellen wie Rieſenſchlangen ſich herbeiwälzen, und die Brandung bedeckte mit weißem Giſcht das Geſtade weit in das Land hinein. Alles legte ſich mit mehr oder weniger Beſorgniß zu Bette, welche nur zu bald gerechtfertigt wurde. Es erhob ſich ein furchtbarer Orkan, welcher die ganze Nacht währte, Luft und Waſſer ſchienen im anarchiſchen Aufruhr mit einander zu kämpfen. — Der Sturm heulte ſein Kriegslied, und das Meer brüllte ihm aus der Wogenbrandung den Schlachtgeſang entgegen; Hagel, Schnee und Regen ſchütteten die vorübereilenden Wolken in Strömen herab, und die erzürnte See ziſchte aus ihren Wellenbergen ihren Salzſchaum gegen den Himmel; die Felſen ſchienen zu wanken, denn große Stein- und Erdmaſſen riß der Sturm los; — die Dächer und Wände der kleinen Helgoländer-Wohnungen knarrten und krachten, als ob die bedrohten Penaten, die deutſchen Hausgötter, ächzten und weh-

klagten, ob des bevorſtehenden Untergangs! — Die Nacht ging vorüber, aber nicht der Sturm, welcher vielmehr gegen Morgen noch zunahm, und den ganzen Tag über mit unveränderter Wuth forttobte! Ich hatte wohl auf dem mittelländiſchen und auf dem, von Stürmen ſo heimgeſuchten und gefährlichen ſchwarzen Meere, vielfache Gelegenheit gehabt, die See in Aufruhr zu ſehen, aber ich mußte mir ſelbſt geſtehen, daß, gegen dieſe großartigen Szenen, alles was ich der Art bisher erlebt, nur tempêtes dans une verre d'eau waren. Der erzürnte Ocean hat eine andere Phyſiognomie als ſein kneifendes Weib die Mediteranea, und der Miſtral oder die Bora ſind nur ſanfte Tenorſtimmen gegen den Baß, in welchem der Nordwind orgelt. Damit iſt nicht geſagt, daß die böſe Frau mit ihren pfeifenden Drohungen nicht gefährlicher ſein könne, als der ergrimmte Mann mit ſeinem brüllenden Schelten, und die häufigen Schiffbrüche in der Adriatika; dem Archipel und insbeſondere dem ſchwarzen Meere möchten beinahe das Gegentheil beſtätigen. Impoſanter aber iſt ohne Vergleich ein ſolches Schauſpiel an den nordiſchen Küſten als in den ſüdlichen Gewäſſern.

Der Tag verging unter banger Erwartung. Bald bezeugten auch vielfache, an das Ufer geſchleuderte Trümmer und Holzſparren, wie verderblich dieſe Nacht

für die in See befindlichen Schiffe gewesen sein mochte. Doch konnte man aus mancherlei Anzeigen entnehmen, daß diese Trümmer nicht von Helgoländer Fahrzeugen herrühren konnten.

Man kann sich die an Verzweiflung gränzende Bangigkeit, der, größtentheils aus Greisen, Weibern und Kindern bestehenden zurückgebliebenen Helgoländer Bevölkerung denken, da die meisten rüstigen Männer und Jünglinge mit in die See gestochen waren. Jede Familie zählte unter der Bemannung jener nach Hamburg abgegangenen Fahrzeuge wenigstens ein auch mehrere Angehörige, welche offenbar immer in der größten Gefahr schwebten. — Drei Tage währte der Sturm. Endlich hatte der Nordwind sich an den Fluthen sattgepeitscht, wohl zuckten und bewegten sie sich murrend unter den empfangenen Geißelhieben, allein sie stöhnten nur noch und traten allmählig in die Ruhe zurück. Am Himmel jagten die Wolkenschaaren in ihre Nebellager und Felsenkastelle in die Eisregionen zurück, und die Sonne leuchtete endlich warm und freundlich vom blauen Firmamente herab, als zärtliche Mutter mit milden Strahlen die Fluthen tröstend, die ungehorsamen weinenden Kinder, welche die Zuchtruthe des erzürnten Vaters Boreas gefühlt hatten.

Als das Wetter es erlaubte, eilte der ganze Reſt der Helgoländer-Einwohner und Einwohnerinnen an das Geſtade auf die Felſenvorſprünge, bang die Rückkehr der Flotille erwartend, dann erſt konnte man ſich mit Gewißheit beruhigen. Einige alte erfahrene Seekapitäne und Schiffer ſpähten mit ihren Fernröhren am Horizont, — neben ihnen ſtanden in ängſtlicher Erwartung blühende Frauen und Mädchen, während kleine Buben, ſorglos wie die Kindheit iſt, in den Pfützen herumwateten, und mit kleinen Schiffen aus Kork „Sturm" ſpielten, jetzt ſchon ſich nach den künftigen Gefahren ſehnend. Auch ſie werden ſie einſt zu bekämpfen haben, und auch nach ihnen werden liebende ſchöne Augen in die See hinausſpähen, wenn die jetzt hierſtehenden holden Frauengeſtalten zu alten Mütterlein zuſammengeſchrumpft ſein werden. Die Menſchen werden alt und vergehen, die Liebe aber, welche ſie beſeelt und belebt, blüht ewig!

Endlich gegen Abend entdeckte ein alter Kapitän einige Punkte am entfernten Horizont. Bald überzeugte man ſich, daß es Fahrzeuge ſeien, welche Helgoland zuſteuerten, und in einer Stunde hatte man die Gewißheit, daß es die rückkehrenden Schiffe ſeien. Doch konnte man ſie noch nicht genau zählen, und noch immer blieb die Beſorgniß ob nicht einige verunglückt ſeien. Endlich verſchwand auch dieſe, denn ſie waren voll-

zählig, und nur für einzelne Freunde auf denselben hatte man noch zu zittern. Immer näher und näher kamen die Schiffe und mit der Entfernung nahm auch die Angst und die Ungewißheit ab. Alles drängte sich an das Gestade, und als sie endlich angelegt hatten, watete ihnen Alles entgegen. Die Frauen winkten mit Tüchern, die Männer schwenkten die Strohhüte oder Lederhelme, die Knaben warfen die Mützen in die Luft. Alles schrie, rufte, winkte, jubelte.

Nach und nach stiegen die Schiffer an das Land, jeden umfingen Vater, Mutter, Weib, Kind oder Geliebte, hängten sich an die Arme, drückten und küßten den Wiedergefundenen, die Kinder schlupften durch die Beine und umfaßten die Knie, die Weiber küßten und umhalsten Gatten, Geliebten oder Sohn, die Männer schüttelten treuherzig die rauhen kräftigen Hände, und Alles eilte dem gastlichen Herde zu. Nur mit der größten Anstrengung und durch die erprobte Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit dieser vortrefflichen Seeleute, war die Flotille dem drohenden Untergange entkommen. Alles eilte nun dem heimischen Herde zu, und jede Familie geleitete im Triumph die Ihrigen. Nach und nach leerte sich das Gestade, nur eine junge Frau eilte längs demselben in angstvoller Hast auf und ab, suchend und fragend, — es war Trine! — Bei jedem Schiff, bei

jedem Boot ſtand ſie erwartend, daß Steffen heraus-ſteigen und in ihre Arme ſinken würde. Aber umſonſt, ein Schiff nach dem andern, ein Boot nach dem andern leerte ſich, und kein Steffen erſchien! Das Ufer ward nach und nach einſamer, die meiſten Erwarteten waren ſchon heimgekehrt und ſie ſuchte vergebens unter den letz-ten Ankömmlingen den Freund ihres Herzens: „Mein Gott, ich kann ja doch nicht die Einzige ſein, die du an dieſem Tage der Freude mit Schmerz heimſuchen wollteſt!“ — wimmerte das arme Weib! — Und doch war es ſo. — Steffen, der brave Steffen hatte in einem gefahrvollen Augenblicke ſich auf eine Stange ge-wagt, um ein Segel zu hiſſen, und war von einer Welle in die See geſchleudert worden, welche ihn verſchlun-gen hatte, bevor man nur Verſuche machen konnte ihn zu retten, um ſomehr als dieſer Unfall ſich in der Dun-kelheit ereignet hatte, welcher Umſtand dieſe Verſuche noch fruchtloſer machen mußte. Niemand wagte es der armen Trine die Wahrheit zu berichten. Man hoffte, daß ſie die traurige Wirklichkeit von ſelbſt er-rathen würde! — Aber Trine frug nicht mehr; ſon-dern den nächſten und die folgenden Tage ſtand ſie ſtill, blaß und weinend am Ufer, von Morgen bis Abend, — ſchweigend und wartend. Sie ſprach nicht mehr, nur

zuweilen sagte sie: „Die Einzige! mein Gott, ich die Einzige, — warum den gerade ich!“ oder sie lispelte wehmüthig lächelnd, und als ob sie ein Geheimniß anvertrauen wollte: „ich weiß doch, daß er wieder kömmt, er kömmt wieder, er hat mirs versprochen, aber ganz allein wird er kommen, ganz still bei der Nacht, wenn es dunkel ist!“ — als ob in ihrem armen zerrütteten Kopfe die Erinnerung der seligsten Vergangenheit sich mit dem Bewußtsein des gegenwärtigen Wehes verschmolzen hätte!

Es gibt Ahnungen und sonderbares Zusammentreffen äußerer Umstände mit innern Erscheinungen, und es scheint als müsse zuweilen die materielle Welt das halten, was die geistige verbürgt, die Wirklichkeit die Schuldforderungen gewähren, welche die Phantasie oder die Traumwelt an sie ausstellt. Es ist sonderbar, aber obzwar Steffen viele Seemeilen von Helgoland ganz nahe bei Curhaven, an der Küste von Deutschland verunglückt war, so brachte doch die Strömung seine Leiche an das geliebte Eiland zurück, und am fünften Tage legten die Wellen ihn nicht weit von dem Orte an den Strand, wo er von seiner Gattin Abschied genommen hatte. Eines Morgens fand man Trine neben Steffens Leichnam sitzen, einen Strohwedel in

der Hand, die Mücken abwehrend und leise bittend: „laßt ihn schlafen, er ist so müde, ich wußte wohl, daß er wieder kommen würde, er ist aber so müde, und mußte so weit schwimmen, laßt ihn doch schlafen!

Man begrub Steffen in dem Helgoländer-Kirchhofe. Alle Seeleute begleiteten den geliebten, geachteten jungen Mann zu Grabe, und die nordische Phantasie fand keinen geringen Stoff zu Betrachtungen in dem wirklich wunderbaren Heranschwemmen der Leiche, welche durchaus das Versprechen des Lebenden im Tode hatte halten müssen, und in der heimischen Erde bei der geliebten Gattin, nicht aber in den kalten Wellen hatte ruhen wollen. Von der Zeit an wurde Trinens Schmerz ruhiger, sanfter, — aber ihr Verstand kehrte nie zurück. Ich fand sie nach längerer Zeit am Kirchhofe neben dem Grabe Steffens sitzen, einen Strohbündel im Arm, dem sie die Brust reichte. Sie kam auf den Fußspitzen schleichend, freundlich lächelnd mir entgegen, reichte mir die Hand und bedeutete mir, den Zeigefinger auf den Mund legend, sachte aufzutreten, „ich schläfere auch das Kind ein, damit es meinen Mann nicht weckt, der schläft! Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er wieder gekommen ist, wie er mir versprochen, er kam aber allein, ganz

allein, nicht mit den andern, die hatten ihn verlaſſen! — aber er braucht ſie nicht die Andern! aber ſie hätten ihn doch nicht verlaſſen ſollen! unter uns geſagt, ich mag ſie auch ſeitdem nicht mehr, und ich kann mich auch nicht mit ihnen mehr recht vertragen. Aber er mußte ſo weit ſchwimmen, mein armer Steffen! da iſt er nun ſo matt und müde und ſchläft gar feſt und lange! Ach Gott, zu lange! denn es wird mir doch bange, daß er ſo gar nicht aufwacht! und als er ankam, war ihm ſo kalt, ich drückte ihn ſo innig an mein Herz, und konnte ihn doch nicht erwärmen! — Und ſtellen ſie ſich vor, ich konnte ihm noch gar nicht ſein Kind zeigen! Nicht wahr, wie lieb es lächelt, und wie es ihm gleichſieht! ſie ſagten auch, die böſen Leute, es ſei todt, ſo wie ſie von Steffen ſagten, er ſei ertrunken, damit ich ihn nicht mehr am Ufer erwarten ſolle, und wie böſe wäre er geweſen, wenn er mich bei ſeiner Ankunft nicht gefunden hätte! — Nun, ich ſprach ja von meinem Kinde, — richtig! ja das wollten ſie mir auch nehmen, aber ich habe es doch behalten, und es wächſt alle Tage und iſt wundertieb, (mir den Strohwiſch vorhaltend,) ſehen Sie nur wie es Sie anlächelt!"

Ich bin ein ausgepichter Soldknecht, habe unter Korſaren und allerhand Raubgeſindel gelebt, mit der

haute et basse pègre konversirt, mit Beduinen und Contrabandisten Umgang gepflogen, — Stürme, Gefechte, Volksaufstände gesehen, — bin mancherlei Schulen des Lebens durchgegangen, und ziemlich abgehärtet gegen augenblickliche Eindrücke, aber ich gestehe, daß ich weich wurde wie ein Kind, und mir die Thränen über die Wangen liefen! Ich konnte den Jammer nicht lange aushalten und entfernte mich bald!

Nach einigen Monaten kam ich wieder nach Helgoland. Nicht mehr grün war der rothe Felsen behangen, der Schnee lag darauf wie ein frisches Leichentuch. Ich frug sogleich wieder nach Trinen, man zeigte mir den Kirchhof. Ich eilte dahin, aber dießmal fand ich sie nimmer, denn auch sie schläft unter dem Schnee fest und auf lange neben ihrem Steffen. Wenn das weiße Todtenhemd der Natur wird geschmolzen sein, wird sich ihr Grab mit grünem frischen Rasen und duftenden Veilchen schmücken, und das ist die Uniform der Hoffnung. Es bedeutet die Auferstehung, bei welcher die Liebe aus der Erde emporsteigen wird, wie der Tod auch aus den Fluthen den Körper wieder geben mußte! und dann werden die Beiden nicht mehr schlafen, sondern erwachen, und leben und lieben in Ewigkeit. Amen!

Das iſt die Geſchichte der ſchönen Trine und des armen Steffen, wie ich ſie mir in mein Wanderbuch notirt zu Helgoland im Jahre 18..

Grün iſt das Land,
Roth iſt die Wand,
Weiß iſt der Sand,
Daß ſind die Farben von Helgoland'

Tordesillas.

Wenn das Gesetz der Ausdruck der allgemein herrschenden öffentlichen Meinung ist, wird dessen Vollzug nie bedeutenden Schwierigkeiten unterliegen, dagegen dürfte derselbe da, wo er in der Bevölkerung den stillschweigenden, negativen, aber desto unüberwindlicheren Widerstand der Mißbilligung findet, nie in vollkommene durchgreifende Wirksamkeit treten. Die Gesetze müssen Resultate der Sitten sein, — die Sitten sind selten, bei kräftigen energischen Völkern nie, Resultate der Gesetze — Daher mag die Regierung ihre Aufmerksamkeit zuvörderst auf die Versittigung des Volkes richten, die guten Gesetze kommen dann von selbst. Wenn Seelsorger und Schullehrer ihre Pflicht erfüllen, hat die gesetzgebende und executive Macht leichte Arbeit. Ist aber deren Wirksamkeit im Widerspruche mit den bestehenden Meinungen, ist Sitte und Gesetz sich feindlich entgegengestellt, so wird erstere um so mehr den Vorzug behalten, als die passive Opposition gegen das letztere ein Ehrenpunkt auch für jene wird, welche sich

ſonſt demſelben gerne gefügt hätten, die Beobachtung deſſelben hingegen als feige Kriecherei, als ſchnöder Verrath an Nationalgebräuchen, auch dann verſchrieen wird, wenn ſie aus einer Quelle der Ueberzeugung entſpringt. So iſt es mit allen Duellmandaten, mit der Schmuggelei, und mit vielen andern politiſchen Verordnungen; ſo lange der Duelliſt, der Kontrabandier, die Faktion ihren Schutz in der öffentlichen Meinung finden, mag man Stöße von Geſetzen dagegen ſchreiben.

In Spanien namentlich trat dieſer Fall häufig ein, weil die Regierer es ſelten verſtanden, die Geſetzgebung auf den eigentlichen National-Charakter zu gründen. Die Geſetze, — deren Ausleger, und Exekutoren, — Eskribanos, Advokaten, Notare und Carabineros, (Gensdarmen,) wurden von Freund und Feind eher für hoſtile Potenzen als ſchützende Elemente angeſehen, und beide vereinigten ſich leicht, ſobald es darauf ankam, dem Alkalde oder Escribano die Einſicht in den fraglichen Gegenſtand zu verwehren. Ein von mir jenſeits der Pyrenäen erlebter Vorfall liefert einen Beleg für dieſe Behauptung.

Nicht weit von Fuentarabia iſt ein Dorf, Tordeſillas. Es werden dort Jahrmärkte gehalten, welche eine zahlreiche Menſchenmenge vereinigen. Es iſt näm-

lich dieſer Ort durch ſeine Lage an der Küſte, zwiſchen Bilbao, St. Sebaſtian und Fuentarabia, ein ſehr paſſender Platz für den ausgebreiteten Schmuggelhandel, welcher an der ſpaniſchen Grenze, vornehmlich aber in den baskiſchen Provinzen getrieben wird. Es gibt nicht leicht ein farbenreicheres belebteres Bild als dieſen Jahrmarkt.

Hier ſitzt in den zu dieſem Behufe aufgerichteten Zelten der Landmann aus der Umgegend von Bilbao mit ſeinem ſpitzen Hute; der nervige Baske mit ſeiner ihn ſo ſcharf bezeichnenden tellerförmigen Mütze, Boina, (welche Kopfbedeckung als bezeichnendes Merkmal des ſogenannten karliſtiſchen Faktioſen auch in Catalonien, Aragon und Valencia eingebürgert wurde) — der ernſte ſtolze Caſtilianer, — der braune Andaluſier beiſammen. Kaufleute aus Bayonne, Bilbao, ja ſelbſt aus Cadir und andern Handelsſtädten finden ſich für dieſen Tag hier ein, und ihre modernen Koſtüme vermiſchen ſich mit den abenteuerlichen Trachten der übrigen Gäſte. Die fröhlichen graziöſen Baskinnen, und ſchwarzäugige Gitanas, treiben ſich in dem Gewühl umher. Hier wird auf der Guitarre eine Cachucha geklimpert, und dazu eine Seguidilla geſungen, dort ſpielen wandernde Muſikanten eine Jota aragoneſe, und da wird mit Querpfeifen und Handtrommeln der baskiſche Nationaltanz geſpielt. In den Zelten wird die Ola potrida

und die Chocolade gereicht. Junge Burſche ſchwenken die hübſchen Dirnen herum — während der kühne ernſte Kontrabandiſta lauert, ob kein Kaufmann ihm eine Sendung anvertrauen will — der Bruder Mönch (Frayle), der ächte Volksfreund, drängt ſich durch die Menge, geſchätzt von den Männern, deren Rathgeber und Geſellſchafter, geliebt von den Frauen, deren Vertrauter und Arzt er iſt. Minder vertraut aber doch mit Ehrerbietung macht man dem gravitätiſch vorbeiſchreitenden Weltgeiſtlichen Platz, deſſen ſchwarzer Talar und großer Krempenhut ihn von Weitem erkennen laſſen. Mit Würde in ſeine Lumpen ſich hüllend und ſeine Cigarette rauchend, erſucht der Sennor Bettler den vorübergehenden Sennor Caballero um eine milde Spende. Alles klingt, ſingt, pfeift, trommelt, ſchreit, ruft, kocht, ſchmort, handelt, feilſcht, ißt, trinkt, küßt und raucht.

Da mich allerhand Verrichtungen in dieſe Gegend gezogen hatten, namentlich die topographiſche und politiſche Beſichtigung der nordweſtlichen Küſten Spaniens ein Hauptzweck derſelben war, ſo konnte ich den Anblick dieſes charakteriſtiſchen Bildes eines ſo kräftig ausgeſprochenen Volkslebens nicht unbeachtet vorübergehen laſſen. Außerdem hatte ich einige Geſchäfte mit ein Paar bekannten Schmugglern abzumachen. Ich hatte den Auftrag, einige Zentner Salpeter und eine

Anzahl Pferde, welche über die französische Gränze herübergebracht werden sollten, in Empfang zu nehmen. Beides sollte durch zwei unternehmende Contrabandisten: Jacques Riton und Martin Ancioux mir überliefert werden. Ich mußte nun dieselben durchaus aufsuchen und konnte diese Personagen mit Recht hier zu finden hoffen. In Begleitung eines jungen verläßigen Biskayen Contrabandisten José Eguia, und in der Tracht eines baskischen Landmannes begab ich mich also nach Tordesillas, und es gelang mir auch unerkannt mich dort zwei Tage lang herumzutreiben, und meine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Da mir aber viel daran liegen mußte, so wenig als möglich bemerkt zu werden, so brachte ich den größten Theil des Tages in einer Art Kneipe zu, welche allerdings ziemlich abenteuerliche Gäste beherbergte. Auf die folgende Nacht war meine Abreise bestimmt. Den Tag über saß ich mit meinem treuen José Eguia, in einem vor der Thüre der dumpfigen Bretterbude, welche die Posada vorstellte, aufgeschlagenen Zelte, den kühlen Abend abwartend. Ein großer Theil der Besucher hatte schon Tordesillas verlassen, und auch die Posada leerte sich zusehends. Doch saß an einem Tische, nicht weit von dem meinigen, eine Gesellschaft von zwei Frauen und einem Manne, welche schmausten und zechten. Der Mann

mochte ungefähr ein Dreißiger sein, das gebräunte, aber edle Gesicht trug die Spuren eines mühevollen und bewegten Lebens, und das Gepräge wilder Leidenschaften vereinigte sich in demselben mit dem Ausdrucke kräftiger Entschlossenheit und stolzer Männlichkeit. Ein spitzer, mit Quasten verzierter Hut, wie man sie in der Umgegend von Bilbao trägt, eine wollsammtene Jake und kurze Beinkleider von demselben Stoffe, beides reichlich mit silbernen Knöpfchen verziert, braunlederne bis an die Knie reichende Kamaschen und eine gelb und roth gestreifte über die Schulter geworfene Decke, Manta genannt, vollendete den Anzug des jungen Mannes, welcher sich in demselben ganz als der charakteristische Nationaltypus eines Majo, (welche Figur allerdings eigentlich Andalusien und dem südlichen Spanien angehört, hier aber seltener erscheint) — darstellt. Der nervige braune Nacken war bloß, und ließ ungewöhnlich trotzige Kraft errathen, und um den Hals hing, außer dem gewöhnlichen viereckigen Skapulier, welches der Spanier nie ablegt, an einer rothen Schnur das große Taschenmesser, die Navaja mit schön verzierter Arbeit, halb in die rothseidene Leibbinde gesteckt. Dieses Instrument ist nur durch die Größe von einem ganz gewöhnlichen Taschenmesser unterschieden, und variirt von der Form eines gewöhn-

lichen Brotmeſſers bis zu jener eines kleinen Säbels. Die Schale iſt nach Umſtänden mehr oder weniger verziert. Frägt man einen Catalanen, zu was er ein ſolches Rieſenmeſſer gebrauche, ſo behauptet er gewöhnlich, es diene zum Tabakſchneiden, obzwar es offenbar ein Inſtrument zum Bauchaufſchlitzen genannt werden kann, deſſen ſich auch kein Profeſſor der Anatomie geſchickter bedienen könnte als die jeweiligen Beſitzer, nur mit dem Unterſchiede, daß erſterer ſeine Kunſt gewöhnlich bei ſchon lebloſen, letztere aber meiſtens bei vollkommen geſunden Subjekten in Anwendung bringen.

Die zwei ziemlich leichtfertig ausſehenden, bebänderten und blumenbekränzten Dirnen, ſchenkten ihrem, vermuthlich ſehr freigebigen Gallan aus der ſtrohumwickelten Weinflaſche fleißig ein, rollten ihm mit ihren hübſchen niedlichen Fingern ſeine Cigarretten, und er nahm dieſe zarten Aufmerkſamkeiten wie ein, von ſeinen Odalisken an derlei Frauengunſt gewöhnter Paſcha in gemüthlichem Wohlbehagen an. Nicht weit davon ſaß an einem andern Tiſche ein ganz junger Burſche mit einem etwas ältern Frauenzimmer. Er mochte höchſtens achtzehn Jahre zählen, denn noch ſproßte ihm kaum der Flaum um das Kinn, im Gegenſatz des ſtruppigen Backenbartes, der ſeines Nachbars Geſicht bezeichnete, ſein Kopf war mit einer blauen Boina bedeckt. Ein ſei-

nes weißes Hemd, sammtne, dunkle, lange Pantalons, Sandalen und ein brauner Mantel (Capa) waren seine Tracht, und er schien mir wohl seine letzten Knabenjahre als Lehrzeit bei den Faktiosos zugebracht zu haben, welches leicht möglich, da sowohl Zumala-Carreguy als Cabrera vierzehn bis fünfzehnjährige Jünglinge unter ihren Schaaren eingereiht hatten. Auch in seiner Leibbinde fehlte das obligate Taschenmesser eben so wenig, als auf seiner Brust das Skapulier. Er sprach mit seiner Tischgenossin leise, aber angelegentlich, und sie schien seine Aufmerksamkeit eifrig auf die andere Tischgesellschaft zu leiten.

Ein unbedeutender Umstand entspann einen, wie mir schien absichtlich von dem jungen Menschen aufgenommenen Streit. Der andere Gast oder eines seiner Mädchen hatte eine ausbrennende Cigarrette weggeworfen, welche in der Nähe der andern Frau gefallen war, worüber diese sich beklagte. Es wurden Anfangs von den Weibern, später von den Männern Schimpfreden gewechselt, denen der ältere Majo ziemlich begütigend ein Ende machen wollte. Doch die Gesellschafterin des jüngern schien keineswegs sich beruhigen zu wollen, und rief ihm zu: O ich kenne Dich wohl Juanito, an Deiner Hand klebt noch das Blut des Beppo Ortiz, obwohl zehn Jahre vorüber sind, daß Du ihn

erſchlagen, er liegt in Vera begraben, iſt aber nicht verſöhnt, und Du möchteſt jetzt auch ſeinen Bruder, den Ramon, zu ihm hinabſchicken in den Kirchhof, aber Ramon, der damals klein war und ſchwach, iſt jetzt groß geworden; er war Faktioſo, und hat gefochten bei Oriamurdi und bei las Amescoas para el rey y la religion, und ſich mit den Coracores und chriſtiniſchen Carabineros herumgeſchlagen, und fürchtet ſich nicht vor Dir, Du ſchlechter Peſetero, — Du Hurenkind, — Du Negro! — Nicht wahr Ramon, Du fürchteſt Dich nicht, ſprach ſie zu ihrem Gefährten gewendet, Du fürchteſt ihn nicht dieſen ſchlechten Juanito, dieſen Gotteslängner und Judenſeele! — Ramon ſah höhniſch gegen Juanito und biß in den Nagel ſeines Daumens und ſpuckte Juanito vor die Füße. Dieſer, vor Zorn erbleichend, denn er ſchien ſolcher Sprache ungewohnt, hatte ſich anfänglich von ſeinem Sitze erhoben und ſchon ſeine Hand an das verhängnißvolle Meſſer gelegt. Als er aber ſeinen Angreifer hatte benennen hören, ſchien er ſich mühſam zu faſſen. „Laß ab von mir Ramon, ich habe ſchon genug an dem Blute deines Bruders, der auch ſo kek war wie Du, aber ſtärker und gewaltiger, und es doch büſſen mußte, daß er gewagt hatte, mich zu beleidigen. D'rum, Ramon, laß mich in Ruhe, damit kein Unglück entſtehe! Deiner Beglei-

terin vermuthe ich, denn wohl weiß ich, daß es ihr Schlafgenosse war, den sie damals in Vera begraben haben!" — Du schlechter, feiger Hund, rief Ramon, und da man Dich wie einen verschnittenen Ochsen erst reizen muß, — da nimm Du schlechter Stier, eine Banderilla hinter die Ohren, — und mit diesen Worten warf er dem Juanito seine Flasche an den Kopf, so, daß deren purpurfarbner Inhalt über das Gesicht herabrieselte. — Blaß vor Zorn, mit glühendem Blick, und krampfhaft geballten Fäusten fuhr Juanito empor! „Nun so magst du's denn haben, wie Du selbst es wünschest! komm hinaus, milchbärtiger Bube!" —

Beide Gegner ergriffen ihre Mäntel und traten auf einen kleinen, hinter der Schenke befindlichen Hofraum, der sich mittlerweile mit zahlreichen Zusehern beiderlei Geschlechts, welche der lebhafte Streit herbeigelockt hatte, füllte. Wie von selbst hatte sich ein geräumiger Kreis um die Kämpfer gebildet, welcher von dem Augenblicke an, als die Messer entblößt und die Mäntel um den linken Arm gewickelt waren, lautlos und mit gespannter Aufmerksamkeit in stummer Erwartung harrte. Einige Frauen wollten zwar anfangs mit ihrem Jammern, einige unberufene Rathgeber mit ihrem Zureden die Gegner beschwichtigen, aber „quieto" (Ruhe) — und „laßt sie gewähren, sie wissen warum" —

„mischt euch nicht in das, was euch nichts angeht" — erscholl es von allen Seiten, und somit war die aufgedrungene Vermittlung zurückgewiesen.

Die beiden Gegner hatten sich gegenüber gestellt. Der Aeltere hoch aufgerichtet, den linken Arm mit seiner Manta wie ein Schild vor die Brust haltend, das Messer gesenkt in der herabhängenden nervigen Faust. Der aufgeschürzte Aermel ließ den muskelreichen braunen Arm sehen. Sein fester, kühner Blick maß den Feind, gegen den er sich jedoch nur vertheidigungsweise verhalten zu wollen schien. Auf das linke Knie gestützt, den rechten Fuß zurückgesetzt, den linken mit seiner Capa behangenen Arm vor sich streckend, lauerte Ramon mit glühenden rachedürstenden Blicken nach einer Blöße spähend, um den mächtigen Feind anzufallen. Als dieser unbeweglich blieb, fing er an, wie eine Tigerkatze ihn zu umschleichen, hinter dem Mantel, der wie ein Vorhang ihn bedeckte, seine Bewegungen verbergend. Endlich wagte er ganz nach Tigerart einen Sprung gerade auf Juanito los, allein dieser wich mit einer unmerklichen Wendung dem Stoße aus, den er mit seiner Manta auffing, und versetzte mit seiner Navaja dem Angreifer einen Stich, der in die rechte Achsel, jedoch nicht tief eindrang. Dieser sprang, die Wunde nicht beachtend, zurück, und Juanito rief ihm zu, es sei genug, und

er wolle nicht für zwei Brüder Seelenmessen lesen lassen. Durch diesen Hohn und seine Verwundung nur noch mehr gereizt, richtete dieser sein „Carajo“ als Antwort entgegen, und obzwar das helle Blut ihm von der Achsel über Brust und Hüfte herabfloß, schien er sich keineswegs zur Versöhnung, sondern vielmehr zu einem zweiten, wo möglich noch entscheidenderen Angriff anzuschicken.

Ein alter Stierfechter (torero) der neben mir stand, und aufmerksam jedem Detail, jeder Bewegung des Kampfes folgte, flüsterte mir zu: „Juanito ist verloren“ — warum? — er sei etwas benebelt (ebriaco) und Ramon dagegen ganz nüchtern. Er hatte kaum noch einige Worte hinzugesetzt, als Ramon richtig mit einem gewaltigen Satze an seinen Gegner herangesprungen war, ihn unterlassen, und mit seinem breiten Messer einen Stich in den Unterleib versetzt hatte, den Juanito zu pariren nicht mehr Zeit hatte. Mit einem dumpfen Schrei griff Juanito nach der Wunde, schwankte und sank in die Arme der beiden Mädchen, welche vorher mit ihm getafelt hatten. Alles drängte sich um ihn, und als man den Mantel und das blutige Hemd bei Seite schob, lag die furchtbare Wunde bloß, welche in den Unterleib gedrungen war, und wie ein Hieb den Leib beinahe zwei Spannen lang auf

geſchlitzt hatte, dergeſtalt, daß die Eingeweide augenblicklich heraustraten. El confessor, ſagte der alte Stierfechter, mit dem iſt es aus! — El confessor, wiederholten die Mädchen, deren eine mit ihrer Mantille das Blut zu ſtillen ſuchte, während die andere das erbleichende Haupt des Sterbenden an ihre Bruſt drückte. Mittlerweile hatte die Verwirrung ſich zu Nutzen machend, Ramon, nachdem er ſchnell Mantel und Mütze aufgerafft hatte, ſich durch die Umſtehenden fortgedrängt — und ohne daß jemand von ihnen, abſichtlich wie es mir ſchien, Miene gemacht hätte, ihn aufzuhalten, ſich aus dem Staube gemacht. — Die allgemeine Meinung ſchien mit dem Ausgange des Gottesurtheils befriedigt, und jede fernere Appellation an das Menſchenrecht ſehr überflüſſig zu halten. Die Sache war nach Recht und Sitte des Volks abgethan, und jede weitere Einmiſchung dünkte ihm ein Eingriff in ſeine Gebräuche. Deßwegen drückte ſich wohl allgemeine Theilnahme und Bedauern für den Gefallenen, keineswegs aber Erbitterung oder Tadel gegen den Entflohenen aus. Nur die beiden Mädchen miſchten unter ihren Jammer Ausdrücke der Wuth und Racheſchwüre! „Fliehe nur, ſchlechter Hund, Mörder, Wüſtling, — der du deine Seele dem Teufel verſchrieben haſt, damit er dir helfe mit deiner Knabenhand einen ſolchen Mann zu erlegen!

wir kennen dich wohl, und werden dich schon wieder finden, — lauf nur zu, wir holen dich doch ein, sei es auch nicht heute, so doch morgen!" — „Ich will nicht selig sterben," sagte die andere, „bis ich nicht von meinem Unterrock das Blut von deiner Todeswunde waschen lasse, und wenn die Schweine oder Wölfe nicht deinen Leichnam verzehren, so muß ich, bevor meine schwarzen Flechten grau werden, eine Jota auf deinem Grabe tanzen!"

So und ärger ging es fort, und diese Verwünschungen mischten sich mit den anständigsten Gebeten und Stoßseufzern, durch welche man den verscheidenden Juanito zu trösten und zu erbauen suchte.

Als ein alter Mönch erschien, hatte er nichts mehr zu thun, als den letzten Athemzug von Juanito's Lippen aufzunehmen, nachdem er ihm in der Eile die Absolution in articulo mortis ertheilt hatte, und die Weiber zu trösten. Nunmehr erschien aber, von einigen Carabineros begleitet der Escribano (Gerichtsschreiber) des Alcade, um den Thatbestand aufzunehmen. So beifällig und erwünscht aber die Ankunft des Geistlichen mir geschienen hatte, so wenig war die Dazwischenkunft des Rechtsgelehrten im Geschmack des Publikums. Jeder schien jede Berührung und Annäherung mit ihm sorgfältig zu vermeiden, (der Escribano und der Henker

ſind Vettern, und vor ihrer Verwandtſchaft muß man ſich hüthen, — iſt ein ſpaniſches allbekanntes Sprichwort) — umſonſt verhörte er mehrere der Anweſenden. Die Anworten waren durchaus einſilbig, und offenbar mit üblen Willen, oder vielmehr mit der deutlichen Abſicht, keine Aufklärung oder Inzichten gegen den entflohenen Thäter zu geben. Der alte Toreador behauptete, gar nichts geſehen zu haben, und erſt hinzugekommen zu ſein, als Juanito ſchon blutend am Boden gelegen ſei. Am allermeiſten aber wunderte es mich, daß ſelbſt die beiden Manolas ſtandhaft betheuerten, von dem Urſprung und dem Verlauf des Kampfes nichts zu wiſſen, noch weniger aber den Thäter zu kennen. Ich konnte, da ich vom Gegentheil überzeugt war, mir ihr Schweigen über dieſe wichtige Thatſache um ſo weniger erklären, als es mit ihrem ſo laut und heftig ausgeſprochenen Wunſch nach Rache nicht zu vereinen war. Einige der Juſtiz gegebene Andeutungen hätten dieſelbe ja ſchnell auf die Spur des Mörders gebracht, und deſſen Verfolgung und Ergreifung herbeiführen müſſen. Demohngeachtet läugneten die beiden Mädchen hartnäckig den Thäter zu kennen, verſchwiegen ſorgfältig die, durch ſeine Schuld herbei geführte Veranlaſſung des Streites, in welchem ja er ſelbſt der angreifende Theil geweſen war, und vermieden jede

Aeußerung, welche ſeine Perſon bezeichnen oder ſeine Schuld erſchweren konnte, dergeſtalt, daß wenn ich nicht Zeuge des ganzen Vorfalls geweſen wäre, ich ſie eher für Mitwiſſerinnen und Vertraute des Mörders, als für die Gefährtinnen und Genoſſinnen des Gefallenen gehalten haben würde. Der Escribano zog endlich, nachdem er die mühſam geſammelten lakoniſchen Ausſagen der Umſtehenden, deren größter Theil gleich bei ſeiner Ankunft entwichen war, in ſeine Schreibtafel aufgezeichnet hatte, mit ſeinem Gefolge ab. Die Leiche Juanito's wurde vom Geiſtlichen abgeholt, und die beiden Mädchen folgten ihr weinend und jammernd.

Es war Abend, und ich erwartete nur den Untergang des Mondes, der noch hell über den zackigen Gipfeln der Pyrenäen leuchtete, und deſſen Scheibe erſt nach Mitternacht in das Meer hinabtauchen ſollte. So viel die Liebenden Löbliches vom Monde ſagen mögen, ſo behaupte ich doch, daß die keuſche Luna, als eine alte Jungfer, eine falſche Freundin iſt, die mit ihrem trügeriſchen Schein die Leute vertraut macht, ſie nach Vergnügen beguckt, und dann den Spähern verräth. Mögen daher nun auch die Liebenden, (welche überhaupt nicht ganz als kompetente Menſchen- und Geſtirnkundige gelten können, da ſie außer dem geliebten

Gegenstande die andern Menschen, und in dem Augenpaar des Geliebten das ganze Firmament mit allen seinen Constellationen vergessen, — den Mond nach Gutdünken mit und ohne Hörnern veneriren, so sind die Contrabandisten, als weit praktischere Menschen, lange darüber einig, daß der Mond als eine keineswegs günstige, sondern feindliche Potenz zu betrachten. Wandeln wohl auch beide Sorten Contrabandistas meistens auf verbotenen Wegen, so sind die Liebenden dabei meistens blind, die andern aber brauchen keine verbundenen, sondern sehr scharfe Augen, — beide müssen ihre Feinde und Verräther sorgsam wittern und vermeiden, die Liebenden die zweibeinigen auf der Erde, die Schmuggler den am Himmel, der sie den Grenzwächtern und Douaniers unbarmherzig in die Hände liefert.

Ich rauchte also in Erwartung einer günstigen d. h. stockfinstern Nacht, um mich davon zu machen, mit meinen Gefährten meine Cigarrette, als die beiden Manolas zurückkamen um ihr Gepäck, welches sie in der Schankhütte zurückgelassen hatten, abzuholen. José Equia, mein Confidente, kannte die beiden Dirnen, und fing mit ihnen ein Gespräch an, in welchem sie abermals in Verwünschungen über den Mörder ihres Freundes ausbrachen, und sich mit der Hoffnung nösteten, bald durch irgend einen andern Palatin an ihm

Rache nehmen zu können! Er soll nicht so lange leben, — sagte die eine, als ein Kind braucht um gezeugt und geboren zu werden. Ich mischte mich nunmehr auch in das Gespräch, und konnte meine Verwunderung nicht verhehlen, daß, da sie den Mörder so gut kenne und Rache an ihm zu nehmen so lebhaft wünsche, sie denselben nicht der Justiz angegeben und dadurch dessen Verhaftung und Bestrafung erwirkt habe? — Verwundert blickte sie mich an: „für was halten sie mich, daß Sie glauben, ich könnte mich mit Aussagen vor der Justiz beschmutzen! Wer mit den Schwarzröcken und dem Henker sich gemein macht, würdigt sich herab! Die Ehre wird nur dann rein gewaschen, wenn man selbst sich die Genugthuung verschafft, und das ist keine Rache, welche man durch die Feder eines Escribano und den Strick (garroto) des Henkers nimmt. — Wenn ich, — und sie zeigte mir ein kleines Stilet, welches hell aber dennoch nicht so feurig blinkte, als ihre funkelnden Augen, — wenn ich den milchbärtigen Ramon, sei es auch in den Armen seiner Geliebten schlafend fände, würde ich ihn gerne mit dieser Frauennadel zur Hölle senden, — ich würde ihn aber, sei es auch in meinem eigenen Bette, verbergen, wenn ihn der Alkade mit seiner Alguazils verfolgte, — so, Herr Estrangero, — denn als solchen hatte sie mich an meiner Aussprache trotz

der baskiſchen Verkleidung erkannt, — ſo denkt eine wahre Biskayerin!“

Die Mädchen nahmen bald von José Eguia herzlichen Abſchied, — mit ſpaniſchem Stolze von mir. — Ich dachte lange, meine Cigarrette rauchend, über dieſes Land, ſeine Einwohner und ſeine Sitten nach. — Die Bilder des Tages wandelten an meiner innern Spiegelwand vorüber, — da war der Mond untergegangen, José Eguia rüttelte mich aus meinen Träumen, — Vamos Sennor — und wir wandelten mit ſchnellem Schritte fort in die dunkle Nacht, den Schluchten der Pyrenäen zu.

Zwei Duelle.

I.

Ich war mit der Meſſagerie nach Marſeille gekommen. Drei junge Männer, es ſchienen mir Handelsleute oder Commis voyageurs, waren meine Reiſegefährten. Sie kamen von Paris und waren von den neuartigen dortigen Ereigniſſen, an denen ſie mehr oder weniger Antheil genommen zu haben ſich rühmten, ganz begeiſtert. Mich, der ich mich ganz ſtill und zurückgezogen verhielt, da ich es den Umſtänden angemeſſen fand, bei dieſer politiſchen Aufregung des ſüdlichen Frankreichs, wo die Leidenſchaftlichkeit der Parteien weit heftiger iſt, durchaus keine Aufmerkſamkeit zu erregen, — hielten ſie wahrſcheinlich nach Tracht und Sitte für einen ſchlichten, unbedeutenden Seemann, der Geſchäfte oder Vergnügens halber nach der üppigen Handelsſtadt reiſe. Ich miſchte mich daher keineswegs in ihre Geſpräche, ſie genirten ſich auch nicht vor mir und ignorirten mich gänzlich. Zwei von ihnen waren rü- Marſeille 1830.

stige, lebensfrohe aber ziemlich rohe Gesellen, der dritte ein feiner, wie eine Rose blühender Jüngling, — groß, mit üppigen schwarzen Lockenhaupt, und dunklem, sanften Auge. In einem Gasthofe, wo wir Mittags speisten, und ich nach Tische abseits saß, und meine Cigarre rauchte, kam das Gespräch auf allerhand Liebesabenteuer, und der junge Mann, den man Alfred nannte, zeigte seinen Kameraden ein Päckchen zierlicher, parfümirter Briefe, nebst einer herrlichen blonden Locke. — „Das ist mein Talisman, mein höchster Schatz," — sagte er. Man frug, ob es ein Mädchen oder eine Frau sei. Er erwiderte, es sei eine junge Frau, deren Gemahl jedoch sehr eifersüchtig und mißtrauisch. — In den Julitagen sei er selbst leicht verwundet worden. Seine Geliebte, als sie ihn vermißt, und er einige Tage ihr keine Nachricht von sich habe geben können, wäre der Verzweiflung nahe gewesen, um so mehr, als sie ihren Schmerz und ihre Angst verbergen, ja ein heiteres Gesicht zeigen mußte. „Ich habe mich nur deßwegen gefürchtet, daß meine Wunde von Bedeutung sein könne, weil meine Clotilde nicht einmahl eine Thräne auf mein Grab hätte weinen können," sagte er, — „jetzt aber ist alles gut, ich hole mir ein hübsches Sümmchen von meinem Onkel in Marseille, der jetzt wegen der déconfiture der Jesuiten und Bourbonisten guter Laune ist;

(denn er iſt nicht umſonſt ein ehemaliges Mitglied des Comité revolutionaire und ewiger Abonné des Conſtitutionel geweſen), verzeiht mir, als Juliushelden alle meine vorigen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden, ich mache meine Examen in Paris und lebe dann glücklich in der Nähe meiner Clotilde, welche ich im Stillen ſchon für die ſaueren Liebkoſungen, welche ſie von ihren brummigen Gemahl erdulden muß, zu entſchädigen wiſſen werde. „Le mystère, Messieurs, le mystère, voilà ce qui rend délicieux le fruit defendu.“ So ſprachen ſie hin und her, wir rollten weiter, und trennten uns im hôtel des Postes, wo der Wagen anhielt.

Daneben war ein hell erleuchtetes Kaffehhaus. Ich begab mich hin, und nahm an einem kleinen Tiſche in einem entfernten Winkel Platz. Nach und nach entfernten ſich die übrigen Gäſte. Nur zwei blieben noch im entgegengeſetzten Winkel ſitzen, zwei Gläſer Grog vor ſich. Der eine war ein ältlicher, ſtattlicher und wohlbeleibter Herr, mit hochrothem Geſicht in dunkelfarbiger bürgerlicher Kleidung, allein es ließ ſich leicht erkennen, daß er der Geiſtlichkeit angehöre. Der andere aber fiel mir auf. Es war ein hoher Fünfziger, ſehr lang und hager, graue, ja faſt weiße Haare, die jedoch in üppiger Menge auf ſeinem Kopfe emporſtarrten, gaben ſeinem

blaßen Geſichte einen eigenen unheimlichen Ausdruck. Ein dichtes, ſilberfarbenes Collier grec umfaßte das Genick. Der nervige Hals war faſt bloß, nur ein einfaches, nachläſſig geſchlungenes ſchwarzes Tuch umhüllte ihn. Ein blauer Gehrock, Pantalons von derſelben Farbe, ſeidene Strümpfe, Schuhe mit dicken Sohlen nach Matroſenart — blendend weißes Gilet und Wäſche: ein dicker Knotenſtock lehnte im Winkel, und der breitkrämpige Hut hing an der Wand. Ein rothes Band im Knopfloch, und eine weiße Blume daneben geſteckt. — Das iſt das Signalement dieſer Erſcheinung. Auffallend war ein gewiſſes konvulſiviſches Zucken um die ſchmalen Lippen, und ein dunkles Feuer, welches aus den großen, gläſernen, graublauen Augen, wenn er ſeinen unſtäten Blick fixirte, wie ein Baſilisk verwundete. Es war, das ſah man aus Allem, ein Seemann, eine ſtarke Eiche, zum Maſt gezimmert durch die rauhe Art des Schickſals, über die mancher Sturm gebraust hatte, die aber zu zäh ſein mußte, um zu ſplittern, und kühn Ungewitter und Blitz die Stirne bot. Es lag eine düſtere Reſignation und ein wilder Fanatismus in dieſen Zügen. Die knochigen breiten Hände mit Rieſenfingern ſpreizten und ballten ſich abwechſelnd, je nachdem ſeine Converſation mit ſeinem Gefährten, dem Geiſtlichen, ſich geſtaltete. Plötzlich trat er zu mir; ich las eine

royaliſtiſche Zeitſchrift, — er zündete ſeine Cigarre an, — C'est bien Monsieur, c'est bien de ne pas lire les mensonges que publient ces infames journalistes jacobins! — Ich ſah nicht auf und gab keine Antwort, — er frug weiter: marin? — Oui Monsieur, — Vous avez servi? — oui Monsieur, — Sous le drapeau blanc? — Oui Monsieur, — Vous êtes encore embarqué? — Non Monsieur, — Démissionaire? — Oui Monsieur. — Und ſomit hatte die Interrogation zu meiner großen Satisfaction, da ſie mir trotz meiner Geduld doch zu lange dauerte, — ein Ende.

Da führt ein böſer Genius meine drei jungen Reiſegefährten herein. Bald ſaßen ſie an einem Tiſche und tranken trotz der angeprieſenen mystère, einige Gläſer Champagner auf Clotildens Wohl. Alles ging gut, als ſie aber anfingen die Marſeillaiſe und die Pariſienne zu ſingen, zuckte das Geſicht des grauen Mannes, wie ein Gewitter im Schneegebirg. Den Kellner rufend, ſagte er mit lauter Stimme: dites á ces polissons de ne pas m'importuner avec leurs chansons de canaille! — Wüthend ſprangen die jungen Leute auf, fragend, ob er ſie etwa meine? — „Wen denn ſonſt," ſagte der Graue mit höniſchem Lächeln, „ſo viel ich weiß, brüllen Sie, meine Herren, allein hier im Saale wie die Eſeln im Stalle." — „Wir dürfen

doch ſingen, was uns beliebt, und Geſundheiten zutrinken, wem wir wollen?!" — vive la republique et vive Clotilde! — Canaille l'une, comme l'autre, höhnte der Graue — und ein Glas von des Schwarzköpfigen Hand flog ihm an den Kopf. — Langſam die Stirne, welche blutete und vom vergoſſenen Weine triefte, abwiſchend, ſagte der Alte ganz ruhig „à demain; au cap verd" — und ſetzte ſich nunmehr ganz gelaſſen nieder. Die jungen Leute ſchwuren hoch und theuer, er würde es mit dem Leben zahlen.

Der Schwarze aber beſtand darauf, daß er allein die Sache ausmachen wolle, betheuerte morgen zur beſtimmten Stunde zu erſcheinen, und ſomit tobten ſie fort. Der Graue ſtand ruhig auf, — und ſich an mich wendend — „Monsieur, vous avez été temoin de l'insulte, veuillez être temoin de la satisfaction, — voilá mon adresse, Cannebierre N... je vous attends demain à cinq heures. Bon soir M. l'abbé! demain il y aura un Jacobin de moins, et une âme damnée de plus. — Und ſomit nahm er Stock und Hut, und entfernte ſich. Bald folgte ihm der Abbé.

Nun erfuhr ich die Geſchichte dieſes ſeltſamen Mannes. Er ſtammte aus einer guten Familie Marſeilles. Früh ſchon zur Marine beſtimmt, wurde er in zarter Jugend vor der Revolution eingeſchifft. — Später

gefangen, kam er erſt nach mancherlei Schickſalen, im Jahre 1793 nach Frankreich zurück, wollte ſich vermählen, wurde aber in die Umtriebe von Toulon verwickelt, entkam nur durch ein Wunder nach England, — und erfuhr ſpäter, daß ſein Vater, ſeine Mutter, ein Bruder, eine ſechzehnjährige Schweſter und ſeine Braut unter der Guillotine beim Schall der Marſellaiſe verblutet hatten. Durſt nach Rache an den verhaßten Jakobinern war nun ſein einziges Streben. Er trieb ſich lange als Corſar oder Negerhändler in den indiſchen Gewäſſern herum, und ſoll der dreifarbigen Fahne viel Schaden gethan, ſich ſelbſt aber ein bedeutendes Vermögen erworben haben. Mit den Bourbons kehrte er zurück, machte ſich in Marſeille wohnhaft, lebte aber ſehr zurückgezogen, ſein beträchtliches Vermögen nur für die Armen, die dürftigen Seeleute und die Geiſtlichen anwendend; Almoſen und Meſſen waren ſeine einzigen Ausgaben. Man kann ſich denken, daß er unter dem Volke und bei der Geiſtlichkeit keine geringe Popularität erlangt hatte. Aber ſonderbar genug brachte er ſeine Zeit abwechſelnd in der Kirche und bei den berühmteſten Fechtmeiſtern zu, und hatte im Gebrauch des Degens und der Piſtole es zu einer beiſpielloſen Geſchicklichkeit gebracht. Im Jahre 1815 als die royaliſtiſche Reaction der Vendée ausbrach, trieb er ſich

an der Spitze einer, aus seinen Anhängern bestehenden Bande längere Zeit umher. Als endlich auch diese Gelegenheit seine Rache zu kühlen, durch die zurückkehrende, öffentliche Ordnung, ihm benommen wurde, suchte er wo möglich im Zweikampfe irgend ein, ihm durch revolutionäre Grundsätze bekanntes Individuum zum Opfer aus. Je jünger, reicher, glücklicher das gewählte Opfer, deste erwünschter schien es ihm. Der Gastwirth sagte mir, er wisse allein sieben junge Leute, welche durch seinen furchtbaren Degen gefallen seien.

Des andern Tags um 5 Uhr war ich bei dem sonderbaren Manne. Er wohnte zu ebener Erde in einem einfachem Stübchen, worin außer einem großen Crucifix und einem mit einem schwarzen Flor verschleiertem Bilde, worunter ein Datum und die Jahrzahl 1794 stand, zur ganzen Verzierung einige Seeinstrumente, ein Trombon und ein Todtenkopf waren. Das Bild war das Portrait seiner hingerichteten Braut; es war immer verschleiert, nur wenn er in dem Blute eines der Verhaßten sie gerächt zu haben vermeinte, entschleierte er sie auf acht Tage, und gestattete sich dessen Anblick durch diese Zeit. Der Todtenkopf aber, war jener seiner Mutter. Sein Bett war eine gewöhnliche, an der Decke befestigte Hängematte. Als ich kam, verrich-

tete er eben ſein Gebeth, ein kleiner Neger brachte mir einſtweilen eine Taſſe Chokolade und eine Cigarre. Dann grüßte er mich freundlich, als ſollten wir blos zuſammen eine kleine Morgenpromenade zur Geſundheit machen, öffnete einen Wandſchrank, nahm eine Chatouille mit zwei engliſchen Piſtolen, und ein Paar vortreffliche Raufdegen heraus, welche ich unter den Arm nahm, und ſo wandelten wir in der friſchen Morgenluft die Cannebierre entlang dem Hafen zu. — Die Schiffer ſchienen ihn alle gut zu kennen. — Pierre! ta barque. — Er ſetzte ſich an das Steuerruder, Vous aurez la complaisance de ramer, et nous laisserons Pierre ici; je me tiendrai au gouvernail pour ne pas me déranger la main — Ich warf meinen Rock ab, ruderte friſch darauf los, auch hatten wir guten Wind, zogen ein Segel auf, und erreichten bald den Cap verd. Von Weitem ſchon bemerkte ich unſere drei Jünglinge, welche nicht fern vom Ufer, in dem Garten eines dort gelegenen Reſtaurant's ſaßen und frühſtückten. Dieſer Garten iſt gewöhnlich ein Beluſtigungsort von Marſeille. Man findet vortreffliche Fiſche, und bekömmt in der wahren Vollkommenheit die berühmte Bollenbreſſe, ein Nationalgericht der Provenzalen, eben ſo berühmt als die ſpaniſche Olla potrida. Wie oft wandelte in dieſen Laubengängen, am Arme des Geliebten, die feurige

Liebe, in Geſtalt einer hochgeſchürzten, ſchwarzäugigen, lieblichen Provenzalin, mit braunem Tint und glühendem Blick, dem kleinen Fuß und der niedlichen Hand, feurig wie die Spanierin, und geiſtreich wie die Pariſerin! Wie oft ſuchte ſich hier, was wo anders ſich nicht finden durfte! Auch diesmal fand man ſich; aber es war nicht die Liebe, welche zuſammenführte, es war der Haß, der Stiefbruder der Liebe, und der iſt in der Provence wie die Schweſter glühend, raſch und ungeduldig. Mein Geſchäft war bald beendigt. Es beſtand darin, die Herren zu fragen, welche Waffen ſie wählen wollten, und mit wem der Kampf vor ſich gehen ſollte. Der ſchwarzgelockte Jüngling — er hieß M.... L..., beſtand darauf, daß er allein die Sache ausfechten wolle, und ſeine beiden Freunde mußten ihr Wort verbürgen, ſich nicht weiter in dieſelbe zu miſchen. „Tu est trop gros," ſagte er zu dem einen, auf die wohlgenährte Figur weiſend, et toi, tu vas te marier; je suis un pilier de salle, (ſo nennt man in Paris die Habitué's der Fechtböden), je ne veux pas abuser de ma force et de mon age, voilà pourquoi je prendrais le pistolet, moins que l'épée ne convienne à Monsieur? — Ein freudiges Zucken belebte meines alten Kapitäns Geſicht. L'é-

pée, c'est l'arme du gentilhomme françois, je serois heureux de mourir en la serrant dans ma main. — Soit, — mais votre age! - Sacredieu! on meurt plus facilement au tien qu'au mien, — dépéchons nous, et en garde! — Wir ſtanden ganz nahe an einem Düngerhaufen. — „Il sent bien mauvais ici, meinte L.. — „Dans vingt quatre heures tu pueras bien davantage, — rief der Kapitän, der mittlerweile ſich entkleidet, Rock und Weſte abgeworfen hatte, ihm höhniſch zu. — Es war ein ſonderbarer Anblick, der ſchöne Jüngling einerſeits, übermüthiges Vertrauen im Blick, mit ſeinen jugendlichen Formen, graziös und gelenkig; — ihm gegenüber jene lange Geſtalt, halb nackt; denn ſein blaues Hemd ließ die mit grauen Haaren bedeckten nervigen Arme und breite narbige Bruſt bloß. In dem alten Manne wurde jene Sehne zum Eiſendraht; — ganz auf ſeine linke Hüfte geſtützt, den langen Arm, — (auf dem ein rothes Kreuz, drei Lilien und andere Zeichen nach Art der franzöſiſchen Soldaten und Seeleute eingeätzt waren), — vor ſich hinhaltend, und den tückiſchen mordgierigen Blick unverwandt auf den Gegner gerichtet, ſo ſtanden ſie da, wie die beiden Repräſentanten des alten und neuen Frankreichs. Ce ne sera qu'une égratignure," ſagte mir der eine der beiden Freunde. Ich antwortete nichts, war aber in Vorhinein über-

zeugt, daß mein Kapitän, der ein alter Praktikus war, die Sache ernsthafter betreiben würde. Der junge L..., deſſen parfümirte Kleider neben mir dufteten, ſchien mir, nach der Prophezeihung meines Gegners, ſchon der Verweſung anheimgefallen. Er griff, raſch vortretend, heftig an. Dies beſtärkte mich in meiner Prognoſe; denn er konnte wohl ein geübter Fechter auf der Fechtſchule ſein, allein es war ein Beweis, daß er wenig ernſthafte Gänge gemacht haben konnte, da er einem unbekannten Gegner ſo unvorſichtig auf den Leib ging. Dieſer benützte auch ſeine Hitze, und retirirte Schritt vor Schritt, Anfangs nur mit einigen Paraden und halbmaskirten Stößen Widerſtand leiſtend. — Der junge L... immer hitziger, übereilte ſich, während jede Parade ſeines Gegners durch Richtigkeit und Kraft den ergrauten Fechtkünſtler beurkundete. Endlich fiel er aus, — eine kräftige Parade des Kapitäns ſchlug ſeinen Degen aus der Direction, und bevor ſich L... erheben konnte, ripoſtirte der Kapitän, in ſeiner ganzen Länge ausfallend, ganz wie ein Muſterbild der academie royale des armes, — „la main élévée, le jarret tendu,“ — und der Degen drang faſt an die halbe Klinge unter der Achſel ein. Der Kapitän machte eine unmerkliche Bewegung mit der Hand, und ſtand wieder en garde! — L... fühlte ſich getroffen, ließ den Degen

ſinken, während die andere Hand an die Wunde griff, ſein Blick verfinſterte ſich, und er ſank in die Arme ſeiner Freunde. Der Kapitän wiſchte gleichzeitig ſeine Waffe ab, gab ſie mir, kleidete ſich ganz ruhig an, — „à l'honneur, Messieurs; falloit pas chanter hier, vous ne pleureriez pas aujour d'hui; — und ſo wandelten wir unſerem Kahne zu. — C'est le dixseptième, murmelte er, mais l'ouvrage étoit facile, c'est un petit gringalet de salle d'armes de Paris. — Mais c'étoit bien autre chose, quand j'avois encore à travailler avec des anciens officiers buonapartistes, des brigands de la Loire! — à la bonne heure, cela valoit la peine! — Es iſt nicht möglich, die dunkle Energie dieſer Rede zu überſetzen. Im Hafen angelangt, warf er, als wir aus dem Kahn traten, dem Schiffer ein paar Thaler zu.

Tiens Pierre, voilà pour toi. — — Encore un requiem, avec une belle messe des trépassés a St. Géneviève; n'est ce pas, mon capitaine? — „ça va sans dire" — und ſomit langten wir in der Behauſung des Kapitäns an. — Der kleine Neger brachte eine kalte Paſtete, Auſtern und zwei Flaſchen Vin d'Arbois. Ça donne de l'appetit, une course à la pointe du jour, witzelte der Kapitän. „Wie ſich doch alles ſonderbar fügt" ſetzte er ernſt hinzu. „Ich hatte ſchon lange wie-

der die Sehnsucht den Flor von diesem Bilde zu ziehn, und Sie müssen wissen, daß ich mich nur dann dessen würdig halte, wenn ich irgend einen Buonapartisten oder Jakobiner in die andere Welt geschickt habe, um diesem gemordeten Engel Abbitte zu thun, und somit ging ich gestern zu meinem alten Freunde, dem Abbé, den ich noch von der Zeit her kenne, wo er Feldpater bei den Chouans war, in das Gasthaus, hoffend unter den Lesern der liberalen Blätter, Korn auf meine Mühle zu finden. Allein die Teufelskellner verrathen immer meine löbliche Absicht, und so oft ich komme, will mir Niemand ein liberales Blatt verlangen. Als Sie, mein lieber, jetzt so werther Freund, erschienen, meinte ich Anfangs den Rechten gefunden zu haben, und ich war ungeduldig; denn schon drei Stunden paßte ich auf einen Leser des Figaro oder National. Wie erfreut bin ich, daß ich gleich erkannte, in Ihnen keinen Freund solcher infamer Lektüre finden zu müssen! Wie leid wäre mir, wenn ich mit Ihnen statt mit diesen Burschen zu thun (travailler) bekommen hätte!" — Ich konnte mir nur im Stillen dazu Glück wünschen, gerade den Abend zuvor, zufälligerweise diese Journale nicht begehrt und somit nicht den ersten Gegenstand für die Mordpassion meines neuen guten Freundes geliefert zu haben. Wäre dies geschehen, so war L... um diese Stunde frisch und

gesund, und ich vielleicht an seiner Stelle. — Glauben Sie Kapitän, daß er stirbt, ist die Wunde tödtlich? frug ich. — Gewiß, antwortete er ganz fein lächelnd, — „ich habe nämlich den Gebrauch, — versteht sich nur bei Jakobinern und Buonapartisten, — wenn ich en quarte stoße, durch eine unmerkliche Bewegung en tierçe herauszuziehen, oder umgekehrt; hierdurch dreht sich die Klinge in der Wunde, das tödtet, da bleibt er immer liegen, — ich meine der Jakobiner oder Buonapartist, — denn die Lunge ist dann lädirt, und kommt dann gleich der Brand dazu. Das muß ich, denn sonst hätte ich nichts von der sauern Arbeit, weil ich von diesem meinem lieben Bilde den Flor nur dann abziehe, wenn eine solche Viper wirklich zertreten, d. h. todt ist." — Ich empfahl mich, versprechend, morgen wieder zu kommen, um von diesem sonderbaren Originale Abschied zu nehmen. Als ich in mein Gasthaus, wo auch L... wohnte, kam, begegnete ich dem Arzte, der ihn eben besucht hatte. Er gab keine Hoffnung. Der Kapitän sagte richtig, die kleine anempfohlene Handbewegung und Klingendrehung hatte ihren Zweck erreicht, denn die Lunge war unheilbar verletzt. Des andern Tages früh, war L... verschieden. Ich ging zum Kapitän, der mit dem Abbé heimkehrte: L'Abbé vient de dire sa messe; c'est un bénéfice que je lui fais révenir dans ces

sortes d'occasions, plustôt par amitié pour lui, que par pitié pour l'âme damnée d'un Jacobin, qui vaut moins que ce'le d'un chien. — Entrez Monsieur. — Das Bild, — ein wunderliebliches Mädchengeſicht, mit Fontangelocken in der Tracht der letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts, war enthüllt! Ein gutes Frühſtück, wie geſtern, ſtand auf dem Tiſch. Après l'ouvrage faisons bombance. — Mit naſſen Augen ſich gegen das Bild wendend, ſetzte er hinzu: — „Thérèse, à ton Souvenir!“ und leerte ſein volles Glas auf einen Zug. — Gerührt und bewegt verließ ich den ſonderbaren Mann. Im Gaſthauſe begegnete ich auf der Treppe dem Sarge, welchen man eben für L... heraufſchaffte. — Ich dachte: „Clotilde! du wirſt nicht weinen dürfen und deine Thränen verſtecken müſſen, und das wird eine harte Buße ſein, welche deine Liebe dir aufgelegt.“

II.

Es war gerade im Winter des Jahres 1831, die Revolution tobte noch um die Pforten des Luxemburg und die Hallen des Erzbisthums, und Paris, wo die ganze Nationalgarde unter den Waffen gehalten wurde, hatte ein ganz kriegerisches Aussehen, während ich als ächter Badaud, als wahrer Müßiggänger, und doch in der größten Ungeduld die Baumgänge des Tuillerien-Gartens auf- und ablief. Ich erwartete mit Ungeduld die Stunde, in welcher ich Adeline, die reizendste der Schauspielerinnen des, Vaudeville Theaters, besuchen sollte. Eine trübe eifersüchtige Ahnung verfolgte mich; ein Vorgefühl, welches mich quälte, ließ mich fürchten, daß meine Stunde geschlagen habe, das heißt, die Stunde, welche bei der liebenswürdigen Zauberin Jeden über kurz oder lang traf, der sich dieser Circe nahte, nämlich jene, wo er in ein gehörntes Ungethüm verwandelt wurde. Wie war sie gestern Abends noch so reizend gewesen, als ich sie nach dem Schauspiele nach Hause begleitet

Paris 1831.

hatte! Wie allerliebſt ſtand ihr die ſpaniſche Tracht, welche ſie von ihrer Rolle her noch anbehalten hatte! Wie nett blickten unter dem kurzen Sammtrocke die niedlichen, zartgeformten Füßchen hervor, auf welche jede Andaluſierin ſtolz zu ſein Urſache gehabt hätte! Zwar behauptete ſie, „der Schuh drücke ſie," — er war auch kaum wie ein Biscuit groß, — wo mich heute der meinige drückte, wußte ich wohl — was aber noch als das ärgſte Vorzeichen gelten konnte, — wie unendlich zärtlich liebkoſend war ſie gerade in dem Augenblicke als ſie mir ſagte: „ne viens pas tòt demain, mon ami! je suis fatiguée; je resterai long temp au lit, et puis j'aurai une longue toilette à faire; — je ne t'attends qu'à deux heures!" — Alſo erſt um dieſe Stunde ſollte ich kommen? — Warum nicht, wie gewöhnlich, früher? alſo ſtörte ich ſie? und warum? Il y a du louche la dedans, meinte die Eiferſucht, und unwillkührlich trieb es mich vorwärts in die Rue St. George, wo die Liebliche wohnte. Sachte klopfte ich an die braun politirte Hausthüre, und Zoé, die ſchnippiſche Mulattin, Adelinens ſchwarze Hebe, den ſchwarzen Lockenkopf in ein buntes Madras gewickelt, öffnete mir erſt nach langem Zögern. — „Madame kann Sie jetzt nicht empfangen," lispelte der kleine Satan mir die weißen Zähnlein entgegenblöckend, „belieben Sie einſt-

weilen in den Garten zu ſpazieren!“ Und damit ſprang ſie in das Vorzimmer und ſchlug die Thüre hinter ſich zu. Was blieb mir übrig, als ihrer Weiſung zu folgen, und in den Garten zu gehen! Wie mit Siebenmeilenſtiefeln ſchritt ich die engen Steige des Duodezgärtchens auf und ab, im Geiſte ſchon die halb zärtlichen, halb beleidigenden Vorwürfe deklamirend, mit welchen ich vor Adelinen hintreten wollte, als mein Blick durch das offene Fenſter in ihre Wohnſtube fiel! Hilf Samiel! was ſah ich! auf dem Tiſche lag eine Bärenmütze, — eine ächte Grenadiermütze á ne pas s'y méprendre, obwohl ich Anfangs das Ding für einen Muff anſah; — und daneben lagen: ein Grenadierſäbel, — und ein Paar Stolp-Handſchuhe! — Ich war nicht angenehm überraſcht, aber ganz erſtarrt blieb ich, als ich im Kabinet, deſſen Thüre offen ſtand, und eine freie Aus- oder vielmehr Einſicht gewährte, Adeline auf dem Kanapee liegend, zu ihren Füßen aber, einen knienden Grenadier, den Rücken mir zugewendet erblickte! — Er ſchien ihren niedlichen Fuß in der Hand zu halten, und beide im ſtillen, ſchweigenden Anſehen verſunken, — ſtill, wortlos blickten ſie ſich an! Ach! dieſe Blicke ſchienen mir ein Unglück zu verkünden! Ich ſuchte mich zu mäßigen, lauſchend hielt ich ſelbſt den Athem ein. Nach einiger Zeit ſtand der

Anbeter auf und verbeugte ſich ernſt und ſchweigend. Adeline ſchien ihm die Hand zu drücken. Ja, das iſt der wahre, glühende, aber noch verhaltene Ausdruck der zärtlichen, und um ſo reſpektvolleren Liebe! dachte ich. Nun küßte er ihr die ſchöne Hand, welche ſie ihm reichte, ſie blickte ihn holdſelig an, und er entfernte ſich ſchweigend, machte die Thüre des Kabinetes zu, ſchnallte ſeinen Säbel an, ſetzte ſeine Mütze auf, und wollte eben zur Thüre hinaustreten, als ich ihm den Ausweg ſperrte! „Sie waren bei Mademoiſelle Adeline?“ rief ich mit verhaltener Wuth. „Allerdings, ich komme gewöhnlich alle Monat ein paarmal.“ — „Wirklich, Vortreflicher?“ — Mademoiſelle braucht mich oft, und wenn ich nicht ſelbſt komme, läßt ſie mich holen; denn Niemand erfreut ſich ihrer langjährigen Zufriedenheit, wie ich. Madame m'a encore demandé une Séance la semaine prochaine,“ — Vraiment, charmant!“ rief ich, ſo hoffe ich, daß Sie auch mich mit einer séance beglücken werden, und zwar morgen, wenn's beliebt?“ — „Sehr wohl, in der Früh vermuthlich?“ — antwortete er ganz gleichmüthig. — „Allerdings.“ — „Ich gebe Ihnen einſtweilen meine Karte.“ — „Iſt nicht vonnöthen.“ ſtammelte ich faſt ſprachlos vor Wuth, — „da haben Sie die meinige, Rue N*“ — „Sehr wohl, um wie viel Uhr?“ — „Um neun Uhr,“ brüllte ich. — „Mit Ver-

gnügen, und Sie werden ſehen, daß Sie mit mir durchaus keine Schmerzen empfinden werden!" — „Hol' Sie der Teufel," rief ich und ſchob ihn zur Hausthür hinaus. — Unverſchämter Kerl, — ſagte ich zu mir ſelber, — als er mit ſeinem engen blauen Oberrock und rothen Epauletts die Straße St. George hinabſtolzirte, und endlich die Bärenmütze hinter der Ecke verſchwand! — was! du glaubſt, daß du mich ſo ganz bequem, ſo ſchmerzlos morgen abſtechen wirſt? Warte! Hochmuth kommt vor dem Fall! — und ich verſuchte mit meinem Stock in der Luft alle demi Cercles und contres de quarte, welche ich in Meiſter Rouſſel's Fechtſchule eingeübt hatte! Mit Adelinen, der falſchen ungetreuen Buhlerin, die da ſchwärmte mit einem knieenden Grenadier, wollte ich nicht mehr ſprechen, — nur wenn ich fallen ſollte, würde ſie einige Zeilen von mir erhalten! —

Des andern Morgens ſtand ich zeitlich auf. Meine épées de combat ſtanden in der Ecke bereit. Ich vermuthete in meinem Gegner einen ausgezeichneten Spadaſſin der alten Schule.

Ich ſchrieb an Adeline:

„Sie ſehen mich nicht mehr, Adeline! Ich hoffe den Schmerz, den Sie mir verurſacht, und die Schmach die Sie mir angethan, im Blute, ſei es auch mein eigenes, auszuwaſchen! Ich bedauere Sie, wenn meine

Hand diesmal glücklicher ist, als mein Herz, und Ihre Schäferstunden unterbricht! Sollte dies aber nicht der Fall sein, so mögen dieselben durch das Andenken an Ihren tiefgekränkten ehemaligen Anbeter nicht gestört werden, der selbst im Tode das Leben nur bedauern wird, weil er vorher Sie verlor!"

Nach diesem stupiden Brief, der gesiegelt und abgeschickt wurde, faßte ich mich und ließ das Frühstück bringen. — Da trabte es langsam die Treppe herauf, — da klopfte es langsam an der Thüre, — da trat der Grenadier herein, höflich grüßend, nach ächtem Spadassin-Gebrauch. — Ich trug ihm an zu frühstücken. Er ließ sich die Austern und den Chably vortrefflich schmecken, — bescheiden, beinahe demüthig dankbar schmunzelnd! — Wie sicher muß der Kerl seiner Sache sein, dachte ich, — mit diesem Appetit, dieser Seelenruhe vor einer ernsthaften Affaire d'honneur zu fressen wie ein Wehrwolf! Doch wer weiß, vielleicht komme ich ihm doch an den Leib. — Endlich stand ich auf. „Ist's gefällig?" — Wie's beliebt mein Herr. — „Sie sind allein?" — Er lachte: „bei so kleinen Operationen brauche ich keinen Assistenten." — „Es wird doch besser sein. Doch ich erwarte sogleich einen Freund, der einen andern guten Bekannten mitbringt." — Desto besser, so vergeht Ihnen während dem die Zeit. Ich

habe meine Inſtrumente bei mir, und es wäre beſſer, gleich zur Sache zu ſchreiten, da ich noch dieſen Morgen einige Kunden abzufertigen habe. — „Wohl, meine ſtehen hier in der Ecke," erwiederte ich höhniſch. — „So ziehen Sie Ihre Stiefel aus!" — „Was, meine Stiefel, wozu?" — „Nun, ſonſt kann ich ja nicht operiren! Und Sie werden ſehen, ganz anders werden Sie auftreten; es iſt ein unleidliches Gefühl, wenn Einem der Schuh drückt. Da iſt Fräulein Adeline, vom Vaudevilles Theater, dieſelbe, wo Sie mich geſtern trafen, — ſie litt einen Schmerz, daß ſie vorgeſtern kaum ihre Rolle auszuſpielen vermochte. Nun bei dieſer Dame iſt es immer ein Geheimniß, ich weiß zwar nicht warum? Man ſollte aber nie wiſſen, ob und wo der Schuh ſie drückt. Geſtern habe ich ſie operirt, und heute ſpringt ſie wie ein Reh!" — „Wer ſind Sie denn Herr?!" — Ich, ich glaube genugſame Berühmtheit erlangt zu haben, daß man mich kennen ſollte, — hier meine Karte. — „Mr. R.. Pédicure."

Es war der Hühneraugen-Operateur.

Nun klopfte es wieder ſehr angelegentlich. — Die ſchwarze Zoé huſchte mit einem parfümirten Zettel herein. „Ah vous voilà, Mr. R... J'espère que vous n'avez pas dit à Monsieur, que vous avez passé hier matin chez Madame?

Alſo deßwegen war das geheimnißvolle Weſen von vorgeſtern, deßwegen produzirte ich mich geſtern ſo lächerlich!

Adeline ſchrieb: — „Ungeheuer, Böſewicht, Du willſt mich verlaſſen, und ſuchſt nur einen Grund, um Dein abſcheuliches Benehmen zu bemänteln! Ich Unglückliche! komm zurück in meine Arme, und zwar gleich, oder ich laufe ſelbſt zu Dir, und ermorde Dich und mich! komm, o komm in die Arme Deiner Adeline.

P. S. Vergiß nicht die Scharpe mitzubringen, die Du mir verſprochen, dann das Logenbillet für die Porte St. Martin, und den Gartenſchlüſſel. Heute ſpeiſen wir zuſammen im Cadran bleu; toute à toi! etc.

Ich machte ein ſehr dummes Geſicht. — Zoé meinte, da dieſer Herr eine Séance oder Conſultation mit mir habe, ſei ihre Gegenwart überflüſſig.

„Wie kömmt es, mein Herr, daß Sie in Uniform ſind?“ — Ich bin Sergeant major in der Nationalgarde. Als Hausbeſitzer und meiner gemäßigten Geſinnungen wegen, ſtehe ich in meinem Arrondiſſement in Anſehen, und während des Miniſterprozeſſes haben wir, da alle Augenblicke Allarm geſchlagen werden kann, den Befehl, ſtets in Uniform zu ſein. Es iſt übrigens auch eine bequeme und im Winter warme Tracht, und ſteht

mir gut, und ſomit trage ich ſie auch bei allen meinen Viſiten.“ —

Da Herr R... nun einmal da war, und ich ihm die Viſite zahlen mußte, ſo zog ich wirklich meine Stiefel aus; denn wen drückt nicht irgendwo ein Schuh?

Als ich zu Adelinen kam, flog ſie mir an den Hals! — „Ich wußte wohl, daß Du dein Unrecht einſehen, Deine treue Adeline nicht betrüben würdeſt. Warum warſt Du geſtern Abends nicht hier? — „Ich beſuchte Dich Vormittag. Du warſt aber eingeſchloſſen, warum denn?“ — „Ach ja, mais c'est un mystère, un mystère de femme! Ne me questionnez pas, car je vous tromperais!“

Beim Cadran bleu erzählte ich ihr die ganze Geſchichte. Sie lachte, aber ſo oft ich künftig Anwandlungen von Eiferſucht verſpürte, ſcherzte ſie, par le Pedicure. Wie oft aber mag ſie ſolche mystères de femme auf Rechnung des Leichdornkünſtlers gebracht haben!

Ein neues Lied

nach

einer alten Melodie

auf den Sturm von Saida.

Auf den erstürmten Wällen,
Der Sarazenen-Stadt
Der Christen Fahnen wehen,
Die Sieger jubelnd stehen,
Der Feind liegt todesmatt.

Der Britten Fahne flattert
Gar hoch und stolz empor,
Doch Oestreichs Banner zieret,
Gleich prangend, Sidons Thor!

Der edle Herzog selber
Hat's auf den Wall gesteckt,
Von Purpurgluth den Mantel,
Von Feindesblut den Panzer
Gar hell und roth gefärbt.

Als man den Panzer löſet
Beim Siegesfeſt und Dank,
Iſt jetzt er hoch geröthet —
Vom Silber ſonſt ſo blank.

Nur eine weiße Binde
Iſt um den Leib zu ſehen,
Da, wo die Schärpe decket,
Das Wehrgehäng' verſtecket,
Und ziert den Waffenrock.

Seitdem iſt Oeſtreichs Banner
Ein Heerſchild blutig roth;
Ein weißer Streif inmitten,
Gemengt aus Grimm und Milde,
Wie Gnade bei dem Tod.

Und fragt man, wer der Gründer,
Des Banners Stifter war,
Der erſte Fahnenträger? —
Sollt mich nicht lange fragen,
Ich will's euch treulich ſagen:
Ein Fürſt von Oeſterreich!

Dort in den Schweizer-Thälern
Bei Sempach auf dem Grund,
Da liegen viele Kämpfer
Erſchlagen, — todeswund.

Unter den todten Helden,
Die Treuen um ſich her, —
Da liegt ein Fahnenträger
In ſeiner Rüſtung ſchwer.

Hat um den Leib gewunden
Die roth' und weiße Fahn'
Färbt ſie aus eig'nen Wunden,
Sein edles Blut klebt d'ran.

Wollt' ſeine Fahn' nicht laſſen
Der Fahnenträger treu! —
Thät ſie noch ſtark umfaſſen,
Im Tode kühn und frei.

Wer iſt der Fahnenträger,
Sagt an, der ſtark und feſt,
Im Tod' die Fahn' nicht läßt? —
Sollt mich nicht lange fragen,
Ich will's mit Freuden ſagen:
Ein Fürſt von Oeſterreich!

Seht ihr Sankt Stephan winken
Im Frühlings-Abendſchein,
Dort fremde Adler blinken,
Ob feindlich dichten Reih'n?
Die müſſen unſer ſeyn!

Es ſtürmen die Legionen
Des Imperators kühn,
Es donnern die Kanonen
Auf Oeſtreichs Banner hin.

Es raſſeln ſchwer der Reiter
Gepanzerte Schwadronen
Her über Flur und Feld, —
Und jeder wird ein Held.

Doch Oeſtreichs tapf're Schaaren
Sie ſtehen feſt und treu,
Die Bajonnette blinken,
Die Reiter flieh'n und ſinken; —
Die Flucht war ihnen neu! —

Als wenn in reicher Ernte
Der Schnitter hat gemäht, —
So mag in unſern Auen
Man fränk'ſche Küraß' ſchauen,
Als wären ſie geſä't! —

Und in dem heißen Kampfe
War eine Schaar bedrängt,
Sie wollte ſchier ſchon wanken,
Die Fahn' begann zu ſchwanken,
Vom Feinde hart beengt.

Da kommt der Fahnenträger,
Und ſchwingt die Fahne hoch,
Es jubeln laut die Krieger,
Und folgen kühn dem Sieger,
Der Frankreichs Reihen bricht.

Die Adler müſſen ſinken,
Und Oeſtreichs Banner fliegt;
Im Abendſtrahl erglühet,
Vom Siegesſtrahl umblühet,
Sankt Stephan's hoher Dom.

Doch wer trug heut' die Fahne
In heißer Marchfeld-Schlacht? —
Gern wollen wir ihn nennen: —
Wer ſollt ihn nicht erkennen?
Ein Fürſt von Oeſterreich.

Es iſt ein edler Orden
Voreinſt geſtiftet worden
Für die Colliner-Schlacht,
Die Kaiſerin und die Dame
(Geprieſen ſei ihr Name!)
Zierte damit den Ritter,
Der in dem Schlachtgewitter
Für ſie geſtritten hat. —

Seit fünf und zwanzig Jahren
Gar wenig Kämpfe waren;
Wir hatten ſchier vergeſſen,
Daß es noch Waffen gibt;
D'rum ſchmückt die ſchöne Zierde,
Faſt Helden nur auf der Bahr',
Und ein Thereſien-Ritter
Ein ſelt'ner Anblick war.

Doch dort an ferner Küſte,
Nah' an Arabiens Wüſte,
Wo vor ſechshundert Jahren
Gekämpft der Chriſten Schaaren,
Da glüht der Kampf auf's Neu'.
Dort wieder ſind zu ſehen,
Wie ſie verbrüdert wehen,

Der Britten edle Flagge
Und Oeſtreichs Oriflamm'.
Als alte Kampfgenoſſen
Sie ſich zuſammenſchloſſen,
Sind ſich gar lang bekannt! —
Die allbekannten Zinnen
Haben ohne viel Beſinnen
Sie ſchnell und kühn berannt!

Doch in dem edlen Wettlauf
Die blut'ge Breſch' hinauf; —
Da muß es ſich wohl zeigen,
Wem ſich das Glück mag neigen?
Ob Englands ſtolze Flagge
Die erſte ſoll dort weh'n, —
Ob Oeſtreichs edle Fahne
Den Vorrang mag erſteh'n? —
Wer mag allda gewaltig,
An Muth und Trutz reichhaltig,
Der Fahnenträger ſein? —
Da gilt es nicht zu fragen,
Ich wills euch gerne ſagen,
Erkennt man ihn doch gleich:
Ein Fürſt von Oeſterreich! —

Drum hat den jungen Helden
Gezieret jetzt das Kreuz,
Das einst zum Angedenken
Die Kaiserin thäte schenken
Den Helden von Collin.
Das soll zugleich auch melden,
Daß immer uns die Helden,
Zu Bannerträgern kühn, —
Für Oestreichs Oriflamme
Aus Oestreichs Heldenstamme
Auf's Neue werden erblühn! —

1895. 5651

AUS DEM

WANDERBUCHE

eines

verabschiedeten Lanzknechtes.

ALS MANUSKRIPT GEDRUCKT.

WIEN 1845.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

3. Theil.

Crayon-Skizzen und Schattenbilder.

Haburak.
Das Rendezvous.
Die Katakomben.
Das Kloster in M.
Die Vergiftung.
Emma.
Eine Irrfahrt.
Hortense.
Garde Consulaire.
Ein Abend in den Tuilerien.

Vorwort.

Es wäre gut, meine Herrn, sagte der Kondukteur des Eilwagens, als wir im Begriffe waren um Mitternacht von M. abzufahren, wenn Sie diese Station etwas munter bleiben wollten. Es ist zwar keine Gefahr, aber wir fahren durch den langen B..er Wald, der gerade jetzt von allerhand müssigen Gesindel, Vagabunden und Wildschützen besucht wird, und so wäre es doch besser auf alle Fälle vorbereitet zu sein, eine derlei Begegnung kräftig zurückzuweisen."

Wir waren unserer drei im Wagen, der kräftige Rittmeister M., der lange bei den Hußaren gedient; — Freiherr B., der viel auf allen Wegen und Stegen in und außer Europa sich herumgetrieben, — und meine Wenigkeit. Säbel oder Pistolen waren als treue Reisegefährten jedem zur Hand, und somit wären wir wohl mit

der allenfallsigen Replik auf ungebührliche Anleihen von Seite der vermutheten Wegelagerer oder Strauchdiebe, oder Nachtspekulanten nicht in Verlegenheit gewesen; allein mit dem Wachen war es eine andere Sache, denn jedem, schon ein paar Nächte durchgeschüttelt, fielen die Augen zu. Es wurde also ausgemacht, daß stets einer aus seinen Lebens-Erfahrungen und Erlebnissen erzählen sollte, so waren wir wenigstens gewiß, daß dieser Eine munter bliebe. Ich selbst hatte bedeutende Zahnschmerzen, konnte folglich ohnehin nicht schlummern, und habe also sämmtliche Erzählungen, welche wir uns abwechselnd vortrugen, aufzumerken Muße gehabt. Rittmeister M. begann: —

Haburak.

Erinnerungen aus Ungarn.

Ich befand mich in Garniſon, oder wie man in der franzöſiſchen Armee ſagt, ich ſtazionirte in der Geſpannſchaft Aba-ujvar im Norden Ungarns. Jeder Offizier wohnte in einem Hauſe mit verſchiedenen Nebengebäuden, Stallungen und gewöhnlich einem kleinen Garten, was Alles ihm vom Komitat übergeben wurde, und worin er ſich ganz patriarchaliſch ſeßhaft machte. Zuweilen iſt eine Eskadron in vier oder fünf Dörfer vertheilt, und da ein Dorf oft zwei oder drei Stunden von dem andern entfernt liegt, das Regiment dann auf dem Raum von einigen dreißig Stunden zerſtreut. Bedenkt man nun, daß die Verbindung der Poſten in jenen Gegenden, beſonders damals, ſich in einem ſehr mittelmäßigen Zuſtand befand, ſo wird man einſehen, daß wir ein Leben von ganz eigenthümlichen Charakter führten, welches der Exiſtenz in den Militär-Kolonien, wie ſie ehemals in Canada oder Südamerika beſtanden, ſo ziemlich ähnlich ſein mochte. Jeder von uns hatte ſeine kleine Wirthſchaft, deren Beſchickung uns mit den nächſten Bedürfniſſen verſorgte, und zugleich einige Beſchäftigung gewährte. Oft machten wir Tage-

reisen, um uns bei irgend einem Landedelmann zu vereinigen, wo man seine Zeit mit Rauchen, Tarokspielen oder mit Besprechungen über die Wahlen und politischen Interessen der Gespannschaft zubrachte, die für uns jene von Frankreich und England weit überwiegten und uns mehr interessirten, weil sie auf unsere Zustände unmittelbaren Einfluß hatten.

Der Dienst, Jagd, Pferde und Liebeshändel, die viel beschäftigten, weil man sich die Rendezvous oft in einer Entfernung von fünfzig Stunden gab, füllten das Leben aus. Ich für meinen Theil durchstrich die Wälder, und hatte bald ziemlich genaue Bekanntschaft mit allerhand leichten Volk gemacht, das in den Ebenen zwischen der Donau und Theiß, in den Wäldern und den Thälern der karpatischen Gebirge ein verwegenes und unstetes Leben, den Wohlthaten einer seßhaften Civilisation vorzieht.

Während meines Aufenthaltes in Wien hatte ich ein Mädchen gekannt, bei welchem ich nicht umhin konnte, mir einzugestehen, daß eine weiße Hand mit langen schmalen Fingern, ein hübscher, kleiner, wohlbeschuhter Fuß, eine feine schlanke Taille, duftende Haare, Lockungen und Reize sind, welche denen unserer Landdirnen in rothen Stiefeln, trotz ihrer rabenschwarzen mit Speck gesalbten Flechten, vorgezogen zu wer-

den verdienen. Ich bin weit entfernt, und es wäre undankbar von mir, den Werth der ländlichen Schönheiten zu verkennen, allein oft könnte man bei ihnen, wie Sir John Fallstaff denken und bitten: „ich wünsche mir eure entferntere Bekanntschaft.“ Die schönen von der Sonne gebräunten Arme z. B. scheinen mehr dazu gemacht, Roß und Reiter zu erdrücken, als mit zarter Liebe zu umschlingen. Meine Wienerbekanntschaft aber, sie hieß: Marie — war eine ächte Repräsentantin moderner Civilisation, nebstbei Geliebte eines großen Herrn.

Unsere Liebe verschmolz daher in ein reines kräftiges Naturleben mit dem Zauber moderner Eleganz, in ihr verband sich die Romantik mit der reinsten Classicität. Ich kann versichern, daß Marie so klassisch war, als das berühmte Werk des Ovid, den man doch nicht in Verdacht haben kann, er gehöre zu dem jungen Frankreich oder dem jungen Deutschland, und welches ganz für sie gesungen zu sein schien. — An einem schönen Morgen (wo ist die Nacht ohne darauf folgenden Morgen?) überraschte uns der Protektor Mariens, es entstand darauf eine Verworrenheit der Verhältnisse, die mit meiner schleunigen Entfernung aus der Hauptstadt endigte.

Nach einer achttägigen ermüdenden Reise, war ich zu Hause angelangt. Ich saß eben unter einer Linde

vor meiner Thüre, meine Pfeife rauchend, und mit dem alten Hadnágy der Heiduken ſchwatzend, als eine elegante Kaleſche durch das Dorf herabfuhr, die, nachdem in einem, in einiger Entfernung liegenden Wirthshauſe Erkundigungen eingezogen waren, ſich gerade meiner Wohnung zuwandte und vor dieſer hielt. Eine ſchöne Frau mit grünem Schleier, elegant gekleidet, und nett beſchuht, ſtürzte auf mich zu — es war Marie!

Gutes harmloſes Geſchöpf! möge man den Stein auf dich werfen! — Ihr, auf eure Tugend ſo ſtolzen Frauen, deren Herz nie durch einen Liebesfunken erwärmt werden konnte, dagegen durch Mediſance Neid und Hochmuth deſto lebhafter erregt wird, die, wie die Schlangen, deren Geifer Gift iſt, ihr Gefühl in der Zunge haben, — verdammt nur das arme Mädchen, das mit ganzer Seele, mit allen Sinnen zu lieben wußte! Ruft den Bannfluch auf ſie herab, denn ihr ſeid nie unterlegen, d. h. ihr habt immer verſtanden den Geliebten der Konvenienz, — das Gefühl der Liebe dem Urtheilsſpruch der Welt, zum Opfer zu bringen! — vorausgeſetzt, daß ihr hübſch und liebenswürdig genug ſeid, um auch dieſe Entſagung als Verdienſt anrechnen zu können. Marie theilte dieſen Ehrgeiz nicht, und beglückte mich mit der Fülle glühender, hingebender Liebe. Daher iſt auch ihr Bild meinem Gedächtniſſe

eingegraben, und noch oft in stiller Nacht beim Wachfeuer oder auf einsamen Ritt durch öde Flur oder dunklen Wald, schwebt es anmuthig gaukelnd vor meiner Seele, obschon seit lange Blumen auf ihrem Grabe wachsen.

Das Glück hat bekanntermassen keine Dauer, es mag in jeder beliebigen Gestalt erscheinen! — Ich erhielt den Befehl, mehrere hundert Remontepferde zu holen, wilde Thiere, die erst auf den Steppen Beßarabiens mit der Schlinge gefangen werden sollten. Hierdurch war ich bestimmt, zwei Monate lang, die Tage zu Pferde und den größten Theil der Nächte unter Zelten zuzubringen, und da Marie in beiden Lagen nicht an ihrem Platze gewesen wäre, faßte ich den Entschluß sie zurückzuführen und zu diesem Zwecke einen kürzeren, weniger besuchten Weg, obzwar dieser über unwegsame Gebirge und Flüße führte, die zuweilen die benachbarten Gegenden überschwemmen, zu nehmen. In einer leichten, mit ungarischen Pferden bespannten Kalesche, nur mit meinem ungarischen Kutscher und von meinem Hußar*) begleitet, fuhr ich ab.

---

*) Ungarische Bediente; denn Hußar ist ein ungarisches Wort, welches der „Zwanzigste" bedeutet, weil ehemals in den Kriegen gegen die Türken, jede Dorfschaft einen Reiter von zwanzig Mann stellen mußte. Hußar drückt eigentlich einen Krieger zu Pferd, wie Heiduk einen Krieger

Marie, ihre Kammerjungfer und ich, wir saßen im Wagen, der Hußar auf dem Kutschsitze. Abends kamen wir nach A...., einem elenden, zwischen den Bergen gelegenen Dorfe, das aber lediglich von Edelleuten bewohnt ist. Diese Edelleute sind trotz ihrer oft an Armuth gränzenden Dürftigkeit nicht minder stolz auf ihre Vorrechte, und ihr Selbstgefühl ersetzt ihnen an innern Werth, was ihnen oft an äußern Wohlstand abgeht.

Wenn in Ungarn die Beispiele von Gewaltthätigkeiten in irgend einem Theile des Landes sich häufen, so wird den betreffenden Gespannschaften das sogenante Jus Statarium verliehen, das heißt: unmittelbar und ohne Appellation zu richten, und standrechtlich zu verfahren. Die Richter mit einigen Heiduken oder Panduren durchziehen das Komitat, und lassen jeden Straßenräuber, Brandstifter und Mörder, der auf der That ertappt wird, in vier und zwanzig Stunden an den ersten Baum hängen. Das Rechtsverfahren hierbei beschränkt sich lediglich auf Darlegung des Thatbestandes und der Indentität der Person. Der Leichnam bleibt ein Spiel der Winde, eine Atzung für die Raben.

---

zu Fuß aus, da nach den kriegerischen Lebensverhältnissen des Landes, jeder Herr, selbst die Bischöfe, seine Hußaren oder Heiduken hatte.

Oft sieht man am Hochgerichte ein halb Dutzend Figuren, sich gleich Humpelmännern bewegen, und mit ihren Ketten klappern. Nähert man sich, so erkennt man auch wohl noch ihr Gewand, die weiten und langen Unterkleider von weißer Leinwand, die Sporen sind noch an den Stiefeln, es sind kaum zwölf Stunden verstrichen seit der Vollziehung der Strafe, noch dampft die Lebenswärme in den Gliedern, nur die Augenhöhlen sind leer, denn die Augen sind es, welche die gastronomischen Raben als einen wahren Leckerbissen zuerst verspeisen.

Aber solch Schauspiel hindert die abenteuerlichen Gesellen, die sich selbst **Szegény legény**, arme Bursche nennen, nicht, auf den Steppen (Pusthen) ihren Zehent von den dort weidenden Herden sich anzueignen. Um ein schönes Pferd entspinnt sich oft ein langer heißer Kampf, mit wahrhaft homerischen Heldenepisoden. Ist auch der Galgen bei dieser Gelegenheit oft der Tempel der Unsterblichkeit, so bleibt doch auch diesen Helden der Ruhm, der an ihrem Gedächtnisse haftet, und die Gesänge und die Erzählungen des Volkes beim Wachfeuer der Hirten, in den Schenk- und Spinnstuben bewahren ihre Namen besser als jene, die man durch Monumente von Erz oder Marmor zu verewigen glaubte. Wo in Ungarn eine Geige und ein Hackbret ertönt, sind auch die Namen **Angyel Bandy**,

Palatinsky, Zöd Martzy's und des letztlich noch zur Berühmtheit gelangten Sobry, gefeiert.

Die Berichte über ihre Thaten, ihren Tod, erregen die Fantasie der jungen Frauen und Mädchen, und begeistern die Männer. Wo ist die Frau oder das Mädchen, welche sich durch kühne Verwegenheit nicht angezogen fühlt, welche der Mann, den die andern fürchten, nicht interessirt, und dies ist ganz naturgemäß, da es immer ein Beweis von kräftigen Selbstbewußtsein ist! Die Gesänge Homers sind nichts anders, als ähnliche Volkssagen den Kriegern Thebens, den Schäfern Arkadiens und den Schiffern der Inseln vorgesungen.

Graf Alexander Würtemberg's Gedichte schildern mit vorzüglicher Wärme und Richtigkeit die Sitten und den Karakter dieser abenteuerlichen Gesellen.

Die Szegény legények, gleichen in ihren Sitten und sogar in ihrer Kleidung den Gauchas des südlichen Amerikas, wie auch das Land, das sie bewohnen. Die Hirten, welche die Heerden halb wilder Ochsen oder Stiere, die Schafe und zahmen Schweine, die in jedem andern Lande für wilde gelten können, hüten, sind durch die Natur ihrer Beschäftigung Theilnehmer oder Vertraute der Szegény legények, und die zahlreichen De-

ierteurs der ungarischen Regimenter finden in diesem Treiben Beschäftigung, Nahrung und augenblickliches Asil gegen die sie verfolgende öffentliche Macht.

Das Wirthshaus zu A . . ., das Gegenbild zu einer südamerikanischen Posade, besteht aus einem großen von Pfählen eingeschlossenen Platze, der den Hof ausmacht; an beiden Enden sind zwei Gebäude, das eine ist eine große Scheune, **Alás**, das andere die Wohnung. Die Scheune dient, den Wagen und Pferden der Reisenden zum Obdach, man zündet darin Feuer für die Kutscher an, die ihren Kessel dort aufhängen. Auch die Heerden, die auf dem Durchzuge sind, werden dort untergebracht. Man kann sich vorstellen, welche Nacht Marie dort zugebracht hätte, ich zog es daher vor, mich mit ihr in das Haus selbst zurückzuziehen.

Unter diesem Namen verstehe ich ein kleines Gebäude von Lehm und Holz aufgeführt, und aus drei Abtheilungen bestehend, nämlich einer Schenkstube, einer Küche und einem Zimmer. Durch die Thüre, die kaum fünf Fuß hoch ist, tritt man in die Küche, zur Rechten führt eine andere Thür in die Schenkstube, deren ganzes Meublement aus zwei langen hölzernen Tischen, einer rund herumgehenden Bank und einem großen mit einer Bank umgebenen Ofen besteht, über

welchem eine Art Geländer angebracht ist, das dazu dient, die Wäsche, das Brod und die Früchte zu trocknen. In kalten Winternächten benutzen die Bewohner den Ofen auch zum Lager. Das Zimmer bewohnt der Wirth ausschließlich, er würde zuweilen nicht gut daran thun, die Gesellschaft, welche sich in der anderen Stube befindet, eindringen zu lassen. Das Ganze ist ohne Fußboden, oder dieser vielmehr von geschlagenen Lehm, der, mit den Ueberbleibseln des an der Erde ausgegossenen Weines und Wassers verbunden, ein ziemlich fester Schmutz wird. Die Decke tragen große viereckige Balken, und in der Mitte des Zimmers ist ein großer Baumstamm aufgestellt, in die der Hirte des Feldes — Gulyás, Inhász, Kondás oder Czikos, — wenn er eintritt, seine Balta, nämlich eine ihm als Werkzeug zum Holzfällen und zugleich als Wehr dienende Art, mit scharfen Eisen und langem Stiele, einschlägt.

Der Wirth überließ mir für einige Gulden sein Zimmer für Marie, die sich sogleich mit ihrer Begleiterin darin niederließ, indem sie aus unserem Gepäcke, aus Kissen und Decken eine Art Divan bildete, auf dem sie ruhen konnte. Während dieser Vorbereitungen, die Nacht erträglich zuzubringen, erschien ein Ankömmling, der auf den ersten Blick wesentlichen Eindruck auf

mich machte. Er ſtieg von einem kleinen, aber kräftigen rothbraunen Pferde, das nach ungariſcher Art, das heißt, mit vielen hängenden Riemen gezäumt, und mit einem ſehr hohen Sattel mit Schaffell bedeckt war. Nachdem er ſein Pferd außerhalb des eingezäunten Raumes an einen Pfahl angebunden hatte, trat er in den Hofraum. Es war ein junger Mann von höchſtens fünf und zwanzig Jahren, obgleich ſeine verbrannte Haut und die Runzeln, welche von Leidenſchaft und von Ermüdung ſprachen, ihn leicht für einen Dreißiger gelten ließen. Der Ausdruck ſeines Geſichtes war ein Gemiſch von Wildheit, Mißtrauen, Liſt und Kühnheit. Seine glänzend ſchwarzen Haare wurden in zwei Flechten zuſammen gehalten, die ihm von jeder Seite bis auf die Bruſt herabfielen; ein ſorgfältig aufgeſtutzter kleiner Schnurbart zierte ſeine Lippe. Die Augen voll wunderbaren Glanz und ſprühender Lebendigkeit rollten hin und her, und die Phiſiognomie hatte den Ausdruck eines Luchſes, der überraſcht zu werden fürchtet. Er war lang und hager, obſchon ſehr nervig. Das braune Geſicht wurde von einem großen Hute mit breitem Rande beſchattet, den Pfauenfedern und künſtliche Blumen ſchmückten; übrigens war ſeine Kleidung die eines Hirten zu Pferde — Czikos; ein kurzes leinenes Hemd mit flatternden geſtickten Aermeln, ſehr weite Beinklei-

der von eben dem Stoffe, die über den Hüften durch einen sehr straffen Riemen zusammengehalten wurden, und über den Schultern hing ein Mantel von Schaffellen, deren Wolle nach innen, das mit verschiedenen Farben gezierte Leder aber nach außen gekehrt ist. Dieser Mantel des Ungarn heißt „Bunda," er ist zugleich Bett, Decke und Tischtuch des Czikos. — Alles dies schien an dem Menschen ganz gewöhnlich, mein Blick war aber zu geübt, um ihn nicht auf den ersten Anblick verdächtig zu finden. Er hatte einen langen Strick von Pferdehaaren, Arkány, um den Leib, der als Schlinge dient, um Pferde und Ochsen zu fangen, das also war seine Hanthierung. Warum war aber das Beil, das er an seinem Sattel führte, so scharf? und warum waren seine Sporen spitz wie Nadeln? Man sah, Beil und Sporen waren nicht allein Zierrath, sondern wichtige Bestandtheile seiner Rüstung. Ich fragte den Wirth, ob nicht zuweilen verdächtige Leute zu ihm kämen, um Wein oder ein Obdach zu finden? — Er verneinte es hoch und theuer, gestand aber später meinem Hußaren, der fragliche Mensch hieße Haburak, sei ein Deserteur vom Regimente Gyulay, und der berühmteste Pferdedieb zwischen der Theiß und der Donau. Bald vermehrte sich die Gesellschaft. Zwei männliche Gestalten, in

ihre Bunda gehüllt, verriethen durch ihre rothen Pantalons, daß sie irgend einem Hußaren-Regimente zugehörten. Zu ihnen gesellten sich drei Einwohner des Dorfes, unter ihnen ein gewisser Szép Josi, der auch zu der Actien-Gesellschaft gehört, die sich Pferde, Ochsen und Schafe, ohne sie zu bezahlen, aquirirt und zu gleicher Zeit die Leute, welche nicht Lust haben, zum bösen Spiele gute Miene zu machen, nach Möglichkeit molestirt. Ich richtete wiederholt an den Wirth meine Frage, und er läugnete nicht mehr, daß der erste Ankömmling einer der „armen Burschen" sei; zugleich beklagte er, daß der Mensch, der ihn seit mehreren Monden nicht besucht, gerade den Tag gewählt habe, wo das Geschick uns mit ihm zusammen geführt; — übrigens versicherte er mich, ich könne unbesorgt sein, indem mir nicht das geringste Leid widerfahren würde. Ich merkte wohl, daß der Wirth diebischer und verschlagener, als alle Andern war, und beschloß, mich nur auf mich selbst zu verlassen. Ich überlegte, daß plötzlicher Aufbruch am wenigsten rathsam sei, daß ein Angriff in der nächtlichen Einsamkeit der Wälder noch schwerer abzuwehren wäre, und daß jedes Zeichen von Furcht ihre Aufmerksamkeit noch mehr auf mich ziehen würde. Ich beschloß daher, lieber zu versuchen, durch Ruhe und feste Haltung zu imponiren.

Die Gesellschaft hatte sich um einen Tisch versammelt, die Weinkrüge rasselten, die kurzen rothen Pfeifen dampften. Ich rief Marie und zeigte ihr durch das Fenster vom Hofe aus die gefährliche Sippschaft. Ich fragte, ob sie schon Räuber gesehen. Sie sagte, sie kenne solche romantische Leute nur aus Melodramen.

Haburaf war der einzige von der Bande, der uns bemerkt hatte und uns aufmerksam betrachtete. Ich führte Marie in das Zimmer zurück, wo ich sie mit ihrer Kammerjungfer einschloß, indem ich ihr noch übrigens anempfahl, mit den Geräthschaften, die in ihrer Stube waren, die Thüre zu verrammeln und den Riegel vorzuschieben. Nachdem ich die Eisenstangen untersucht hatte, die das Gitter ihres Fensters bildeten, wünschte ich ihr eine gute Nacht! Dem Kutscher befahl ich die Pferde aufzuschirren, dem Hußaren meine Waffen zu laden und die seinigen in Bereitschaft zu halten, um meines ersten Rufes gewärtig zu sein. Dann beschloß ich in die Schenkstube zu gehen, und dem übermüthigen Gesindel fest und sicher unter die Augen zu treten. Ich trug einen weiten weißen Mantel, und einen übermäßig großen grauen Hut mit schwarzen Federn, der auch mir ziemlich den Anstrich eines Räuberhauptmanns gab. Als ultima ratio hatte ich unter

meinem Mantel ein Paar treffliche Kuchenreuter und ein breites Meſſer geſteckt.

Wie ein Mann, der nicht daran zweifelt, daß ihm der erſte Rang gebührt, trat ich ein und ſetzte mich an den Tiſch oben an. Durch dieſen Platz gewann ich zugleich im Nothfalle durch einen raſchen Sprung den Rückzug durchs Fenſter, den ein vor der Eingangsthür poſtirtes, aus meinem Kutſcher und meinem Hußaren beſtehendes Truppenkorps decken konnte. Indeß begrüßte ich die Geſellſchaft, ließ Wein bringen, vertheilte Tabak, und bald waren wir in ziemlich guter Vertraulichkeit. Ich machte einige Späße, die gut aufgenommen wurden; mein ruhiges Anſehen, meine ſichere Haltung ſchmeichelte und imponirte der Geſellſchaft zu gleicher Zeit; die Krüge wurden mir zu Ehren oft geleert, um mir wieder Gelegenheit zu geben, ſie füllen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe, das fühlte ich bald, erhielt ich das nöthige moraliſche Uebergewicht. So verſtrichen etwa zwei Stunden, und ich entſchloß mich, meinen Coup d'etat auszuführen. Ich ſchlug plötzlich vor, die Sitzung aufzuheben, ſtand auf und ſagte: „Liebe Freunde und Kameraden, es iſt Zeit ſchlafen zu gehen, demnach wünſche ich euch eine gute Nacht.“ — „Gute Nacht, Herr, ſchlafen Sie wohl!“ — erſcholl es, — „So iſt es nicht gemeint,“ ſagte ich, „Ihr müßt den

Platz räumen," — „Wie kommt ihr dazu uns zu befehlen?" — hieß es. — „So" sagte ich mit fester Stimme, „nun also, weil ihr mich zwingt, unhöflich zu sein, und die Dinge beim rechten Namen zu nennen, ich befehle Euch das Wirthshaus augenblicklich zu verlassen."

Die Burschen lachten mir ins Gesicht, Haburak stand auf und sagte mit funkelnden Augen: „Wer seid Ihr denn, um uns zu befehlen? Wenn Jesus Christus, der heilige Peter und Paul, und der Palatinus selbst auf diesen Einfall kämen, es würde ihnen zu nichts nützen. Mit wem glaubt ihr denn zu sprechen? Wenn man unter dem Stricke lebt, hat man wenigstens das Recht seine Maß Wein zu leeren, ohne sich von jedem hergelaufenen Fremden stören zu lassen, der es sich bequem machen will! Wir sind nicht, was ihr vielleicht denkt, wir sind kein Bauernvolk, keine armen Handwerksburschen, die man unbestraft beleidigen kann; ein wenig Blut mehr oder weniger thut nichts zu unserer Sache, daher verhaltet Euch ruhig und trollt Euch selbst hinaus!" — Jetzt kam mein Theaterstreich, ein wahrer Coup aus einem Melodrama. Ich warf meinen Mantel ab, ergriff meine Pistolen, indem ich beim Spannen der Hähne die Federn absichtlich deutlich schnappen ließ, und mit einer echten Men-

torstimme schrie ich ihnen zu: „Elendes Gesindel, Ihr habt vielleicht irgendwo einen unglücklichen Hausirer im Walde oder in der Dunkelheit abgethan, und deßhalb macht ihr die Stolzen, und haltet euch für echte Mordgesellen! Ihr seid aber in dem Handwerke nur unerfahrene Lehrburschen, ich aber, ein Meister von Profession im Leute umbringen, ich werde euch lehren, das Handwerk verderben!"

Indem ich dies sagte, zielte ich auf meine beiden Nachbarn, die zwei Sätze rückwärts machten, und sich unter den Tisch bückten, um der Mündung zu entgehen, durch welche der Tod mit ihnen zu liebäugeln schien. Nur Haburak blieb ruhig. „Nun Herr" sagte er gelinder, „seid nicht gleich so heftig, ich gebe zu, daß Ihr mit euren Pistolen, die, wie ich annehmen darf, nicht versagen werden, zwei Lichter auslöschen könnt, es werden aber noch genug übrig bleiben, um Euer eigenes Leichenbegängniß zu beleuchten. Fort also mit den Pistolen, laßt uns wie Edelleute sprechen, die wir sind, und das vernünftig!" — Ich setzte mich wieder hin und erwiederte nun auch ganz ruhig: „Es ist mir selbst leid, mich in Aufregung versetzt zu haben, denn das schadet der Verdauung; aber seht ihr Herren und Freunde, Ihr müßt nothwendig fort, nicht meinetwegen, Gott bewahre, ich wäre erfreut, noch einige

Stunden in so angenehmer Gesellschaft zuzubringen; aber ich habe hier meine arme Frau mit, sie ist in andern Umständen und von der Reise ermüdet. Ihr seid Edelleute und Ungarn, wir würden trinken, singen, und es würde vielleicht noch allerhand Lärm und Spektakel entstehen, die arme Frau würde aber vor Furcht und Angst sterben, und, statt diese Nacht auszuruhen, morgen ihren Weg kaum fortsetzen können." — „Wir wollen keinen Lärm machen!" hieß es aus mehreren Kehlen. — „Wie!" rief ich, „Männer, die ungarisches Blut in den Adern haben und noch dazu Wein trinken, könnten still wie Klötze sitzen? Nein, meine Herrn, das geht nicht, ich kann also nur meine Forderung wiederholen!" Alle machten Miene zu widerstehen, und ich glaubte selbst, der Kampf würde beginnen, als Haburak plötzlich aufstand, sein Beil und seine Bunda nahm, und mir die Hand mit den Worten reichte: „Schlagt ein, Herr! wenn man das Glück hat, eine schöne Frau zu besitzen, so hat man auch das Recht, ihre Ruhe zu vertheidigen. Ihr waret vielleicht ein wenig zu heftig, allein das Gefühl, ein holdes Geschöpf zu vertheidigen, entschuldigt einen Stolz, den man sich bei andern Gelegenheiten nicht gefallen lassen wird. Guten Abend, Herr, sagt der gnädigen Frau, daß ich ihr eine gute

Nacht wünsche; vorwärts Kameraden, und ohne Lärm!" — Während die andern ruhig hinausgingen, näherte er sich mir und sagte: „Hört Ihr wohl, ich muß Euch noch einmahl daran erinnern, daß wir nur nachgeben, weil Ihr ein leidendes Weib habt!" — Dabei zeigte er mir ein kurzes Doppelgewehr, das er unter seiner Bunda versteckt hielt. — „Ich wäre Euren Pistolen die Antwort nicht schuldig geblieben. — Also nicht Eurer Pistolen, nur Eurer Frau wegen — Gott befohlen!

Am folgenden Morgen brach ich früh auf. Ehe wir den Berg von Tornallya hinter uns hatten, sah ich von weitem einen Reiter mir folgen. Als er den Weg frei sah, kam er an den Wagen herangesprengt; es war Haburak. — Er sagte mir: „Mein Herr, sie sehen wie ein Biedermann aus, Sie werden einen armen Teufel nicht verrathen. Wenn Sie wohlfeile Pferde brauchen, wenden Sie sich an mich, Sie werden mich immer zu *** finden!" — Er bezeichnete mir seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort; dann nahm er eine wilde Rose, die er auf seinen Hut trug, und bot sie Marien dar, welche sie willig annahm. „Ich bitte Sie um Verzeihung, Sie vielleicht gestern erschreckt zu haben, gnädige Frau," sagte er „und Sie Uram (mein Herr) wären Sie auch noch heftiger gewesen,

ich würde es Ihnen verzeihen, denn die Dame ist so schön, daß ich begreife, wie man um ihrentwillen eine ganze Gesellschaft Kerls, wie unser einen, niederschießen könnte! Leben Sie wohl, — verrathen Sie mich nicht, und Sie, gnädige Frau, wenn ich einst zwischen Himmel und Erde tanze, beten sie ein Pater noster für meine Seele! — Dann gab er seinem Pferde die Sporen, und verschwand im Nebel.

Einige Jahre später kam ich durch T..., nicht weit von Kaschau, einer eben so originellen Gegend als das schottische Hochland, wo man noch den Kriegsruf der Tökely und der Kurutzen zu hören glaubt, ein Land, dem nur ein Walter Scott fehlt, ein Nationalsänger, um dessen Ruhm und romantisches Interesse zu verkündigen! Es war gerade Jahrmarkt, die Menge der originellsten Trachten, die Frauen mit ihren geflochtenen Haaren, ihren schwarzen Augen, kurzen Röcken und den rothen Stiefeln mit hohen beschlagenen Absätzen, Zigeuner mit brauner Haut, und mit den wildscheuen Gesichtern, alles drängte sich auf dem Platze durcheinander. Sogar die Werber der Hußaren und die Musikbande der Zigeuner, welche sie begleitet, hatten das Wirthshaus verlassen, und folgten der allgemeinen Bewegung. —

Als ich in's Wirthshaus trat, bemerkte ich an einem Tische den Sicherheitskommissarius der T ... er Gespannschaft. Er war Wachtmeister im Hußaren-Regimente gewesen, bei welchem ich ehemals gestanden hatte, ein Mann von heldenmäßiger Kraft und athletischen Formen. Die Pflichten seiner Stelle waren ihm werth, weil sie ihn abentheuerlichen Gefahren aussetzten, die nach seinem Geschmacke waren. Seine Kleidung hielt die Mitte zwischen der eines Landedelmannes und eines reichen Viehhändlers. Er trug knappanliegende Unterkleider nach Hußarenart, knappe Stiefeln mit breiten klirrenden Sporen, die rothe Weste und die Jacke waren mit großen silbernen Knöpfen und Quasten besetzt, eine kleine Halsbinde bedeckte kaum seinen kurzen, dicken, gebräunten Hals. Auf dem Tische lag sein Doppelkarabiner und seine Streitart, sein grauer Hut mit breiter Krempe und die Bunda waren über seinem Kopfe aufgehängt, vor ihm standen zwei halbgeleerte Weinflaschen. Sobald er mich gewahr wurde, stand er auf, und nachdem er mit seiner breiten Hand seinen langen, dicken, gewichtigen Knebelbart, der ihm das Ansehen einer Tiegerkatze gab, gestrichen hatte, reichte er sie mir ehrerbietig. Ich war erfreut, den alten Bekannten wieder zu sehen. — „Wo kommen Sie her, „Kupetz?“ sagte ich. — „Von der Jagd.“ — „Wie, von der Jagd?“ —

„Nun ja, von der Jagd, versteht sich von der Diebsjagd.“ — „Nun, ist sie glücklich gewesen?“ — „Ich denke ja, denn wir haben einen berühmten Fang gemacht, der mir viel Schweiß gekostet, und mehr Püffe eingebracht hat, als unsere heilige Maria Falten im Rocke hat. Es ist ein gewisser Haburak, er war Deserteur und der entschlossenste Dieb, den ich gekannt habe. Eines Tages, als ich in seiner Verfolgung begriffen, in einem schlechten Wirthshause ausruhte, wagte er sich ins Gehöft. Meine Heiduken glaubten, es sei ein Bauernknecht; er schlug ihnen vor, die Pferde in die Schwemme zu führen. Ich selbst sah ihn ohne Sattel auf das meine aufsitzen, und mit jeder Hand den Zügel zweier anderer fassen, aber kaum bei der Schwemme angekommen, jagte er davon, und ehe die Heiduken zu Pferde saßen, war er in den Staubwirbel, den er in der Haide hinter sich ließ, verschwunden, und ich hatte die Schande, mit meinen Panduren zu Fuß nach Hause zu kommen. Er hat nie eben vorsätzlich gemordet, doch aber vor zwei Jahren einen reichen Müller niedergestreckt, der ein Mädchen, das Haburaks Konkubine war, bei dem Namen ihres Gewerbes nannte, und als man das Mädchen durch zwei Heiduken in das Zuchthaus schleppen ließ, fiel er sie unterwegs an, befreite seine Geliebte mit Gewalt, und

verwundete mit zwei Flintenschüssen einen der Heiduken so gefährlich, daß er Tags darauf starb. Seit drei Monaten war ich ihm auf der Spur, und es gelang mir, ihm auf der Pustha zu begegnen. Ich war aber allein. Auf meinen Ruf sich zu ergeben, warf er auch sofort seine Art und sein Gewehr weg, ließ sein Pferd sich mir nahen, und ich kam sorglos an ihn heran, plötzlich aber warf er den Arkány nach mir, auf den ich nicht dachte, und riß mich zu Boden. Er gab seinem Pferde die Sporen, und schleifte mich eine ganze Strecke an dem Arkány hinter sich her. Glücklicherweise zerriß der Strick durch die Last meines Körpers; zerschlagen, besinnungslos blieb ich liegen. Endlich haben wir ihn gestern Abends erwischt, bei seiner Konkubine; — ich zog ihn aus dem Bette. Diese Nacht aber wird er hübsch kühl in freier Luft schlafen, sein Nachtlager oder seine Hängematte wird dort eben zubereitet.

In der That sah ich in geringer Entfernung vom Dorfe den Galgen, — dieß furchtbare sichere Document der Civilisation, den lang- und starkarmigen Hebel der Volksgesittung, auf dem eigentlich die ganze soziale Ordnung definitiv beruht! — Die Menge drängte sich in großen Schaaren hinzu; denn das ist ja ein wirkliches Volksfest! — Ich weiß nicht,

warum ich der Menge folgte, vielleicht verlangte ich auch nach einer Erregung. Suchen wir etwas anders, als Emotion, Rückenmarkserschütterung oder Nervenreiz? — Das und nichts anderes ist ja die Wirkung des weichen Gesanges einer Sängerin, der anmuthigen Bewegung einer Sylphide. Auch das Röcheln der Unglücklichen wirkt wie eine Tragödie, die sich die Menschheit, und zwar mit täuschender Wahrheit gibt. Die Malibran, die Taglioni, Comble, für die fashionible Welt; das Volk liefert sich selbst seine Subjekte, die ihm die Organe der Einbildungskraft, die Nerven des Gefühls kitzeln, der Henker dazu wird ex officio beigestellt, und somit ist das Personale des Trauerspiels vollständig.

Kaum angelangt auf dem Schauplatze sah ich den Helden des Stücks ankommen, von dem Priester begleitet, und von einer dreifachen Reihe Heiduken umgeben, die bis zu den Zähnen bewaffnet waren. Die Civilbeamten, nämlich der Richter, der beauftragt ist, das Urtheil auszusprechen, und der Henker, der bestimmt ist, es zu vollstrecken, waren zur Stelle, der eine wie der andere unempfindliche, gleichgültige Werkzeuge; der Verurtheilte aber war es wenigstens eben so sehr, als sie! — Er sah vielmehr aus, als

ſei er der Hanswurſt der Poſſe. Ich blickte einen Augenblick in ſein Geſicht, es war richtig Haburak. — Der Prieſter ermahnte ihn zu bereuen, und ſeine Fehler zu bekennen. Er antwortete: „Mein Vater, Ihr wißt jetzt eben ſo wenig als ich, wie es dort oben ausſehen mag, ich aber werde es weit eher erfahren, als Ihr, und werde kommen, Euch davon Nachricht zu geben.“ —

Als man ihm den Strick um den Hals legte, ſagte er: „Zieht gut, denn man ſpielt die Geige nur mit gut geſpannten Saiten, und ich,“ — indem er auf ſeine Sporen ſchlug, „brauche gute Muſik, wenn ich tanzen ſoll.“ — Er hatte ſeine Pfeife bis zum Galgen behalten, und blies die letzten Rauchwolken vor ſich hin, als man ihm den Strick umlegte. — Plötzlich theilte ſich die Menge; — trotz der Kolbenſtreiche ſtürzte ein weibliches Weſen hervor; es war ein großes, braunes, ſtarkes Mädchen mit ſchwarzen Augen und Haaren. Sie warf ſich dem Richter zu Füßen, ſchluchzend und ſich im Staube wälzend. Haburak wandte den Kopf, und als er ſie gewahrte, entriß er ſich den Händen des Henkers; man fing ihn aber gleich wieder, und band ihm die Hände ſehr feſt. Mit dem Ausdrucke der Verzweiflung rief er: „Arme Anna, armes Mädchen, biſt du gekommen,

um mich sterben zu sehen? Mein Gott, was wird aus dir werden? Ich bin desertirt, ich habe gestohlen, ich habe gemordet, alles um deinetwegen. Du wenigstens warst glücklich; ich habe meine Seele dem Teufel verkauft um dich putzen und ernähren zu können; auch hast du es durch viele Liebesnächte bezahlt. Wenn ich aber da oben hängen werde, — wer wird dich dann kleiden, wenn du nakt bist, wer wird dich erwärmen, wenn du frierst, wer dich ernähren, wenn du hungerst! Wer wird dich lieben, du, die Geliebte eines Räubers, die Witwe eines Gehenkten! Du wirst dich dann Jedem hingeben müssen, der dir ein paar Pfennige zuwirft, um dein Elend zu lindern und deine Küsse zwischen Thränen und Hunger verkaufen! Gottlob! daß bis dahin die Raben meine Augen ausgefressen und mein Gehirn zernagt haben werden, ich werde dein Elend nicht mehr sehen, und mich nicht mehr erinnern an das, was war!" — Sein ganzer Muth hatte ihn verlassen; er warf sich auf die Knie, und bat flehend um Gnade. — Der Richter sagte ihm, indem er das Mädchen emporrichtete; „Haburak, ich kann Euer Leben nicht retten, aber um euch zu beruhigen und zu trösten, verspreche ich euch, für das Mädchen zu sorgen. Also Muth!" — „Herr, Herr, kann ich darauf rechnen?" — „Ich verspreche es euch auf meine Ehre!" — „Der Himmel

lohne es Euch in Eurer letzten Stunde, — leb' wohl Anna! — und du, Bruder Henker, verrichte dein Amt. Man ſpanne die Saiten, man ſpiele die Geige, ich bin bereit zu tanzen!"

Einen Augenblick darauf hing er oben; er ſtreckte ſich zwei, drei Mal, — dann war es aus. Das Mädchen war ohnmächtig. Man trug ſie fort in des Richters Haus, wo ſie als Magd Unterkommen und Schutz fand.

Drei Jahre ſpäter führte mich wieder mein Weg am Hochgerichte vorüber. Da hing Haburak als Skelet, ein Spiel des Nachtſturmes, und wiegte ſich im Mondſchein auf der Schneehaide; die Augenhöhlen waren leer. „Haburak, dachte ich, es iſt vielleicht doch gut, daß die Raben deine Augen geſchmauſt haben, denn wer weiß, ob ſie ſich immer an deiner Anna erbauen würden. Für eiferſüchtige Todte iſt es eine große Wohlthat, daß die Augen zu, und die Ohren taub ſind und bleiben!" —

Das Rendezvous.

Wir waren auf dem Durchmarſche durch N...., einem franzöſiſchen Städtchen. — Mit meinem Kameraden, Oberlieutenant P... wurden wir im hôtél de... einquartirt. Jeder erhielt eine Stube; da aber das ganze Haus großentheils von einem hohen rußiſchen General und deſſen zahlreichen Gefolge beſetzt war, außerdem viele Fremde, welche auf der Rückreiſe von Pyrmont und Spaa begriffen waren, eben daſelbſt Unterkunft geſucht hatten, ſo erſuchte uns die Wirthin, nachdem ſie uns unſere Zimmer zuvörderſt im erſten Geſchoße angewieſen hatte, dieſelben, und zwar die nämlichen Nummern, im zweiten beziehen zu wollen, da eben eine franzöſiſche Familie angekommen ſei, für die ſie durchaus keine paſſende Wohnung finden könne, als eben die bis jetzt von uns bezogene. Es war uns um ſo leichter, dieſer zu entſagen, da wir ſie kaum betreten hatten, ſondern naß und müde, hungerig und durſtig, gleich nach vollzogenem Dienſtgeſchäfte in dem allgemeinen Gaſtzimmer bei einem guten Imbiß, einer Flaſche Bordeaux und einem warmen Kaminfeuer, unſern Aufenthalt gewählt hatten. Die Wirthin verſtand, wie es ſcheint, das menſchliche Herz, und war eine erfahrne

Pſichologin, daß ſie ihr Anſuchen bis Nachmittag verſchob; denn zweifesohne iſt der Menſch nach einem guten Mittagmahle, zwiſchen Kaffeh und Liquer, und die dampfende Pfeife im Munde, weit gemüthlicher, als wenn man ihn hungrig und frierend anſpricht. Im erſten Falle iſt es Bedürfniß, unſer Wohlſein auf alles auszudehnen, was uns umgibt, im zweiten aber praevalirt das wilde Thier, und der Menſch hat etwas von der Wolfsnatur. Noch mehr aber bewies die Wirthin ihre richtige moraliſche Taktik dadurch, daß ſie ihre Sendung einer allerliebſten kleinen Aufwärterin anvertraute. Ein ſchlankes ſchwarzäugiges Mädchen, — das die glänzend weiße Haube **a la cauchoise**, die elegante Taille, das knappe Mieder mit dem goldenen Kreuze, **a la Margot**, die feine Schürze, und das hübſcheſte Füßchen, welches der kurze Rock faſt bis zum Waden enthüllte, zur Perle aller **servantes d'auberges** ſtempelte. Wer kann und wird, wenn er Lieutenant iſt, und ein Glas Champagner getrunken hat, einem ſolchen Geſandten etwas abſchlagen? Ich frage Euch, Lieutenants, von Buenos Ayros bis zu jenen neu freirten des ägyptiſchen Paſchas, mit und ohne Epaulets, Fußknechte und Reitervolk, — ſeid ihr nicht meiner Meinung? Margot bat ſo ſüß, ſo lieblich, daß wir alle militäriſche Bärbeißigkeit ablegten: ich wenigſtens verſicherte: ich

würde mit Vergnügen auch auf dem Dachboden mich installiren lassen, wenn sie mir einen Kuß geben wolle. Mit dem niedlichsten gespitzten Mündchen wurde mir dieser Lohn meiner Gefälligkeit, bei welcher der Konsens meines Kameraden P... implicitor verstanden wurde, gewährt. Er nikte nur beifällig mit dem etwas weinschweren Haupte, und machte keinen Anspruch auf seinen Antheil an dieser deliziösen Darangabe, weßhalb ich denselben statt seiner in Empfang zu nehmen mich beeilte.

P... war ein vortrefflicher Kamerad, ein edler Mensch, tapferer Soldat, und ein guter, aber kurioser Kerl. Eines wohlhabenden Kaufmanns Sohn hatte er den größten Theil seiner Jugend in dem Kaufladen seines Vaters zugebracht. Bei den damahligen Zeitläuften benützte er die sich darbietende Gelegenheit eine Existenz zu verlassen, welche ihm nicht zusagte; da er nebst einer hübschen Figur, welche nie schadet, auch mannigfaltige Kenntnisse besaß, so zog er bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich. Sein Muth und seine Entschlossenheit fanden die verdiente Anerkennung; er war bald Offizier, und genoß unter seinen Kameraden die allgemeine Liebe und Achtung. Nur eine Schwäche war bei ihm auffallend, nämlich die, seine Herkunft und frühere Beschäftigung durchaus verläugnen zu

wollen. Eine gewisse unwiderstehliche Attrakzionskraft übte alles, was vornehm war, oder ihm zu sein schien, auf ihn aus. Im Offizierskorps wählte er sich den Umgang der Cavaliere mit besonderer Vorliebe; — seine kleinsten Geräthschaften waren mit einem sehr hübschen, wenn auch improvisirten Wappen bezeichnet; er sprach wo möglich immer französisch, und zwar selbst mit den Leuten, die es gar nicht verstanden, aber auch die dieser Sprache Kundigen hatten Mühe genug, ihn zu verstehen. Trotz dem hatte er sich nie dasjenige, was man vornehmen Ton nennt, aneignen können, vielleicht gerade deßwegen, weil er beständig damit beschäftigt war, ja nichts dagegen zu verstoßen. Besonders trug seine Civilkleidung das Gepräge dieses halbmißlungenen Bestrebens, und seine fashionablen Freunde mußten oft mit tiefstem Betrübniß ihn mit gestickten Brokad-Westen, ungeheuern Vatermördern, allerlei kostbaren Busennadeln und Goldketten, aber mit ungefirnißten Stiefeln oder meergrünen Handschuhen in einen Salon eintreten sehen. Sein Motto war: „nur nobel" und er war es überall, wo er nicht daran dachte, es zu sein, aber am wenigsten oder gar nicht, da wo er es zu sein glaubte. Ich war einer seiner Freunde, welcher am meisten Geduld und Nachsicht mit seiner Schwäche hatte, da

ich ſonſt ſeine vortrefflichen Eigenſchaften zu ſchätzen wußte, und ihn ſonſt als einen tüchtigen Offizier und guten Kameraden kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Deßwegen hätte P... nie die Aufwärterin geküßt, — ſie war ihm, auch mit den friſcheſten Lippen, nicht nobel genug, und ihn lüſtete nur nach dem Kuße einer Dame, wäre der ſpendende Mund auch noch ſo verwelkt geweſen. Wie glücklich wären die Ariſtokraten beiderlei Geſchlechts, wenn P...s Geſchmack univerſell wäre! Als ich ihn auf die Vortrefflichkeit des erhaltenen Kußes aufmerkſam machte, zukte er mitleidig mit den Achſeln, meinend, eine Magd müſſe es ſich zur Ehre ſchätzen, wenn zuweilen einen Menſchen unſeres Gleichen eine derlei Caprice anwandle; unbegreiflich aber ſei es ihm, wie man auf derlei Gunſtbezeugungen gemeiner Dirnen Werth lege, welche nur bei Damen zu beachten ſich gezieme.

Demohngeachtet benützte ich die erſte Gelegenheit, dem Mädchen auf dem Gange aufzupaſſen, um meine angefangene Theſis mit einigen Folgeſätzen zu erläutern. Aber es war, als ob der Teufel das ganze Heer von Adjutanten, Sekretären, Kammerdienern, Ordonanzen, Leibkoſaken, Lakeien, welche das Gefolge des ruſſiſchen Generalen, der im Gaſthofe wohnte, ausmachten, zugleich losgelaſſen hätte. Keinen Augenblick kenn-

te ich finden, um allein mit Margot zu sprechen. Besonders trabte der russische Leibkutscher des Generalen, ein Riesenkerl mit einem geschorenen Kopfe, dagegen mit einem Barte, welcher allen dreihundert Propheten des alten Testaments hätte aushelfen können, unablässig die Treppe auf und ab, mich auf meinen Observationsposten gewaltsam molestirend. Endlich, — was gelingt nicht geduldiger Ausdauer, — erhaschte ich sie beim Schürzzipfel, erbeutete noch ein Paar Küße, und war so keck, sie um ein Rendezvous zu bitten, in welchem wir ungestört unsern Kuß-Tauschhandel fortsetzen könnten, hinzusetzend: es sei, da sie mir mein Nachtquartier genommen, billig, daß sie mir ein besseres verschaffe. Das Satansmädchen lachte, und sich rasch aus meinen Armen loswindend, sagte sie schnell und leise: — „lassen Sie mich los, meine Kammer ist am Ende des Korridors, Nummer 12, wenn alles still ist, kommen Sie hin, — jetzt aber nur still und behutsam! Sie werden dafür belohnt werden."

Zufrieden wie ein König, ging ich nunmehr wieder zurük zu P..., den ich beschäftiget fand, die Flasche Anisette zu leeren, welche auf dem Tische stand, und infame Cigarren zu rauchen, welche er der Pfeife vorzog, da sie, wie er sagte, nobler seien. „Hast Du

die zwei franzöſiſchen Damen geſehen, denen wir eben unſere Stube cedirten? Das laſſe ich mir gefallen! — das ſind Taillen! — und wie ſie ſich graziös in ihre Shwals drapiren! — ſie ſind eben die Stiege mit einem Herrn heruntergekommen, der ein rothes Band im Knopfloch trägt. Er iſt ein ſchöner Kerl, aber für einen noblen Menſchen zu ſtämmig. Die Frauen ſchwebten nur neben ihm. Es iſt ſeine Gattin und deren Schweſter, aber ich konnte ihr Geſicht nicht ſehen, da die eleganten Capuchons ſie verhüllten. Ich wette, das ſind Geſichter, denen, um ſie zu küſſen, ich willig allenfalls den Pallaſt des Großmoguls oder ſelbſt den Vatican abtreten möchte, werde ich je darin einquartirt!" — Mag ſein, erwiderte ich; — ich bin mit meiner Margot zufrieden, und hoffe es noch mehr zu ſein! — „Eine recht bonne fortune, eine Wirthshausdirne! — aber laſſen wir das, Herr Bruder, „Prag ſoll uns nicht entzweien," ſagt Wallenſtein, — uns nicht die Verſchiedenheit des Geſchmackes; ein Glas auf die Geſundheit meiner Damen!" — Es ſei, — aber jetzt das zweite auf die Geſundheit meiner Margot! — Fiat voluntas tua, — und ſo ging es fort, bis ich den Zeitpunkt erſchienen glaubte, meine Wanderung nach der geprieſenen Nummer 12, welche mir als der Inbegriff der ſieben Himmel Mohameds vorſchwebte, an-

treten zu können. — „Gute Nacht Bruder!“ — gute Nacht, ich gehe noch eine Pfeife vor dem Hause rauchen, und im Stalle nachsehen. — „Ich aber gehe straks in meine Stube, habe Kopfweh, bin schläfrig, sagte P..., — da habe ich ja den Schlüssel in der Tasche, — der Teufel! ich glaube, die Gesundheiten sind mir in den Kopf gestiegen!“ — Und somit stieg er fort; statt aber zwei Treppen hoch zu steigen, wandelte er schlaf- und etwas weintrunken auf dem Korridor zu seiner früher bewohnten Stube; mechanisch öffnete er die geschlossene Thür; es war dunkel: er findet es überflüßig seinen Burschen zu rufen, um Licht zu machen, tappt nach dem Bette, auf welchem er zwar zu seiner Verwunderung allerhand frische feine Wäsche ausgebreitet findet, deren Gebrauch ihm unbekannt ist; nichts desto weniger entkleidet er sich, wirft die schweren Reiterstiefel in eine Ecke, die Patrontasche und den Säbel in eine andere, sich selbst in das frische schwellende Bett, und schläft in Kurzem den Schlaf des Gerechten! — Man kann sich aber sein Befremden denken, als er plötzlich durch einen unsanften Schlag auf die Schulter erweckt, das Zimmer hell erleuchtet, und vor dem Bette den zwar noblen, aber allerdings sehr stämmigen Herrn mit dem rothen Band erblickt, der mit zornglühendem Gesichte ihn anbrüllt:

Que faites vous dans le lit de ma femme? — Die umhergeſtreute Frauenwäſche, Corſets, Nachthemden, Foulards, welche in trauter Einigkeit bei ſeinen Stiefeln lagen, belehrten ihn ſchnell über den Hergang der Sache. Er hatte die Stuben verwechſelt, und ſtatt ſeine neue zu beziehen, war er in die, von dem Grafen G . . . , — ehemaligen Oberſt der franzöſiſchen Küraßiere, — eingezogen. Als die Damen nach Hauſe kamen, erſchracken ſie nicht wenig über die in ihrem Zimmer herrſchende Unordnung und die verrätheriſchen Stiefeln, noch mehr aber über das unerhörte Schnarchen im eigenen Bette, aber ganz entſetzt waren ſie, als ſie den Vorhang aufzogen, und dahinter den ſchnarchenden Endymion erblickten. Eiligſt wurde der Gemahl herbei geholt, die Damen flüchteten in das Nebenzimmer, und Graf G... nahm es über ſich, den armen P... aus ſeinen Träumen zu wecken. Umſonſt betheuerte dieſer, ein bloßes Ungefähr ſei Schuld an dieſem mehr lächerlichen als ärgerlichen Mißverſtändniſſe. Graf G... ſetzte ſich in den Kopf, dahinter eine abſichtliche Beleidigung zu finden, und ließ P... kaum Zeit, ſich anzukleiden, um ihn zu fordern. Dieſer endlich ungeduldig, antwortete eben auch nicht glimpflich, und es wurde Stunde für den andern Tag genommen.

Mir war es unterdessen auch besonders ergangen. Auf den Fußspitzen schlich ich mich durch den dunklen Korridor bis zur letzten Thür; mit Mühe entzifferte ich die verheißene Zahl 12 — vorsichtig legte ich die Hand auf die Klinke, und leicht öffnete sich die Thür! Alles blieb ruhig, nur aus der Ecke tönte mir ein Bariton entgegen, welcher offenbar einen sehr tiefen Schlummer verkündete! Sie schläft sanft, die Holde, dachte ich, ermüdet durch die Arbeit des Tages! — ich will dich nur durch Küße wecken, und du sollst erwachen in den Armen der Liebe! — Aber schnarchen thut sie wie ein Bierigel! — das ist die frische Jugend, die Gesundheit! — Derlei und andere Betrachtungen machend, tappte ich bis zum Bette. Schon berührte ich die Bettstelle; zur zarten Berührung streckte ich meine Hand aus, — da erfaße ich etwas, was einer Perücke gleicht. Meine Finger wühlen krampfhaft in dem verdächtigen Lockengebäude! — Hilf Himmel, da regt sich etwas, stöhnt, brüllt, — es fährt ein kolossales Ungethüm empor, — hilf Samiel! es ist der riesige Ruße, der vermaledeite Kutscher.

Es ist klar, Margot hat mich gefoppt, das war der Lohn, den das Satansmädchen mir verheißen!

Der Kerl, besoffen, und in der Meinung, er habe einen Dieb vor sich, stürzt auf mich los! ich kann mich

ihm nicht verständlich machen, — in der Verzweiflung ergreife ich einen in der Nähe stehenden Stuhl, schleudere ihn, wie David dem Goliath, an die Stirne des Riesen, und mit einem gewaltigen Loch im Kopf, pumpt er auf den Boden.

Ich enteile dem Getümmel in meine Stube. Lichter leuchten auf den Gängen, Tritte hallen auf den Treppen. Ich höre den Rußen im obern Gange fluchen, winseln und lamentiren, — den Grafen G... im untern schimpfen, schreien und raisoniren, die Weiber oben und unten lachen und sich moquiren, und so erwarte ich den Morgen.

Um 9 Uhr kommt P..., bittet mich, ihn zu secundiren. Um 10 Uhr liegt er mit einer Stichwunde in der Schulter im Bette.

Um 12 Uhr werde ich zum Platzkommandanten bestellt, und wegen ungebührlicher Mißhandlung des Kutschers Se. Exzellenz mit dreitägigem Arrest belegt. Diese Zeit saß ich bei P..., der sich nur beklagte, die Frau, wegen welcher er verwundet wurde, nicht einmal erblickt zu haben! Hätte ich sie nur gesehen, seufzte er! — hätte ich sie nur gefunden, rief ich!

Doch er war getröstet, denn in der ganzen Garnison hieß es, P... sei von dem Gemahl einer Dame verwundet worden, der ihn im Bette seiner Frau an-

getroffen habe, und da die Welt lieber das Böſe als das Gute erzählt, weil das erſtere amüſanter iſt, ſo wollte Niemand zugeben, daß es ein bloßer Zufall geweſen ſei.

Auch mir erwies man die Ehre, zu behaupten, Sr. Exzellenz hätten den Kutſcher beauftragt, Margot zu hüthen, und ich habe dem impertinenten Argus etwas handgreiflich mores gelehrt.

Aber wir zwei wußten nur zu gut, wie wir gefoppt worden waren. Als wir abmarſchirten, waren ſowohl der rußiſche General, als Graf G... — längſt fort. Doch als wir beim Gaſthof vorbeimarſchirten, und Margot unter dem Hausthore ſtand, und ſchnippiſch lächelte, da fluchte ich: (der Teufel hole die Dirnen,) que le diable emporte les filles, — „und die Damen auch" brummte im Accompagnement P...

Die Catacomben

in

meinem Schreibkaſten.

An meinen Freund und Kumpan, dem Harfeniſten im Auwinkel, dem Redakteur der Iris *).

Lieber Bruder und insbeſonders lieber Spezial! Du haſt mir ſagen laſſen, Du bedürfeſt einigen Stoff zu „vier neuen weltlichen Liedern" und ich ſolle Dir aus meinem abenteuerlichen Lebenskram etwas dazu liefern. Das iſt aber nicht ſo leicht als Du glaubſt. Vor's Erſte erzählſt und ſingſt Du vor einem ſehr reſpektablen und gewählten Publikum, deſſen zarte und feine Ohren nicht jede Koſt vertragen, und dem ſowohl zu wäßrige, als zu ſtark gepfefferte Speiſe gleich wenig zuſagt! Säßeſt Du auf der Bank im Bierhauſe, oder an irgend einem verglimmenden Lagerfeuer, ſo wollte ich leicht ein Paar Geſchichtchen finden, mit denen Du Deine, durch Mühe und Strapatz des Tages erſchöpften, — von der Arbeit an der Werkſtatt oder dem Baue, oder von der Patrouille und den Vorpoſten heimkehrenden, — ſomit ſattſam zum Schlafe geneigten Zuhörer, — mit Deinen Erzählungen vollends einlullen, und den erwünſchten Uebergang vom Wachen zum Träumen hervorbringen könnteſt. Auch trinkt derlei Societät einiges Doppelbier oder Schnaps, welches die

*) Dieſer Aufſatz war urſprünglich für das Taſchenbuch „die Iris" beſtimmt, konnte aber aus Mangel an Raum nicht in derſelben eingeſchaltet werden.

Phantasie wohlthätig erregt, somit als Auriliar Mobil nicht wenig dazu beitragt, dieselbe für die Worte des Sängers empfänglich zu machen. So viel ich aber in Erfahrung gebracht habe, sprichst, singst und schreibst Du für ein ganz anderes Auditorium! Ja! man erzählte mir, daß Deine Lieder und Erzählungen sogar gedruckt, und im schönen zierlichen Einband auf niedlichen Rococo-Tischen und seidenen Sophas domiziliren! Amice! bedenke was Du thust, indem Du es auf Dich nimmst, mich alten gestiefelten Kater in diese subtile Theeatmosphäre und unter die rauschenden wehenden Gewänder einzuführen! Es ist mit dem Erzählen eine ganz eigene Sache! Jede Erzählung lebt ja schon in dem Gemüthe des Zuhörers, und der Erzähler gibt nur den Stoff, welcher das Bild entfaltet und den Keim zur Frucht entwickelt! Deßwegen ist es so leicht, Mährchen für Kinder oder Völker mit kindlichem Gemüth zu improvisiren, denn bei diesen ist die Realität noch zu beschränkt, als daß nicht genügsamer Platz für eine reiche, bunte, unbeschränkte Fiktions-Welt übrig bliebe, welche dann die eigene üppige Phantasie leicht bei der geringsten Anregung selbst auszumalen vermag. Etwas Opium und die glühende Pfeife bei den Orientalen, so wie Münchner oder Liesinger Bock und eine Prise rapé, bei dem nüchternen Europäer, — hilft die Nerven zu stimmen,

und somit hätte die Sultanin Scheherezade weniger Mühe gehabt, ihre Erzählungen an Mann zu bringen, wenn sie dieselben beim Strobelkopf oder im Marketenderzelt vorgetragen hätte. Aber gibt es wohl einen launigeren, verwöhnteren, unnachsichtigeren Sultan als die große Welt!? — und wenn die einmal die schrecklichste unwiderrufliche Sentenz ausgesprochen hat: „C'est un ennuyeux!“ oder X hat schmutzige Nägel“ oder „Y eine zerzauste Hemdkrause,“ ist Dies ein eben so grausames Todesurtheil für den als schuldig Erkannten, als der Spruch eines türkischen Sultans oder einer englischen Jury. Wird derselbe auch nicht geköpft, oder am Halse gehängt bis er todt ist, so wird er durch die allgemeine Verachtung zu Tode gemartert, und ist moralisch geköpft, gehängt und gespießt! Und dieser Gefahr, Amice, willst Du Deinen alten Freund aussetzen? Wenn die Leute sagen werden, das ist ein langweiliger Schwätzer, ein trivialer Bursche, dieser invalide Lanzknecht! Im Grunde erzählt er uns ja nur, was wir täglich selbst erleben, mit allerlei überflüssigen Reflexionen gespickt; und wenn es nicht sogar einfach wäre, so könnte man ja auch füglich glauben, es sei erlogen; — dann heißt es, er ist ein langweiliger Lügenschmied, — und ich bin ein verlesener, verlorener Mensch, und werde nirgends mehr eingeladen, und der Portier erhält gemessene Be-

fehle, mich nicht vorzulaſſen; das aber wäre das Mindeſte! Wer ſteht mir aber dafür, daß die Sprecher, Sänger und Schreiber von Profeſſion mich nicht vor ihr Zunftgericht fordern und mit ſcharfen Gänſekielen crequiren! Der eine iſt kapabel, gibt, wie Herwegh, ein Buch mit einer Dedikazion an den Verſtorbenen heraus, welches auch einen Todten vor Aerger lebendig machen könnte; den andern entrüſtet es, daß ich Champagner lieber trinke, als Meißner Halskratzer, und mir ein hübſches Pferd beſſer gefällt, als ein Eſel, oder mich ein ſchönes Mädchen mehr intereſſirt, als ein lederner Profeſſor! Der Menſch kann ja nichts für ſeinen Guſto, und ich bin zu alt, um mir den meinen abzugewöhnen. Dann ärgert man ſich, und da man nicht mehr nach alter Lanzknechtsſitte dreinſchlagen darf, ſo muß man den Aerger und die Galle in ſich ſchlucken, und dieß ſtört die Verdauung, und iſt ſomit das gröſte irdiſche Uebel. Wirſt Du alſo, Amice, unter der umbra alarum Deiner Schutzgöttin Iris ſtark genug ſein, mich gegen Thee- und Dinten-Menſchen zu vertheidigen? Wenn es bloß vor meinem Auditorium darauf ankäme, zu erzählen, wär mir nicht bange, — ich mag von Prinz Eugen, oder dem Türkenkriege, von London oder der Stadt Belgrad, von einer verwunſchenen Prinzeſſin oder vom bairiſchen Hieſel

erzählen, — ich werde Intereſſe erregen, — könnte ich aber hinzuſetzen, ich habe den Prinzen Eugen friſirt oder dem Paſcha ſeine Pfeife angebrennt, der Loudon hat mich eigenhändig mit ſpaniſchen Rohr benevoliſirt, und des bairiſchen Hieſels Hund hat mich in die Waden gebiſſen, ſo ſieht mein Zuhörer in mir ein Partikel des Dramas, welches ich ſeiner Einbildungskraft vorgeführt habe, und ſie malt ſich das ganze Bild um ſo leichter aus. Ganz etwas anderes aber iſt ein Publikum, welches mit der Realität, und zwar in ihren feinſten Nuançen zu vertraut iſt, als daß die Theilnahme ſo leicht erregt würde; und tritt der Erzähler zugleich als Agent auf, ſo zerſtört deſſen Gegenwart, gleichwie jene des Lampenputzers auf der Bühne, noch den wenigen Zauber der Phantaſie. Nun aber kann ich nur das erzählen, was ich auf der Bühne des Lebens ſelbſt erblickte, und fürchte mich daher, ſtatt Beifall und Dank, mit faulen Aepfeln beworfen, und sit venia verbo, hinausgeſchmiſſen zu werden, mit der ſtrengen Weiſung, hinfüro das Maul zu halten, und beſonders keine Feder mehr zu ergreifen. — Aber deßwegen haben wir auch keine Volksdichter und Erzähler, das Volk ſcheut ſich vor den Zunftgelehrten, wie vor den Aerzten, — Winkel-Advokaten, alte Weiber und Schinderskuren flößen ihm am meiſten Vertrauen ein, und der Bänkelſänger ſpricht ihm am

meiſten zu Herzen. Volksgeſänge hat bei uns Deutſchen nur Pfeffel, Kleiſt, Körner und Armin geliefert, empfunden oder gedacht. Und neuerdings der ächte Sänger des Gebirgs: von Kobell. — Das ſind Töne, welche für die Kehle des Jägers und der Sennerin, und für die Herzen und Ohren Aller, die das Volk und ſein Leben kennen und lieben, paſſen, und noch oft in den Wäldern und Felſenthälern wiederhallen. — Bei den Franzoſen der unübertreffliche Beranger! — Doch Du willſt es, — ſo mag ſich denn der verabſchiedete Lanzknecht zum Harfeniſten ſetzen! Wärſt du ein echter Bänkelſänger, thät ich es gerne, ich fürchte aber, Du wirſt Dich der Geſellſchaft ſchämen, und die Leute um Vergebung bitten müſſen, daß Du mich in ſo honette Geſellſchaft hineingeſchwärzt haſt! Ein altes Sprichwort aber ſagt: „der ſei ein Spitzbube, der mehr gibt, als er hat.“ — Was ich aber habe, gebe ich Dir mit freundlichem Gemüthe, — mögen es Deine Leſer ſo aufnehmen, wie ich es gebe, und ich werde nachſichtige Richter finden! Seid gnädig ihr Richter der heiligen Vehme am Parnaß, bedenkt, daß mit dem Scheffel, mit dem ihr meſſet, auch Euch einſt wird gemeſſen werden! Du aber, mein vielgeliebter Harfeniſt, vertritt mit freundlichen Schutz Deinen alten treuen Freund,

den verabſchiedeten Lanzknecht.

Catacomben, — das ſind eigentlich die Hohlgänge, welche das Maulwurfsgeſchlecht der Menſchen unter der Erde auswühlt, um ober derſelben ſich Häuſer und Städte zu bauen.

Wenn die Menſchen, die in den Häuſern und Städten gelebt haben, todt ſind, ſetzt man ſie in den Catacomben wieder bei, und die lebendige Stadt bewegt ſich ober der todten, unbekümmert um die, welche unten ſchlafen, ſo wie vermuthlich die Schlafenden nicht viel mit dem Treiben der Unruhigen da oben ſich befaſſen mögen, die doch am Ende auch wieder zur Abend-Soirée im Gräberſalon erſcheinen.

Alle groſſen Städte, Rom, Paris, Wien ꝛc. haben ihre Catacomben! — In den erſtern ſchlummern die Märtyrer der Chriſtenverfolgungen, in den zweiten jene der Revolution, in den dritten die Opfer der Peſt, ſchwarzer Tod genannt, und der türkiſchen Belagerungen.

In dieſer Wechſelwirkung von Aus und Einſcharren würde ſo ziemlich alles begriffen ſein, was

man Leben nennt, — wenn uns nicht von unsern Maulwurfshügeln aus noch ein Blick in den lichten Azur des Himmels bliebe, in welchem Mörtel und Spaten nichts mehr zu thun haben. Ich behaupte aber nebstbei, daß jeder Mensch in seiner eigenen Brust Catacomben hat. Reißt er eine Illusion, eine holde Täuschung heraus, und baut damit eine Realität auf, so bleibt eine Leere, und in die legt er eine todte einbalsamirte Erinnerung hinein. Und dann, wenn es ihm oben oft zu lärmend, zu tobend, zu grell und zu hell wird, so zündet er sich ein Lämplein an, und steigt hinab in die Catacomben seines Herzens, und wandelt herum unter den schönen todten Leichen, und manchmal wird ihm so schauerlich, so wehmüthig wohl, daß er gar nicht mehr hinauf will, — und, — wenn das Lämplein verlischt, — wohl auch nicht mehr kann, und unten bleibt.

Man erzählt sich, daß in Rom, in Paris, in den Catacomben schauerlich wollüstige Mysterien getrieben worden sind! — Und doch konnten diese nur Spiel gegen die diabolische Zauber-Unzucht sein, welche der Mensch mit seinen eigenen Erinnerungen, mit den todten schönen Leibern seiner gestorbenen Hoffnungen, mit den liebenden Elfen seiner entschwundenen Traumwelt treiben kann!

Ich habe eine kleine Wohnstube und in derselben einen desto größern Tisch. Dieser Tisch ist eigentlich für mich ein Bild meiner äußern und innern Welt! Auf dem Tische regt und bewegt sich das gegenwärtige Leben und die gegenwärtige Zeit: Geschäftspapiere, ein Paar Bücher über Eisenbahnen, Weinveredlung, Pferdezucht und Negerhandel; ewigen Frieden und congrevische Raketen, pia desideria und andere, die nicht pia sind, Journale und Zeitungsblätter, Abd-El-kader und den Dokter Strauß lithographirt, Bugeaud und Sobry, — Visit- und Landkarten: Theater- und Partezettel, Heirathsankündigungen und Beileidsbezeugungen, Brochuren über Wanzenvertilgung, Mäßigkeitsvereine, Md. Lafarge, Lebensassekuranz, Rekrutirung und Conscription, preußisches Heer und deutsches Zoll-System, — Pfeifen, Cigarren-Etui, Poudre d'Iris, Rennbahn-Akzien, chinesischer Krieg und orientalische Frage, — Scheibenpistolen und Schafwollproben, Schneiderrechnungen und Finanz-System! — Alles liegt bunt auf und durcheinander, wie wohl auch im Leben! — In dem Tische aber ist eine große tiefe Lade! — Das sind die Catacomben. Was oben ausgelebt hat, und nicht heidnischer Weise, was meistens geschieht, den Flammen geopfert wird, das wird zuweilen in den Catacomben beigesetzt.

— In Rom und Paris liegen die Generationen von Jahrhunderten. Was für die Menschheit Jahrhunderte, sind Jahre für den einzelnen Menschen. Was einige Jahrhunderte später unbedeutend und werthlos dünkt, war zu seiner Zeit der Preis blutiger Kämpfe, eifrigen Bestrebens, — und thöricht wäre es, von der Nachwelt dieses zu verlangen, denn nur relativ ist der Werth der irdischen Dinge.

So ist es auch mit dem Menschenleben. Die Puppe, welche das Kind freut, ist eben so wichtig und in seiner Entwicklungsgeschichte bedeutend, als das Ordensband, welches den Greis, — als der Kuß, welcher den Jüngling, — als der Titel, welcher den Mann erfreut.

Seit Jahren deponire ich in meinen Catacomben Alles, was mir als ein Andenken eines merkwürdigen Lebensmomentes bleibt. Es liegen also Generationen meiner Erlebniße und Empfindungen darin; zuweilen halte ich, wie der todte Kaiser über die Schatten seiner Legionen, Heerschau über die Bilder meiner Erinnerungen, und lasse sie aus dem Grabe hervortreten und vorüberziehen an meinem innern Auge, den Hut ziehend vor den Bekreuzten, Decorirten, — vor den wehenden Fahnen und Standarten meiner schönen

Träume, — Glaubensbekenntniſſe, — Hoffnungen und Illuſionen, — Ach! es war ſchön, als ſie noch lebten, und wir zuſammen auszogen gegen das bleierne Reich der Realität im Morgenſtrahl der Jugend! Da kam die Schlacht von Waterloo des Lebens, die Erfahrung ſchoß mit Kartätſchen a bout portant, meine fliegenden ſtürmenden Schaaren prallten an den unverrückbaren Maſſen der Proſa ab; endlich kam auch noch der kalte Winterfeldzug, der Berezina Uebergang, der Marſch durch gefrorene, erſtorbene Eisfelder, — und das Schneewetter und der Nachtſturm verhöhnter Liebe! Und ſomit ſitze ich auf meinem St. Helena, dem verlaſſenen Felſen Eiland auf der öden Waſſerwüſte. Es iſt zwar ſehr präpotent, ſich lebendig oder todt mit dem Imperator zu vergleichen, aber die Würmer machen im zweiten Falle keine Differenz; dieſe echten Radikalen und Demokraten zernagen den Imperator ſo gut, als einen ganz indiferenten inoffenſiven Kammerjunker, — Schillers und Körners Hülle ſo gut als den dicken Komerzienrath, — einen zu früh ſeinen Kindern entriſſenen fleißigen Familienvater ſo gut, als den bon vivant, — die Malibran eben ſo wie einen dürren langweiligen Profeſſor, — den Invaliden und den Domherrn. Das ſind die wahren Demagogen! die Vorſteher des Nivelliren; daher iſt im

Reiche der Verweſung der Vergleich mit dem todten Kaiſer nicht ſo inſolent als es ſcheint, und meine Catacomben gehören ja dieſem Reiche an. Nur iſt es mit dieſer Verweſung der Erinnerung umgekehrt wie mit der materiellen der Körper, die Verweſung der Erinnerungen iſt nicht modrig und erſtickend, ſondern ſie duftet nach Veilchen und Roſen, und weht hinüber und herauf aus den ſtillen Gräbern mit Wohlgeruch auf die verpeſtete Oberwelt des proſaiſchen Alltagsleben.

Iſt es Dir alſo, lieber Leſer, gefällig einen Gang in die freundlichen Catacomben zu machen? Nicht marmorne Sarkophage, nicht Urnen, nicht Gebeine will ich Dir zeigen. Aber an Allem, was Du ſiehſt, ſo kindiſch und unbedeutend es Dir jetzt ſcheinen mag, war ein Moment Leben, — ein Gefühl der Weihe, — eine Flamme von Empfindung verſchmolzen. Die Lade iſt offen, blick hinein, da ſieht es aus, wie bei einem Trödler, — allerhand und bunterlei.

Ein ſauber gebundenes neues Teſtament, Weihnachtsgeſchenk von meiner Mutter.

La vie de Bayard, Weihnachtsgeſchenk meines Vaters.

Körners Zrinyi, angeſtrichen von ihr:

Ein geſtickter ſeidener Geldbeutel.

Eine Orangenſchale getrocknet.

Eine halbzerriſſene Coeur Dame.

Eine mit der Piſtole durchſchoſſene Pique Dame.

Diverſe Ringe, Medaillons ꝛc. mit der Deviſe: „Gold iſt nur Chimäre.“

Diverſe Locken: braune, blonde, ſchwarze, rothe, mit der Deviſe des Königs Salomo.

Das Legionskreuz meines Freundes Trelat, der bei Belida erſchoſſen wurde.

Ein Fächer aus dem Serail von Algier.

Ein Roſenkranz von Rom.

Ein Maltheſerkreuz.

Ein türkiſcher Frauen Pantoffel.

Eine Feder Göthe's.

Ein Cigarren-Etui Zumala-Car-reguis.

Ein Strumpfband.

Ein verdorrter Blumenſtrauß.

Ein Thereſienkreuz, vom Oberſt*** mir vermacht.

Eine Flintenkugel, aus der Wunde meines Kameraden R. geſchnitten.

Ein Frauenſchleier aus Venedig.

Eine ſchwarze Wachslarve mit garnirten Bart.

Ein italieniſches Stilet.

Ein grauer Glaçe Frauenhandſchuh.

Ein lederner zerhauener Stolphandſchuh.

Dann drei Tücher, die ich aber um keinen Preis von den kleinen Flecken, die darauf haften, rein waschen möchte.

Nummer 1. — ist ein feines weißes Battisttuch mit einem gestickten Namenszug! Ihre Thränen benetzten es, als sie mir sagte, sie liebe mich nicht mehr, und sie erschrak, als sie sah, das ich keine mehr hatte, weil mein Herz versteinert war, wie jenes der Niobe, durch den ungeheuern Schmerz. Da fielen ihre Thränen wie Perlen des Orients auf das Tuch; schweigend reichte sie es mir, schweigend nahm ich es mit trockenen Augen. Ich habe es mitgeführt im Torniſter, in dem heißen Orient, auf der See, — durch die Wüſte, — mit der Zeit fand ich wieder Thränen, und trocknete sie mit dem Tüchlein. Da wurden sie auch Perlen, und der Schmerz löste sich sanft und mild.

Nummer 2 und 3 — Nicht mit Thränen, aber mit Blutstropfen gefleckt. Bevor Du aus den Catacomben heraustrittst, lieber Leſer, will ich die Geſchichte, wie dieſe beiden Fetzen in meine Hände gekommen, erzählen. Das Intereſſe daran iſt nur die Wahrheit derſelben. Nimm ſie, wie ſie ſind — einfach und treu:

a. (Ein blauseidenes, viereckiges, mit einigen röthlichen Tropfen befleckes, und mit einer Büchsenkuget durchlöchertes Tuch.)

Es ist bekannt, daß, wenn der Wein in den Reben reif wird, alle Fäßer gähren! Ob nicht in jedem Menschen so ein Fäßlein Most irgendwo im Herzenskeller verborgen liegt, welches zu gewissen Jahreszeiten gährt und braust und siedet und zischt! und sich hinaus sehnt in die freie Natur und in die Strahlen der befeuchtenden Sonne, um sich vergolden und erwärmen zu lassen! Oder ist vielleicht der ganze Mensch so eine Art Faß, welches in dem dunklen dumpfigen Keller der Städte, in Bureaur, Salons, Kasernen, Fabriken und Antichambern eingepfercht, bei schönen Sonnenschein und frischen Ostwind sich hinausgezogen fühlt in die freie Natur, in welcher auch sein Geschlecht blühte und reifte bevor er in den miserablen Flaschenkeller der Civilisation als zoll- und steuergerechtes trinkbares Fluidum einbouteillirt und eingetrichtert war? Mir wenigstens fährt im Frühjahr, wenn die Bäume blühen, und die Wiesen grünen, wie Mephisto um Walpurgis, — und im Herbste, wenn die Trauben reifen und die Vögel ziehen, eine unnennbare Sehnsucht in die Seele und eine Unruhe in die Beine! Ich muß hinausziehen in die freie Natur, auf Berg und Fels, in Wald und Feld, und es leidet mich nicht mehr auf dem Pflaster der Straßen,

und in den Gemächern der Häuser! Theater, Salons, Journale und Affichen, Intriguen und Cammeragen, alles ekelt mich an, bis ich meine Büchse nehme und fortziehe, dem edlen Waidwerke nachzugehen, und wieder einige Wochen lebe unter dem schattigen Dachgewölbe der Wälder und auf dem grünen Teppich der Wiesen! Da kommt im Frühjahr der Schnepfenstrich und später die Auerhahnpfalz, im Herbst die Hirschbrunst, und jedes Jahr, wo ich da nicht hinausgehen konnte, sehe ich an als ein verlorenes und durchtrauertes.

Bei diesen mannigfaltigen Zügen komme ich in unzählige Jäger- und Försterhäuser. Was sind dort oft für prächtige Menschen zu finden, gestärkt an Seele und Leib durch den Hauch der Natur, erfrischt durch den beständigen Kontakt mit ihr, in beständiger, zärtlicher, mütterlicher Umarmung von ihr gehalten.

Geht hinaus ihr Menschenverächter, unter diese gesunden, heitern, frischen, kräftigen Gestalten, die weder Hypochondrie noch Melancholie, keinen Kurszettel, keine Hofansage, keinen Tagsbefehl, — nicht allopathische, hydropatische oder homeopatische Recepte, weder Zahnschmerz noch Weltschmerz kennen, — denen wenig fehlt, weil sie wenig begehren, denen die Waldvögel täglich das schönste Chor ohne Rubini und Cherubini vorsingen, — die lieben und bethen können, einfach,

ſtark, und wahr! — Wahrhaftig, ſo ein Jagdleben iſt eine nicht genug anzurathende phyſiſche und moraliſche Radikalkur!

Unter meinen verſchiedenen Einſtänden zur Zeit der Auerhahnpfalz war das Jägerhaus in K.. eines der gewöhnlichſten. Mitten im tiefen Hochwald am Fuße des Gebirges am Böhmerwald gelegen, both es einen vortrefflichen Mittelpunkt zu häufigen und ergiebigen Jagdzügen. Faſt alle Jahre pflegte ich dort einzuſprechen. Der Beſitzer jener weitläufigen Beſitzungen, meiſtentheils abweſend, hatte mir gütigſt geſtattet ſein Jagdgebiet zu benützen, und ſein Jagdperſonale zu meiner Dispoſition geſtellt. In der abgelegenen Jägerwohnung hauste der Oberjäger Wolf, bei dem ich wie geſagt, oftmals einſprach, und von ihm ſtets gaſtlich aufgenommen wurde, wozu er von ſeiner Herrſchaft auch angewieſen war. Wolf war ein ernſter, ſtrenger, an Körper und Seele aus Eiſen gegoſſener Mann von mittlern Jahren, aber ſeine düſtere Miene und ſeine impoſante Geſtalt gaben ihm ein unfreundliches Ausſehen. Er hatte eine junge Bürgerstochter aus dem nahen Städtchen ſeit wenigen Jahren geehligt. Frau Roſel war ein ſchmuckes feuriges Weib mit ſchwarzen Haaren und dunkeln Augen; — luſtig

und lebhaft, und konnte sich Anfangs gar nicht in die einsame stille Jägerwirthschaft finden. Sie hatten keine Kinder. Außerdem war noch ein älterer Jägergehilfe im Hause.

Als ich das nächste Jahr einsprach, fand ich den alten Gehilfen versetzt und an seiner Statt einen schlanken, blonden, hübschen Burschen Namens Jakob. Der Oberjäger erzählte mir, es sei ein entfernter Verwandter von ihm, und die Herrschaft habe ihm erlaubt, ihn als Gehilfen bei sich zu verwenden. Ich bemerkte auch, daß Frau Rosel weit besser aufgelegt und mit ihrem Aufenthalte weit zufriedener sei.

Eines Abends waren wir auf dem Anstand und sollten die Nacht außen bleiben. Ich hatte den Oberjäger zugesagt, in einer von seinem Wohnhause ungefähr drei Stunden entfernten Köhlerhütte mit ihm zusammenzutreffen. Ein anderer Jägerjunge begleitete ihn, mich aber der oben besagte Jakob. Nachmittags aber ward ich von einem heftigen Gewitter überfallen und tüchtig durchnäßt, so, daß ich den Gedanken aufgab, in der Köhlerhütte zu übernachten, und mit Jakob in das Jägerhaus zurückging, um Wäsche zu wechseln und meine Kleider zu trocknen. Dort wollte ich einige Stunden ruhen, und dann mich aufmachen um den Oberjäger

wieder einzuholen, der mich vermuthlich schon längst in der Köhlerhütte erwartete. Als ich mit Jakob eintrat, war Frau Rosel freudig erstaunt, uns zu sehen und bewillkommte mich auf das Zuvorkommenste. Indessen regnete es immer fort und der Abend brach herein. Meine Kleider waren gewechselt, die gereinigte Kugelbüchse hing an dem Nagel ober der Thüre, ich saß behaglich auf der Ofenbank, und meine Wäsche trocknete am Herde. Frau Rosel brachte mir eine warme Suppe, herrlichen Braten und gutes Bier, und redete mir dann sehr zu, die Nacht im Jägerhause zu bleiben, sie würde Jakob in aller Frühe zu ihren Herrn schicken, um ihn davon zu benachrichtigen, und unsere Zusammenkunft auf den künftigen Tag einzurichten. Ihr Zureden war so dringend, daß ich endlich nachgab, und dem Eifer, mit welchem sie sich meiner Entfernung widersetzte, irgend einen andern Grund unterlegte.

Während Frau Rosel mit Suppennapf und Bierkrug emsig auf und abging, hatte ich Gelegenheit das wirklich schöne üppig blühende Weib zu betrachten. Ihr langes Mieder, ein seidenes blaues Tuch um den weißen Hals und die aufgeschürzten Hemdärmeln kleideten sie vortrefflich, sie war mit einer gewissen Koketterie angethan, welche den Frauen immer zu Diensten

ſteht, und welche Maria Stuart ſelbſt auf dem Schaffote nicht vergaß.

Meine Eitelkeit ließ es mir nicht als unglaublich erſcheinen, daß ſie vielleicht im Hintergrunde ihrer Beſorgniſſe für die nächtliche Wanderung, die Abſicht verberge, in Abweſenheit ihres Mannes mir eine Schäferſtunde zu ſchenken. Ich ließ mich alſo um ſo leichter bereden zu bleiben. Um ſo mehr gab ich dieſen Gedanken Raum, als Frau Roſel mich in das Schlafgemach ihres Mannes führte, und deſſen Bett mir zum Lager anwies. Als ich ſie aber, von dieſen Lokalitäts-Verhältniſſen inſpirirt, umarmen und einen Kuß auf ihre weichen Lippen drücken wollte, — lachte ſie mir in das Geſicht, wand ſich los, ſtellte das Licht auf den Nachttiſch, wünſchte mir eine gute Nacht, lief zur Thüre hinaus, und ſchloß dieſe hinter ſich ab, ſo daß ich eigentlich eingeſperrt war.

Was war zu thun! Ich entkleidete mich endlich ziemlich unmuthig, und legte mich getroſt in das Bett, von freundlichen Träumen Erſatz für das Verſchwinden der Realität hoffend, löſchte das Licht, und verſuchte einzuſchlummern. Ich weiß aber nicht warum der Schlaf mich zu fliehen ſchien! Ich lag in dem großen Ehebette wie im Weltmeere, und mir graute vor der Einſamkeit! Die Federdecke laſtete auf mir wie ein

bleierner Deckel, und auf dem weißen netten Lacken lag ich wie auf einem glühenden Roste! Ich stand auf, um diesem Lager, welches für mich als ein wahres Folterbett sich qualifizirte, zu entkommen, stopfte mir eine Pfeife, — es gelang mir zwar nicht Licht zu machen, doch die Pfeife anzuzünden. Ich öffnete das Fenster und blickte schmauchend in die warme Nacht hinaus! Das Gewitter hatte sich hinter die Berge gezogen, die dunklen Wolken hingen wohl noch am Himmel, aber der Regen hatte aufgehört, nur von den Bäumen fielen noch einzelne Tropfen, wie verspätete Nachzügler, und wurden von Blumen und Gräsern gierig eingesogen. Die ganze Natur war erquickt und erfrischt, die Blüthen dufteten, Johanniskäfer leuchteten in den Gräsern, — Alles liebte, blühte, duftete, und die Nacht legte ihren schützenden dunklen Mantel und hüllte in ein heiliges Schweigen die tiefen Mysterien der Liebe, welche sich ewig neu wiederholen. — Ich glaube die Liebe hat einmal die Nacht geküßt, und darüber ist der Tag eifersüchtig geworden. Mit seiner Sonnenkerze wandelt er nun der fliehenden Liebe am Himmelsbogen nach, und kann sie nie finden! zu der Nacht aber kommt sie von selbst und kost und schäkert, bis der eifersüchtige Tag wieder emporsteigt und sie davon treibt! — So phantasirte ich und ließ die lauen balsamischen Nacht-Düfte

wie Küsse der Blumen in mein Gemach ziehen, als ich bemerkte, daß das neben mir zu dem nächsten Zimmer gehörige Fenster, in welchem Frau Rosel für diese Nacht ihre Lagerstätte aufgeschlagen hatte, halb offen stand. — Ich machte über diesen Umstand keine weitere Bemerkung, und folgerte nur a posteriori, nämlich aus eigener Erfahrung, daß Einsamkeit und Schlaflosigkeit in einer warmen Frühlingsnacht leicht zum Oeffnen der Fenster verleiten können. Ich mochte eine Stunde so in die Nacht hinausgeblickt und meinen Gedanken Audienz gegeben haben, — die Wolken zertheilten sich, und ließen einzelne verbleichende Sternlein durchschimmern, frische Morgenluft wehte heran und in Osten fingen an sich lichte Streifen zu zeigen! Schon naht, wie gesagt, der eifersüchtige Tag, die Liebe flieht, und die Blumen flüstern sich zu: „auf die nächste Nacht" — als mich ein kleines Geräusch aufmerksam machte. Ich horchte auf: Frau Rosels Fenster öffnete sich nun leise, und ich konnte deutlich wahrnehmen, wie an dem Weingeländer, welches bis an das Fenstergesimse reichte, eine männliche Gestalt sich sachte und gewandt herabließ! „Bist du glücklich unten? flüsterte Rosels Stimme, mein lieber, theurer Jakob!" — „Ja wohl, du lieber theurer Schatz, nur habe ich mir an einem Nagel, der da aus den Latten hervorsteht,

die Hand blutig gerissen!" — „Da hast du mein Tuch, flüsterte es wieder, warte ich will dir noch einen Kuchen zum Morgenimbiß hineinwickeln, und dann eile, mein Jakob, daß du fort kommst und der fremde Herr nichts merkt," — und gleichzeitig fiel etwas vom Fenster herab, welches Jakob, denn jetzt konnte ich schon die Gegenstände ziemlich deutlich unterscheiden, aufhob, — er wickelte das Tuch auf, steckte den Kuchen ein, und sagte: „Mein Gott, Frau Rosel, welche selige Nacht! Leib und Seele könnte man d'rum einsetzen! Ihr habt mir doch so viele süße Küße gegeben, und doch durstet mich wieder darnach mehr, als einen angeschossenen Hirschen nach dem Waldbach! — Laßt mich einen, nur noch einen nachholen, — und ohne Frau Rosels ausdrückliche Genehmigung (welche übrigens nach dem in praxi anerkannten Rechtsgrundsatz qui tacet „consentire videtur," sich von selbst verstand) abzuwarten, kletterte Jakob wieder an dem Geländer empor und lehnte bald auf dem Fenstergesimse. Ob es dann bei dem einen Kuß blieb, weiß ich nicht, — wohl muß er aber ziemlich lang gedauert haben, und wenigstens in Abtheilungen gespendet worden sein. Rosel bemerkte endlich: aber was fühle ich denn für warme Tropfen auf meinem Halse! Hilf Himmel, das ist Dein warmes Blut, welches aus der Hand

träufelt, mein Gott, wie haſt Du Dich geriſſen, — der verwünſchte Nagel! Wart ich will es Dir ſelbſt verbinden, Du armer lieber Junge!" — und ſie hüllte mit Vorſicht die wunde Hand in das Tuch! — Liebe Roſel! meinte Jakob, ich gebe ja gern das Blut aus meinem Herzen für Euch! und es wird auch vielleicht noch ſo kommen, denn immer liegt es mir wie eine ſchwere Ahnung auf dem Gewiſſen, daß wir den guten Herrn betrügen! Aber wenn der Himmel uns ſtraft, ſo hoffe ich, werde ich allein die Schuld tragen, — aber weiß der Himmel, es iſt ſtärker als ich, ſeit ich Euch küſſe kann ich mir auf Erden und im Himmel keine andere Seligkeit denken, lieber ſterben als ohne Euch leben! — „Um Gotteswillen rede nicht ſo traurig, lieber Jakob, ſei nur recht vorſichtig und klug! jetzt haſt Du Dir mir zu Liebe ſchon das unglückſelige Trinken und Spielen abgewöhnt, der Herr liebt Dich ſehr, und wir haben keine Entdeckung zu fürchten. Bleib nur recht gut und mir treu! — aber jetzt eile, der Tag bricht an, ſorge für Deine Hand!" — Gleich am Bache werde ich ſie am Quellwaſſer rein waſchen, das Tuch behalte ich zum Andenken! — „Daß nur niemand es ſieht." — Ei beileibe! — „Gott behüte Dich," mein Junge! Lebt wohl; Frau Roſel, morgen bringe ich Euch friſche Alpenroſen

mit. — Und ich sah den glücklichen Jakob fortschleichen, hörte wie Frau Rosel sachte ihr Fenster schloß, und bald war Alles wieder still und ruhig.

Später als es graute, hörte ich Jakob seinen Schweißhund pfeifen, und bald mit der Büchse beim Hofthor hinaus wandeln. Als es vollkommen tagte, klopfte man an meiner Thür, ich erwiderte, ich könne nicht öffnen, da ich ohnehin eingesperrt sei. Frau Rosel entschuldigte mit vielen Worten, daß sie vergessen habe den Schlüssel zurückzudrehen, sich nichts destoweniger wegen meiner gefährlichen Nachbarschaft ob dieser Vorsichtsmaßregel Glück wünschend! — Sie brachte den Kaffee herein, lachte, als ich versicherte, es sei eben so angenehm auf diese Art Arrestant zu sein, als mit hungrigen Magen beim dampfenden Suppentopf zu sitzen, und meinte es sei vielleicht eine heilsame Fügung gewesen die gefährliche Nachbarschaft unschädlich zu machen. Bald machte ich mich auf, und eilte in den grünen Wald! Wir trafen mit den andern Jägern zusammen. Ich bemerkte Jakobs verbundene Hand, aber mit einem gewöhnlichen Lappen; meinem scharfen Auge entging aber ein kleines Ende des bewußten blauseidenen Tuches nicht, welches Jakob vorsichtig in seinem Brustlatze verborgen zu haben vermeinte.

Das Jahr war entschwunden. Wieder nahte die Auerhahnpfalz und führte mich in Wald und Gebirge und in das Försterhaus. Dort war manches verändert. Jakob fehlte, ihn ersetzte ein anderer, roher, wild aussehender Jägerbursche, Stephan geheißen. Dagegen war ein anderes kleines Mitglied der Familie in Gestalt eines blondgelockten kleinen Krauskopfes zugewachsen, welchen Rosel, seine Mutter, in der Wiege schaukelte. Der Förster saß ernst und trübe am Ofen und putzte seinen Kugelstutzen. Als ich um Jakob mich erkundigte, beantwortete er meine Fragen kurz und sagte blos, er habe ihn wegen schlechter Aufführung fortgejagt, er wisse nichts von ihm; es hieße, er sei unter die Soldaten gegangen, oder treibe sich als Raubschütz in der Gegend umher. Rosel schwieg oder seufzte, und schaukelte still die Wiege.

Noch ein Jahr ging vorüber, und abermals sprach ich beim Förster ein. Diesmal war es zur Herbstzeit. Trübe Nebel hingen über den entlaubten Wäldern. Garten, Weingeländer und Laube waren nur dürre Reisigbüschel geworden, und so trübe und düster wie draußen war es auch in der Försterwohnung. Die Wiege war leer, der kleine Krauskopf war vor Kurzem gestorben, und schlummerte still unter der gefrornen Eisdecke. Rosel war blaß und abgehärmt, der Förster düster,

und in seinem Gesichte zeigten sich die Spuren oftmaliger Trunkenheit in gluthrother Farbe und wildem Blicke. Da frug ich um den neuen Jägerjungen. Der Förster brummte, der sei jetzt abwesend, seitdem er den Schlingel, den Jakob erschossen hat. Auf meine Frage wie das zugegangen sei, erzählte der Förster mit tiefer, dumpfer Stimme: der Bursche habe sich stets auf Urlaub befunden, sich im Wald herumgetrieben, und vermuthlich vom Wildschießen ernährt, ja sogar, setzte er mit einem stechenden Blick auf sein Weib hinzu, — sich öfters bis in die Nähe des Försterhauses gewagt, vermuthlich um seine Bekanntschaft mit dem Lokale zu Diebstahl oder Raub zu benützen. Einmal sei er auch richtig schon über den Zaun in den Garten gestiegen, von Stephan aber überrascht und angehalten, als er eben bei anbrechender Dämmerung sich aus den Garten schlich, habe er sich zur Wehre gesetzt, den Stutzen angeschlagen und den Stephan gedroht ihn niederzuschießen wenn er ihn anhielte, der aber sei ihm zuvorgekommen, und eine Kugel durch die Brust habe den Strauchdieb todt niedergestreckt, in dessen Brusttasche, als einen Beweis, daß er nicht zum erstenmal im Försterhause gestohlen habe, sich ein, der Frau gehöriges Tuch vorfand, — „bring's her Rosel, — setzte er hinzu, — „die Kugel ist gerade durchgegangen, 's muß

ihm grad auf dem Herzen gelegen sein! — mach! — was hast' denn, daß d' so herumtaumelst?" — Und Rosel brachte das blauseidene Tuch, — es war zerfetzt und mit Blut gesprengelt, vergelbt und verblichen wie der armen Rosel früher so blühendes Gesicht! Als ich des andern Tags früh fortging steckte ich das Tuch zu mir, denn es war mir klar, daß es dem rachesüchtigen Förster zum Torturinstrumente für die freilich schuldige aber wohl bedaurungswürdige Büßende diene. Der Stephan ward wegen Nothwehr in diesem Falle freigesprochen.

Das Jahr darauf fand ich ihn als Förster — der Alte hatte sich im Wein, Rosel im Mühlbache ertränkt, — Laube und Garten waren verwildert, mir blieb die Erinnerung und das blutgesprengelte blauseidene Tuch.

4. (Ein kleines, weiß und blau gewürfeltes viereckiges Tüchlein von Leinwand, leicht gesprengelt mit mehreren einst rothen, nun schon ziemlich vergelbten Flecken)

Dessen Geschichte ist die einfachste von der Welt; nur daß sie wahr ist gibt ihr einiges Interesse.

Wir waren im Jahre 181* in Garnison zu H., einem Landstädtchen in M. zugleich mit einem ebenfalls dort garnisonirenden Jäger-Bataillon. Wenn ich zuweilen vor dem Kaffeehause saß, bemerkte ich oft den Unterjäger Konrad, ein sehr schmucker Unteroffizier, dessen Brust, trotz seiner Jugend, die aus dem so eben beendigten französischen Feldzügen heimgebrachte silberne Tapferkeitsmedaille schmückte. Ich hatte immer eine Freude den schönen, schlanken, hochgewachsenen Soldaten mit seinem entschlossenen und doch so anständigen Gang und Wesen an uns herankommen zu sehen, und erwiderte auch stets seinen militärischen Gruß zwar mit aller, einen wohlbestellten Oberlieutenant zustehenden Würde, jedoch besonderer Herablassung.

Mit noch bedeutenderer Aufmerksamkeit aber pflegte ich das freundliche Kopfnicken eines hübschen Mädchens, der Bräuers-Tochter, Mamsell Sali (Rosalia) zu erwidern, welche ihre Geschäfte zuweilen an dem besagten Kaffeehause zum schwarzen Bären vorbeiführten, wobei mir aber immer schien, als ob der Strahl ihrer feuri-

gen schwarzen Augen seine Direkzion vorzugsweise in der Richtung des zwar schönen, aber mir wegen seiner stutzerhaften Geckenhaftigkeit immer besonders widerwärtigen Infanterie-Lieutenant M. nehme.

Einmal begegnete ich den Konrad am Arme eines alten Mütterleins. Ich sprach ihn an und fragte ihn, wer diese Eroberung sei.

Er aber stellte mir in derselben seine Mutter, die Försterswitwe von Z. vor, welche ihm die erfreuliche Nachricht gebracht hatte, daß die auf der dortigen Herrschaft erledigte Försterstelle für ihn bestimmt sei. Zugleich zeigte er mir mit gerührtem Auge ein Paquet Wäsche, welche die Mutter ihm gebracht hatte, mehrere saubere Hemden und ein halb Dutzend weiß und blau gewürfelte Sacktücher enthaltend. Sein Oberst und Bataillons-Kommandant hatte ihm versprochen gleich nach bevorstehender abgehaltener Musterung seine Entlassung zu ertheilen, und nun führte er sein Mütterlein hin, um sich gemeinschaftlich mit ihr für die erhaltene Gnade zu bedanken. Ich machte der alten Frau einige verbindliche Komplimente über den tüchtigen, ausgezeichneten, tapfern und doch so kindlich gesinnten Sohn, welche sie mit inniger Rührung und geschmeichelten Stolze annahm, und ließ sie ziehen.

Des Abends, es war schon dunkel, saß ich unter den Pappeln, welche die Promenade des Städtchens vorstellen, und wo Früh Gänse, Schweine und Enten in der, einen Teich figurirenden Pfütze sich an der Morgenkühle ergötzen. — Abends aber Rathsherrn und Honoratioren promeniren, die Liebenden sich ihre Gefühle deklamiren, und nebstbei auch die Soldaten exerziren. Dieser trauliche Ort hieß, ominös genug für die ihn besuchenden Schönen, die Gänseweide. Das Beste und Zweckmäßigste in diesem improvisirten Prater waren mehrere, unter den, den Teich umgebenden Pappeln und Weiden angebrachte Bänke.

Eine derselben hatte ich zu meinem Tusculum gemacht, und sah den Mond in seinem stillen traulichen Glanze hinter den Bergen hervorsteigen! In meiner Phantasie verwandelte sich bald der kleine Teich zum zauberischen See, die dünnen, besenartigen Pappeln zu schlanken, wehenden Palmen, die Bilder und Gestalten meiner innern Welt zogen, sich in den aufsteigenden Nebeln wiederspiegelnd, an mir vorüber, und ich versank in den seligen zauberischen Zustand des Halbwachens, in welchem die Wunder der Phantasie auch die ödeste Wirklichkeit mit ihren Reizen ausschmücken. Aber mich erweckte bald aus meinen Träumen ein, von einer der Seitenbänke kommendes Lispeln, es war Konrad

mit Jungfer Sali. — Er theilte ihr so eben die erhaltene Aussicht auf die Försterstelle, welche der edle Graf, sein Grundherr und Patron ihm bestimmt habe, und die Hoffnung bald seinen Abschied zu erhalten, mit, wie er dann gesonnen sei, sie zum Weibe zu nehmen, und mit ihr und der Mutter seinem Berufe treu und in häuslicher Ruhe und Glück zu leben. Sali schien zwar diese Aussicht auf Versorgung nicht von sich zu weisen, wollte aber lange nichts davon hören, „mit der alten buckligen Hexe" wie sie ihre künftige Schwiegermutter nannte, unter einem Dache zu leben. Endlich schien sie sich aber auch darein zu fügen, und einige zärtliche Betheuerungen und Umarmungen schlossen die Scene, da Konrad, um bei dem Zapfenstreich in der Kaserne zu sein, forteilte. Doch kam er plötzlich zurück und sagte: „Sali! noch ein Wort. Man sagt mir der Lieutenant M. habe ein Auge auf Dich! Das kann sein und er hat Recht, denn Du bist das schönste Mädchen weit und breit! Du aber hättest großes Unrecht mich zu betrügen, jetzt gar wo Du meine Braut bist, und bald mein Weib wirst. Um Gotteswillen, Sali, betrüge mich nicht! Es würde mir das Herz brechen, aber was noch mehr ist, es würde meine Ehre verletzen! Ich bin zwar kein Offizier, aber ich bin Soldat, und die Kugeln fragen nichts um die Borten und das Port' d'Epée, folglich ist der Tod, die

Gefahr, und somit die Ehre gleich vertheilt in Reih und Glied! Schande aber löscht nur Blut! Sali! ich hoffe und glaube die Leute verleumden Dich nur, wenn sie sagen Du seiest die H... des Lieutenants! Bist Du es aber, so sage es frei, — bist dann freilich für einen ehrlichen Soldaten zu schlecht, kannst aber dein Gewerbe ruhig forttreiben! aber betrügen, — Sali, — betrügen thu' mich nicht! Es könnte uns Alle unglücklich machen!" — Ich blieb sitzen, — Sali auch. — Später hörte ich wieder ein Flüstern und Kosen auf der Bank. Als ich hinblickte erkannte ich, daß der Lieutenant Konrads Stelle eingenommen hatte. So vergingen einige Tage.

Eines Abends, als ich eben in mein, etwa eine Viertelstunde von der Stadt entferntes Quartier zurück ritt, führte mich mein Weg bei dem Bräuhause, wo Sali wohnte, vorbei. Es war eine schöne duftende Sommernacht. Das Mädchen guckte zwischen den Weinreben, welche ihre Fenster umrankten, wie ein schönes Bild aus einem lebendigen blühenden Rahmen heraus, in flüsternden emsigen Gespräch mit dem Lieutenant. Als ich vorüber geritten war, hörte ich die Hausthüre sich öffnen, sah den dunklen Schatten des Lieutenants hineinschlüpfen und vernahm dann wie das Fensterlein, leise klirrend, sich schloß. Neugierig wandte ich mein Pferd,

ritt wieder am Hause vorbei: alles war still und dunkel, geheimnißvoll hatten die Weinblätter ihren grünen Vorhang vor das geschlossene Fenster gelegt.

Ein paar hundert Schritte mochte ich geritten sein, als Konrad an mir vorübereilte. Im Schein des aufgehenden Mondes erschien er mir blaß und verstört, — sollte er Zeuge derselben Szene gewesen sein, bei welcher ich so eben den ungesehenen Zuschauer spielte?

Nach einigen Tagen ward ich in das Kriegsrecht kommandirt. Wir saßen zu Gericht über den Unterjäger Konrad***, des Mordes an Lieutenant M. angeklagt und geständig. — Konrad war Zeuge der ganzen Unterredung gewesen. Er eilte in die Kaserne, lud seinen Stutzen, und lauerte vor Tagesanbruch vor dem Hause seiner Geliebten. Als der Lieutenant früh beim grauenden Tag herausschlich, traf ihn das mörderische Blei. Sein Blut färbte die grünen Weinreben mit dunklem Roth! In der Wunde fand man die kalibermäßige Kugel. Der Verdacht fiel sogleich auf Konrad. Man eilte in die Kaserne, um sich seiner zu versichern. Er lag auf dem Bette, ober demselben hing noch der ausgeschossene Stutzen mit geschwärzter Pfanne. Seine erste Frage war, ob der Lieutenant todt sei; auf die Bejahung entgegnete er: „ich wußte es wohl, ich bin ein guter Schütze, unter der rechten Brust muß die Kugel stecken." — Im

Kriegsrechte wollten wir ihm einige Entschuldigungsgründe anweisen, ob er nicht vielleicht wildschützen gewesen sei, er bei seiner Zurückkunft zufällig mit dem Lieutenant zusammengetroffen, vielleicht von diesem mißhandelt oder beleidigt worden sei? — Er aber gestand und versicherte stets unumwunden: „Der Lieutenant habe eine gute Nacht gehabt, dagegen aber einen schlechten Morgen; — das wäre in der Ordnung, ihn habe aber kein Schuß in seinem Leben so gefreut, wie dieser, und seine Angst sei nur gewesen, daß der Lieutenant früher aus der Thür treten möge, als es licht genug sei, um richtig zu zielen." Bei so bewandten Umständen war der Spruch des Gerichtes nicht lange zweifelhaft. Der Unterjäger Konrad wurde zum Tode mit dem Strange verurtheilt. In Betracht seiner vor dem Feinde bewiesenen, durch die silberne Medaille bestätigten Tapferkeit wurde aus Gnaden die Todesart in jene durch Pulver und Blei verwandelt, die Sentenz dem Schuldigen verkündigt, und über ihn der Stab gebrochen.

An dem zur Hinrichtung bestimmten Tage kleidete Konrad sich morgens sehr sauber in seine eigene Montur, damit die ärarische, wie er sagte, nicht durchlöchert werde, zog frische Wäsche an, rasirte sich. Ein Kruzifix und einen Blumenstrauß nach dem alten Gebrauch in den Händen tragend, wandelte er festen Schrittes, —

als er bei Sali's Wohnung vorbeikam, wandte er das Gesicht und wischte ein paar Thränen aus dem Auge, — hinaus auf die Gänseweide, gleich bei den besagten Pappeln. Dort angelangt grüßte er ehrerbietig den die Execution befehligenden Major und dankte für die gnädige Permutation seiner Strafe, welche sein Meuchelmord nicht verdient habe, der eines ehrlichen Soldaten unwürdig gewesen sei. Er hatte alle Soldaten des zur Execution bestimmten Kommando's namentlich erbeten, und ersuchte sie wohl auf Brust und Kopf zu zielen. Als der Moment zum Niederknien kam, ermahnte ihn der Major sich die Augen verbinden zu lassen. Da erblickte er mich unter den Umstehenden, und, mich herbeiwinkend, zog er ein weiß und blaues Sacktuch hervor. „Sie waren, Herr Oberlieutenant, stets mild und freundlich gegen mich, — auch haben Sie während des Kriegsrechtes einem Unwürdigen Ihre wohlmeinende Theilnahme bewiesen, erzeigen Sie mir auch jetzt die letzte Gnade und verbinden Sie mir die Augen, da man glaubt, daß ich dem Tode nicht mit freiem Blicke ins Gesicht schauen kann," Ich that es, ich gestehe es, mit zitternder Hand und nassem Auge. — Er kniete nieder. — Der Major schlug auf den Stiefel, die Büchsen knallten, und Konrad lag mit zerschmetterter Stirne und durchlöcherter Brust auf dem dürren Rasen der Gänseweide, welche mit

seit der Zeit nicht mehr blos langweilig, sondern verhaßt wurde.

Das Schnupftuch nahm ich als Andenken mit. Die darauf befindlichen Flecken von Konrads Blute waren anfänglich ganz roth, jetzt aber hat die Zeit sie vergelbt.

Vor dem kleinen Försterhause in M. sitzt jetzt ein verkrüppeltes mumienartiges stumpfsinniges altes Weib, dem der dortige edle Herrschaftsbesitzer den Gnadengehalt gibt; sie wackelt mit dem Kopfe, und stammelt zuweilen unverständliche Laute, das ist Konrad's Mütterlein, welche Sali damals: „die alte bucklige Hexe" zu betiteln beliebte.

Sali selbst ist von H* weggezogen, und hat in einer großen Stadt ihren Wohnort aufgeschlagen, wo ich sie mit geschminktem Gesichte aus einem nicht mehr mit Weinreben, — die für sie gegenwärtig in jeder Hinsicht überflüssig geworden, — umlaubten Fenster, frech in die Welt hinausblicken sah. Es hätte Noth gethan, ich hätte mein beflecktes Sacktuch um ihre entblößten Schultern und Busen geworfen!

Das Kloſter in M.

Eine Geſpenſtergeſchichte.

(Bereits im Novellen-Almanach pro 1843 von A. Schumacher abgedruckt.)

„Seht, ich bin weit in der Welt 'rum kommen,
„Hab' Alles in Erfahrung genommen:
„Hab' der hispanischen Monarchie
„Gedient und der Republik Venedig
„Und dem Königreich Napoli
„Aber das Glück war mir nirgends gnädig!

(Schillers Wallenstein).

Aber wo es auch sein mochte, daß mich der günstige oder widrige Wind meines abenteuerlichen Lebens herumtrieb, — im Land, wo die Orangen blühen, — oder in jenem, wo die Kascha wächst, in Andalusiens Blumengarten, — oder auf der Chaussée zwischen Leipzig und Magdeburg, — am Fuße des Olymps, oder auf der Lüneburger Haide, — an den blumigen Gärten von Smyrna, oder in Sarkanders Bierwirthschaft bei München, in Tivoli, bei Potsdam, am Bosphorus und sogar in M... Garten in Berlin, wo die Bedienung á cheval ist, — überall dachte ich mit Liebe und Sehnsucht an mein liebes, freundliches Oesterreich, mit seinen gemüthlichen, gesunden Menschen, seinen grünen Wäldern, seinen freundlichen Dörfern mit ihren spitzigen Kirchthürmen, seinen alten Burgen, Klöstern und Bauernhöfen zurück. Es ist kein Spaß, in einem andern Lande so stationatim als militärischer Touriſt dienstlich umherzupilgern, sei es in der Cham-

pagne pouilleuse, — von Potsdam nach Königsberg, — von Warschau nach Odessa, mit Sack und Pack zu wandern, und dabei zu singen:

„Du mußt dein Glück probiren:
Marschiren!"

Oder: „So leben wir Soldaten,
Der Amtmann gibt den Braten,
Der Bauer gibt den Most,
Das ist Soldatenkost!"

welches im wahren Sinne des Wortes als eine licentia poetica sich darstellet, da jeder, welcher je im Waffenrocke derlei dienstliche Lustreisen gemacht hat, aus eigener Magenerfahrung bestättigen wird, daß Braten und Most nur zu den außergewöhnlichen Traktamenten gehören, und somit als casus exceptionalis keine applicationem ad generalia erleiden können! Viel Staub, Koth, Regen und Kälte auf der Reise, ein schmutziges Quartier in einer Strohhütte voll Wanzen und Flöhe, mißmuthige, unwillige Gesichter der Wirthsleute, schlechte Kost und saures Bier, dieß sind die agrémens, auf welche im gewöhnlichen Lauf der Dinge der militärische Tourist gefaßt sein muß! Wie ganz anders aber ist's in meinem heitern, grünen, gemüthlichen Oesterreich! Wie freundlich, ja wie imposant, zieht die Landstraße durch üppige blühende Fluren, an der mächtigen Donau

hinab, oder längs den Alpenthürmen hinan! Wie freundlich, zuvorkommend, zutraulich empfängt Bauer und Bürger den Soldaten seines Kaisers, wie liebreich pflegt er Reiter und Roß, — ja es ist ein Ehrenpunkt, daß in der Armee diese oder jene Marschstation nicht als ungastfreundlich verrufen werde! Adel und Geistlichkeit, obzwar von der Einquartierung befreit, wetteifern, meistens, den kurzen Aufenthalt auch solchen unerbethenen Gästen angenehm zu machen *); und ist dieß nicht der Fall, so liegt der Grund weit öfter in dem Benehmen dieser letztern, als in dem üblen Willen ihrer Wirthe.

So zog auch ich einstmal mit einem Rekruten-Transport nach dem Lande „wo die Orangen blühen" nämlich den Weg aus Deutschlands Fluren den Alpen zu, hinter welchen die Hesperiden-Aepfel wachsen, und von welchen seit der Cimbern und des Brennus Zeiten Gallier und Germanen herabgestiegen sind, um sie zu pflücken, wenn sie sich dabei auch zuweilen den Magen verdarben! —

Ich gelangte nach einem ziemlich langen Marsche wohlgemuth in die Station, welche ein freundlicher netter Markt, am Fuße einer blühenden Kette von

*) Dieß ist im Jahre 1820 geschrieben. Vielleicht hat sich seitdem Manches auch in diesem Punkte geändert.

Weingeländen liegend, war. Ein schönes Kloster krönte den Berg, an dessen Abhang das Städtchen liegt. Ich habe immer eine gute Meinung von den Leuten, welche sich zu ihrem Aufenthalte eine schöne Gegend wählen, ich glaube, daß dieß immer einen richtigen Sinn für die Schönheit der Natur beurkundet, und der wohnt nie in gemeinen Gemüthern. Es ist auffallend, daß besonders die Benedikiner, Prämonstratenser, auch die Jesuiten, folglich die meist gebildeten und wissenschaftlich wirkenden, humansten Mönchsorden sich zu dem Bau ihrer Klöster stets schöne Gegenden wählten, die sie dann später noch durch Sorge und Kultur verschönerten. Die Vertheidiger der Sekularisirung mögen einwenden was sie wollen, (und für einen simplen Lanzknecht ist dieß auch eine kitzliche Diskussion,) — aber ich bleibe dabei, daß für unser Einen, für den müden Wanderer, für den hilfe- oder rathbedürftigen Landmann, das Portal eines Klosters mit seiner gastfreundlichen Klingel ein willkommenerer Anblick ist, als die Amts-, Zucht- oder Kranken-Häuser, in welche die meisten derselben später umgewandelt wurden, ohne daß die Leute seitdem besser regiert, minder ausschweifend, oder gesünder geworden wären.

Sobald ich also auf dem Marsche in die Nähe eines Klosters kam, ermangelte ich nie die, gutes Obdach und

Aufnahme verheißende Klingel in Bewegung zu setzen, und selten täuschte ich mich in meiner Erwartung. Da ich auch durch die Schule gelaufen bin, und manchmal mit einigen lateinischen Brocken herumwerfen kann, nebstbei zur Noth auch ministrire, oder im Chor mitsinge, oder Orgel trete: so gelingt es mir meistens, mich in einem Kloster so heimisch zu machen, daß ich, auch nach einem kurzen Aufenthalte mich immer schwer von Pater und Laienbruder trenne.

Auch dießmal hatte ich mich kaum im Wirthshause einquartiert, mich kaum gewaschen und umgekleidet, Rapport gehalten, Schlafkreuzer und Vorspannsquittungen unterschrieben, den meerschaumenen Ulmerkopf durchgeraucht und mit der niedlichen Kellnerin Bekanntschaft gemacht, — sämmtlich die wichtigsten Geschäfte, welche ein marschirender Lieutenant vor allem andern exofficio verrichten muß, als ich auch schon meinen Weg nach dem Kloster angetreten hatte. Unter dem Vorwande die dortige Bibliothek besichtigen zu wollen, etablirte ich mich im Büchersaal, der reichlich mit den interessantesten Handschriften versehen war. Ich habe immer eine eigene Paßion gehabt, diese Pergamentbände, in welche die alten Weisen langsam die Früchte halbsäkulärer Studien und Erfahrungen destillirten, zu durchblättern, und gar wenn es sich um die Alchymia, — Scientia

occulta, — schwarze oder weiße Magia — handelt! da, wie beim Magnetismus, wo die Wissenschaft so ganz hart an jenen Grenzen vorüberstreift, welche die terra incognita des Jenseits abschließen! da, wo die Wissenschaft nur noch auf dem verbotenen Baum der Erkenntniß zu blühen scheint! Da, wenn er den geistigen Arm nach den Hesperiden-Aepfeln ausstreckt: wird der Forscher, der Gelehrte, Held; da setzt er nicht bloß sein zeitliches Wohl, er setzt sein innerstes Leben, seine Seelenruhe ein, um die köstlichen zu gewinnen, und in so fern wagt er immer den Kampf mit dem Bösen! Unterliegt er, weh ihm dießseits und jenseits! Den Triumphator erwarten zwar Palme und Lorbeer dort, wo alle Märtyrer bekränzt werden, hier aber oft nur das Kreuz! — ich meine das, worauf er geschlagen wird, nicht jene, die einem angeheftet werden! So fand ich zu meinem Jubel in der reichen Bücherfammlung den Helmonto), — den Theophrastus**), — den Trithemius. — ja sogar den Basilius Valentinus und den Albertus Magnus (de rebus metallicis), —

*) Dessen Grabschrift: Nil Patre inferiör jacet hic Helmentius alter, Per quem Pythagoras et cabbala sacra revixit, — schrieb ihm der große Leibnitz.

**) Qui solo plumbo ducentas morborum classes superare potuit; das können wir Soldaten auch

Nuysment de vero sale secreto Philosophorum, den Maximus Olybius, de Elyxire vitae u. a. m. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ich mich wie Doktor Faust, mit dem Schwarzen selbst in Negotiationen eingelassen, freilich in der Hoffnung, ihn zu überlisten; — zuweilen ist er ja ziemlich „bon diable," welches wir Deutsche per „dummer Teufel" übersetzen, und mit dem kann ein moderner, mit allen Salben geschmierter Sterblicher, (wie es sich ja bei allerhand gehörnten Ungethümen bewährt!) wohl auskommen.

Da nahte sich mir ein kleiner, runder, freundlicher Mann *), — einer der ältesten Bewohner des Klosters; ich stand auf und grüßte ihn ehrerbiethig; „Sie lesen lateinische alte Bücher?" sagte er, „ich gestehe, daß es mich wundert, einen jungen Mann, besonders ihres Standes, daran Interesse finden zu sehen, jetzt wo die lateinische Sprache beinahe als nutzlos angesehen wird." — Ich erwiderte, daß ich dem Studium der lateinischen Sprache durch Lesung des Horaz und des Tacitus allein schon so genußreiche Stunden zu verdanken hätte, daß ich sehr bedauern würde, diese zu missen; in wie fern ein Soldat bei Lesung der Commentarien Cäsars, des Sallustius, des Titus Livius, Interessen an Thaten

*) Der Art, wie ich später erfuhr.

finden müsse, welche jetzt noch als die höchsten Vorbilder militärischer Kraft, und selbstverläugnender Disziplin angesehen werden müßten, überlasse ich seinem eigenen Ermessen!"

„— Juvenis —

„Gaudet equis, canibusque et aprici gramme campi" meinte er, — ich aber, daß Reitschule und Jagd dennoch im Leben noch eine Lücke ließen, welche man am Besten mit gesunder literarischer Kost ausfüllen könnte.

„Recte, fili mi, recte et bene loqueris! — Sie haben wohl einen mühseligen Marsch in dieser stürmischen Witterung gemacht." —

„Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit" — replicirte ich. — Wollen Sie an unserer frugalen Mahlzeit Theil nehmen, so sind Sie uns willkommen, die Abendglocke ruft uns in die Vesper, dann erwarte ich Sie im Refectorium." Wer war froher als ich! — ich vergaß das verum sal, — den rothen und grünen Löwen — die Jungfrau und das Bad — das Lebenselexir und den Stein der Weisen, und dachte an die vortrefflichen Forellen, Krebse, Karpfen, den köstlichen Klosterneuburger und glühenden Erlauer, der meinen ausgehungerten und hungernden Lieutenantsmagen restauriren werde!

Und meine Hoffnung ward nicht getäuscht! Bald holte mich ein Laienbruder, ein blasser, langer Mensch, — dem aber der Spruch des Evangeliums, „selig sind die Einfältigen“ gegründete Hoffnung auf paradiesisches Glück zu sichern schien, — zum Nachtmahle ab. Vorher half er mir die alten Bücher rangiren, und zuweilen seufzte er, wenn ich eine Frage an ihn richtete, mich dabei trübselig ansehend. Ich wußte nicht, ob ich ihn für blödsinnig oder für eine, von einem tiefen Weltschmerz ergriffene, unverstandene Seele halten solle. Daß dieß nicht so offenbar von einander zu unterscheiden sei, beweisen die Orientalen, bei welchen ein Narr oder Blödsinniger immer für einen Propheten gilt. Daß manches Genie vice versa bei uns als Narr erscheint, ist daher nicht zu verwundern. Wenn aber die Orientalen die Blödsinnigen für Heilige halten, so machen wir es verkehrt, indem wir oft Heilige, welche äußeres Glück einer inneren Idee, einem schönen Glauben opfern, als blödsinnig betrachten!

Mein blasser, stumpfsinniger Führer führte mich ins Refectorium, wo ich die geistlichen Herren versammelt fand. Ein vortreffliches Mahl, eine gemüthliche, mitunter geistreiche, zuweilen gelehrte Unterhaltung trug zu dessen Annehmlichkeit nicht wenig bei, um so mehr ich — eingedenk des Spruches eines griechischen Weisen, der

Mensch habe zwei Ohren und nur einen Mund um doppelt so viel zu hören als zu sprechen, — übrigens dieser eine Mund auch mit Essen und Trinken genugsam beschäftigt war, — mich lediglich als Auscultant betrachtete, nur zuletzt wagte ich meine Latinität durch ein altes Studentenlied zu manifestiren:

Si vis cantare
Disce potare
Omni pro tono
Sumite bono
Contra angores,
Morbos, dolores
Est medicina
Proles divina!
In vino veritas
Atque sinceritas!

Eine kleine Whistpartie, (wobei nicht, wie in der Garnison zu D., wo der General, wenn er mitspielte, stets selbst die Farbe des Atout angab, *) beendigte den

*) Derselbe General hatte zuweilen die Prätension, schnurrige Wortspiele zu machen. So oft er bei der Wachparade oder Parole derlei Witzfunken sprühen ließ, salutirte der Adjutant, und sagte mit ernster Miene: „Sehr guter Spaß, Euer Excellenz!“ — worauf sämmtliche Anwesende einige Minuten, wie nach den Flügelmann lachten, die Excellenz aber zufrieden schmunzelte. Sehr possirlich war das dann eintretende Stillschweigen, wenn die artificiell in Bewegung

Abend. Doch konnte ich nicht umhin, noch vor dem Schlafengehen den vortrefflichen Klosterneuburger nach Gebühr zu loben. Der Abt erzählte mir, daß dieses Faß über hundert Jahre alt sei, und wie mühsam man diese Weine bei der französischen Invasion vor den fremden Gästen bewahrt habe. Mehrere derlei Fässer stünden im Keller, eines davon sei hundert sieben und dreißig Jahre alt, wie die auf dem Reif eingebrannte Inschrift aussage. Aber nur höchst selten und bei ganz besondern Veranlassungen dürfe der Kellermeister den Zapfen lüften, aus welchem der goldene Nektar quillt; „Vinum laetificat cor hominis — hochwürdiger Herr," meinte ich, „aber allerdings ist derlei klassisches Göttergetränk mehr als Curiosität zu verkosten, als durch unsere, so oft durch schnöden Halskratzer entweihten Kehlen zu schlürfen; ich habe zwar einige solche merkwürdige Elixire, wahre Kabinetsstücke des Gott Bachus auf der Zunge gehabt, z. B. im Kloster zu J. Tokayer Ausbruch, welchen Maria Theresia dem damaligen Abte verehrt hatte; als ich ein Glas auf die Gesundheit der kaiserlichen Frau getrunken, war der Ruf! „moriamur pro rege nostro!" — in mir dergestalt in suc-

---

gesetzten Lachmuskeln und verzogenen Mundwinkeln wieder in die natürliche Lage gebracht waren, um bei nächster Gelegenheit pflichtmäßig loszuplatzen.

cum et sanguinem vertit, daß ich keinen König von einer Königin zu unterscheiden im Stande gewesen wäre! In Martinsberg trank ich einen Schomlauer, der mich in die Zeiten Mathias Corvinus zurückzauberte, — wenn die ungarischen Krieger lauter solchen Wein tranken, muß es den Türken, die damals noch die niederträchtige Gewohnheit hatten, gar keinen zu trinken, schlecht ergangen seyn! Am Rhein hatte ich Gelegenheit ehrwürdige Reliquien aus dem Domkeller des Erzbisthums Cölln nicht allein zu Gesicht, sondern auch auf die Zunge zu bekommen, - - und in Augsburg bei den drei Mohren ist mir ein Johannisberger vorgesetzt worden, welcher aus der Versteigerung des Domkapitels in Fulda gestammt haben soll!" —

Der Abt lächelte, drückte mir die Hand, befahl, mich in das mir bestimmte Zimmer zu führen, und da wir des andern Tages Rasttag hielten, erbat er sich meine Gesellschaft bis zum Abmarsche, beifügend, daß er sich freuen würde, nach einer guten Nachtruhe mich Morgens wieder beim Frühstück zu sehen.

Mein schweigsamer blasser Führer aus der Bibliothek installirte mich in meinem Nachtquartier. Es war eine große geräumige Eckstube im zweiten Geschosse. Verblichene grüne Damasttapeten bekleideten die Wände, ein Paar gleichfarbige, altertümliche Lehnstühle, ein

kleiner Tisch, der auf vier ehemals vergoldeten Engelsköpfen ruhte, standen umher, das massive, ebenfalls mit damastenen Vorhängen versehene Bett, nahm einen großen Theil des Raumes ein. Ihm gegenüber hing ein großer Wandspiegel, zu beiden Seiten in schwarzen Rahmen die Bilder zweier Kardinäle in ihren rothen Talaren in Lebensgröße, noch andere Brustbilder, greise abgelebte Aebte vorstellend, reihten sich an sie an. Zwei große, viereckige Fenster, jedes an den zwei Seiten des Zimmers, welche die Ecke des Gebäudes bildeten, ließen den Mond hereinblicken, an der dritten Seite war die Thür angebracht, an der vierten stand das Bett angelehnt. Der mich führende Laienbruder stellte das Licht auf den Nachttisch, nickte mir stillschweigend eine gute Nacht zu, und klapperte bei der Thüre hinaus. Ich hörte ihn langsam die Treppe hinabsteigen und eilte mich auszukleiden, warf mich in die schwellenden Kissen, löschte das Licht, und versuchte zu entschlummern. Dieß gelang mir aber nicht, — unruhig wälzte ich mich auf meinem Lager, der genossene Wein machte mein Blut sieden, meine Einbildungskraft gähren, die gelesene nekromantische, chyromantische, astrologische, alchymistische, Literatur spukte in meinem Gehirn. Es dünkte mir gar nicht so unbegreiflich, was so viele gescheidte, kluge und gelehrte Leute geglaubt und versichert hatten, daß

nämlich unzählige geheime Kräfte in der Natur thätig seien, daß der uns leer scheinende Raum mit mannigfaltigen mysterischen Wesen bevölkert, daß diese Welt und das geheimnißvolle Jenseits mit einer, wenn auch dem Ungeweihten unbekannten, aber nicht minder bestehenden Brücke verbunden sei. Der Mond kokettirte ganz ironisch zum Fenster herein, als sei er bereit bei einem Elfenball als Kronleuchter zu figuriren, oder als weine er über einem Hochgerichte; unter dem Bette glaubte ich die Gnomen oder Kobolde rasseln zu hören! Die zwei Kardinäle mit ihren rothen Hüten und grauen Spitzbärten, schienen höhnisch auf mich herabzublicken, und disponirt zu sein, aus den schwarzen Rahmen herauszusteigen, mir bei meinem Bette Gesellschaft zu leisten, und mich zu belehren, wie dumm und ignorant die Neuzeit mit ihrer stolzen, absprechenden Aufklärung sei, welche darin bestände, von vorne weg das abzuläugnen, was sie nicht zu erklären vermöge! Mir ward mit einem Worte ganz infam unheimlich, ich wendete mich im Bette gegen die Wand um wenigstens den Mond, die Kardinäle und den Spiegel, der mir besonders fatal war, aus dem Auge zu bekommen. Fast schon im halben Schlummer glaubte ich ein Geräusch zu hören; — eine Art von schlürfen, — schleichen! Gerade so beschreibt die Seherin von

Prevorst die entrée de chambre ihrer begrabenen habitués! Ich öffnete leise den Vorhang; aber ganz erstarrt war ich, als ich in dem gegenüber stehenden Wandspiegel nicht mein werthes Antlitz, sondern die Gestalt eines Mönches deutlich abgebildet sah. Durch die Thüre war er nicht gekommen, denn die hatte ich abgeschlossen, — ich blickte umher, und mir gerann das Blut in den Adern, als ich das Urbild des Spiegelbildes, einen bloß mit der Unterkutte bekleideten Mönch gewahrte. Die Gestalt blieb einen Augenblick stehen, seufzte, schien nach mir zu blicken, und schwebte dann lautlos dem kleinen, in der Ecke stehenden Tische zu! Ich sage lautlos, denn ich hatte gerade noch so viel Besinnung, um aufzumerken, ob sich dessen Schritte auf dem Estrich durch irgend ein Geräusch kund machen würden; aber wie gesagt, es ließ sich kein Laut vernehmen! Ich gewahrte nun, daß die Gestalt etwas in der Hand trug, was sie auf den Tisch stellte. Dann setzte sie sich in den daneben stehenden Armstuhl, seufzte wieder und blieb geraume Zeit unbeweglich. Nun erkannte ich, daß der auf den Tisch gestellte Gegenstand eine große Flasche und ein Glas sei. Nach einiger Zeit streckte die Gestalt ihren Arm aus, ergriff die Flasche, schenkte das Glas voll, führte letzteres zum Munde, und leerte es, immer den Blick gegen das Bett gerichtet, worin

ich unbeweglich, nur leise athmend, lag, und kalten Schweiß auf der Stirne fühlte. Dann setzte die Gestalt das Glas neben der Flasche wieder auf den Tisch, seufzte wieder, erhob sich und wandelte bei meinem Bette vorbei, hinter welchem es verschwand!

Es schlug Mitternacht an der Klosteruhr, und ich fuhr, aufrichtig gestanden, mit dem letzten Schlag bis über die Ohren unter die seidene Bettdecke! Nach einiger Zeit, als ich nichts mehr sah und hörte, ermahnte ich mich, und sprang aus dem Bette, aber die Gestalt war und blieb verschwunden! — Umsonst durchsuchte ich jeden Winkel, spähte in jeder Ecke, — ich konnte weder sie noch den Ort entdecken, durch welchen sie ein- und ausgewandert sein konnte. Keine Spalte, keine Ritze in der Wand — überall Tapeten; die Thüre selbst war von innen geschlossen. Nun nahte ich mich mit geheimen Schauer dem Tische, und wirklich stand auf demselben eine große, viereckige, gefüllte Flasche. — ein Becher daneben! Ich griff beides mit Händen! Es konnte also keine bloße Vision gewesen seyn! Das war offenbar ein Fallstrick des Bösen, — der Apfel des Paradieses in eine Flasche umgewandelt!

Entsetzt floh ich in mein Bett zurück, der Wind klapperte an den Fenstern, der Mond verdunkelte, der Spiegel verfinsterte sich, — es ward finster in der

Stube, in den Schatten verschwanden die Kardinäle, — allmählig senkte sich dunkle Stille auch in meine aufgeregte Phantasie, bis ich in einen tiefen Schlaf fiel.

Die Sonne blickte schon hell durch die Fenster herein, als ich durch ein Klopfen an der Thüre erweckt wurde, — ad collationem, — zum Frühstück ward ich gerufen. Ich sprang aus dem Bette, — mein erster Blick war auf den Tisch! Da stand die verhängnißvolle Flasche der Unterwelt, und ihr goldfarbiger Inhalt funkelte im hellen Sonnenstrahl. Beinahe zagend nahte ich mich, öffnete den Pfropf, der locker hielt, und ein aromatischer Dunst stieg empor! Das wäre für Gott Bachus selbst der Weihrauch gewesen! Ich wagte es endlich die Flasche selbst zu erfassen, mein Muth stieg, und ich goß den nebenstehenden Becher voll, — setzte ihn an die Lippen, und — meine Zunge benetzte ein köstliches Getränk, wie ich es nie getrunken! Herz, Nerven und Mark wurden gestärkt und erfrischt; hätte ich diesen Versuch noch in der Nacht gemacht, ich glaube, ich hätte es dann mit allen Kobolden und Elfen, Syphilden und Gnomen aufgenommen, ja, mit dem Gottseibeiuns selbst angebunden! Neu gestärkt untersuchte ich nochmals das Zimmer, konnte aber durchaus nicht entdecken, auf welche Art der Geist, welcher diese Nacht als Kellner funcionirte, herein- und hinausgekommen war! Schon sank

mir bei dem fruchtlosen Resultate meiner Untersuchung der Muth, da erhob ich ihn wieder durch einen tüchtigen Schluck aus dem Zauberpokale, und wandelte wohlgemuth ins Refectorium. Im Hinabgehen begegnete ich meinem blassen Führer. — „Sagen Sie nicht, was Ihnen diese Nacht arivirt ist, bester Herr, es könnte traurige Folgen haben! Haben Sie etwas gesehen?" — Ja wohl, antwortete ich zögernd. — „Nun so verschweigen Sie es!" — und somit schlich er wieder schweigend hinter mir drein. — „Quomodo noctem transegisti, fili mi?" rief mir der joviale Abt entgegen; „optime, Reverendissime, — habe sanft und gut geruht." — Wirklich? Sind Sie nicht geweckt worden? — „O nein, keineswegs." — „Ich habe Ihnen doch noch den Schlaftrunk geschickt, und zwar aus dem uralten Faße, damit Sie, wenn Sie Ihre önologischen Erfahrungen einst aufzählen, auch unseres Klosters gedenken möchten." Nach und nach erklärte sich die Sache. Der gütige Abt schickte mir nach dem Gebrauch den sogenannten Schlaftrunk, und zwar von dem oben bemeldeten wirklich nektarartigen Rebensaft. Der gute blaße Laienbruder aber hatte sich mit dessen Degustirung befaßt; als er nun kam, um ihn mir zu bringen, war die Thür verschlossen. Er benützte also eine in der Wänd angebrachte, verborgene Tapetenthür, welche durchaus nicht zu unterscheiden war,

zog seine Schuhe aus, um mich nicht zu wecken, und schlich sich auf den Strümpfen in mein Zimmer. Da nahm er noch mit einem Schluck von dem edlen Getränke, das mir nun überliefert war, Abschied — doch störte ihn die Besorgniß, ich möchte es sehen, und die ungebührliche Vorschmeckung, so wie die zu späte Ueberreichung, welches beides gegen des Abtes ausdrücklichen Befehl stritt, demselben verrathen. Deßhalb beobachtete er meinen Schlaf, und sein Seufzen läßt sich theils aus einem leidigen Brustasthma, theils aus dem Bedauern, vielleicht auf lange von dem versuchten Götterweine Abschied nehmen zu müssen, erklären, daher auch seine Bitte ihn nicht zu verrathen. Doch der Abt verzieh ihm, lachte über meine nächtliche Angst, — ließ mit dem köstlichen Weine meine Feldflasche füllen, und ich zog wohlgemuth von dannen, lachend, daß ich böse Geister dort vermuthet hatte, wo der Wohnort würdiger, gastfreundschaftlicher, liebenswürdiger Priester aufgeschlagen war. Weihwasser bannt jene nicht immer, aber derlei Rebensaft innerlich gebraucht, mit frischen frommen Glauben an den lieben Gott und gute Menschen gewürzt, verscheucht sie gewiß, — und so zog ich weiter, aus der Feldflasche noch oftmalige Züge auf die Gesundheit des braven Abtes und seine Geistlichen schlürfend.

Eine Vergiftung.

Es ist schon oft und richtig gesagt worden „que le Sublime et le ridicule se touchoint de fort près. Deßwegen gibt es meines Erachtens kein traurigeres Buch als der **Don Quixote**, und wahrhaftig, Jeder, in dessen Seele eine belebende schwärmerische Idee lebt, riskirt durch das Mißlingen derselben die lächerliche Figur des Ritters der traurigen Gestalt zu spielen, gegen welchen **Sancho Pansa** und sein Esel definitive immer Recht behält. So wie dem ridikülen **Don Quixote** am Ende doch sehr viele, den wahren Helden und Ritter bezeichnende Eigenschaften nicht abgeläugnet werden können, so hat hinwiederum jeder Held und Ritter etwas von **Don Quixote**, und die **Sancho Pansas** mit obligater Eselsbegleitung werden nie fehlen dieselben herauszuheben, wenn nicht der tapfere Ritter Mittel findet ihnen das Maul zu stopfen.

Die Idee des Lächerlichen beruht vorzüglich im Kontrast, in dem Mißverhältniß der zum Grunde liegenden Idee und deren Erfolg in der Realität. Der Mensch, der in einer finstern Nacht über eine ganz sichere Brücke in der Meinung geht, als wandle er auf

einem schwindelnden Steg, entwickelt dabei eben so viel Muth, als wäre dieß wirklich der Fall. Für den Wissenden aber wird sein vorsichtiges Gehen, sein Schwanken, sein Zaudern höchst lächerlich sein.

Ein Vorfall, den ich in meiner Jugend erlebte, bringt mich auf diese Betrachtung.

Während unserer Garnisonirung in Mailand hatten wir im Regimente einen jungen Oberarzt, M. mit Namen. Dieser hübsche, fein gebildete, aber etwas exaltirte junge Mann war vor Kurzem von der Akademie zum Regimente eingerückt; seine Studien hatten ihn früher ganz absorbirt, sein Herz und seine Sinne aber waren ein jungfräulicher Boden, in welchen die feurigen Blicke der schönen Mailänderinnen eine üppig wuchernde Saat warfen. Nun befand sich eben damals auf dem Platz eine gewisse Marietta, eines der reizendsten Mädchen, die man sehen konnte. Wenn sie, ihren weißen Spitzenschleier über die schwarzen Rabenlocken gelegt, durch die Gassen ging, mußte man die schlanke und üppige Gestalt bewundern, der man unwillkührlich mit den Augen, wohl auch mit den Beinen über die Piazza del Domo folgte. Trotz des äußern Anstandes, welcher in ihrer ganzen Person lag, trotz ihrer sanften jungfräulichen Stimme, war dieses Nachfolgen meistens von dem erfolgreichsten Resultate gekrönt, denn

Marietta gehörte nicht zu den Unerbittlichen und Strengen, und der Schleier, der in ihrer Kammer vor der Madonna hing, mußte oft vorgezogen werden. — Marietta hätte besser Magdalena geheißen, nur war sie noch keine Büßende, und ihre schönen weißen Hände, wenn sie einen Kopf betasteten, wählten hierzu lieber einen blonden Lockenkopf als einen Todtenschädel, über welchen Gusto Schreiber dieses, aufrichtig gesagt, sie eigentlich nicht zu tadeln vermag. Einen solchen Kopf besaß der Oberarzt M. — Da nun Marietta an demselben besondern Geschmack zu finden schien, wollte sie ihn nicht mehr aus den Händen lassen, und da der Kopf und Herz auf dieser Welt, trotz allem was man darüber sagt, doch nicht getrennt werden können, so umstrickte sie das Herz mit dem gefährlichen Netze südländischer Liebeskunst so, daß der Kopf vollständig verloren ging. Nun ermangelte nur noch die Hand um den Besitz des ganzen Individuums zu konstatiren, und sie brachte es bald dahin, daß der Doktor den Obersten mit unaufhörlichen Bitten bedrängte, ihm seine Verehligung mit der reizenden Marietta zu gestatten. Da sich aber der Oberst diesem Ansinnen standhaft widersetzte, verfiel M. in einen kompleten Stumpf- und Trübsinn, der ihn zuweilen auch sogar seine Dienstpflichten vernachlässigen ließ. Mehremal dieserwegen ermahnt, wurde

er, da eines Morgens, als das Regiment vom Exerziren einrückte, wo er gegenwärtig sein sollte, statt dessen aber bei Mariettens Fenster herausguckte, mit Profoßen-Arrest bestraft.

Da saß er nun „im Schatten" wie wir diesen Belustigungsort zu benennen pflegten, und hatte Muße in den herzbrechendsten und gefühlvollsten Monologen die Hartherzigkeit der Menschen, die tyrannische Macht der Vorurtheile, die Fühllosigkeit seiner Vorgesetzten, die Engherzigkeit seiner Kameraden, kurz alles das, was seiner Liebe im Wege stand, zu vermaledeien!

Einen geduldigen, wenn auch nicht sehr aufmerksamen Zuhörer hatte er an dem Profoßen, Herrn Poldel, welcher, um den Kneifereien seiner Frau auszuweichen, seine Pfeife gewöhnlich, wenn der Arrestant es gestattete, in dessen vergitterten Gemach rauchte, wo er sich freier und behaglicher dünkte, als am häuslichen Herde, und dem trübsinnigen Gaste oft die Zeit mit allerhand Erzählungen und Schnurren aus seinen Erfahrungen vertrieb.

Schreiber dieses, der selbst die unerwünschte Ehre seiner Gesellschaft genoß, hat deren Annehmlichkeit schätzen gelernt, manche ergötzliche Geschichte von ihm gehört, und ihm dagegen eine bedeutende Menge Kartenpatiencen einstudirt.

Diesesmal nun saß er, der alte Graubart, mit dampfender Pfeife und theilnehmender Miene neben den auf seinem Lager schluchzenden, deklamirenden, raisonirenden und lamentirenden M., der bald wie ein Torquato Tasso, bald wie Rolando furioso sich gebehrdete. Als aber der gute Poldel in die Ursache seiner Seelenleiden eingeweiht war, wurden ihm dieselben vollends unerklärbar! Was hätte er darum gegeben, seines Hausegens los zu sein! — wie konnte er die Verzweiflung desjenigen begreifen, welchen man davon abhalten wollte, sich in ein ähnliches Rosenjoch freiwillig zu spannen! Er hätte sich gerne sechs Monate einsperren lassen, um die andern sechs Monate der Madame Poldel zu entkommen, und da war einer, den man einsperren mußte, damit er sich nicht selbst die Kette anlege! Er erzählte, wie der ehemalige Oberst L. jeden Heirathskandidaten vorerst acht Tage mit entblößten.... auf dem kalten Steinboden sitzen ließ, bis er wieder mit seinem Gesuche beim Regiments-Rapporte erscheinen durfte. Wenige hatten die Probe bestanden. Poldel war einer der Unglücklichen gewesen, welche, — trotz der Prüfung, — zum Martyrerleben, wenn auch nicht zum Martyrertode geweiht worden sind. Aber M. wollte nichts hören, schalt Poldeln eine kalte fühllose Seele, die noch kälter sei, als der kalte Stein, —

und das, womit er darauf gesessen, — und wies ihm die Thüre.

Als M. allein war, erreichte seine Desparation ihren Kulminationspunkt. „Leb' wohl, — rief er — Marietta, leb' wohl, Stern meines Lebens, mögen die Grausamen, die mich von dir trennen, vor dem allmächtigen Schöpfer, der uns zur Liebe und zum Glück geschaffen, ihren Frevel an Menschenglück und Natur, verantworten! Ja! ruhen will ich, aber nicht wie der dumme Sansculotte Poldel, auf dem kalten Steine, nein, unter ihm! Und wenn der Schnee sein Leichentuch über mein Grab legen wird, werden Mariettas Thränen wie milder Thau darauf fallen, und mein erkaltetes Herz erwärmen. Dem Himmel sei Dank! habe ich auch nicht die Schlüssel zu diesem Gefängnisse, so hat die Wissenschaft mir deren andere gegeben, welche jeden Riegel sprengen, den irdische Machthaber dem sehnenden Herzen vorschieben konnten!"

Und M. setzte sich, und hatte bald ein vorliegendes Blatt mit medizinischen Hieroglyphen vollgeschrieben. Gefaßt stand er auf, rief Poldel wieder herein, und bat ihn sanft, indem er ihm einige Zwanziger in die Hand drückte, ein paar Flaschen Cipro zu holen, welche sie zusammen leeren würden, bei dieser Gelegenheit aber auch beiliegendes Rezept, welches eine kalmirende Potion enthalte, in der nächsten Apotheke zu bestellen.

Poldel eilte, wie ihm geheißen; zuerst holte er die Hauptsache, nämlich den Wein. Als er aber in die Apotheke kam, und das anbefohlene Rezept vorwies, schüttelte der Apotheker bedenklich den Kopf, und fragte: wer der Narr sei, der solches geschrieben? Poldel, sehr entrüstet über die Herabsetzung eines, in den Stand des Regiments gehörigen, wenn auch nicht mitkämpfenden, so doch mittödtenden Individuums, erwiderte ziemlich heftig, es sei dies der Doktor M., der zwar selbst gesund sei, den man aber, falls er es für gut befände, nicht hindern könne Rezepte zu schreiben, welche ihn krank machen sollen; dies sei um so natürlicher, da ein Doktor, wenn die Leute nicht freiwillig krank würden, wohl berechtigt sei, sie ex officio in diese Situation zu versetzen, und er würde durchaus nicht ohne Verabfolgung der angeordneten Potion heimkehren. Nach und nach erfrug der Apotheker den ganzen Hergang der Sache, und beschied mit einem Lächeln den Profosen wieder in einer Stunde um den fertigen Trank abzuholen.

Dr. M. hatte wirklich in diesem Rezept ein Compendium sämmtlicher, in der menschlichen Disposition stehenden Gifte aller drei Naturreiche geliefert. In wie fern bei Bereitung dieses Höllentranks der Apotheker sich an die Verordnung hielt, wird die Folge zeigen.

Poldel hatte die besagte Stunde in der nächsten Bottega in Gesellschaft seines alten Freundes, des Oberschmieds beim dort garnisonirenden Hußaren Regiment, zugebracht. Er kam nach deren Verlauf wohlgemuth in die Apotheke, empfing ein wohlversiegeltes Fläschchen mit einem lichtbraunen, perlenden Liquor, und eilte mit demselben und zwei Flaschen Cipro nach Hause. Dort fand er M. blaß und verstört, aber ruhig und still am Tische sitzend, und emsig schreiben.

Nachdem er fertig war, versiegelte er zwei Schreiben, ließ Poldel zu sich setzen, leerte schweigend mit ihm eine Flasche Cipro, und ersuchte ihn dann, die andere zurückbehaltend, ihn nunmehr allein zu lassen.

Poldel entfernte sich zwar, aber nicht wenig entrüstet über die egoistische Subtraction der zweiten Flasche.

Als M. allein war, entsiegelte er das verhängnißvolle Fläschchen, schüttete dessen Inhalt in den süßen Wein, und trank hastig ein Glas auf Mariettens Wohl!

Sein Auge glühte, seine Haare sträubten sich, seine Fibern zitterten, als er den Inhalt wie süßes Höllenfeuer in seine Eingeweide gegossen hatte.

„Was zitterst du, Feigling, sprach er zu sich selbst, was zitterst du vor der dunklen Brücke! Die Dunkelheit kömmt nur von den Schatten dieses finstern Erden-

thales, das Grab ist der enge, aber sichere Paß, der aus diesem in das offene Reich des Lichts führt." —

Und er trank ein zweites auf Versöhnung mit allen Menschen, die ihn hier gekränkt und beleidigt.

Hierauf fühlte er seinen Kopf schwindeln, seine Sinne vergehen, er sank neben der verglimmenden Kerze, in betäubenden Halbschlummer auf sein Lager.

Da es still geworden, so schlich sich Poldel sachte mit der Laterne in die Stube; er fand den Arrestanten schlafend, jedoch noch die halbe Flasche Cipro gefüllt. Mitleidig beschloß er noch bei dem, im Liebestraume Redenden, zu verharren, trank aber dabei zur billigen Entschädigung den Rest der Cipro Flasche, und entfernte sich erst, als kein Tropfen mehr übrig war, und er auch sonst seine Gegenwart für überflüßig hielt.

Bald aber machte ihn ein dumpfes Wimmern aufmerksam. Auch er fühlte sich mehr als gewöhnlich bewegt und ergriffen. Von trüben Ahnungen gefoltert eilt er in die Arreststube. Da saß M. aufrecht mit starrem Auge, in welchem sich die Todesangst und der heftige Kampf der Natur sichtbar malte!

In den heftigsten, von Schmerz erzwungenen Convulsionen krümmte der Unglückliche sich auf seinem Lager. Doch behielt er noch Fassung genug, Poldeln auf die zwei am Tische liegenden versiegelten Schreiben auf-

merksam zu machen, hinzusetzend: „der eine für Marietten — der andere, mein Testament enthaltend, dem Auditor, — dem Obersten meine mündliche Verzeihung. Ich sterbe versöhnt mit Gott und der Welt!“ Kommen sie zu sich, lieber Herr Doktor, faßen Sie sich, was ist Ihnen? — „Bald ist es vorüber — ai, wie wüthet der Schmerz in meinen Eingeweiden! Ich habe Gift genommen, (auf das leere Fläschchen deutend,) hier in diesem Fläschchen ist die Quint-Essenz des Todes enthalten gewesen, genügend drei Rhinozerose zu tödten, -- es ist jetzt in meinem Blute, ai, ai, — es scheidet sich doch schwer vom Leben, der Todesschweiß steht mir auf der Stirne, bald, bald ist es überstanden!“ —

Poldel fuhr mit einer Hand über den Kopf, mit der andern an seinen Bauch, und stürzte hinaus! — Sein erster Gang aber war zum Regimentsarzt, — er zeigte ihm das Höllenrezept; der Regimentsarzt schüttelte bedenklich den Kopf, schickte zum Obersten und Auditor, zugleich aber zum Apotheker mit der Anfrage, ob er wirklich so unsinnig habe sein können, eine derlei Teufelssuppe zu kochen. Bald brachte man ein versiegeltes Zettel von demselben, bei dessen Lesung sich das Gesicht des Regimentsarztes sichtlich erheiterte, während Poldels Physiognomie sich in die eines Cholerakranken

verwandelt hatte. „Ich bin verloren, heulte er, — verdammter Cipro! vermaledeiter Doctor, — verfluchte Latwerge! Hätte nur lieber mein Weib mit dem Stabstrompeter, der immer bei uns hockt, und allezeit meinen Nostrana trinkt, diesmal das Höllengesöff getrunken! Gerade diesmal mußte ich allein, ganz allein trinken, damit ja kein Tropfen von dem Rattengift verloren gehe! Der Regimentsarzt begab sich in den Arrest. Dort aber war mittlerweile die Katastrophe zur friedlichen aber prosaischen Entwicklung gekommen. Matt und erschöpft lag M. auf dem Bette; auch Poldel erholte sich nach einer wohlthätigen Krisis. Bald erschien der Auditor und brachte einen Zettel vom Obersten, des Inhalts: Verzeihen ist christlich und recht, obzwar Ihre Verzeihung in diesem Augenblicke ziemlich überflüssig sein dürfte, so will ich doch Gleiches mit Gleichem vergelten, und entlasse Sie Ihres Arrestes. Sind Sie bis morgen von Ihrem Todeskampfe genesen, so erwarte ich Sie bei mir zu Tische." —

Am Meisten über den avertirten Selbstmord lachte Marietta, und zwar so viel, daß sie, so oft sie M. begegnete, ihm ins Gesicht lachte; — dies heilte ihn.

Später fand ich ihn als einen sehr tüchtigen Arzt, aber leidenschaftlichen Hydropathen in F. wieder. Mit Wasser mordet man weder sich noch andere. Er hat eine

sehr liebe Frau und hübsche Kinder, und wenn seine Rezepte jemanden an das Leben gehen, so richtet er sie wenigstens gewiß nicht gegen das Eigene.

Nachschrift. Der gute Poldel hatte überhaupt von seinen Arrestanten, den jungen Offizieren, allerhand Schabernak zu erdulden. Da war einer, der alle Abende in Civil-Kleidung auf einige Stunden entschlüpfte. Von Poldel auf der Straße begegnet, und erkannt, und deutsch angesprochen, behauptete er steif und fest nicht deutsch zu verstehen, — ihn nicht zu kennen, und beklagte sich über des[illegible]rutale Apostrophe. — Der Offizier fand Mittel früher zu Hause zu kommen, und empfing in der Hausuniform ganz gemüthlich den wüthenden Poldel, der endlich wirklich an die ganz täuschende Aehnlichkeit glaubte.

Lieutenant B., der sich das etwas unpassende Vergnügen gemacht hatte, sein Talent auf dem Waldhorn dahin zu benützen, als Trompeter von einer Kunstreiter-Gesellschaft in B. einzureiten, um dadurch Gelegenheit zu finden, sich der reizenden Prima-Donna zu nähern, wurde auch in „den Schatten" gesetzt. Da er als Dilletant einige Fertigkeit in der Akrobatenkunst erlangt hatte, so stieg er gewöhnlich Morgens, um, wie er sagte, Luft zu schöpfen, im Kamin hinauf und sah

beim Rauchfang hinaus, behauptend, es sei nirgends geschrieben, daß er nicht beim Rauchfang mit demselben Rechte als beim Fenster hinaussehen könne, und als Poldel, darüber ergrimmt, es dahin brachte, daß man ihm eine Schildwache vor die Thüre setzte, Abends hineinging um nach seinen Gefangenen zu sehen, hing derselbe, o grauenvoller Anblick, an dem Thürpfosten angeknüpft.

Poldel eilte um den Regimentsarzt und Auditor, — als er mit beiden Personagen hereintrat, und sich dem Gehängten näherte, wimmerte dieser: „laßt mich in Frieden," und citirte Götz von Berlichingen energische Apostrophe an den Reichsherold. Alle prallten zurück, bis sie entdeckten, daß der Arrestant im Bette lag, aus seinen Kleidern, aber mit Stroh gefüllt, die Puppe gemacht hatte, welche ihn als Gehängten darstellte.

Emma.

La verité, rien que la verité, tout la verité!"

Es war eine kalte neblige Novembernacht, in welcher ich spät heimkehrte, durch die glänzende **Regent Street**, wo der Kulminationspunkt europäischer Civilisation und Prostitution in der Apotheose moderner Gasbeleuchtung strahlt, die Lampen aber waren theils verglommen, theils ausgelöscht, die Gottheiten und ihre Verehrer verschwunden, nur hie und da kauerte eine frierende, verlassene Ariadne auf einer Stufe vor den Thüren, und ein taumelnder Bachus war begriffen, sie zu suchen, wozu er aber auf breiter, offener Straße eben so nothwendig einen Leitfaden gebraucht hätte, als Theseus im Labyrinth. Ich eilte durch die verödeten Gassen meiner etwas entlegenen Wohnung bei **Charing Cross** zu, als ich bemerkte, daß mich eine weibliche Gestalt verfolge, doch zaghafter als die Londoner Priesterinnen der **Venus vulgivaga** sonst zu thun pflegen. Da es mir darum zu thun war, jeder solchen **recontre**, die nach schamloser Zudringlichkeit immer wenigstens mit einer Bettelei auf Schnaps oder Grog endigt, auszuweichen, so beschleunigte ich meine Schritte. — Es ist mir immer eine

schmerzliche Empfindung gewesen, wenn ich — wie es zumal in London der Fall ist, — die herrlichsten Geschöpfe, so edle Züge, so milde blaue Augen, beschattet von seidenen Wimpern, diese langen Gold- oder Rabenlocken, welche über die glänzenden Nacken herabwallen, diese imposanten Gestalten, diese Fülle von Liebreiz durch Laster, Trunk und Ausschweifung entwürdigt und entstellt gesehen habe. In Paris ist dies Alles geglättet, der Stempel der Grazie und Weiblichkeit auch solchen Geschöpfen, wo nicht ächt, doch in täuschender Nachahmung aufgedrückt, die Engländerin aber, eben weil sie ursprünglich hoch steht, sinkt, oder vielmehr stürzt desto tiefer, und verwischt endlich selbst absichtlich jede Spur früherer Sitte, welche sie daran erinnern könnte, daß auch sie einst einer bessern Welt angehörte, daß auch ihr ursprünglich Frauenwürde und Frauenwerth zu Theil wurden, auch sie zur Bürgerin eines großen Landes, zur Mutter edler Britten bestimmt war! Mich macht es immer traurig, die Macht der Verhältnisse hier so unerbittlich zermalmend hervortreten, die Mängel unserer gepriesenen socialen Einrichtungen in so nackter Blöße zu sehen. Denn was bleibt oft gerade dem schwächern, hilflosen Geschlechte für ein Ausweg zwischen Hunger und Schande! Was bleibt ihm übrig um den zarten Körper vor Frost und Kälte

zu schützen, als ihn zu verschachern. Es ist leicht tugendhaft zu sein, wenn man am flammenden Kamin, die schönen Füßchen auf weiche Teppiche stellt, in der zarten Hand die gefüllte Theetasse hält, und da moralisirt! Oft wenn mich eine ekelhafte Straßennymphe ansprach, mußte ich mir denken, hätte dein Vater einen Hundsfott gemacht, und was Rechtes zusammengestohlen, so säßest du jetzt vielleicht in einer Loge in der großen Oper, und ich wäre überselig, ruhte dein schönes blaues Auge auf mir, und drückten deine zarten Finger meine Hand, welche Wonne! und hinge dein Arm sich in den meinen, wehe dem, der mir ihn streitig machen wollte! dem wollte ich morgen ein Knopfloch mehr in den Rock bohren! — Doch jetzt, — fort mit der Kanaille, dein Vater hat nicht genug, oder unglücklich gewuchert, die Frau Mama es nicht verstanden ihr Kapital auf Zinsen zu legen, darum fort mit dir, hungriges, frierendes, besudeltes Geschöpf!"

Dagegen oft, wenn ich im Salon sitze, und unsere girrenden Damen oder gezierten Demoiselle mir betrachte, zusehe wie da gefeilscht wird, damit die Mama das holdselige Töchterlein an den Mann bringe, — wie sie sich anblicken mit Augen, welche sie sich sechs Monate nach der Ehe gerne auskratzen würden, da denke ich mir oft, — etwas Unglück als: Revolution, Hagel-

schlag, Schiffbruch, Ministerwechsel, — und du, stolze Dame, oder du, holdes Fräulein, die ihr in der Regel nur darauf ausgeht, eine schöne Karosse mit zwei Laqueien, einige funkelnde Diamanten, eine Loge in der italienischen Oper, oder ein Tabouret bei Hofe für Liebe einzuschachern, — ihr würdet sie eben so gut unter andern Verhältnissen und Umständen an der Straßenecke antragen, um mit einem Glas Punsch den leeren Magen zu erstärken, oder ein warmes Tuch um die nackten Schultern zu legen!

Ehe! du heiligste aller Institutionen! du Sanktionirung der Liebe, du Immortalitäts-Erklärung des edelsten, aber flüchtigsten Gefühls, du Realisirung des Paradieses auf Erden! was haben sie aus dir gemacht! — Sie haben dich gekreuziget wie Ihn, der sagte: der Mensch solle nicht trennen, was Gott verbunden hat! — Sie, die Alles kreuzigen, was ihnen zu göttlich ist! Alles geißeln, was sie nicht zu erfassen fähig sind! —

Aber ich bin zu weit abgekommen von meinem ersten Gegenstande. — Umsonst streifte ich durch Piccadilly, Haymarket, Leicester square, die lange Adolphi Street hinab; wie ein Schatten folgte mir das Mädchen. Endlich als ich mich um eine Ecke bog, stand sie neben mir, und bittend lispelte sie: Shall I go with you, Sir? — Ich setzte meinen Marsch stillschweigend

fort; — da sie aber nicht nachließ, so antwortete ich gebrochen englisch, ich verstünde nicht englisch. — Vous parlez peutêtre français? — entgegnete sie, und zwar mit guter Aussprache. Man muß wissen, wie selten bei den Engländerinnen, selbst höherer Stände, Fertigkeit in fremden Sprachen gefunden wird. Daher fing das Mädchen mich an zu interessiren. Da ich ihr aber noch keine Antwort gab, wiederholte sie ihre Bitte im reinsten Italienisch, und setzte hinzu: „ach Herr, mir ist so kalt, ich friere bis in das Herz, bis in die innerste Seele hinein!" — Ich konnte nun nicht umhin stehen zu bleiben, und meine Begleiterin näher zu betrachten. Sie war eigentlich nicht schön zu nennen, obzwar die große schlanke Gestalt, selbst unter der dürftigen abgeschabenen Boa und dem abgetragenen schottischen Umhängtuche, welches aber mit einem unverkennbar eleganten Wurf um die Taille geschlagen war, sich noch mit ungewöhnlicher Grazie bewegte. Herrliche schwarze Augen blickten unter dem alten Strohhut hervor, aber das blaße Gesicht trug die unverkennbaren Spuren des Elends und der Ausschweifung. Lange braune Locken, aber vom Regen triefend, fielen bis auf die Schulter herab; die kleinen Hände waren, wiewohl mit alten, jedoch festgeknöpften Handschuhen bekleidet. Es überfiel mich eine gewisse Wehmuth, als ich dieses Mädchen anblickte,

und es that mir leid sie so hilflos zu verlassen, doch sagte ich ihr endlich, daß sie nun wisse, daß ich ein Fremder sei, und somit voraussehen könnte, daß ich in einem Gast- oder Privathause wohnen müsse, in welch beiden Fällen in England das Heimbringen einer fremden Frauensperson stets mit großen Verdrüßlichkeiten verbunden sei. — So geben Sie mir einige Schillings um in eine Shop zu gehen, — aus Barmherzigkeit! ach! ich weiß wohl, Sie werden Hübschere finden als mich, auch bin ich so schlecht gekleidet und traurig, und naß vom Regen und von meinen Thränen! Aber lassen Sie mich ein paar Gläser Punsch trinken, und ich vergesse auf alle die Thorheiten und Muken und werde lustig, — recht lustig, und toll, und so keck und unverschämt wie die Andern. Nüchtern aber kann ich es nicht!" — Mir schauderte vor dem Elend, gab dem Mädchen eine Guineé; sie reichte mir die Hand. „Es wird Ihnen wohl an einem Geschöpfe wie ich bin, Sir, nicht viel gelegen sein, aber ohne Sie würde morgen ein Mädchen mehr aus der Themse gezogen worden sein. Wollen Sie mich besuchen, ich wohne M — — street, Nro....." Und so entfernte sie sich. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr in einiger Entfernung zu folgen. Sie trat in eine Shop ein, und bald sah ich sie mit einem Päckchen Thee herauskommen;

dann trat ſie in eine Apotheke, und holte einige Arzneien, worauf ſie leichtfüßig der bezeichneten Straße zueilte, verſchiedene Anträge nicht beachtend, welche Vorübergehende ihr machten. — Ich gab die weitere Verfolgung auf, konnte mich aber nicht enthalten ſie des andern Tages in ihrer Wohnung aufzuſuchen. Ich ſtieg eine enge, ſchmutzige Treppe hinauf, als ich klopfte, machte ſie ſelbſt mir die Thüre auf. Die Wohnung beſtand, wie es in England gebräuchlich, aus einem Zimmer und einer Kammer, die Fenſterſcheiben waren theilweiſe mit Papier verklebt, die Tapeten abgeriſſen, das Mobilare beſtand aus einem Sopha von dem die Lappen herunterhingen, einem zerbrochenen Stuhle, einem Tiſche mit drei Beinen, der ſein Gleichgewicht nur dem Umſtande verdankte, daß er in eine Ecke geſtellt worden war. Auf dem Tiſche ein Schreibzeug, einige Noten, ein ſchmutziges Kartenſpiel, ein Kerzenſtummel in dem Hals einer Flaſche, und ein paar Bücher, — die Bibel, Sterne, Coleridge, und Moore's Gedichte ſehr hübſch eingebunden, — auf dem Geſimſe des Fenſters ein Krug Bier und ein halb leeres Fläſchchen Wachholderbranntwein. Im Kamin brannten noch einige Kohlen ſpärlich, ein kleiner Vorrath derſelben war daneben aufgehäuft. Am Feuer kochte in einer zerbrochenen Theekanne Waſſer, — die geſtrigen Kleider

trockneten, an einigen Nägeln an der Wand ausgebreitet, der Anzug des Mädchens bestand in einem sehr alten, aber ursprünglich sehr eleganten Schlafrock von chinesischen Stoff. Auffallend war es mir, daß sie wieder Handschuhe trug. Ich betrachtete einige Zeit diesen Wohnort des Elends, wie oft habe ich Boudoirs gesehen, welche die inwohnende Fee zu einem Zaubertempel umschuf! Wie oft den eigenthümlichen Stempel bewundert, welchen weibliche Grazie und feiner Geschmack dem Ort, den sie zur Wohnung gewählt, zu verleihen weiß! Ach! hier hatte das Elend den Zauberstab gebrochen, der Sylphide die Flügel abgelöst; der Zauber in Fausts Ziergarten war verschwunden und nichts geblieben als Moder und Graus!

Ich hing diesen Betrachtungen so lange nach, bis ich durch ein Aechzen gestört wurde, welches aus der Nebenkammer kam. Neugierig die Ursache zu wissen trat ich hinein, und fand einen etwa zehnjährigen Knaben, welcher auf einer Art Matratze, die zwischen zwei Stühlen ausgebreitet war, am Boden lag. Das gestrige Tartantuch war als Decke über ihn ausgebreitet, und schützte im Verein mit einigen alten Frauenkleidern den armen Buben nur schwach vor dem Froste, der seine Zähne klappern machte. Das ganze Bild war eine gräuliche Vorstellung von Elend und Ausschweifung.

Ich weiß nicht warum und wie in dem Anblick Emmas sowohl, als des Knabens allerhand verblichene Erinnerungen in mir auftauchten! Ich frug hin und her, aber sie wich mir immer aus, und endlich rief sie fast krampfhaft frech: — „Um was sind Sie hierher gekommen? — um eine Conversation mit mir zu halten? Da gehen Sie in Ihre glänzenden Salons, da haben Sie deren genug, ohne erst Ihr Geld an eine Dirne, wie ich bin, wegzuwerfen.“ — Sie waren nicht immer das, was Sie jetzt sind oder zu sein scheinen, und da es Ihnen am Gelde liegt, und es Ihnen wohl gleichgültig ist, wie Sie die Stunde, die Sie mir widmen, zubringen, so nehmen Sie hier diese Guineé, und erzählen Sie mir dafür wie Sie daher gekommen, ich bin ein Arzt und helfe gerne auf meine Art. Sie oder Ihr Bruder, denn dafür halte ich diesen Knaben schon aus der Aehnlichkeit, können mich noch brauchen. Mein Honorar aber ist erstens: Vertrauen, und zweitens, daß man mir die Zeit meiner Besuche durch Gespräch verkürzt und ersetzt, — Sie, mein Kind, — indem ich ihre Finger faßte, sind eine eigenthümliche Kranke, und es lohnt der Mühe Ihre Krankheitsgeschichte zu hören. „Nun — da werden Sie eine alte abgedroschene Erzählung vernehmen, die jede von uns ziemlich gleichlautend vorbringt. — Ich war zu was Besseren geboren, bin aus

guter Familie, wurde von irgend einem Lord oder Prinzen verführt, verlassen, und so weiter." — Keinen Trotz, sagte ich, oder ich gebe Ihnen noch eine Guinee und Sie sehen mich dann nie wieder. Von dieser Wendung schien sie etwas überrascht, und zu mildern Gedanken gestimmt. Ein gewaltiger Kampf mochte in ihrem Innern wüthen, denn lange konnte sie keine Worte finden. Endlich schien sie der Gedanke zu überwältigen, dem sie nachhing, — bittend breitete sie die Hände aus, und mit einem Tone, der zwischen Vertrauen und höchster Seelenangst mitten inne schwebte, und einer Stimme, die es nicht recht wagte laut zu werden, flehte sie: „Wenn Sie ein Arzt sind, so verlassen Sie meinen armen Bruder nicht;" — und dabei fiel sie auf die Knie, die reichen Locken umwallten meine Hand, welche sie an ihre brennenden Lippen drückte. — Ich machte ein sehr doktorates Gesicht, griff dem Buben mit möglichster Fakultäts-Miene den Puls, erklärte er habe Fieber, — welches nicht schwer zu errathen, — versprach meinen Substituten zu schicken, und lief zu Dr. K., einem mir bekannten, berühmten deutschen Arzte, welcher gerne meinen Bitten Gehör gab, und die Kur übernahm. In wenigen Tagen war der Knabe gesund, und E m m a, so hieß das Mädchen, kam, in einer sehr einfachen aber netten Morgentoilette, zu mir sich zu bedanken.

Sie wurde weicher und vertraulicher, und endlich gestand sie mir, sie sei die Tochter des Banquiers..... der lange Zeit in Neapel etablirt gewesen, und den ich vor Jahren in den besten Umständen dort gekannt, und in dessen glänzenden Hause ich sehr gütig aufgenommen worden war. Mr... (so wollen wir ihn nennen) hatte sich der Gesundheit seiner höchst liebenswürdigen Gattin wegen in Italien fixirt. Damals, und ich erinnerte mich recht gut daran, war Emma ein Kind, der Knabe kaum geboren. Recht freundliche, heitere Stunden hatte ich im Kreise dieser liebenswürdigen Familie verlebt. Doch Ms... starb, — der Gemahl kehrte nach England zurück und ehlichte eine Italienerin, welche er schon früher gekannt, und als Gouvernante seiner Kinder mitgenommen hatte. Bald zerrütteten sich seine finanziellen Verhältnisse, und seine häuslichen nahmen die traurigste Wendung. Durch einen Sturz in die Themse, es war nicht gewiß, ob geflissentlich oder zufällig, machte er seinem Leben ein Ende. Die Stiefmutter entfloh mit einem Liebhaber, nahm den letzten Rest der Habe, in einigen Prätiosen bestehend, mit sich, und verschwand. Emma aber blieb verlassen, mit ihrem kleinen Bruder allein, durch den langen Aufenthalt im Auslande allen Verhältnissen noch mehr entfremdet, zurück.

Sie erzählte mir, wie sie Anfangs die Talente, welche eine sorgfältigere Erziehung ihr gegeben, Zeichnen, Musik, Sprachen, zu ihrem Lebensunterhalte zu benützen gesucht — wie sie sich bei der einsamen Lampe die Augen rothgestickt und geweint habe, endlich aber, da der kleine Bruder skrophulös, und im Erbtheil der Kränklichkeit ihrer Mutter, stets bettlägerig gewesen sei, — in der Verzweiflung keinen Ausweg mehr gewußt habe, als die unbarmherzige Miethfrau den Zins forderte. Auf ihre Bitten entgegnete diese, — „besser H... als Bettlerin, du bist so übel nicht, geh' auf die Straße und versuche dein Glück, — ich hab's auch so gemacht, und jetzt sieht mir's kein Mensch mehr an, und es geht mir recht wohl. Kurz und gut, morgen meine drei Pfund, die ihr mir für die Woche schuldig seid, oder ich lasse Eure Siebensachen verkaufen und Euch die Treppe hinabwerfen!" — Ich wollte arbeiten, sagte Emma, als die rohe Frau bei der Thür hinaus war, aber meine Augen versagten mir den Dienst, und meine Finger waren erstarrt; umsonst suchte ich sie durch meinen Hauch zu erwärmen. Da ächzte mein Bruder vor Schmerz und Frost, — auf dem Tisch stand der Rest einer Flasche Weines, welchen mir die Miethfrau Tags zuvor gebracht, aber zur Hälfte selbst ausgetrunken hatte. Ich trank den Rest, und ein unbe-

kanntes Feuer erwärmte meine Adern. Ich erinnerte mich, daß auf Bällen und in der Welt man mir ja auch gesagt habe: ich sei hübsch. In der Wuth und Angst der Verzweiflung beschloß ich meinen Grundsätzen von Ehre und Scham, welche mich ja doch in der höchsten Noth im Stich ließen, zu entsagen. Ich stieg die Treppe hinab, in die belebten, beleuchteten Straßen. Andere Mädchen tobten an mir vorüber, zahlreiche Anbeter nach sich ziehend, — sie sahen mich verwundert an! Ach! ich war noch nicht vom Handwerk, noch nicht zunftmäßig! — sie sprachen keck die vorübergehenden Männer an, viele von ihnen waren sehr schön, Alle schöner als ich, sie lachten und scherzten, ich weinte und wich scheu aus, wenn sich auch Jemand mir näherte. Kein Wunder also, daß ich unbeachtet blieb, und Herr! ich will Ihnen ein trauriges Geständniß machen: als ich wieder meine Treppe hinauf wankte war mein Gemüth mehr erbittert, durch die verletzte Eitelkeit, als durch die Schmach meines mißlungenen Versuches. Der freiwillige Schritt zur Schande war geschehen, der Wille war da gewesen, — ich war vor mir selbst entwürdigt, und doch in meiner Selbstliebe verletzt. Des andern Tages erzählte ich alles meiner Hausfrau, die lachte, und lieh mir neue Kleider, gab mir Punsch zu trinken — nun, und diesmal, —

setzte sie bitter lachend hinzu, gings schon besser. Ich kam nicht allein nach Hause, ein benebelter Schiffskapitän wollte es, nach seinem Ausdrucke, mit dieser melancholischen Wassernixe probiren! Nun und seit sechs Monaten bin ich ganz zunftgemäß! — Anfangs ging ich blos auf die Straße, wenn mein armer Bruder winselte, und wir nichts zu essen hatten, — später wenn ich ein Tuch, oder Hemd bedurfte, — dann auch um ein Glas Punsch oder Gin zu verdienen, und jetzt gehe ich auch schon aus purem Zeitvertreib, wenn ich nichts Besseres zu thun habe, oder einen Begleiter brauche, der mit mir in einen Weinladen geht!

Es war mir eine entsetzliche Empfindung dieses arme unglückliche Mädchen so rettungslos in den Abgrund versinken zu sehen. — Wollen Sie zurückkehren Emma? — Ja, wenn ich nicht mehr zu frieren brauche, — entgegnete sie.

Ich eilte zu einer Freundin von mir, der edlen Lady B . . (denn wohl mußte ich befürchten in die Länge die Rolle des Seelenarztes, eben so unvollkommen zu spielen, als jene des Doktors) und empfahl ihr meine Klientin; auch sie hatte zur Zeit in Neapel deren Aeltern gekannt, und nahm sich mit Vergnügen der Sache an. Anfangs wollte sie Emma zu sich nehmen; allein dagegen bestanden mancherlei Schwierigkeiten;

endlich aber bat dieſe ſelbſt, anfangs ihr nur einige Stunden zu verſchaffen, in welchem ſie durch Unterricht im Klavier oder Zeichnen Beſchäftigung fände; auch fürchte ſie anfangs ſich nicht ſo plötzlich in das ordentliche Lebensgleis finden zu können. Als ihre mütterliche Beſchützerin die Beſorgniß äußerte, ſie würde vielleicht ihre Freiheit mißbrauchen, und ſich aus Gewohnheit Ausſchweifungen ergeben, zu welchen früher die Noth ſie getrieben hatte, lächelte ſie bitter und meinte, die Männer ſeien ihr in dieſer Epoche ihres Lebens zu wenig liebenswürdig vorgekommen, als daß ihr Umgang vielen Reiz für ſie haben ſollte. Doch geſtünde ſie, daß ſie in der moraliſchen Verzweiflung und phyſiſchen Noth ſich den Genuß geiſtiger Getränke, durch welchen ſie ſich momentan zu ſtärken, und zu zerſtreuen hoffte, dergeſtalt angewöhnt habe, daß ſie es nicht verbürgen könne, ob ſie dieſer Untugend auf einmal vollkommen werde entſagen können, obzwar bei ihrer ſchwachen Bruſt dieſelbe als eine Art Selbſtmord angeſehen werden könne. Vielleicht hatte eben dieſer Umſtand dieſem Laſter für ſie einen eigenthümlichen Reiz verliehen. Ich erfuhr ſpäter, daß Emma als Lehrerin in einem ſehr geachteten Inſtitute angeſtellt ſei, und ſich der größten Zufriedenheit ihrer Vorgeſetzten und der innigen Liebe ihrer Untergebenen zu erfreuen habe. Den ganzen Tag

arbeitete sie emsig, und widmete sich ganz ihrer Berufspflicht, nur die letzten Abendstunden sperrte sie sich in ihre Wohnung ein, und ließ sich bis zum andern Tag morgens nicht blicken. Später ehelichte sie einen angesehenen Fabrikherrn in Birmingham; — war ein Muster stiller Häuslichkeit, Milde und Anmuth. Nur die Gewohnheit des einsamen Abends gab sie nicht auf, angeblich um sich stillen Betrachtungen zu widmen. Der Gemahl, ein echter Puritaner ließ sich die Sache Anfangs gefallen. Doch als ihre Gesundheit immer mehr zerrüttet wurde, Leichenblässe ihr Gesicht überzog, nur eine fieberhafte Röthe die hohlen Wangen färbte, nur eine dunkle Glut aus den gewöhnlich trüben Augen leuchtete, ein öfters allgemeines Zittern der Glieder eintrat, da betrachtete er seine Gattin genauer. — Die Unglückliche trank Branntwein! — Umsonst war Zureden, Bitten und Schelten. Theils durch Bitten, theils durch List vereitelte sie jede Aufsicht, und in wenigen Monaten starb sie an der Lungensucht; ihr Schrank war mit leeren Ginflaschen gefüllt. Mit tiefer Trauer ohne Ahnung ihres früheren Lebenswandels geleitete ihr Mann sie zu Grabe. Ich habe sie noch zweimal an demselben Flecke begegnet, wo sie mich zuerst angesprochen hatte. Einmal im Wagen der Lady B.., welche sie nach Hyde Park begleitete, das zweitemal im Sarge!

Beidemal war ſie glücklicher als am erſten Tag unſeres Zuſammentreffens! Es war aber vielleicht auch für mich ein Glück, daß das Schickſal mich nicht öfter als dieſe dreimal mit ihr zuſammengeführt hat!

Irrfahrt nach Edinburg.

„Homo proponit, Deus disponit!“
oder:
„Man fährt nicht immer wohin man will!“

———Der Tanz war beendigt, die Musik verstummte, ich Glücklicher legte die schützende Boa um den Schwanenhals meiner Tänzerin, der schönen Arabella, meine Hand berührte den herrlichen glänzenden Nacken! Der Duft der Blumen, welche ihren hochklopfenden Busen zierten, stieg zu mir empor, und ich saugte ihn gierig ein mit dem Hauche ihres Mundes, der süß lächelte und die herrlichen zwei Perlenreihen entblößte, welche sonst die schönsten Korallenlippen neidisch verbargen! — Die Araber sagen mit Recht, das schönste Kleinod bestehe aus Korallen, Ebenholz und Elfenbein! — Mein Auge suchte das ihrige, ein sanfter doch feuriger Strahl glänzte unter dessen langen seidenen Wimpern hervor, und fiel zündend auf das meine, — so, daß Sinne und Herz zugleich aufloderten in hellen Flammen, gleichwie der Baum des Waldes, den der Blitzstrahl berührte! Und doch war dieser Strahl nicht tödtend, vernichtend, — obzwar man beinahe erstaunte, dessen Berührung überlebt zu haben. Nein, erst wenn er getroffen hatte, fühlte

man was Leben sei, er verwundete, aber heilte zugleich, und man segnete die Wunde, welche zugleich köstlichen Balsam für ihren Schmerz mit sich brachte! — Er war ermuthigend, belebend, tröstend, und das mußte er wohl sein, um unter dessen Zaubermacht nicht zu erliegen! Doch was rede ich über diese merkwürdige physiologische Naturerscheinung, über die Elektrizität der Seelen, die Gewitter des Lebens, welche man Leidenschaften nennt, und für die kein Franklin einen Blitzableiter gefunden hat! Hat doch jeder und jede von uns, die ihr dem invaliden Lanzknechte zuhört, in dem Hochlande, welches ich hier meine, gewandert, und sich mehr oder weniger verstiegen, mehr oder weniger diese Blitze und dieses Gewitter erlebt, — und für die, welche stets in den morastigen Niederungen vegetirten, und nur miserables Regenwetter und feuchte Nebel erlebten, schreibe ich ohnehin nicht, denn wir würden uns gegenseitig wenig konveniren?

Arabella's Hand lag noch in der meinen, als mich der Blitz traf, ich glaube die meinige zuckte, wie jeder Nerv und jede Fiber meines Individuums, — aber ich fühlte deutlich, daß die zarten Fingerspitzen unter dem glacirten duftenden Handschuh diesem Zucken korrespondirten, wie mit elektrischer Berührung, und sich eine magnetische Verwandtschaft kund gab, deren Wirklichkeit kein Zweifler in Abrede stellen kann, möge

er auch weder an Mesmer, noch an Ennemoser, Passevent, oder Justinus Kerner glauben! Ja, Blick und Fingerdruck waren reele Erscheinungen, die meinen Hoffnungen einen Lichtblick in einen Himmel von Wonne öffneten. Arabella wurde sehr beobachtet und bewacht! — Ihre Verhältnisse waren von der Art, daß jede fremde Annäherung mit den größten Schwierigkeiten verbunden war. Obzwar ihr der Eindruck, den sie auf mich gemacht, nicht unbekannt geblieben, obzwar der rastlose Eifer, mit welchem ich sie verfolgte, und es versuchte ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, von ihr nicht unbemerkt geblieben, ja günstig aufgenommen worden war, so ...tten sich doch die Gelegenheiten hierzu nur sehr spar...n ergeben, nur auf der Straße, in den Boutiquen, im Hyde Park oder in den Prunksälen der großen Welt konnten wir uns begegnen, und selbst da gelang es uns nur selten, einige Blicke auszutauschen oder ein paar Worte zu wechseln.

Nunmehr war die Saison zu Ende, — jener Ball wohl die letzte soziale Veranlassung, welche uns zusammen führen konnte, folglich der Augenblick entscheidend und wahrscheinlich der einzige, in welchem es mir vergönnt sein möchte ihr noch von meiner Liebe zu sprechen. Wie segnete ich daher diesen Moment! Lady

Arabella ergriff meinen Arm, und während ich sie durch die Blumengallerie in den Salon zurückführte, wagte ich es ihr meinen Schmerz auszudrücken, mit dem Ende der Saison nunmehr auch jede Veranlassung sie zu begegnen verschwinden zu sehen! Da flüsterte sie mir zu: „ich fühle vielleicht nicht minder wie schnell die guten Tage vergehen, wie schnell die bösen heranrücken! aber ich darf es ja nicht sagen! jedes Wort, jeder meiner Blicke ist beobachtet! — In wenigen Tagen verlasse ich England, — man führt mich auf den Kontinent, wo ich mehrere Jahre zubringen soll! Vergessen Sie mich, vergessen Sie auch diese Worte, denn, dächten Sie an mich, so dächten Sie nur an die unglückliche Sklavin, deren Fesseln ihr Herz so lange wund drücken werden, bis es bricht!“ — Nur einmal, angebetete Lady, geben Sie mir Gelegenheit Sie noch zu sehen, zu sprechen; nur einmal! vielleicht ersinnen wir Mittel Sie zu schützen, von dem verhaßten Joche Sie zu befreien! — „Könnte ich Ihnen trauen!?“ — Alles, — Leib und Leben gebe ich für Sie! — „Nun denn, wir haben nur einen Augenblick für uns, ich muß ihn benützen, und vielleicht zu voreilig Ihre Bitte gewähren! Die Art, wie man mich behandelt entschuldigt meinen Leichtsinn! So hören Sie denn: morgen reise ich nach Schottland. Bei Edinburg habe

ich eine Schweſter, zu der ich mich begebe, um Abſchied von ihr zu nehmen. Ich werde übermorgen dort ankommen, und zwei Tage, und zwar allein, bei ihr zubringen, dann eile ich nach Glasgow, wo man mich erwartet, um nach Dublin, und von da nach Frankreich zu gehen. Drei Tage alſo, von morgen an gerechnet, ſind unſer; die Schweſter iſt mir ganz ergeben, ich werde ſie auf Ihre Ankunft vorbereiten, und ſie wird Sie freundlich empfangen. Uebermorgen alſo erwarte ich Sie in Edinburg bei M..., — nehmen Sie dieſe Roſe zum Pfande, die bringen Sie mir wieder, — jetzt, um der heiligen Klugheit willen, laſſen Sie uns abbrechen, und verlaſſen Sie mich, — auf übermorgen, — ich erwarte Sie mit meiner Roſe in Edinburg!" — Ein ſanfter Druck auf meinen Arm, ein langer ſeelenvoller Blick begleitete und beglaubigte dieſe Aeußerung — dann aber wendete ſie ſich ſtolz ab, und ich ſah ſie fortſchweben, majeſtätiſch wie eine Königin, leicht wie eine Sylphide, bezaubernd wie eine Fee, und liebreizend wie ein Weib! Mir ward vor Freude ganz ſonderbar zu Muthe, ich ward davon ganz ſtupid! All' das Geſumſe, Geklingel, all' das Getreibe um mich verhallten! ich hatte nur einen Gedanken: „nach Edinburg!" — Dies war der Ruf, der allein deutlich in meinem Innern wiederklang! — Ich kam erſt zu meinem vollen Bewußtſein, als ich

merkte, daß sich die meisten Gäste entfernten, die Säle leerten sich, die Wagen fuhren vor; gleich Sylphiden und Elfen, welche der Morgenstrahl der Sonne verjagt, schlüpften die Damen aus den Blumengängen, die nackten Schultern, auf denen noch feuchte Perlen wie Morgenthau lagen, die blendenden Arme, die zarten Füßchen hüllten sich in die seidenen Wattamäntel, ein Gruß, ein Blick, und sie rollten fort, — in die irdische Wirklichkeit zurück! Die graziosen Feen verschwanden, die Lampen verglommen, Blumenhauch und Blumenduft, diese ganze von wollüstigen Elementen impregnirte Atmosphäre verwehte, — ich fand endlich meinen Hut, und eilte hinaus aus dem verlöschenden Feentempel, aus dem Zaubergarten Fausts, und befand mich bald in dem Steinkohlendampf der Gassen der Riesenstadt. Es war der plötzliche Uebertritt aus dem blumenreichen Nachtleben der Poesie in die reelle Existenz des Tages.

Noch war es nicht Tag, und schon begann das Leben sich zu regen in den Londoner Straßen. Die nach und nach erscheinende Helle des Tages, denn Morgenröthe vergoldet diese Nebel nie, mischte sich mit dem verglimmenden Glanze der Gaslampen. Hier und da eilten einzelne Fußgeher oder eine verhüllte Frauengestalt auf den Trotoirs — Marodeurs im Dienste

des Bachus oder der Venus. — Größere Gruppen von Verkäufern sammelten sich mit Grünzeug und sonstigen Waaren auf den Plätzen, Matrosen und Arbeiter eilten zu ihren Geschäften, nur einige schwere Bier- oder Kohlenwagen rasselten dumpf über das Pflaster. Ich drängte mich eilig durch das Gewirre, einen Wagen konnte ich nicht mehr finden, und ich hatte gute anderthalb Stunden zu meiner Behausung, so weit als oft die Gränze eines deutschen Staates von dessen Haupt- und Residenzstadt, und ich hätte durch die Schnelligkeit, mit welcher ich mein entferntes Hotel erreichte, in Deutschland mich leicht aus dem Bereiche des Zornes manches Potentaten gebracht! Deßwegen jagen sich Demagogen und Selbstherrscher gegenseitig so leicht aus dem Lande! Man läuft auf einer Seite hinaus, auf der andern wieder herein, oder umgekehrt, und hat am Ende nur einen gesunden Morgenspaziergang effektuirt.

Athemlos erreichte ich mein Hotel! — Sebastian, mein Diener, wurde grausam aus süßen Träumen aufgerüttelt, — „den grünen Rock, die engen Pantalons, — nein, lieber den schwarzen Rock und die weißen inéxprimables, die stehen mir besser, — geschwind, — o Arabella! Du bist mein, Dein Blick, der Druck Deiner zarten Hand ist mir Bürge Deiner Liebe! — sechs gefaltete weiße Hemden, — ja, nach

Edinburg! Dort wo Marie, die liebende und geliebte Königin, den Scepter der Liebe mit jenem der Macht vereinigte, dort will ich Dich, eine zweite Königin aufsuchen, Dich knieend anbeten! — zwei Paar lakirte Stiefel, und ein Paar Schuhe, die nicht zu enge sind, — denn es können manche lange Promenaden auf den Bergen bevorstehen, vielleicht liebt Lady Arabella derlei Spaziergänge, es ist jetzt Mode, und es gibt Damen, welche mit dem Schnellläufer Menſen Ernſt in Konkurrenz treten könnten, — glacirte Handschuhe und ein Paar rehlederne, — falls geritten werden müßte, denn bei solchen Gelegenheiten muß man, wie ehemals die Dragoner, bereit sein zu Fuß und zu Pferde zu manöveriren, — allerhand Parfümes und Mandelseife, denn nur in den Ritterromanen finden die Autoren Mittel ihre Helden und Heldinnen ohne Toillete-Bedürfnisse und Wäschewechseln wochenlang liebenswürdig und reizend darzustellen, — o Arabella! Du Göttliche! man möchte sich ja selbst in Weihrauch, Myrrhe und Ambra verwandeln, um vor Deinem Altar in süßen Duft zu zerrinnen! — meinen neuen weißen Hut, — ich weiß ja nicht wo mir der Kopf steht! — O Arabella! — o Lady — o Engel! — liebliches Weib! — reizende Zauberin! — Meine Pistolen-Chatulle, falls ich mir

ſelbſt, oder, was mir lieber wäre, einem Andern eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen gezwungen wäre! — O Lady, du weißt nicht, was hoffnungsloſe, was betrogene Liebe vermag! — Mein ſpaniſches Rohr mit goldenem roccoco Knopf, — auf den Flügeln der Liebe und des Dampfes eile ich Dir nach in das poetiſche Hochland! — meinen Regenſchirm, — das Wetter ſcheint mir infam trüb, und im Gebirge wechſelt Regen ſchnell mit heiterem Himmel, — o Arabella! mir aber ſcheint die Sonne deiner Liebe, und unveränderlich grünt die meine in hochaufſchießender Blüthe, — aber den Regenſchirm vergiß nicht Sebaſtian! — Nun noch den Beranger, Heyne's Reiſebilder, — Körners Leier und Schwert, — und den Wallenſtein, — man muß immer eine kleine Bibliothek mit ſich führen, falls man incognito in irgend einem Gaſthofe die Schäferſtunde durch mehrere Tage erwarten müßte. — O Lady! mein Herz iſt die unverrückte Magnetnadel, welche mir den Weg weist, der zu Dir führt, — Sebaſtian, die kleine Poſtkarte ja nicht vergeſſen! iſt Alles im Reiſeſack? — um aller Götter willen, beeile Dich, Schlingel! — o Arabella! die Minuten ſind koſtbar!" — Endlich ward der ſchlaftrunkene Sebaſtian fertig, — ein Kabriolet, langſam von vollbrachter Nachtfahrt heim-

kehrend zog vor dem Fenster vorüber, wir riefen den Kutscher herbei, packten uns mit unsern Siebensachen in den baufälligen Cab, — ein Vehikel, welches ein Mittelding zwischen den Wägen, auf welchen die römischen Triumphatoren vorgestellt werden, und einem modernen Schubkarren hält, — der schlaftrunkene Wagenlenker trieb die ermüdete Mähre an, und beide, fast im somnambülen Zustande, setzten sich in Bewegung. Wir rollten fort, Adolphi Street entlang, Kornhill, St. Paul in Steinkohlendunst und Morgennebel begrüßend, und erreichten endlich den London Dock oder Hafenplatz, von welchem die unzähligen Dampfboote abgehen, welche aus der Themse auslaufen, alle Meere durchschlingen und hinüberdampfen nach allen Kontinenten, wo englische Gewinnsucht und Langeweile ein Reiseziel sucht! Da war ein Leben, ein Treiben, — da dampfte, wogte, schaukelte Alles, und wie große in Rauch gehüllte Fantome, wie schnaubende Seeungethüme lagen die riesigen Dampfboote auf der Themse, welche Nebeldünste verschleierten, die sich mit der Steinkohlen-Atmosphäre zu einem undurchdringlichen Qualm vermengten. Da fuhr ein Boot nach Liverpool, dort eines nach Kopenhagen, Petersburg, Amsterdam, Malta, Ostende, Bordeaux. Wo ist das Boot nach Edinburgh?" rief ich einen Matrosen

zu. Dort, Herr, so eben dampft es zur Abfahrt; — „Schnell, hier sind drei Kronen, aber eile!“ — Wir sprangen in einen Nachen, erreichten das Schiff, mein Gepäck ward hinaufgezogen, ich kletterte schnell hinterdrein, es war höchste Zeit. Ich war kaum an Bord als das Schiff abging. Ich saß einige Zeit auf dem Verdeck, beinahe ganz allein, die andern Passagiere hatte der feuchte, unfreundliche Morgennebel, in den untern Raum und die Kajüten gebannt. — Ich dachte an Arabella, — an unser versprochenes Wiedersehen in Edinburg, und wir waren schon längst bei dem herrlichen Greenvich, bei dem imposanten Woolwich vorüber, achten uns schon Gravesand und der Mündung der Themse, als ich aus meinen Träumen erwachte. Auch mich schüttelte der Morgenschauer, der feuchte kalte Nebel durchnäßte meine Kleider, und der Schlaf fing an für die durchwachte Nacht seine Rechte zu fordern! Ich stieg in die Kajüte, legte mich auf ein Sopha, und bemerkte aus der verstärkten Bewegung bald, daß wir aus der Themsemündung heraus, und auf der hohen See uns befinden, der Schlummer lag schwer auf meinen Augen, ich träumte noch halbwachend von allerhand Allotriis, Ladys, Walzern, Boas, blendenden Nacken, weißen Armen, schwarzen Seidenwimpern und Ringellocken, zierlichen Füßen und alabasternen Händen, bis

ich endlich fest einschlief, die getrocknete Rose in meiner Brieftasche als theures Kleinod, als kostbares Unterpfand verwahrt, auf der Brust verborgen tragend.

Als ich erwachte, war es schon Abend. Die untergehende Sonne sendete ihre letzten Grüße durch die offenen Kajütenfenster. Wir mußten längst die Küste von England hinter uns gelassen haben, denn die Bewegung zeigte an, daß wir auf hoher See uns befanden; es war mir immer eine Art Bedürfniß gewesen, die aufgehende, so wie die untergehende Sonne zu begrüßen, nirgends dünken mir die Strahlen so recht lebenskräftig den Tag zu vergolden, als wenn sie sich in den Fluthen spiegelt. Ich stieg also auf das Verdeck, auf welchem ich nunmehr eine Anzahl Passagiere jedes Alters und Geschlechtes versammelt fand! deren Anwesenheit ich vorher gar nicht geahnet hatte. Die meisten von der leidigen Seekrankheit heimgesucht, blickten trübselig in die weite Ferne, oder in die wogende Fluth. Andere concentrirten ihre Blicke auf die eigene Nasenspitze. Doch hatten sich einige Gruppen, wie es bei derlei Reisegelegenheiten gewöhnlich geschieht, nach Maßgabe der gleichgestimmten Elemente, und der anziehenden oder abstoßenden Attraktionskräfte, welche sich aus denselben entwickeln, gebildet. Da saßen ein Paar schlanke blondgelockte Damen, emsig mit Confectionirung verschiedener Strumpfgar-

tungen ihre Hände beschäftigend, während zwei recht wohlgebildete Jünglinge in schwarzen Sammtröcken und kleinen Mützchen, mit ihnen die Hauptsätze der Hegel'schen Philosophie abhandelten. Die Damen schienen aufmerksam zuzuhören, und auch zuweilen recht hartnäckig zu opponiren; ich gestehe, daß ich von dem ganzen Gespräch durchaus gar nichts verstand, deßhalb wendete ich mich weiter gegen zwei ältere Damen, wohlbeleibt und altersgrau, — die disputirten über die Tauglichkeit eines Superintendenten, und gleich darauf über die chemische Analyse einer Brühsuppe, — zwei andere, hager und schmächtig, wie Pharaos Kühe nach der Hungersnoth, und zwar nicht mit grauen, sondern mit schwarzen, wenn auch falschen Locken und ächten Pergamentrunzeln, wie historische Reliquien eines vergangenen Jahrhunderts, diskutirten über die Hoffähigkeit einer neu introduzirten Familie; — weiter standen einige Herrn mit blonden gestutzten Schnurbart, an der engen Taille und der militärischen etwas steifen Haltung erkannte ich in ihnen preußische Offiziere; — die ungekämmten Haare, welche wie Regenwürmer über Nacken und Schultern auf die ungewaschene Blouse herabhingen, so daß der Kopf eigentlich blos Haar und Bart war, über welche eine grüne Brille gesetzt worden, beurkundeten den deutschen Künstler, dessen breiter

Strohhut andeuten sollte, daß er, wie die Muselmänner nach Mekka wahlfahrten, auch der Kunst bis über die Alpen in das schöne Italien nachgepilgert sei; — ein meklenburgischer Kavalier, ganz als englischer Sportsman verkleidet, versuchte umsonst die Aufmerksamkeit einiger Hamburger Kaufleute, — welche sich von der glücklichen Ankunft mehrerer verloren geglaubter Zucker- und Cigarren-Ladungen unterhielten, — auf die in Epsom eben abgehaltenen races zu leiten. In der Entfernung lagen auf dem Vorderdeck eine Anzahl deutscher Handwerksbursche, mit ächt germanischen Ausdruck in Physiognomie und Haltung. Sämmtliche männliche Individuen hatten die Pfeife oder die Cigarre im Mund und tranken Bier, eben so wie alle Frauenzimmer Strümpfe strickten und Suppe begehrten. — Somit waren ja die vorzüglichsten Typen meines deutschen Vaterlandes auf diesem schwimmenden Hause dargestellt, und alle seine sozialen Elemente repräsentirt, einen tiefsinnigen Professor nicht zu vergessen, welcher eben die Beweisführung übernommen hatte, daß Maria Stuart eigentlich nie existirt habe, eben so wenig als der Tell oder gar der Heiland selbst. Der Mann, zugleich Mitglied einer süddeutschen Kammer sprach mit viel praktischer Einsicht von den englischen Zuständen der indischen Staatsschuld, dem Armengesetz, der Korn-

bill, obzwar er sehr unrichtig von der Gewerbsthätigkeit in Böhmen und der besondern Verfassung Tyrols plauderte. Er schloß endlich darauf hin, daß jeder englische Pair und besonders Wellington, der nur ein steifer Korporal, Sir Robert Peel, der nur ein einseitiger Empyriker, — Brougham sowohl als der leidenschaftliche O'Connell erst bei ihm eine Privatstunde im Regieren nehmen, und nur nach erhaltenen Testimonium es sich einfallen lassen dürften, sich an die Spitze der Regierung zu stellen; denn, — es sei zwar natürliches Talent in ihnen, aber so recht gründliche Theorie des Staatslebens, werde nur in Teutschland vom Katheder gelehrt. System! — in Politik, — Medicin, — Moral, — Religion, — System! — das System sei die Hauptsache! — ob die Leute aber dabei glücklich, — gesund, — brav, — getröstet und beruhigt seien, das wäre eigentlich nur der Nebenzweck, der nur dazu diene a posteriori den Beweis der Richtigkeit der a priori argumentirenden Sätze zu liefern. Ich bin in Teutschland! dachte ich; — ganz unzweifelhaft, in Teutschland! — in dem Lande wo man die Hellenen, Mohren und Türken a priori glücklich zu machen und zu civilisiren versteht, und zwar nach den in Augsburg und Leipzig als folgerecht unumstößlich anerkannt werdenden Grundsätzen, dagegen a posteriori den eigenen

Steiß nicht vor französischen oder russischen Unfug warm zu halten weiß. Da ihm aber wenig Zuhörer in die Länge aushalten wollten, so glaubte ich ohne Indiskretion demselben meine Gesellschaft aufdringen zu dürfen, näherte mich ihm und knüpfte ein Gespräch über die Schicksale Schottlands, die interessanten historischen Episoden des Hochlandes an, sprach über Ossian und Walter Scott, über Bruce und Maria Stuart, Monrose und den Prätendenten, und schloß damit: wie sehr es mich freue in so angenehmer Gesellschaft von Landsleuten dieses interessante Land und dessen Hauptstadt zu besuchen; — er versicherte mich, daß es auch einer seiner Lieblingswünsche gewesen wäre, Edinburg zu besuchen, und daß er sehr bedaure bis jetzt davon abgehalten zu sein! — „Nun, meinte ich, morgen, spätestens übermorgen werden wir das Versäumte ja zusammen nachholen!" — Ach Himmel, übermorgen sitzen wir ja schon in einer Hamburger Kneipe, und lesen den Telegraphen von Dr. Gützkow, oder ein Journal von Wist, sagte er; — „die kommen ja schwerlich nach Edinburg meinte ich." — Wer spricht denn von Edinburg? in Hamburg aber sind diese Zeitschriften sehr gelesen. — „Ich spreche aber von Edinburg und nicht von Hamburg, woselbst ich niemand kenne, und welches mich auch nur in sehr geringem Maße interessirt!" — Zu welchem Zwecke reisen

Sie alſo dahin? — „Ich reiſe aber gar nicht dahin, und bin auch gar nicht Willens England ſo ſchnell zu verlaſſen.“ — Aber Sie werden ja morgen ſchon die deutſche Küſte im Angeſichte haben, und Abends auf dem Jungfernſteig, — ein Steig, auf welchem man alles häufiger antrifft als das wovon er den Namen hat, — umherwandeln! — Ich erſtarrte, — da kam der Kapitän vorbei: „wann kommen wir nach Edinburg, wertheſter Sir?“ frug ich, ihn krampfhaft am Rockzipfel faſſend, und noch immer hoffend ſeine Antwort würde jene des mürriſchen Profeſſors, (der mir nicht ausſah wie Jemand, der genau wiſſe, ob er auf der Erde oder auf der See ſpaziere, wohl aber nur idealiſche Bahnen kenne, — und ſich mehr um die leeren Räume ober ſeinem Kopfe, als um diejenigen auf welchen ſeine Füße ſtänden, bekümmere,) als rein phantaſtiſch darthun! — Wann Sie nach Edinburg kommen, Herr, weiß ich nicht, — antwortete der Kapitän, ſeinen beſchädigten Rockzipfel unterſuchend, daß ich Sie aber morgen wohl behalten, — wenn Sie bis dahin nicht ganz verrückt worden ſind, in Hamburg auszuſchiffen gedenke, habe ich allen Grund zu hoffen! — „In aller zehntauſend Teufel Namen! auf welchen Schiff, und wohin fahre ich alſo?“ — Auf der Countess of Lansdale, den ſchönen Steamer der Steam Naviga-

tion Company, — fahrend zwischen London und Hamburg, wo wir morgen, spätestens übermorgen ankommen! — „Aber ich wollte nach Edinburg?“ — Jak! verlangte dieser Herr nicht nach Hamburg? — Jak, der Steuermann replicirte: er habe eigentlich nur die Endsilbe — „burg!“ verstanden, im Zweifel aber geglaubt ein Passagier mehr sei denn doch nicht abzuweisen, und derselbe könne ja an Bord sich nachträglich erkundigen! — das Passage-Geld kann nicht rückerstattet werden, — bemerkte phlegmatisch der Kapitän, aber wenn Sie wollen können Sie sich Hamburg besehen, wieder mit mir zurückfahren, und in acht Tagen spätestens wieder in London sein, wobei ich aber künftig bitte meinen Rock unzerrissen zu lassen! — „Hol der Teufel Sie und Ihren Rock, — die Countess of Lansdale und die Navigation Company! O Arabella! o ihr zernichteten seligen Tage und mysteriosen Nächte in Edinburg!“ — — stöhnte ich!

Und so war es, zwei Tage noch fuhren wir, und erreichten endlich Hamburg. Des Abends dort ausgeschifft, saß ich den andern Tag mit grauenden Morgen wieder auf einem nach Hull abgehenden Schiffe, und somit nach einer sechstägigen stürmischen Seefahrt war ich wieder in England. — Auf der Out side der Stage Coak, durchnäßt, und erschöpft erreichte ich

endlich Edinburg, — im Hotel abgestiegen, erkundigte ich mich um die Wohnung von Arabellas Schwester und schickte meine Karte, erhielt aber zur Antwort, die Lady sei mit ihrer Schwester seit drei Tagen schon nach Glasgow abgereiset, für mich aber sei beiliegendes Billet zurückgelassen worden, es lautete: „Sie sind nicht gekommen, — und Ihre Betheuerungen waren nur leere Worte! — Sie lassen mich in den Händen meiner Tyrannen, — behalten Sie die Rose, die ich Ihnen gab, sie ist verwelkt wie die Hoffnungen im Herzen Ihrer unglücklichen Arabella!"

Ein paar Jahre darauf begegnete ich in einem Pariser Salon der schönen Lady, sie war glänzender, heiterer als je, strahlend in Schönheit und Anmuth. Sie stützte sich auf den Arm des Vicomte *** — Ich übergab ihr die zwar verwelkte, aber sorgsam bewahrte Rose! sie lächelte und meinte: que les fleurs fanées se mettoint dans les pôts pourris, womit sie die Blume in einen großen nebenstehenden chinesischen Topf nachläßig wegwarf. — Als man den Wagen vorrief, sah ich sie einen frischen Blumenstrauß von der Brust nehmen und dem glücklichen Vicomte einhändigen. — Er faßte ihre Hand, sie blickte noch zärtlich aus dem Wagenschlage heraus, und lispelte ihm einige Worte zu.

Der Vicomte ſetzte ſich in ſein Cabriolet, flüſterte dem Kutſcher etwas ins Ohr, und das Cabriolet folgte der Direktion der Kutſche!

Der braucht auch nicht nach Hamburg zu fahren, ſondern weiß guten Beſcheid, brummte ich in den Bart, — und ich war und bleibe ein Eſel, noch dümmer als der Profeſſor auf der Countess Lansdale!

O Arabella! — o Lady! — o Roſe! — ihr ſeid ſämmtlich im pot pourri meiner Erinnerungen.

Hortense.

„Les gueux, les gueux
„Sont les gens heureux
„Ils s' aiment entre eux
„Vivent les gueux!"!

(Beranger.)

Wie sehr irrt man sich, wenn man glaubt, daß in den höhern Ständen das Leben mehr Genuß biethet! Allerdings ist Elend, wirkliches, — ein bitterer Frost in welchem alle Lebensblüthen erfrieren, — aber eben so wenig thauen sie auf in der Stickluft der Salons und in der Theeatmosphäre, welche dort dampft! — Wie oft nimmt die Langeweile Besitz von jenen Prunkgemächern, in welche sie erst durch goldgewirkte Tapeten dringt, und auf damastenen Lehnstühlen inamovibel thront; wie oft gähnt das eigene Gesicht uns aus den Kristallspiegeln entgegen, — während drunten in der Schenke und droben in der Manfarde das Lumpenglöcklein nur spät dem Jubel ein Ende macht, und die Heiterkeit der Gesellschaft sehr a contre temps stört!

Da ich unter allerlei Verhältnissen und geborgten Namen die Welt durchlaufen bin, — da ich im Pallast der Könige und in der Hütte des Contrabandisten, — im getäfelten Salon und im Zelte des nomadischen Arabers gelebt, — an der üppigen Tafel des Millionärs Schwalbennester-Pasteten gegessen und Kapwein getrunken, — als Gemsjäger in der einsamen Sennhütte

meinen Durst mit Milch gelöscht, und Haferbrod mit dem gastfreundlichen Hirten gebrochen habe, — und mit dem Araber unter seinem gastfreundlichen Zelt den Cuscusse getheilt habe, — da ich im Tumult des Lagers beim Wachfeuer, und im stillen Abendzirkel beim Lampenschimmer, bei Gaslaternen und Kronleuchtern, die Menschen in allerlei Licht und Schatten mir habe beleuchten lassen, — da ich am Bord in Sturm und beim Wogenbrausen, — und am Land in Sonnenglut und Winterfrost mir das Leben betrachtet habe, so kann vielleicht niemand mit mehr praktischer Sachkenntniß den Vergleich über die verschiedenen Elemente des Glücks und Unglücks anstellen. Ist Elend wohl meistens in den untern Klassen der Wurm, welcher die Lebenslust zernagt, so wisse man, daß Langweile, Erschöpfung, nicht minder die Wurzel jedes Genusses, jeder Fröhlichkeit austrocknen.

Ich sah den Kaufmann und den Ritter,
Den Handwerksmann und den Jesuiter,
Und doch hat unter den Röcken allen
Mir keiner wie mein eisernes Wamms gefallen!

Vielleicht den grauen Alpenrock und die Matrosenjacke ausgenommen, den auch unter ihnen schlägt das Herz bei großartigen Eindrücken, auch unter ihnen setzt

man oft das Leben ein gegen die Unendlichkeit, — da, da allein fühlt ſich weder das Elend, noch kriecht die Langeweile heran.

Die Chineſen haben das Mittel gefunden, die Koloſſe des Waldes, die Palme, die Eiche, zu Zwergbäumlein zu verwandeln, mit denen ſie die Baumgänge ihrer Ziergärtlein einfaſſen. — Darin läuft Kätzlein und Hündlein herum, kriecht die Eidere und niſtet die Fledermaus. — Das ſind die Abarten von Löwe, Wolf, Krokodil und Greif.

Und ein ſolcher chineſiſcher Garten dünkt mir unſere moderne Civiliſation, und auch die Chineſen ſehe ich darin herumſteigen, mit Frauen, denen, wie die Füße, ſo daß Herz eingepreßt worden iſt in allerhand Holzklötze, bis ſie die menſchliche Form verloren haben, und über ſich tragen ſie Sonnenſchirme von Pappendeckel gegen das Licht der Sonne und den Thau des Laubes, pflücken gemalte oder verwelkte Blumen und trinken Thee!

Unter den Epiſoden, welche mir eine eigenthümliche Exiſtenz kennen lernten, rechne ich eine Zeit, welche ich, kurz nach der Julius-Revolution, in Paris zubrachte. Ich hatte mancherlei Urſachen mich daſelbſt verborgen aufzuhalten. — Deßwegen verſchwand ich aus den Zirkeln in denen ich mich ſonſt herum trieb, und bezog, unter den Namen Jacques Walter, eine kleine Woh-

nung im 4. Stock in der rue de la Harpe. Ich gab mich für einen d..... Marinelieutenant aus, der sich, wie dies zuweilen mit derlei Offizieren der Fall ist, in Paris aufhält, um seine Studien über sein Fach zu machen. So lebte ich ein paar Wochen sehr zurückgezogen unter meinen Büchern, selten nur einen Ausflug auf die Boulevards exterieurs machend, pour ne pas moisir tout a fait.

Ich lebte in einem Kosthause, wo sich nur einige Studenten einfanden, allein ich kann versichern, daß wir um ein paar Franken, besonders wenn zuweilen in Folge einer verlorenen Wette oder sonstigen besondern Veranlassung eine Flasche Champagner auf's Tapet kam, mehr Fröhlichkeit und heitere Stunden einlösten, als ich sonst von goldbetreßten Lakeien bedient, an den üppigsten Tafeln hatte entwickeln sehen. Die einzige Sache, welche uns am Tische der Mme. Giraud, so hieß unsere Gastgeberin, abging, war Frauengesellschaft, denn Mme. Giraud's hübsche und junge Tochter und Nichte, waren stets beschäftigt, und nur sie selbst, das ächte Conterfei von Berangers: „Madame Gregoire" beglückte zuweilen unsern Tisch mit ihrer Gegenwart, und behielt, wie Mehmed Ali in seinem Reiche das Monopol des Handels, den ausschließenden Nutzgebrauch aller in unserm gesellschaftlichen Kreise

zum Vorschein kommenden sowohl zarten als derben Galanterien für sich.

Wenn aber auch in den untern Räumen des Hauses kein Liebesabentheuer erblühen zu können schien, so hatte doch der Himmel es anders beschlossen, und nahe an seiner Azurdecke, oder unmittelbar unter seinem Wolkenschleier, nämlich in der obersten Dachstube wohnte das Werkzeug seiner Pläne. Man könnte vielleicht sagen, daß bei solchen Gelegenheiten Mephisto mehr seine Hand im Spiel hat, als das himmlische Ministerium, ich aber glaube steif und fest, daß in der Liebe zuletzt, trotz aller Teufeleien, das göttliche Prinzip vorwaltet.

Mademoiselle Hortense, so hieß die himmlische Gränznachbarin oder Dachstubenbewohnerin, war zweite Ouvrière in der berühmten lingerie der Mme. S. Dieß ist aber in der Hierarchie dieser weiblichen Zunftgenossinnen keine geringe Würde. Die erste Ouvrière ist schon zu den wirklichen Honoratioren zu rechnen, sie kennt Bilanz und Firma, und hat wesentlichen Antheil an der Führung des Geschäftes. Die zweite ist der Uebergang zur eigentlichen Klasse der weiblichen Proletarier Kaste, welche in Paris unter der Bezeichnung: Grisetten, bekannt ist. Eine Pariser Grisette wer beschreiben, ist eine schwere, ja beinahe unerreichbare Aufgabe für eine deutsche Feder, da der Begriff

ſelbſt nicht in deutſcher Sitte und Sinn, das Wort ſelbſt an und für ſich unüberſetzbar iſt *). Die Griſette iſt eine zu flüchtige, — flatternde Libelle, als daß man genau den genus und die species der Naturgeſchichte zu bezeichnen vermöchte, in welche man ſie klaſſifiziren könnte, und wird man ihrer habhaft, ſo wiſcht ſich ſo ſchnell der zarte Blumenſtaub von den Flügeln ab, daß ſie alsbald was anders wird, große Dame, Hausfrau, Beiſchläferin, Luſtdirne, Hetäre, — aber eine Griſet.e iſt ſie nicht mehr. Es wäre eine eigene Phyſiologie über dieſe Form weiblicher Erſcheinungen zu ſchreiben, aber die Notizen über dieſelben können lediglich nur im quartier latin gefunden werden, denn nur der Student, le bazòchier, — und der Commis voyageur, genießen das Privilegium mit der wahren Griſette zu vegetiren, auf demſelben Stamme zu leben, ohne ihrer wechſelſeitigen Eigenthümlichkeit Nachtheil zu bringen. Die Griſette iſt Alles und Nichts, — außer, in der Regel, eine geſchickte, fleißige Arbeiterin und nie eine faule Dirne. — Sie iſt nach Umſtänden häuslich und leichtſinnig, — ſparſam und verſchwenderiſch, — klug und dumm, — geiſtreich und albern, — elegant und

*) So iſt es auch mit dem ſpaniſchen Ausdruck: Majo oder Maya, — dem ungariſchen betjar, — dem engliſchen Dandy etc

zerlumpt, — edel und gemein, — stolz und demüthig, je nachdem es die verschiedenen Verhältnisse mit sich bringen. Scharfsinnige Physiologen haben alle Formen organischer Wesen mit Erfolg untersucht, — Cuvier und Geoffroi die antidiluvianischen Ungeheuer, — Swedenborg die Engel und Geister, — haarklein beschrieben, aber über die Physiologie der Grisette ist meines Wissens noch keine erschöpfende Analyse erschienen, wir wissen im Allgemeinen nur, daß sie den Säugenicht aber den eierlegenden Thieren angehört, gern Zucker und Backwerk nascht, im Melodrama weint, — bei Achard lacht, und gerne Cancan tanzt. Die Grisette ist das Weibchen des Gamin, ebenfalls eine besondere species! — der Gamin ist im Grunde ein guter Junge, obzwar er Jedermann molestirt, im Nothfalle sogar Throne erschüttert, und sich herumschießt, — diese Spielereien aber um einen fliegenden Drachen, ein Paar tanzende Affen, oder wegen eines Polichinelle gerne im Stiche ließ, — (man kann es ihm wohl nicht verübeln, wenn ihm als vernünftigen Zuseher die Marionettenbude consequenter und sogar moralischer, vor Allem aber amüsanter dünkt, als die Puppenkomödie, welche das Staatsleben darstellt). — So auch die Grisette. Sie ist blos in Paris zu finden, eine Pflanze, die nur in dem Weichbilde dieser Stadt gedeiht, außerhalb stirbt

ſie ab. Sie kennt nichts als Paris, — und in Paris nur ihr Stadtviertel. Rußland oder der Sirius, Preußen oder das fabelhafte Thule, ſind in ihrer Phantaſie gleichweit entfernt. Dabei iſt ſie großmüthig, geiſtreich, unwiſſend, eitel, uneigennützig, pfiffig, heiter, und doch endet ſie ihr Leben oft im Kohlendampf, in der Seine, oder durch einen Sprung vom Fenſter, für einen Geliebten, welchen ſie ſechs Wochen ſpäter aus eigenem Antriebe verlaſſen hätte. *)

Mlle. Hortenſe war der Prototype einer echten Griſette, eine Griſette — pur sang parisien, — Vollblut möchte ich ſagen. Sie war groß und ſchlank, eine Taille zu umſpannen, beinahe zu mager, — die ganze Geſtalt elaſtiſch, als ob ſie von Fiſchbein zuſammengeſetzt wäre, ſehr einfache aber elegante Toilette, beſonders immer ein ſehr geſchmackvolles Häubchen **), nette Schuhe und Strümpfe oder Stiefletten, und enge paſſende Handſchuhe, Hände und Füße waren wunderhübſch, und wie geſagt, ſtets mit größter Sorgfalt adjuſtirt. — Iſt die Griſette auch noch ſo ärmlich gekleidet, ſo legt ſie doch ſtets einen beſondern Werth darein,

*) Siehe Paul de Cock 42 Bände.

**) Zuweilen, aber nur ausnahmsweiſe, ſetzt die Griſette einen Hut auf, der Bibi heißt, dann aber iſt ſie incognito, denn nur das Häubchen bezeichnet die wirkliche Griſette.

d'être bien gantée et chaussée, im Gegensatz ähnlicher Mädchen in Teutschland, England, Italien, welche sich, wenn der Glücksstern regiert, in Seiden hüllen, und sich allerlei Schmuck und Firlefanz anhängen, dabei aber schmutzige Handschuhe und zerrissene Stiefletten zu tragen, sich nicht entblöden werden. Etwas ganz Eigenthümliches aber ist der Gang der Grisette, der ein Mittelding zwischen schweben und hüpfen ist; diese Mädchen besitzen eine Geschicklichkeit auf dem kothigen Pariserstraßenpflaster tagelang umherzuwandeln ohne sich zu beschmutzen, während jeder andere Zwei- oder Vierfüßler bis über die Knöcheln in den Kothpfützen herumwadet. Auf den Fußspitzen schweben sie mit einer Grazie und Fertigkeit einher, welche ihr gewöhnliches Gehen mit dem kunstvollen Eiertanz vergleichen läßt, dessen Viktor Hugo in seiner Notre Dame de Paris erwähnt.

Hortense war blaß, und eigentlich kaum hübsch zu nennen. Allein ihre Züge gaben einen Gesammteindruck von Lebhaftigkeit, Geist, Schelmerei und Gutmüthigkeit, der sie allerliebst machte. Die grauen Augen waren voll Feuer und Lebendigkeit und doch zuweilen so mild freundlich, — es strahlte eine so naive, offene Koketterie aus denselben, daß sie gewiß weit Schöneren den Vorzug abgewinnen mußten. Das herrliche,

schwarze seidene Haar trug sie glänzend gescheitelt und rückwärts tief im Nacken aufgeknüpft.

Unsere erste Bekanntschaft entspann sich dadurch, daß ich, um ihr das Hinabsteigen der fünf Treppen zu ersparen, die Milch zum Kaffeh für sie und für mich zugleich von der Milchverkäuferin, die jeden Morgen vor unserer Hausthüre ihre Waare ausboth, abholte, welche Hortense im Nachtkorset, die Füßchen in kleinen Pantoffeln, den Kopf mit einem seidenen Foulard umwickelt, an der Thürspalte in Empfang nahm, wobei im Anfange unser Gespräch sich blos auf: „bon jour, ma voisine," — bon jour, mon voisin — beschränkte. Dafür kochte sie dann Kaffeh, und wenn ihre Toillete fertig war, klopfte sie an ihren Fußboden, welcher die Decke meiner Stube bildete. Ich fand dann ihre Thüre aufgesperrt, und sie empfing mich in einem einfachen aber niedlichen Morgenanzug. Nach dem Frühstücke, wobei ein alter Shawl als Tischtuch diente, ich aber ein paar aus Algier mitgebrachte Kaffehschalen als fundus instructus überlassen hatte, — begab sie sich in ihr Atelier, ich aber an meine Arbeit.

Dann sahen wir uns nicht mehr bis Abends, wo sie leise an die Thüre klopfte, wenn ich noch las oder schrieb und — ohne die Schwelle zu überschreiten, ihren Handleuchter in der Hand, — ihr Lichtstümplein anzündete.

Nach und nach aber wurden unsere Gespräche, besonders Abends immer länger, sie zündete ihr Licht auch schon auf meinem Schreibtische an, und hatte nichts entgegen, daß ich ihr Morgens die Milch in ihre Stube brachte.

Eines Sonntags fand ich ein anderes junges Mädchen und ihren Galan, einen Studenten der Rechte, bei ihr. Man lud mich zu einer partie aux ânes nach Montmorency. Nie habe ich ein gemüthlicheres Mahl eingenommen, nie war ich fröhlicher als diesen Tag, wo wir einen kalten Braten, und eine Flasche Champagner, die ich mitgebracht, auf dem grünen Rasen von Montmorency konsumirten. Derlei Ausflüge wurden häufiger, Hortense zutraulicher. Endlich bewilligte sie mir auch, sie in die kleinen Theater Ambigu, Gaiete, Porte St. Antoine zu führen. Die Abend und Morgen-Konversationen wurden immer länger, und flossen endlich in eine zusammen. Manchmal, besonders am Sonntage vereinigten wir uns mit dem andern Pärlein, fuhren en Coucou nach Versailles oder St. Cloud, und wahrlich nie habe ich mich mehr meines Lebens erfreut, nie so sehr mit andern Menschen es genoßen, als in jener Epoche.

Einst brachte mir Hortense ein Billet, welches ihr nebst einem Armband von Werth zugeschickt worden war, mit einem Liebesantrag eines jungen reichen

Engländers. Das Armband wurde mit Protest zurückgeschickt, und wir zündeten mit dem parfümirten Billet Abends die Lampe an, an welcher wir den Punsch kochten. Der Engländer erneuerte seine Anträge in Person mit einem zwar nicht eigenhändig geschriebenen, aber, zumal in Paris, desto gewichtigeren Dokument, nämlich mit einer Banknote von fünfhundert Franken. Diesmal rief mich Hortense aus meiner Stube, und der Engländer wurde die Treppe hinabgeworfen. Hortense war wirklich anhänglich, und ich habe Ursache es zu glauben, vielleicht sogar treu.

Endlich rückte die Zeit heran, welche meiner Anwesenheit in Paris ein Ende machen mußte. Mit wahrer Wehmuth nahm ich Abschied von Hortense, ließ ihr meine kleine Stubeneinrichtung, die paar hundert Franken, die ich entbehren konnte, und bestieg den Postwagen. In Thränen gebadet hatte sie mich bis zum Bureau begleitet, und mit Mühe machte ich mich aus ihren Armen los. Adieu, cher Jacques, adieu, jamais je ne t'oublierois, sagte sie schluchzend, unzählige Küße brannten noch auf meinen Lippen, und ihr Tuch wehte noch in der Entfernung, als der schwere Postwagen die rue notre Dame de victoires herabrumpelte. Ich schrieb ihr ein paarmal, um ihr kleine Unterstützungen und Geschenke zu sen-

den, erhielt auch ein Paar kalligraphisch und orthographisch merkwürdige Briefe, an welchen Champollion, der Hieroglyphen-Entzifferer selbst verzweifelt haben würde; — endlich aber scheinen sich ihre Thränen getrocknet, und das Andenken an den cher Jacques in Hortensens Gedächtniß verwischt zu haben, denn geraume Zeit erfuhr ich nichts mehr von ihr, und keine Hieroglyphen brachten mir mehr einen Beweis, daß in den Mysterien der Isis meiner gedacht würde.

Nach ein paar Jahren führte mich mein Weg wieder nach Paris. Dießmal konnte ich wieder in meinen natürlichen Verhältnissen auftreten. In dem trefflichen Hotel des Princes, rue Richelieu, bei dem sehr ehrenwerthen Herrn Privat, Eigenthümer dieser prachtvollen Karavanserai der occidentischen Welt, empfehlenswerth jenen Reisenden, welche in das europäische Mekka, in das gelobte Land des Lebensgenusses wandeln, — abgestiegen, erwachte ich des andern Tages in meinem herrlichen Bette, Wohlgerüche dampften in meinem hellen reichlich ausstaffirten Zimmer; Austern, Pastete standen auf dem Tische, der Chably liebäugelte mit goldenen Blicken aus der engen Flasche heraus, und maitre Rodolphe, der langbekannte Lohnbediente, erwartete die Weisungen für den Tag! Da fiel mir mein Stübchen in der rue de la Harpe, —

Hortenſe — unſer frugales Frühſtück, — unſere frohen Stunden ein. Ich fühlte mich einſam und verlaſſen in dem prunkenden Gemach, — und ſchnell eilte Rodolphe in das Atelier der Mad. S. mit dem Auftrage, Hortenſe unter dem Vorwande, eine geſtern im Hotel angekommene fremde Dame wünſche einige Leinen-Artikel zu ſehen, zu beſtellen. Wie freute ich mich auf ihr Erſtaunen, auf ihre Ueberraſchung! Mit klopfenden Herzen ſtand ich im Fenſter, und ich hätte laut vor Freuden ausrufen mögen, als ich das hübſche ſchlanke Mädchen mit dem mir ſo bekannten ſchwebenden Gange über den Hofraum dem andern Dienſtmädchen, welches in einem gigantiſchen Carton die Waare trug, voranſchreiten ſah. Drei Jahre waren ſeit unſerer Trennung vergangen. Sie war noch hübſcher und etwas ſtärker geworden. Sie klopfte und Rodolphe öffnete die Thüre, ich aber meine Arme. Sie erkannte mich nicht gleich, als ich ihr aber zurief: Hortenſe, tu ne me reconnois plus? — rief ſie freudig: Comment, Jacques, c'est toi! und flog an meine Bruſt. — Bald aber ward ſie verlegen, mais on ma dis, que c'etois une Dame, qui me demande, tu est donc marié? — Ich beruhigte ſie über dieſen Punkt, und bald war das alte Verhältniß wieder hergeſtellt. Tu n'est donc plus Jacques?

tu voila donc un beau Monsieur, mais c'est egal, tu me plais toujours? Et moi donc, me trouves tu encore jolie! Ah oui, je voudrois comme cela dejeuner chez toi touts les jours! und somit hüpfte sie wieder fort. — Anfangs wiederholte sie jeden Morgen ihren Besuch, war freundlich und liebreich, aber die alte Ungezwungenheit war verschwunden. Sie wurde von Tag zu Tag verlegener. Einmal äußerte sie den Wunsch in die Oper zu gehen. Ich schickte ihr sogleich eine Loge. — Du gehst nicht mit mir? frug sie. Unter allerlei Vorwänden entschuldigte ich mich, denn es wäre doch nicht thunlich gewesen, öffentlich in der Loge mit der zweiten Ouvriére der Mad. S. zu paradiren. Sie mochte wohl den eigentlichen Grund meiner Weigerung ahnen, denn sie schwieg fortan. Ein andermal begegnete ich ihr auf der Straße, sie trug einen Carton an einem Arme, mit dem andern hing sie sich in meinen ein, und wir schlenderten den Boulevard hinab, als uns plötzlich ein Wagen mit mehreren mir bekannten Damen in den Weg rollte. Ich ließ plötzlich ihren Arm los; als der Wagen vorüber war, suchte ich sie, sie war aber verschwunden. Noch ein andermal begegnete ich sie, als ich der Herzogin von B. den Arm gab. Sie strich rasch an uns vorüber, und ich bemerkte, daß sie sich die Augen wischte. Um-

sonst versuchte ich sie durch häufige Geschenke an Putz, kleinen Juwelen u. a. m. zu erheitern. Die Kleider und Hüte, welche ich ihr schenkte, trug sie nie, höchstens ein Häubchen oder eine seidene Schürze, — von den Juwelen ein einfaches Kreuzchen, ein paar Ohrringe von Korallen, oder einen Reif.

Eines Tages fiel sie mir aber um den Hals, weinend, und sagte: Vois tu, ce n'est plus la même chôse, j'aimois Jacques, et je l'aime encore, — me tu n'est plus, tu ne peut pas être Jacques Walter, tu est maintenant un Monsieur, tu me payes noblement, — mais moi je sens que je te tromperois, — car un homme qui paye est toujours trompé. Tu ne peut plus être mon amant, si je me laissois extretenir tu subirois le sort de touts les entreteneurs, et je ne veux pas que cela soit par moi! Adieu, estime moi un peu, et conserve moi ton souvenir. Pour moi ce sera toujours avec amour que je me souviendrois de Jacques et avec reconnoissance du bon Monsieur, qui a voulu me faire du bien. Mais pour que tu ne finisse pas par me mépriser il faut nous séparer — Adieu! — Sie ging, und keine Macht der Bitten, keine Geschenke, keine Verheißungen, brachten sie wieder zurück.

Sind viele Frauen oder Mädchen, die so, man kann sagen, nobel denken?

Ich aber denke, seit mein Bart grau geworden ist, oft an die Dejeuners in der rue de la Harpe, und die Eselsparthien in Montmorency zurück, die sich nicht mehr wiederholen lassen.

Le
Garde consulaire.

„Un grénadier, c'est une Rose
„Qui brille de mille couleurs!"

(Altes Lied.)

„Sans oublier mon Capitaine,
„Vive le Roi!"

(Altes Lied.)

Die Franzosen sind ein ganz besonderes Volk, wohl bei keinem dürfte das Erhabene dem Lächerlichen, der Scherz dem Ernste, so nahe stehen, nirgends so wie dort jenseits des Rheins, die geringfügigsten Ursachen große Wirkungen hervorbringen, dagegen oft winzige Resultate aus großen Erwartungen hervorgehen. Keine Nationalität hat wohl ein ehrenwertheres Gewand um ihre Schultern geworfen, es sei Purpur, Harnisch oder Toga, der liliengestickte Königsmantel, die zerrissene Jacke des Requisitionärs der Republik, — die blaue pulvergeschwärzte Uniform des Grenadiers der Kaisergarde zieren manchen der Unsterblichkeit würdigen Heros, und doch muß man es sich gestehen, daß alle diese Röcke im Schnitt an die Hanswurstenjacke erinnern. Etwas, nur etwas weniger großartig und das Sublime wäre Possenreisserei geworden. Ich bin z. B. fest überzeugt, daß, wenn es an den Julitagen, welche über das Schicksal Frankreichs entschieden, stark geregnet hätte, die Umstände sich ganz anders gestaltet hätten. In einer trüben feuchten Regennacht wäre

z. B. gewiß nicht so eifrig an den Barrikaden gearbeitet worden. Verwundet nach Hause getragen werden ist ehrenvoll, durchnäßt wie ein Pudel heimkehren, beinahe lächerlich.

Uebrigens hat der Pulverdampf für den Franzosen etwas Magisches, Berauschendes. Er läßt ungern die Gelegenheit vorübergehen de tirer son coup. — Zum Beleg folgendes Beispiel:

Während der Juliustage war eine Abtheilung Lanciers auf dem Place des victoires aufgestellt. Mehrere Insurgenten plänkelten, natürlicherweise ziemlich ungeschickt, gegen diese Truppe. Unter ihnen machte sich durch seine Gestalt und Kühnheit ein junger Mann, gut gekleidet und dem Ansehen nach der gebildeten Klasse angehörig, bemerkbar. Er placirte sich mit seiner trefflichen schönen Doppelflinte mitten auf den Platz, feuerte sie ab, ladete, schoß wieder, jedoch ohne damit den geringsten Schaden zu thun, denn, wenn er auch den Tell sich zum Vorbilde genommen hatte, so war er doch kein Schütze, und Hand und Auge hätten wohl den Geßler mit seinem ganzen Gefolge unversehrt aus der „hohlen Gasse" herausgelassen.

Da ging in seiner blauen Blouse ein Karrenführer vorüber, der faustdicke Backenbart und das braune Gesicht bezeichneten einen „Ancien." Kopfschüttelnd sah

er dem jungen Manne zu. Endlich näherte er sich ihm, erbat sich sein Gewehr, schlich sich hinter einen Erker, lud, kniete nieder, legte auf einen Eckstein auf, zielte, schoß, und das ledig umherlaufende Roß des Lancier-Offiziers, der vor der Fronte seiner Abtheilung gehalten hatte, bewies die Richtigkeit des Schusses. Alles jubelte dem neuen Kampfgenossen zu, der aber gab dem Besitzer das Gewehr zurück und sagte: „Voilá. jeune homme, comment l'on fait le coup de fusil! — Du reste, ce n'est pas là mon opinion, et je vous rends votre arme. So hatte der Mann eigentlich blos einen Probeschuß machen wollen, und der Versuchung wieder ein Mal Pulver zu brennen, nicht widerstehen können. *)

*) Als die Unruhen in der Vendée wieder losgingen, saß ich in London zwischen zwei alten Chouans, die sich darauf vorbereiteten, mit dem Marschall Bourmont wieder auf dem Schauplatz ihren alten Kriegsthaten aufzutreten. Vive l'autel et le trône! rief der eine, dessen grauschwarz gemischter, unter dem Kinne zusammenlaufender Bart wohl nicht immer mit eau de jasmin parfümirt gewesen sein mochte, — der andere secundirte, sein Glas Grog auf einen Zug leerend! Je me souçie peu de l'un et de l'autre! l'un nous a si mal recompense dans ce monde ci, que je n'espère rien dans l'autre malgré ce que nos prêtres nous promettent! Le trône et l'autel! bah! je m'en fiche. — Alors, comment toi, un de nos meilleurs gârs, qui a

Ich saß im Saale des Cadran bleu, eines der bekanntesten Restaurateurs von Paris, abgesondert an einem Seitentische. An einem andern fand ein repas de corps statt, welche Offiziere der Nationalgarde jenen eines durch Paris marschierenden Carabinier-Regiments gaben. Ein junger Nationalgardist, auf der Brust die Juliusdekoration, wurde von seinem Nachbar befragt, wie er zu dieser Dekoration gelangt sei? et quels titres il avoit fallu presenter pour l'obténir? — Je suis arquebusier de mon metier, erwiderte der andere, et par consequent assez bon tireur; pendant les jours de juillet, je m'embusquois dans une maison sur la place M... et de là, par la fenêtre je fis un feu nourri sur la troupe; on s'est aperçu que je lui fis éprouver des pertes, et entre autres j'ai tué deux gardes royaux, qui sont réstés couchés devant la porte de la maison que j'occupois, pour constater ma défense. Les temoins l'on affirmé et l'on ma distingué par la decoration que je porte et le grade d'Officier.

---

tué plus de Jacobins que de pouxs, pourquoi va tu risquer ta peau de bique et prendre le mousquet? — Que veux tu, sagte der andere, die irdene Pfeife ausklopfend, c'est un vieille habitude, tiens, moi, j'aime à tirer sur les bleus!

Während er ſo ſprach war ein langer, hagerer, blaßer Carabinier, mit einem über die Lippen weit herabhängenden blond und grau gemiſchten Schnurbart, knapp geſchorenen Kopfe, ein Mittelding zwiſchen dem Bilde eines alten Grenadiers der Kaiſergarde und der Figur des Ritters von der traurigen Geſtalt, von der andern Ecke des Tiſches wo er ſaß, aufgeſtanden, hatte ſich langſam bis hinter den noch ſprechenden Julius-Ritter fortbewegt, und demſelben, als er ſeine Erzählung vollendet, eine tüchtige Ohrfeige aufgemeſſen. „Tu a tué deux gardes, eh bien tu mangeras le troisième, et j'éspère qu'il ne te fera pas d'indigestion!“ — Alles ſprang auf, — C'est un Carliste, un chouan — riefen die meiſten! — Non, pardieu, je ne suis ni Carliste, ni chouan, mais je suis garde! — j'etois gardeconsulaire, — gardeimperial — garde royal, — mais toujours garde, et je ne souffrirois pas, que l'on se vante devant moi, d'avoir tué deux gardes. — Vive l'empereur et vive la republique! — Man konnte den Mann durchaus nicht capacitiren! — Der andere begehrte Piſtolen um den Handel ein Ende zu machen! Non F . . . . ! tu veux faire l'anglois, le milord! Ce sont là les gens à pistolet, mais ce n'est pas içi une affaire d'arquebusier! tu est officier, tu porte l'epée au côté,

eh bien! flamberge au vent! Sie gingen hinaus, gefolgt von dem größten Theile der Anwesenden. Man brachte zwei fleurets émouchêtés, und Alle entfernten sich, um hinter einer Mauer à la lueur d'un révérbere die Sache auszumachen. Ich aber nahte mich einem der älteren Offiziere, der zurückgeblieben war, um die Zeche zu berichtigen, und den ich kannte. Ich frug ihn, quel étoit ce monsieur? — „Lequel vous interesse? — celui qui a donné la soufflet ou celui qui l'a reçue“ — Le prémier me paroit plus interressant. – „Eh bien c'est un ançien tambor major de la garde imperiale, il a servi en Epypte, en Italie, en Espagne, en Allemagne, et en Russie, mais toujours dans la garde; garde consulaire, garde imperiale, garde royale, garde du corps, et s'imagine que c'est une caste une race particulière que la garde, — sans s'inquieter si elle defend le chaise. curule du tribun, la tente — de l'empereur, ou le palais du roi! C'est du reste une éspèce de maitre d'armes. Je ne sais son nom veritable, son nom de guerre n'est pas fort avenant, à cause de sa figure blème et de sa tournure de squelette, on l'appelle Cadavre.“ — Und richtig entsprach der Erfolg dieser ominösen Benennung. Des andern Tages gab es zwei Cadavres!

der sogenannte, der gesund umherwandelte, und der Juliusritter, an welchem der obstinate Gardist den Tod der zwei Kollegen gerächt hatte. — Ich bin überzeugt, daß ihm ein Gardist in russischer, türkischer, chinesischer Uniform weit mehr seines Gleichen schien, als jeder andere Rock. — So waren die französischen und ungarischen Hußaren auf Vorposten gegenseitig sehr gastfreundschaftlich und zuvorkommend, und, während sie vereint Individuen von fremden Waffengattungen schonungslos von ihren Lagerfeuern vertrieben, in den kurzen Ruhestunden tranken, und ihre Vorräthe brüderlich theilten.

Ein Abend

in den

Tuillerien.

Es war ein herrlicher Herbsttag, wie sie in Paris zuweilen vorkommen, als ob die Vorsehung sie schickte, um die Bevölkerung für den staubumwölkten Sommer und den kothigen Winter zu entschädigen. Das sind die wenigen Stunden, an denen die Menschen es in Erfahrung bringen können, wie der glänzende Sonnenschein Blätter und Blumen küßt und vergoldet. Vergoldet aber muß hier Alles werden, dem man sich liebend naht, und glänzen Alles, was geliebt sein will. An den ersten milden Frühlings- und den letzten warmen Herbsttagen aber, ist es eine Lust die Menschen, gleich Ameisen, aus ihren Verstecken, aus den dunklen Thorwegen und engen Gässen, schaarenweise an die Sonne herauskriechen zu sehen. Da strömt Alles den Boulevards, den elisäischen Feldern, insbesondere aber dem Garten der Tuillerien zu. Unter den verschiedenen Prätensionen der Franzosen, als da sind: Rheingränze, ununterbrochener Siegeszug von Moskau bis Paris, politische Freiheit, religiöse Aufklärung u. s. w. gehört auch die, ein südliches Volk zu sein; obzwar Wien und München um ein paar Grade südlicher liegen, wird ein Wiener oder Baier

doch immer als homme du nord, Nordländer, synonyme mit Barbaren, angesehen. In Folge dieser Prätension frieren sie den ganzen Winter vor kleinen Kaminen, und gehen nur an die Sonne, wenn sie schon ihre Kräfte verloren hat. Wenn aber ein schöner Herbsttag eintritt, ist die ganze Population, vom Gamin bis zum Minister, von der Grisette bis zur hohen Dame, auf den Beinen und im Freien. Das summt, surrt, blinzelt, lispelt, kichert, singt, schwazt, rauscht, hüpft, schleicht, läuft und springt, daß es eine Lust ist.

An einem solchen Herbst-Nachmittage war ich in den Garten der Tuillerien. Ich hatte auf einer Bank Platz genommen, und ließ, wie die Schattenbilder einer Fantasmagorie, all die geputzten Gestalten vorüberwandeln. Nach und nach aber leerte sich der Garten, die Spaziergänge wurden seltener, und meine ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf eine Dame, welche in Begleitung eines wunderlieben kleinen Mädchens auf einer Bank in meiner Nähe Platz genommen hatte. Ihre elegante Kleidung und seine Gestalt ließen in ihr sogleich die pétite maitresse erkennen. Eine schwarze sammtne Mantille zeichnete im kecken Ueberwurf die schlanke, hohe, elastische Figur, das einfache seidene Kleid ließ die niedlichsten Füßchen in braunen Stiefletten lockend hervorgucken, der gerundete Arm bis zum

Knöchel verdeckt, an welchem enge, an der Handwurzel geknöpfte Handschuhe anschlossen, spielte mit den Locken des Kindes. — Ein schwarzsammtner Hut mit dunkelrothem Bande ließ das liebliche Gesicht und die schwarzen glänzenden Flechten sehen, und ein paar dunkle Augen blitzten stolz und mit einer gewissen Kühnheit unter denselben hervor. Es waren Augen, die eine Cachucha tanzten, wozu die Lippen die Musik spielten! Obzwar nicht in der ersten Jugend, war der Ausdruck der Phisiognomie doch sehr einnehmend, und diese mehr interessant als blendend schön zu nennen. Da saß sie, ihre Blicke schweiften unstät umher, und es schien als suche und erwarte sie Jemand. Bald blickte sie auf die Uhr, bald gegen das Gartenthor, mit einem Ausdruck, welcher deutlich getäuschte Erwartung und Ungeduld anzeigte. Endlich zog sie ein Paquet Journale hervor und schien in deren Durchlesung vertieft. Das Kind aber spielte mit den in den Baumgängen zerstreuten Kastanien, ich näherte mich ihm, half die schönsten auflesen, und gewann so leicht die Gunst des lebhaften, freundlichen kleinen Mädchens. Da trug der Wind ein Zeitungsblatt davon, welches die Mutter neben sich gelegt hatte, — ich erhaschte es und gab es dem Kinde mit dem Bedeuten, es der Mutter zurückzubringen, und sie zu fragen, ob sie erlaube, daß

ich ihr Gesellschaft leiste? Diese sah mich bei Ausrichtung der Bothschaft ziemlich befremdet an, ein flüchtiges Lächeln aber durchflog ihr Gesicht, als ich an der Hand meines kleinen Schutzgeistes angestiegen kam, und diese mich als ihren bon ami präsentirte! on devient donc tres vite le tien, ma fille, sagte sie sanft verweisend, und ein graziöses aber ernstes Kopfnicken gestattete mir an ihrer Seite Platz zu nehmen. Ich glaubte nun keinen Augenblick verlieren zu dürfen, um die größt' möglichste Liebenswürdigkeit zu entwickeln; jeder Artikel der Journale gab mir Stoff zu witzig sein sollenden oder schwärmerisch sein wollenden Aeußerungen, welche von meiner geistreichen Nachbarin immer mit Witz und Geist beantwortet wurden. Endlich wurde sie zutraulicher und gesprächiger. Eine Französin ist, wenn man sie amüsirt, immer dankbar, Langeweile ist für sie das furchtbarste Ungeheuer, und sie rechnet es dem Paladin, der sie vor demselben schützt, als einen wahren, ja oft als den wichtigsten Ritterdienst an. Weiß der Himmel, welcher Dämon der Eitelkeit in mir die thörichte Hoffnung aufkeimen ließ, aus dieser flüchtigen Bekanntschaft die Basis weiterer Operationen entwickeln zu wollen. Dazu hielt ich einen coup d'état, — je rascher, kecker, unerwarteter, um so besser, — als den Umständen angemessen. Stoff dazu

lieferte mir die Ankündigung eines neuen Stückes im Gymnase, und ihr Bedauern, der ersten Vorstellung nicht beiwohnen zu können, welche vielleicht aus gewissen Beziehungen nicht mehr wiederholt werden dürfte! Nun hatte ich vom Autor eine Loge zu meiner Verfügung erhalten. Ich säumte nicht ihr dieselbe anzutragen, mit dem Bemerken, daß ich wohl wisse, hiermit etwas Unschickliches oder vielmehr Ungewöhnliches zu thun, da die Bekanntschaft einer halben Stunde mich nicht dazu berechtige. Da aber in vierzehn Tagen, ja in vier und zwanzig Stunden mein Antrag post festum käme, so glaubte ich als exceptionellen Casus ohne Berücksichtigung der Frist, versuchen zu dürfen, den durch ihren holden Mund ausgesprochenen Wunsch, so viel es in meinen Kräften stände, erfüllen zu helfen. Sie sah mich ziemlich befremdet an und sagte mit seltsamer Betonung, — (vous êtes tres poli, Monsieur) — Sie sind sehr artig, mein Herr. — Ich erwiderte, daß, falls ihr meine Gesellschaft in der Loge lästig sein sollte, ich ihr dieselbe ganz überlassen, und einen andern Platz suchen würde. —

Warum, mein Herr? — wenn ich die Loge annehme, so habe ich auch gegen ihre Gesellschaft nichts einzuwenden. Nun glaubte ich den Augenblick gekommen, meiner Negotiation einen bestimmten Charakter

geben zu können. Indem ich auf die Uhr sah, rief ich aus — wahrhaftig! es ist sechs Uhr vorüber, Schlag sieben beginnt die Vorstellung. Wenn Sie vorher noch speisen wollen, Madame, haben wir die höchste Zeit, und wenn sie es genehmigen, proponire ich Ihnen mir zu erlauben Sie hier zu Laither *) zu führen, wo wir in einem Cabinet particulier schnell ein kleines Mahl einnehmen, und dann wohl noch zur Zeit in das Theater kommen werden! — (Ich will hier gar nicht jener heimtückischen Gedanken erwähnen, welche bei dem Vorschlage des Privatkabinets, zu Grunde lagen!) Die Dame sah mich groß an, — als ob sie diese Gedanken mir auf der Stirne lese, antwortete aber ganz ruhig! daß auch sie in der Nähe wohne, und es ihr ein Vergnügen sei mir ihren Tisch anzutragen, — herrlich, dachte ich mir, fortuna audaces juvat! wer hätte an einen so schnellen, so entscheidenden Sukzeß geglaubt! Und ein montirtes Haus; — wer weiß welcher Crösus hier die Zeche zahlen wird! — Nun, Ihren Arm, mein Herr! — Und sie stand auf, und in meinen Arm eingehängt wandelten wir in die rue de la paix, bogen in einen Thorweg ein, stiegen eine Treppe hoch, meine Begleiterin klingelte, die Thüre eines Vorzimmers wurde

*) Ein in der rue rivoli befindlicher vortrefflicher Restaurant.

durch einen kleinen betreßten Groom geöffnet, — sie blickte sich freundlich um und ging voran, ich tappte hinterdrein; wir wandelten noch durch ein zweites Zimmer, in welchem ein großer gedeckter Tisch stand, — da öffnete sich die Thüre des dritten, und ich stand vor einer Gesellschaft von wenigstens zwanzig Personen! — Meine Führerin trat ein, — ein wohl beleibter hübscher Mann in kompletter schwarzer diné toilette, eilte ihr entgegen, die ganze Societät, Herrn und Damen versammelten sich um die Eintretende, welche den lieben schwarzen Hausherrn mit scherzenden Vorwurfston sagte: „Du hast, mein Arthur, mich nach Deiner Gewohnheit heute wieder vergessen! seit drei Stunden warte ich in den Tuillerien, wo du versprochen mich abzuholen, und wenn dieser Herr, — sie zeigte mit spöttischen Lächeln auf mich, — sich nicht meiner, freilich etwas ungebetener Weise, erbarmt hätte, so hätte ich mich nicht wenig gelangweilt. Uebrigens war dieser Herr so artig mir eine Loge und ein diné anzutragen, und da ich glaubte, daß eine Artigkeit die andere werth ist, so habe ich ihm angetragen bei uns vorlieb zu nehmen, und bin überzeugt, daß Du damit einverstanden sein, und gegen seinen guten Geschmack, wenn er Deine Karoline hübsch und liebenswürdig, ja sogar unser ungezogenes Mädchen mit väterlicher Nachsicht niedlich und artig gefunden hat, — nichts einzuwenden haben wirst.

Ich gestehe, daß ich gewunschen hätte, der Fußboden sei, wie auf dem Theater, mit einer Fallthüre versehen, — oder ein Mausloch öffne sich zum Tunnel, um mich durchschlüpfen zu lassen, oder ich besäße den gewissen, in solchen Lagen so beneidenswerthen Ring, mit dem man sich unsichtbar machen kann! denn wahrhaftig, daß mich vor Aerger, Scham und Verlegenheit nicht gleich auf der Stelle der Schlag getroffen hat, ist mir unbegreiflich! Ich war erstarrt wie die Salzsäule der Madame Loth! der dicke freundliche Arthur nahte sich aber ganz unbefangen, **voulez vous être des notres!** (wollen Sie von den Unsern sein) lispelte er mit boshafter Freundlichkeit. Ich verbeugte mich und meinte, ich habe der Gesellschaft vermuthlich schon Stoff genug zur Unterhaltung während der Mahlzeit gegeben, als daß meine persönliche Gegenwart noch etwas dazu beitragen könne, somit überflüßig sein dürfte, ich glaubte also am Besten daran zu thun mich zu empfehlen, — welches ich auch mit den devotesten Bücklingen, nachdem die Frau vom Hause, die vermaledeite Karoline, mit einem gravitätischen Knix mich begrüßt, — unter dem spöttischen Kichern der Damen, und den sarkastischen Blicken der Herren, bis zur Thüre vom höflichen Arthur, dessen Gattin mich so schändlich gefoppt hatte, begleitet, vollführte. Dieser aber war

der Vernünftigste in der ganzen Societät, er drückte mir treuherzig die Hand und sagte: Sie haben Recht gehabt, tentare licet, und ich weiß auch wie gerne man auf fremden Boden jagt, es freut mich, daß Ihnen meine Frau gefallen hat, ich danke Ihnen, daß Sie artig und zuvorkommend waren, wie es einem Manne von Erziehung zukommt, dennoch abstrahire ich daraus die Lehre: meine Frau künftig nicht mehr so lange warten zu lassen! —

Ich aber zog daraus den Schluß:

Diese Lehre sei Junkern zur Warnung gemacht,
Daß sie fein geben auf ihre Worte Acht,
Und sich die Lust vergehen lassen,
In den Tuillerien auf Abenteuer zu passen.

Nachwort.

Die letzte Geschichte hatte ich selbst vorgetragen, als mir die bereit gehaltene Pistole aus der Hand fiel, und ich selbst entschlief. Als der Kondukteur den Wagenschlag öffnete, blickte die aufgehende Sonne freundlich auf unsere verschlafenen Gesichter, und vergoldete die grünen Tannenspitzen des hinter uns liegenden Waldes. Meine Gefährten schliefen den Schlaf des Gerechten, wodurch a posteriori bewiesen war, daß unsere Geschichten als Opiat gegenseitig gewirkt hatten. Da es aber so viele Gelegenheiten gibt, wo man eine trübe Nacht und einen dunklen Wald verschlafen möchte, so theile ich dir, lieber Leser, dieses Saporificum mit, und füge noch den innigen Wunsch bei, daß dich bei dem Erwachen ein heller Sonnenstrahl erfreuen, und eine milde frische, duftende Luft erquicken möge, wozu ich dich bitte meinen freundlichen Morgengruß gütigst acceptiren zu wollen.

Gedruckt bei [illegible]

AUS DEM

WANDERBUCHE

eines

verabschiedeten Lanzknechtes.

ALS MANUSKRIPT GEDRUCKT.

WIEN 1845.

4. Theil.

Fragmente aus dem Tagebuche eines Zaccioseo. 1838
Fidibusschnitzel
Lanzknechts Leierkasten

Fragmente

aus dem

Tagebuche eines Faccioſos.

1838.

Ich komme aus den „Puritanern!“ Das vermaledeite Duo: „Sona la tromba intrepida!“ turbirt mich vom Kopf bis zu den Füßen. — In den Füßen, weil ich lächerlicher Weise die Kärntnerstraße herab defilirt bin, im Tacte der tromba intrepida, mit dem spanischen Rohre in der Hand, rechts und links salutirend! und im Kopfe, weil mir allerlei Ideen darin herumtoben, welche nicht ganz in eine vierteljahrhundertlange friedliche Epoche passen. Es dünkt mich eine so schwüle, schlaffe Luft in der geistigen Welt zu wehen, welche, man mag sagen was man will, auch von Zeit zu Zeit eines Gewittersturmes bedarf, um sich aufzufrischen. Für die jüngeren Leute, welche in dieser Glanzepoche der Dampf- und Eisenbahnmirakel aufgewachsen sind, welche das goldene Zeitalter und das goldene Kalb anbethen, ist dieses Bedürfniß weit geringer; aber unser Einer, den die Mutter unter dem Donner der Kanonen einlullte, an dessen Wiege die Riesenschatten der napoleonischen Kaiserzeit vorüberwandelten, der in der damaligen eisernen Epoche mit der Feuertaufe sub invocatione Schill's, Hofer's, Körner's

Wien.

getauft wurde, dem ist und wird nicht wohl in dieser Actienwelt; — mit samm[t] aller ihrer Dampf- Gold- und Papierherrlichkeit ist [es] denn doch eine Misere. Es ist doch schade um al[le] jene großen Celebritäten der Kriegszeiten! Die jetzigen beschränken sich ja lediglich auf den Bosco und den Döbler, den Lablache und den Rubini.

Und endlich ist es gut, daß der Tod zuweilen mit Eisen und Bleiworten zum erbebenden Menschenherzen spreche, damit es wieder sich freue am grünen Schmelz der Wiesen und am sanften frischen Schlage der Nachtigall! Ich wenigstens habe stets bei drei Veranlassungen das hohe Lied von Gottes Herrlichkeit zu hören geglaubt; entweder im Orkan oder beim Kanonengebrüll; an einem schönen Sommermorgen, wenn in den Auen die lieben kleinen Vöglein erwachen; und dann — das ist aber schon lange her — als sie mir ein Lied sang von Liebe und Versöhnung, und aus schönen blauen Augen ein Himmel herausstrahlte, mild und warm genug, um allen Haß, den die Hölle seit Jahrtausenden zusammengekocht hatte, in süße Thränen aufzulösen!

Heute die Zeitungen gelesen. — Cabrera's Mutter ist füsillirt worden. — General Balbao ließ ein fünfjähriges Kind; Mina in Lecarrez siebzehn

Weiber erschießen! Vor Bilbao haben die Urbanos die Töchter eines karlistischen Generals bei ihren Ausfällen an ihrer Spitze herausgeschleppt, damit der unglückliche Vater stets in der Besorgniß sei, mit dem eigenen Geschoß seine Kinder zu tödten! — Dagegen haben die Karlisten in dem bedrängten Morella die schwarze Fahne aufgesteckt, zum Zeichen, daß sie weder Pardon geben, noch zu nehmen gesonnen seien!

Da gebe es ja eine Gelegenheit, die Tromba und die Posaune mit dem obligaten Accompagnement der Kanonenschläge als Pauke und das Flintenfeuer als Piccolo zu hören. — Nebstbei möchte ich ein Land sehen, wo man noch zu lieben, zu hassen und zu glauben versteht. Dort, wo das „Stabat mater" im Orgelklang und Weihrauchdampf gesungen, und im Blüthenduft der Orangen die Jota und die Cachucha getanzt wird, — wo die braune schwarzäugige Mañola ihre kleine Navaja am Strumpfbande trägt, — der Kapuziner auf den rauchenden Trümmern Saragossas, mit dem Trombon und der Escopette, tapfer als Tirailleur improvisirt; — wo der Majo, der sogenannte deutsche Lump, sich zu einer poetischen Figur graduirt, und selbst der Straßenräuber mit seiner Guitarre anmuthig auf Provinzialtheatern gastiren könnte! Ja, da muß ich hin, — will mitbethen, mitschießen und mit-

tanzen, will Pulver und Jasmin riechen, Orgeln, Musketenschüsse und Guitarre hören, und Facciosos, Mañolas, Kapuziner und Guerillas sehen.

D'rum — den Mantelsack gepackt; — ein alter Aventurier à la Latréaumont, — hierin dem griechischen Weisen ähnlich, — ist bald mit seinem Gepäcke fertig, und somit den Spruch:

„Auf Gott vertraut,
Brav zugehaut." — beherzigt — et

en avant! —

Die Reise.

Mai. Schirrmeister ruft, der Postillon
Schnalzt mit der Peitsche drein,
Die Rosse scharren wiehernd schon,
Es muß geschieden sein.

Die Sonne, die dem Menschen scheint,
Geht unter mit dem Tag,
Die Liebe lacht, die Liebe weint
So lang sie dauern mag.

Und ob du roth die Augen weinst
Und mich und dich betrübst,
Vergessen wirst du mich dereinst
Wie du mich heute liebst!

Die Andern sind gar sehr betrübt,
Sie lernen erst das Scheiden,
Gar lange schon, was ich geliebt
Hab' ich gelernt zu meiden.

Ich denk' an dieß, ich denk' an das,
Derweil die Räder rollen,
Der Nachbar frägt — ich weiß nicht was
Ich habe nicht wissen wollen.

Ich seh' hinaus zum Wagenschlag —
Viel tausend Lichter funkeln —
Die Thrän', die ich im Auge trag',
Verberg' ich auch im Dunkeln.

Rasch Kutscher fort, von Ort zu Ort
Vorbei an Hof und Haus —
Es sitzen, ach, die Menschen dort
Und sehen froh heraus!

Wer borgt der Nacht so hellen Strahl
Wie dort der Kerzenglanz,
Dort freu'n sie sich im hohen Saal
Bei Geigenspiel und Tanz!

Und jede Hütte, noch so klein,
Sie birgt ein freundlich Licht,
Mensch läßt den Menschen nicht allein,
Selbst den Gestorb'nen nicht.

Gastfreundlich kräuselt sich der Rauch
Und winkt zu süßer Rast,
Des Lebensmahles würziger Hauch
Lad' Wand'rer mild zu Gast. —

D'rum Kutscher schnell von Ort zu Ort,
Vorbei an Hof und Haus,
Beglückte Menschen blicken dort
Auf meinen Schmerz heraus.

Da sitzen sie und freuen sich,
Und lieben sich in Ruh',
Oft frag' ich mich, warum nicht ich
Daheim dasselbe thu'?

Der Teufel hol' die Narrethei
Die mich von dannen trieb,
Und werd' ich einmal wieder frei,
Ich bleib bei meiner Lieb'!

Dann drück' ich froh in meinem Haus
Mein Weib an's treue Herz!
Vergessend all' den Saus und Braus,
Und Wand'rers Noth und Schmerz!

Dann rollt wohl auch in dunkler Nacht
Dahin ein Wagen schnell,
Ich sitz' und halte frohe Wacht
An meinem Fenster hell.

Und küss' mein Weib und denk dabei,
Viel Glück und gut Quartier.
Dem Wand'rer bleibt die Erde frei,
Ich aber bleib bei dir! —

Bordeaux den 7. Sept.

Heute in der Nacht rollte das vierrädrige Ungethüm, welches man die **Messagerie Lafitte et Caillard** nennt, bei Strömen von Regen in Bordeaux herein; auf dem Platze angelangt, spie das Ungeheuer wie das trojanische Roß Gewaffnete, seine Scharen beschlafhaubter und regenmantelumhüllter Reisenden in die finstere Nacht hinaus. Von dem Rücken des Unthiers, nämlich der sogenannten Imperiale, kletterte Jemand herunter, der in seinen Träumen wohl bessere Nächte zugebracht hatte. Der Unglückliche hatte seit drei Tagen gelernt, wie es der Besatzung der Thürme zu Muth sein müsse, welche wir in unserer Jugend in der Bilderbibel so mannhaft in den Schlachten der Assyrier und Perser auf den Rücken der Elephanten streiten sahen, nur mit dem Unterschiede, daß der nüchterne Elephant der Vorzeit wohl selten Sprünge machte, eine solche Messagerie der Gegenwart aber wie besoffen umherschwankt. Mit einer solchen Unvorsichtigkeit und in solchen gefährlichen Verhältnissen gefahren werden, ist beispiellos. Man jagt mit diesen Karren bei finsterer Nacht bergauf und bergab, beinahe ohne Zügel, der mindeste Unfall kann den schwerbeladenen Wagen umwerfen machen, und dann Gnade Gott der unglücklichen Thurmbesatzung! Dabei darf man weder dem Kutscher noch Conducteur im mindesten Einspruch

machen, oder gar grob werden! — Wer auf jeder Post von diesem Dache der Imperiale, wo ich thronte, auf und absteigt, der kann bei Madame Saqui aux funambules debutiren, oder alle Tage als Ziegeldecker einstehen; — und wäre ich nicht in so manchem Mastkorbe als Einwohner oder Zimmerherr logirt gewesen, ich wäre in meinen jetzigen Adlerhorst entweder nie hinein- oder nie wieder herausgekommen. Im Uebrigen war die Reise angenehm.

Ich hatte mich nur kurze Zeit in dem glänzenden Paris, welches wie die Bildsäule des Nabuchodonosor, oben lauter Gold und Silber, unten aber schmutziger Koth ist, aufgehalten, und verließ dasselbe am 4. Abends; die Nacht war schön und mondhell. Wir rasselten fort, und kamen früh am 5. in Orleans an. Die Ufer der Loire bis Blois und Tours sind eine der reizendsten Gegenden Europas, wie ein Garten, und hier nur begreift man das Dicton: „La belle France," welches in der Champagne und Picardie eine bittere Ironie scheint. Interessante Reisegesellschafter hatte ich: einen Studenten, der von Paris heimkehrte, — einen himmellangen Virginier, der von Havre kam, um eine Schiffsladung Tabak in Empfang zu nehmen, — einen Geistlichen, der nach Bordeaux, — und zwei Schauspielerinnen, die nach Marseille reisten. Die Dampfwägen, Messagerien und Dampfboote,

die Leichtigkeit damit zu reisen, die tables d'hôte, die nach und nach überall eingeführt werden, bringen die Menschen und die Klassen in so nahe Berührung, daß sie die Elemente der Gesellschaft nach und nach ganz verschmelzen.

Von Tours kommt man aus der blühenden Touraine in den Poitou. Hier findet man schon die eigenthümliche, mit Hecken durchschnittene Gegend, die einzelnen Gehöfte, welche in dem Kriege der Vendée, der sich bis in diese Gegend zog, das Land so vortheilhaft zu diesem Kampfe gestalteten. Chatellerault war schon blutgetränkter Boden in jener Zeit. — Am 6. blieben wir über Mittag in Angouleme, in der Nacht erreichten wir, nachdem wir auf einer fliegenden Brücke die Garonne übersetzt hatten, Bordeaux bei einem Regenstrom. Ich wandelte den ganzen Tag am Hafendamm umher. Die Stadt hat eine großartig merkantile Physiognomie. Die Garonne mit großen Schiffen bedeckt, erinnert an den Bosphor, — hübsche Mädchen mit südlichen Augen, den Madras um den Kopf gewickelt, arbeiten in den offenen Boutiquen. Das Volk hat hier einen charakteristisch südlichen Ausdruck, ist auch freundlicher, artiger, intelligenter, als in den nördlichen Hafenstädten. Große Gebäude, schöne Monumente, eine herrliche Börse, Theater, große Plätze geben der Stadt

eine großartige Tournure. Der Handel mit Amerika und Westindien ist blühend, allein schade, daß das schmutzige Havre ihm jetzt so großen Abbruch thut.

So bin ich glücklich mit allerhand Kreuz- und Querzügen durch Frankreich der französischen Polizei entwischt, und wäre nur durch den sonderbarsten Zufall, schon so nahe am Ziele, hier fast in ihre Hände gefallen. Mein, unter dem Namen J. G. Wolf, Weinhändler aus Preßburg, ausgestellter Paß wurde nämlich von Herrn G***, einem der hier aufgestellten karlistischen Agenten auf das Polizeibureau getragen, unter dem Vorgeben, eine vorübergehende Unpäßlichkeit verhindere mich persönlich zu erscheinen. Hr. G** * aber kam ganz verstört zurück, und erklärte mir, er befürchte, daß ich entdeckt sei, da der Präfect bei Lesung des im Passe genannten Namens ausgerufen habe: „Ah, le voila!“ und hinzugesetzt, der Paß und der darin bezeichnete Mann sei schon als verdächtig signalisirt, und der Besitzer habe sich ungesäumt ihm vorzustellen. Ich gestehe, daß ich durch diese Eröffnung in keine geringe Verlegenheit gerieth, beschloß aber zum schlechten Spiel gute Miene zu machen, und begab mich ohne Weiters am nächsten Morgen in das verhängnißvolle Bureau, mein Gesicht und Figur in die größtmöglichste kaufmannische Gravität

hüllend. Der Präfect empfing mich artig aber kalt, und als ich um die Beschleunigung der Ausfertigung meiner Paßurkunde bat, deren baldige Einhändigung dringende Geschäfte mir sehr wünschenswerth machten, fragte er mich ziemlich spitz um meinen Namen und Gewerbe. Wolf, négociant en vins de Pressbourg. — „Vous m'avez, parbleu, l'air bien plus militaire que négociant!“ — C'est possible, Monsieur, d'autant plus que j'ai, comme la pluspart de mes compatriotes, porté quelques années le dolman et la sabretache. — „Vous parlez bien le français pour un étranger!“ — J'ai été prisonnier de guerre en France, et j'y ai vécu plus tard assez long temps pour apprendre la langue d'un pays, que j'ai appris à chérir et à aimer!“ — „Vous aimez donc la France, Monsieur?“ — (und die geschmeichelte Nationaleitelkeit erheiterte schon einigermaßen die finsteren Wolken auf der Stirne des Proconsuls.) — Qui ne l'aimeroit pas lorsqu'on la connait; c'est la perle de l'univers! — „Oui, je sais que les Hongrois nous aiment, ce sont des ennemis formidables et des amis sincères! — vous êtes de Pressbourg?“ — Oui, Monsieur le Préfet, c'est là que j'habite. — „Ne connaîtriez vous pas, par hazard, un seigneur de votre pays qui sert comme

Général dans les troupes du Prétendent? — (Nun fing es mir an etwas bange zu werden.) Il a un nom hongrois ou polonois, mais ici il voyage toujours sous le pseudonyme de „Wolf“ et c'est sous le même nom que vous êtes désigné!“ und damit fixirte er mich zwischen die Augen, als wollte er daraus die Wahrheit lesen! — O Präfect, wie wenig kennst du das menschliche Herz! Schon als Schulknabe konnte ich stundenlang die verpönten Aepfel oder Pflaumen in des Professors eigenem Kaputrock aufbewahren, ohne mich bei der Inquirirung durch eine verzogene Miene zu verrathen, und als Lieutenant habe ich oft den ganzen Ball hindurch zehn Mädchen dasselbe vorgelogen, oder was noch häufiger geschieht, mich von ihnen anlügen lassen, ohne dabei meine Physiognomie zu alteriren. Auch jetzt blickte ich fest und treuherzig in das imposante Rhadamantus-Antlitz des Präfecten, denn mir fing an die Sache klar zu werden. — Fürst L***, Brigadier in den Diensten des Prätendenten, dessen Schlauheit und Kühnheit alle Bemühungen der französischen Polizeibehörde, welche bei seinen mannigfaltigen und wichtigen Sendungen über die Pyrenäen sich seiner Person oder seiner Papiere zu versichern suchte, zu nichte gemacht hatte, bediente sich unter den Millionen möglicher Pseudonymen zufälliger-

weise gerade des nämlichen von mir gewählten! Dieß war bekannt, und jeder diesen Namen führende Paß als verdächtig bezeichnet worden. „Ne connaîtriez vous pas ce prince en Question?“ wiederholt der Präfect seine Frage. Ganz unbefangen erwiderte ich: Certainement, d'autant plus que sa mère est de mon pays, d'une famille très considérée, et je me rappelle de l'avoir trés souvent rencontréo. — „Ce ne serait pas vous, par exemple?“ platzte nun der Mann mit seinem Verdachte heraus! — Lächelnd berief ich mich auf das in Betreff des Fürsten L*** gegebene Signalement.

„Agé: — vingt cinq ans“ — Vous voyez, Monsieur le Préfet, que malgré que je puisse me flatter d'être assez bien conservé, vous avouerez vous même que la prétention du cinquième lustre serait assez audacieuse! Der Präfect lächelnd weiter lesend: „une balafre au visage“ — Les cicatrices que je porte, ne sont pas au visage, Monsieur le Préfet me permettra de les lui montrer en me débarassant de mes vêtemens, und damit machte ich Anstalt mich in das adamitische Gallakostume zu versetzen. — „Non, c'est le visage, qui me suffit,“ meinte er, „taille-svelte et élancée,“ ich wies auf meine breitschultrige, wohlbeleibte Figur, die eben nicht sylphenartig sich produzirte,

„cheveux bouclés — petite monstache noire“ — ich drehte meinen rothen Schnurbart zwischen den Fingern! Ueberzeugt warf nun der Präfect den Paß hin, „c'est clair, c'est un mèsentendu! Ce gènéral carliste s'est, soit par hazard, soit par intention servi de votre nom, Monsieur, et vous pouvez vous feliciter, que cette méprise se soit expliquée, car vous auriez eu nombre, de désagremens, Ces maudits factieux, ces gaillards là, qui ne veulent pas se soumettre à un gouvernement raisonnable. — qui ne veulent pas être libres, — vils esclaves, qui à toute force répoussent la civilisation, les armes à la main, et s'imaginent, qu'on les laissera indépendans dans leurs montagnes, — viennent nous troubler et infesteníes frontiéres et il est malheureux, qu' ils trouvent quelquefois, souvent même, aide et assistance chez les populations basques et les légitimistes français de ce côté-ci des Pyrenées. Au fait vous Monsieur, vous m'avez l'air trop sense pour donne dans ces folies.“ — Au fait, Monsieur le Préfet, je suis abonné du Constitutionnel et nullement partisan des gens, qui osent croire davantage à un bonheur qu'ils s'imaginent avoir, qu' á celui qu'on leur promêt; du reste je ne m'entends pas en politique, mes affaires

me conduisent à Bordeaux et ma santé me fait désirer de passer quelque temps aux eaux de Cambon. — „C'est ça, on vous visera votre passeport, ce n'est pas à de voyageurs paisibles, à d'honnêtes négocians, aux membres du tiers état, si respectable dans touts les pays, — que je ferais des entraves. — Ah, pour les nobles orgueilleux ou ces gueux de republicains, ces farouches „va-nu-pieds“: ah! ceux là ou les vexe, c'est autre chose! tenez Monsieur, je suis pour l'egalité, touts les hommes sont égaux devant la loi, voilà pourquoi il faut tenir la main sur ces légitimistes et ces jacobins, qui prétendent, qu'ils ont les mêmes droits que le reste de la population éclairée et paisible de la France! oui, il faut serrer ces gens là, croyez moi, si l'on veut abolir les préjugés et voir régner la liberté et l'égalité! à bas les calotins et les St. Simonistes. — La moralité du citoyen consiste à payer ses impôts et à faire son service de garde national! voila ma religion à moi, je n'en ai pas d'autre! Qu'en dites-vous, honorable étranger?“

Nicht ſehr erbaut über die etwas unklaren politiſchen und religiöſen Glaubensbekenntniſſe des Funkti-

närs der Regierung, begnügte ich mich, mit stummen Danke den, nunmehr in aller Ordnung und Form vidirten Paß in meine Brusttasche zu verwahren, und entfernte mich mit meinem kostbaren Schatze. Wenige Stunden darauf war ich auf der Landstraße, glücklich, daß der alte „Wolf" der Falle entkommen war, die man dem jungen gelegt, und beide Wölfe spotteten bald in den Schluchten der Pyrenäen der Nachstellungen der französischen Polizei.

Bayonne den 11.

Seit gestern glücklich hier eingetroffen. — Ehevorgestern kam der vertraute Bote, eine schwarze Gestalt mit großem Backenbarte, der mich bis Bayonne begleiten, und mein Gepäck übernehmen sollte. Meine Bagage wurde sortirt. Ich zog den Elegant aus, Frack, bunte Gilets, weiße Hemden, parfumirte Handschuhe, alles blieb zurück, und es bleibt nur der Lanzenknecht, schwere Stiefel, lederbesetzte Reithosen, Reitermantel, und die „Vivat Maria Theresia!"*) — Vorgestern früh verließ ich Bordeaux auf einem, mit allerhand Gesindel, wie ein Kälberwagen, beladenen Fuhrwerk. Der Weg war herrlich; die Sonne glänzte auf die Landschaft, wie der Strahl der Freude auf ein laubbekränztes Rötherglas, und die weinumrankten Gehege wanden sich

*) Aufschrift auf meinem Hütel

liebend um freundliche Wohnungen. Hübsche Mädchen mit schwarzen Augen, und behende lebhafte Burschen mit ihren blauen Baskenmützen wanderten singend an uns vorüber. Es war Sonntag. Durch eine Landschaft freundlich und schön wie ein Garten, geht der Weg bis Roquefort, eine Stadt, schon den spanischen oder süditalienischen Charakter tragend. Dann kommt man durch einen Strich der Landes, nämlich unbebaute Haiden und Kieferwaldungen. Im Mont Marsan wurde zu Abend gegessen, und unsere Pässe visirt. Morgens sieben Uhr waren wir in der Nähe von Bayonne, der Konducteur ließ mich den Augenblick benützen, wo alle Reisende zu Fuß eine Anhöhe hinauf stiegen, und mich in ein Gebüsch seitwärts verlieren. Dort blieb ich bis ein Guide kam, der mich mit Jean auf allerhand Feld- und Seitenwegen durch eine Hinterthür in ein einsam gelegenes Landhaus brachte. Dort ward ich von zwei guten, alten Bauersleuten, die wie Philemon und Baucis hier leben, — an Gesinnungen ein ächt legitimistisches Ehepaar, — sehr freundlich empfangen, jedoch mir angekündigt, daß ich bis Abends in der Dachstube versteckt bleiben müsse. Eine Art Ragout, aus einem in Knoblauch und Oel gesottenen, mit rothem Pfeffer und Saffran stark gewürzten Huhn bestehend, nebst einer guten Flasche Wein nahm zwar eine halbe Stund

unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, dann aber, ohne Buch, ohne Schreibmaterialien, endlich auch ohne Cigarren, ward uns die Zeit entsetzlich lang, und ich segnete den Augenblick, als mit einbrechender Dämmerung ein junger Baske, Adrien, uns abholte. Dieser führte uns über Hecken und Zäune, durch Schluchten und Abwege dem etwa noch drei Meilen entfernten Bayonne zu. Es war ein herrlicher Abend; — die Sterne glühten aus der azurblauen Himmelswölbung, und in der Ferne stiegen die Pyrenäen majestätisch, wie ein dunkler, meine ungewisse Zukunft verhüllender Vorhang empor. Endlich versanken auch sie im düstern Nachtdunkel, — da aber befanden wir uns auf der Heerstraße, und eine Menge Lichter bezeichneten die vor uns liegende Stadt. Es war ein ergötzlich Schauspiel, mich und meinen dicken Jean über Hecken und Zäune lançadiren zu sehen, und wir lachten oft gegenseitig auf, wenn wir einander über ein derlei Gepfähl springen, oder durch irgend eine Hecke uns durchwinden sahen. Endlich gelangten wir an das Thor, und da man uns für Spaziergänger hielt, so kamen wir glücklich an den Gensdarmen und Douanier vorüber; es war kein geringer Stein von meiner Brust gefallen, als ich das Thor hinter mir hatte. So wandelten wir durch die Vorstadt St. Esprit, dann über die große Schiff-

brücke, welche diese Vorstadt von der, jenseits des Adour liegenden eigentlichen Stadt trennt, und gelangten glücklich in das uns angezeigte Gasthaus, wo ich mein sämmtliches Reisegepäck und auch meine Reisegefährten, den Grafen B... und Freiherrn v. J. fand. Ich war schon im vorhinein an Mr. de la Gr — dem hiesigen Agenten empfohlen. Er ist ein sehr artiger, liebenswürdiger Mann von einnehmenden Aeußern; er soupirte mit mir, — da ich aber vor Müdigkeit fast umsank, so verließ er mich bald. Ich schlief den Schlaf des Gerechten, bis mich heute um sechs Uhr der Kondukteur weckte, den ich zahlen wollte. Der Tag verging mit Ankauf von allerhand Geräthschaften, welche meine weitere Reise erforderte, und Conversationen mit allen Gattungen Schleichhändlern. Bayonne ist ein wahres Schleichhändlernest, sogar die Kinder nehmen schon die Gewohnheit an, ihre Butterbemmen unter den Kitteln oder Rockschößen zu verbergen. Jetzt besonders beschäftigt sich die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgegend mit allerhand abenteuerlicher und kühner, aber meistens verbotener Betriebsamkeit, und man sieht es Jedermann an Gang, Miene und Sprache an, daß er etwas thut, was er nicht öffentlich gethan haben will.

Meine Reisegefährten, welche die unglückliche Idee hatten, in den Pyrenäen Gemsen zu jagen, sind beide

heute vom Fieber befallen worden. Das Klima wirkt auf alle Fremden mehr oder weniger. Mich hatte seit meiner Ankunft in Bordeaux eine besondere Art von Unwohlsein befallen, von dem ich aber gottlob hergestellt bin.

Heute wurden wir kostumirt. Ein kurzer Schafpelz (die Zamarra), ein rothes Barett und Reitvêtements mit Leder besetzt, eine rothseidene Binde sind unser Gewand. Einem famosen Contrebandier, früher ein Freund Mina's im Befreiungskriege, später ein Vertrauter Zumalacarreguy's, wurde ich heute übergeben. Es ist ein Baske, klein, gedrungen, kräftig in Miene, Gestalt und Wort. Sein Handschlag bürgt für Alles; Tausende von Franken hat er glücklich über die Grenze geschafft, Waffen, Gepäcke, Pferde. — Er übernahm heute meine Waffen, ein Paar gute englische Pistolen, ein Geschenk des Kapitän M***, und meinen Säbel, den ich ihm anvertraute, obwohl ich ihm Treue geschworen. Mr. de la Gr. — lud mich zu Tische ein. Ein delicioses Diner, vielleicht das letzte, welches ich lange Zeit machen werde. Unsere Hausfrau, sehr hübsch, mit schwarzen Augen, ließ es sich nicht nehmen, mir mein Barett mit eigenen Händen zu adjustiren, und die Sturmbänder anzunähen. Die Frauen nehmen immer an den Leuten Interesse, von denen sie nicht sicher sind, ob sie sie wieder sehen werden.

Zugarramurdi, den 13. Sept.

Gestern früh verließ ich Bayonne in Begleitung zweier Herrn in einer Postchaise, und fuhr drei Meilen von da nach Cambon, einem kleinen in den Pyrenäen gelegenen Badeorte. Dies erregte kein Aufsehen. Dort wurde ich einem bekannten Contrebandier Herrn R** mit meiner Bagage übergeben. Der Weg bis Cambon ist herrlich. Die Vegetation blühte im üppigsten Grün, man fährt in einem Thale, welches wie ein Kaleidoscop mit jedem Schritte neue Schönheiten entwickelt. Die baskischen Häuser erinnern viel an unser Gebirgsland. Die Kirchen haben gleichfalls etwas Eigenthümliches. Les femmes se placent dans la nef, tandis que les hommes remplissent trois galeries, qui entourent l'interieur de l'église. Die Kirchhöfe sind durchgehends mit Rosensträuchen bepflanzt, welches ich eine schöne Idee finde.

Die Fahrt von Bayonne bis Cambon war eine wahre Lustreise. Der Mann, dem ich übergeben war, ein wahrer type de roman, wohnt in Espaleto, eine Stunde von Cambon. Dort langten wir zu Mittag an, und ich speiste mit ihm. Es war gerade Markt in Espaleto, dies gewährte den Vortheil, daß wir mit der Menge von Fußgängern, welche sich dahin begaben, unvermerkt hingelangten. Dort hatte ich auch Gelegenheit, alle die eigenthümlichen Gestalten dieses merk-

würdigen Landes und Volkes zu betrachten. Ein Lieutenant der Gensdarmerie speiste mit uns, während zahllose Schleichhändler im Nebengemache unbemerkt nacheinander ankamen, sich entkleideten, ihre Pakete deponirten, und wieder verschwanden. Ich hatte all' mein Geld in einer Geldkatze um den bloßen Leib gewickelt, zwei kleine Pistolen in der Tasche, ein Creditiv für den hiesigen Pfarrer Don Basilio, in meinem Hemdärmel verborgen, und so trat ich bei eintretender Dunkelheit meine abenteuerliche Wanderung an. Dunkle Gewitterwolken stiegen am Himmel empor, und prophezeiten eine, in der Contrebandistensprache — „günstige, schöne Nacht." Ein kleiner Junge der mit andern Buben spielend vor uns herlief, geleitete uns unvermerkt bis außer den Ort. Dann ging ein anderer Führer vor uns her. So schritten wir rüstig eine Meile weit. Alles war dunkel, der Mond war [illegible] her Weise durch schwere Wolken versteckt, nur [illegible] und da flammten Hirtenfeuer auf den Berggipfeln. Ein Douanier begegnete uns. Ein Gensdarme stand auf der Observation, das Gesicht gegen die Gränze, den Rücken gegen mich gekehrt.

Ich bedachte, daß, wenn ich es erwartete, von ihm angesprochen zu werden, er mir vermuthlich meine Papiere abfordern, und mich somit in die größte Verlegenheit bringen würde. Es war noch licht genug,

um das rothe Band an meinem Knopfloche zu sehen. Ich beschloß daher das Prävenire zu spielen, und gerade auf ihn losgehend, frug ich ihn dreist, wo Ainhoa, das letzte französische Dorf an der Gränze, liege? Er antwortete salutirend, und zeigte es mir. Ich fuhr im Gespräche fort: „Dites donc, mon brave, vous ne sauriez me dire, si le Capitaine Renouard, qui commande les Voltigeurs du 37me., s'y trouve encore?“ — Ecoutez, Monsieur, je n'ai pas l'honneur de le connàitre; je sais bien, qu'il y a des Voltigeurs a Ainhoa pour garder la frontiére, mais je ne sais pas comment s'appelle le Capitaine. (Ich hatte glücklich errathen, daß Voltigeurs dort garnisonirten; fuhr also getrost fort) „souvenez-vous donc, un petit gros, — monstache foncée, un peu grissonnante.“ — Un ancien? — „Je crois, que c'est ça, mai je ne saurais l'assurer.“ — Mais ce sera bien lui. — „Ah ça, dites donc, la route est-elle sûre? il y a tant de mauvais garnements en mouvement et je vous l'avoue, j'ai quelque argent sur moi. Ne pourriez-vous pas m'accompagner?“ — Je n'öserais, je suis ici en observation. — „Mais ce n'est qu'une petite demie lieue, voyons, mon brave, voilá cent sous, et faisons une petite trotte, dans une demie heure

vous serez de retour.“ — Er willigte ein. — Die andern Contrebandiſten ſchlichen langſam hinter den Gebüſchen fort, während der gefällige Gensdarme ſelbſt mich bis Angeſichts des Gränzdorfes geleitete, wo er dankbar die fünf Franken annahm, und auf ſeinen Poſten zurück eilte. So erreichten wir den letzten Gränzort Ainhoa. — Dort mußte ich meinen Rock ausziehen, meinen Hut ablegen, und wurde dagegen mit einer baskiſchen Jacke und Boyna (Tellermütze) bekleidet. Vor dem Orte wartete, in einem dunklen Mantel gehüllt, auf ſeinem Maulthiere, Don R***. Dort geſellten ſich noch mehrere Basken zu uns, und ſingend wanderten wir glücklich durch das Dorf an der Gränzwache vorbei, welche uns für baskiſche Bauern hielt, welche etwas benebelt vom Markte in Espaleto heimkehrten, ſchlüpften ſeitwärts über eine Gartenmauer, und eilten der Gränze zu. Ein dunkles Gebäude lag vor uns, es war das letzte Gränzhaus, — im Thale rauſchte ein Wildbach, — drüben war Spanien! — Hier trennten wir uns, Jean mit einem, ich mit dem andern Führer. Don R*** blieb mit dem vierten zurück, um den Rückweg zu decken. Ich wandelte nun ſchweigend, wie auf der Pürſthe, am Bache fort. Plötzlich kniff mein Führer mich in den Arm, und ſprang mit mir in den Wildbach hinein, Anfangs bis an die

Knie, dann bis auf den Hals, so blieben wir unbeweglich. — Nun bemerkte ich richtig zwei Douaniers, welche den Fußsteig, den wir gegangen, entgegen kamen. Sie hatten Geräusch gehört, blieben stehen, dachten aber, es sei das Brausen des Waldbaches, unsere Köpfe hielten sie in der Dunkelheit vermuthlich für Baumstämme. Ich hielt den Athem ein, endlich gingen sie weiter. Mit zwei Sätzen waren wir am jenseitigen Ufer „en Espagne," rief mein Baske, und wir holten endlich Athem! — wir waren auf spanischen Boden — und wären jetzt auch die Zollwächter herübergekommen, so konnte ich sie ohne weiters niederknallen.

Noch zwei Meilen wandelte ich bis an das erste spanische Dorf, Zugarramurdi; ein Vorposten, nämlich ein Baske in Hemdärmeln, Mütze, Flinte mit Bajonnet, rief uns an; auf die Antwort meines Führers ließ er uns weiter. Durchnäßt und ermüdet kam ich in des Pfarrers Wohnung an. Er saß noch mit einem Offizier (die silbernen Troddeln auf der Mütze und der feine schwarze Schafpelz bezeichneten ihn als solchen), beim Glase Wein. — Ich sah in meiner zerrissenen Jacke, durchnäßt, mit Schlamm bedeckt, nicht sehr respectgebietend aus, und konnte mich auch nicht recht verständlich machen, bis ich endlich meine alte lateinische Sprachfertigkeit zu Hilfe nahm, und mich so ziemlich

explizirte. Es ward mir eine kleine Kammer und ein gutes Bett angewiesen, und durchnäßt und ermüdet, wie ich war, schlief ich bald ein, obzwar nicht beruhigt über Jean's Schicksal, der endlich diesen Morgen erst nach ähnlichen Fährlichkeiten eintraf. Meine Bagage und Briefe kommen erst nach. Letztere übergab Don R*** seiner Tochter, welche sie morgen in ihrem Mieder eingenäht herüberbringt. Diesen Morgen weckte mich Trompetenklang. Eine Compagnie des fünften navarresischen Bataillons exercirte auf dem Platze. Rothe Mützen, Sandalen an den Füßen, bunt, bald mit einem grauen Kittel, oder einer blauen, rothen, grünen Jacke bekleidet, sehr von der Sonne verbrannte Gesichter, nervige Gestalten. Für einen Menschen, der die Ausrückungen auf dem Glacis gewohnt ist, allerdings ein etwas kurioser Anblick, denn aufrichtig gesagt, sieht diese Truppe eher einer Räuberbande gleich, obzwar sie vielleicht ihre Vorzüge hat, die eben in dieser Eigenthümlichkeit, daß sie fast gar nichts bedarf, als Waffen, liegen. Heute bekam ich auch meinen Rock wieder. Morgen kommt die Bagage.

In der Schenke, welche knapp an unsere Wohnstube anstößt, geht es lustig her. Die Volontärs singen ein Facciosenlied, dessen beinahe wehmüthe Weise mit eintönigen immer wiederkehrenden Ritornell etwas Er-

greifendes hat, um so mehr als die, von wilder Kampflust und blutiger Rachgierde zeugenden Ausdrücke im Contraste mit den einfachen Tönen stehen. Ich versuche es, das Lied, beinahe wörtlich übersetzt, hier einzuschalten, und finde darin die Charakteristik des ganzen Krieges treffend bezeichnet:

Karlisten-Lied.

Komm, du mein Offizier,
Viva el rey!
Und setz' dich her zu mir,
Dann zusammen rufen wir:
Viva el rey!

Sind wir in Kampfesnoth,
Viva el rey!
Hör' ich wohl dein Gebot,
Folge dir in den Tod,
Viva el rey!

Bin ich auch nackt und bloß,
Viva el rey!
Find ich bald Rock und Roß
Dort beim Christinen Troß,
Viva el rey!

Fürcht' den Christino nicht,
Viva el rey!
Er scheut mein Angesicht
Der feige Bösewicht,
Viva el rey!

Mit ihm hat's keine Noth,
Viva el rey!
Schießt nur die Weiber todt,
Frißt ihrer Waiſen Brot,
Viva el rey!

Mordet den ſchwachen Greis,
Viva el rey!
Nie anderer Lorbeer Reis
War ſeiner Siege Preis,
Viva el rey!

Feiger Chriſtinenknecht!
Viva el rey!
Du kommſt mir eben recht, —
S' ſind meine Schuhe ſchlecht!
Viva el rey!

Brauchſt weder Schuh noch Brot
Viva el rey!
Liegſt an der Erde todt
Färbſt ſie ſchon blutig roth,
Viva el rey!

D'rum mache Dir nichts d'raus,
Viva el rey!
Zieh' Hemd und Rock dir aus
Und nimm das Geld heraus,
Viva el rey!

Bald mit heißem Muth
Viva el rey!
Sühn ich der Mutter Blut
Am Feind mit voller Wuth,
Viva el rey!

Die Flinte von der Wand!
Viva el rey!
Die Navaja in der Hand
Rächen wir der Kirche Brand,
Viva el rey!

Färbt uns der Negros Blut
Viva el rey!
Wärmt uns ihrer Dächer Glut
Ist uns Facciosos gut,
Viva el rey!

Noch immer sitze ich hier auf dem hölzernen Balkon der Pfarrerwohnung, und erwarte mein Gepäck und meine Briefe. Ein Rock, ein Gott und eine Geliebte, ist zwar ein altes Sprichwort, aber ein Paar durchlöcherte Stiefel ohne Sohlen, und ein Schnupftuch, wenn man den Schnupfen hat, ist keine komfortable Lage. den 14. Sept.

Heute ist Kreuzerhöhungstag. Das Glockengeläute erinnert mich an das Klirren der Bauernwägen in unserem Gebirge. Auch fand eine Art Kirchenparade des hier liegenden fünften navarresischen Bataillons Statt. Was würden unsere Kriegskünstler sagen, wenn sie diese Truppe sehen sollten. Nicht ein Mann dem andern gleich. Offiziere und Soldaten, größtentheils mit Sandalen beschuht, — ein Drittel der Mannschaft nur mit grauen Mänteln, die Andern mit irgend einer zerlumpten Uniform eines erschlagenen englischen oder christinischen Soldaten, gelb, blau, grün bekleidet! — Die Offiziere durch nichts unterschieden, als durch kleine Borten auf den Achseln, welche die Möglichkeit vorstellen, Epauletten zu tragen, die aber wie der Vogel Phönix nur ein fabelhaftes Gebilde der Phantasie sind. Patrontaschen existiren nicht, die Patronen werden in ledernen Gürteln (Canana) um den Leib geschnallt, das Bajonnet steckt an demselben Gürtel wie ein Dolch, manchmal mit, meistens ohne Scheide; — von Halsbinden, Strümpfen,

Handschuhen bei Offizieren und Gemeinen keine Spur. Die meisten Offiziere tragen eine kurze schwarze Zamarra, zuweilen rothe, meistens blos leinerne Beinkleider. Sold bekommen sie oft Monate lang keinen, dagegen Rationen richtig. Dieß ist die Schattenseite. Wenn ich aber beifüge, daß von dreizehn Offizieren, welche heute mit den zwei anwesenden Compagnien ausrückten, sieben noch an ihren Wunden rekonvalesciren; — wenn ich sage, daß trotz dieser langwierigen Strapatzen und Entbehrungen die Mannschaft heiter und fröhlich ist, fast keine Desertion trotz der nahen Gränze Statt findet; — wenn man die nervigen behenden Gestalten, diese sonnverbrannten ausdrucksvollen Gesichter betrachtet, so beurtheilt man diese Kriegsleute anders. Sie marschiren wie keine Truppe in der Welt, brauchen wenig Lebensmittel, haben keine oder wenig Bedürfnisse, sind findig und klug, tapfer und genügsam, und das sind Eigenschaften, welche eine schöne Montur und gleiche Haltung ziemlich aufwiegen. Uebrigens ist es wahr, daß diese Figuren ohne weiters als Figuranten in „Fra Diavolo“ oder „Rinaldo Rinaldini“ auftreten könnten, und leid ist es mir, sie nicht zeichnen zu können. Eine mißtönige einförmige Musik, aus ein paar Trommeln und Trompeten bestehend, begleitet den Marsch. Meistens spielen sie baskische Märsche, u-

weilen wagt der Kapellmeiſter, ein zerlumpter franzöſiſcher Deſerteur, der ſich tambour major compositeur nennt, ſich an eine andere Melodie; aber es ſcheint mir dieß ein verrätheriſches Angriffsmittel zu ſein, welches Freund und Feind in die Flucht ſchlägt. Die Basken lieben ſehr ihre eigenthümlichen Melodien. Das dritte Bataillon Navarra, welches unter Zumalacarreguy einen ſehr großen Ruf erlangt hatte, war „Requeté“ genannt. Dieſes iſt der Name eines baskiſchen Tanzes, welchen ſie immer ſangen, wenn ſie zum Angriffe vorrückten. Daſſelbe Bataillon, als es in ſeinen Lumpen, in denen es eine ganze Winter-Campagne mitgemacht hatte, vor dem Könige defilirte, und man es beſſer bekleiden wollte, rief einſtimmig: „Gebt uns lieber mehr Patronen!“ — Welche Menſchen, die einer ſolchen Begeiſterung fähig ſind! Die Energie, mit welcher die Provinzen ihre Eigenthümlichkeit und ihre Individualität gegen die alles verflachende aufgedrungene Nivellirungsſucht moderner Aftercivilisation verfechten, wird ihnen auf ewig in der Geſchichte einen ehrenvollen Platz ſichern, und keine Departement-Benennung wird je die Namen Navarra, Biscaya, Alava und Guipozcoa verwiſchen.

Geſtern Abends kamen die meiſten Offiziere des Bataillons in dem Hauſe zuſammen, wo ich wohne.

Größtentheils Leute aus dem Bauernstande, wie überhaupt in dem hiesigen Lager weit mehr demokratisches Prinzip ist, als drüben im Christinischen. Diese Leute betragen sich unter einander äußerst einfach, anständig und gesittet. Alles nannte sich gegenseitig Caballero, aber wahrhaftig, sie waren in ihren Sandalen und Schafpelzen mehr gentleman like, oder vielmehr ritterlicher, als es in dieser Lage ein ähnliches Offizierscorps glänzender Nationalgarden sein würde.

Ein spanischer Oberst, D. Jose Arrospide, ein sehr schöner und interessanter junger Mann mit herrlichen Augen, welcher von Cabrera's Heerschaaren kommt, und gestern den Tag hier zubrachte, ist heute dahin abgegangen. Er machte mir eine höchst interessante Beschreibung von Cabrera, der jung, liebenswürdig, tapfer, hübsch sein soll. Dieß ist ein Beweis, daß man auch ein guter General sein kann, ohne ein mürrischer Flegel zu sein.

Die Navarresen spielen Ball auf dem Kirchhofe, der vor meinem Fenster liegt.

Nach dem Exerciren ist dieß ihre Lieblingserholung. — Sie treiben sich um ein offenes Grab herum, welches morgen ausgefüllt werden soll. Ist das Treiben der Menschen auf dieser Erde etwas anders als ein

Ballspiel um ein offenes Grab? der Ball ist Fortuna, und mancher, bevor der Ball ihm zufliegt, purzelt in dasselbe hinein.

Papa R***, der Contrebandist, ist diesen Vormittag durchgekommen; er hat mir einen Theil meines Gepäckes mitgebracht. Es war Zeit, denn ich war dans la plus grande détresse de toilette. Heute habe ich auch meinen Pferdeankauf gehabt. Einen kleinen andalusischen Hengst, einen Fuchs und einen Schimmel, dann ein Maulthier. Eines der Pferde werde ich einem Freunde, der morgen nachkommt, überlassen. Eine Teufelei ist es hier mit der Pferdefütterung. Man findet keinen Hafer, gewöhnlich gibt man Gerste, aber auch die ist jetzt nicht zu finden. Folglich muß man die Pferde mit Häckerling und Kukuruz füttern, wobei sie aber, wenn man nicht vorsichtig ist, leicht die Kolik bekommen. Jean hat eine Promenade gemacht, und wurde von einem Marodeur um Tabak angesprochen; als er ihm keinen gab, griff er nach ihm; Jean aber gab ihm, wie er sich ausdrückte, eine von der mittelfeinen Gattung, und findet den Zufall ganz einfach. Auch der Bote, der heute die Correspondenz von Bayonne bringen sollte, ward, wahrscheinlich von Muñagorris Leuten angefallen, und ihm seine Pakete abgenommen. Es ist kein Wunder; die Leute werden nicht bezahlt, und sind

monatlang ohne Sold, Offiziere sowohl als Gemeine, weßhalb sie nebst dem Aussehen eines echten Räubergesindels vielleicht auch etwas von dessen Inclinationen angenommen haben dürften.

„Noth bricht Eisen," sagt man; — ich sage: „Noth macht Diebe."

---

den 15. Sept. Die Trompeter des Bataillons üben sich, ihr Chef und Instructor läßt die armen Knaben, denn die ganze Musik besteht aus solchen, da die ganze waffenfähige Mannschaft einrangirt ist, unabläßig blasen und trommeln. Die wehmüthigen und doch kriegerischen Fanfaren klingen über den Platz zu mir herüber, sie erinnern mich an meine Jugendzeit, als ich Soldat ward. Jetzt klingen diese fremdartigen Töne wieder, wie mich Pulverdampf umwölkt, an mich heran. — Sie sind es, welche seit fünf Jahren diese Truppen zum Sturme begleiten.

Uebrigens kann ich mir nicht verhehlen, daß die, welche ich hier sehe, ganze Staffagen zu „Rinaldo Rinaldini" abgeben, und man glaubt, unter einem Räubergesindel zu leben. Sie haben viel von den griechischen Klephten.

Muñagorri ist mit seiner Schaar an der Gränze. Wenn er, um die englischen Subsidien zu verdienen, eine Demonstration machen wollte, könnte er uns leicht hier angreifen, und ich finde, daß man zu wenig Vorsicht anwendet.

Ich ſchlug dem Kommandanten vor: mittelſt einer kleinen Redoute mit einer vorliegenden Fläche den Haupteingang des Ortes zu decken, die andern Zugänge abzugraben, mit Erdwällen zu verſchanzen, und die nächſtliegenden Häuſer zu créneliren. Er aber beſteht darauf: mitten im Orte, auf dem, von den nächſten Häuſern dominirten Platze eine Art ſteinerne Poſtela, die einen Thurm oder ſteinernes Blokhaus vorſtellen ſoll, zu erbauen. Und wenn er auf den Ohren liegt, ſchläft auch Alles, und bekümmert ſich nur wenig um Vorpoſten und Patrouillen, dieſe Sorgloſigkeit nennt man Muth und Selbſtvertrauen, — ich nenne es anders. —

Da der oftgenannte Capellmeiſter Mr. F*** wenig Auswahl in ſeinen Muſikſtücken hat, ſo ließ er, vermuthlich ohne auf die Bedeutung zu denken, ſowohl die Marſeillaiſe als die Pariſienne einſtudiren. Allerdings werden beide Melodien ſo geſpielt, daß ſie kaum zu erkennen ſind; aber es wäre doch ſonderbar, ein carliſtiſches Bataillon unter dem Klange der Marſeillaiſe vorrücken zu ſehen. Cela prouve, que ce n'est pas le son qui fait la musique, mais que c'est l'idée, qu'on y attache.

Heute iſt eine Quantität Geld, welches von Bayonne gekommen war, in das Hauptquartier abgegangen. Die Eskorte, welche ſie begleitete, hätte die beſte Staffage zu einem Salvator Roſa abgeben können.

den 16. Sept. Heute sind mir endlich alle meine Papiere zugekommen. Es ist Sonntag und Kirchenparade. Ich habe einem armen alten Kapuziner, welcher dem gräulichen Massacre der Mönche in Sarragossa entkam, und hier bloß von Almosen lebt, einen Thaler gegeben, damit er eine Messe für mich lese. Er war mir sehr dankbar. Der hiesige Pfarrer ist auch ein Kapuziner, eine etwas derbere Natur. Der andere dagegen ein recht lieber und recht vernünftig denkender Mann, mit dem ich mich recht wohl unterhielt. Ueberhaupt ist die spanische Geistlichkeit keineswegs das, als was sie verschrieen ist. Die weltliche ist nur zu sehr aufgeklärt; die Mönche aber sind ein wesentliches Element der spanischen Volksthümlichkeit. Daß die Regierung der Königin auf einmal 80,000 Menschen, nämlich die Klostergeistlichkeit, in die bittere Wahl des Hungertodes oder des Widerstandes setzte, daß man Greise, die nur ruhig zu sterben wünschten, mit 20 kr. täglich hinausstieß in das feindlich fremde Leben, daß man sie mordete und verbrannte, daß man Cabrera's Mutter und Palillo's Frau erschoß, daß Mina und Rodil in Bastan und Navarra sengten und tödteten, dieß sind die wahren und wirksamen Reactionsmittel gewesen, welche der carlistischen Partei den energischen Stempel aufdrückten, den sie in diesem Kampfe ent-

wickelte, und aus deren Wirkungen sich die Heere der Carlisten rekrutirten, während bei der entgegengesetzten Partei Soldaten und Nationalgardisten mehr für ihre eigenen Führer gefährlich wurden, als für den Feind.

Es ist sonst eben nicht lustig hier. Mein Essen sind Eier in Speck gekocht (Butter gibt es keine hier). Der Wein, der in Bocksschläuchen aufbewahrt wird, ist zwar gut, aber stark, und schmeckt nach diesen verdammten Bocksschläuchen. Nur die Chocolade ist hier deliciös. Es sind Ruinen hier, jedes Haus ist verfallen, aber mit Altanen versehen, und mit Epheu bewachsen. Chaque maison a l'air d'avoir été un castel. Die Menschen sind zerlumpt, aber in seinem alten Commiscaput drapirt sich der Navarrese stets wie ein verkleideter Cavalier, und die Bauerndirnen sehen aus, wie maskirte Damen en partie fine.

Jean hat uns gestern ein Huhn in Reis als Leckerbissen gekocht. Heute Nacht sollten wir von Mufiagorri angegriffen werden. Man war aber von seinem Vorhaben unterrichtet, und er zog sich wieder zurück. Vor drei Jahren überfielen christinische Parteigänger diesen Ort, und in demselben Zimmer oder Kammer, den 19. Sept.

wo ich schlafe, wurden zwei Carlisten auf der Treppe getödtet, ein dritter gefangen und auf der Stelle erschossen. Ein Mädchen von siebzehn Jahren, welches Briefe getragen hatte, wurde gleichfalls erschossen. Kuriose Art, liberale Grundsätze zu verbreiten!

Tolosa, den 28. Sept.

Der Marsch von St. Estaban nach Tolosa war nicht minder beschwerlich als gefährlich. In St. Estaban besichtigte ich noch ein dort befindliches Cavallerie-Depot, größtentheils aus demontirten Reitern bestehend. Es waren kräftige Gestalten, bemerkte Gesichter.

Von dort zogen wir, nachdem wir von unserer Escorte und dem sie führenden Offizier Abschied genommen, und statt derer zwei tüchtige Burschen, Halbinvaliden von Zumalacarreguy's Guiden, aber rührriger und ausdauernder als mancher Rekrut, — der Gegend und der Verhältnisse wohl kundig — erhalten hatten, weiter gegen Leiza. Die zwei Guardias di Seguridad, eine Gattung Gensdarmen, waren vortreffliche Individuen. Der Eine El Zoppo, (der Lahme,) durch eine Schußwunde hinkend, dabei aber flinker mit anderthalb Beinen, als ein deutscher Musketier mit zwei ganzen, schloß den Zug, den ich mit dem andern, jüngern, eröffnete.

Das Land war weniger wild und bergig, als die letztlich durchwandelten Schluchten durch Vera und St. Estaban, aber wegen seiner christinischen Gesinnung bei den Carlisten übel berüchtigt.

Wir waren auch nicht weit über St. Estaban hinaus, als aus dem Dickicht zwei Schüsse auf unseren Nachtrab fielen. Einer unserer Maulesel wurde dadurch scheu, und warf das Gepäcke ab. Dieß verursachte einigen Aufenthalt. Ich eilte mit dem Guiden zurück, und fand schon Graf B. und Baron J. mit unseren Leuten, Jose Egula, meinem Jean, und des Grafen B. mitgenommenem Jäger Franz schlagfertig versammelt. Auch geschah kein fernerer Angriff; der Maulesel wurde wieder bepackt, und wir zogen ferner ungefochten weiter.

Die Nacht blieben wir in einer, eine Stunde von Leiza befindlichen einsamen Mühle, wo wir uns verbaricadirten und die Nacht am Küchenfeuer sitzend, uns von den braven Zoppo allerhand Geschichten von Tio Tomas (Zumalacarreguy's) Thaten erzählen ließen. Der Kerl mit seinem um den Kopf gewundenen bunten Tuche, seinen blitzenden Augen, seinem nackten braunen Halse, die Cigarette im Munde, den Tromblon neben sich, die blinkende Navaja im Gürtel, hätte ein herliches Modell zu einem Genrebild geliefert.

Wenn er von Tio Tomas sprach, funkelte, blinkte, blitzte Alles in und um ihn, Augen, Cigarre, Waffe.

Einige von St. Estaban mitgebrachte Lebensmittel und unsere mit Wein gefüllten Bocksschläuche halfen uns die Nacht recht gemüthlich zubringen, und des andern Morgens erreichten wir gegen Mittag Tolosa, ein freundliches, durch die jetzigen Zeitläufte bedeutendes, sehr lebhaftes Städtchen, welches nebst Estella und Durango als die Hauptorte der carlistischen Partei in den baskischen Provinzen gelten. Dort installirt, machte ich die Bekanntschaft mehrerer ausgezeichneter Offiziere, des Oberst Sabathiel, eines Vendéers, der unter Zumalacarreguy eine seiner Guidencompagnien, später ein aus den Ueberläufern der algierischen Legion formirtes Bataillon bildete und kommandirte. Die bekannte Tapferkeit und Verwegenheit beider Truppen läßt schließen, welchen Grad von Entschlossenheit ihr Führer an den Tag legen mußte, um der Erste unter diesen kühnen Waghälsen zu bleiben. Von sieben Wunden kaum genesen, erwartet er hier eine neue Bestimmung, da sein Bataillon seit der Zeit vollkommen aufgerieben ist. Es ist eine schöne, kräftige Gestalt in der weißen, mit grünen Troddeln besetzten Zamarra, den scharlachrothen Beinkleidern und weißer mit schwarzer Quaste besetzten Boina sich ziemlich aben-

teuerlich ausnehmend. Oberſt Trovo von der Artillerie und ein ſehr ausgezeichneter liebenswürdiger deutſcher Offizier, Oberſtlieutenant Roth, waren ſehr intereſſante Bekanntſchaften. Sabathiel führte uns auch zu dem einſtweilen hier ebenfalls eine Beſtimmung erwartenden greiſen General Moreno, der, wie bekannt, in den ſpaniſchen Wirren eine bedeutende, zuweilen blutige Rolle geſpielt hat. Er iſt als das Haupt der ſogenannten caſtilianiſchen Partei bekannt. Es iſt aber ohne Zweifel ein Mann von ausgezeichneten militäriſchen Fähigkeiten und, zumal hier zu Lande, ſeltenen Kenntniſſen in ſeinem Fache. Schlau, unternehmend, wenn auch von ſeinen Feinden als ränkeſüchtig und grauſam dargeſtellt, wird erſt die Zukunft erlauben, ſeinen Einfluß unparteiiſch darzuſtellen. Ich fand an ihm einen einnehmenden, ſehr intereſſant ſich ausdrückenden Greis von ehrwürdigem aber auch kräftigem Ausſehen, der uns freundlich empfing, und ſich lange mit uns unterhielt. Sein Anzug war ein langer blauer Oberrock, und nur die ſcharlachrothe mit goldenen Quaſten beſetzte Boina bezeichnete den General.

Den Abend brachten wir zu Toloſa mit den zahlreichen hier anweſenden, größtentheils jungen Offizieren des carliſtiſchen Heeres recht heiter und gemüthlich zu. Kameradſchaftlich und mit freundſchaftlicher Zu-

vorkommenheit von diesen Herren empfangen, hatten wir Ursache, uns von der nächsten Zukunft in ihren Reihen die erfreulichsten und ehrenvollsten Begegnisse zu versprechen.

Durango. Vorgestern noch fiel der Regen in Strömen, allein seit gestern Früh hellte sich das Wetter zum schönsten Tag aus, welches zu unserem Marsche ein sehr günstiger Umstand war. Nachdem ich noch vor der Abreise von einem Rittmeister der navarresischen Lanciers einen hübschen andalusischen Fuchs, obzwar etwas kleiner Statur, gekauft hatte, traten wir den Marsch an, und verließen das freundliche Tolosa, die Heerstraße (camino reale) einschlagend, welche nordwestlich gegen Bilbao führt. So selten in Spanien der Wanderer auf Spuren öffentlicher Baukunst stößt, so vortrefflich sind diese, wenn auch nicht zahlreichen Beispiele derselben, welche beweisen, was mit mehr Eifer und Sorgfalt der Regierungen und Behörden, dieser Staat, der in zwei Welttheilen eine so große Rolle spielte, auch in dieser Hinsicht hätte leisten können. Wenn und wo man auf Heerstraßen, Brücken, Festen stößt, kann man sich nicht enthalten, die Großartigkeit in Anlage und Ausführung, welche dabei vorherrscht, zu bewundern. Land und Volk sind großartige Ruinen, auch in ihrem

Verfall Ehrfurcht gebietend. Der Stempel hoher Schwungkraft, stolzer Würde ist der Physiognomie des ganzen Volkes unverkennbar eingeprägt! Ich möchte sagen, der verblichene, zerfetzte Purpurmantel, das zerrissene Sammtwams eines zum Bettler gewordenen Königs.

Bald nachdem man Tolosa verlassen hat, steigt man den Bergrücken hinan, von dessen Gipfel sich eine herrliche Ansicht gegen St. Sebastian bis an den Golf von Biscaya dem trunkenen Auge eröffnet. Wir begegneten einem Landmanne, bewaffnet wie hier Jedermann, und auch sein Söhnlein, ein Knabe von höchstens zehn Jahren, führte eine kleine Muskete, und trug den Patronengürtel (canana) übergeschnallt. Es müßten Generationen erst aussterben, bevor der Krieg erlischt, der sich hier zwischen der Volksthümlichkeit und aufgedrungenen Elementen entzündet hat. Der Großvater war Guerilleras, der Vater ist es, der Sohn wird es, und der Enkel träumt und spielt es.

Ja, der Bürgerkrieg ist, wie gewisse Krankheiten im menschlichen Organismus, endlich so zu sagen im Lebensprincip dieses Volkes verschmolzen, und beinahe ein normaler Zustand geworden.

Noch eine andere interessante Begegniß war jene des liebenswürdigen Hauptmanns Vial, eines in der Dresdener Militärakademie erzogenen jungen Spaniers,

der mit uns auf dem Marsche zusammentraf, und eine Strecke Weges in unserer Gesellschaft zurücklegte. Seine Kenntniß der deutschen Sprache war uns höchst angenehm, und er gab uns während unseres kurzen Zusammenseins viele sehr interessante Notizen über die hiesigen politischen und militärischen Verhältnisse.

Weiter kommt man in ein schönes Thal, in welchem das freundliche Städtchen Aspezzia liegt. Dicht daneben erhebt sich eine gewölbte Kuppel. Es ist die mächtigste geistige Waffenschmiede der Geschichte, nämlich das Kloster des heiligen Ignatius von Loyola, zugleich der Ort, wo er geboren wurde und wohnte. Er war nämlich spanischer Hauptmann, wurde bei der Belagerung von Pampeluna verwundet, zog sich auf ein Castell zurück, und wurde daselbst so von Andacht ergriffen, daß er das Waffenhandwerk verließ, sich dem geistlichen Stande widmete, und endlich den Orden der Jesuiten stiftete, dessen Einfluß so mächtig auf das Schicksal der letzten Jahrhunderte einwirkte.

Im Jesuitenkloster wurden uns einige Zöglinge in der Musik und in gymnastischen Uebungen, Fechten, Tanzen ꝛc. producirt. Der Abt, Pater Gil, schien mir ein, nicht allein wissenschaftlich höchst gebildeter, sondern auch ein sehr feiner, liebenswürdiger Mann, sein Umgang eben so anziehend als interessant, seine An-

sichten über Welt und Menschen duldsam und praktisch, und auch die Art, wie er die Erziehung seiner Zöglinge leitet, vollkommen auf das wirkliche Leben und dessen Bedürfnisse gerichtet zu sein, weit mehr, und viel praktischer als dieß zuweilen, zumal in Deutschland, beachtet wird, wo die Professoren glauben, man reife auf der Schulbank zum Manne, und wer einmal τυπτω und amo conjugiren könne, der brauche nur in der Grammatik fest zu werden, um in allen Verhältnissen und Beziehungen des Lebens das wahre Schlagwort zu finden. Τυπτω und amo sind wohl wahre Schlag- und Losungswörter des Lebens, aber wie man sie „im Leben" abwandelt, das steht in keiner Sprachlehre und in keinem Wörterbuche.

Die jungen Leute fochten recht gut, und spielten recht hübsch Clavier, — Talente, welche in einem deutschen, von Geistlichen geleiteten Erziehungshause wohl für überflüssig und zeitraubend angesehen würden, im Leben aber wenigstens so viel gelten und mehr nützen, als Metaphysik und Scholastik. Einige Passagen aus der „Norma" zauberten mich in das Kärnthnerthortheater zurück, und haben mich tief, tief ergriffen.

Graf B. hat von Tolosa aus die Vorpostenkette in Begleitung des Oberstlieutenant Roth, eines hier

angestellten Deutschen, beritten, und die Christinos in ihrem weißen Riemzeuge und Lagermützen, wodurch sie sich von den Carlisten unterscheiden, die kein Riemzeug haben, da sie die Patronen im Gürtel führen und baskische Mützen tragen, auf Piquet gesehen, und einige Schüsse mit ihnen gewechselt.

Graf B. hat auch die Bekanntschaft von Zumalacarreguys Nichte gemacht, die sehr hübsch sein soll; er fand sie auf einem Schämel sitzend, eben beschäftigt, Bohnen auszuschoten. In Deutschland oder Frankreich würde eine Dame in keiner geringen Verlegenheit sein, bei einer solchen Beschäftigung überrascht zu werden; hier zu Lande herrscht aber noch so viel patriarchalische Sitte und Einfachheit, daß, weit entfernt, sich seines wirthlichen häuslichen Thuns und Treibens zu schämen, man vielmehr den Gast in dessen innere Wesenheit einzuweihen keinen Anstand nimmt, ihn dadurch als ein Glied der Familie, als eigentlichen Hausfreund betrachtend, welches mir der schönste Beweis echter patriarchalischer Gastfreundschaft dünkt. Dabei verläßt diese Basken nie, wie dieß auch bei den Orientalen der Fall ist, eine gewisse einfache Würde, welche eben, weil sie nicht künstlich angeeignet, sondern selbstgefühlt und angestammt ist, gleichweit entfernt von lächerlichem Stolze, trotzigem Uebermuthe und

niedriger Kriegerei bleibt. Ueberhaupt scheinen mir diese Basken ein herrliches Völklein. Geistig, lebhaft, klug, kühn, thätig; physisch nervig, ausdauernd, flink. Auch bezeichnet diese vorzügliche Abstammung ihr eigenthümlicher physischer Körperbau, das frische lebendige Auge, die schlanken, nervigen Glieder der Männer, der kleine Fuß und die nette Hand bei den Frauen, auch der untersten Classen. Nichts, weder im Aussehen noch im Benehmen ist bei den Basken, was man bei uns gemein zu nennen pflegt. Ihre Gesetze und Institutionen sind beinahe republikanisch, und sie haben wohl recht, dieselben gegen die Centralisation und Fusion mit denen, ihnen in vieler Hinsicht weder ähnlichen, ja kaum gleichkommenden Landestheilen der übrigen Halbinsel zu vertheidigen. Auch sind sie von dem mächtigsten aller aristokratischen Gefühle beseelt, der Aristocratie de race. Jeder Baske meint, er sei sangue puro, d. h. Vollblut, nämlich rein von maurischer oder jüdischer Abkunft, und insofern dünkt er sich adeliger als jeder Grand von Spanien. Der wahre Adel läßt sich nicht machen. Er entspringt aus der Geschichte eines Volkes, läßt sich weder geben noch nehmen, ist ein Eigenthum der Nation und nicht der Einzelnen, — darüber anderswo mehr.

Graf B. hat ferners einem merkwürdigen Strafakt beigewohnt, dem sogenannten „emplumar“ einfe-

dern. Bei diesem Bürgerkriege und dem lebhaften Antheil, welchen die gesammte, auch die weibliche Bevölkerung daran nimmt, wurde das ganze Kundschaftswesen, ja auch die Uebersendung wichtiger Nachrichten größtentheils von Frauen und Mädchen besorgt, welche sich unter allerhand Vorwänden leichter und unbemerkter durch die feindlichen Streifparteien oder feindlich gesinnten Orte schleichen konnten. Früher wurden dieselben, wenn sie ertappt wurden, ohne weiters erschossen. Mina ließ siebzehn Weiber aus Häusern, in welchen man versteckte Munition fand, füsilliren, und die Christinos befolgen noch diese Sitte. Zumalacarreguy aber traf eine andere Maßregel, die mehr Erfolg gehabt hat. Werden nämlich Frauenzimmer gefangen, welche dem Feinde als Kundschafter gedient haben, so schneidet man ihnen die Haare ab, schmiert sie mit Theer ein, bestreut sie mit Federn, setzt sie nackt rücklings auf Esel, und führt sie in diesem Aufzuge mit klingendem Spiele durch das Lager, wornach sie ausgepeitscht werden, — dies nennt man: „emplumar.“ — Da die spanischen Frauen durchgängig sehr schönes Haar haben, auf welches sie sehr stolz sind, so auch wegen der andern Agrements dieser Operation, fürchten die Weiber diese Strafe beinahe eben so sehr, als die des Erschießens.

Heute gehe ich mit Graf B. nach Ellorio, wo das königliche Hauptquartier sich befindet. Gern möchte ich von dort meine Briefe über die Pyrenäen absenden, welches nicht immer leicht ist. Ich schließe dieses Blatt.

Ellorio, den 30. Abends.

Hier in Ellorio, wo ich heute Nachmittags angelangt bin, hatte ich mehrere Besuche (hier ist das königliche Hoflager) abzustatten, um meine morgige Vorstellung beim Könige vorzubereiten. Beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Teleira, fand ich ein Paket Briefe, sie waren ein wahres Labsal.

Heute sah ich ein Paar Lanzenreiter des Pfarrers Merino, und gelbe Lancier vom christinischen Regiment Princesa, stattliche Leute, obzwar sie in ihren gelben Röcken aussahen wie Kanarienvögel. Ueberhaupt kommen täglich viele Deserteurs aus dem christinischen Lager. Es ist unläugbar, daß die carlistische Partei eine große moralische Superiorität für sich hat. Beweis dessen, daß, während die Desertion beim Feinde sehr häufig eingerissen ist, dieselbe trotz dem, daß unsere Schaaren oft wochenlang ohne Sold, Monate ohne Montur, kaum mit einem Fetzen als Mantel, mit einer Leinwandhose im Winter bekleidet, oft ohne Schuhe, dennoch sehr selten, und unter den Provinzialtruppen gar nicht Statt findet.

Durango, den 2. Oktober.

Ich bin gestern allen Ministern, dem Bischofe von Leon, dem Duca di Labandero ꝛc. ꝛc. vorgestellt worden. Mitten zwischen kosakenähnlichen rothen Lanzenreitern, umgeben von einem etwas abenteuerlich aussehenden Generalstabe, ritt ein altes Männchen mit rundem wachstaffetbedeckten Hut, mit einer Gerte in der Hand, „ganz ohne Waffen," wie Scholz sagt,— nur am Sattel des vortrefflichen andalusischen Hengstes hing ein tüchtiger Tromblon,— angethan mit einem kurzen abgenützten Schafpelz, aber mit blitzenden stechenden Augen im gelben, mumienartigen Gesicht — es war der Pfarrer Merino, der eben aus Aragon heimkehrt mit einer Beute von 300 Pferden.

Ein anderer dicker, ganz freundlich aussehender Mann, mit kleinen Luchsaugen in dem sonnenverbrannten Gesichte, im Uebrigen so ziemlich einem ehrlichen Bräumeister ähnlich, im braunen Ueberrock, ist der bekannte Parteigänger Tristany!

Diese Leute haben Rollen gespielt, gegen welche alle Baschen in Griechenland nur Limonadespäße gemacht haben. Abends wurde ich dem Könige und Don Sebastian vorgestellt. Ich wurde sehr gnädig aufgenommen, erhielt meinen Rang als Oberst, und wurde vorläufig bestimmt, im Hauptquartier beim General Marotto verwendet zu werden. Das Hauptquartier

ist in der Nähe von Balmaceda. Marotto soll ein sehr ausgezeichneter Mann sein, und man setzt allgemein viel Vertrauen auf seine Thatkraft, Tapferkeit und Einsicht.

Meine Uniform ist ein gewöhnlich blauer Ueberrock mit dem Distinctionszeichen auf den Aermeln, wie bei uns in Oesterreich, gewöhnlich aber die Zamarra, nebst einer rothen Mütze. Dieß ist die allgemeine Tracht der hiesigen Offiziere.

Gestern Nachmittag bin ich wieder von Durango zurückgekehrt, wo ich hingeritten war, um Einiges an der Pferderüstung ausbessern zu lassen, und allerhand kleine Einkäufe zu machen. Ellorio, den 4. Oktober.

Heute wurde ich dem Erzbischof von Cuba vorgestellt. Ein liebenswürdiger Mann mit schöner, ausdrucksvoller Physiognomie. Eine andere interessante Bekanntschaft war jene des Oberst Merry, Adjutant des Don Sebastian, von Abkunft ein Irländer, aber längst in Spanien naturalisirt.

Ich bewohne hier eine Art verwunschenen Pallast mit großen Säulen, breiten Steintreppen, großen Wappenschildern, Marmortafeln, aber zerbrochenen Fensterscheiben und aufgerissenen Fußboden; dieser Pal-

last gehörte einem verjagten christinischen Grafen. Decken werden auf den Boden, Pistolen daneben gelegt, Fenster und Thüren mit Laden geschlossen und sorgsam verriegelt, und somit gute Nacht.

Estella, den 7. Oktober. Nur in der Eile zeichne ich ein paar Zeilen auf diesem, mir von einem mitleidigen Adjutanten gelichenen Blatt Papier.

Von diesem Kriege, diesen Märschen, diesem Lande und Allem, was darauf und darin existirt, macht man sich keinen Begriff. Als ich ehevorgestern Früh nach Durango ritt, um mir einige Kleinigkeiten beizuschaffen, fand ich alle Straßen voll Truppen und Alles in der größten Bewegung. General Marotto mit seinem Hauptquartier machte hier einige Stunden Halt. Ich eilte, mich dem General vorzustellen. Eine imposante soldatische Gestalt mit Adlernase, gewaltigen Schnurbart, und Augen, gleich jenen des Tigers, des yeux de velours, die schmeicheln können, und dann wieder glühen. Er empfing mich anfangs trocken und stolz, nahm aber bald einen freundlichen Ton an, und theilte mir mit, er gedenke in einer Stunde ober Estella dem Feinde entgegen zu gehen, es stünde bei mir, ihn zu begleiten, oder wenn ich wollte, in das konigliche Hauptquartier nach Ellorio zurückzu

gehen, wenn ich etwa noch einige Geschäfte dort zu vollbringen hätte.

Da blieb nun freilich keine Wahl. Ich zäumte und sattelte meinen „Gensdarme" (so heißt mein Fuchs), steckte als einzige Bagage ein paar Fußsocken und ein Foulard in die Tasche, somit von Kopf bis zu den Füßen mit Wäsche versehen, im Uebrigen wie ich gehe und stehe, setzte mich auf's Pferd, ließ meinen Jean nach Ellorio sagen, mir nach Möglichkeit zu folgen, und schloß mich dem Hauptquartier an, welches eben, den General an der Spitze, zum Thore auf der Straße nach Mondragon hinaustrabte. Es war eine kuriose Empfindung, so plötzlich unter ganz fremde Kameraden gesetzt zu sein. Wir sahen uns auch gegenseitig ziemlich verwundert an, wie wenn plötzlich ein fremder Vogel in einen Hühnerhof kommt. Es war ein buntes Gemisch von Offizieren, Militärbeamten, Geistlichen, Ordonanzen, bewaffneten Guerillasführern; Manche in allerhand Uniformen, Andere in Civilröcken, beschnürten Pekeschen, die meisten aber trugen die oftbenannte Zamarra, (obzwar es in dieser Jahreszeit noch sehr warm war), alle aber die charakteristische Boina auf dem Kopfe, rothe, weiße, mit goldenen, silbernen oder schwarzen Quasten; die weißen mit schwarzen Quasten bezeichneten das Bataillon der Chapelgorris,

Weißmützen, im Gegensatze der christinischen Chapelgorris, Rothmützen, welche kein Quartier erhalten oder geben. Viele fremde Offiziere tragen auch diese weißen Boinas, auch Cabrera wählte sich diese Farbe. Marotto und die meisten Generale tragen rothe mit goldenen Quasten.

Es gelang mir bald, einige Bekanntschaften zu machen. Erstlich den tapfern Obersten Reyna, Bruder des vor zwei Jahren gebliebenen ausgezeichneten Stabsoffiziers dieses Namens. Reyna ist der Typus eines vortrefflichen Reiteroffiziers. Seine Tapferkeit und Kühnheit war sprichwörtlich geworden. Eine Schußwunde durch den Leib, von der er kaum genesen, hielt ihn einige Zeit vom Kriegsschauplatze entfernt. Jetzt wurde er bei Marotto als Secretario del Estato major, etwa was bei uns Generaladjutant, angestellt, indem man zu dieser Charge bei den jetzigen Verhältnissen einen im Heere allgemein geachteten, mit der Natur dieses Krieges und den vorliegenden Persönlichkeiten wohlvertrauten, vor Allem aber über Parteigeist erhabenen und allen Intriguen unzugänglichen Mann brauchte. Dieß Alles ist Reyna. Seine herrliche Gestalt auf dem schnaubenden andalusischen Rappenhengste gab ein echtes Bild der vormaligen Mohrenritter, die in Cordova turnirten. Er ist bei den Carli-

ſten das Gegenſtück zu dem ritterlichen Reitergeneral der Chriſtinos, Don Diego Leon. Der andere Chef des Hauptquartiers iſt der navarreſiſche General Carmano. Mein Introducent bei allen dieſen Herren war ein Adjutant des Generals, ein alter Franzoſe, Oberſtlieutenant Duffau, der ſich an mich anſchloß, und mir auch ſpäter beigegeben blieb.

Als wir am Abend Mondragon erreichten, war ich ſo ziemlich mit den meiſten Herren bekannt. In Mondragon erhielt ich mein Quartier zugleich mit unſeren Feldkaplan beim Vicar. Da ich keine Ordonanz hatte, ſo mußte ich meinen „Gensdarme“ ſelbſt verſorgen, und ich danke es meinen Lehrjahren als Kadet, daß ich gelernt habe, mich im Stalle umzuthun. Als ich das arme Thier verſorgt hatte, wurde ich von meinem Hauswirthe mit vortrefflicher Chocolade und ſüßem Weine, in welchem man eine Art Zuckerbiſquit auflöſt, bedient, ich parlirte nach Möglichkeit halb ſpaniſch halb latein. Ob er mich verſtanden hat, weiß ich nicht, wohl aber, daß ich, was er mir erzählte, nicht verrathen werde. So kam der Abend heran, die letzte Cigarre war ausgeraucht, und ich begab mich in mein Kämmerlein. Da alle Läden geſchloſſen waren, ſo erwachte ich erſt als es ſchon Tag war. Schnell ſprang ich auf, ich wußte, daß mit Tagesanbruch aufgebrochen

wunde, laufe in den Stall, satte, zäume, sprenge nach dem Hauptplatze vor das Quartier des Generals, aber alle Straßen waren leer, seit einer Stunde war Alles abmarschirt, kein Mensch wußte wohin. Man denke sich meine Verlegenheit. Ich jagte also auf gut Glück die nächste vorliegende Straße fort. Ich mochte ungefähr zwei Stunden geritten sein, als ich in einem vorliegenden Thale ein großes, weißes, wie befestigt scheinendes Gebäude erblickte; auf dieses wollte ich eben zureiten, als ich zufälliger Weise auf drei Geistliche stoße, welche dieselbe Straße wandeln. Auf meine Frage nach dem Gruße: Ave Maria, concebidu sin pecado — ob sie nicht etwa den General mit seinem Gefolge begegnet seien, verneinten sie es, ich erfuhr aber, daß ich gerade auf der Straße nach Pampeluna mich befinde, und dieses Haus eine von den Christinos besetzte, als Blockhaus befestigte Venta sei. Noch zweihundert Schritte, und ich wäre ihnen gerade in die Falle geritten. Man kann sich denken, daß ich eilig umkehrte, und bis Mondragen zurück ritt, von wo ich nach Oñate gewiesen wurde, und dort endlich glücklich den General einholte. Dufsau theilte mir seitdem auch sogleich einen Lancier als Ordonanz bei.

In Oñate wurde ich den beiden Generalen Montenegro, zwei Brüder, beide durch Tapferkeit und Kennt-

niſſe ſehr ausgezeichnete Artillerie-Offiziere, vorgeſtellt. Der Eine iſt Chef der carliſtiſchen Artillerie, und unter ſeiner oberſten Leitung ſteht das Artilleriedepot und die ſonſtigen, größtentheils dieſem talentvollen und thätigen Generalen ihr Beſtehen verdankenden Anſtalten für Geſchützweſen, worunter eine Kanonengießerei und Bohrmaſchine, beſonderes Augenmerk um ſo mehr verdienen, als die Trefflichkeit ihrer Leiſtungen im umgekehrten Verhältniſſe mit den geringen und unzulänglichen Mitteln ſteht, welche verwendet werden konnten. In dieſer Hinſicht beſonders verdient die carliſtiſche Parthei, und zumal ihre Anführer in den Provinzen, Bewunderung. Dieſe Ausdauer, dieſer allgemeine feſte Wille der geſammten carliſtiſchen Bevölkerung allein macht den Widerſtand erklärbar.

Sie mußten erſt ſchaffen, was den Gegnern im vollen Maße zu Gebot ſtand; aber Wille und Ausdauer kann Alles; die beſten und geſchickteſten Arbeiter in den zahlreichen Eiſen- und Gußwerken, in den Waffenſchmieden und Fabriken der Provinzen Biscaja, Guypuzcoa und Navarra ließen ſich herbei, blos um die tägliche Soldatenration für Don Carlos zu arbeiten. Fleiß und guter Wille erſetzten, was an Erfahrung und Inſtruktion gebrach. Anfangs ſchmiedete man Geſchütze, da man noch keine Mittel hatte, deren zu gie-

ßen. So sah ich einige Röhren, welche von geschmiedeter Arbeit waren, das Gewicht eines Sechspfünders hatten, und vierundzwanzigpfündige Kugeln schoßen. Sie waren ein Geschenk der Eisenwerke von Eybar. Es gelang endlich auch Wurfgeschütze und die dazu gehörigen Projectilen zu erzeugen.

In Catalonien bedient man sich auch gläserner Granaten. Lange dauerte es, bis man das Flechten der Kartätschenbüchsen erlernte, endlich wurden die Arbeiter auch darin eingeübt, Frauen und Mädchen sind mit der Verfertigung der Seile und Bundfäden zum Geschützbedarf beschäftigt.

Von Oñate ritt ich mit dem Generale nach Sesama, — Zumalacarreguy's Heimath, wo er auch starb. In demselben Hause bei seinen Verwandten abgestiegen. Hier erhielt auch ein Sergeant und zwei Volontärs der Grenadierkompagnie des dritten Bataillons Navarra das Ferdinandskreuz und eine Geldbelohnung. Die Veranlassung dazu ist interressant genug, und gibt nebstbei ein Bild des Charakters des hiesigen Krieges, um aufgezeichnet zu werden. Als die Christinos dieses Frühjahr Sesama überfielen, und den größten Theil der Besatzung niedermetzelten, flüchtete sich der Rest in die feste Kirche, und endlich, als diese auch

erstürmt wurde, ein Sergeant mit acht Mann auf den Thurm. Da diese kleine Besatzung die hinaufführenden Treppen hinter sich abgeworfen hatte, so konnte man nicht zu ihr hinauf dringen, sie machte den ganzen Tag ein höchst unbequemes Feuer auf den Platz herab. Endlich geriethen die Christinos auf den Einfall, den Thurm mit Reisig und Stroh zu umgeben, hoffend, die hartnäckigen Vertheidiger in den Flammen zu ersticken. Aber kaum waren diese verloschen, so knallte es wieder vom Thurmbalcon herab. Jetzt begnügten sich die Christinos die Kirche und den Ausgang des Thurmes zu besetzen, in der Erwartung, Qualm, Hunger und Durst würden ihre Gegner endlich zur Uebergabe zwingen, widrigen Falls sie in diesem Ugolinothurme ohnehin verschmachten müßten. Auch wurde es am Abende des zweiten Tages ganz still auf dem Thurme, — der kühne Sergeant aber hatte die Glockenstränge mit hinauf genommen, und die Christinos, welche hauptsächlich die Ausgänge in die Kirche selbst, und auf den Hauptplatz beachteten, hatten ein kleines Seitenfenster unbemerkt gelassen, welches oben angebracht war, und auf den Kirchhof hinaus ging. Bei demselben ließen sich die acht Mann, der Sergeant zuletzt, an den Seilen herab. Die schlummernde einzelne Schildwache, welche diesen Posten bewachte, wurde überfallen, ein Griff, welcher

den Mund stopft, ein schneller Messerstich, — der englische Legionär röchelte am Boden, und die neun Navarresen, halb gebraten, geräuchert und fast verschmachtet, überstiegen glücklich und unbemerkt die Kirchhofmauer, Gott dankend, dem Verderben entronnen zu sein; denn durch die Kugeln, das Feuer, und endlich den halsbrecherischen Rückzug hätte Freund Hain per varios modus sich ihnen vorstellen können. Während sie aber eilig bei den letzten Häusern des auch vom Feinde besetzten Ortes vorbei schlichen, bemerkten sie in einem, blos durch eine niedrige Mauer von ihnen getrennten Garten eine halbe Kompagnie von der englischen Legion, welche dort gelagert war, und sorglos um die verglimmenden Lagerfeuer im Schlummer versunken herumlag. Da erwacht in ihnen die transpyrenäische Blutgier; noch haben sie einige Patronen in der Canana, sie können der Versuchung nicht widerstehen, noch einige dieser verhaßten Feinde zu vertilgen, die Gelegenheit ist zu schön, der Mond leuchtet herrlich auf die Gruppen der Feinde, kein Schuß kann fehlen; — sie laden, legen an, und die Decharge streckt mehrere Engländer zu Boden, die sich blutend am Bivouacfeuer herumwälzen, weckt aber zugleich die Schlummernden. Die zwar eiligst fliehenden Navarresen werden verfolgt, und durch Anstrengung, Hunger und Mangel entkräftet, meist

verwundet, und durch den Blutverlust erschöpft, fallen sechs von ihnen in die Hände der Verfolger, und werden niedergemacht, dem Sergeant aber mit zwei Mann gelang es, obzwar verwundet, zu entkommen. Er ist ein kleiner, schwarzer, junger Bursche, aber auf alle Fälle ein Teufelskerl, der sich schmeicheln kann, was man sagt, hart gesotten worden zu sein. Ueberhaupt sind die Spanier in Vertheidigung, besonders gemauerter Gebäude, weniger in offenen Verschanzungen, von einer bewunderungswürdigen Hartnäckigkeit. Daß selten Pardon gegeben wird, scheint mir bei ihnen, wie bei den Türken und Orientalen, welche ebenfalls bei solchen Gelegenheiten excelliren, ein Hauptgrund dieser Ausdauer. Wir Andern koquettiren gewöhnlich instinctweise schon vor dem Angriffe mit dem Gedanken der Uebergabe. Weiß man aber, daß diese und der Tod identisch sind, so fällt man lieber die Waffen in der Hand, als sich dann abschlachten zu lassen. Die Navarresen und die meisten Guerillas haben den richtigen Instinct dieser Fechtart, und da jedes Städtchen, jedes Dorf, jede Kirche, Venta, Posada, jeder Bauernhof eine improvisirte Veste ist, so marschiren sie am Abende gern noch ein paar Stunden weiter, trotz Ermüdung und Dunkelheit, um das Bivouac im Freien zu vermeiden, und einen solchen festen Ort zu erreichen, aus dem sie aber

auch dann nicht so leicht herauszubringen sind. Wir setzten noch Abends über bedeutende Berghöhen unsern Marsch fort, und hielten erst bei einer Venta (großen Wirthshause) an der Straße nach Pampeluna an. Der größte Theil des Gefolges blieb in einem benachbarten Dorfe. Oberst Reyna, Oberstlieutenant Duffau und ich begleiteten den General, der mich einlud, seine Abendmahlzeit zu theilen. Es war das erste Mal, daß ich näher und vertrauter mit ihm zu sprechen Gelegenheit hatte, und ich kann nicht läugnen, daß er mir eine bedeutende militärische Persönlichkeit erschien.

Sehr interessant waren mir seine Mittheilungen aus den amerikanischen Kriegen, in denen er, damals Kamerad Rodil's, Espartero's, Quiroga's, Quesada's und aller, später unter der Benennung „Ayacuchas" so bekannten militärischen Notabilitäten, eine bedeutende Rolle spielte.

Die blutige, leidenschaftliche Kriegsweise jenseits des Oceans hat diese Herren auf ihre jetzigen Rollen ziemlich praktisch vorbereitet. Uebrigens scheint mir Marotto sich Zumalacarreguy zum Vorbild gemacht zu haben. Erreicht er ihn, so ist die damals erst sich bildende und doch siegreiche carlistische Sache bei ihrer jetzigen größeren moralischen Entwicklung und materiellen Consistenz der Ueberlegenheit sicher! — Endlich

ging der General zur Ruhe, er legte sich auf seine Manta, seine goldenen Sporen und Doppelpistolen wurden ihm zur Seite gelegt, — ich wickelte mich in meinen Mantel, legte mich vor die Thüre, und müde und erschöpft schlummerte ich trefflich.

Vor Tagesanbruch brachen wir auf, da wir wegen unserer Schwäche einem Angriffe der Besatzung von Pampeluna ausweichen wollten, und marschirten auf Saumwegen und durch Bergschlünde über die Sierra d'Urbanza gegen Estella. Man würde mir es nicht glauben, würde ich beschreiben, welchen Weg wir mit Menschen, Pferden und Geschütz marschirt (das letztere wird von Mauleseln getragen); mir wurde trotz dem, daß ich als Gemsenjäger mit dem Gebirge vertraut bin, mehr als ein Mal schwindlich, wenn ich an diesen Abgründen vorüber ritt. Eine Stunde von Estella blieben wir. Gott gebe, daß mir etwas von meinen Effecten nachkömmt! Hätte ich nur ein Schnupftuch oder Hemd. Zum Glück habe ich keinen Schnupfen, und es regnet nicht! — die Sierra d'Urbanza rechts, das herrliche Thal von Pampeluna, die Campagna links, sind zwei Contraste, wie ich sie nie sah. Der General sehr freundlich. Morgen rücken wir auf Estella vor.

Estella 8. Oktober.

Ich saß eben bei einem sehr frugalen Mittagmahle, als Jean mit seinem immer gleichen Mondgesichte anlangte. Jetzt habe ich wieder Wäsche und Geld. Ich erwarte auch morgen meinen Waffengefährten, den jungen Grafen B. — Um drei Uhr Glockengeläute und Nachricht eines neuen durch General Cabrera erfochtenen Sieges, der allenfalls auch die Bewegungen am Ebro beschleunigen dürfte. Es ist nicht begreiflich, daß der Feind seine Macht nicht benützt, um zugleich von Bilbao aus gegen Durango, und von Pampeluna gegen Tolosa zu rücken. Allein es ist kein Zweifel, daß es ihm an Selbstvertrauen mangelt. Mir ist von den ungeheuern Märschen ein Pferd lahm geworden, ich muß den größten Theil meines Gepäckes hier zurücklassen, und es geht nichts mit als ein kleiner Mantelsack. Man lebt wie ein Beduine. Diese Zeilen schreibe ich Dir aus dem Quartiere eines jungen Deutschen, des Obersten Strauß. Ueberhaupt befinden sich mehrere sehr ausgezeichnete und talentvolle fremde Offiziere hier. Einige von ihnen besiegelten bereits ihre Ergebenheit für die gerechte Sache mit ihrem Blute, und starben den Heldentod, aber es gibt deren noch genug hier, um Spanien zu beweisen, daß die in Europa verlassene Sache des legitimen Königs bei einigen ritterlichen Kriegerherzen noch Anklang findet, so wie jene der glor-

reichen Maria Theresia, gerade im Unglücke, und von den Mächtigen angefeindet, am meisten Sympathie erregte.

Unter den fremden Offizieren, die ich hier kennen zu lernen das Vergnügen hatte, muß ich den Oberstlieutenant Roth, einen Badner, v. Swiedersky und Hauptmann Keltsch, beide Preußen, Oberlieutenant Linde, die beiden Schweizerbrüder Servent, vor Allem aber die beiden ausgezeichneten Obersten im Generalstabe Baron Rahden und Vicomte Barrés erwähnen *).

Von dem tapfern Sabathiel sprach ich schon. Alles wäre gut, wenn die Indisziplin der Truppen, insbesondere der Navarresen nicht so groß wäre, obzwar auch hierin General Marotto's kräftige und einsichtsvolle Führung viel gefördert hat.

---

*) Diese letzteren haben durch ihre Kenntnisse und Tapferkeit der carlistischen Sache während des Krieges unschätzbare Dienste geleistet, und nach dessen Beendigung auch ihre talentvollen Federn der Aufzeichnung der ruhmvollen Geschichte ihrer Waffenbrüder gewidmet.

Morentin bei Estella, 19. Okt.

Seit gestern Abend bin ich mit Marotto hier; ich hatte gestern Vormittag ein langes und interessantes Gespräch mit ihm. Nach Tisch trug er mir an, ihn vorwärts zu begleiten! sein Gefolge bestand nur aus einigen Personen, und der Rest des Hauptquartieres bleibt vor der Hand in Estella. Das Wetter war sehr schlecht, der Regen fiel in Strömen, und die carlistischen Bataillons, welche von Durango anher marschirten, wateten im Kothe. Es sind nämlich viele Truppen, die Reiterei Merino's sowohl, als die in Durango neu formirten castilianischen Bataillons anhergezogen worden, um den Feind, welcher unter Espartero's Befehl etwa drei Stunden von Estella steht, aufzuhalten, Falls er über seine Linie einen Einfall machen sollte. Es war ein erbarmungswürdiger Anblick, diese armen Knaben, ihre schlechten Schuhe in der Hand, mit nackten Füßen über Kies und Rollsand marschiren, oder im Morast waten zu sehen. Doch schleppten sie sich fort, und heute früh sind die Truppen fast sämmtlich an Ort und Stelle, und in den benachbarten Ortschaften untergebracht. Die Navarresen mit ihren Sandalen haben, glaube ich, das Marschiren erfunden. Die laufen ihre acht bis zehn Meilen des Tages wie nichts, und gibt es dann noch etwas zu stehlen, so sind sie leicht wieder auf den Beinen, ja

wenn sie keine andere Beschäftigung haben, so sieht man, bei den angestrengtesten Märschen, nach ihrem frugalen Mahle und kurzer Siesta, am Abende Offiziere und Soldaten am nächsten Platze Ball schlagen, ein Spiel, welches die Navarresen leidenschaftlich lieben, das von Alt und Jung, Niedrig und Vornehm gespielt wird, und nicht wenig zur Entwicklung ihrer Muskelkraft und Behendigkeit beiträgt, wenigstens auf alle Fälle mehr als unser beliebtes Kegelschieben bei den untern, oder das Billardspiel bei den höhern Klassen. — Heute schlechtes Wetter, und fast nichts zu essen für Mann und Pferd. Ich habe nur ein halbes Huhn und Speck nebst einer Wurst.

Noch immer in dem miserablen kleinen Morentin. Ich bin nicht verwöhnt, aber das ist ein Hundeleben. Die Sonne scheint aber hell in meine kleine Kammer, meine Pferde sind gesund, und ich kann einige Augenblicke ungestört derer, die mir lieb sind, gedenken; was will ich mehr! 11. Okt.

Von meinem Fenster sehe ich deutlich die vom Feinde besetzten Ortschaften. Wenn er angreift, kann es ihm schlecht gehen; wenn wir aber angreifen, haben wir viel zu verlieren, und für den Augenblick wenig

zu gewinnen, da wir mehr auf das Spiel setzen, als es uns einbringen kann.

Gestern kamen mehrere Ueberläufer, sie sagten aus, der Feind sammle sich, allein man glaube an keinen ernstlichen Angriff. Ein armer christinischer Lieutenant wurde grausam gemordet, als er sich heimlich Abends von seinem Bataillon entfernte, um, wie man glaubt, ein Liebesrendezvous im benachbarten Orte zu halten, da er schon mehrmahl die Anwesenheit in dieser Gegend dazu benützte. War es auf dem Rückwege, so hat der arme Teufel doch wenigstens etwas davon gehabt.

General Marotto ist eine interessante Persönlichkeit, sein Blick hat einen eigenen Zauber, der bald imponirt, bald beinahe schmeichelnd einnimmt, es ist etwas darin vom Tiger, etwas Wollüstig-Blutiges. Der Mann muß in seiner Jugend für Frauen unwiderstehlich gewesen sein. Liebt sie jetzt noch sehr.

Man muß hier durchaus der Sprache mächtig sein, oder braucht einen Dolmetsch weit mehr als in Constantinopel. Es ist keine Kleinigkeit, das Vorurtheil, ja den Haß zu besiegen, welchen die Fremden im Allgemeinen einflößen, da sich ja sogar untereinander Navarrese und Castilier, Catalone und Andalusier blutig hassen. Noch gestern mußte der General einen großen Theil der Mannschaft einer Eskadron, welche Castilier

waren, in eine andere übersetzen, weil der Streitigkeiten kein Ende war.

Nach und nach ist es mir gelungen, hier so ziemlich durchzukommen, und ich werde jetzt im Allgemeinen sehr zuvorkommend und freundlich besonders vom General behandelt. Dies ist übrigens um so natürlicher da ich durchaus gar nichts verlange. Wir besichtigten heute mehrere Bataillone der navarresischen Division. Unter andern das dritte von Navarra! Diese Heldenschaar wird gewöhnlich die „Requeté“ genannt. Dies ist eigentlich die Benennung eines einfachen Hirtentanzes in den baskischen Provinzen. Unter Zumalacarreguy, um es den Christinos nachzumachen, welche mit klingendem Spiele anrücken, gingen sie gewöhnlich mit dieser Melodie, welche mit einigen Sackpfeifen und Handtrommeln in Ermanglung anderer Instrumente vorgespielt wurde, dem Feinde entgegen. Und bald wurde aus dem einfachen Bauerntanz ein, dem Gegner furchtbarer Schlachtgesang, denn ein Sturm, beim Klang der Requeté unternommen, endete gewöhnlich mit der Niederlage des Feindes, um so gefürchteter, da das dritte Bataillon Navarra weder Pardon gab noch nahm.

Gleichwie die Carmagnole und das ça ira, wurden die Klänge, welche so oft heitern Frohsinn erregt

hatten, das Accompagnement blutiger Scenen und Sterbegeröchels. Das dritte Bataillon Navarra und zwei Compagnien Guiden formirten die Brigade, die Zumalacarreguy stets um sich hatte, und welche bei seinen ersten Siegen den Ausschlag gab. Die beiden Compagnien Guiden besonders bestanden aus lauter auserlesenen von Zumalacarreguy selbst gewählten Leuten. Als dieses Bataillon einst, wie schon oben gesagt, nachdem es den ganzen Winter im Felde gelegen, in zerrissene Fetzen gehüllt, vor dem Könige defilirte, beschloß man einstimmig, es sobald als möglich mit neuer Montur zu versehen, und kündigte es ihm beim Vorbeimarschiren an. „Gebt uns lieber Patronen," riefen diese braven Leute.

Endlich fand Zumalacarreguy einen vortrefflichen Ausweg, die tapfere Truppe zu bekleiden. Er befragte sie nämlich, welches feindliche Corps eine ihnen besonders gefällige Uniform trage, sie benannten, ich glaube die Gardes Wallones. „Wohlan denn," sprach der Feldherr, „ich werde Euch ihnen entgegen stellen, und erlaube Euch, in die Montur der Erschlagenen Euch zu kleiden." Das geschah und bald war der größte Theil des Bataillons mit Röcken ihrer Gegner versehen; nur die Boina und die statt der Patrontasche um den Leib geschnallte Canana unterschied die Navarresen von

dem christinischen Regimente, welches man endlich zurück ziehen mußte, um dieser fatalen Art sich zu bekleiden, keine Gelegenheit zu geben. Es muß allerdings eine unangenehme Empfindung sein, einen Menschen in Hemdärmeln auf sich losgehen zu sehen, von dem man voraus weiß, daß er die Aussicht hat, so lange selbst zu frieren, bis er uns erst kalt gemacht hat, um sich in unserem eigenen Rocke kleiden und erwärmen zu können. Ueberhaupt besitzen die baskischen Bataillone eine Fertigkeit im Auskleiden der Gefallenen, welche die geschicktesten Kammerdiener zu Schanden macht, und ist ihnen ein Angriff gelungen, so muß man immer eine geraume Zeit dahin gehen lassen, bis man sie wieder zusammen bringt, bevor sie die Toiletten der Gegner vollendet hatten. Den Engländern lassen sie die für sie unbrauchbaren schwarzen Halsbinden und Fußsocken, welches den sonst ganz nackten Leichen ein ganz barokes Aussehen gibt.

Was mir an dem General sehr gefällt, ist seine Liebhaberei für Pferde und Hunde. Er gleicht in diesem Punkte vollkommen dem General Bubna. In seinem Stall ist er am liebsten und am gesprächigsten. Ich fand ihn heute, wie er eben seinem andalusischen Hengste „Gitano" selbst die Ohren ausschor, und einer alten Frau, die ihm eine bessere Scheere brachte, die

schönsten Danksagungen machte. Nichts desto weniger ist sein Benehmen ganz Cavalier und General, wenn er es sein will. Sein Gepäck besteht aus einem kleinen Mantelsack und einem Felleisen, weniger als bei uns ein Fähnrich mit in das Feld zu nehmen für unumgänglich nothwendig erachtet. In Folge dessen bin ich auch jetzt auf ein Beinkleid reducirt, und da man eben begriffen ist, es auszubessern, sitze ich an diesem Tische in weißen Unschuldskleidern. Ich bin bei zwei uralten Leuten einquartirt, die ganz allein hier im Hause wohnen. Wir verstehen uns schon ganz leidlich, und wenn ich Abends beim Herd sitze, fragen sie mich, wie weit denn eigentlich meine Heimath sei, und wenn ich sage, durch toda la Francia y despue per toda l'Allemania, so schlagen sie ein Kreuz und fragen, ob dort auch Katholiken seien?

Estella, den 12. Oktober.

Bin heute wieder hereingekommen, wo ich Jean und meine Bagage wiedergefunden habe. Gestern habe ich mir selbst mein Mittagmahl, ein halbes Pfund Fleisch, etwas Zwiebeln und Kohl kochen müssen, da Jean abwesend, ich aber in Morentin war, von wo ich den letzten Brief schrieb; ob aber derselbe an seine Bestimmung gelangen wird, ist etwas dubios, da die

Gelegenheiten entsetzlich unsicher sind. Habe so Manches gelernt, was mir nie genützt hat, und was ich oft gebraucht hätte, kann ich nicht, z. B.

1. Mir einen Knopf annähen;
2. Mir eine Suppe kochen;
3. Mir mein Pferd selbst beschlagen.

Was nützt es mir, daß ich weiß, daß die Perser die Assyrier, und die Macedonier Jene geschlagen haben, daß die Semiramis den Ninus, oder Oreste die Clytemnestra umbrachte, daß ein Psammetichus Pharao von Egypten und ein Krösus König in Lydien war; was nützt mir zu wissen, wie viel länger der Saturn braucht als der Merkur, um die Sonne zu umschwänzeln; was nützt mir das Axiom des Naturrechts, res nullius primo cedit occupanti, und andere schweißbedüngte Resultate meiner Gelehrsamkeit, — damit kann ich, wie der Botokude, meine Hosen in der Hand tragen, wenn der Knopf gerissen ist, und ich nicht als Sansculotte oder Decamisados mich präsentiren will, — kann Hungers sterben, wenn ich nichts zum Essen zu kochen vermag, — kann zu Fuße neben meinem Pferde herlaufen, wenn es lahm ist, und ich gerade keinem Schmied begegne.

Gestern begleitete ich den General auf einer Recognoscirung längs der feindlichen Linie. Wir passirten

durch einen Fluß, die Arga, fast schwimmend. Die Gesellschaft bestand aus ihm, zwei Adjutanten, zwei Ordonanzen und meiner Wenigkeit. Wir waren kaum einige hundert Schritte auf dem jenseitigen Ufer in der Richtung gegen Lerin geritten, als einige christinische Streifer uns ansichtig wurden, welche Miene machten, uns unsere Promenade zu versalzen. Ich erkannte sie an ihren gelben Röcken. Sie jagten mir nach, und ich war froh meine „Maria Theresia" an der Seite, und noch froher, meinen flinken Fuchs zwischen den Beinen zu haben. Wir erreichten aber noch ganz a tempo den Fluß, und an dessen jenseitigem Ufer erwarteten uns einige vorgeeilte Piquete, welche unsere Verfolger mit einigen Karabinerschüssen in Respekt hielten.

Als ich heute in die Stadt hineinkam, strömte das Volk auf der Straße zusammen, dann Geschrei, Auseinanderlaufen, Jauchzen und Gebrüll, plötzlich ein wilder Ochs im vollen Laufe vorbei. Ich hatte eben Zeit, mich und mein Pferd in ein offenes Hausthor zu salviren. Glaubte, es sei ein Zufall, das der rasende Ochs in den Straßen herumlief, erfuhr aber, es sei eine Volksbelustigung. Curioser Gebrauch! Bei uns laufen wohl auch die Ochsen auf der Straße herum, aber sie sind nicht wild, und eigentlich hat auch Nie-

mand so besonderes Vergnügen an ihrem Begegnen, welches wenigstens gefahrlos ist.

Jean kocht mir endlich ein eßbares Mittagsmahl, welches nach der dreitägigen Kost von Morentin mir besser schmecken wird, als ein Diner von Breton. Ich habe mir heute ein Pferd, einen andalusischen Mohrenkopf gekauft; denn letzthin bei der Recognoscirung war ich nicht à mon aise, mein Rappe ist zwar gut, aber langsam, und mein kleiner Fuchs delicios und flink, aber in der Länge nicht ausdauernd genug. Es fängt an kalt zu werden, und der Schafpelz thut gut. Abends war ich in der Küche, um mich zu wärmen, und sitze jetzt bepelzt und mit der Mütze auf dem Kopfe, und doch zähnklappernd am Tische, um diese Zeilen zu schreiben.

Gestern Abends kam ich von Estella nach Morentin zurück, meldete mich beim General, und bekam mein Quartier, eine kleine Viertelstunde von Morentin im Dorfe Aberin in einem großen Landhause, in welchem ich allein mit einem gewissen Oberstlieutenant Duffau, einem seit fünf Jahren hier anwesenden Franzosen, wohne. Außerdem sind im Dorfe noch drei Compagnien von des Pfarrers Merino Truppen. Schnee liegt auf den Gipfeln der Pyrenäen, und es ist

Aberin, den 14. Oktob.

wirklich winterlich kalt. Kein Ofen, kein Kamin, keine Fensterscheiben!

Heute in Morentin beim General zu Tische. Wir beobachteten den ganzen Tag durch das Fernrohr des Feindes Bewegungen zwischen Lerin und Laraga. Espartero ist in Person hier, aber keine Rede davon, daß er uns angreifen sollte. Es ist in einem andern Kriege unerhört, kaum zwei Meilen vom Feinde, sich alle Nacht auszukleiden und in das Bett zu legen; man thut es hier allgemein, nur verrammelt man vorher gut Thüren und Fenster, und dann ist aber auch jedes Dorf, ja jedes Haus eine Festung. Uebrigens ist es mir schon zur Gewohnheit geworden, Abends, wie eine Dame ihre Papilloten zu machen, frische Kapseln auf meine Pistolen zu setzen, und diese neben mein Kopfkissen zu legen.

Diesen Morgen wurde ich beordert, das in der Nähe von Estella befindliche Spital zu visitiren. Da, wenn der Todesengel der Schlacht, nicht mehr eisengepanzert und feuerglühend, sondern hohläugig im Siechengewande giftathmend Nachlese hält, da erscheint er in seiner furchtbaren Gestalt. Es ist herzergreifend, diese armen Verwundeten zu sehen. An Aerzten und besonders an chirurgischen Instrumenten ist fühlbarer

Mangel, und manche Amputation oder Operation mußte mit Taschen oder Küchenmessern und mit abgestumpften Sägen vorgenommen werden. Auch an Charpie ist Mangel. Desto bewunderungswürdiger ist die Pflege von Seiten der zahlreichen Nonnen und barmherzigen Schwestern, welche sich derselben gewidmet haben. Merkwürdig ist es, daß trotz der vielfach vorkommenden Gelegenheit dieser, durch das weibliche Geschlecht an größtentheils jungen Verwundeten und Kranken vollzogenen Pflege, sich dennoch beinahe keine Veranlassung zu Scandal ereignet hat, welches bei dieser unvermeidlichen Gemeinschaft wohl vorauszusetzen wäre. Die Verpflegung ist gut und reichlich, und ob der Mangel an Aerzten und Chirurgen sehr zu bedauern sei, ist eine Frage, da die Zahl der auch ohne ihre Beihilfe Genesenden, beinahe eben so groß ist, als in andern in dieser Hinsicht reichlich bedachten Hospitälern. Ich fand auch mehrere christinische verwundete Gefangene, welche hier mit derselben Sorgfalt gepflegt wurden, als unsere eigenen Volontarios. Dies ist keineswegs, besonders früher, mit Gleichem vergolten worden, den sowohl Mina als Rodil ließen bei ihren Streifzügen in Navarra und Biscaya nicht allein die verwundeten royalistischen Volontarios, besonders die Offiziere, welche ihnen in die Hände fielen, füsilliren,

sondern sie ließen ihre Wuth auch an jenen Landleuten und Bürgern aus, bei denen die Königlichen etwa Unterkunft und Pflege gefunden hatten, so, daß sie mit Vernichtung ihrer Habe, schweren Mißhandlungen, oft auch mit dem Leben, für ihre Menschlichkeit und Mildthätigkeit büßen mußten. Besonders zeichnete sich in dieser Hinsicht der bekannte christinische Guerilla oder Freikorpsführer Martin Barrea, eigentlich Zurbano genannt, durch seine wilde Blutgier und Grausamkeit aus. Noch muß ich hier eines Zuges erwähnen, welcher beweiset, wie tief Haß und Parteiwuth hier gewurzelt ist, und wie weit, ja bis zum Rande des Grabes sie den Menschen begleitet. Ein durch den Leib geschossener Navarrese lag im Spitale neben einem Pesetero (christinischen Freiwilligen), welchem der Schenkel zerschmettert war. Nachts konnten Beide vor Schmerz nicht schlafen, und der Pesetero brüllte, dem Navarresen zum Aerger, die revolutionäre „tragala.“ Umsonst ermahnte ihn dieser zur Ruhe, — endlich rafft er sich wüthend empor, ergreift seine unter dem Kopfkissen befindliche Navaja, wälzt sich bis zu seinem Nachbar, und stößt diesem mit sicherer Hand das Messer in die Gurgel, welche er mit einigen Schnitten fast ganz vom Rumpfe trennt. Aber durch diese Anstrengung löst sich sein Verband, man findet ihn Morgens verblutend und sterbend auf der verstüm-

melten Leiche seines feindlichen Nachbars! „er mag nun singen jetzt" stöhnte er, und verschied.

Nachmittag ritt ich mit dem General, und besichtigte das neunte und zehnte carlistische Bataillon und eine Schwadron Reiterei. Diese Truppen hatten bei weitem mehr Haltung und vorzüglichere Offiziere, als die navarresischen Bataillone, welche ich bis jetzt zu sehen die Gelegenheit hatte. Ein kleiner Tambour vom zehnten Bataillon, kaum vierzehn Jahre alt, wurde bei dieser Gelegenheit mit dem Ferdinandskreuze decorirt. Dem kleinen Jungen hatte eine Kartätschenkugel seine Trommel zerschmettert, er läuft auf dem Schlachtfelde herum, bis er eine andere findet, und kommt gerade zu seiner Kompagnie zurück, als dieselbe zum Sturme vorrückt, aber er wird, obzwar leicht, durch einen Streifschuß an der Hüfte verwundet; vom Verbandplatze kehrt er in das Gefecht nochmals zurück, und findet seine Kompagnie eben wankend und den Rücken kehrend; da bleibt der kleine Held allein stehen, schlägt Appel und Sturmschritt, die Weichenden sammeln sich um ihn, rücken nochmals beim Trommelschall vor, und werfen siegreich den Feind zurück. Der kleine Junge verdient das Ehrenzeichen, welches ihn ziert, besser wie mancher besternte Salonheld, aber ich möchte wissen, ob er als Gymnasiast je eine erste Klasse oder Eminenz er-

halten hätte? Ich glaube: nein, und so wie ihm auf diesem Schlachtfelde die Lorbeerkrone erblühte, um welche wir alten Soldaten ihn, trotz unserer Glückwünsche, doch etwas beneideten, so dürften ihm auf der Schulbank wohl eher die papierenen Eselsohren als die Lorbeerkrone beschieden gewesen sein.

Morentin am Theresientage 1838.

Der Feind greift uns nicht an. Espartero kehrt nach Bilbao zurück, die gestrigen Bewegungen, welche er gegen unsere linke Flanke machte, dienten nur um einen Convoi zu sichern, der von Lerin nach Laraga bestimmt war. Daher kann ich heute nach Estella reiten, um eine warme Weste abzuholen, deren ich bei der eintretenden kalten Witterung sehr bedürftig bin. Alles ist hier entsetzlich theuer und schwer zu bekommen, und da man immer plötzlich aufbricht, um von einem Ende der Provinzen zum andern zu marschiren, während welcher Zeit man in Wildnissen und Einöden lebt, so muß man die Gelegenheit benützen, sich mit dem Nothwendigsten zu versehen.

Estella, den 20. Okt.

Am 15. Abends empfing ich den Befehl, den Pfarrer Merino zu begleiten, welcher mit drei Bataillone Castilianer und etwa zweihundert Pferden einen Streifzug in die linke Flanke Espartero's gegen Miranda

unternehmen soll. Ich fand den merkwürdigen Parteigänger, einen siebzigjährigen Greis, aber voll Thätigkeit und Leben, schon an der Spitze seiner im Marsch befindlichen Truppen; die drei Bataillone, aus sehr jungen, kaum erst geworbenen Leuten, fast Knaben bestehend, mochten ungefähr tausend Bajonette ausmachen. Merino ritt einen vortrefflichen gedrungenen Hengst, er war mit einem blauen Oberrocke, darüber mit der Zamarra bekleidet, auf dem Kopfe einen runden, mit Wachstaffet überzogenen Hut. Am Sattel hing ein tüchtiger Tromblon. Die nackten knochigen Hände zeigten noch von Muskelkraft, und er hätte im Nothfalle recht gut seinen Gegner eigenhändig beim Kragen packen können. Wir passirten die Arga, ließen Miranda links, und zogen in die Direktion von Lerin. Mir war diese Gelegenheit, den alten Guerillaführer kennen zu lernen, höchst erwünscht. Seine Kenntniß aller Lokal- und Personenverhältnisse wäre viel werth, aber er scheint selbst von dem Erfolge unserer Expedition wenig zu erwarten, und vor Allem auf den Rückzug bedacht zu sein, woran er meines Erachtens auch wohl thut.

Behutsamkeit und Schlauheit sind bei dieser Kriegesführung auch die Haupteigenschaften des Partheigängers; mit Schnelligkeit und Ausdauer gepaart, überwiegen sie jede vorherrschende Tapferkeit, wenn diese jener

Eigenschaften ermangelt. Merino schläft sehr wenig des Nachts, und trinkt keinen Wein, sondern meistens Milch.

Unsere Expedition hat drei Tage gedauert. Schon am zweiten Abend stießen wir bei Laraga auf die Vorposten des gegen uns entsendeten D. Diego Leon, aus Karabiniers bestehend; der Feind entwickelte bald mehrere Kavallerie-Eskadronen, und wir hatten höchste Zeit, — da das ebene Terrain jedes Zusammentreffen mit einer überlegenen Reiterei durchaus ungünstig gestalten mußte, — uns in die Weinberge an den Ufern der Arga zu werfen. Wir liefen und trabten die halbe Nacht fort, und erreichten noch in der Dunkelheit die Arga, welche kaum zwei Klafter breit, und nicht tief, aber sehr reißend war. Es kam Alles darauf an, vor Tagesanbruch den Fluß zwischen dem Feinde und uns zu haben. Unser Fußvolk war auf dem schnellen Marsche auf etwa sechs hundert geschmolzen, der Rest war theils ermattet zurück geblieben, theils hatten sich die Leute in die entlegenen Gebüsche verlaufen und verborgen. Der größte Theil traf aber nach der Hand nach und nach wieder ein.

Unsere Reiterei ritt gleich anfänglich durch die Furth; ihr folgte das Fußvolk. Aber die reißende Arga verlangte manches Opfer, und es war ein herzzerreißender Anblick, öfters, trotz der Dunkelheit, eine weiße oder

rothe Boina auf den Wellen oben schwimmen zu sehen, während der Angst- und Hülferuf des in den Fluthen und in der Finsterniß verschwindenden, fortgerissenen Ertrinkenden in der stürmischen Nacht verhallte. Es fiel mir endlich ein, aus meinen nach österreichischer Packordnung am Sattel angebrachten Umlauf- und Vorzugstricken, und einem auf einem Maulesel vorgefundenen Seile eine lange Schnur zu machen. Diese wurde an einem Pfahl diesseits, und mit seinem andern Ende jenseits der Arga befestigt, und bildete eine Art Geländer, an welchem die bis an die Achseln durch das Wasser Watenden die Richtung und einen Anhaltspunkt fanden.

Diese unbedeutend scheinende Maßregel rettete Vielen das Leben, und wäre ich, statt mich in nutzlosen Betrachtungen zu verlieren, früher auf diese praktische Idee verfallen, so hätten wir geringen oder vielleicht gar keinen Verlust gehabt. So ertranken etwa zwölf Mann, aber als es anfing zu grauen, und der Tag aus den Regenwolken, welche uns die ganze Nacht mit Strömen überschütteten, hervor brach, waren wir schon diesseits der Arga, und D. Diego Leon's Karabiniers und Husaren, als sie am jenseitigen Ufer erschienen, mußten sich mit dem Nachsehen begnügen, da der mittlerweile immer mehr und mehr angeschwollene

Fluß die weitere Verfolgung verhinderte. Nach und nach trafen auch unsere zurück gebliebenen Leute ein, und in den nächsten Tagen war Merino's Corps wieder so ziemlich vollständig. Ich nahm von unserem greisen Anführer bei Lirio Abschied, um mich nach Estella zu begeben, wo ich wieder beim Hauptquartier einrückte, und Muße fand, mich von den Beschwerlichkeiten dieses abentheuerlichen Zuges zu erholen.

Estella den 21. Oktober. Gestern Abends bin ich herein gekommen, reite heute wieder nach Aberin hinaus, habe Speck, Zwiebel, Kohl, Zucker und Chokolade gekauft, damit wir etwas zu essen haben. Unser Ort sollte gestern überfallen werden, ein infamer Kerl, ein Spion von Miranda, wo die Christinos sind, hatte sich in unser Haus eingeschlichen, und ist in der Küche mit mir vorgestern noch am Feuer gesessen. Da aber das Haus und das ganze Dorf zu stark besetzt war, so gab man das freundschaftliche Projekt auf. Heute sagte ein Ueberläufer es aus. Wird der Spion wieder erwischt, so wird er füsillirt. Heute aber wurde ein Volontär (alles dieses Volk nennt sich königliche Freiwillige) erschossen. Er hatte vor einigen Wochen einen Notär ermordet. Der König wollte die Strafe zu Galeeren auf Lebenslang vermindern, wenn

die Witwe des Gemordeten damit einverstanden sei. Die aber verweigerte ihre Einwilligung, und somit wurde die Strafe heute früh vollzogen. Derlei Exempel sind aber bei dem übergroßen Verfalle der Disziplin durchaus nothwendig.

Cabrera bedroht Saragossa. Die Urbanos lassen ihre Wuth an wehrlosen, des Carlismus verdächtigen Menschen aus, und haben deren an zweihundert erschossen. Cabrera wird es ihnen vermuthlich mit Interessen vergelten. Der General Balbao ließ sogar eine Familie loosen, um ein Opfer zur Sühnung eines, durch abwesende Mitglieder derselben an einem Christinos verübten Todtschlags zu wählen. Das Loos traf ein fünfjähriges Kind, welches auch richtig niedergeschossen ward.

Aus Burgos zog die Nationalgarde, Urbanos, in die nächstliegenden des Carlismus verdächtigen Ortschaften. Die waffenfähige Mannschaft befand sich allerdings unter den königlichen Fahnen, doch fand man noch einige Greise und Knaben, etwa hundert an der Zahl. Man setzte ihnen Boinas auf, führte sie mit klingendem Spiele im Triumph nach der Stadt, und zwei Tage darauf übte sich die Nationalgarde im Feuerercitium, indem man diese Unglücklichen auf der Alameda füsillirte. Bei uns klebt den Bürgergarden ge-

wöhnlich eine etwas spießbürgerliche Physiognomie an, durch welche sie in ihrer äußeren Erscheinung dem wahren Soldaten wohl etwas lächerlich vorkommen, aber wenn ihnen dies zuweilen einen kleinen unschuldigen Spott zuzieht, so läßt sich doch anderseits manches Ehrenwerthe bei dieser Institution nicht verkennen. Hier aber sind sie hassenswürdig, und ihre feige Grausamkeit verdient von dem zünftigen Krieger schonungslos im Blute gesühnt zu werden. Deßwegen ist es auch bei den Karlisten Grundsatz geworden, denen Urbanos (Nationalgarden) bei keiner Gelegenheit in und außer dem Gefechte quartel (Pardon) zu geben; welches übrigens diese nach Möglichkeit, so oft sich die Veranlassung dazu ergibt, nach Kräften zu vergelten streben. Krieg hier ist Mord, und Mord ist Krieg. — Espartero entfernte sich wieder von unserer Linie, welches vermuthlich auch eine Veränderung unsererseits mit sich bringen dürfte.

Wenn ich zurück komme, wie wird mir der kleinste Lebensgenuß werth sein. Ich sitze an einer miserablen Oehllampe, deren Docht ich in Ermanglung einer Lichtscheere mit den Fingern putze. Kaffeh habe ich seit vierzehn Tagen nicht gesehen. Tabak habe ich auch nicht mehr, außer Papiercigarren, welche das Volk raucht, und an die ich mich endlich gewöhnt habe. Heute habe

ich den französischen Roßwärter, den ich genommen hatte, wegen incorrigiblen Saufens fortgeschickt. Morgen soll ich einen Navarresen von einem Freibataillon bekommen. Mein anderer Assistent, so heißen diese Kerls hier, ist ein begnadigter Mörder. Allein er fürchtet sich sehr vor Jean, der ihm trefflich imponirt. Unter was für Volk man hier lebt, kann man sich nicht vorstellen. Wir sehen, mich inclusive, auch sämmtlich aus wie Karl Moor's Gefährten auf der Wieden. Heute wurden hundertsiebzehn Gefangene und sieben Offiziere ausgewechselt. Zwei fremde Offiziere, die zum zweiten Male gefangen, waren früher erschossen worden. Zum Glück haben wir keine fremden Gefangenen, sonst wären die Repressalien unvermeidlich gewesen. Es erinnert mich dies Verfahren immer an die gewisse Geschichte „prügelst du meinen Juden, so prügle ich deinen Juden." Es scheint, daß wir morgen diese Gegend verlassen, und gegen Oñate oder Bilbao marschiren, da auch Espartero dahin abgegangen sein soll. In vier, höchstens sechs Wochen dürften die Operationen für dieses Jahr so ziemlich beendigt sein.

Ich will meine Briefe schließen, damit sie in das Packet kommen. Die Communication von hier an die Gränze (circa zwölf deutsche Meilen) ist nicht schneller als die von Liverpool nach New-York.

Aberin, 22. Okt. Es scheint gewiß, daß der Feind uns hier nicht angreift, und daß wir diese Gegend verlassen. Mir ist leid um mein gutes Quartier, wo die Hausleute mich lieb gewonnen haben. Daß der Feind seine strategischen Vortheile nicht benützt, er, der überall feste Linien und vortreffliche Positionen inne hat, ist ein Beweis seiner moralischen Schwäche, und nur in derselben läßt sich der Grund suchen, daß bis jetzt wir, die wir kaum einen festen Punkt haben, überall im Rücken und in der Flanke bedroht sind, mit ihm im Gleichgewichte geblieben sind. — Heute herrlicher Tag und deliziöser Abend. Beim General zu Tische. — Es heißt, daß die Prinzessin von Beira in Elisondo angekommen sein soll. Ich kann es aber nicht glauben, und würde nicht begreifen, wie man ihr zu diesem abenteuerlichen Unternehmen hätte rathen können, denn alle Stunden kann ja das Hoflager selbst der größten Gefahr ausgesetzt sein, und wo den Mann nur das eigene Schwert schützen kann, ist es besser die Frau in Sicherheit zu wissen. Was hält den Feind ab, eine Pointe nach Durango oder Estella zu machen? Ein Zumalacarreguy an Espartero's Stelle, und wir würden nicht ruhig mit ausgezogenen Stiefeln weder allhier noch in Ellorio sitzen! Es erinnert mich hier Alles an den Orient, — Klima, Himmel, Sitten, Tracht, Vegetation, Maulesel und Menschen.

Salina in Guypuzcoa den 24. Okt.

Auf dem Marſche von Aberin nach Maeſta in Alava erhielt ich geſtern früh mehrere liebe Briefe aus dem Vaterlande! Die ſie mir ſchrieben, dachten gewiß nicht geſtern, daß in den wilden Gegenden am Fuße der Sierra d'Urbanza ein Reiter trabte, dieſe lieben unentſiegelten Briefe in der Zamarra, und den Augenblick nicht erwarten konnte, wo er ſie leſen würde. Endlich machten wir, nachdem wir früh die Gegend von Eſtella verlaſſen, die Sierra d'Urbanza rechts laſſend, über fünf Stunden marſchirt waren, in Acedo Halt, und während das neunte und zehnte Bataillon (vortreffliche Truppen mit vielen franzöſiſchen Offizieren) defilirten, und Alles ſich um etwas Imbiß umſah, las ich dieſe lieben Schreiben, — Briefe, welche mich zurückzauberten an die blühenden Ufer der Donau, wo die Leute das Leben anders zu genießen wiſſen, als ſich gegenſeitig den Hals abzuſchneiden!

Von unſeren Märſchen macht man ſich keine Idee. Es iſt ein wahres Räuberleben. Man weiß eine Stunde vorher nicht, ob und wohin marſchirt wird. Es wird geblaſen, und eine Stunde darauf zieht man ab hinter dem Generale, der oft plötzlich eine entgegengeſetzte Richtung als die angeſagte einſchlägt. Man reitet über Berge, gegen welche der Balian ein ſanfter Hügel iſt, und es wird mich gar nicht wundern, wenn es mir in

Wien einfällt, im Trattnerhofe im vierten Stock hinauf zu reiten. Daß die Pferde es aushalten, ist mir räthselhaft. Gepäck kann man gar keines mit sich führen, als höchstens ein paar Mantelsäcke. Gestern Abends erreichten wir Maesta in der Nähe von Vittoria. Da man einen Ueberfall des Parteigängers Martin Barrea (El Mocuello, die Nachteule, der später so berüchtigte Zurbano) befürchtete, so barricadirte sich jeder in seinem Hause. Dies ist, da jedes Haus an und für sich eine kleine Festung bildet, das beste Vorkehrungsmittel. Wir waren vier Offiziere, — Pistolen, Carabiner und Tromblons wurden geladen, und ich warf mich angezogen auf die Streu, und träumte. In der Nacht wurden wir durch einige Schüsse allarmirt. Ich sprang auf, da aber die Lampe (von Kerzen ist hier gar keine Rede) ausgelöscht war, so sprang ich auf lauter Säbeln und Pistolen, die am Boden lagen, herum, welches gefährlicher war, als der feindliche Angriff, der sich endlich als ein bloßer Allarm auswies. Mit Tagesanbruch brachen wir auf, und verließen diesen gefährlichen Ort. Bei Acedo erreichten wir die Ebene von Vittoria, welches selbst zwei Meilen in der Ebene sich zeigte. Dort wurde im Freien Messe gelesen, dann weiter marschirt. Der Feind machte von Vittoria aus verwunderlicher Weise keinen

Versuch uns anzugreifen, obzwar wir nur zwei Schwadronen und zwei Bataillone stark waren. Bei dieser Gelegenheit bemühte ich mich vergebens, einem mich als Ordonanz begleitenden Trompeter etwas zu erklären. Er sprach und verstand noch schlechter spanisch als ich. Endlich brach er in ein „Mordkreuzsakrament!“ aus. Es fand sich, daß es ein Schmiedegesell von Landau am Oberrhein war, bei der Fremdenlegion in Afrika engagirt, in Spanien von derselben zu den Carlisten desertirt. Die Freude des armen Burschen, als ich teutsch mit ihm parlirte, war rührend! Viele Teutsche, Italiener, Piemonteser und Niederländer, auch Korsen und Franzosen dienen in den carlistischen Reihen, namentlich bei den sogenannten castilianischen Bataillons; desto weniger Pohlen, diese sind durchgehends den christinischen Fahnen treu geblieben. Unsere Fremdenlegion enthält allerdings manches zuchtlose Gesindel, aber sie sind tapfer und kriegsgeübt, wie vielleicht keine Truppe in Europa es mehr sein könnte. Sie würden aber ohne weiters als lebendige Staffagen zu einem Gemälde von Wallensteins Lager passen. Die Schicksale dieser einzelnen Individuen gäben Stoff zu Bänden von romantischen Novellen! — Wir hatten die Kühnheit, noch in der Ebene von Vittoria im Walde zu lagern und abzufüttern, dann marschirten wir bei

Caſtell Guibarra vorbei, welches die Carliſten inne haben, ſahen das jüngſt von den Chriſtinos abgebrannte Städtchen, erreichten jenſeits der Ebene von Vittoria wieder unſere Berge, marſchirten auf der Straße, die von Vittoria nach Irun führt, noch drei Meilen, und betraten Abends das ſehr freundliche Städtchen Salina auf dieſer Straße, wo ich ein gutes Quartier fand, und dieſe Zeilen ſchreibe.

Ein Pfarrer und Alcalde, welche die Glocken in Acedo läuten ließen, um die Garniſon von Vittoria von Marotto's Ankunft zu unterrichten, ſind füſillirt worden, nebſt dem Schulmeiſter. Ein alter Kapuziner verrieth den Anſchlag. Marotto ließ ſich nichts merken, ſpeiste noch beim Alcalde ganz wohlgemuth, und lud ihn ein, ihn beim Weggehen zu begleiten. Aber als wir kaum aus dem Orte heraus ritten, erklangen die Glocken, und man ſah eben einige Reitertrupps aus Vittoria herausjagen. Da befahl Marotto den Alcalden und den Schulmeiſter, welch letzterer geläutet hatte, zum Tode vorzubereiten, und einige Minuten darauf gab er den Befehl, ſie arquebuſiren zu laſſen. Als es ſich aber darauf fand, daß der Pfarrer den Schlüſſel zum Kirchthurme hergegeben hatte, erlitt er daſſelbe Schickſal, und die drei Leichname blieben am Wege liegen; wir aber ſetzten nach dieſem traurigen, aber kur-

gen Aufenthalt unsern Marsch, und zwar sehr beschleunigt fort.

Ich will morgen ein gutes Pferd kaufen, einen prächtigen Andalusier, kostet aber 1600 Franken; indessen merke ich, daß ein gutes starkes Pferd und ein guter Säbel hier sehr nothwendig sind.

Definitiv: das Leben eines Faccioso ist ein Hundeleben, wie nur der Pudel Florian es versucht haben kann. Der General ist nach Aspezia in das königliche Hauptquartier. Dort ist die Prinzessin von Beira, jetzt Königin von Spanien und Navarra, da sie gestern der König geheirathet haben soll, angekommen. Das muß eine tüchtige Frau sein. Man spricht ihr einen sehr wohlthätigen Einfluß zu. Durango den 26. Okt.

Heute früh sechs Uhr verließen wir Salina, und zogen über Mondragon und Ellorio wieder nach Durango, wo uns der General morgen einholt. Durango dünkt mir nun ein kleines Paris; — Wäsche wechseln, Abends Kerzen haben, sind jetzt paradiesische Genüsse. Ich bin hier in einem sehr schönen Quartier vor der Stadt. Ein hübscher großer Garten mit Spätrosen und grünen Weinreben vor dem Fenster. Ich bin wieder gewaschen, etwas rasirt, blicke zum Fenster hinaus, zu dem schönen besternten Nachthimmel, und lasse die

Magnetnadel im Herzen, welche nach Norden zeigt, ungehindert spielen.

Gestern Abends empfing ich einen Besuch meines sehr höflichen und gebildeten Hausherrn. In diesem Hause wohnt sonst der König. Die Heirath der Prinzessin von Beira also ist richtig. Ich machte in Begleitung des Mannes meiner Hausfrau einen Besuch. Die Dame spielte recht hübsch mehrere Sachen, unter Andern auch einige Passagen aus „Norma."

Die Familie bewohnte lange Bilbao, wo viele englische Frauen hausen. Uebrigens ist die Gegend mit englischen Producten aller Art überschwemmt. Papier, Tuch, Käse sind sogar englische Fabrikate. Begreiflich, daß es den Insulanern daran liegt, einen Zustand der Dinge zu unterhalten, der es ihnen möglich macht, durch den Verfall der hiesigen Industrie ihre Producte und Fabrikate um schweres Geld abzusetzen. In diesen Gegenden ist das Volk durchgängig carlistisch. Die reicheren Leute sind meist Christinos, aber mehrentheils geflüchtet, und haben ihre Häuser verlassen. Die schönsten Häuser auf der Straße von Salina her stehen leer mit zerschlagenen Fensterscheiben.

Ich weiß nicht, wie lange wir noch hier bleiben, jede Stunde kann zum Aufbruche geblasen werden. Der Feind soll bei Balmaceda, verstärkt durch 7000 Mann unter Narvaez, angegriffen haben. Vedoremo!

Ich hatte bei meinem Abmarſche von Durango kaum Zeit, ein paar Zeilen zu ſchreiben. Vorgeſtern früh verließen wir Durango, marſchirten auf der Landſtraße fort bei Bilbao vorbei. Der General ſagte mir, ich ſolle die Forts näher anſehen, welche die Stadt umgeben, jedoch würde ich mir einen Kanonenſchuß abholen, welchen die Chriſtinos nie ermangelten, auf die ſich nähernden Gruppen oder einzelnen Reiter zu machen. Ich ließ mir natürlicher Weiſe die Einladung nicht wiederholen, ritt auch in Begleitung des Grafen Boos ganz nahe an die chriſtiniſchen Poſten hin. Wir beguckten die Poſition, erkannten auch ganz deutlich die Chriſtinos an ihren weißen Pantalons und Fouragiermützen. Meine Ordonanz machte allerhand unanſtändige Geſticulationen, welcher Witz bei unſeren Vorpoſten lauten Beifall fand, allein es dauerte lange, bis ſie uns mit dem erſten Kanonenſchuſſe beehrten, der viele Klafter über unſere Köpfe hinüberging, und ein paar hundert Schritte hinter mir einſchlug. Wir hielten es aber überflüſſig, eine zweite Probe der Schußfertigkeit der Artilleriſten der unſchuldigen Iſabella abzuwarten, trabten wieder heim, und ich geſtehe, daß es mir recht lieb war, als wir aus dem Kanonenbereiche heraus waren, über deſſen fatale Eigenſchaften bloße Wiß- und Schaubegierde mich nicht vollkommen be-

Balmaceda den 29. Okt.

ruhigten. Abends war ich in einem kleinen Orte an der Landstraße bei einem Pfarrer einquartirt, soupirte aber beim General.

Gestern früh mit Tagesanbruch aufgebrochen. Nach zwei Meilen die Landstraße verlassen, bei einem verschanzten Orte. Dann über steinige Wege und durch Schluchten fünf Meilen bis Balmaceda marschirt, wo wir Abends ankamen. Ein hübsches kleines Städtchen. Es dauerte lange bis ich ein Quartier fand. Endlich nahm mich der gütige Generaladjutant des Königs, Graf Los Valles, der sich während meines Aufenthaltes allhier stets sehr gefällig für mich erwies, auf. Bei ihm fand ich auch Cüstine, der die Königin von Salzburg hergebracht hat. Ich fange an, mich hier einzugewöhnen, habe auch einige recht artige Leute, Oberst Reyna, Bera, O'Donnel u. a. m. gefunden. Ich fand ein gutes Bett, schlief mich gut aus, besah mir diesen Morgen das hiesige Fort und die hier befindlichen Geschütze, sämmtlich statt mit Pferden, mit Ochsen bespannt. Mit Los Valles und Cüstine speiste ich beim General. — Vom Oberst Reyna heute einen tüchtigen andalusischen Hengst, schwarzbraun, um 1500 Franken gekauft; ein tüchtiges Pferd,

trefflich geritten, muß aber im Stalle mit zwei Eisenketten angebunden werden, so wild ist er; allein stark und fest, und im Reiten gehorsam und flink. Er heißt Mahmud. — Das Fort ist ein elendes Bergnest mit Erdwällen, und für einen geschickten Feind auf einer Erdzunge leicht zugänglich, welcher Angriff auch von beiden Seiten von den umliegenden Höhen unterstützt werden könnte. Doch trotzte diese Veste mehreren Angriffen. — Es mangelt hier an geschickten Ingenieur-Offizieren; die Obersten Rahden und Strauß sind die einzigen sachkundigen Offiziere dieser Waffe, werden nur zu wenig berücksichtigt, und nicht darnach behandelt, andern, in diesem Fache ausgezeichneten Individuen sonderlich Lust zu machen, sich hierher zu begeben, wie es namentlich noch vor Kurzem mit dem so tapferen und in jeder Hinsicht ausgezeichneten Oberst Rahden der Fall war, welchen man für eine, von einem rohen navarresischen Offiziere erlittene subordinationswidrige Beleidigung noch bis jetzt jede Genugthuung verweigert, und ihn verhindert, dieselbe, was dem tüchtigen preußischen Degen das Liebste wäre, selbst zu nehmen. Desto mehr leistet hier die Artillerie unter der einsichtsvollen und geschickten Leitung der beiden Generale Montenegro. Oberstlieutenant Vicomte Barrès, die Herren Laborde, Lalande, La Cour, Coetlagon, der schon

anderwärts genannte kühne Oberst Sabathiel, Graf D'Hespenne (der früher bei dem leichten Reiterregimente Kaiser Ferdinand gestanden), sämmtlich Franzosen; die Obersten Rahden und Strauß, Oberstlieutenant Roth, die Hauptleute Keltsch, von Swiedersky, Linden, durchaus Preußen oder wenigstens Deutsche, — zwei Schweizer, Namens Servent, einige Piemonteser, worunter besonders der tapfere Oberst Inchisa zu bemerken, sind die ausgezeichneteren Fremden, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Viele haben ihr Blut und Leben der carlistischen Sache geopfert, darunter besonders ein Franzose, Aubry, den seine tollkühne Tapferkeit in die feindlichen Reihen führte, der gefangen und in Villareal de Zumarraga auf Befehl Minas füsillirt wurde, welches Schicksal auch mehrere preußische junge Offiziere erlitten.

Sehr bedauerte ich, nicht mit dem Fürsten Felix Lichnofsky, einem sowohl vor dem Feinde ausgezeichneten Offizier, als einem im Felde der Literatur bekannten geistreichen Schriftsteller zusammenzutreffen. Es wäre mir eine sehr interessante Erscheinung gewesen, aber leider sollte mir erst später das Vergnügen ihm zu begegnen, zu Theil werden. Nachdem er eine bedeutende Stellung sowohl im Feld- als Hoflager eingenommen, den Rang als Brigadier begleitet hatte, auch mit

dem Großkreuz des militäriſchen Ferdinands-Ordens, einer, in Spanien eben ſo ſeltenen als rühmlichen Auszeichnung, betheilt worden war, verließ er kurz vor meiner Ankunft in diplomatiſchen Sendungen die Provinzen, und befand ſich während meiner Anweſenheit alldort in Catalonien bei der Heeres-Abtheilung des Grafen d'Eſpaña *).

Während wir heute beim Eſſen ſaßen, brachte man einen Arreſtanten. Es war der Alcalde, eines nahe an Bilbao liegenden Dorfes; er hatte, wie ich ſpäter erfuhr, einige chriſtiniſche Deſerteurs, welche bei ihm eingeſprochen hatten, ausgeliefert, und ſie waren in Bilbao füſillirt worden. Da mehrere Wochen keine carliſtiſchen Truppen in der Nähe ſich befanden, dünkte er ſich ſicher; allein die Rache ſchläft hier zu Lande nie ein. Als er die ganze Sache ſchon längſt in Vergeſſenheit gerathen wähnte, wurde plötzlich ſein Wohnort, trotz der Nähe der chriſtiniſchen Beſatzung von Bilbao, von einer carliſtiſchen Partida überfallen, er aus den

*) Seine in der „allgemeinen Zeitung" unter der Aufſchrift: „Briefe aus Catalonien" gelieferten Aufſätze gehören zu den intereſſanteſten und anſprechendſten Beiträgen über die Charakteriſtik der transpyrenäiſchen Zuſtände.

Armen seiner Familie gerissen, und nunmehr zum General gebracht, um seine Schuld zu büßen. Ich war eben im Begriffe, dem Letzteren die Bataille von Leipzig zu explicíren, und manövrirte mit Brotkrumen und Papierschnitzeln auf dem abgedeckten Eßtische nach Herzenslust; das Salzfaß stellte Wachau, die Salatschüssel Probstheyda, und eine Wurst die Pleiße vor, als vier wilde Navarresen, von einem zerlumpten alten benarbten Offizier geführt, den blassen, vor Angst schon halbtodten Mann unter den Armen haltend, hereintraten. Dieser wollte dem General, der sich ganz ruhig die Zähne stocherte, zu Füßen sinken, wurde aber von seinen Begleitern unsanft zurückgehalten. Der Offizier trug mit wenigen Worten dem General, der ohnehin schon um die ganze Sache wußte, das Factum vor. Umsonst winselte der schuldige Alcalde, betheuernd, als Familienvater habe er, die Nähe der christinischen Besatzung berücksichtigend, welche ihm und den Seinigen, wenn er ihren Deserteurs Vorschub geleistet hätte, es sicher über kur; oder lang hätte entgelten lassen, nicht anders handeln können; umsonst flehte er um Erbarmen im Namen seiner Frau und seiner unmündigen Kinder; der General fragte nur mehrere Male ganz kalt: „Usted soy el mismo," „Sind Sie derselbe, damit kein Irrthum in der Person obwalte,"

welches, wie er meinte, hier denn doch von Wichtigkeit sei. „Ich bin es, — ich bin der unglückliche Alcalde," wimmerte der Mann, „aber bedenken Euer Excellenz meine Lage, die Nähe der Christinos, die Obliegenheit und Verantwortlichkeit meines Amtes, — mein armes Weib, meine Kinder!" — Halb lächelnd, und immer den Zahnstocher im Munde, sagte Marotto: „Che li manda un Confessor," „man gebe ihm einen Beichtvater," und somit wurde der Arrestant wieder bei der Thüre hinausgedreht, und wir hörten ihn die Treppe hinabschleppen. Ich gestehe, daß ich der Meinung war, der General habe nur gescherzt, weil seine beinahe lächelnde Miene und seine kaltblütige Ruhe mich durchaus an kein Todesurtheil aus seinem Munde schließen lassen konnten. Wir blieben noch geraume Zeit sitzen, und ich war mit meiner Relation der Leipzigerschlacht gerade beim Angriff der kaiserlichen Kürassier-Regimenter unter dem tapfern Feldmarschall-Lieutenant Graf Nostitz, des zweiten Pappenheims, auf die Téten der französischen Colonnen, — Marottos Augen glänzten von Theilnahme. „Adelante Muchachos, Avanti Coraçores," murmelte er, immer seinen halbzerkauten Zahnstocher zwischen den Zähnen, als plötzlich das Geknall mehrerer Musketen in dem benachbarten Garten mich in meiner Erzählung

unterbrach; ich ſprang überraſcht vom Sitze auf, Marotto drückte mich aber ungeduldig auf denſelben zurück, und ſagte ganz ruhig: „Was ſoll's? man hat ſo eben den Lumpen erſchoſſen, fahren Sie fort in Ihrer Erzählung, Herr!“ Ich geſtehe, daß ich dieſer Mahnung nur ziemlich langſam nachzukommen vermochte, da ich gänzlich außer aller Faſſung gekommen war, und betroffen meinen Tiſchnachbar und Landsmann, den Grafen Boos anſtarrte, auch erſt nach einiger Zeit wieder Worte fand, um des Generals Wunſche zu genügen. Die andern Mitglieder der Geſellſchaft waren ſolche Scenen ſchon mehr gewohnt, unſer Einem afficirt aber ein derlei Vorfall doch immer genug — pour vous couper la parole!

So grauſam ein ſolches Verfahren auch im erſten Augenblicke ſcheint, ſo ſehr begreift man leider bei näherer Kenntniß der Sachverhältniſſe, daß nur ein ſolches die nothwendige terroriſtiſche Wirkung hervorbringt, ohne welche jene der beiden Partheien, welche mildere Maßregeln ergreifen wollte, unfehlbar verloren wäre. Die blutigen Repreſſalien ſind eben das traurige Reſultat des Bürgerkrieges, wo nur Blut wieder Blut ſühnt, und endlich, wie in der Geſchichte von der Henne und vom Ei, kein Menſch mehr herausbringt, welche von beiden Partheien zuerſt die blutige Mordſaat ausgeſtreut hat, die hernach üppig wuchernd emporkeimt!

Kirche. Dann unſere Hauswirthin mich beſucht. Ein altes Mütterlein, aber rein und nett, erinnerte mich viel an meine liebe gute Mutter, ich war recht freundlich und lieb mit ihr. Habe ſie die Stiege heraufgeführt. Jetzt reiten wir in die Linie von Villanueva, um das dortige Fort zu recognosciren.

Wir kommen von einem Ritte und einer Expedition gegen das Fort von Villanueva zurück. Das Ganze beſchränkte ſich auf eine ſtarke Recognoscirung, zu welchem Zwecke vier Kompagnien des 7. und 9. caſtiliſchen Bataillons aus den Linien vorrückten. Wir hatten hierbei einige Todte und Verwundete, unter welch letzteren ein charmanter junger franzöſiſcher Offizier, ich glaube er heißt Laborde, welcher kaum von zwei erhaltenen Bajonetſtichen geneſen iſt, und heute wieder einen dritten erhielt. Da man ſein Hemd zerriſſen hatte, um ihn zu verbinden, ſo hatte ich das Vergnügen, ihm mein im Mantelſack vorräthiges anbieten zu dürfen. Nach der Recognoscirung wußten wir nicht viel mehr, als vorher. Mir aber dünkte gleich anfangs, daß der General gut thäte, ernſthaft gegen Villanueva vorzugehen, und daß energiſche Maßregeln, die baldige Eröffnung des Wallbruches, und dann ein raſcher Sturm

den erwünschten Erfolg haben könnten, welcher bei den jetzigen Zeitumständen, besonders wegen seines moralischen Einflusses von hoher Wichtigkeit sein dürfte. Cüstine geht in das Hoflager zurück. Er nimmt dieses Blatt mit.

Gestern ließ der General einen Spion, und einen Volontär, der einen Sergeanten verwundet hatte, und zum Feinde übergehen wollte, füsilliren. Er stocherte sich die Zähne, und sagte ganz kaltblütig: „Gebt ihnen einen Beichtvater;" dann discurirte er ruhig weiter. Leider sind derlei Exempel hier sehr nothwendig, und der General ist das noch aus dem amerikanischen Kriege, in welchem er einmal in einem Vormittage dreihundert Gefangene arquebusiren ließ, gewohnt.

Durango den 31. Oktober.

Vorgestern verließ ich Balmaceda mit Depeschen für das königliche Hauptquartier. Will diese Gelegenheit benützen, mich der Königin vorzustellen. Hier versäume ich nichts mehr, da die eintretende schlechte Witterung jede militärische Operation unmöglich macht. Cura Merino und die andern Caberillas und Guerillasführer sind nach Castilien oder Aragonien zu Cabrera. Zeit meines Lebens werde ich die erste Raststation in Almerin, einem, eine Stunde von Vittoria

liegendem Dorfe, nicht vergessen! Unsere Gesellschaft bestand außer mir noch aus dem Hauptmann Servent (von Abkunft ein Schweizer, aber aus einer schon lange vom Vater auf den Sohn in der spanischen Armee dienenden Familie *); und einem Capitän D. Manuel Ibañez, ein alter, erprobter, grauer Guerillero, der im Frieden als Contrabandista, im Kriege als Freibeuter figurirte, und, als mit allen Localitäts- und persönlichen Verhältnissen genau bekannt, den Führer unserer kleinen Caravane abgab, welche außer uns Dreien noch unsere vier Diener mit ihren Mauleseln in sich faßte. Wir waren den ersten Tag früh aufgebrochen, über den Col de Sanz gezogen, und gelangten des andern Morgens bei Zeiten in das Thal von Vittoria, durch welches wir etwa eine Meile fortpassiren mußten, um die jenseitigen Höhen zu gewinnen, auf denen der Weg gegen Durango fortzieht. Die ganze Ebene aber befand sich in der Gewalt der Christinos, welche eine starke Garnison in Vittoria hatten, und doch mußten wir,

*) Ueberhaupt ist dieses mit schweizerischen, wallonischen und irländischen Familien in Spanien häufig der Fall, daher so viele solche Namen in derselben vorkommen, z. B. Saarefield, O'Doyle, Blake, Van der Meer, O'Donnel, Van Halen, Servent, Reding ꝛc. ꝛc.

und zwar kaum eine Meile von den Werken dieser Stadt vorüber. Es war eben Morgen, und die aufgehende Sonne beschien strahlend die herrliche Ebene von Vittoria, dessen Thürme im Morgenglanz vergoldet, vor uns aufstiegen. Ibañez versicherte nun, es sei zu bedenklich, bei hellem Tage uns in die Ebene zu begeben, und schlug vor, den Tag über in Almerin zu rasten. Wir mußten ihm nachgeben, obzwar ich anfangs nicht wenig Bedenklichkeiten über diese Proposition äußern zu müssen glaubte. Wir ritten also geradewegs zum Alcalde, wo Ibañez sich ohne Weiteres installirte, trotz den Protestationen des unglücklichen Alcalden, welcher uns inständigst bat, ihn und seine Familie (wobei par parenthese, zwei bildhübsche schwarzlockige Senoritas zu berücksichtigen waren), durch unsere Einlagerung nicht zu compromittiren. Ibañez versicherte ihn, er kenne zu gut seine Ergebenheit für König und Religion, um zu zweifeln, daß er es sich gewiß zur Ehre schätzen werde, durch unsere Beherbergung den Beweis dieser seiner loyalen Gesinnungen an den Tag zu legen. Der Himmel und das Gebeth der holden Senoritas, besonders aber die Vorsicht und die Verschwiegenheit des geachteten Wirthes selbst, würden uns vor jedem Un- oder vielmehr Ueberfall schützen, um so mehr, da ein solcher jedenfalls auf

Rechnung des letzteren geschrieben, und als Folge eines Verrathes angesehen werden müßte. Die Folgen eines solchen Verdachtes könnten allerdings," — fügte er bedeutend hinzu, — „für den betreffenden Herrn Wirth und dessen Familie sehr bedenklich sich gestalten. Er sei also überzeugt, daß dieser und seine werthen Angehörigen keine Vorsichtsmaßregel unbeachtet lassen würden, um den Christinos die Anwesenheit seiner lieben Gäste zu verheimlichen, und diesen ein paar ungestörte Stunden der Ruhe zu verschaffen."

Der Alcalde, der uns vermuthlich in seinem Herzen zu allen zehntausend Teufeln wünschte, machte nun gute Miene zum bösen Spiele, und traktirte uns, unsere Leute und Pferde auf das Vortrefflichste. Der Pfarrer, welcher mittlerweile auch erschienen war, traf eine sehr sinnreiche Maßregel zu unserer Sicherheit, indem er eine lebendige Telegraphenlinie oder Vorpostenkette ausstellte. Es wurden nähmlich ein paar Mädchen, jede mit einem Milchtopf oder Gemüsekorb auf der Straße nach Vittoria detachirt, mit dem Auftrage, auf gewisse Distanzen stehen zu bleiben, und die Straße zu beobachten. Jede hatte ihren Liebhaber, Cortejo, bei sich, welches kein Aufsehen erregen konnte. Sobald die erste, dem Thore von Vittoria zunächst stehende irgend eine feindliche Abtheilung, welche den Weg nach

Algar eingeschlagen hätte, ansichtig geworden wäre, hätte der Cortejo den nächsten Posten avisirt, und so wären wir in sehr guter Zeit von dem Herannahen der Gefahr in Kenntniß und in die Möglichkeit versetzt worden, ihr noch bei Zeiten zu entkommen. Demungeachtet war mir nicht wohl zu Muthe, wenn ich die Glocken in Vittoria läuten hörte, und bedachte, daß, im Falle wir überfallen würden, dieselben Glocken des andern Tages unser Sterbegeläute ertönen lassen würden. Ich gestehe, daß ich also von der Rast sehr wenig profitirte. Ibañez dagegen, solcher Situationen schon lange gewöhnt, schlief und schnarchte wie ein Dachs. Endlich war es Abend, und mit eintretender Dunkelheit nahmen wir, ich glaube zur großen Freude unseres Wirthes, Abschied, schlugen uns glücklich über die große Landstraße, knapp an einem christinischen, aus Lanziers bestehenden Reiterpiquet vorbei, erreichten noch vor Mitternacht die uns schützenden Gebirge, in welchen Ibañez vortrefflich Bescheid wußte, und mit anbrechendem Tage uns glücklich auf die Straße von Durango brachte. Er erzählte uns, er habe den Alcaden als einen Haupt-Christinos gekannt, und eben deswegen mit Sicherheit darauf gerechnet, daß er kein Mittel außer Acht lassen würde, uns vor Gefahr zu bewahren, da im entgegengesetzten Falle er von dem car-

listischen Pfarrer, der ein wachsames Auge auf ihn gehabt hatte, angegeben, und früh oder spät seine Treulosigkeit an ihm gesühnt worden wäre, ja vielleicht auch eine, bloß aus Fahrlässigkeit herbeigeführte Ursache zum Verdacht genügt hätte, ihn der Rache der unversöhnlichen Carlisten Preis zu geben. Er habe mir diese Umstände aber verschwiegen, um mich nicht zu beunruhigen. Ich fand dieß Alles recht gut, nahm mir aber vor, dem würdigen Manne diesmal zum ersten und zum letzten Male und nicht wieder mit meiner Gegenwart zur Last zu fallen.

Gestern hatte ich wieder Gelegenheit, den Säbel zu ziehen. Da mein Weg ganz nahe vor Bilbao und den vorliegenden Werken vorüberführte, so stieg ich eine Anhöhe hinauf, um dieselben besser zu übersehen. Während ich ruhig mit meinem Fernrohre da sitze, laufen etwa zwanzig Urbanos den Berg heran. Ich hatte gerade noch Zeit aufzusitzen, und daß meine Sporen nicht unthätig blieben, kannst Du mir aufs Wort glauben; doch bald erreichte ich den ersten carlistischen Posten, und jetzt wandte sich das Blatt, wir wurden die Angreifer, und brachten glücklich zwei verwundete Urbanos gefangen zurück. Bei Nacht und Regen langte ich in Du-

rango an, legte mich zu Bett, dankte Gott, daß er mich nicht in die Hände dieser Spitzbuben hatte fallen lassen, die, wenn sie mich erwischt, auch erschossen hätten, und wiederholte den Wahlspruch: „Auf Gott vertraut, brav zugehaut.“ — Heute verlasse ich mit Baron Los Valles und Güstine Durango, um meinen Weg in das königliche Hauptquartier fortzusetzen.

Azcoitia 2. November.

Gestern in Abybar bei dem sehr freundlichen Pfarrer Don Blas übernachtet. Sein Caplan, ein Franziskaner Mönch, der auf eine Bréche so gut paßt als in die Sacristei, echter kolossaler Typus des Mönchthums! Früh verließ ich Abybar, kam Vormittag hier an, wohne, da die Quartiere hier sehr schwer zu bekommen, mit Güstine.

Zum ersten Mal hier seit vier Wochen, Zamarra und Pumphosen, Sporen und Leibbinden abgelegt. Bei Don Giuseppe Amora ein Diner gemacht, war sehr mittelmäßig für andere Gastronomen, mir dünkte es aber vortrefflicher, als das beste Diner beim ehrenwerthen Herrn Muntsch in „der Schwan.“ König

und Königin meine Aufwartung gemacht. Beide sehr gnädig. Die Umstände des Ueberganges der Königin über die Grenze sind höchst romantisch und interressant. Sie und ihr Hoffräulein Dem. Pélar, waren als Bäuerinnen gekleidet, und die Art, wie sie den Verfolgungen der französischen Polizei, welche 20,000 Franken Belohnung auf ihre Gefangennehmung gesetzt hatte, entgangen, ist dramatisch genug. Die weißen Hände des Fräuleins hätten sie in einem Dorfe beinahe verrathen.

—

Heute vor drei Jahren saß ich in der Quarantaine am rothen Thurm. Damals glaubte ich an Auferstehung, jetzt bin ich deren gewiß. Unsterblichkeit der Seele, Fortdauer der Liebe, — dieser aus Staub und Asche emporschwebende Phönix ist kein Phantasmata, welches der göttliche Sonnenstrahl im leeren Azurblau des Himmels uns vorgaukelt! Nein, — es ist eine lebende wirkliche Gestalt, die aus dem ewigen Firmamente zuweilen durch den Modernebel, der uns umgibt, herabsteigt, um uns zu trösten über das verlorne Paradies.

Morgens dem Infanten D. Sebastian meine Aufwartung gemacht. Es ist ein liebenswürdiger,

sehr artiger junger Mann. Trotz dem, daß er sich in französischer Sprache etwas schwer ausdrückt, verräth sein Gespräch viele Instruction und Kenntniße. Er hat Graf Cüstine, der seine Mutter herüberbrachte, ein paar sehr hübsche Pistolen geschenkt, und ihm einen französischen Brief voll Zartheit und Gefühl geschrieben.

Man könnte hier durch Mildern und Conciliren viel Gutes wirken. Schade, daß das schöne Wort — Versöhnung — in manchen Sprachen nicht übersetzt werden kann! Heute zu Tische mit Don Giuseppe Amora und Don Ramirez, ein liebenswürdiger, hier nunmehr hochgestellter Mann; dann kam der Canonicus Tristany, ein lieber dicker Herr, der in Generals-Uniform einem Canonicus, und als Canonicus einem Freibeuter gleich sieht. Er ist ein freundlicher Kerl, raucht seine Cigarette, die er in den Fingern wuzelt, wie ein unschuldiger Landpfarrer, ist auch zuweilen ein schnackischer Bursche; wenn er aber mit seinen stechenden Luchsaugen Einem anblickt, erinnert man sich, daß er die gefangenen Franzosen lebendig eingegraben, und während seine Cigarette brannte, manches Lebenslicht ausblasen ließ. Ich fragte ihn, wen man in Catalonien mehr hasse, einen Franzosen oder einen Engländer? — Nach langem Nachdenken erwiderte er: man bringt gern für eine Unze einen Franzosen um, aber man verzichtet eben so gern

auf dieſe Unze, wenn man einen Engländer expediren darf.

Ein paar andere Cabecillas, Balmaſeda, der Pfarrer von Alio, und noch mehrere andere aus Catalonien herübergekommene Guerillasführer ſaßen auch da, ſahen aus wie andere Leute, ſind aber doch eine ganz beſondere Spezies Raubthiere, mit denen man vorſichtig umgehen muß, will man á la van Aken ſeinen Kopf in ihren Rachen ſtecken. Unter ihnen fiel mir beſonders die ritterliche anſehnliche Geſtalt des tapfern Balmaſeda auf, deſſen äußere Erſcheinung durchaus nichts von der ihm zugeſchriebenen blutgierigen Wildheit verräth. Ein anderer geſellte ſich ſpäter zu uns, recht elegant, halb militäriſch, halb bürgerlich gekleidet, ein ſchöner Mann, es war der Pfarrer von Alio. Derlei eigenthümliche Geſtalten treten Einem nur hier entgegen. Es laſſen ſich dieſes Land und dieſe Elemente durchaus nicht aus der Entfernung und mit unſern Begriffen und Worten beurtheilen. Dieſe Leute führen z. B. den Krieg auf ihre eigene Fauſt, und müſſen auch ganz unabhängig ſein, um ihre Eigenthümlichkeit zu bewahren.

Kaum hatte ich heute meinen Brief an D. Amora übergeben, als die Nachricht kam, der Feind habe aus seiner Linie von Andoin bei Tolosa einen Ausfall gemacht. Ich ließ gleich satteln, und kam in anderthalb Stunden hin, fand zwar noch das Gefecht im Gange, jedoch die Christinos schon im Rückzuge, da sie ihren Zweck, eine kleine Batterie von zwei Geschützen zu zerstören, erreicht hatten. Doch hatten sie siebzehn Todte, mehrere Verwundete und Gefangene verloren, worunter vier Mann einer Kompagnie der englischen Legion, denen um so weniger Pardon gegeben werden konnte, als eben vor wenigen Tagen dreizehn Gefangene von Balmaseda's Korps und fünf von unserem Fremdenbataillon durch die Christinos arquebusirt worden sind. Ein Seregant, ein hübscher großer Mann wurde an eine Gartenmauer geführt, „ist ein Ketzer, braucht keinen Beichtvater, höhnten die Volontärs, der Britte aber hielt die Hand an die Stirne, „da schießt her," sagte er, ich wandte das Gesicht ab, die Musketten knallten, am Boden lag der Krieger mit zerschmettertem Schädel, Hirn und Blut umher, in einem Nu war er nakt, und ein Volontär prangte im rothen Collet, ein anderer band der nakten Leiche seinen Sandalenriemen um den Fuß,

und zog sie zu einem nahen Loche, wo sie eingescharrt wurde. Das Blut und Gehirn lag noch umher, und als ich die Navarresen anhielt, es zu verscharren, meinten sie, „das sei ein Leckerbissen für die Hunde, die schon kommen würden es aufzulecken;" als ich aber einen Dollar blicken ließ, holten sie frischen Sand, und bestreuten die Blutflecken. Später wurde auf demselben Flecke nahe vor dem Städtchen getanzt. Ich fragte eine muntere, auf dem frisch gestampften Sande tanzende niedliche Senorita, ob sie wisse, wozu dieser Estrich gedient habe; „ja wohl," meinte sie, mit dem Finger schnalzend, und ihr Köpfchen zurück neigend, „hier ist füsillirt worden," ohne durch diese Betrachtung sich im mindesten stören zu lassen! Als ich mit General Alzaa den sich zurückziehenden Christinos nachritt, sah ich unter mehreren Todten einen verwundeten christinischen Infanteristen sitzen. Er hatte, wie die meisten christinischen Truppen auf dem Kopfe eine spitze Lagermütze nach französischer Form, und weißes Riemzeug über den Kommiskaput, dessen Schöße er auf dem Unterleibe eingeschlagen mit den Händen hielt, als ob er etwas darin trüge. Es war ein junger, höchstens siebzehnjähriger Bursche, er wimmerte beständig; „O mia madre!" (meine Mutter); als wir näher kamen, blieb

er ſtehen, und ich bemerkte, daß er die, aus dem, durch eine Kartäſchenkugel aufgeſchlitzten Bauche heraushängenden Gedärme mit den Händen zurückhalte. Er klagte über Durſt, und begehrte zu trinken, ich gab ihm aus meiner Feldflaſche etwas Branntwein mit Waſſer gemiſcht, er dankte, und ſchleppte ſich weiter. Der Tod mag wohl recht bald ſeinen Leiden ein Ende gemacht haben. Sollten jene, die aus Herrſchſucht, Ehrgeiz oder Leichtſinn die Bürgerkriege anfachen, nicht ſolchen Szenen beiwohnen, um, wenn ſie ein menſchliches Herz in der Bruſt tragen, ihren Frevel einſehen und bereuen zu lernen? — Und dieſen Vorwurf müſſen ſich wohl jene machen, die, nach Ferdinand VII. Tode, Spanien auf den Weg der Revolution drängten, die alten Sitten und Geſetze ſtürzten und einer ſchwachen Frauenhand zumutheten, die Zügel der Regierung zu führen.

Die Carliſten, welche ich heute ſah, fochten gut, viel Ungeſtüm im Angriffe, deſto weniger Ausdauer und Kaltblütigkeit. Abends kam ich nach Hauſe, das Wetter ſchrecklich, der Regen fällt in Strömen. Ich bin in meiner Stube bei einer Frau, der von einem groſſen Vermögen nichts übrig geblieben iſt, als die Augen zum Weinen, und die dennoch nicht klagt, ſondern mich mit dem Gruſſe: „Viva el rey!“ freundlich

empfing, und verſicherte, ſie würde alle ihre Opfer leicht verſchmerzen, wenn Altar und Thron ſiegend verbleibe, todo para el rey y la religion!

Heute allein in meinem Zimmer gegeſſen. An ge- 2. November.
backene Hühner, an einen guten Rindsbraten wagt meine Phantaſie ſich gar nicht zu erinnern, und an andere Leckerbiſſen noch weniger, und meine Wünſche verſetzen derlei Phantasmata in das Wundermährchen von Tauſend und eine Nacht. Mit Triſtany den Nachmittag zugebracht, den Abend bei einer Marquiſe R..., die zwar hübſche ſchwarze Augen hat, aber ſo ausgelaſſen lachte, als ein Offizier von Cabrera, der eben angekommen war, den Tod des Generals Pardiñas bei Maella und die Hinrichtung mehrerer Chriſtinos erzählte, daß ſie mir faſt garſtig vorkömmt.

Die Menſchen ſind und bleiben große Kinder. Azcoitia 4. No
Auch unter dem Schwerte des Damokles ſpielen ſie. Sie leiſten im Falle der Noth Verzicht auf Alles, nur ihr Spielzeug laſſen ſie ſich nicht rauben! Heute wurde hier ein ordentlicher Hof improviſirt. — Lever. —

Hochamt. — Handkuß. Nachmittag: Stiergefecht, baskische Volkstänze und Konzert. Die Königin ist eine stattliche schöne Dame, der König war sehr freundlich.

Heute zwar etwas besseres Wetter, dennoch scheint es mir gewiß, daß, da Espartero uns bis jetzt nicht angegriffen hat, er es diesen Winter schwerlich unternehmen wird. Andererseits kann Marotto mit seinen eben in der Organisation begriffenen geringen Streitkräften, die doch das eigentliche Royau des Heeres sind, keinen Angriff wagen, ohne die wichtigsten Interessen auf das Spiel zu setzen, somit glaube ich, daß der Winter in jenen Gegenden ziemlich ruhig vorüber gehen wird. Ich will deßhalb einige Tage mich in der Gegend von Tolosa aufhalten, wo vielleicht einige Vorpostengefechte das ewige Einerlei unterbrechen dürften. Heute bei Hofe brachte ich den Abend mit General Graf Negri, dem Vertheidiger von Morella, zu. Er ist ein kleiner ältlicher Mann, mit weißen Haaren. Auch General Urbisondo war da, eine hübsche interessante Physiognomie, blaue Augen, schwarzes Lockenhaar.

Es ist hundekalt. Der Regen fällt in Strömen. 5. November.
Die Fenster sind nur mit Papier verklebt, und man kann sich nur in der Küche wärmen. Mit dem Spanischen geht es passabel. Bin ich aber sicher, daß diesen Winter nichts geschieht, so wandere ich über die Pyrenäen zurück, und sollte ich wie ein Maulwurf mich durch den Schnee durchgraben.

Gestern Abend war Illumination und Feuerwerk; das Volk tanzte und jubelte bei großen Feuern, in den Straßen Musik und Bewegung, heller Feuerglanz abwechselnd mit tiefer Finsterniß, buntfarbige Dirnen mit ihren langen Haarflechten tanzten mit den Soldaten. Es ist kaum glaublich wenn man denkt, daß dies Alles zwei Stunden vom Feinde geschieht, daß dieselben Frauen vielleicht aus denselben Gassen, wo sie jetzt tanzen, und die in wenigen Stunden zum blutigen Wahlplatz verwandelt werden könnten, die verstümmelten Körper ihrer Tänzer werden wegtragen müssen!

Aber das Ganze gewährte ein schönes eigenthümliches Nachtstück mit charakteristischen Zügen. Der Hof geht morgen nach Estella. Ich habe mir vom Kriegsminister, Marquis Valdespina, einen Urlaub nach Tolosa und an die Gränze erbethen. Gestern soll

in Balmaceda wieder ein Corregidor vor dem Hause des Generals arquebusirt worden seyn, weil er desertirte Christinos ausgeliefert hatte. Sie wurden in Bilbao erschossen, vierundzwanzig Stunden darauf er selbst von den Carlisten. Der General stocherte sich die Zähne, und sagte wieder ganz ruhig; „un confessore.“

Die weißen Boinas (Mützen) haben keinen Pardon zu erwarten. Deßwegen tragen sie alle Fremden, welche ohnehin keine Gnade erhalten. Außerdem besteht ein ausgewähltes Bataillon Guypozcoaner, welche von ihren weißen Mützen Chapel churris (Weißmützen) genannt, — im Gegensatze der christinischen Chapelgorris (Rothmützen), eine Art Freicorps, aus baskischen Ueberläufern zusammengesetzt, und durch ihre Exzesse und Räubereien berüchtigt. Dagegen sind unsere Chapel churris, — Weißmützen, eine durch Tapferkeit eben so gefürchtete, als durch ihre Disziplin in Freundesland geschätzte, von Freund und Feind hochgeachtete Truppe. Am allermeisten imponirte den Carlisten die algierische Legion, deren wilde Tapferkeit sich gegen die Beduinen erprobt hatte, und die auch kein Quartier gaben. Sie trieben Alles vor sich her, wurden aber von den Christinos schlecht behandelt, desertirten größtentheils, man stellte sie dann einander gegenüber, und sie rieben sich wechselseitig auf; sie bestand durchgehends aus

Deutſchen, Polen, Piemonteſern und Niederländern. Seit dieſer Zeit fürchten die Carliſten keine chriſtiniſche Truppe. Die chriſtiniſche Kavallerie jedoch iſt tüchtig und tapfer, und der unſerigen auch an Zahl weit überlegen. Beſonders zeichnen ſich die Carocores (Küraſſiere) und Grenadiere zu Pferde durch Haltung und Disziplin aus, auch haben die Chriſtinos zahlreichere und im allgemeinen tüchtigere Artillerie-Officiere. Man behandelt mich jetzt vortrefflich, und ich freue mich auf meine Zurückkunft im nächſten Sommer.

Bayonne 12. November.

Nicht wenig verwundert wirſt Du ſein, dieſes Datum auf meinem Briefe zu finden, und doch iſt es richtig, und die Pyrenäen liegen nicht mehr zwiſchen uns. Aber le bouquet de la fête war die inhaltreichſte Epiſode meines ganzen abentheuerlichen Zuges. Ich begehrte im königlichen Hoflager die Erlaubniß, da ich für dieſen Winter bei dem Heere von Navarra wenig Thätigkeit vermuthete, die Poſitionen in den Provinzen zu beſehen, und Falls ich es wünſchte, zu Cabrera's Heer in Aragon mich zu begeben. Beides wurde mir zugeſtanden.

Ich verließ Azcoitia in Geſellſchaft mehrerer Officiere, welche nach Aragon und Catalonien zu Cabrera

und d'España sich begaben, besichtigte die Positionen von Andoin, wurde der Richte Zumalacarreguy's vorgestellt, kam nach Goyzaeta, nachdem ich in der Nacht mich hart an den christinischen Vorposten vorbeigeschlichen hatte. Der Weg von Andoin nach Goyzaeta führt durch eine wahre Wildniß, man sieht in der Ferne St. Sebastian und Hernani. Als ich längst dem hohen Bergkamm fortritt, bemerkte ich unweit der Straße mehrere große Adler, welche bei meiner Annäherung nur langsam und schwerfällig sich emporhoben; ein Paar blieben auch trotz meines Hinzuschreitens sitzen, bis ich dicht auf einige wenige Schritte vor ihnen stand, da flogen sie mit heiserem Gekrächze auf, aber so langsam, als ob Blei in ihren Schwingen läge. Nun erkannte ich auch die Ursache dieses schwerfälligen Fluges. Es lagen nämlich nicht weit abseits im Gebüsche mehrere unbegrabene Leichen, an denen sich das Raubgeflügel satt gemästet hatte. Sie waren nackt, nur die schwarzen Halsbinden und Fußsocken ließen sie als Engländer von der Legion erkennen, da diese Montursstücke, von welchen die Navarresen keinen Gebrauch machen, die einzigen ihnen belassenen waren.

Tags darauf ſetzten wir unſern Weg gegen Vera fort. Auf einem entgegengeſetzten Abhange entdeckte ich zuerſt eine ſich nahende Bajonet-Linie. Das weiße Riemzeug und die verſchiedenen Mützen machten mir die Colonne ſogleich als Chriſtinos kenntlich, bevor noch die erſten Schüſſe mit unſerer Eskorte vom zweiten Bataillon Guypuzcoa gewechſelt waren. An Widerſtand war nicht zu denken, wir zogen uns zurück, ich aber rollte mit meinem Pferde, welches auf dem engen Fußſteig, durch die Schüſſe wild gemacht, ausglitt, wenigſtens hundert Schritte einen Abhang herunter. Daß ich mir nicht die Knochen breiweich zuſammenbrach, bleibt mir noch ein Räthſel! Wir lagen, das Pferd und ich, in einem unten fließenden Bache, und das umherſtehende dichte Geſträuch machte, daß die oben vorüber marſchirenden Chriſtinos uns nicht ſehen konnten. Lange blieb ich unbeweglich liegen. Das Pferd raffte ſich auf. Ich wagte es eine geraume Zeit nicht, mich zu rühren, aus Furcht, mich den vorüberziehenden Chriſtinos zu verrathen. Mein Bein ſchmerzte mich ſehr, aber das friſche Waſſer des vorüberfließenden Baches, in welchen ich mein wundes Knie tauchte, gewährte mir Linderung. Endlich hörte ich Stimmen; da es aber bereits dunkel war, konnte ich nicht entnehmen, ob ſie mir Chriſtinos oder Carliſten verkündeten, und drückte

mich tiefer in das Gebüsch, als sie aber sich näherten, hörte ich, daß die Herankommenden baskisch sprachen, welches meinen Besorgnissen ein Ende machte. Es waren richtig Leute von unserer Eskorte, die mich suchten, und sehr erfreut waren, mich gefunden zu haben, nicht ohne Mühe mich auf das Pferd setzten und weiter geleiteten. Die Christinos waren mittlerweile gegen Fuentarebia weiter marschirt, und wir kamen spät Abends glücklich in Vera an, wo ich meine andern Genossen und auch Jean mit meinem Maulesel fand. Zehnmal befühlte ich meine Gliedmaßen, um mich zu überzeugen, daß sie wirklich noch ganz seien. Alles war in Ordnung, nur mein rechtes Bein und das Knie durch eine starke Contusion sehr angeschwollen und schmerzhaft. Die übrigen Herren benutzten die finstere Nacht, um die französische Grenze zu gewinnen, nachdem wir uns Glück zu der überstandenen Gefahr gewünscht hatten, die um so größer war, als die meisten von uns Fremde, folglich, falls die Christinos uns erwischt hätten, dem Füsilliren sehr ausgesetzt waren. Ich blieb die Nacht in Vera, erreichte Tags darauf Zugarramurdi, dessen runden Kirchthurm ich mit bedeutendem Vergnügen von den Höhen jenseits entdeckte.

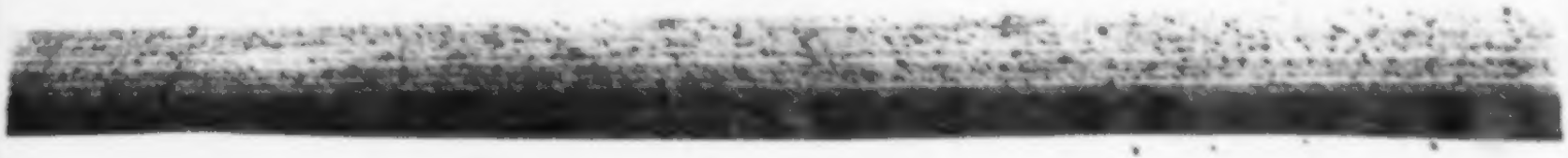
„Hombre!“ rief der Pfarrer Don Basilio, als er mich heranklimmen sah, und in meiner Faccioso-

tracht kaum erkannte! „hombre!“ riefen die Offiziere und Volontarios der Navarreſen. Einen Tag blieb ich in Zugarramurdi. Die Muñagorris ſind nach Val Carlos gewandert, nur Einige treiben ſich als Diebsvolk im Gebirge herum, werden aber durch die franzöſiſchen Gensdarmen und carliſtiſchen Grenzſoldaten häufig aufgegriffen. Demungeachtet iſt von Val Carlos aus die Communikation mit Eliſondo und jene von Hernani mit Goyzuta bedroht, wenn auch nur für kurze Zeit. Ich aber hatte nicht Luſt, vierzehn Tage in Zugarramurdi dieſe Wendung abzuwarten, und entſchloß mich, nachdem ich zwei Tage mich dort aufgehalten hatte, es zu verſuchen, nach Bayonne zu kommen. Mit bedeutender Anſtrengung erreichte ich auch Sarré, und von da kam ich geſtern Abends in Bayonne an, wo ich in der Dunkelheit bei Regen und Sturm, trotz weißer Boina und Zamarra, ohne Aufenthalt das Thor paſſirte. Ich mußte mich jedoch den Tag darauf melden, habe mich auch entſchloſſen, für den Winter den Feldzug aufzugeben. Man hat mich nach Bordeaux inſtradirt, aber aus Rückſicht für meinen beſchädigten Fuß geſtattet, ein paar Tage hier zu verweilen. Dieſe Zeit will ich benützen, um meine Pferde, die in Zugarramurdi geblieben ſind, entweder dort zu verkaufen, oder ſie über die Grenze zu bringen, und

nach und nach meine Faccioso-Phisiognomie abzulegen. Ich bewohne im Hotel de St. Etienne ein schönes Zimmer mit ordentlichen Fenstern, einer Thür, die schließt, einem Spiegel, einer Wanduhr, bekomme täglich ein gutes Diner, sogar Austern, und Abends zwei Kerzen. Welche sardanapalische Genüsse! — Freilich lebt der Mensch nicht vom Brot allein! — Mein Knie thut mir weh, und ist sehr geschwollen. Auch gelüstet es mich gar nicht, auszugehen, so behaglich ist mir am Kamin in meiner warmen Stube. Man wollte mich heute noch mit Gewalt von hier wegschicken, in welcher Absicht auch in der Frühe zwei Gensdarmen mir einen Besuch abstatteten; allein der Sousprâfect nahm Rücksicht auf meinen kranken Fuß, und erlaubte mir, noch zwei Tage länger zu verweilen.

Man muß, wie ich, tagelang in nassen Kleidern und Stiefeln gesteckt sein, um den Hochgenuß zu begreifen, den ich heute Früh in meinem trockenen, warmen, breiten Bette fühlte. Man muß von Chokolade, Zwiebeln, Speck, Würsten und Knoblauch gelebt, und den Wein aus Bocksschläuchen getrunken haben, um zu wissen, was es heißt, einmal wieder wie andere Menschen essen. Und es gibt noch andere Genüsse, an die man gar nicht denken darf, um sich nicht den Appetit zu verderben.

Abends brauche ich weder Piſtolen noch Säbel zum Bett zu ſtellen, und doch denke ich mit einer Art Sehnſucht an das Leben voll Bewegung und Emotionen zurück, ſind auch die Bilder, die es enthielt, mitunter Nachtſtücke, mit blutrothen, dunklen Schattirungen, ſo ſind ſie doch farbenreich und warm, und nicht matt und wäſſerig, wie die Geſtalten, die ſo häufig in den übrigen Verhältniſſen die weiten leeren Räume der Exiſtenz wie Geſpenſter ohne Leben und Blut ausfüllen!



Fidibusschnitzel.

Eine Morgenpromenade.
Memento mori.
Ein edler Mann.
Aus dem Gebürge.
Memoranda.
Alte Lanzknechts-Sprüche.

Eine Morgenpromenade.

Es war heute ein sehr schöner, sonnenbeglänzter Früh- 15. Mai 1840.
lingsmorgen. Ich wandelte wohlgemuth um die Bastei. Ich hatte gestern Abend noch in des ehrlichen Vater Fuhrmann: „Alt- und Neu-Wien" gelesen, welches nunmehr, sowohl das alte als das neue, ad praeterita gehört. Ich dachte, wie bald das jetzige auch ein altes werden wird, wie bald unsere Nachkommen in den selten gewordenen Editionen unserer heutigen Journalephemeren mühsam ein mattes Bild der jetzt sich so farbenreich vor mir entfaltenden und bewegenden Gegenwart suchen werden. Ich stand auf der Löwelbastei. Meine Phantasie malte mir diese Stelle an dem Tage des Sturmes vom 7. September 1683 auf das vorliegende Ravelin aus, (beiläufig zwischen dem Burg- und Franzensthor gelegen, ich selbst erinnere mich noch als Kind vor der Franzosen-Invasion oft an demselben vorüber spaziert zu sein,) ich sah im Geiste die unter dem Zurufe ihrer Sandjaks und Beys entschlossen heranstürmenden Janitscharen, — die we-

henden Roßschweife, — die blitzenden Säbel, — dort in der Ferne, wo jetzt die kaiserlichen Stallungen stehen, dünkte mir die Sänfte, des Veziers Kara Mustapha getragen zu werden. Den Todesgruß zubrüllend, schleuderten aus den türkischen Laufgräben und Batterien zahllose Feuerschlünde und riesige Steinmörser ihren Eisen- und Steingehalt auf die beängstigte Stadt, donnernd erwiderte von dessen Wällen das schwere Geschütz der Christen die ungestüme Mahnung zur Uebergabe. Vor mir entwickelten sich die Reihen des Regimentes Starhemberg, bei den Augustinern scharrten sich Reihen der Kompagnien der Studenten, die Patres der Gesellschaft Jesu und ihre sämmtlichen Professoren an der Spitze, auf der Löwelbastei sammelten sich in dichten Haufen die tapfern Bürgerfähnlein; ernst, besonnen, unerschrocken, wie es dem Geiste echten deutschen Bürgerthumes zusteht, während Dupigny's Reiterschwadronen in ihren schwarzen Küraſſen und eisernen Pickelhauben auf der Freiung still und geschlossen, sich zum Ausfalle durch das Schottenthor bereit hielten. Tausende eilten hier von beiden Seiten in den Tod, jeder Gefahr kühn trotzend. Es ist doch eine schöne Sache um den Muth, — die Kraft, — das Selbstvertrauen, — dachte ich mir, — aber wie verschiedenartige Nuancen

und Abstufungen nehmen diese Eigenschaften an, — und wie verschiedenen relativen Werth geben sie den aus verschiedenen Motiven entspringenden Thaten und Handlungen! Verdient der kühne Janitschar, der siegestrunken die Wälle hinanklimmt, Achtung, so müssen wir den tapfern Bürger, der ernst und besonnen oben steht, und sein Weib und Kind vertheidigt, noch mehr bewundern! Es gibt eine Gattung Muth, welche aus Uebermaß thierischer Kraft entsteht, — diese hat mancher Mensch mit dem Löwen, dem Eber, dem Auerochsen gemein; aber Siechthum, Hunger, Elend lähmen diese Kraft; — es gibt eine andere, welche das Gefühl der Ehre, der Ehrgeiz, das Bedürfniß nach Bewunderung, Lob und Preis erzeugt, aber die nimmt sehr ab, wenn die Gelegenheit nicht da ist, öffentlich und im Glanze sich zu zeigen; doch allein, — oder bei Nacht und Nebel, — ungesehen und unerkannt, — schwindet dieser Hebel. Liebe, Rache und andere Leidenschaften sind ebenfalls mächtige Triebfedern, aber man hat nicht immer über deren Paroxysmus zu gebiethen. Nur wo warmes, inneres Pflichtgefühl den Mann beseelt, da ist er in allen Gelegenheiten, bei jeder Gefahr sicher, nicht zu erlahmen! — Am besten und wirksamsten sind freilich die Fälle, wo alle diese Species vereint eintreten,

und nebst physischer Exaltation auch psychische Begeisterung hervorbringen.

In meiner Erinnerung gingen dann stufenweise jene Bilder vorüber, welche in meinem Lebenslaufe mir verschiedene Beispiele seltener Kühnheit, verwegener Entschlossenheit, standhafter Ausdauer darstellten. Ich dachte an den tapfern Obersten Bontemps Dubarry, der in Afrika, als die Beduinen einen verwundeten Chasseur von seinem Regimente, der zurückgeblieben war, umrungen hatten, und eben Anstalt machten, ihm den Kopf abzuschneiden, seinem Oberstlieutenant zurief: „Commandant, conduisez la colonne," der Ordonanz seine Pfeife zu halten gab, allein zurücksprengte, zwei Beduinen niedersäbelte, die andern auseinander sprengte, und den verwundeten Chasseur glücklich zurückführte. — Ich erinnerte mich an den Wallonenmajor M., der beim Exerciren einen Offizier einen maladroit gescholten hatte, und demselben die verlangte Genugthuung nicht verweigern zu können glaubte. Als sie, jeder mit zwei Pistolen sich gegenüber standen, rief M.: „Allons, Monsieur, tirez le premier," — der Gegner schoß und fehlte. „Tirez encore une fois, mais ne manquez pas car le diable m'emporte, après ce sera mon tour" der Gegner schoß um so übereilter und fehlte zum zwei-

ten Mal; kaltblütig ging M. auf ihn los, und indem er seine beiden Pistolen in die Luft schoß, sagte er: „Monsieur, j'en suis bien faché, mais maintenant je suis forcé de vous répéter, que vous êtes un maladroit!“ — Ich dachte an mehrere Züge heldenmüthiger Verwegenheit, denen ich beigewohnt hatte, — an einen Grenadier des 21. Regimentes, der die Wette gemacht hatte, der Erste auf den Schanzen von Staouli zu sein; er erstieg auch das Parapet, aber ein Schuß streckte ihn nieder, er rollte in den Graben, da — mit der letzten Anstrengung kriecht er wieder hinauf, und mit dem Rufe: „Vive le roi, j'ai gagné!“ verscheidet er. — Ich dachte an den tapfern Hauptmann Pablo Aliot, der in einer finsteren Winternacht, auf klafterhohen Felsenwänden an schwankenden Leitern hinanklimmend, mit einer Handvoll braven Aragonier, nachdem sie vorher das heilige Abendmahl genommen, am 26. Jänner 1838 das feste Morella überrumpelte und erstieg. — In meiner Phantasie stiegen die zerborstenen Mauern von Saragossa, und die blutgetränkten Wälle von Malborghetto empor. — Ich dachte an den kühnen Helgoländer Lootsen Klaus, den ich allein im schwankenden Kahn durch thurmhohe Wellen rudern gesehen, um einem verunglückten Amerikaner Hilfe zu bringen; — an die verwegenen

Schleichhändler an den Küsten der Bretagn
und Normandie, welche im unscheinbaren Fischerna
chen trotz Sturm und Kreuzer dennoch den Canal durch
schiffen, — an die kühnen Jäger, welche an klaffen
den Abgründen, mit dem eigenen Blute die Fersen an
den nackten Felsenwänden anklebend, der Gemse nach
steigen, oder in dunkler Wildniß ein tête-à-tête mi
der Bärin erwarten, — ich dachte eben über die ver
schiedenen Abstufungen, Formen und Wirkungen de
Gefahr nach, über das höhere oder mindere Verdienst
ihr zu trotzen, und folglich über die größere oder ge
ringere Anerkennung, welche denen gebührt, die si
kühn in die Augen fassen, und sich durch ihr Begeg
nen nicht von ihrem Wege abschrecken lassen; — abe
mir war es klar, daß von allen Gefahren, die ic
erlebt, die stillen, lautlosen, dauernden, z. B
Pest- und Choleraepochen, mich am meisten affi
cirt hatten. — Lieber im Feuer stehen, — lieber sie
Bart an Bart mit den wilden Beduinen herumbalgen
— oder bei Sturm und Wetter auf einem Nache
über den Bosphor fahren, — oder der Gemse un
dem Bären nachsteigen, — als wochenlang inmitte
solcher Todesatmosphäre leben.

Unter diesen Betrachtungen war ich bis zum Burg
thor gekommen, bis zu

„der Wache, die ihr Schilderhaus
Hat aufgerichtet an der Kaiserburg.“

Ein riesiger kräftiger Grenadier wandelte ernst auf und ab. Vor mir schritt ein Invalide mit der silbernen Medaille. Ich dachte, den Grenadier ansehend, „auch du wirst das werden, was dieser ist; auch an dir wird einst die jugendliche Nachwelt vorübereilen in glänzenden Karossen, — ja noch schneller, auf Eil- und Dampfwagen, — vielleicht in Luftfiakern vorüberrauschen — im seidenen Schleppkleid und wasser- auch feuerfesten Paletot, und dich anguken unter hängenden Oreilles de Chien, mit Lorgnetten und portativen Fernröhren, unbekümmert um die Zeit, wo du deine breite Brust der Kugel, deinen Leib dem Sturme und Unwetter preis gabst, um den Genießenden zu schützen und zu wahren; dann bleibt dir, — wie jenem ergrauten Invaliden und uns Allen —

— „von dem Glanz und Schimmer
Nichts als die Müh' und die Schmerzen
Und das, wofür wir uns halten in unserm Herzen.“

Ich redete den Invaliden an, und begleitete ihn ein Stückchen Weg gegen Mariahilf. Ja, der war gestanden.

„auf dem letzten fernen Posten,
der an die Dünen branden hört den Belt.“—

Er war Soldat in dem böhmischen Regimente Froon gewesen, und seine grauen Augenwimpern hatten wohl nicht gezuckt, als er in dem festen Phalanx auf dem Marchfelde bei der Aspernschlacht stand, und auf die anprallenden französischen Eisenreiter zielte! Als wir uns trennten, erzählte er mir, er ginge jetzt einen alten Kameraden in Hütteldorf besuchen, genügsam theilte er ihm sein Päckchen Commistabak mit. — Nachdenkend über Kraft, Muth, Tapferkeit und Herzensgüte zog ich den Hut ab, und wandelte weiter! — Da rauschten im faltigen grauen Gewande zwei Frauengestalten an mir vorüber; — ein weißes Kopftuch umhüllte das Haupt, am Gürtel hing der Rosenkranz mit dem Kreuze des Erlösers; sie kommen von einem Sterbebette, wo sie getröstet, und gehen zu einem Krankenlager, wo sie pflegen, sie trotzen dem stillen lautlosen Feinde, nicht um zu tödten, um zu helfen. Nicht das kochende Blut, — nicht stürmischer Ehrgeiz, — nicht der augenblickliche Rausch der Begeisterung verhüllt hier die Gefahr, mindert die Anstrengung, — nicht im Feuer erglühend, nicht umrauscht vom Trompetengeschmetter der Schlacht erscheint hier der eisenbepanzerte Todesengel — Nein! er lauert diesmal blaß, hohläugig, giftathmend hinter dem Siechbette, — nicht siegjubelnd oder im Donner der Geschütze

die Todtenklage verkündend, ist der Abschied von der Welt; — nein! nur das Sterbeglöcklein mahnt, leise und unwillkommen vom Kirchthurme die heitere, lebenslustige, beschäftigte Menge, daß in diesem Augenblicke ein Bruder oder eine Schwester von hinnen scheidet!

Ja, dachte ich, unter diesen grauen Falten schlägt ein noch festeres, edleres Herz, als unter dem Waffenrocke des Kriegers, der Schiffsjacke des Seemanns, und dem Pelzwamse des Bärenjägers! Muth und Kraft zum Zerstören, zum Vertheidigen, ist ein Attribut jener echten Männlichkeit, ihr gebührt die Eichenkrone, und ihn krönt der Lorbeer. Ist sie dazu verwendet zu schützen und zu retten, so bezeichnet sie den Helden, aber die Palme reicht die Gottheit selbst jener Selbstaufopferung, die da für den leidenden Bruder duldet und trägt, und zugleich mildert und tröstet; sie graduirt den Menschen zum Viceengel, und meistens sind die zwar seltenen Candidaten dazu auf diesem Weltball weiblichen Geschlechtes, so wie die schlechten Individuen desselben auch gleich wahre Teufelscadeten werden, ohne erst intermediäre Chargen zu durchlaufen.

Wenn im Himmel ein Grenadier auf dem Posten steht, so bin ich überzeugt, daß er vor den einpassirenden grauen Schwestern das Gewehr präsentirt! Ich aber rufe sicherlich: „Gewehr aus!“ — sollte mich auch der heilige Petrus, der himmlische Wachtmeister, zum Profosen schicken. — —

Als ich nach meiner Morgenpromenade mit dem besten Appetit zum Frühstück nach Hause kam, fand ich den liebenswürdigen polnischen Fürsten L., welchem ich meine Eindrücke in Betreff der Begegnung der grauen Schwestern mittheilte. Er erzählte mir bei dieser Gelegenheit eine Anekdote aus seinem Vaterlande, welche als Beleg und Gegenstück meiner Reflexionen dienen kann.

Graf M., einer der tapfersten unter den tapfern Kriegern der polnischen Republik, war eben so berühmt durch seine verwegene Kühnheit in den Kämpfen mit Russen und Tartaren, als durch seinen aufbrausenden Jähzorn. Mehrere blutige Zweikämpfe, zuletzt aber ein trauriger Fall, wo er, obzwar gereizt, einem Untergebenen den Kopf gespalten hatte, machten ihn die Waffen für immer ab- und als Buße das Gewand des barmherzigen Bruders anlegen, und nachdem er sein sämmtliches Vermögen milden Stiftungen vermacht

hatte, zog er für sein Spital in bescheidener Demuth bettelnd umher.

In dem glänzenden Saale im Hotel de *** zu Kiew während der Contractionszeit wurde geschmaust, getanzt und hohes Spiel gespielt, und an einem der mit Gold überfüllten Tische sitzt der junge Graf P., ein leidenschaftlicher verwegener Spieler. Ihm nähert sich der demüthige Bettelmönch, und bittet um eine milde Gabe „für seine Kranken." Der Graf, übel gelaunt, und in der Erwartung eines großen Coups, schenkt ihm keine Aufmerksamkeit; endlich zupft der Mönch ihn am Aermel, leise seine Bitte wiederholend, erhält aber von dem heftigen, durch das Spiel ohnehin aufgereizten und erregten Grafen zur Antwort eine Maulschelle! Da blitzten die Augen des Mönchs im dunklen Feuer, es zucken die Muskeln seines gebräunten Antlitzes, aber schnell gefaßt, erwidert er demüthig: „Das war für mich, Herr Graf, jetzt bitte ich auch um etwas für meine armen Kranken." Tief gerührt und beschämt entschuldigt der Graf sich mit thränenden Augen, und ein Geschenk von 1000 Dukaten, welches er dem Spital verehrte, bewies, wie sehr er seine Ungebühr bereute und zu versöhnen suchte.

Ein Strahl der Heiligenkrone muß damals das Heldenantlitz verklärt haben, als es den schwersten

Sieg, den Sieg über sich selbst erkämpfte, und sanft und demüthig keine andern Worte aussprach, als: „für meine armen Kranken!“ —

Du heiliger Mönch, bitt für mich, und lass' Arm und Zunge nach deinem Exempel disciplíniren!

Memento mori.

Es gibt einen furchtbaren Alpgedanken, der Einem drückt wie ein zentnerschwerer Grabstein, — und dies ist der Gedanke: „lebendig begraben zu werden!“ — Und wenn ich das Alterthum auch in Nichts bewundern würde, so wäre es in dem Gebrauch, die Todten zu verbrennen! An und für sich däucht mir schon die ganze Procedur viel poetischer, — aufgesogen zu werden von der reinen Flamme, im Aether, in welchen die Seele emporsteigt, auch den Körper zu zersetzen, statt als table d'hôte für allerhand Gewürm zu fungiren; — außerdem, — (da die poetische Ansicht, vielleicht nicht ganz mit Fug und Recht, als ganz außer dem Bereich räsonabler Staatsconstructoren oder Administratoren liegend, angesehen wird) — dürfte auch Ein löbliches Sanitäts-Collegium, aus diesem Gesichtspunkte ausgehend, unsere Meinung theilen. Die Egyptier trockneten ihre Todten, und machten aus dem Leben ein Herbarium für verdorrte Pflanzen, über welche sie die grünende Natur vergaßen; — die Muhamedaner decken sie zwar mit Erde, gönnen ihren Altvordern aber ewige Ruhe in dem unangefochtenen Besitze ihres

Grabes, — unſere Hypercivilisation aber ſcharrt ihre Gebeine wieder aus; und um ihnen auch auf dieſer Erde noch einige Bewegung zu verſchaffen, und ſie im wahren Sinne des Wortes umgehen zu laſſen, müſſen Schlachtfelder und Kirchhöfe ihr Contingent zur Fabrikation des Stiefellacks und Leinfirniſſes liefern. Aber meinethalben will ich nach meinem Ableben meine armen morſchen Knochen dazu hergeben, die hoffnungsvolle liebe Nachkommenſchaft zu wichſen und auf den Glanz herzuſtellen, — und nicht ſolche egoiſtiſche Rückſichten machen mich den Gebrauch des Begrabens horriren, ſondern die rein gemeine Furcht, lebendig begraben zu werden! Deswegen finde ich, — abgeſehen davon, wie ſchön es wäre, ſtatt mit den Würmern um den Beſitz theurer Ueberreſte einer Geliebten, eines Freundes, eines Helden, eines Volksbeglückers zu diſputiren, — es weit erhebender und troſtreicher, dieſe Reſte als Aſche auf ſeinem Herde in einer heiligen Urne, oder in einer Kaſpel als Reliquie auf der Bruſt aufzubewahren! — Ich habe einen Kupferſtich geſehen, der treu Napoleons Geſtalt im Moment der Sargeröffnung auf St. Helena darſtellt, und nie iſt mir der Ekel von irdiſcher Größe, die Nichtigkeit unſeres Strebens ſo vor die Seele getreten! Wäre es nicht großartiger geweſen, die Aſche des Helden nach

dem Dome der Invaliden oder die Vendômesäule zu bringen, und in einer aus Kanonenmetall gegossenen Urne auf dem Altare des Vaterlandes aufzustellen, als diese modernden Ueberbleibsel an das Licht zu bringen, und mit Erstaunen in einigen eckigen, ausgedorrten und verzerrten Körperformen die Hülle des großen Geistes — der die Welt, die Könige und Völker zittern machte, und nur durch Gottes Hauch, der ihn mit Eis und Feuer heimsuchte, vernichtet werden konnte, — zu erschauen.

Ich glaube aber, daß dieser Fall des Lebendigbegrabenwerden, zumal auf Schlachtfeldern, bei großer Sterblichkeit in Spitälern, bei Seuchen, insbesondere aber letztlich bei Gelegenheit der Cholera, sehr häufig eingetreten sein mag, wenigstens viel häufiger, als wir bei unserem Leichtsinne denken, und während wir im rosigen Lichte des Lebens wandeln, denken wir wenig, wie höchst fatal uns die Situation da unten werden könnte. — Mir selbst sind mehrere derlei Fälle vorgekommen.

Ein gewisser Trompeter, Drost mit Namen, von demselben Uhlanen-Regimente, in welchem ich dazumal diente, wurde im B. Garnisonsspital als verstorben gemeldet, und am zweiten Tage in die Todtenkammer getragen; die Kameraden legten zusammen, um ihm einen Sarg zu kaufen, und als sie am dritten Tag

Morgens denſelben in die Todtenkammer bringen, ſitzt Droſt, und zwar nackt, am Ofen. Sein erſtes Begehren war ein Glas Branntwein, ſein zweites eine Pfeife Tabak; die freundſchaftliche Attention des Sarges wies er entſchieden zurück, genas vollkommen, und ſtarb erſt nach mehreren Jahren im T*** Invalidenhauſe, wohin er durch incorrigibles Saufen, und vielen Bleſſuren ſich qualificirt hatte. Setzen wir den Fall, man hätte ihm keinen Sarg gebracht, ſondern ohne Ceremoniel am Abende des zweiten Tages, wie es doch noch hie und da geſchieht, begraben, ſo hätte der arme Trompeter in sensu strictu ausgeblaſen, oder vielmehr ſechs Schuh unter der Erde umſonſt Trübſal geblaſen. —

Während der Cholera wurde in L. ein Offizier als verſtorben angezeigt. — Des andern Tages liegt er auf dem Brette, und ſein Diener bereitet die Uniform, um die Leiche in dieſelbe gekleidet in den Sarg zu legen. Da kommt die Geliebte des qua Verſtorbenen, — ſie kann nicht an den Tod des Freundes glauben, bewegt aber nur mit Mühe den Diener mit der Einſargung zu warten. Die Angſt gibt ihr einen Gedanken ein, — vom Schreibtiſch nimmt ſie Siegellack, und träufelt es auf die blosliegende Bruſt des Offiziers, und die Haut zuckt merklich, — man ſchiebt das Begräbniß auf, frottirt,

wärmt, schröpft und brennt an dem guten Uhlanen, bis er zu sich kommt, — und ich glaube, noch bis zu dieser Stunde lebt er; was die Geliebte seitdem für Kohlen- und Brandversuche an ihm gemacht hat, darüber schweigt die Geschichte. —

Zwei andere Kameraden von mir hatten sich, ebenfalls zur Cholerazeit, wechselseitig versprochen, einer den andern im Falle des Erkrankens nicht früher zu verlassen, als bis die Beerdigung durchaus nothwendig geworden sei; denn auch schon damals fing man an, Fälle, wo diese zu früh vorgenommen sein konnte, anzuführen. Der Eine, Vormittags zu einem Cholerakranken seiner Abtheilung gerufen, fühlte sich schon wenige Stunden darauf von der Krankheit ergriffen, verfiel in einen Starrkrampf, und der Arzt erklärte um Mitternacht ihn für todt. — Am andern Morgen kam der Zweite auf diese Nachricht von seiner Station hereingesprengt, und wer schildert seinen Schmerz, als er seinen Freund erstarrt und kalt findet. Er nimmt sich aber nach echter Hußarensitte vor, noch die Leichenwache zu halten; — man will ihn durch die Gefahr der Ansteckung davon abhalten; — dieß bestärkt ihn nur noch mehr in seinem Vorhaben, er widersetzt sich der schleunig anbefohlenen Beerdigung, und schwört bei seinem Sarras und bei allen fünf Wunden Christi, noch vier-

und zwanzig Stunden die treue Kameradenpflicht zu erfüllen, und diese Zeit in Gesellschaft seines Freundes zuzubringen. Zur Tröstung oder Labung läßt er sich einige Flaschen Wein bringen, setzt sich neben das Bett, trinkt und jammert abwechselnd, wischt sich von seinem großen Schnurbart manche Thräne, und so vergehen mehrere Stunden! Endlich, in höchster Rührung wirft er sich auf den Körper — „nein!“ sagte er, „schnöde Furcht soll mich nicht abhalten, Dich im Tode so innig zu umarmen, als im Leben!“ — Da glaubte er einen Hauch, einen Pulsschlag zu fühlen! — Es war nicht Täuschung! Er ruft die Diener und Hausleute herbei, man macht Umschläge von heißen Tüchern und glühendem Habermehl, man frottirt und räuchert von Neuem, und siehe da, der vermeinte Todte regt sich, athmet tief auf, und als man den andern Tag den Sarg bringt, zahlt er denselben selbst aus, mit dem Bemerken, man möge denselben für ein andermal aufheben. Er selbst hat mir dieses Ereigniß oft erzählt. Das Entsetzliche aber dabei ist, daß er während der ganzen Zeit, als der todtenähnliche Starrkrampf dauerte, vollkommen bei Besinnung war, und Alles hörte und sah, was um ihn vorging. Sein größter Trost war, daß der Kamerad so viele Flaschen Wein bestellt hatte, daß er immer hoffen durfte, früher ein Zeichen des Lebens geben zu

können, als diese Quantität Fluidum absorbirt worden wäre. —

Ein ähnlicher Fall ereignete sich bei J*** Husaren, wo ein Rittmeister gestorben sein sollte, und als der Conduct aufgestellt, und die Offiziere im Nebenzimmer versammelt waren, der Todtvermeinte plötzlich unter sie trat und fragte, was diese außergewöhnliche Parade zu bedeuten habe! Man verheimlichte ihm natürlicher Weise die Veranlassung, bei welcher er zwar eine passive, aber doch die Hauptrolle spielte, — nichts desto weniger aber gerieth ihm einige Tage darauf aus Unvorsichtigkeit des Wachtmeisters der Regimentsbefehl in die Hände, in welchem die Anzeige seines Todes und die Ersetzung seiner Stelle enthalten war, und dieser zweite Zufall hätte ihm, durch den plötzlichen Schreck, welchen er ihm verursachte, beinahe wirklich das Leben gekostet. —

Ich habe auch eine Gräfin M. gekannt, welche gleichfalls in einem todtenähnlichen Zustande auf dem geputzten Sterbebette gelegen hatte. Sie wußte ebenfalls Alles, was um sie geschah, und war besonders empört über die rohen Aeußerungen und Vertraulichkeiten, welche sich der junge Arzt, den sie sich sehr ergeben glaubte, mit ihrer Kammerjungfer erlaubte. Sie hörte, wie man den Sarg zimmerte, — die Wagen, in welchen ihre trau-

ernde Familie auf ein nahe gelegenes Gut abfuhr, um sich den Schmerz der Leichenfeierlichkeit zu ersparen — und jenen, welcher bereitet wurde, um ihre Leiche fortzubringen, in den Schloßhof rollen! — Und nur der ausdauernden Treue eines Stubenmädchens, welche bis zuletzt um sie bleiben wollte, und endlich auch ein Zeichen des Lebens wahrnahm, an welches der cynische Doktor lange nicht glauben wollte, verdankte sie ihre Rettung. Sie lebte noch viele Jahre, konnte aber lange keinen Kerzengeruch oder Weihrauchdampf vertragen, auch nie allein bleiben. —

Der merkwürdigste Fall dieser Art aber ist einer, den ich während des Feldzuges in Italien erlebte. — Das Gefecht bei R. war vorüber, die leichten Truppen bezogen die Vorposten, um den retirirenden Feind zu beobachten, und mit Tagesanbruch dessen Verfolgung fortzusetzen. Ein kalter Märzwind heulte aus den Schluchten der Abruzzen, der Regen ergoß sich in Strömen, einige Offiziere der Hußaren und Jäger hatten in einer alten verwüsteten Capelle ein dürftiges Obdach gefunden; Anfangs waren sie blos hineingetreten, um zwei Kameraden, welche gefallen, und von den Jägern hereingebracht worden waren, anzusehen, und sich um ihr Schicksal zu erkundigen, oder zu wissen, ob es Bekannte seien. Da man aber sie für todt

erklärte, wurden sie in ihre Mäntel eingehüllt hingelegt, um des andern Tages vor dem Abmarsche beerdiget zu werden. Nach und nach hatte sich das Gespräch der Anwesenden auf andere Gegenstände gewendet. Man hatte unter dem dunklen Kreuzgang ein loderndes Feuer angezündet, woran die Umstehenden ihre triefenden Kleider trockneten; die Feldflaschen gingen im Kreise umher, und einige Vorräthe an Brot und Fleisch wurden großmüthig ausgetheilt. Da kam man wieder auf die Gebliebenen. Der eine war durch den Kopf geschossen. Ein ernster, alter Soldat, der Tod hatte seine Kraft nicht gebrochen, mit offenen Augen hatte er ihn angestarrt, und so blickte er auch von jenseits in das Leben hinein. Der andere, wir wollen ihn Lieutnant K. nennen, war ebenfalls an einer Kopfwunde gefallen, eine Kugel hatte ihn nahe an der Schläfe gestreift, doch war sein Auge geschlossen, und der Ausdruck seiner Physiognomie mild und friedlich. „Schade um den K.." sagte einer der Anwesenden, es war eine edle, brave, treue Seele." — „„Schade, daß er so ein Fantast, so ein Seladon war, erwiderte ein Anderer, und nun gar die Donna M. in B. — wie muß die über den romantischen Schwärmer gelacht haben!"" — „Ja davon weißt Du was zu sagen!" sagte lachend ein Dritter. — „„Ich und so viele Andere, daß ich es nicht als einen

meiner Triumphzüge anführen kann, wenn ich hier Cäsars Wort in Ausübung brächte.““ — „Aber wie fesselte sie denn also den K., der doch ein gescheidter Junge war?“ — „„Mit allerhand ritterlichen Schnörkeln, auf die er ganz versicht war. So z. B. hat sie ihm eine Feldbinde mit unseren kaiserlichen Farben mit eigener Hand gewirkt, ich wette, er hat sie noch an sich.““ — Und indem man den Mantel enthüllte, nahm man die Feldbinde herab, welche richtig zwar den vorschriftmäßigen ganz ähnlich, aber von Frauenhand kunstreich verfertiget war! — „Die kannst Du behalten P.,“ meinten die Andern, „Dir gebührt ein Andenken an die leichtsinnige M. mehr, als dem armen K.; — der arme gute Junge, mag die Erde ihm leicht sein; hätte er gewußt, wie er seine Liebe verschleudert hat, würde das arme weiche Herz ihm längst gebrochen sein.“ — Man sprach von andern Dingen, vom Gefecht, Avancement, und die Würfel fingen an, die Aufmerksamkeit an sich zu fesseln. —

Die beiden verhüllten Leichengestalten waren vergessen. Ich trat noch einmal zu ihnen hin, hob den Mantel, und mir schien diesmal K.'s Gesicht krampfhaft verzogen. Ermüdet warf ich mich am Boden nieder und schlummerte, durch die Anstrengungen des Tages der Ruhe bedürftig, mehrere Stunden, — als ich er-

wachte, war Alles zum Aufsitzen bereit; die Jäger aber schaufelten hinter dem Kreuzgange an einem frischen Grabe. Ich fragte, wo das zweite sei, oder ob beide zusammen lägen, da erwiderten die Jäger, daß, als sie am Morgen die beiden Körper beerdigen wollen, der Lieutenant sich geregt habe — ein Feldarzt, den man herbeigerufen, habe ihn nicht für todt, sondern diesen Starrkrampf für eine eigenthümliche Folge seiner Verletzung erklärt, man habe ihm zur Ader gelassen, und er sei richtig zu sich gekommen.

Man sagte mir später, P. sei im Zweikampfe gefallen. — Als ich einstens durch ein kleines Städtchen reiste, fand ich K. abgezehrt und bleich im Caffeehause sitzen. Er war pensionirt. Ich begleitete ihn in seine ärmliche Wohnung; ober dem Bette hingen ein Paar Pistolen, und dazwischen die bewußte Feldbinde. Ich äußerte, daß seine Pensionirung wohl Folge seiner erhaltenen Schußwunde am Kopfe sei. Ernst antwortete r mir: „Nein, die am Herzen, — die eine am Kopfe schützte mich nicht gegen die zweite, denn während ich scheinbar leblos da lag, ward es tödtlich verwundet, — ödtlicher, als der Schuß mich verletzt hatte. Jedes Wort, welches über mich und meine Verhältnisse gesprochen wurde, mußte ich hören, — erkannte den, der sich eine Feldbinde zueignete! Glauben Sie mir, von

Kopfwunden kann man genesen, von Herzwunden nicht." — Wie kamen Sie aber wieder zu Ihrer Feldbinde? — fragte ich ziemlich albern. — „So wie ich sie verlor, durch einen Schuß, — nur daß P. nicht scheintodt war, und ich beerbte ihn.

Nach einigen Monaten las ich in den Agentennachrichten, der pensionirte Hauptmann K. sei an der Herzwassersucht gestorben.

Was mag mit der ominösen Feldbinde geschehen sein?

Ein edler Mann.

Nein, der Egoismus, die leidige Selbstsucht hat noch nicht die moralische Welt wie eine zweite geistige Sündfluth überschwemmt, und noch hie und da ragen Höhen, — erfreulich tröstende Inselspitzen aus der großen Weltpfütze hervor, auf welche sich der Glaube an die Menschheit und an den lieben Herrgott, — welchen die Zwergtitanen der Neuzeit uns rauben wollen, — flüchten kann!

Liebe, Treue, Innigkeit und Selbstaufopferung sind keine leeren Worte, — so wenig wie der Name Jehovah; — wer ihn im Rauschen der Blätter und im Rieseln des Baches nicht ahnt, der erbebt vor ihm im Gewitter! — Wer an Liebe und Treue nicht glaubt, im Wohlleben und in der Genußfülle, der erkennt ihr Dasein oft im Unglück und Elend. Leider sind es, gerade umgekehrt mit der Sündfluth, die Hochflächen und Mittelgebirge der Gesellschaft, welche der Materialismus und Egoismus bedeckt; und gerade in den

Niederungen finden sich die meisten echten Perlen des Herzens; vielleicht gerade deswegen, weil dort am meisten Thränen tropfen, und aus Thränen eigentlich werden erst Perlen. Auch ich war zuweilen ein Gotteslängner in Liebe und Aufopferung für Pflicht und Treue, aber gerade im Felde, gerade unter dem rohen Matrosenvolke, gerade unter Jägersleuten und halbwilden Hirten begegnete ich Menschen, wo ich, wie der ungläubige Thomas, meine Finger in die blutenden heiligen Wunden legen konnte. Beispiele davon sind zur Hand, — wie oft sah ich den selbst verschmachtenden Krieger mit seinem Offizier, mit seinem schwächern Kameraden sein letztes Stück Brot, seinen letzten Trunk Branntwein theilen, — mir selbst bot auf dem Rückzuge von Belida, als ein Tropfen Wasser eine Perle an Werth übertraf, ein Voltigeur eine halbe Orange, — **acceptez, Monsieur, acceptez, c'est de bon coeur, — si nous en révénons avec nos culottes, vous me rendrez une bouteille Lafitte**; — sah ich nicht bei der Affaire von St. Sebastian, trotz des entsetzlichsten Regenwetters, welches uns bis auf das Knochenmark durchfror, einen selbst blessirten Navarresen sein Hemd sich vom Leibe reißen, um seinen schwer verwundeten blutenden Fähnrich damit zu verbinden, — sah ich, bei dem Schiffbruche der Amphitrite nicht einen

Matrosen, der eine Tonne erhascht hatte; damit trotz Wogengebraus und Sturm den Schiffslieutenant aus den Wellen mit Lebensgefahr fischen, und als die Tonne beide nicht tragen konnte, großmüthig sie verlassen, — der kühne Schwimmer rettete sich dennoch glücklich ohne derselben! — Aber das rührendste Exempel davon erlebte ich dieses Jahr im Bade zu G.... Ich sah nämlich einen, mit dem Armeekreuz und mehreren Narben auf Kopf und Brust gezierten Mann täglich als Taglöhner an der dort angelegten Eisenbahn arbeiten; da er sehr geschickt war, so verdiente er sich täglich bedeutenden Lohn. Des Nachts aber diente er als Wächter den Fuhrleuten im Wirthshause. Als nach einigen Wochen ich heimfuhr, begegnete ich diesem Manne, auf einem Karren ein ältliches Weib mit einem Kinde fortziehend. Wir gelangten zu gleicher Zeit in ein Wirthshaus, und ich bemerkte, daß der Mann mit zarter Sorgfalt für die kränkelnde Frau sorgte, ihr Kaffeh reichen ließ, sich selbst aber mit einem Schluck Bier und etwas Brot zum Imbiß begnügte. Dies interessirte mich, und ich erfuhr, daß dieser Ehrenmann, — ja das ist er — nachdem er beim Pionier-Corps ausgedient, vor dreizehn Jahren diese Frau gehligt hatte, als geschickter Teichgraber in einem kleinen Häuschen sich wohnhaft gemacht, und als fleißiger Taglöhner sein Brot verdient

hatte. Seine Heimath ist Böhmen, also etwa dreißig deutsche Meilen von G... — Nach ihrer ersten Niederkunft ward das arme Weib gelähmt, und nur der Gebrauch dieses Bades lindert die sie quälenden Gichtschmerzen — und jedes Jahr führt der getreue Gatte sein armes Weib seit zehn Jahren in das Bad, Tag und Nacht arbeitend, um die Kosten der Hin- und Herreise zu bestreiten, mit liebevoller Sorgfalt sie pflegend, nicht murrend, nicht klagend, sondern treu und ausdauernd.

Allons, Messieurs! Courmacher zu Roß und zu Fuß, in Kaleschen und Prunkwägen, — ihr Herren mit Cigarren und Guitarren, — faites en autant, für die, die ihr zu lieben vorgebt! Zehn Jahre! dulden, entbehren, arbeiten für ein armes, reizloses, krüppelhaftes Weib, — weil — weil man es ihr vor Gott versprochen hat! — Ich gab dem Manne die Hand, — und Gott sei Dank, so viel fand ich noch in meinem Torniſter übrig, daß er das nächste Jahr sein armes Weib nicht mehr auf einem Schubkarren nach G.... fahren soll! —

Aus dem Gebürge.

Ich komme vom Gebürge herab, habe ein paar Gemſen geſchoſſen. — Das herrliche Jägerleben, die Gebürgsluft hat mich geiſtig und phyſiſch geſtärkt und erfriſcht, — Seele, Herz, Muskeln, Leber und Magen verjüngt! Es iſt gar herrlich da oben! Da iſt die Natur wie ein ſchönes ſtolzes Weib! Sie liebäugelt Anfangs von Weitem, und ſchießt feurige einladende Blicke von den Kryſtallfelſen, dann, wie eine launige Prinzeſſin, beantwortet ſie die erſten Bewerbungen mit Hohn und Spott! — Sturm und Regenwolken ſchickt ſie entgegen. Mühſam und beharrlich muß ſie beſchwichtigt, durch das Dunkel des Urwaldes über die ſteilen Anhöhen, an den ſchroffen Felswänden zu ihr hinangeklimmt werden! Iſt man aber endlich hineingeſtiegen in ihr Brautgemach, dann umfängt ſie Einem wie eine dienſtwillige unterworfene Magd, bekränzt mit glühenden Alpenroſen und duftenden Thymian, — der Kryſtallquell labt, — der Balſamduft ſalbt den Geliebten, — ihre Küße erwär-

men, erfrischen, erquicken, stärken ihn, der ihren heiligen Athem einsaugt in die breite sehnende Brust! —

Nicht weit von mir an einer hundertjährigen morschen Stammwurzel, hatte sich ein riesiger Ameisenhaufe etablirt. Das Völklein arbeitete und baute!

Ein wahres Vorbild republikanischen Gemeinsinnes; — ich dachte darüber nach, ob sie wohl zwei oder eine Kammer anerkennen, ob sie die ersten Bedingnisse modernen Staatslebens, Minister, Hof- und geheime Räthe, Kriegscollegien, Polizeibeamte, Schergen, Advokaten, Büttel und Journalisten unter sich haben? — Als ich mit dem Alpenstock hineinstieß, eilten alle, auch die entferntesten herzu, um den bedrängten Mitbürgern zu helfen! Ist dieser vom Menschen unter dem Namen Instinkt bezeichnete Naturtrieb, wo jeder dem andern Bedrängten hilft, — nicht vielleicht das Geheimniß ihres Socialverbandes? — während im menschlichen Ameisenhaufen jeder, sobald eine Gefahr drohend eintritt, vor Allem den eigenen Bauch sichern will, folglich das Ganze auseinander stiebt!

Exempli gratia ist die Zeit der Cholera, die Einigkeit bei der Emigration und anderen ähnlichen Epochen anzuführen.

Wie friedlich ist die Natur überall, wo der Mensch nicht hinkommt! Zehn solche Ameisenhaufen stehen

in der Umgegend, keiner bekriegt den andern, der Hirsch steigt auf und ab, die Gemse lebt ihr häusliches, heiteres Leben fort, — Stier und Kühe lagern in dem grünen üppigen Gras — aber der Hirsch im Walde, die Gemse auf dem Felsen, der Stier auf der Wiese haben nur einen Feind, — es ist der Mensch, und zehn Familien, auf diesen Bergen ohne Gensdarmen, Zuchthaus und Blutgericht wohnend, würden sich bald unter einander befehden!

Ja, der Mensch nennt sich mit Recht König der Schöpfung; denn der Löwe und Tieger müssen vor seiner Mord- und Raubsucht die Knie beugen. Er ist und bleibt das blutgierigste, furchtbarste Raubthier, und hat doch die Impertinenz zu behaupten, der Schöpfer habe in bitterer Ironie ihn nach seinem Ebenbilde geschaffen! Warum nicht auch den Affen, der geschickter witziger und minder boshaft ist, als der sogenannte homo sapiens (Linne.)

Der Waldwastel.

Der Waldwastel war ein berühmter leidenschaftlicher Jäger und gefürchteter Raubschütz. Um ihn unschädlich zu machen, und ihn zu benützen, wurde er als Waldjäger an die Gränze einer böswilligen Nachbarschaft gesetzt, um wenigstens das hinüberwechselnde Wild auf eigenem Boden zu schießen. Der Waldwastel entsprach vollkommen seiner Bestimmung, denn da er blos aus Leidenschaft jagte, so schoß er nur für seine Herrschaft und nicht für sich, und war mit seiner Existenz in der einsamen Klause am Bach, wo er zugleich Holz- und Schwemmmeister war, sehr zufrieden. — Einmal kam ich hin, aber statt ihn wie ehemals im grauen Waidmannsrock und grünen Alpenhut mit der Büchse und den Alpstock zu finden, trat er mir in einem braunen Kamisol, mit einer Mütze und einer Menge stangenartigen Geräthe auf den Schultern entgegen. — „Nun, Waldwastel, wie geht's, fleißig heuer geschossen?"—„„Ja freilich, ich laß ihnen drüben nir, wie mir's g'schafft is, meine sechs Hirschen und a Dutzend Gams hab i heuer schon einigliefert!"" — „No, das is ja a prächtig's Leben für Euch, — was habt's denn da am Rücken?" — Verschmitzt lächelte er: „„Das is mein Fischzeug; seg'n Euer Gnaden, i geh in Wald, weil's jetzt meine Pflicht und Schuldigkeit gegen mein' Herrschaft is; aber just weil ich schießen darf, g'freut's mi nit mehr! aber jetzt geh i fischen, des is verbothen!"" — Fiat applicatio und oft! —

„Ihr wohnt jetzt allein in dem Försterhäuschen," fragte ich den jungen Gemsjäger Florian, „das muß recht einsam sein?" — Ja wohl! es war aber nicht immer so, der Vater war zwar Witwer, wie er herzog, — wir waren aber vier Buben und ein Mädel. Jetzt bin ich allein übrig. Sein alle todt, und is do keins im Bett g'storben. Ein Bruder, der war Geistlich, den hat die Lawine d'erschlagen, wie er mit dem Abendmahl hat sollen über d'Schneid in a Alm geh'n. — Der kleinste Bub ist im Waldbach d'ersoffen, — ein'n Brudern hat der Hartschlüssel, der Raubschütz, d'erschossen, der hat's aber'n Vatern g'meint, und just den Abend war der Bruder statt den Vatern am Anstand, und der war sonst gut Freund mit'n Hartschlüssel. — Nachgehen's hat der Vater dem Hartschlüssel aufpaßt, und weil er mit der Büchsen an Wackler g'macht hat, hat er ihm nur d'Nasen weg'gschossen. Daran is der Hartschlüssel auch nach 6 Jahren, wie's ihn g'fangen haben, d'erkannt worden; da war der Vater aber a schon todt, der hat sich auf der Gemsjagd d'erfallen, da, von der Wand herunter, ist er auf a Platten g'sprungen, die nit fest war, und die is mit ihm abig'fahr'n. Man hat nit hinkönnen, wo er hing'fallen is, bis nach vierzehn Monaten d'Frühjahrwasser ihn abig'schwemmt hat. — Die Schwester war Al-

Eine Gebürgsjäger-Familie.

merin, und is beim strengen Winter, wie's von der Kirchen aufergstiegen is, erfroren. — „Florian, komm' in d'Stadt, und bleib bei mir!" — I dank, i hab a ruhigs Brot, und will ruhig sterben wie die Meinigen.

Wirthshausleben.

Wenn der Mensch es auch endlich dahin gebracht hat, als reicher, aber wassersüchtiger Banquier, als berühmter, aber podograischer General, als mächtiger, aber asthmatischer Minister, in einem eleganten, weichen, bequemen Coupé, mit vier raschen Pferden bespannt, die breite Poststraße des Lebens fortzurollen, so denkt er doch mit seufzender wehmüthiger Sehnsucht an jene Zeit zurück, wo er als flinker Handlungscommis, als zierlicher Kadet, als heiterer Musensohn an einem frischen Sommermorgen zu Fuß auf irgend einem Fußsteige fortwandelte, das karge Frühstück mit Appetit aus freier Hand verzehrend. — So rollt auch unsere Zeit auf Eisenbahnen, und schwimmt auf Dampfschiffen ihrer Bestimmung entgegen, aber wir werden als alte Kerls unsern Enkeln, wenn sie auf dem Luftballon zu Mittag nach London fahren, oder Morgens vom Ball in New-York retourniren werden, die unnennbaren, ihnen unbekannten Freuden des damals

vergeſſenen Wirthshauslebens, — erzählen können, — gleich wie jetzt der Karavanenführer in Arabien uns mit ſeinen phantaſtiſch klingenden Erzählungen ergötzt! Wer wird dann ſich noch erinnern, einen gemüthlichen dicken Wirth, eine ſchmucke Kellnerin geſehen zu haben? Wer wird noch Zeuge des freundlichen gemüthlichen Lebens und Webens geweſen ſein, welches einſt unſere Ankunft in dem Gaſthofe zum Adler, zum goldenen Hirſchen, zum rothen Ochſen, hervorbrachte? Wer wird dann noch ſprechen können von dem Treiben und Rufen der geſchäftigen Fuhrleute, — der luſtigen Bauern, der heiteren Jägersleute, der originellen Wanderburſchen? — Man wird die Welt umreiſet haben, und überall wird uns dieſelbe Figur eines arroganten Oberkellners mit ſeinem geſpitzten Schwalbenfrack und ſeiner vornehm ſüß lächelnden Miene entgegentreten, uns beim Weggehen die, — aus der Kanzlei erlaſſene, — vom Buchhalter gefertigte Nota überreichen, und ihren Betrag einkaſſiren. Jede Individualität, jede Eigenthümlichkeit verſchwindet zuſehends, — und der Menſch geſtaltet ſich immer mehr zum Infuſionsthierchen, welches beſtimmt iſt, mit ſeinem Leib, Beutel und Wort, mit ſeinem Thun und Denken, Lieben und Haſſen, endlich nur eine Schichte vom Gebein zu bilden, auf dem die nächſte Zeit ihre Keime zur

weitern Fortbildung ansetzt! — Traurige Bestimmung! — Wenn ich auch einst auf der Eisenbahn Vormittags nach St. Petersburg fahre — Nachmittags auf dem Luftballon nach New-York und Abends auf dem Eildampfboote nach Otahaiti zu einer Soirée bei der Königin Pomare fahren sollte, werde ich nichts destoweniger mit stiller Sehnsucht an die Zeit denken, wo ich in einem Nachen von Ebensee nach Gmunden fuhr, und im wirthlichen „goldenen Brunnen" bei den ehrlichen gemüthlichen Wirthsleuten Holzinger gastliche Aufnahme fand!

Heute endlich bin ich mit dem Dampfboote von Mauthhausen herabgeschwommen. Noch deckte mich der grüne befiederte Hut, der graue Jagdrock, morgen muß und wird wieder der civilisirte Mensch angezogen werden.

Die schnellen Communications-Mittel realisiren die ehemaligen Zauberstücke und Märchen. Gestern Abends saß ich noch mit dem ehrlichen Gebirgsjäger Joseph Pilslinger vor der Stallbrucker Alm, und sah dem Sonnenuntergang zu! Am Gesimse hing die geschossene Gemse, — feierlich klang das Geläute der Alpenglocke aus dem grünen Walde und den dunklen Thälern heraus, — und der Rosenschimmer der Alpensonne vergoldete am Horizont die grandiosen Contouren des steierischen Hochgebirges! — Und jetzt — wie mit

einem Zauberſchlage — bin ich in das großſtädtiſche Getriebe der Civiliſation verſetzt; an den Mauern kleben Annoncen zu Sperl und Volksgarten, — ſtatt der Gemſen laufen leichtbeſchuhte Mädchen an mir vorüber, Strauß's Klänge umrauſchen, Lampenglanz umflimmert, Wagenrollen umraſſelt mich! — Das iſt Alles wohl recht hübſch; — aber droben war's doch ſchöner! —

Memoranda.

Je me souhaité dans ma vie
Un bon cheval-une belle amie
Cent Ducats quand je voudrai
Et le paradis quand je mourrai!

Vivat amicitia
Quae amat in praesentia
Defendit in absentia
Succurrit in egentia
Manet in constantia
In saeculorum saecula.

Was perlt in meinem Auge,
Was thut dem Herzen weh?
Ein L, ein J, ein E, ein B, ein E!

Liebe iſt ein Lamm an Milde, aber auch ein Elephant an Stärke und ein Löwe an Muth, wehe dem, der das Lamm ſchlachtet, und Elephant und Löwe gegen ſich reizt.

Alte Lanzknechts-Sprüche.

Will bang dir werden in Noth und Kampf,
Umwölkt dich Qualm, Schutt und Dampf,
So blick zum Himmel, trau auf Gott,
Verachte deiner Feinde Spott;
Drück feſt den Helm in's Geſicht,
Hau' brav um dich, und fürcht' dich nicht;
Wer Gott vertraut, brav um ſich haut —
Kommt nimmermehr zu Schanden.

Sollſt dich nicht beſaufen
Aus dem Gefecht nicht laufen
Gott den Herrn hochpreiſen
Gut verwahr'n dein Eiſen
Auf dein Fähnlein blicken
Dich in Mühſal ſchicken.

Weißt Du was, ſo ſchweig —
Iſt dir wohl, ſo bleib —
Haſt du was, ſo halt,
Unglück mit ſeinem breiten Fuß kommt bald.

Treu Herr — treu Knecht
Scheue Niemand, thue recht.

Gott fürchten macht ſelig,
Wein trinken macht fröhlich;
D'rum fürchte Gott und trinke Wein,
So kannſt Du ſelig und fröhlich ſein.

Iß, was gar iſt,
Trink, was klar iſt,
Sprich, was wahr iſt.

Schweig', leid', meid und vertrag',
Deine Noth niemand klag,
An Gott nicht verzag'
Seine Hilf kommt alle Tag!

Lanzknechts Leierkasten.

Marschlied.
Der alte Kanonier.
Blutige Pfingsten.
Leipziger Messe.
Das Kreuzlein auf dem Leipziger Schlachtfelde.
Zwei Jägerlieder.
Gebeth vor der Schlacht.
Der treue Wachposten.
Der Rekrut.
An mein Schwert.
Blaue und schwarze Augen.
Lieve, Schwert, Kranz.

Marſchlied.

Den Torniſter auf den Rücken,
Die Muskete in der Hand
Ziehen wir mit leichtem Muthe
Hin durch Freund- und Feindesland.

Geſtern gab's erſt naſſe Augen,
Doch das iſt jetzt einerlei;
Mahnt die Trommel, — iſt der Liebe
Eitel Spielen ſchnell vorbei.

's Mädel trag ich zwar im Herzen,
Denn ſie war mir gut und treu,
Doch zur Trennung mußt ich ſagen:
„Lebe wohl, und laſſ' mich frei!"

Jeder Schmerz iſt ſchnell vergeſſen
Wenn die Trommel wirbelnd klingt,
Die mit ihrem hellen Klange
Stets ein neues Leben bringt.

Vor dem Feinde heißt es zeigen,
Welchen Werth der Mann jetzt hat,
Statt dem Lieben, statt dem Tändeln
Zeigt der Mann die kühne That.

Vorwärts also ohne Kummer,
Muthig über Stock und Stein,
Hin, wo die Musketen pfeifen
Und Kanonen knallen d'rein.

Ist der Sieg dann endlich unser,
Und das Liedel ausgespielt,
Mag ein Jeder wieder suchen
Was er früher gern gefühlt.

Dann küss' ich auch's Mädel wieder,
Die ich lange nicht geküßt,
Küsse sie dann doppelt lieber,
Wenn sie treu geblieben ist.

Vorwärts also, muthig vorwärts,
Vorwärts über Stock und Stein,
Hin, wo die Musketen pfeifen,
Und Kanonen schallen d'rein.

Der alte Kanonier.

Ein Invalid mit weißen Locken
Sitzt dort im Zeughaus, nah' dem Thor,
Ihm schweben leicht wie Blüthenflocken
Die Bilder seines Lebens vor,
Und längst vergang'ne schöne Stunden
Zieh'n an dem innern Blick vorbei,
Was ihm das Leben eingewunden,
Ihm dünkt's, als ob's noch jetzt so sei.

Dort angelehnt an die Kanone,
Die einstens ihm sein Höchstes war,
Mit der er schützte Reich und Krone,
Sein bester Freund in Kriegsgefahr,
Denkt er der längst entschwund'nen Zeiten,
Und wiederkehrt die alte Lust
An Kampf, Gefahr und hartem Streiten
Und kräftigt seine welke Brust,

Ihm iſt's, als ob dem eh'rnen Munde
Der ſich're Tod noch jetzt entflieht,
Ihm iſt's, als ob noch jetzt zur Stunde
Der Tod durch Feindes Reihen zieht;
Und all' der Muth, er kehrt ihm wieder,
Und angefacht die alte Glut
Hört er im Geiſte Siegeslieder,
Und raſcher fließt ſein altes Blut.

Und wieder hört zur Siegesfeier
Ertönen er Kanonenſchall,
Der, brechend ſich im Stadtgemäuer
In tauſendſtimmigen Wiederhall
Das Volk beruft, das, ſich in Menge
Verſammelnd, bethend niederfällt,
Der Freude und des Danks Geſänge
Dem bringend, der die Welten hält.

Und wie dies ſo vor ſeinen Blicken
Im Bild ſich wie ein Traum entrollt,
Das feuchte Auge im Entzücken
Verſchwimmt, da hat, wo Niemand grollt,
Die Seele ſich emporgeſchwungen
In's Land des Friedens und der Ruh',
Ein Engel, den er ſich errungen,
Deckt ihm die müden Augen zu

Und was ihm auf dem Feld der Ehre
Als Sieger einst im Schlachtenbrand,
Und so wie ihm, dem ganzen Heere
Als treuer Freund zur Seite stand:
Es leitet auf den letzten Wegen
Ihn auch noch seinem Ziele zu,
Und spendet als den letzten Segen
Den dumpfen Schall ihm noch zur Ruh.

Des Kriegers Glocken sind Kanonen,
Sie künden Freude, Sturm und Schmerz,
Und mit dem letzten Donner lohnen
Sie das gebroch'ne Kriegerherz;
Sie sind des Kriegers höchste Klänge
Im Leben; wenn ein Vater ruft
Zur Trauer und zum Festgepränge,
Zum Kampf, zum Siege und zur Gruft! —

Blutige Pfingsten.

Zu Pfingsten, wenn die Ausziehzeit,
Da geht man wohl spazieren,
Die Franken zogen bei uns ein
Um uns zu molestiren.

Sie kamen trotzig über'n Rhein
Bis an die Donaufluthen,
Und machten hier bei unserm Wein
Das eig'ne Herz uns bluten.

Denn ohne Schaam und ohne Scheu
War ihr verderblich Leben,
Sie küßten uns're Mädchen frei
Erglüht von unsern Reben.

Der Schrecken zog vor ihnen her
Durch uns're schönen Lande,
Soldatenkaisers Kriegerheer
Zerstörte alle Bande.

Doch muß man immer höflich ſein
Und fremde Gäſt' empfangen,
Und biethen von dem beſten Wein
Mit friſchen heitern Wangen.

Um Pfingſten iſt die Streu ja weich
D'rum wollen wir auch betten,
Den fremden Gäſten alſogleich
Wie ſie's gethan uns hätten.

Und damit Alles luſtig ſei,
Ertönen die Trompeten,
Und Trommeln wirbeln auch dabei,
Es pfeifen die Musketen.

Der Baß gehört wohl auch dazu,
Den orgeln die Kanonen!
Doch ſchmecken Manchem nicht dazu
Die großen blauen Bohnen.

Am Marchfeld iſt ein weiter Plan,
Da läßt ſich's luſtig tanzen,
D'rum legt auch Jeder freudig d'ran
Sein Schärflein zu dem Ganzen.

Und auf dem frisch gemähten Korn
Und in den grünen Auen,
Da ist am Abend von dem Zorn
Des Tages viel zu schauen.

Da ruhen sie so friedlich aus
Vom blut'gen Waffenspiele,
Das Dach vom großen Weltenhaus
Bedeckt der Schläfer viele.

Als Todtenlichter ist das Heer
Der Sterne dort zu schauen,
Als wollten sie zu Dank und Ehr'
Die Herzen auferbauen.

Und Waffen sind dort in den Au'n,
Küraße, Eisenschienen,
Benetzt mit blut'gen Thau zu schau'n,
Und Rosse unter ihnen.

Die kecken Reiter schlafen noch
Dort, wo die Aehren blühen,
Dort, wo zu mäh'n die goldne Saat
Die Schnitter sich jetzt mühen.

Und die, so fielen in dieser Schlacht
Die Höchsten, wie Geringsten,
Sie träumen noch in jeder Nacht
Von jenen blutigen Pfingsten.

Leipziger Messe.

Die Wechseln, die wir ausgestellt
Bei Austerlitz und Jena,
Zum Zahlen war der beste Ort
Die Leipziger Arena.

Dort sind ja um Michaelizeit
Die großen reichen Messen,
D'rum holten wir uns dort auch ein,
Was früher wir vergessen.

Und da die Wechseln ausgestellt
Mit unserm eig'nem Blute,
So zahlten wir den Franken auch
Mit unserm besten Gute.

Und als die Mess' zu Ende war,
Die Wechseln eingelöset,
Da waren wir auch endlich dann
Von fremdem Joch erlöset.

Und haben dann auch aufgeräumt
Die Waare, die geblieben,
Obwohl auch unter diesen lag
Manch' Haupt von unsern Lieben.

Und zeigt kein steinern Denkmal auch
Von jenen blut'gen Tagen:
So weiß doch jeder, wo besiegt
Die Franken unterlagen!

Das Kreuzlein auf dem Leipziger Schlachtfelde *).

Das dumpfe Brüllen der schweren Geschütze,
Der Schwerter Geklirr und der Fechter Geschrei
Längst war es vorüber, — erloschen die Blitze, —
Verhallet der Donner, die Schlacht war vorbei! —

Der lange, der blutige Kampf war entschieden
Für Vaterland, Freiheit, — für Ehre und Recht, —
Das dankelnde Schlachtfeld es ruhte in Frieden
Und jubelnd frohlockte das deutsche Geschlecht!

Hier standen, hier fielen die tapferen Helden,
Und dennoch bezeichnet kein Denkmal ihr Grab,
Nicht Marmor, nicht goldene Inschriften melden,
Wer hier für die Brüder sein Leben wohl gab!

Wohl jauchzen die Völker, begeistert vom Siege,
Den hier die gefallenen Brüder erkämpft,
Sie jauchzen, daß endlich die Fackel der Kriege
Im strömenden Blute der Tapfern gedämpft.

---

*) Siehe erstes Bändchen, S. 56.

Und waren so froh, daß das Morden und Schlachten
Auf eigenen Boden beendigt nun war,
Doch, obwohl sie so fühlten, und innig so dachten,
Ward dennoch kein Grabstein der tapferen Schaar.

Das Leipziger Schlachtfeld, — da liegt es verlassen,
Kein Denkmal, von dankbaren Händen erbaut,
Bezeichnet die Stelle! — und dennoch erfassen
Den ernste Gedanken, der sinnend sie schaut.

Nur nahe bei Dölitz erhebt sich ein Hügel,
Ein hölzernes Kreuzlein vereinsamt dort steht,
Und Engelein breiten darüber die Flügel, —
Und heilige Wehmuth den Hügel umweht!

Wer hat wohl das Kreuzlein am Hügel errichtet? —
Wer hat des Gefall'nen in Liebe gedacht?
Wer hat es gepflanzt, daß es Jedem berichtet:
Hier ruhe ein Todter in einsamer Schacht?

Ein Jüngling, der hier im Kampfe gefallen,
Ein Krieger ist's, der in dem Grabe hier ruht
Und schlummert, bis einst die Posaunen erschallen
Zum Lohne zu wecken für Treue und Muth.

Im Blute, da lag er, unkenntlich von Wunden,
Von tausenden anderen Leichen umringt; —
Und dennoch hat ihn hier ein Auge gefunden, —
Das Auge der Liebe, — das Alles durchdringt!

Die Liebe — sie pflanzte nun hier an der Stelle
Ein Kreuzlein ganz einfach — doch immer genug,
Zu zeigen, daß Liebe nicht flüchtige Welle,
Daß Wahrheit sie sei, und kein täuschender Trug!

Wo Dankbar[illegible], heilige Pflicht nicht gerathen,
Da schwang sich die Liebe zur Höhe hinan, —
Was Völker den eigenen Brüdern nicht thaten,
Das hat hier ein liebendes Mädchen gethan!

Erröthet ihr Völker! die ihr mit Vergessen, —
Die Retter, die tapfern Befreier belohnt!
Erröthet vor einem Mädchen! in dessen
Gedächtniß die Liebe in Ewigkeit thront! —

Jägerlieder.

1.

Durch Felder und durch Wälder
Bald ſingend und bald ſtill,
So zieh'n wir leichte Jäger
Wie's unſer Führer will.

In dicht geſchloſſ'nen Reihen,
Wenn ſich kein Feind uns naht,
Da klingen unſ're Lieder,
Ermuntern uns zur That.

Doch ſind wir auf der Fährte
Daß näher die Gefahr,
Dann wird es leiſ' und ſtille
Wie's früher lärmend war.

Dann ſchleichen durch die Felder
Und durch die Wälder wir,
Ein Strauch, ein kleiner Hügel,
Gibt uns ein Standquartier.

Auf's Korn wird dann genommen
Der Feind zum Ziele gleich,
Und wandert dann auch ſicher
Hinab in's Schattenreich.

Denn unſere Kugeln treffen,
Sie ſind aus gutem Blei,
Und wer ſie nur gekoſtet
Mit dem iſt's auch vorbei.

Doch rückt der Feind dann näher
Kolonnenweiſe an,
Dann brechen ſich die ſchweren
Geſchloſſ'nen Truppen Bahn!

Dann ziehen wir uns leiſe
Beſcheiden dann zurück,
Es mögen dann die Andern
Verſuchen auch ihr Glück.

Doch mancher von uns ruhet
Schon tief im ew'gen Schlaf,
Bevor noch eine Kugel
Ein Haupt der Andern traf.

Wir ſind die erſten Todten
Auf jedem Waffenplan,
Und brechen unſern Brüdern
Zum weitern Siege Bahn.

Wir ſind die leichten Jäger
Die jeder gerne ſieht,
Der Feind allein nur fürchtet
Und unſ're Stutzen flieht.

2.

Der Jäger zieht durch Wald und Flur,
Hurrah!
Erſpäht des Feindes ſchwächſte Spur,
Hurrah!
Und hat er ſie gefunden dann,
So geht es blutig d'rauf und d'ran
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Für's ſchwerbedrohte Vaterland,
Hurrah!
Trägt er das Rohr in ſeiner Hand,
Hurrah!
Und blitzt der ſchnelle Büchſenſchuß,
Gewiß der Feind dann fallen muß,
Hurrah! Hurrah, Hurrah!

Er läßt zurück ſein Liebchen fein,
Hurrah!
Muß er in's blut'ge Bett hinein,
Hurrah!
Dann weint im ſtillen Kämmerlein
Sein Liebchen traurig und allein,
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Doch kömmt der Jäger unverſehrt,
Hurrah!
Wie iſt ihm Alles dann ſo werth,
Hurrah!
Dann ruht es ſich in Liebchens Arm
So leicht, ſo wohl, und traut und warm.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Gebeth vor der Schlacht.

Herr des Donners! Herr der Schlachten,
Stähle meinen schwachen Arm!
Gieße in des Herzens Schachten
Kraft und Muth — dann glüht es warm!

Denn im wilden Schlachtgetümmel
Wenn Kanonendonner brüllt,
Wenn der sonst so schöne Himmel
Sich in schwarze Wolken hüllt;

Da thut's wohl, wenn in dem Herzen
Wild es tobt von Kriegermuth,
Keine Wunde kann dann schmerzen,
Rascher fließt das heiße Blut.

Herr des Donners! Herr der Schlachten!
Stähle d'rum den schwachen Arm!
Gieße in des Herzens Schachten
Wilden Muth — der glüht so warm!

Der treue Wachposten *).

Welch' ein Glanz am Himmelsbogen
Hat die Czaarenstadt umzogen?
Welch' ein Glanz hat wohl die Nacht
Heut' zum lichten Tag gemacht?

Laden wohl die Glockenklänge
Zu der Freude Lustgesänge,
Oder wohl zu einem Feste ein? —
Dann mag dieses prachtvoll sein!

Doch — das ist ja dumpfes Stöhnen! —
Näher! Näher! — Hört ihr's tönen?
Das ist nicht der Freude Ruf:
Das ist der Ruf, den Angst erschuf!

Seht ihr! Seht ihr, wie die Flamme
Prasselnd, in sich selbst zusammen
Sinkend, wieder neu ersteh'n!
Hört ihr! hört ihr Hilfe fleh'n?

Alles eilet, ſucht zu flüchten
Durch die Nacht, der Tageslichten;
Denn des Elementes Hohn
Spottet ſelbſt des Czaaren Thron!

Mauern ſtürzen dort zuſammen,
Alles lodert hell in Flammen,
Rette, wer ſich retten kann,
Herr und Diener, Jedermann!

Doch wer iſt's, der an der Schwelle
Wieder in der Gluthenhelle
In die Flammen rückgekehrt?
's iſt ein Prieſter, hochgeehrt!

Der entgeht dem Flammenrachen
Nimmer, nimmer, ſein Erwachen
Iſt in einer andern Welt,
Wenn kein Wunder ihn erhält!

Doch der Herr der Sternenheere
Thronend über Land und Meere,
Schirmt mit ſeiner Vaterhand
Seinen Diener unverwandt.

Denn vor ſeinem Tritte weichen
Stets die Flammen, als ein Zeichen,
Daß des Glaubens frommes Bild
Hier ihm wird ein Cherubsſchild.

Die Monſtranze in den Händen
Will er ſich zur Rückkehr wenden,
Doch da feſſelt ſeinen Schritt
Eines Mannes feſter Tritt.

Von Paulovskys Grenadieren
Steht an des Pallaſtes Thüren
Noch ein Mann auf ſeiner Wacht
In der hellen Flammennacht.

„Menſch, was thuſt du! — Such' zu fliehen
Eh' die Flammen dich umziehen,
Wo die Flucht unmöglich iſt,
Und du nicht zu retten biſt!"

„„Herr, für meine Pflicht zu geben,
Bin ich ſchuldig ſtets mein Leben!""
Spricht die Wach — zu Gottes Ehr'
Präſentirt ſie das Gewehr.

„„Man hat hier auf mich vergessen
In den heißen Flammenessen,
Abgelöset bin ich nicht
Weiche darum von Posten nicht.““

„„Gebt mir euren Priestersegen
Herr, an dem mir viel gelegen,
Daß auf meiner letzten Bahn
Er mich leite himmelan!““

„„Und dann sagt es meinem Czaaren,
Daß von seinen treuen Schaaren
Ihm ein Krieger heut' erblich,
Der noch nie vom Posten wich.““

„„Mehr will ich von Euch nicht fordern,
Eilet, eh' die Flammen lodern,
Daß sie nicht mit mir hinab
Ziehen Euch in ihr Gluthengrab!““

Und er kniet zur Erde nieder
Und der Priester segnet wieder,
Wie er es schon oft gethan,
Einen auf der letzten Bahn.

Eilt dann durch die Schreckensſtufen
Immer lauter hört er rufen:
Rette, wer ſich retten kann,
Herr und Diener, Jedermann!

Doch den Gluthenqualm zu dämpfen
Iſt vergebens jedes Kämpfen,
Und von Rauch und Qualm umſtaubt
Senkt der Krieger d'rin ſein Haupt.

Und es träufeln Engellieder
Auf ſein ſterbend Antlitz nieder:
Denn für treu erfüllte Pflicht
Schmerzt der Tod, der ſchwere nicht!

Und zu Gott hinaufgetragen
Wird es ihm dann ewig tagen,
Treue findet ihren Lohn
Sicher dort vor Gottes Thron!

Und es geht von Mund zu Munde,
Und zum Czaaren kommt die Kunde
Von der Wache, die die Pflicht
Auch im Flammentod nicht bricht.

Stolzer ſchlägt die Bruſt des Czaaren,
Denn er weiß, daß in den Schaaren
Seines Heer's der Schwur der Treu'
Mehr als bloße Formel ſei!

*) Zu dieſem charakteriſirenden Zuge rührender Selbſtaufopferung und ächt militäriſchen Pflichtgefühls findet ſich ein würdiges Seitenſtück bei der großen Ueberſchwemmung in St. Petersburg, bei welcher eine Schildwache ſammt ihrem Schilderhauſe auf einer Eisſcholle die Newa hinab, vor dem kaiſerlichen Pallaſte vorüber getrieben wurde, wo der Kaiſer, auf einem Balkon ſtehend, dem unheilvollen Treiben des Stromes zuſah. Der ſchwimmende Wachpoſten aber präſentirte, als er ſeinen Monarchen anſichtig wurde, kaltblütig ſein Gewehr, und überließ ſich, als er aus der Nähe des Kaiſers war, wieder ruhig dem regelloſen Willen der reißenden Fluthen, in denen er auch, gleich wie jener in den Flammen, ſein Grab fand.

Der Rekrut.

Ich bin ein luſtiger Rekrut!
Ich war ja ſonſt ein Thunichtgut,
Die Mutter hat mir oft gedroht:
Ich werde nur Soldat zur Noth.

Hat wohl die Mutter recht gedacht,
Zu dieſem bin ich gut gemacht,
Hab Kriegermuth und leichten Sinn,
Bin froh, daß ich Soldat nun bin!

Fünf Kreuzer hab' ich auf den Tag,
Kann trinken nun ſo viel ich mag,
Und Schulden machen obendrein,
Mordelement! da ſchlag ich d'rein! —

An mein Schwert.

Kaltes Lieb' — du Eisenbraut!
Mir für's Leben angetraut,
Jeden Wunsch kann ich dir sagen,
Kann dir all' mein Sehnen klagen,
Bist ja still, und plauderst nicht —
Wie ein Weib, das Treue bricht. —

Schwert! — du blickst so glatt und kalt!
Bleicht dich Sehnsucht — Allgewalt?
Träumst du, Schwert! von Kampf und Krieg?
Träumst von Schlachtensturm und Sieg?
Lüstet dich nach rothem Blut?
Weißt, die Schminke steht dir gut!

Glaub', daß in der weiten Welt
Mir kein Lächeln mehr gefällt;
Ich versteh' dein Locken, Blinken,
All' dein Rauschen, Klirren, Winken,
Anderes Lächeln lockt mich nicht,
Schwert, mein Schwert, dich laß' ich nicht!

Schwert, mein Schwert! gemach, du mußt
Zügeln deine heiße Luft!
Denn ſie preiſen hoch den Frieden
Als das höchſte Gut hienieden!
Es ſei ſo, wie man es will,
D'rum mein Schwert, magſt ruhen ſtill!

Doch weht vor dem Reiterzug
Die Standart' im heitern Flug,
Gilt es unſers Kaiſers Sache,
Dann flamm' auf in Gluth zur Rache!
Kleide dich ins Brautgewand,
Roſen pflückt dir meine Hand.

Aber ſtill, du Eiſenbraut,
Bis der Tag der Hochzeit graut!
In Geheim laſſ' mich noch klagen,
Dir mein ſtilles Hoffen ſagen,
Biſt ja ſtill, und plauderſt nicht
Wie ein Weib, das Treue bricht!

Blaue und ſchwarze Augen.

Blaue Augen, ſchwarze Augen
Sind zur Liebe uns gegeben,
Und aus ihrem Lichte ſaugen
Wir der Liebe ſüßes Leben.

Doch verſchieden iſt die Liebe,
Die aus blauen uns umziehet,
Von der ſchwarzen glüh'ndem Triebe,
Die das leiſe Sehnen ſtiehet.

Aus den blauen ſpricht das Sehnen
Stets die ſchleierloſe Seele
Nur in milden ſanften Thränen
Als ob ihr die Sprache fehle.

In den blauen iſt erſchloſſen
Eine Welt voll Fantaſie
Wundervoller Blüthenſproſſen,
Die im milden Licht erglühen.

In den blauen ſieht man glänzen
Feſt und licht die ew'ge Treue,
Wandellos und ohne Gränzen
Wie des Aethers reine Bläue.

In den blauen ruht der Frieden
Einer keuſchen reinen Seele,
D'rum wer Treue ſucht hienieden,
Blaue Augen ſtets ſich wähle.

Doch wer ſich im Sonnenglanze
Nur vermag das Herz zu wärmen,
Wer im bunten Lebenskranze
Gluth im Herzen kann nur ſchwärmen:

Wähle ſich dann ſchwarze Augen,
Und er wird mit Glückes Fülle
Auch den Schmerz der Liebe ſaugen
Aus der gluthumfloſſ'nen Hülle.

Denn das Glühen und Verlangen,
Das in dunklen Feuerblicken
Wohnt, es mengt mit ängſt'gem Bangen
Auch der Liebe Gluthentzücken.

Und zur Hölle wird die Liebe,
Wenn ſie ſtets verlangend zehret
Und des Herzens heiſſe Triebe
Stets zu ſtillen, ſtets nur mehret.

D'rum, wenn ich mir wähle Augen,
Sind es blaue, die ich wähle,
Denn die blauen, ſie nur taugen
Für den Frieden einer Seele.

Blaues Aug' iſt Himmelsäther,
Schwarzes Aug' iſt Sonnengluth,
Jenes bringt uns gold'ne Träume,
Dies erglühet unſer Blut.

Blaues Aug' iſt Himmelsſehnen,
Schwarzes Aug' iſt wilde Luſt,
Blaues Aug' kennt ſanfte Thränen,
Schwarzes bringt oft Schmerz der Bruſt.

Blaues Aug' iſt Himmelsfrieden
Schwarzes Aug' begehrend ſpricht,
Blaues bringt uns Troſt hienieden,
Doch der thront im ſchwarzen nicht.

In dem blauen wohnt die Liebe
Rein und keuſch, noch unentweiht,
Aus den ſchwarzen ſprechen Triebe
Zum Genuße ſtets bereit.

Augen blau ſind Himmelsſterne,
Breiten einen milden Glanz
Durch des Lebenswirren, bunten,
Viel verſchlung'nen Blüthenkranz.

Schwarze ſengen oft im Herzen
Unſ're ſchönſten Blüthen ab,
Und mit ihren heißen Gluthen
Graben ſie der Liebe Grab.

D'rum, wenn ſoll die Liebe dauernd
Sein, und unſer Herz erfreu'n:
Mögen es die blauen Augen,
Die wir wählen, immer ſein.

Liebe, Schwert, Kranz.

Wenn es immerdar ſo bliebe
Ohne Roß und ohne Liebe,
Wär die Welt gar eng und grau,
Ja, der Himmel ſelbſt nicht blau.
Einſam wandeln und allein
Sieht mich Sonn- und Mondenſchein
Raſtlos fort am Pilgerſtabe,
Ruhe find' ich nur im Grabe.

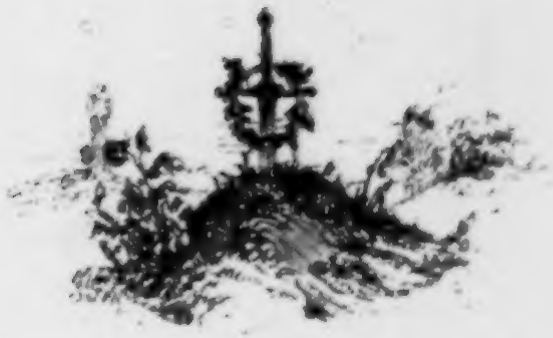
Bin ſo müde, bin ſo matt,
Hab' all' das Getümmel ſatt,
Blick' nie vorwärts nur zurück
Auf erſtorb'nes Liebesglück.
Du, mein Lieb! mit Aeuglein hell,
Du, mein Rößlein! flink und ſchnell,
Du, mein Degen! ſcharf und blank!
Euch noch ſag' ich Gruß und Dank.

Schwellten oftmals meine Bruſt,
Theiltet mit mir Leid und Luſt!
In des Kummers ſchwerem Joch'
Denk' ich freudig euer noch.
Doch es wird auf dieſer Erden
Einmal wohl noch anders werden,
Einſt ertönt Trompetenklang,
Schwertgeklirr und Schlachtgeſang.

Nur die Liebe iſt erſtorben,
Ihre Blüthen ſind verdorben,
Wie geknickt durch Roſſeslauf,
Richten ſich nicht wieder auf.
Doch entkeimet ihrem Grabe
Neuer Blumen Himmelsgabe:
Denke mein und weiße Roſen,
Rosmarin und Herbſtzeitloſen.

Wollt denn einſt auf meinen Hügel,
Als der echten Liebe Siegel:
Lorbeerreis und Schild und Degen
Zum Gedächtniß niederlegen!

Das, wofür mein Herz geſchlagen,
Wird mein Grab dann wieder tragen,
Dann iſt, was mein Sehnen meint,
Liebe, Schwert und Kranz vereint.



Gedruckt bei Franz Ehlers von Schmid

V.

AUS DEN

PAPIEREN

eines

verabschiedeten Lanzknechtes.

5. THEIL

ALS SUPPLEMENT ZUM WANDERBUCHE.

MANUSCRIPT 1848.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

5. Theil.

Westöstliche Wanderungen.
Rückblick auf Spanien.
Lager bei Lequio
Carroussel.
Bücherschau
Oesterreichische Thermopylen.
Militärische Scizzen und Aphorismen.

Weſt-öſtliche
Wanderungen.

Konſtantinopel 1835.

Gnädige, — Theure Freundin!

Sie haben mir, als ich in Wien von Ihnen Abſchied nahm, geſtattet, Ihnen zuweilen Nachricht von mir zu geben. Es iſt dies ein Recht, welches ich nicht aus der Hand geben will. Mögen daher dieſe Blätter Ihnen auch unerwartet erſcheinen, mögen dieſelben auch Ihre Engelsgeduld auf eine harte Probe ſtellen — ich kann mir nun einmal die wohlthuende Empfindung nicht verſagen, von den Küſten des Bosporus dahin zurückzublicken, wo die Sonne untergeht, ihr einen Gruß mitzugeben in jene fernen Gegenden, und unter jenen Weſen, die ſie dort beſcheint, im milden Glanz der Abendröthe die Geſtalten aufzuſuchen, die mir werth und lieb! —

Und wahrlich, meine verehrte Freundin, — sans phrase, — wie Danton ſagte, — ſind Sie mir immer eine der liebſten Erſcheinungen geblieben, denen ich auf meiner Pilgerfahrt durch das Leben begegnet bin. Es liegt ein ganz eigenthümlicher Zauber in Ihrer Ver-

sönlichkeit, der auf alle, die sich Ihnen nahen, welcher Farbe und welches Zeichens sie auch sein mögen, auf mich aber ganz besonders wirkt. — Und dieser Zauber ist um so unwiderstehlicher, als Sie ihn ganz unbewußt ausüben, Jahre lang hat mich mein Schicksal theils abseits theils entfernt von der Bahn geführt, welche Sie durchliefen, aber stets fühlte ich einen Klang der Freude in meinem Herzen, wenn mein Weg mich wieder in Ihre Nähe brachte.

Ich war in Corfu, Griechenland, Smyrna, und bereiste den Archipel und einen Theil von Anatolien. In Corfu hörte ich den Bergschottenmarsch, bairische Uhlanen treten den Staub der Aristide und Themistokles, und exerziren auf den Ebenen von Marathon; — an den Mauern der Akropolis und des Theseustempels sind Polizeiverordnungen angeklebt; — Griechenland schien mir ein Torso, dem man eine moderne Husarenjacke angezogen hat. Im Archipel begegnete ich mancher abentheuerlichen Gestalt, und erfreute mich an dem wechselnden, frischen Seeleben. — In Smyrna fand ich die Pest, und sah täglich türkische Soldaten exerziren, so daß ich mich endlich hinausflüchtete unter Rosen, Lorbeern und kühle Brunnen, bis zu den Ruinen von Ephesus und dem Grabe des Achilles, wo mich weder der

Anblick der Pest-Spitäler noch der Exerzirplätze in meinen Träumereien störte.

Wegen der Pest unterblieb meine Reise nach Syrien. Vielleicht findet sich ein andermal eine günstigere Gelegenheit, dieselbe zu unternehmen. Gleichwohl bedaure ich, das gelobte Land und Jerusalem nicht gesehen zu haben. Es mangelt zwar auch im Abendlande nicht an Kreuzigungen, bei welchen Herrschsucht und Willkühr der Großen, Neid und Mißgunst der Kleinen, Ahnenstolz und Pöbelneid das Heiligste an das Marterholz heften, und es trägt jeder Mensch in der eigenen Brust ein Golgatha, eine Schädelstätte, an der irgend ein schöner Glaube, nach schmerzhafter Geißelung, mit der Dornenkrone des Hohns auf dem sinkenden Haupt, verblutet ist.

Der eigentliche Orient ist mit seinen patriarchalischen und poetischen Farben in ferne Gegenden gezogen. Europa hört erst bei Aleppo und Damaskus auf — so wie es in Newyork und Washington wieder anfängt. — Ich lebe nunmehr drei Monate zwischen zwei Welttheilen, zwei Meeren, und man kann sagen, zwischen zwei Zeitaltern. Es gibt Dinge, welche die Menschen trotz des besten Willens, doch nicht ganz zu verderben im Stande sind. Dazu gehört ein schöner Himmel, die blaue See und eine schöne Vegetation; — dazu Erinne-

rung, die wie Sternenschein auf Meeresspiegel zurückstrahlt, — und Hoffnung mit ihrem Morgenrothschimmer, — und wir haben hier ein Paradies! Alle diese Elemente sind hier vorhanden. Was übel ist, — Pest, Prügel, Koth, Hunde, Katzen, Ratten, Wanzen u. s. w. hat der Mensch hineingepflanzt oder mitgebracht.

Eine hochtragische Episode unserer Zeitgeschichte ist die Vernichtung der Janitscharen. Ihr Stadtquartier und die Hauptkaserne ist mit Geschütz zerstört, — sie selbst sind erwürgt worden! — So nothwendig und kräftig diese Maßregel an und für sich war, so kann man sich dennoch nicht einer schaudervollen Bewunderung und eines Grausens enthalten, wenn man die Umstände hört, welche dieselbe begleitet haben. Das Blut floß in kleinen Bächen mehrere Gassen abwärts. — Muß denn alles Große mit diesem Safte, wie mit Goldtinktur gedüngt werden? — Ob übrigens die Vernichtung der Janitscharen ganz den Zweck erreichen wird, den sie beabsichtigt hat, ist mir zweifelhaft, denn ich glaube nicht, daß man aus einem gesellschaftlichen Verbande eine mächtige Corporation gewaltsam heraus nehmen könne, ohne dadurch eine, das allgemeine Gleichgewicht auf lange Zeit störende Leere hervorzubringen. In der Geschichte fällt übrigens der Bedingte und der Bedingende immer zugleich. Stets glaubt man, auf Trümmern neu

zu bauen, und bemerkt nicht, daß man nur den Grund zu künftigen Ruinen legt. Janitscharen, Mameluken, Templer und Maltheser, Adel und Klöster mußten fallen, um darauf eine neue Ordnung der Dinge zu gründen, aber in einigen Jahrhunderten wird man nur mühsam in dem Schutte die Spuren der neuen Institutionen suchen, welche ihre Erfinder für Schöpfungen der Ewigkeit ausgeben. Hier in diesen Gegenden, wo die ewige Sonne die petrifizirten Schichten so vieler Zeiten, Völker, Religionen und Institutionen mit gleicher Milde und Wärme bescheint; wo das Andenken der indischen, arabischen, ägyptischen, jüdischen, christlichen und muselmännischen Vorwelt in einander verschmilzt, drängt sich uns der Gedanke auf, es gebe endlich doch nur einen Gott, einen Glauben, eine Menschheit, und Alles dieß seien nur verschiedene Wege zu einem und demselben Ziele!

Ich habe zwei Hauptbedingnisse des hiesigen Comforts mir gegönnt, ein gutes Pferd, und eine Schaluppe mit einem geschickten genuesischen Matrosen. Beides begründet meine Unabhängigkeit, und so bin ich Regent und unumschränkter Herrscher zu Wasser und zu Land. Mit meiner Schaluppe befahre ich den Bosporus in allen Richtungen, — und mit meinem Falben, und zwei guten Pistolen im Sattel durchstreife ich im vollen Gefühl meiner Unabhängigkeit das ganze Land. — Es ist

ein eigener Reiz, den diese Fahrten gewähren; denn diese herrliche Gegend hat die Gabe des Kaleidoskops, welches bei jeder Veränderung dieselben Farben stets in neuer Zusammenstellung und Mischung darstellt, dergestalt, daß Auge und Gemüth nie ermüden, sondern immer neu erfrischt werden. Dies beständige Rudern, Schwimmen, Reiten hat mich so gestählt, daß ich mich, so zu sagen, verjüngt fühle.

Ein besonderer Genuß ward mir durch die Jagd in den herrlichen Wäldern zu Theil, welche man hier findet. — Riesengroße Eichen, Platanen und Kastanienbäume, mit üppigen Epheu und Lianen umwachsen, geben einen Begriff von der Vegetation der Vorwelt, ehe der Mensch darin hineingepfuscht hat, und es ist schon eine Freude, einen ganzen Tag in diesem hellen Waldesgrün zu leben, wenn man auch nicht die Hoffnung hätte, manchen Eber zu begegnen, dessen Erlegung reichlich die Mühe der Jagd lohnt.

Ich war in Asien an dem Orte, welchen die russischen Truppen während ihrer Anwesenheit an der Küste des Bosporus als Lagerplatz gewählt hatten. Er ist an demselben Platze, an welchem die Türken zuerst nach Europa übergingen, als Isak Paläologus ihre Hilfe gegen die Bulgaren anrief. Ein Denkstein mit einer türkischen Inschrift bezeichnet ihn. Ist er ein Gränzstein,

oder nicht vielmehr der erſte Meilenſtein der großen Reiſeroute des Nordens nach Süden? Es iſt dieß der Rieſenberg (montagne du géant). Ein bedeutungsvoller Nahme! — Nicht weit von da iſt der Uebergangspunkt Gottfrieds von Bouillon; — alſo hier der Wendepunkt der Aktion und Reaktion des Abend- und Morgenlandes, an welchem der Pendelſchlag der Zeit immer in gewiſſen Terminen wieder vorüber kommt! —

Oft war ich in Skutari. Dort ziehen die Karavanen vorbei, die in das Innere von Aſien gehen, oder von dort kommen. Dort wandelte ich auf den großen Friedhof, in dem die Osmanen gern ihre Ruheſtätte wählen, als fürchteten ſie, ihre Aſche möge nicht ruhig in Europa, dem Lande der Giauern, ruhen! Werden wir ſo doch einmal Alle zu Einem Himmel gerufen werden — nur der Höllen gibt es verſchiedene, und zwar ſchon auf dieſer Welt.

Zuweilen beſuche ich, unter Protektion einiger türkiſchen Faſhionables, die ich mir zu Freunden gemacht habe, den Sklavenmarkt in Konſtantinopel, à peu prés, wie ich in Wien mit F..... W..... oder H..... zu Brennberg ging. Darüber ließe ſich viel ſagen, allein man würde mich in Europa für einen Obſkurranten halten, ſpräche ich mich darüber aus. Nur dies iſt zu bemerken, daß ein ſolcher Markt ſich nur an den Extremen der Ci-

vilisation vorfindet, nämlich in Konstantinopel und in Washington, nur mit dem Unterschiede, daß im despotischen Orient der Sklave als Hausgenosse und Familienglied, im freien Amerika aber als Hausthier und Fremdling betrachtet wird.

Ich war zweimal bei der Audienz des Großherrn, und habe auch die Bekanntschaft der in Konstantinopel anwesenden bedeutenderen Menschen gemacht, als: des Großveziers, Seraskiers, Khalil-Pascha, Muschir Achmet-Pascha, Kapudan-Pascha, Namik-Pascha, Reis Effendi u. s. w. Einer der Interessantesten war mir Fürst Milosch von Serbien, dessen Bärenfaust mit Macht den Säbel führte, der ihn auf den Fürstenthron erhob. Mein Bischen Illyrisch, welches mir die Möglichkeit gab, einige Phrasen mit ihm zu wechseln, setzte mich sehr in Gnaden bei ihm. Wohl ihm, daß er eine Faust besitzt, die stark genug ist, den Kopf zu schützen. Eine Dame, die ein wenig ungehalten war über die etwas rauhe Außenseite, und die allerdings nicht ganz salonmäßigen Manieren des Fürsten Milosch, sagte zu mir: „Comment aussi a-t-on fait un prince d'un homme comme celà?“ Ich antwortete: „C'est que, Madame, il y a malheureusement peu de princes dont on fait des hommes comme lui.“ —

Der Großherr schenkte dem Fürsten Milosch

einen prächtigen Säbel; er hätte sich dafür den seinigen ausbitten sollen, er hätte gewiß bei dem Tausche gewonnen.

Ich begleitete auch Baron St..... zu einer Audienz beim Großvezier der Pforte. Die Civilisation hat es schon so weit gebracht, daß daselbst dieselbe bureaukratische Luft weht, wie in jedem europäischen Dikasterium. In den Vorhallen warten die Leute gerade wie in Wien bei der Regierung, im Polizeihause oder beim Kriegsgebäude. Nur daß sie bei uns ihre Abfertigung stehend erwarten, und höchstens Tabak schnupfen, hier aber am Boden sitzend, und rauchen dürfen. Es stinkt übrigens in den Gängen gerade so, wie anderswo, und es wird dagegen hier eben so wenig Rosenöhl verbraucht, als etwa dort Köllnerwasser. Die Ceremonie der Einführung und Einräucherung des Gesandten, früher eine der pomphaftesten des Orients, hat durch die jetzige Travestirung der Sitten und Gebräuche seinen ganzen Glanz verloren, und der Zug durch die Straßen von Konstantinopel gleicht jenem der englischen Reiter des Tourniaire oder Guerra. Der arme Großvezier in seiner rothen Mütze, violetten Spenzer und kothfarbenen Mantel glich, auf seinem Divan zusammengekauert, einem alten Affen. Es ist Nichts lächerlicher, als diese gewaltsame Umstaltung von Tracht und Sitte. Könnten Sie sich, im entgegen-

gesetzten Sinne F... M..... als Janitscharen, G... K..... als Mameluken, G... M..... als Bostangi-Pascha oder Albanesen kostumirt, und statt auf einem Stuhle sitzend, mit unterschlagenen Beinen am Boden kauernd, und mit einer langen Pfeife im Munde die Leute empfangend, denken? — Und doch hat man durch ein Machtwort eine eben so große Veränderung hier herbeigeführt, oder wenigstens herbeiführen wollen, und das stupide Europa hat dieses sinnlose Machtwort, welches mit Schmutzwasser die eigenthümliche Farbe des Orients zu verwischen strebt, bewundert! — Die hier anwesenden Truppen und Militär-Etablissements habe ich in ihrem kleinsten Detail kennen gelernt. Es ist nicht zu läugnen, daß man viel guten Willen zeigte, und auch manches bewirkt hat. Aber die fehlerhafte Organisation, — der Mangel an Offizieren, die Abwesenheit jeder zusammengreifenden Verwaltung, die mittelmäßige Abrichtung, und die höchst mangelhafte Ausrüstung würden es kaum erlauben, diesen Truppen den Nahmen eines Heeres zu geben, wenn auch nicht ein noch größerer Uebelstand in dem Geiste derselben, in der Abwesenheit jedes moralischen Hebels, läge. Das Gefühl militärischer Ehre, Vaterlandsliebe, Begeisterung für gewisse Meinungen beleben fast jede andere Armee; — die Türken aber besaßen die mächtigste aller moralischen Trieb-

federn, religiöse Begeisterung und unumschränkten Nationalstolz. — Beides ist nun gestört, ihre ursprünglichen Institutionen und Sitten werden geändert, die Siege der Russen haben sie entmuthigt; sogar die Aegypter zwingen sie, ihre Ueberlegenheit anzuerkennen, und so geht ihnen jeder Funke der Kraft ab, durch die erst eine kriegerische Masse belebt werden muß, wenn sie große Resultate hervorbringen soll. —

Wenn übrigens die Reform der Armee großen Schwierigkeiten unterliegt, so bin ich erst neugierig, welche Maßregeln der Großherr ergreifen wird, wenn einmal die fortschreitende Civilisation den Frauen ihren Schleier abstreifen sollte! Es blicken unter denselben Augen hervor, in denen ein infernalischer Glanz liegt, und ich bezweifle, daß man in Europa Offizier-Instrukteurs fände, deren Fähigkeiten im Stande wären, die schwere Aufgabe zu lösen, welche ihnen die Bildung der türkischen Damen auferlegen würde. Ich fürchte, daß in diesem Falle die hohe Meinung, welche man von der Ueberlegenheit der Franken hegt, bedeutenden Abbruch erleiden würde, wenn man sie auf diese gefährliche Probe stellen sollte. Uebrigens glaube ich, daß jede wahrhafte Reform nur durch Verbesserung der Sitten, nicht aber durch Verordnungen und Gesetze erreicht werden könne. Die Ersteren müssen die Letzteren vorbe-

reiten, die Gesetze nur ein Ausdruck der Sanktionirung der Sitte sein, falsch aber ist es, durch Gesetze eine Aenderung in den Sitten eines Volkes herbeiführen zu wollen; dieß heißt nur: das Pferd beim Schweif aufzäumen. —

Ein Land, wo die Pest unverhüllt, — und die Frauen verschleiert einherwandeln; — wo man nur verstohlen ein gutes Glas Wein trinken, und nur mit einem Ochsenwagen spazieren fahren kann, hat noch immer zwischen sich und Europa eine weite Kluft, man mag den Soldaten nun kurze oder lange, blaue oder grüne Jacken anziehen, und ein Tschauch-Baschi, der den Leuten die Köpfe abschlägt, bleibt, was er ist, man mag ihm auch einen Dreispitz auf den Kopf setzen, einen schwarzen Frack um die Schultern hängen, und seine Beine in hechtgraue Strümpfe stecken, und so lange die hiesigen Damen zu Soubretten schwarze Eunuchen haben, ist die Civilisation fern.

Ueberhaupt machen mir die Frauengestalten, die ich verhüllt und schweigend die Straßen entlang wandeln, oder auf den Kirchhöfen sitzen sehe, mit dem dunkeln Feuer, welches wie Höllenglut aus ihren Augen sprüht, und mit ihren rothbemalten Fingerspitzen, die aussehen, als habe die Schneehand sich in Blut getaucht, vollkommen den Effekt der Nonnen in „Robert

der Teufel;" — wenn sie einmal den Schleier ablegen, dann wird erst der wahre Hexentanz angehen!

Ich besah den alten Serail, — auch Ueberbleibsel des alten Pallastes der Byzantiner-Mauern, — auf denen jedes Laster seinen Nahmen mit blutigem Griffel hingesudelt hat, so daß die Geschichte sie eintragen mußte in das Schandbuch, welches man die Annalen des byzantinischen Kaiserreichs nennt! — Die Osmanen wuschen mit Blut die alten Spuren ab, und schrieben ihren eigenen Nahmenszug hin, der ihnen nunmehr selbst unleserlich geworden ist.

Dies war der zweite Theil der Geschichte dieser Gemächer. Die dritte Abtheilung läßt uns noch allerhand erbauliche Resultate gewärtigen! — Ich betrat die innern Gemächer, in denen so oft die Sultane aus den Armen ihrer Odaliken durch das Aufruhrgeschrei der Janitscharen geschreckt wurden; diese Hallen, in denen das Stöhnen sehnsüchtiger Liebe, und das Röcheln zahlloser Todesopfer abwechselte; — die Schwelle, auf welcher die Padischas Soliman, Murad, Mohamed zum Schrecken der Christenheit die heilige Fahne entfalteten; den äußern Hof, in welchem die empörten Janitscharen-Agas die Köpfe der Minister forderten, welche ihre Unzufriedenheit erregt hatten! — Nun ist es still, einsam, öde in diesen Gemäuern, einige garstige

Eunuchen und Bostangis schleichen darin herum, — die Janitscharen sind erschlagen, und bei der Achmet-Moschee steht das Platon, unter welchem sie zu Hunderten erdrosselt wurden, — der Sultan wohnt in Asien, am Ufer des Bosporus — die Zeit des Serails ist vorüber, wie jene von Versailles, und die des Dogenpallastes. — Die heilige Fahne ist ein alter Fetzen, vor welcher nicht einmal die Kosaken mehr sich fürchten, und es gibt Leute, welche den Sansculottismus so weit treiben zu behaupten, es sei dieselbe Nichts anderes que les culottes de Mahomed, selon d'autres celles de Fatmé, sa femme. — Nous avons si souvent marché sous la banniére d'un cotillon, pourquoi les Turcs ne prendroint-ils pas une culotte pour drapeau? — Es gibt Unterröcke, denen man in die Hölle folgen würde!

Auf den Friedhöfen bemerkte ich, daß viele Janitscharen-Turban auf den Grabsteinen abgeschlagen sind; man sagte mir, es geschehe dies auf Befehl des Sultans, um deren Andenken zu vernichten. Allein diese verstümmelten Grabsteine schienen mir eine stumme, aber auch die bitterste Klage gegen den, der ein Volk verstümmelt, und zwar bis ans Grab!

Einen interessanten Anblick gewähren die alten Mauern von Konstantinopel. Sie sind in demselben Zustande, wie nach der Einnahme der Stadt durch

Mahomed II. Nur sind sie durch üppigen Epheu, der sie allenthalben bedeckt, wie in Trauerschleier gehüllt. — Noch sind die Wallbrüche offen, durch welche die Türken damals eindrangen, und derselbe Weg steht den Schaaren frei, die der Himmel zur Ausübung des Vergeltungsrechtes erwählen wird. Die Türken dachten nie daran, die Stadt zu befestigen; es ist, als hätten sie ihr Reich in Europa stets nur als ein Feldlager betrachtet, und die dunkle Ahnung gehabt, daß ihres Bleibens hier nicht sein wird, daß sie aus diesem Lager einst in ihre asiatische Heimat zurückkehren müßten. — Kurz sie unternehmen in Europa kein für längere Dauer geeignetes Werk.

St. — Sophie.

Heureux ceux-la, qui moururent dans la féte! — Dieu, mes enfans, vous donne un beau trépas! Auf ihrer Kuppel stand ich und dachte zurück, an jenen Tag, wo das Strafgericht des Himmels Vizant ereilte, und der Würgengel sein Schwert in Türkenhand legte. — Ich dachte mir diese Schaaren von Frauen und Kindern am Boden liegen und auf den Knien den Gott der Christen um Hilfe anflehen, während die Türken die Thore des Heiligthums erschütterten! — Athen, — Jerusalem, — Vizant, — drei schöne Schwestern, in Schleier und Asche

die vergangene Größe in der rohen Umarmung des Barbaren betrauernd!

Athen, die Stadt der Minerva, hat ihre Schmach in Türkenblut abgewaschen, und von der stolzen Akropolis den Halbmond herabgestürzt! — Wie lange noch Sophia dieses Zeichen der Knechtschaft tragen wird: ich weiß es nicht, aber ich hatte, als ich auf ihren Zinnen stand, die Vision, als würden die türkischen Frauen, die ich unten auf dem Estrich erblickte, einmal unter diesen Gewölben eben so Schutz vor den christlichen Bomben suchen, wie früher die Frauen Griechenlands vor den Türkensäbeln! Die Vergeltung bleibt nicht aus! — Die Stadt der heidnischen Minerva ist frei, — warum soll die jüngere Schwester — St. Sophia — die christliche — nicht auch diesem erhabenen Beispiele folgen?!

Bedenken Sie, daß es noch nicht zwanzig Jahre sind, daß vor St. Sophia und in allen Straßen Konstantinopels die Frauen, Mädchen und Kinder Skios und Ipsaras öffentlich verkauft, das Kind von der Mutter, die Schwester von der Schwester losgerissen, und dem Meistbiethenden zugeschlagen wurden, während die Köpfe ihrer Gatten, Väter und Brüder als blutige Trophäen vor den Thoren des Serails und der Pforte aufgestellt waren! — Mag man uns auch weiß machen wollen, das Blut, welches die Gewässer des Archipels

röthete, sei pures Rosenöhl gewesen, — der Blutgeruch ist scharf und durchdringend und duftet durch die Zeit fort.

Der neue Dey von Tunis hat dem Sultan allerhand kostbare Geschenke gemacht; — neue Besen kehren gut! — Pro primo: viel Geld, in allerhand Beuteln; — pro secundo: tausend Dutzend rothe Mützen, welche in Tunis in besonderer Vortrefflichkeit fabrizirt werden, für die Armee; — pro tertio: dreißig arabische Pferde von vorzüglicher Güte; — pro quarto: hundert und zwanzig Sklavinnen, weiße und schwarze, von besonderer Schönheit. — Daß man das Geld, sei es auch noch so viel, immer verwenden kann, weiß ich nur zu gut, und wenn der Großherr in Verlegenheit sein sollte, brauchte er es nur mir zu schenken. — Daß man zwölftausend Kerls finden kann, auf deren Köpfe man zwölftausend Mützen setzt, und ihnen eine Muskete in die Hand, und eine Patrontasche mit Accompagnement von Prügeln auf den Buckel applicirt, das hat mich eine achtzehnjährige Praxis gelehrt. — Daß man dreißig Pferde, wenn man alle Tage ein anderes besteigt, auch in einem Monate abreiten kann, ist mir klar; — was aber die Verwendung von hundert und zwanzig Sklavinnen betrifft, so übersteigt dieselbe meine Vorstellungskraft,

und es gehört eine türkische Imagination dazu, um dieselbe einigermassen in ein geregeltes System zu bringen.

Ich bedaure sehr, daß die Kürze der Zeit, welche ich mir zu meinen Reisen ausmaß, und die verschiedenen Pestimpedimente mir nicht gestatten, nach Syrien zu gehen, um die Truppen Ibrahims sowohl, als die Wunder Aegyptens zu besichtigen. Was die Truppen Mehmed Ali's anbetrifft, so glaube ich, sie fürchten sich eben so wenig vor dem obenberührten culottes de Fatmé, als ihr Herr vor jenen des Sultans — und der Löwe vor dem Tiger.

Ich war zweimal bei dem Großherrn. Er hat ein rothes Gesicht, einen schönen schwarzen Bart, einen violetten Spenzer, eine garstige rothe Mütze, wie ein großer pot aux fleurs, — und einen großen gänsekothfarbigen (pardon à la traduction littérale de merde d'oie) Carbonari-Mantel. Ich liebe überhaupt die Reformatoren nicht, und ein Mensch, der mich zwänge, stets pâté de foie gras zu essen und Champagner zu trinken, wäre mir eben so verhaßt, als einer, der mich bei Wasser und Brot einsperren wollte. Gewaltsames Eindringen in Sitte und Privatleben dünkt mir, es möge von oben oder von unten kommen, Hochverrath gegen den gesellschaftlichen Verband, und der brutale

Schiffszimmermeiſter Peter der Groſſe oder andere philanthropiſche gekrönte Volkserzieher ſind mir nicht minder antipodiſch, als die Nivellirer von anno 1793, die Einen um einen Kopf kürzer machten, wenn er ſtatt toi — vous, ſtatt nivose — janvier, und ſtatt decadi — dimanche ſagte, dergeſtalt, daß die Phraſe: mon cher monsieur, je vous apporterai une livre de sucre le premier dimanche de janvier prochain, — erſt überſetzt werden mußte: „Cher citoyen, je t'apporterai le premier decadi du nivose prochain un demi kilogramme de sucre," um nicht lebensgefährlich zu werden, was zur Annehmlichkeit und Ungezwungenheit des geſellſchaftlichen Lebens bedeutend beitragen mußte. — So fatal mir alſo jedes gewaltſame Einmiſchen in Volksthümlichkeit und nationales Leben iſt, ſo kann ich doch noch die Ueberzeugung, die ſie hervorbringt, und die Kraft, mit der ſie ausgeführt wird, ehren. Hier aber ſcheint mir die Erſte ſehr unvollkommen, und nur auf Furcht und Abneigung gegen das Frühere gegründet; die Letztere nur ausgeborgt, unzureichend, und ohne Conſequenz. — C'est encore une illusion détrompée et mediocrite démasquée. — Die Einführung zum Großherrn, früher einer der impoſanteſten, würdevollſten Gebräuche des Orients, iſt durch die Ueberſetzung oder vielmehr Traveſtirung in das En-

ropäische fast zum Lächerlichen entwürdigt. Es erinnert mich ganz an „Aline, Königin von Golconda" in der Leopoldstadt, nur das Balletkorps ging ab.

Erst wenn man die europäischen Journale nach einem längeren Aufenthalte im Orient liest, bemerkt man, wie weit, wenn auch nicht der Meilenzahl nach, doch in der Wesenheit des Lebens man vom Occident entfernt ist! — Man hat so lange in Europa analysirt und abstrahirt bis man, statt auf Menschen und Handlungen, Alles auf Prinzipien und Worte reduzirt hat, so daß man ganz erstaunt ist, wenn man unter den Letzteren auch einmal Erstere wieder findet! Man hat Alles: — Religion, Politik, Leben und Liebe, — so lange entkörpert, sublimirt, ent- und vergeistert, daß man in dem allgemeinen Nebel seine eigene Nase mit Händen greifen, oder an irgend einen Pflock blutig stoßen muß, um an ihre Existenz zu glauben! Von jeder mathematischen Größe ist nur die Formel übrig geblieben. — Eine der erhabensten Erscheinungen der neuesten Zeit bleibt mir daher immer, ohne Bezug auf individuelle Meinung, der ritterliche Zumalacarreguy. Ihm ward das große Glück zu Theil für seine Sache zu leben, zu siegen und im Siege zu sterben.

Heureux celui, qui mourut dans la fête!

Und ihm klang das schöne Wiegenlied.

Dieu, mes enfans, vous donne un beau trépas! — als Sterbegesang und Siegesjubel!

Darin sind die Muselmänner uns überlegen, daß sie noch glauben können, und daß ihre Religion die Basis ihrer sozialen und politischen Existenz ist, während die unsrige mit unseren bürgerlichen und gesetzlichen Einrichtungen, mit unseren Sitten und Gebräuchen in beständigem Widerspruche sich befindet, indem ihre ursprüngliche Reinheit und Einfachheit mit unserer Civilisation oder Korruption unverträglich ist.

Es gibt hier eine Art Hietzing und Penzing, das ist Therapia und Bujukdere, zwei am Bosporus drei Meilen oberhalb Konstantinopel liegende Orte. Dort wohnen alle diplomatischen und finanziellen Sommitäten, und man fährt, wie in Wien im Fiaker, so auf einer schnellen zweiruderigen Kaïque hinaus, wenn man die Genüße eines Salons und die Zusammenschmelzung europäischer und orientalischer devoirs de société nicht länger entbehren kann. B.... S....., Herr v. B....., und ihre Familien und Umgebungen, Lord Ponsonby, der englische Gesandte, — und mehrere angesehene Kaufleute und Employè's bei den Gesandtschaften, vereinigen sich dort, und bilden eine recht angenehme europäische

Kolonie, obwohl sich auch hier zuweilen die Absurditäten beider Welttheile zu einer manchmal recht possirlichen Mischung verbinden. Bei Herrn von B..... war vor einigen Tagen ein scharmanter Ball, und hätte man nicht auf der Gasse Leute im Turban, und vor sich den Bosporus mit seinen Schiffen gesehen, so hätte die elegante und geschmackvolle Anordnung des Ganzen, die Liebenswürdigkeit des Hausherrn und der Frau vom Hause, so wie die Auswahl der Toiletten der vielen anwesenden hübschen Frauen eher die Illusion einer eleganten Reunion zu Paris hervorgerufen, als vermuthen lassen, que l'on se trouvait en vue de la côté d'Asie.

Auf dem Thurme von Galata, den ich heute bestieg, nahm ich Abschied von Konstantinopel, der Küste Asiens und dem lebendigen, farbenreichen Bilde, welches dieses Panorama darbiethet. Der Bosporus, das goldene Horn, Konstantinopel mit seinen Minarets und Moscheen, mit seinen bunten Kiosks und grünen Baumgruppen, Skutari und die farbigen Ufer des Bosporus, die Spitze des Serails und das Vorgebirge von Chalcedon liegen vor mir. Unzählige Schiffe und Gruppen beleben das Bild, in blauem Duft tauchen aus der See die Prinzeninseln hervor, und die schneebedeckten Gebirge Brussas in Asien und der Homerische Olimp begränzen den Horizont. So leb' denn wohl, du geheim-

nißvoller, heller warmer Orient, mit deinen Blumen, Blüthen, Schleiern und Mysterien, an dem mancher, — wie bei deinen verhüllten Frauen — vorbeigeht, sie zurücklassend, unverstanden und ungenossen! Alles in dir ist Symbol und Zeichen! im Gegensatze der nüchternen Realität des Abendlandes. — Vielleicht führt mein Stern mich wieder hieher zurück; vielleicht mit Ihnen meine vielgeliebte Freundin! Ich dachte wenigstens heute, als ich auf dem Thurme von Galata stand, an die Realisirung dieses so oft von Ihnen ausgesprochenen Reiseprojektes! — und es ging mir, wie wenn man einen Roman liest, ich konnte mich nicht enthalten, mich selbst zum Helden davon zu machen. Beinahe weiß ich nicht, ob ich Ihnen dieses Buch, denn ein Brief ist dieser unanständige Papierwust nicht zu nennen, im Ernste zusenden soll! — Aber sie haben mich mit so vieler Geduld radotiren lassen, und mit so stoischem Gleichmuth zugehört, daß ich Muth fassen und diese Epistel wirklich absenden will. Wenn Sie Kopfweh haben und nicht schlafen können, wird Sie Ihnen gute Dienste leisten. — Wo immer Sie auch sind, glauben Sie es mir, folgt Ihnen meine innigste Liebe und Ergebenheit, gönnen Sie mir die Hoffnung, daß auch Sie meiner zuweilen in Huld und Güte gedenken. — Morgen gehe ich nach Bujukdere; dann will ich mein Reisebündel schnürren,

mein Roß satteln, die Beine in große Stiefeln stecken, und mit meinem Tartaren durch Rumelien und die Walachei nach Bukarest forttraben, bei der Gelegenheit den Balkan, die Position von Schumla, Varna, und die Ufer der Donau sehen, und über Siebenbürgen forttrollen, bis ich endlich auf meinen Posten debarquiren, und Sie meine theure Freundin mit Aufziehung aller Flaggen salutiren werde.

Insbruk, den 18. August 1838.

Warum warst Du nicht mit mir in Insbruk? Keiner konnte so fühlen, was Dir entging, wie ich, — und Keiner weiß, wie selbst Deine gutmüthige Ironie den Stachel verliert, wenn Du siehst wie ein edler Gedanke die Menschheit, — nicht auf den engen Kreis des Einzelnen beschränkt, aber in der Thatkraft von Massen verwirklicht, durch anschauliche Größe, durch fühlbare Wärme und unbestreitbare Wahrheit den kalten Zweifler und Spötter beschämt. Hier hättest Du Emotionen, wie Du sie suchst, genug gefunden, und gewiß keine der schlechtesten Art! Welch ein schönes Land, welch ein edles, einfaches, kräftiges Volk! Du kannst Dir keinen herrlicheren Anblick denken, als den Aufzug dieser 8000 Tiroler Schützen, — vielleicht kaum der dritte Theil der daheim gebliebenen wehrhaften Männer, — welche, in etwa vierzig Kompagnien eingetheilt, vor dem Kaiser vorüberzogen. Vor jeder Kompagnie zwei kleine Pfeifen und eine Trommel voran; — eine mißtönige Harmonie, — aber es war dies der Befreiungsruf Tirols im Jahre 1809, dem Tausende seiner Söhne

von ihren Gletschern und Almen mit freudiger Hast gefolgt sind. — Die Veteranen-Kompagnie voran. Ein Greis schwenkt mit zitternder Hand die schon zu gewichtige Fahne, — seine Brust schmücken die drei Denkmünzen, welche beweisen, daß diese Hand und dieses Herz gleich stark und treu waren in den Kämpfen der Jahre 1796, 1797 und 1809, als es galt, Tirols Treue an das angestammte Herrscherhaus ihrem erstaunten Feinde mit blutiger Schrift zu bezeugen. Dann folgen die Paßeyer, ihnen gebürt der erste Rang, denn ihr Nahme wird der erste klingen, wenn Andreas Hofer genannt wird, und mit ihm das Trophäenjahr seines Volkes; — dieß ist sein Hut, ihn trägt der Führer der Schaar, Andreas Hofer's Eidam; dieß seine Fahne, für die Seinen einst die Oriflamme des Sieges. **Te Caesar morituri salutant!** riefen ehemals ihrem Herrscher die Prätorianer zu, wenn sie vorübereilten zur Schlachten-Entscheidung! Cäsar, hier magst Du die Fahne grüßen, die sich vor Dir senkt, die Fahne eines Heldenvolkes! Treue, gleich bewährt im Unglück und im Glück, steht unvergänglich darauf verzeichnet. — Woher das Legionskreuz auf dem Wams des grauen Flügelmanns? Woher das rothe Band, Alter? — „Bei Strub schoß ich den französischen Offizier herunter, der es trug, seitdem trag **ich's**." — Ruhig und bedächtig ziehen die

Kufsteiner einher. Die grüne Jagdtasche, der kleine weiße Hut zeichnen sie aus vor den übrigen, mehr noch die hochstämmigen, schönen Gestalten. — Wie gleich und sich ähnlich die Sieben am linken Flügel dort! Die Warlburger sind's; sieben Brüder, — jeder steht seinem Mann, — keiner fehlt seinen Mann. — Dann die Steinacher in röthlichem Wamms, den großen grünen Hut links aufgeschlagen; kein Tiroler trägt darauf die Schildhahn-Feder so wie sie. — Wo habt Ihr Eure Fahne, Schützen? „Wir sind die von Tilsit und führen einen goldenen französischen Adler auf einer Stange, denn unser ist er seit dem 13. August in der Wetterau." — Der Rahme des großen Imperators, die Zierde des Fähnleins, ist zerrissen von den Kugeln der Tiroler, die Zahl des Regiments verlöscht vom Pulverdampf, die Männer desselben schlafen unter den Weiden des Isel-Berges. — Seht dort die spitzigen Hüte, den rothen Brustlatz, die hoch hervorragenden Gestalten. Das sind die Schützen aus dem Zillerthale, die Fügener voraus. Die schönsten und lustigsten Jungen weit umher. —

Dort stehen die Reiner. Gebt acht, das sind die besten Jodler im ganzen Lande. — Doch — was ist's? still rücken sie heran, traurigen Ernst in ihren Zügen. — Kein Jubel, kein Gejauchz', keine muntere Weise er-

tönt, und eine schwere Thräne rollt über die braune Wange des riesigen Trägers der Fahne, als er sie vor seinem Herrn senkt! Zwei Tage früher zogen sie aus der Heimath, in geschlossenen Reihen, mit klingendem Spiel, rüstige Jugendkraft in jeder Faser, lebensfroh und heiter, siebzig an der Zahl, aus Fügen und wollten nach Insbruk ziehen. In Hall hielt das Verhängniß sie zurück. Bis spät in die Nacht saßen die Jodler beisammen, kaum konnte Mitternacht die lustigen Brüder trennen. Ein furchtbares Getöse erweckt die Schlafenden, — hinaus ins Freie ruft die Angst, ein Schutthaufen liegt vor ihnen, ein Haus war eingestürzt, in welchem eine Zahl der Fügener Herberge gefunden; und als die nächste Sonne schon hoch am Himmel stand, wußte die bange Sorge noch nicht, wen sie zu betrauen hatte. Endlich am Mittag hatte man sechzehn Leichen ausgegraben, keine kenntlich, nur der Nahme am Gürtel benannte jedes Haus der Trauer. Der Einsturz der Decke des Gewölbes, in welchem sie schliefen, hatte die sechzehn Jünglinge erschlagen. — Die Jodler schwiegen. — Wundere Dich nicht, wenn ich Dir dies Alles nicht gleich schreiben konnte. Wenn etwas mich bewegt, kann ich selten reden, schreiben gar nicht. Wo die herrliche Landschaft auf die Seele wirkt, bleibt der Pinsel liegen. Aber ein Hochgenuß wäre es für mich gewesen, Dich

hier an meiner Seite ſtehen und aus den Blitzen Deines Auges beſtätigt zu ſehen, daß es einen Fleck im Herzen gibt, der elektriſche Funken ſprüht, wenn man ihn berührt, und eine Flamme der Jugend, die auch im Herzen des Mannes nicht erliſcht. — Du biſt in Paris. Könnte der König dort, ſo beherzt und klug er auch ſonſt ſein mag, Tauſende von unbekannten Bewaffneten in den Tuillerien herumziehen laſſen, ohne, wenn er an einen Stutzenkolben ſtößt, ſich einer Beängſtigung erwehren zu können! — Queen Viktoria könnte mit Millionen aus Englands Taſchen jeden Stein von Londons Pflaſter, den bei ihrer Krönung ihr kleiner Fuß betrat, vergolden — der große Autokrat ſeine Hunderttauſend Reiter auf endloſen Ebenen manöveriren laſſen! Aber zehntauſend treue Tirolerherzen zuſammen zu rufen, ſie bewaffnet verſammelt halten, ohne ein anderes Zwangsmittel, ohne öffentliche oder geheime Polizei, durch nichts anderes als durch eine religiöſe Idee der Anhänglichkeit, Liebe und Treue, die ſie zurückhält vor jedem ſträflichen Gedanken, das kann nur Oeſterreich! Man muß den Erzherzog Johann unter dieſem Volke ſehen! Wie jedes Aug' ihn kennt, wie jedes Herz ihn ſucht. Solche Popularität ſich zu erwerben, iſt würdiges Ziel eines Fürſtenlebens, — und wahrlich, er hat es erreicht! Was nur Gutes und Großes, Nütz-

liches und Volksthümliches in den Thälern lebt und webt, ist mit dem Stempel seines Nahmens und Andenkens bezeichnet. Wäre mir die Muse hold, möchte ich eine Geschichte von Tirol schreiben! Einen Tempel möchte ich diesem Volke bauen, schöner als der des olimpischen Donnergottes! — Die grünen Matten der Almen wären sein Fußboden, die hohen Tannen wären seine Pfeiler, der Widerschein der Gletscher müßte durch die grüne Waldung rosig herableuchten, wie die immer strahlende, grünende Hoffnung der Auferstehung auf die Gräber der ruhmvoll Gefallenen, welche die blutig erkauften feindlichen Banner beschatten sollten, und am Altar stünden: Hofer, Speckbacher und Haspinger als Blutzeugen.

Rückblick auf Spanien.

An

Herrn Dr. Gustav Kühne in Leipzig.

I.

Bayonne. Januar 1839.

Ich bin über die Pyrenäen zurück. Von Umständen hängt es ab, ob ich wieder zurückkehre oder nicht. Ich wollte zu Cabrera's Schaar, aber ein Sturz vom Pferde setzt mich vorläufig außer Stand, in der Komödie zu figuriren. Auch zahlt man dort den Einlaß theuer, mit Einsatz seines Blutes und oft seiner besseren Ueberzeugung.

Mir ist zu Muthe, wie einem Menschen, der aus einem ergreifenden Drama Abends nach Hause kommt, Regenmantel und Hut abwirft, ins Kaminfeuer blickt, und die Bilder wieder emporsteigen sieht, die er vorstellen sah. Aber sie schildern, das kann man nicht. Da drüben ist Alles anders. Unsere Worte passen nicht zu jenen Begriffen, und unsere Begriffe sind und bleiben den dortigen fremd. Menschen und Esel, Land und Dörfer, Krieg und Religion, Alles das ist dort an-

ders — und zwar innerlich und äußerlich. Was wahr ist, sagt man nicht, und was man von dort sagt, ist selten wahr.

Es sind dunkle, blutrothe Bilder, die ich dort sah, aber ich werde später aus unsern blaßgrauen, farblosen oder wasserfarbigen deutschen Philisterleben oft dahin zurückdenken, an das Leben des Faktioso — weit bezeichnender als die Benennung Carlist. — Ihnen diese Bilder schildern, ich kann es nicht, jetzt gar nicht, weil ich selbst erst diese mannigfaltigen Eindrücke sammeln, ordnen, zusammenfassen muß.

Ich sehnte mich lange nach einem Leben der Romantik. Umsonst verfolgte ich ihre Spur zu Lande und auf dem Meere. Oft fand ich noch eine Blume, die sie auf ihrem Wege verloren, aber sie selbst war längst fortgezogen. In Orients Zauberhallen war die europäische Civilisation eingedrungen. Zur See fand ich nach dem Meeressturm an jeder Küste immer wieder den civilisirten Staatsbürger, der Glacéhandschuhe anzieht und einen schwarzen Frak, — Tahir Pascha ist Excellenz und trägt einen Paletot, — in Damaskus verkauft man englische Stiefelwichs statt Rosenöhls, — Ibrahim Pascha nimmt Visitkarten an, die man neben abgeschnittene Drusenköpfe legt, — sogar die Banditen in den Abruzzen werden honette Leute, da jeder Börsenspekulant ihnen ins Handwerk pfuscht.

Wo also im Leben noch einen bestimmten Typus, eine charakteristische, entschiedene Physiognomie finden? — Da lief ich unter die Schleichhändler und Faktiosos, und wahrlich, ich habe mich an Romantik so satt gesehen, daß ich davon Ueberfluß habe, und wenn ich auch noch zehn Jahre lang meine zukünftigen Philisterstunden damit würzen müßte! In jedem solchen Contrabandista, in jedem Voluntario, in jeder Guypozcoanerin, die bis in das Tiralleurfeuer läuft, um ihren verwundeten Geliebten herauszutragen, oder den todten Feind zu entkleiden, ist mehr Farbe, als das ganze deutsche Spießbürgerleben enthält. Nur müssen Sie wieder in diesen Gestalten nicht unsere deutsche Poesie suchen.

Wie soll ich Ihnen Gestalten, die nur jenseits der Pyrenäen wachsen, mit unseren Worten beschreiben? Wie Figuren, wie Cura Merino, den Kanonikus Tristany, Balmaseda, Cabrera, die königl. Beichtväter Pater Don Juan Echeverria, und den Kapuziner Pater Larraga, wie einen Guerilla, wie eine Spanierin, wie einen spanischen Mönch beschreiben? Wie das Leben in einem Lande schildern, in welchem ich keinen Wagen sehe, kein Frauenzimmer einen französischen Hut trägt, und Abends die Straßen finster sind, wenn nicht hier und da vor einer Madonna ein Lämplein glüht! Ein Land, wo es

noch wirkliche Mörder gibt und Straßenraub! Ein Land, wo die Damen auf Maulthieren reiten, und der Bediente ſtatt eines Regenſchirmes eine Flinte in der Hand trägt! Mag es vielleicht in dem Bewußtſein phyſiſcher Kraftüberlegenheit liegen, aber ich war immer in einem gewiſſen ruhigen Selbſtvertrauen unter allen dieſen Fra Diavolos. Einmal zuckte ein Navarreſe ſein Meſſer auf mich, ich entriß es ihm, faßte ihn in meine Arme, drückte ihn auf gut deutſch und gemſenjägerartig bis er beſänftigt war. Dies ſetzte mich mehr in Anſehen, als zehn Orden und Dekorationen. Unter den Leuten des Cura Merino hatte ich mit der Büchſe einige Schüſſe gethan, die mich in ungeheuren Reſpekt ſetzten. Dagegen war ich gezwungen meinen Backenbart abzuſchneiden, welcher als Zeichen des Freimaurers ein Gegenſtand des Aergerniſſes iſt, das ſogar Meſſerſtiche herbeiführen kann.

Ich habe drei Monate hindurch ein Leben geführt, gegen welches das eines Leipziger Markthelfers eine beſtändige Schlemmerei zu nennen iſt. Alle Lebensgenüſſe entbehrend, mit allen Beſchwerden kämpfend, treibt ſich der Faktioſo in den unwegſamſten Gebirgen umher, da alle feſten Plätze und zum Theil die Landſtraßen vom Feinde beſetzt ſind. Trotzdem hat dies Leben einen abſonderlichen Reiz. Alles iſt hier eigenthümlich, um ſo mehr die

Natur des Krieges. Die sogenannten Schlachten sind höchstens starke Vorpostengefechte bei anderen Armeen zu nennen, allein sie wiederholen sich so oft, daß im Ganzen der Krieg eben so mörderisch ist. Unsere Begriffe von Ritterlichkeit oder von französischer Honneur müssen Sie hier nicht suchen. Dagegen sind blinde Wuth und starre Ausdauer echte Charakterzüge dieses Kampfes, wo Krieg Mord, und Mord Krieg heißt. Hier ficht man nicht um Kabinetsfragen, sondern hier wollen zwei Prinzipien einander vernichten; nicht Frieden, nicht Versöhnung hofft oder will weder die eine noch die andere Parthei; keine darf von der andern Schonung erwarten, und jede ist davon im Voraus überzeugt, daher „morden" auf beiden Seiten das Losungswort, und nicht Pflicht oder Nothwendigkeit, sondern wahrer Genuß.

Es ist aus all dem ersichtlich, daß, was man bei uns über diese Verhältnisse sagt, nicht her paßt, und alles, was man bei uns darüber sagen könnte, voll anscheinenden Widerspruch sein müßte. Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen nun versicherte, daß in Don Carlos Lager das eigentlich demokratische Prinzip als das Recht der Majorität unzweifelhaft residirt; daß dort das Prinzip der Gleichheit mehr zum Vortheil der untersten Stände angewendet wird, als in jedem konstitutionellen, ja sogar republikanischen Lande? Allerdings

nennt man dies, und vielleicht nicht ohne Grund, Pöbelherrschaft, aber ist dies nicht eben so gut eine Anmaßung des Mittelstandes, als die Benennung roturier, welche früher der Adel im Munde führte? Ob die Massen sich je selbst geführt haben, ob in dieser Hinsicht der Ausdruck „Demokratie" nicht an und für sich eine mehr oder weniger zum Vortheil einzelner Magier angewendete Zauberformel war, ist und sein wird, lasse ich dahin gestellt. Wenn die Navarresen Jedermann, der ein sauberes Hemd und gewaschene Hände hat, oder gar ein Halstuch trägt, als hors de la loi betrachten, wenn ich den Voluntario, — Offizier und General — am patriarchalischen Küchenfeuer mit der Familie des Hauswirthes sitzen, dieselbe Sitte, Kost, Sprache und Ansichten theilen, dieselben wechselseitigen Höflichkeitsformeln beobachten sehe, dies mit unserem Leben vergleiche, mich erinnere, daß ein englischer Lord, ein Berliner Banquier, ein mediatisirter Standesherr, ein deutscher Professor oder ein Pariser Elegant sich sehr wundern würde, müßte er mit dem Bauern, der eben die schmutzige Hand von der Mistgabel legt, oder mit dem bepechten Schuster, und zwar ohne Herablassung, ganz sans façon leben; wenn ich bedenke, daß hier zu Lande jeder etwas kühne Griff an die Taille der Aufwärterin ohne weiters von Seiten des Voluntario als reparation

d'honneur eine Herausforderung oder einen Messerstich herbeiführen dürfte, dann kann ich mir nicht läugnen, daß ich hier weniger als irgendwo auf den Unterschied der Stände aufmerksam gemacht wurde. Freilich sehen Sie ein Wappen auf jeder zerfallenen Hütte, und ein Schneidergesell in Tolosa, der mich bestohlen, und, auf der That ertappt, mit einer Ohrfeige regalirt wurde, sagt wüthend: Señor, io sono Caballero! — Aber ist dies nicht wieder Gleichheit? Wo jeder ein Wappen hat, dürfte es gerade Aristokratie sein, keines haben zu wollen. So ist es hier mit allen unseren Ansichten. Ich möchte nur unsere Kriegskünstler sehen, wenn sie zum ersten Mal ein carlistisches Bataillon erblickten! Theils in lauter Fetzen, theils in eroberte englische oder sonst feindliche Uniformreste gehüllt, das Bajonnet im Gürtel, mit Sandalen, oft barfuß, mit langen Haaren, wie die Figuranten in Rinaldo Rinaldini, so marschiren sie einher, die Offiziere kaum zu unterscheiden, oft ohne Schuhe, immer ohne Strümpfe, oft kaum mit einem Säbel, sondern nur mit einem Stocke bewaffnet. Und doch kann nur diese Truppe, und gerade nur so, wie sie ist, hier das leisten, was sie geleistet hat. Denn nur sie kann so entbehren, so marschiren, wie sie es thut. Allerdings ist die Frucht manches Sieges verloren gegangen, weil die Sieger sich damit be-

schäftigten, die Todten und Gefangenen zu entkleiden, statt den geschlagenen Feind zu verfolgen.

Aber noch mehr würden sich unsere politischen Koryphäen betroffen fühlen, sähen sie ihre Ideen hier organisirt, oder sähen sie vielmehr, was das ist, worin sie ihre Ideen organisirt glauben. Stellen Sie sich deutsche Minister vor, wenn diese feinen, glattredenden, parfümirten Herren in einem dunklen, kaum mit Strohsesseln versehenen Zimmer mit den Chefs der Camarilla, während diese ihre Cigaretten rauchen, negociren sollten, während man einstweilen die Gefangenen im anliegenden Garten füsilirt, und schon die Bravos gedungen werden, welche den eigenen Courier dieser Conferenz auszuplündern, und sich seiner Papiere zu bemächtigen bestimmt sind! denn diese Camarilla-Chefs sind nicht etwa große Herrn oder Menschen, welche es wollen vergessen machen, daß sie es nicht von jeher waren, nein, es sind ein Barbier, ein schmutziger Dorfpfaff, ein feister Kapuziner, ein pfiffiger Advokat; aber gerade darin liegt ihre Macht, daß sie sich nur an der Allen leuchtenden Sonne zu wärmen scheinen, die oft nur ein Transparent ist, hinter welchem andere Lichter brennen. Deshalb ziehen solche Günstlinge auch minder den Neid, Verdacht und Haß des Volkes auf sich. Es sieht sie, aus seiner Mitte entsprossen, als seine Repräsentanten

an, und rächt sich durch ihre Macht an den durch Geburt, Reichthum oder Erziehung bevortheilten, sich von ihnen abgesondert glaubenden Ständen, und deshalb sind derlei Günstlinge (um so mehr, wenn sie den leidenschaftlichen Ansichten der Volksparthei oder ihres Herrschers nach Umständen zu schmeicheln wissen) die mächtigsten, gefährlichsten und am schwersten zu stürzenden. Was würden Absolutisten unter der wilden Turba der Legitimisten von diesem Kaliber sagen, die, wenn sie Blut begehren oder Geld, schwer mit Papierordonanzen, Abhandlungen und Protokollen abgespeist werden können. Ich möchte sie hier sehen, diese Herren —

„wahrhaftig nicht lange,

So würde ihnen bei ihrer Gottähnlichkeit bange!

Was würde ein deutscher General sagen, sähe er den zweiten Chef des Generalstabes, den navarresischen General Carmona, ohne Halstuch, im schwarzen Schafpelz, vertraulich mit seiner Ordonanz zusammen Cigaretten rauchen und gemeinschaftlich ihre Pferde füttern? (NB. Die Ordonanz war ehemals ein Franziskaner Mönch.) Oder wie würde man bei uns staunen, käme Cabrera mit offenem Hemde, die Mütze im Genik, in blauer Jacke, zwei Pistolen im Gürtel, aber ohne Säbel oder Degen, blos eine Gerte in der Hand, herumgeritten, — Cabrera, der wie ein zweiter Wallenstein ein Heer

von vier Divisionen errichtet, sich zum zweiten Male mit Pferden, Geschütz und Geld selbst versehen hat, — Cabrera, der Würger, der blutbespritzte Rächer seiner erschossenen greisen Mutter, der das Todesurtheil über Hunderte verhängt und vollzogen hat, — nun, Cabrera sieht aus, wie ein junger wilder Student! — Dagegen würden unsere Freiheits-Koriphäen, unsere Liberalen, nicht weniger staunen, sähen sie die Leute, welche sich hier mit diesem Namen bezeichnen. O ihr guten, lieben deutschen Liberalen in den gemüthlichen Ständeversammlungen, ihr Alle, die ihr empfindelnd lamentirt ob Wildschaden, Preßcensur und Paßvexationen, laßt euch anwerben unter den Urbanos in Saragossa, Burgos oder Valenzia, und wenn ihr in einem Jahre nicht lieber desertirt, um selbst Förster, Censor oder Thorvisitatoren zu werden, so will ich selbst Abschreiber sein bei irgend einem löblichen Dikasterio, oder Vorleser bei einer dicken Hofräthin, welche die Clauren'schen Romane liebt, — oder Postknecht, oder diensthuender Kammerherr beim regierenden Fürsten von X., oder Adjutant beim Prinzen X., oder was es sonst noch Unerquickliches geben kann.

Noch ein Grund, warum die Majorität carlistisch ist, liegt in dem Umstande, daß die wohlhabenden Leute meistens zur christinischen Minorität gehören. Jeder, der

also etwas zu erhaschen hofft, hat jedenfalls Recht, sich dahin zu schlagen, wo etwas zu holen ist. Der Faktioso kann wohl hoffen, den Christino, wenn er ihn vertrieben hat, zu plündern, aber bei den Carlisten würde wenig zu finden sein. Ueppig winken die reichen Städte, die blühenden südlichen Provinzen, die schönen Schlösser der Grandezza, aber was läßt sich in den gebirgigen Wildnissen suchen, in denen die Carlisten hausen, in den armen entlegenen Ortschaften, in welchen nur die Einwohner geblieben sind, die Nichts zu verlieren haben; was läßt sich aus Navarra, Catalonien, Estramadura holen? Daher, lieber Freund, wollen Sie Faktioso oder Guerilla mit Frucht werden, so werden Sie ja Carlist, denn nur drüben ist etwas zu finden. Darum hat sich die ganze Masse abentheuerlicher, beutesüchtiger Gesellen zu der ohnehin großen Majorität geschlagen, welche, zumal auf dem Lande und in den Klöstern, wirklich carlistisch und der Constitution feindlich gesinnt ist, und die Benennung „Faktioso" bezeichnet alle diese vereinigten Banden, deren innere und äußere Physiognomie sehr von einander abweicht. Außerdem hat die christinische Regierung im Anfange große Fehler begangen. Zuerst hätte sie die Provinzial-Freiheiten und Satzungen anerkennen sollen; Muñagorri's späteres unverbürgtes Unternehmen, flößte kein Vertrauen ein, für's zweite

war es unsinnig die Klöster zu verbrennen und die Geistlichen zu morden. Achtzig tausend gefährliche Feinde mehr, um so unversöhnlicher, da sie keine Schonung zu erwarten hatten, stiegen aus den blutgetränkten eingeäscherten Trümmern empor. Drittens sind einzelne Grausamkeiten und Verationen immer tadelnswerth, unverzeihlich aber, wenn man nicht der Stärkere ist, und bei den Repressalien immer im Nachtheile bleibt.

Die Navarresen und die baskischen Provinzen fechten für die freisinnigsten, kostbarsten Institutionen; sie wehren sich gegen den Verdauungsprozeß der Constitution, und haben Recht, da im Vergleich mit ihren Institutionen die erstere nur eine despotische Centralregierung ist. Sie wählen sich alle Beamten selbst, geben blos freiwillige Rekruten und zahlen nur die Zehnten. Gestehen Sie, daß man in Würtemberg oder Baden nicht so gut daran ist. Das Individuum, die Familie, die Gemeinde, die Provinz — sind Elemente, welche in Spanien auf ihrer Individualität bestehen und sich nicht leicht assimiliren lassen. Außerdem zeigten die meisten christinischen Generale wenig Thatkraft, und auch in letzterer Zeit ließ Espartero manche Gelegenheit vorüber gehen, dem Kriege, wo nicht ein Ende zu machen, doch wenigstens durch entscheidende Maßregeln die schlim-

me Lage der Karlisten zu benutzen, welche inmitten der selbst von ihnen ausschließlich besetzten Provinzen durch feste Plätze und Stellungen, wie Pampelona, Vittoria, Bilbao, St. Sebastian, die Linien von Hernani und Andoin bedroht, stets ohne eigentlich administrativen oder politischen Centralpunkt und ohne militärische Basis sich befanden. Ob Espartero, dem Niemand militärische Talente und eine glänzende Tapferkeit absprechen kann, nicht etwa gefließentlich so und nicht anders handelt, ob beiden Theilen nicht mehr daran liegen mag, den Kampf zu verlängern, als ihn rasch zu Ende zu führen, ist weniger zweifelhaft, als es klar ist, daß nach dessen Beendigung die Führer der Partheien auf beiden Seiten in die Dunkelheit zurückkehren würden, und die Gelegenheit, Geld zu machen, so wie der Augenblick ihres Einflusses zu Ende sein würde. Außerdem dürften gerade die jetzigen Häupter und Chefs die ersten Opfer des Sieges, auch bei der siegenden Parthei, sein. Es geht die Rede, Zumalacarregui selbst sei nicht gerade an seiner ziemlich leichten Verwundung gestorben, sondern man habe diese Gelegenheit benützt, ihm Gift beizubringen. Ich weiß, daß man bei allen ähnlichen Vorfällen sagt: man will Personen, die außerordentlich lebten, auch immer außerordentlich sterben sehen und nie wie andere Leute. — Kaiser Alexander, Diebitsch,

und kaum würde man zugeben, daß Dr. Raupach oder Herr von Raumer in Berlin an der Cholera stürben. Allein in diesem Falle erhält die Sache mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß Zumalacarreguy zuweilen mit dem etwas extravaganten Gedanken umging, auf dem Marsche die Camarilla vom Könige zu trennen, zu verhaften, und brevi manu zu füsiliren. Falls dies den guten Leuten bekannt war, dürfte man sich nicht wundern, wenn sie das Prävenire spielten. *) Wenn man Cabrera nicht mehr brauchen wird, wird er gut thun, sich bei Zeiten in Sicherheit zu setzen; da man sich zur unrechten Zeit erinnern dürfte, daß er sich von allen Befehlen des königlichen Hauptquartiers unabhängig erklärt hat, und den Krieg in Arragonien auf seine eigene Faust führt. Dieß mußte er aber thun, denn durch sinnlose Befehle wurde er schon zweimal an den Rand des Verderbens gebracht, aus welchen ihn nur seine rastlose Thatkraft und geniale Kühnheit rettete. Daß man auf beiden Seiten zahlreiche Gelegenheiten, energisch vorzugehen, vermieden, und dagegen sich auf einzelne unentscheidende Gefechte und Unternehmungen beschränkt hat, ist augenscheinlich. Die meisten Mitglieder der Camarilla würden, sobald in Madrid sich alles gestaltet

*) Dieses Prävenire spielte nun später seinerseits Marotto.

und regulirt hat, mehr verlieren als gewinnen. A. T., der ein unbedeutender Advokat war, würde zu einem obscuren Bureauchef, die Mitglieder der Junten von Navarra und der Provinzen, zu Provinzial-Deputirten, Pater L. zu einem Kapuzinerabt herabsinken, Generale, wie Tristany, Merino, Balmaseda, Garzia, würden eine schlechte Figur bei den Revuemanövers der Garden spielen, und andererseits doch nicht gern wieder als Canonici im Chor sitzen, oder als Bürger ihren Hauszins eintreiben, und sonstigen Betriebnissen sich widmen, mancher auch die Zeit nicht gern kommen sehen, wo er kein Geld machen, dagegen Schulden zahlen müßte. Daß also alle diese Leute mit aufrichtiger Sehnsucht den vollkommenen Untergang des Feindes, und somit das Ende der Rollen, die sie jetzt in diesem blutigen Drama spielen, wünschen, ist wohl nicht ganz zu glauben. Auch bei den Christinos ist dies und zwar noch mehr der Fall. Man ist beinahe allgemein überzeugt, daß die auf konstitutionelle Grundlage beruhende Regierung der Königin praktisch nicht bestehen könne. Sind die Carlisten einmal besiegt, so stürzt das Gebäude unter den Mordfackeln der Exaltado's. Dies erklärt auch die zweideutige Politik Frankreichs, welches zwischen republikanischer oder carlistischer Nachbarschaft, si tertium non datur, noch eher zu letzterer sich hinneigt, wo nur Personen, die vorüber-

gehen, hostile Elemente sind, während feindliche Prinzipien bleiben.

Mich dünkt, daß, wäre Espartero, als im vorigen Sommer das carlistische Heer im Aufstand und in völliger Auflösung begriffen war, rasch auf Estella vorgedrungen, und wäre diese Bewegung von Bilbao, Pampelona, Vittoria und St. Sebastian gegen Tolosa, Elisondo und Mondregone unterstützt, und von zweckmäßigen politischen Maßregeln für die Provinzen begleitet worden, Don Carlos Aufenthalt in den Provinzen sowohl, als die Vertheidigung seiner Sache mit beinahe unübersteiglichen Hindernissen verbunden gewesen wäre.

So lange diese Generation, welche den Faktiosenkrieg von ihren Vätern ererbt und fortgepflanzt hat, dauert, ist an keine vollkommene Ruhe in Spanien zu denken. Nimmt man nebstbei, daß dieses Volk ohnehin wenig Hang zu friedlicher Beschäftigung, dagegen viel zu einem abentheuerlichen Leben hat, daß sein Lebenselement nicht Ordnung, sondern vielmehr Unordnung ist, daß es wenig Bedürfnisse hat, dagegen jede Beschränkung individueller Freiheit und Willkühr, welche am Ende doch die Bedingniß eines sogenannten civilisirten Staatssystems ist, perhorezirt; sieht man diese Leute herumwandeln, denen man wohl ohne Hosen, nie aber ohne Flinte begegnet, welche den letzten Real lieber

für ein gutes Messer, als für ein gutes Hemd zahlen, dagegen um den ausgehungerten Leib lieber die neue bunte Binde legen, als sich dafür satt essen: so begreift man erst, wie dieser Krieg, so zu sagen, zum Element des Volkslebens geworden ist. Der kleine Junge, der mit sieben Jahren in die Schlacht lief, mit zwölfen schon einen Christino füsilirte, und jetzt als Voluntario herumstreift, wird schwerlich je zu bereden sein, zur Errichtung einer Primärschule sich besteuern zu lassen, seine Kinder hineinzuschicken, und als Landwehrmann seine Herbstexerzitien zu machen. Es wird schwer halten, Ruhe und Frieden einer Generation zu predigen, welche unter der Escopette und dem Trabacho aufgewachsen und ergraut sein wird.

Gerne möchte ich Ihnen noch einige Gestalten dieser transpyrenäischen Phantasmagorie vorüberführen. Einst traf ich bei einem Bekannten einen recht freundlichen starken Mann — im blauen Oberrock und rundem Hut, glatte glänzende, etwas grau untermischte Haare — ein lächelndes, angenehmes Gesicht, — er war beschäftigt zwischen den Fingern Papier zu rollen, um sich Cigaretten zu machen und wälsche Nüsse zu essen, welche er mit dem dunklen navarreser Wein anfeuchtete. Da ich mit meinem Freunde französisch sprach, und derselbe mir versicherte, Jener spreche diese Sprache nicht, so

plauderten wir ungenirt; er mischte sich nicht in das Gespräch, und ich selbst schenkte seiner Gegenwart wenig Aufmerksamkeit. Ich hielt ihn für einen Landgeistlichen, oder noch eher für einen Proviant-Commissär, das braune Luchsauge jedoch, welches etwas vom wilden Thiere hatte, der stechende, forschende Blick verriethen Habsucht, Schlauheit und Muth. Als er die Nüsse geknackt, den Wein getrunken und die Zigaretten geraucht hatte, freundlich grüßend aufstand und fortging, sagte mir der Hausherr, dies sei der Kanonikus Tristany, einer der berühmtesten und berüchtigsten Partheigänger der Glaubensarmee. Der freundliche, gute Kerl hat zu seiner Zeit Franzosen lebendig einscharren, und mehr Leute füsiliren lassen, als er an diesem Tage Nüsse knackte, und vermuthlich mit demselben Gleichmuth. — Soll ich Ihnen eine kleine ältliche Figur, in zerlumpter, schwarzer Pelzjacke, den runden Hut mit Wachsleinwand überzogen, gebückt und schwächlich, aber mit feurigen, durchdringenden Blick, und dürren knochigen Händen (versteht sich ohne Handschuhe) mitten unter bärtigen, wilden Lanzenreitern haltend, oder am verglimmenden Wachtfeuer den Tag erwartend, hinzeichnen? Es ist der Pfarrer Merino, der Cura par excellence. Der Mann schläft nicht, und trinkt nie Wein, nur Milch und Wasser — Soll ich Balmaseda — oder Furcadell malen, —

oder Marotto's kastilianische Rittergestalt vorführen, der in Amerika zum Frühstück, oder während desselben zweihundert Insurgenten arquebusiren ließ, und dabei immer süß und anständig lächelt, während sein Auge glüht, wie das eines Tigers? — Oder wollen Sie sich an Cabrera's kühner Figur weiden, er, der bestimmt unter den Anführern der Carlisten die meiste Genialität entwickelt hat? — Oder möchten Sie den allmächtigen Kapuzinermönch, Pater Larraga, den Beichtvater des Königs sehen, der in Demuth und Milde stets zum Füsiliren und Ausrotten rathet?

Da schickten sie mir einen Kapuziner,
Ich dachte, es sei um meiner Sünden willen;
Nein doch, das war der Mann,
Mit dem ich um die Reitpferde handeln sollte.

Schiller's Wallenstein.

Soll ich Ihnen unsere schöne Königin vorüberführen, sie, an deren Frauenmilde sich alle Hoffnungen derjenigen knüpfen, die es wagen, noch an Versöhnung und Frieden zu denken, und in deren kräftigen Sinn Muth genug liegt, allen Gefahren und Entbehrungen dieses Lebens zu trotzen?

Am St. Carlstage hatten wir alle Vorstellungen göttlicher und menschlicher Dramaturgie vereinigt. — Man hatte einen Hof improvisirt. Grauden, Kammer-

junker, Hofmarschälle, sogar ein paar Hofdamen waren aufgetaucht. Statt der schwarzen Pelzjacken mit schmutzigen Bändern, und der runden Baskenmütze, sah man einige verblichene gestickte Uniformen mit Sternen, und abgeschabte Federhüte; eine Tapetenwand theilte einen Saal in äußere und innere Appartements, und da wurde zum Lever zugelassen. — Dann trippelte man durch die kothigen Gassen in die Kirche, wo das Hochamt gehalten, und Te Deum laudamus gesungen wurde. Hier predigte Pater Gil, der Jesuitenabt von Loyola, der liebenswürdigste, gescheiteste und gebildetste Geistliche, den ich in Spanien antraf, und welcher der katholischen Geistlichkeit aller Länder zum Muster dienen könnte. — Nach dem Hochamte Handkuß — Nachmittags Stiergefecht und Volkstänze, — dann Cercle und Konzert. — Während dessen griff der anderthalb Meilen von da stehende Feind an, wurde aber zurückgetrieben. — So schnell, — auch unter dem Schwerte des Damokles, — findet der Mensch seine Lieblingsspielzeuge! — Und er hat Recht! — Ist ja das Steckenpferd der beste Stab, der uns von der Kindheit durch das Leben bis zum Grabe leitet, und uns oft selbst das Hineinsteigen in dasselbe erleichtert.

Ich hatte schon früher, und habe nunmehr auch Vieles über Spanien gelesen. Das Beste, obzwar in einer einseitigen partheiischen Tendenz geschrieben, dessenunge-

achtet aber in allen ſeinen Schilderungen vollkommen richtig aufgefaßt, mit einem ſcharfen Beobachtungsſinn geſammelt, mit warmen richtigen Zügen und Farben gezeichnet, ſind Hubert's Skizzen aus Spanien, und in mancher Hinſicht iſt das ein klaſſiſches Buch zu nennen. Ich vermuthe, daß es Ihnen bekannt iſt. *)

Eine Maſſe fremder Offiziere und Soldaten treibt ſich in dieſen Lagern umher. Rühmlich zeichnen ſich unter ihnen durch Tapferkeit und Kenntniſſe unſere Landsleute, Oberſt Rahden, ein Preuße, Oberſt Strauß, Oberſtlieutenant Robert Roth, Herr von Swiedersky u. a. m. aus. Ein Oberſt Sabathiel, der früher die Guiden-Kompagnie Zumalacarregui's, dann das aus Ueberläufern der Algierer Legion formirte Bataillon befehligte; einige Artillerie-Offiziere, und ein junger, höchſt liebenswürdiger und tüchtiger Reiteroffizier, ſo wie ein junger Capitän, Graf Lalande, der auch mehrere Jahre in öſterreichiſchen Dienſten bei Kaiſer-Chevaurlegers geſtanden hat, und Graf d'Hespenne ſind die Franzoſen, welche mir die ausgezeichnetſten Repräſentanten ihrer Nation dünkten. Graf Lalande, der ſelbſt ein Baske iſt, und die Sprache ſpricht, leiſtet da-

*) Später kam Freiherr von Hügels „Spanien und die Revolution" mir in die Hand. Dieſes treffliche Werk gab mir tiefe Aufſchluſſe über die dortigen Verhältniſſe.

durch sehr gut: Dienste, und ist von den Guypozcoanern sehr geliebt. Ueberhaupt ist es nothwendig hier eine dieser Nationalitäten, welche aber scharf von einander geschieden sind, Navarrese, Baske, Castilianer, sich anzueignen. Im neunten und zehnten castilianischen Bataillon, welche mir zu den vorzüglicheren zu gehören scheinen, fand ich mehrere Offiziere von der alten Garde, auch einige Piemonteser. An der Abrichtung und der Haltung dieser Abtheilungen war dieser günstige Einfluß nicht zu verkennen. Die Offiziere versicherten mir sämmtlich, sie seien mit dem guten Willen und Gehorsam der Mannschaft, und mit dem Benehmen ihrer Kameraden und Vorgesetzten sehr zufrieden; was der Behauptung widerspricht, als wisse man in Spanien fremdes Verdienst nicht zu schätzen.

Ueber diesen Krieg im Allgemeinen und dessen Natur würde eine nähere Analyse mich zu weit führen, es gehört auf ein anderes Blatt. Dies ist nur eine gedrängte Skizze meiner Beobachtungen. Es ist dort ein eigenes Leben: diese Wiederholung der Chouannerie, ein Kampf, an dem Alles Theil nimmt, aus dem natürlichen Grunde, weil jeder sein Gut und Blut dabei auf dem Spiele sieht; wo der Greis, die Frau, der Priester, das Mädchen, das Kind mithelfen und mitwirken, für oder gegen — ein solcher Krieg hat einen eigenthümli-

chen Charakter, eine ganz besondere Physiognomie. In der Pelzjacke, oder in einer improvisirten Uniform sitzt der Faktioso Abends am gastlichen Herd, er ist entweder an demselben ein willkommener Gastfreund, oder verhaßter Todfeind. Frauen, Kinder, die Hausväter, die ihn beherbergen, sind entweder treue Freunde, die in ihm ihren Vertheidiger sehen, denn auch sie laufen Gefahr, füsilirt zu werden für die gastliche Aufnahme, oder sie sind Feinde, welche Verrath brüten. Sind sie geneigt, so braucht man keine Vorposten oder Patrouillen, denn jeder Knabe ist erböthig, fortzulaufen durch Wald und Berg auf Kundschaft oder Lauer, jedes Mädchen steckt in den keuschen Busen das Zettelchen des Pfarrers, welches die erwünschten Nachrichten gibt, oder heftet es an den Napf, den sie auf dem Kopf trägt. Doch riegelt man sich Abends fest ein. Große Balken werden vor die eichene eisenbeschlagene Thür geschoben, welche man des Nachts Niemanden öffnen würde. Die Fenster werden mit festen Läden verschlossen, und nur eine kleine Oeffnung bleibt, um unvermerkt dem spähenden Auge eine Aussicht zu lassen. Säbel, Pistolen, wohl untersucht, und mit frischer Ladung versehen, zum Bette gelegt; so erwacht man den Morgen, an dem man weiter zieht, um des Abends zehn bis zwölf Meilen von da denselben Morgen wieder zu erwarten. Zahllose Ent-

behrungen und Strapatzen ſind unvermeidlich. Jedes überflüſſige Hemd, jedes Paar Strümpfe iſt Luxus. — Jetzt habe ich einen ſeidenen Schlafrock, ſitze gemächlich am warmen Kaminfeuer, rauche türkiſchen Latakeeh aus meiner Pfeife von Stambul, — erwarte ein gutes Frühſtück von Auſtern, Thee und Journale; — habe meinen Platz in der Oper, wo hübſche Tänzerinnen in einer Viertelſtunde mehr Liebreiz entwickeln, als ſeit vier Monaten in allen vier Provinzen für mich aufgebothen wurde, und dennoch blicke ich oft ſehnſüchtig zurück auf meinen Säbel, der traurig neben meinem Regenſchirm in der Ecke ſteht, auf meine Pelzjacke, mein rothes Gilet, und meine weiße Mütze, — und es iſt mir, als ſei jenes Leben mehr mein Element als dieſes, und allerhand Bilder ſteigen auf in der Erinnerung und rufen mich wie der Pappenheimer-Marſch in „Wallenſtein“ die Küraßiere!

II.

Bayonne.

Es gibt Organisationen in der physischen und moralischen Natur, welche nur bei gewissen ungewöhnlichen Erschütterungsperioden entstehen oder sich zu entwickeln vermögen. Große Ueberschwemmungen, Lavaströme, Waldbrände, Erdbeben, Stürme — bezeichnen meistens ihre Gegenwart durch gewisse eigenthümliche Naturprodukte, sie als Andenken an dieselbe zurücklassend. In später Nachwelt kann der Beobachter und Naturforscher sie nicht in dieselbe Kathegorie mit jenen setzen, welche die in ihre Bahn zurückgetretene Natur darbiethet, und muß sie als fabelhafte Erscheinungen und räthselhafte Phänomene anstaunen, ohne sich oft ihr Entstehen entziffern zu können.

Auch in der geistigen Welt scheint ein analoges Verhältniß statt zu finden. Es gibt Charaktere, welche einer besonderen Katastrophe bedürfen, um in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit hervorzutreten. — Wäre Napoleon in der Mitte oder gegen Ende des achtzehnten Jahrhun-

derts in irgend einer deutschen Reichsstadt geboren worden, so wäre seine kriegerische Genialität unentfaltet geblieben, oder hätte es höchstens zu einem erträglichen Regimentskommandeur gebracht — und ein Raphael im dreißigjährigen Kriege lebend, hätte schwerlich eine Madonna erschaffen.

Bei Revolutionen, Bürgerkriegen und ähnlichen Gelegenheiten entwickeln sich gewisse Charaktere, treten Individualitäten hervor, deren Dasein man sonst kaum geahnt hätte. Derlei Beispiele gibt uns die französische Umwälzung, sowohl im Lager, als im Staatsleben; aber eben so viele und eben so interessante Erscheinungen biethen die spanischen Bürgerkriege dem Beobachter dar.

Sowohl im sogenannten Invasionskampfe, als in den letzten Ereignissen traten Charakterbildungen in Fülle hervor, welche Jahrzehende oder Jahrhunderte geregelter Staatsverhältnisse nicht erzeugt hätten.

Sonderbar aber ist es, daß, während sich bei allen Partheien ein Palafox, Romana, Riego, Mina, El Pastor, Zumalacarregny, Cabrera, Espartero, Merino, Tristany, España, Larje del Capons, Don Diego Leon, und so viele Andere auf mancherlei Art einen Grad der Berühmtheit erworben haben, dieselben durchaus nur immer in den Schaaren der Guerillas oder in den Feld-

lagern der Heere, sei es unter den Fahnen der Independenz, der Carlisten oder der Christinos, gesucht werden müssen, während auf der Rednerbühne und dem Schlachtfelde der parlamentarischen Taktik die Nation durchgängig durch Individualitäten repräsentirt wurde, welche (mit Ausnahme eines als politischer Quacksalber und zweiten Dulcamara unerreichbaren und in seiner Art unübertrefflichen Gauklers, Mendizabal) nie sich über die Mittelmäßigkeit herausheben, und kaum ihren Worten im übrigen Europa genugsame Aufmerksamkeit verschaffen konnten, und den Thaten, welche damit in Verbindung standen und allgemeines Interesse erregten, als Commentar oder Erklärung zu dienen.

Vielleicht liegt eben darin der Beweis, daß die spanische Nationalität in den Kammern keineswegs wirklich dargestellt, daß diese nur eine fingirte Repräsentation seien, denen sowohl das Mandat als die Kraft und Würde zu dessen Vollziehung abgehe, und daß das eigentliche Volk oder dessen Kern wenigstens sich selbst, sei es in christinischen Feldlagern oder bei den carlistischen Schaaren, seine Vertreter suche; nach seinem richtigen Instinkt längst die Ueberzeugung hegend, daß es sich nur hier, und nicht bei der Puppenkomödie in Madrid in seinen Wünschen, Besorgnissen, Bedürfnissen und Leidenschaften repräsentirt finde.

Der sogenannte tiers état, nämlich die Aristokratie der Bildung und des Besitzes hat im Gegensatze mit der, der Geburt oder jener der materiellen Kraft, welche beide letztere Eigenschaften den Feudaladel und den Proletär bezeichnen, in der letzten Zeitgeschichte eine große, ja tyrannische Superiorität erworben.

Dieß geschah um so leichter, als beide rivalisirende Elemente durchaus streitunfähig waren. Der Geburtsadel, materiell und oft geistig entnervt und ruinirt, suchte sich durch Concessionen zu retten, bot nur in der Minorität die Spitze, war größtentheils dem eigentlichen Volksleben entfremdet, und wurde, wo er widerstand, geschlachtet, nachdem er verhöhnt, und mit den Ruthen des Spottes gepeitscht worden war. — Das Volk — dessen Leidenschaft man anregte, dessen materiellen Bedürfnissen man schmeichelte, und dem, während man es mit der Hoffnung, sein Elend zu verbessern, köderte, man die Augen verband, both willig seine starken Arme, um das Staatsgebäude einzureißen, hoffend, in den Trümmern Speise gegen den Hunger, Schutz gegen den Frost zu finden.

Es war aber nicht wenig erstaunt, als die Machthaber aus dem niedergebrannten Pallast, aus den Ruinen der Kirche, aus dem Schutt des Schlosses sich sau-

bere große Fabriken, gemächliche Wohnungen für zahllose Staatsbeamte, und Bazars für die Waarenlager der Kaufherren erbauten, und der Proletär sah sich wie vor und ehe ausgesperrt. Wie vor und ehe nagte er am Hungertuche, während hinter Kristallfenstern die Lampen glänzten und der Champagner sprang, nur daß jetzt Kaufmann, Advokat und Bureaukrat dahinter saßen, wo früher Bischof oder Graf getafelt hatten.

Der einzige Unterschied bestand darin, daß der feiste gutmüthige Bischof und der leichtsinnige ritterliche Graf zuweilen die Brotsamen vom Tische des Reichen in die Hütte des Armen fallen ließen, während die neueren Erwählten des Plutus zu erfahrene Jünger utilisirender Sparsamkeit und philisterartiger Wirthschaftlichkeit waren, um nicht auch die Ueberreste, den Abfall des Ueberflusses mit kluger Sorgsamkeit zu benützen zu wissen.

Als das Volk nun unter den Trümmern der Zeit seine Altäre suchte, um wenigstens bei denselben Trost und Hoffnungen für ein besseres Jenseits zu schöpfen, waren auch diese umgestürzt, aus den Steinen allerhand nützliche staatswirthschaftliche Gebäude aufgeführt worden, und es blieb nichts, als die trostlose Oede einer materiellen Staatsvegetation! Es steht nun dahin, ob und wie lange der jetzige manant, das heißt der Nichtgenießende sich diesen Zustand der Dinge wird

und mag gefallen lassen, ob und wie man ihn entweder mit parlamentarischen Deklamationen oder mit Kartätschen beschwichtigen, oder ob La Mennais das Schlagwort ausgesprochen hat, womit der dritte Akt der großen neuen Staaten-Komödie beginnt.

Der erste wurde in die Szene gesetzt, als Ludwig XIV. auf die silberverbrämte Brust schlug und sagte: „L'état, c'est moi!“ — Der zweite fängt mit der bekannten Antwort Mirabeaus an: „Allez dire á votre maitre, que nous sommes içi par la volonté du peuple, et que nous n'en sortirons que par la force des bayonnets,“ — und vielleicht brüllt der Chor La Mennais Ruf: „Querre aux riches!“ zur Entwicklung und Schlußkatastrophe des dritten Aktes nach, welcher im bengalischen blutrothen Feuer das Puppengebäude der ganzen modernen Staaten Organisation wird in Flammen aufgehen sehen, unter dem Geklatsch und Hollageschrei des ganzen Publikums, welches man um sein Eintrittsgeld so schmählich betrogen hat.

In Spanien aber standen die Elemente der Gesellschaft sich in einem ganz verschiedenen Verhältnisse gegenüber. Für's erste gab es dort nie eine Feudalität in dem Sinne, wie dieser Begriff in Europa gilt, denn in diesem gründet sie sich auf das Verhältniß des Besiegers zum Besiegten und so umgekehrt. In Spa-

nien aber bestand dieses nicht, denn da die Besiegten — nämlich die Mauren — schlüßlich entweder ausgerottet oder vertrieben waren, so gab es nur Sieger; dergestalt, daß die ganze Bevölkerung mit aristokratischem Selbstgefühle auf ihre Vorfahren zurückblickte, und sich in die ererbte Glorie theilte. Hierzu brauchte man nur sangue puro zu sein, d. h. weder von Sarazenen noch Juden abzustammen, und somit sind die Spanier wirklich ein Volk von Edelleuten; Reichthum, Titel, Würden, haben auf diesen Begriff keinen Einfluß, und ein navarresischer Arriero oder asturischer Wasserträger würde mit Stolz auf einen Grand von Spanien blicken, könnte er denselben der Beimischung arabischen oder hebräischen Blutes verdächtigen. Es erhellt hieraus wie nahe diese Ansicht mit der strengen, katholischen Rechtgläubigkeit sich verschmelzen mußte, da ein Ungläubiger und ein Unadeliger beinahe identische Begriffe waren.

Deßhalb, trotz der blutigen und häufigen Reaktionen der verschiedenen Partheien hat man nie den Haß gegen die höheren Stände bemerkt, und Niemand wurde meines Wissens je als Aristokrat füsilirt, denn der Spanier, wenn er auch haßt, ist zu stolz, um irgend Jemand zu beneiden, folglich fällt der Hauptbeweggrund der Verfolgungssucht gegen den Geburtsadel, nämlich der Neid, weg.

Aber eben dieser Stolz äußert sich dagegen in anderer Beziehung, und trägt mit anderen Gründen viel zu dem Mißtrauen und der Abneigung bei, womit der Spanier, im Allgemeinen nicht sowohl die Geburt, sondern Reichthum, ungewöhnliche Bildung, fremde Gesinnungen und Sitte verfolgt und verachtet. Seit langer Zeit bestand eine stillschweigende Gleichheit der Ansichten über diesen Punkt zwischen dem Hofe, den Klöstern und dem Landvolke, welche gegen den Reichthum, und den Mittelstand, gegen den Lehrstand und die Rechtsgelehrten, auch theilweise gegen die Weltgeistlichkeit gerichtet waren. Ein Grund davon ist der angeborene Stolz des spanischen Volkes, welches auf jeden Vorrang eifersüchtig ist. Man möchte beinahe seine Anhänglichkeit an das Mönchthum darin bezeichnet finden, daß es in den, aus seiner Mitte hervorgegangenen, die eigenthümliche Physiognomie des Volkscharakters tragenden Mönchen, (Frayles), seine Repräsentanten in der Intelligenz, seine Ausleger in Religion und Wissenschaften lieber sucht, als in den ihm entfremdeten, feingebildeteren Weltgeistlichen oder Rechtsgelehrten (Escribanos).

Degen und Feder sind Waffen, welche das Volk am liebsten in der Hand seiner Verwandten und Genossen ehrt und schätzt, und welche ihm oft Mißtrauen

einflößen, ist es nicht in der Gewohnheit, die Hände, welche sie führen, vertraulich zu schütteln. (Auch in Nordamerika, hat sich dieses Mißtrauen gegen eine den höheren oder reicheren Ständen ausschließlich zukommende größere Ausbildung der Intelligenz durch Erziehung und Schulunterricht noch neuerlich ausgesprochen.)

Wie gesagt also, ermangelte die neuere konstitutionelle Tendenz in Spanien einer Haupteigenschaft, nämlich des volksthümlichen Charakters, indem sie, nach dem Beispiele von England und Frankreich, lediglich die gebildeten und bemittelten Klassen als Repräsentanten des Volksthums erwählte, dagegen Elemente ausschloß, welche dort noch in ihrer vollen, ungestörten Kraft leben, während jene, welche man an ihre Stelle zu setzen versuchte, theils gar nicht vorhanden, theils erst in ihrer Entwicklung begriffen waren. So z. B. würde das Landvolk in Spanien nie sich in die Suprematie gefügt haben, welche sich in den neuern Constitutionsformen die großen Städte aneignen; der Unbemittelte nie jene ausgesprochene des Reichen; der Ungebildete nicht die des Gebildeten anerkannt haben. Ferner ist ein Hauptzug der neueren Constitutionsformen, — die Centralisation, — durchaus im Gegensatze mit der in Spanien vorherrschenden Tendenz zur Isolirung und Municipalitäts-Verfassung. Provinz, Gemeinde, Familie,

Individuum — Jedes strebt sich unabhängig und vereinzelt darzustellen, und in seiner selbstständigen Individualität zu erhalten.

Dieß hat auch auf die Natur der Administration, und selbst des Krieges, in diesem Lande einen wesentlichen Einfluß, denn es ist unmöglich wie in andern Ländern durch Besitz einiger wenigen wichtigen Operations-Objekte die Mittel zu finden, den Knoten zu allen Fäden politischer Verwaltung und militärischer Bewegungen in Händen zu haben, wodurch man sich anderswo den Besitz eines Landes sichert und es, wie man sich militärisch auszudrücken pflegt, okkupirt. Die Franzosen hatten Andalusien und Castilien besetzt, während in Aragon und Navarra die Insurektion sogar die Gränzen Frankreichs beunruhigte, und im Rücken selbst der französischen Heere sich entfaltete.

Deßhalb ist auch dieses Land im Widerstand unbesiegbar, im Angriff ohnmächtig. Es ist die Schlange, welche zehnfach zerstückt, in jedem Stücke fortlebt; denn ist man auch Herr der ganzen Halbinsel, so dürfte dieß die Unterwerfung einer einzelnen Provinz noch keineswegs unbedingt mit sich bringen; — man muß eine jede derselben und in der Provinz wieder jede einzelne Stadt oder Flecken bezwingen, jede Gemeinde wird dann noch einzeln ihre eigenthümliche Meinung verfechten,

und so wird man bis auf die Familie, bis auf das einzelne Individuum sein Augenmerk richten müssen; denn ist endlich auch Provinz, Stadt, Dorf und Haus erobert, so protestirt, die Flinte in der Hand und die Navaja im Gürtel, jeder Einzelne hinter dem nächsten besten Busche noch gegen die aufgedrungene Gewalt.

Deßhalb, hätte Don Carlos auch Madrid wirklich erreicht und besetzt, so wäre dessen Besitznahme weit wichtiger durch den Eindruck, welchen sie im Auslande gemacht, und die daraus entstehenden Consequenzen gewesen, als durch die unmittelbare Wirkung, welche ein solches Ereigniß in Spanien selbst hervorgebracht hätte, wo Cadix, Sarogossa, Barcelona, Valencia keineswegs von dem Schicksale und dem Beispiele Madrids, welches weit mehr Residenz als Hauptstadt ist, abhängen.

Als demnach Don Carlos in den Provinzen erschien, gruppirten sich um seine Fahnen in ganz Spanien nicht allein die reinen Anhänger der Legitimität, sondern auch alle Verfechter der alten nationalen spanischen Volksthümlichkeit, alle Gegner, — und dieß bezeichnet in Spanien keine geringe nummerische Macht, — fremder eingeführter Sitten und Gesetze. In den Provinzen, in Aragon, in Catalonien, in Andalusien, in Valencia vereinigten sich unter demselben Banner sehr verschiedenartige, ja widersprechende Elemente, welche aber weit

weniger durch eine gemeinsame Anhänglichkeit für die Sache des Don Carlos, als durch einen gemeinsamen Haß gegen die sogenannte Constitution vereinigt wurden.

Kein Land hat vielleicht in seinem Staatsorganismus der Municipalitäts-Verfassung einen größern Spielraum gelassen, als dieß ehemals in Spanien der Fall war. Es bedurfte der Riesenfaust eines Ximenes, der Macht eines Carls V. und der Consequenz seiner Nachfolger, um diese National-Repräsentation wenigstens in der Form zu zerstören.

Vielleicht straft die Vorsehung jetzt die spanischen Könige für den damals verübten Mißbrauch der Gewalt der Krone, indem man das, was damals zerstört wurde, durch neue Aftergebilde mühsam zu ersetzen sucht, und gerade die Legitimität in den Trümmern der Municipalitäts-Verfassung, welche sie damals nicht zu vernichten vermochte, nämlich in den baskischen Fueros, in den Provinzialgeist von Catalonien und Aragon, die Elemente suchte, bei welchen sie ein Asyl fand. Sonderbar, daß in Frankreich beinahe dasselbe Statt fand, und während der Revolution gerade der Westen, welcher seit Kardinal Richelieu bis zu Ludwig XV. am starrsinnigsten sich dem Mißbrauche der königlichen Gewalt widersetzt hatte, hinwieder am beharrlichsten die Rechte der Krone ver-

theidigte und die Anhänglichkeit an die Dynastie mit seinem Blute besiegelte.

Dem Kardinal Richelieu, Ludwig XIV. und seinen Nachfolgern war aber die Aufgabe der Centralisation weit umfaßender gelungen, als den spanischen Königen. Die baskischen Provinzen hatten ihre Privilegien und Municipalitäts-Verfassungen unangefochten erhalten — Catalonien und Aragon erinnerten sich an ihre ehemalige Unabhängigkeit — kurz, als die französische Dynastie nach dem blutigen Sukzessionskriege ihren lilienverbrämten Mantel über das Land ausbreitete, lebte unvermerkt das mittelalterliche Spanien unter dessen Schatten fort; wenn auch Madrid an dem Hofe von Versailles seine Musterbilder suchte, so blieb desto unversehrter der National-Charakter in jeder Funktion des Staatslebens, wohin nicht die unmittelbare Einwirkung der Regierung gelangte, und dieß geschah oft, da der Arm derselben nicht sehr stark, und ihr Auge nicht überaus hellsüchtig war. Der rey absoluto mochte wohl gegen den Hof, die Granden, den Adel und die Einwohner der Residenz in dem Verhältnisse eines unumschränkten Gebiethers stehen — aber seine Launen waren nie drückend für die entfernteren Landstriche, wo jeder Generalkapitän — jeder Alkalde — jede Gemeinde im Gefühle seiner relativen Unabhängigkeit handelte.

Als daher der Ruf erscholl: „viva el rey absoluto!“ vertheidigten jene, die ihm folgten nicht allein dessen Inviolabilität, sondern auch jene ihrer eigenen Gesinnungen Gebräuche und Sitten.

Der Krieg vom Jahre 1808 war der Sturm, welcher den geborgten französischen purpurgestickten Königsmantel plötzlich hinwegwehte, und man war erstaunt unter demselben das alte Spanien, welches man längst begraben und vermodert glaubte, das mittelalterliche, ritterliche, glühende Land mit allen seinen Eigenthümlichkeiten unversehrt wieder erstehen zu sehen. Das Mittelalter, welches sonst überall sich überlebt hatte, oder geschlachtet war, lebte hier in voller Regsamkeit fort, alle Erscheinungen, welche seine Physiognomie so charakteristisch bezeichnen, traten nunmehr in ihrer vollen Kraft hervor. Die Isolirung der Corporationen und Municipalitäten, die Abneigung des Landvolkes gegen die Städte, das Hervorleuchten einzelner Persönlichkeiten und Charaktere, unbedingte Aufopferung, starre Consequenz, aber Mangel an Einheit und Zusammenwirken, Unordnung, aber Ausdauer, rührende Treue und Anhänglichkeit neben blinden fanatischen Haß, Heldenmuth und Grausamkeiten, religiöse Begeisterung und wilde Rohheit bezeichnen diesen Kampf, wie jene des Mittelalters, welches, wie gesagt, damals noch unbemerkt in-

mitten der Institutionen neuerer Zeit, durch welche es wohl überdeckt, nicht aber verdaut war, fortlebte. Es ist aber ein bestehendes Gesetz der Natur, daß wohl eine Zeit die andere, wie ein organisches Wesen ein anderes verschlinge, aber nur dann, wenn das Letztere vollkommen todt ist und ausgelebt hat, kann der Assimilationsprozeß vor sich gehen, der das Verschlungene mit dem Verschlingenden verschmilzt. Das war in Spanien nicht geschehen, (so wie auch in Rußland das alte Slaventhum noch keineswegs todt ist, und weßhalb beide Reiche bei der Krisis, welche die Verdauung der noch nicht getödteten Vergangenheit in ihrem Lebensorganismus erzeugen muß, keine geringen Schmerzen und Erschütterungen zu erleiden haben). Gebären, Tödten, Verzehren und Erzeugen sind Funktionen, welche in der geistigen Welt, wie in der physischen nie ohne erschütternde Sensationen vorübergehen! —

Als aber nach dem sogenannten Invasions- oder Independenzkriege die fremde Zwingherrschaft siegreich zurückgedrückt war, bemerkten erst die verschiedenen Partheien, welche bis jetzt, unter dem Banner der National-Unabhängigkeit, durch eine allgemeine, jede andere weit überwiegende große Idee, deren Zweck der Widerstand gegen den gemeinsamen Feind war, vereinigt gestanden hatten — wie wesentlich sie in ihrer Natur von einander

verschieden seien. Es handelte sich nun darum, den Staat neu zu organisiren, allein man schwankte zwischen einer verschwundenen Vergangenheit und einer nebligen, ungewissen Zukunft, und konnte sich zu keiner praktischen Gegenwart vereinigen.

Die Persönlichkeit Ferdinand VII. trug nicht wenig dazu bei, die Lage der Dinge noch schwieriger zu machen, da kräftige, biedere Rechtlichkeit und große Umsicht vor Allem für diese schwere Aufgabe erforderlich waren, zu welcher der Kopf eines Napoleons, das Herz eines Joseph, und der Muth eines Karls XII. nicht überflüssig gewesen wären. Zwischen zwei Partheien, wovon die eine den absolutesten Despotismus, die vollkommene Unterwerfung politischer und religiöser Denkfreiheit unter eine gegebene Autorität beabsichtigte, und die Mittel dazu in den Zeiten eiserner Gewaltherrschaft und finsterer Glaubens-Tribunale suchte; die andere hingegen den Umsturz alles Ererbten und Geheiligten, die vollkommene Auflösung des Bestehenden im Auge hatte, und die Panacee für alle krankhaften Erscheinungen des Staatslebens in unfruchtbaren Theorien, und den konstitutionellen Repräsentativ-Systemen Englands, Frankreichs oder gar Amerikas entlehnten Formen suchte — schwankte nun die Tendenz der Regierung und des Volkes. Beides aber war und ist unmöglich. Zurück ließ sich nicht rücken

— das vorgesetzte Ziel war praktisch, wenigstens in der gegebenen Form, nicht zu erreichen, — der bestehende Zustand aber war nicht haltbar. Kein Wunder also, daß die Partheien in einen blutigen Konflikt geriethen, in welchem Christine das neue, Don Carlos aber das alte Spanien repräsentirte. In jedem andern Lande war das alte morsch und untergraben, und wich bald dem Andrange der Neuzeit: in Spanien aber war es frisch und kräftig, widerstand, und wird noch, sei es auch unter mannigfaltigen Formen, lange widerstehen.—

3.

Villareal.

Ein Charakterbild.

Unter den merkwürdigen Gestalten, welche mir in Spanien begegneten, verdient Graf Villareal eine ganz besondere Erwähnung. Es ist ein wohlthätiges Gefühl in der geistigen Sündfluth neuerer Zeit, in welcher Egoismus, Unglaube, Wankelmuth, Feigheit und Leidenschaftlichkeit, jede edle große Eigenthümlichkeit verschwemmt und überfluthet haben, einzelne Charaktere zu finden, die in edler Selbstständigkeit über die allgemeine Verflachung emporragen. Zu diesen gehört Don Bruno Graf von Villareal, zu Larrea in Alava, im Jahre 1801 geboren. Er diente früher im Regimente Savoyen, zog sich später vom Militärdienste zurück und lebte zurückgezogen in Vitoria. Nach König Ferdinands Tode, erschien er an der Spitze eines Bataillons königlicher Freiwilligen, welche er gesammelt hatte, und es gelang ihm durch heldenmüthige Anstrengung, trotz

der Bemühungen der Christinos, diese Vereinigung zu verhindern, sich an Zumalacarreguy anzuschließen. Seine ganze Laufbahn unter diesem Helden ist eine ununterbrochene Reihe der glänzendsten Waffenthaten, welche endlich mit dem Grade eines Generallieutenants, und für die Schlacht von Huesca mit der Verleihung des Großkreuzes des Ferdinandsordens belohnt wurden. Seine Tapferkeit wurde unter den baskischen Truppen, und dieß war nicht leicht, sprüchwörtlich, und artete, als er einmal als höherer Befehlshaber wichtigere Obliegenheiten hatte, beinahe zum Fehler aus — denn stand er, den Degen in der Faust, einmal an der Spitze eines im Gefecht begriffenen Bataillons, so war er weder mehr von dort wegzubringen, noch für die Anfrage um weitere Dispositionen zu finden.

Bei St. Sebastian erwarb er sich durch seinen persönlichen Heldenmuth in diesem homerischen Kampfe, wo die carlistischen und englischen Truppen hauptsächlich mit dem Bajonette fochten und die beiderseitigen Feldherrn, den Degen in der Faust, sich beinahe persönlich gegenüberstanden, selbst die Bewunderung des Feindes. Die glänzende Tapferkeit wurde aber noch durch seine ritterliche Gesinnung, seine edle Haltung, sein uneigennütziges, anspruchloses, ja mildes Benehmen erhöht. Von zahlreichen, mitunter gefährlichen Wunden gene-

sen, ward er zum ersten General-Adjutanten des Don Sebastian ernannt.

Allgemein von Freund und Feind hochgeschätzt, in den Provinzen allgeliebt, von den Truppen angebethet, war Villareal ein Charakter, in welchem sich der wackere Soldat und der spanische Ritter verschmolzen hatten. Später zum Chef des General-Stabes beim Infanten Don Sebastian ernannt, begleitete er diesen, und nahm den wesentlichsten Antheil an dem Siege von Oriamendi, und den glänzenden Vortheilen, welche die königlichen Schaaren errangen, bis der unglückliche Ausgang der Expedition nach Madrid, bei welcher er ebenfalls dem Infanten zur Seite stand, dem Siegeslauf der Carlisten ein Ziel setzte.

Don Carlos kehrte in die Provinzen zurück, um, wie man sagte, die Verräther zu richten und zu strafen; wer aber hätte vermuthet, daß unter dieser Benennung die ausgezeichnetsten, tapfersten und erprobtesten Führer der Nordprovinzen verstanden seien?

Die in diesem blutigen Drama mit den glänzendsten, unbestrittensten Lorbern geschmückten Namen standen auf der Anklageliste, und Villareal, Simon Torre-Gomez, Zariarteguy, Elio, Urbistondo, Vargas wurden als üblen Willens oder militärischer Pflichtvergessenheit beinzichtigt und in Verhaft genommen. Mo-

nate, Jahre lang schmachteten sie theils im Kerker, theils in schmähliger Verbannung, und Marotto erst bestand darauf diese Untersuchungen niederzuschlagen, und die Generale ihrer Haft zu entlassen; vermuthlich in der Absicht durch ihren Beitritt seine Parthei am Hofe und im Heere mächtig zu verstärken, ja unüberwindlich zu machen. Bei einigen erreichte er auch seinen Zweck, z. B. Simon Torre, Urbistondo und Andere erklärten sich bei den späteren Ereignissen unbedingt für ihn: Andere aber, und unter ihnen Villareal und Vargas, konnten selbst durch den erlittenen bittern Undank und alle erduldeten Kränkungen nicht von der Bahn der Ehre abgewendet werden, sondern beharrten treu in der Stellung, welche ihnen ihr Pflichtgefühl und ihre Ueberzeugung angewiesen hatte. Als Don Carlos nach dem Verrathe, welcher bei Bergara den größten und besten Theil seiner Truppen dem Feinde überliefert hatte, mit den wenigen getreuen Bataillons sich fechtend bis an die französische Gränze zurückzog, kämpfte Graf Villareal, die Rolle des Feldherrn mit jener des Soldaten vertauschend, in der Mitte der treuen Navarresen, die Muskete in der Hand — bis an die letzten Gränzmarken, den Feind seines Glaubens und seines Königs die Spitze biethend, und erst, als die letzte Kugel verschossen, und der erste Schritt auf französischen Boden gethan war, legte er

die Waffe aus der Hand — (ähnlich Kosciusko, dessen Schmerzensruf: „finis Poloniae“ das Todenglöcklein für sein Vaterland war,) — denn für einen Villareal ist Spanien, wie ein Espartero oder Mendizabal es darstellen, so viel, als ob es gar nicht existirte!

Jenseits der Gränzen angekommen, lud Don Carlos, gerührt durch den Heldensinn des treuen Vasallen, der in diesem Augenblicke keine Zeit fand, sich jener zu erinnern, welche er als Opfer schmachvoller Intriguen im Kerker verlebt hatte, ihn ein, sich dem königlichen Hoflager anzuschließen, und dasselbe in das Innere Frankreichs zu begleiten; noch nicht ahnend, daß die verlangte und zugestandene Zufluchtsstätte für ihn selbst sich zu der Gefangenschaft in Bourgos umwandeln würde.

Allein Villareal lehnte diesen Antrag seines königlichen Gebiethers ab. „Herr!“ rief er „laßt mich unter meinen Kameraden, unter den Volontairs, deren Schicksal ich theilen will, bis die Umstände es uns erlauben, diese Gränze wieder zu überschreiten, um ihr verrathenes aber unbeflecktes Banner wieder aufzupflanzen.“

Die meisten Navarresen, wohl erwartend, daß das Versprechen, die Fueros und Gerechtsame der Provinzen zu erhalten, nur Täuschung sein könne, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, folgten ihren Führern in das Exil,

und zogen es vor, in Elend und Dürftigkeit auf fremden Boden ihr Leben zu fristen, als sich zu unterwerfen und den Vertrag von Bergara anzunehmen. Es war ein jammervoller Anblick, als diese durch Gefechte und Mühseligkeiten gelichteten Schaaren, begleitet von Weibern und Kindern, aus den Schluchten der Pyrenäen herabstiegen, und es ist ein merkwürdiges Uebereintreffen, daß bei den verschiedenen Parthelen in Europa zwei so ganz ähnliche Ereigniſſe Statt fanden: der Uebertritt der polnischen Truppen auf österreichischen, und jener der carlistischen auf französischen Boden. Aber Frankreich und Belgien boten den Polen Zuflucht, — Unterstützung, — Dienste an — was geschah andererseits für die getreuen Navarresen? bald mußten sie die Waffen, welche sie fünf Jahre so glorreich geführt, ablegen, und wurden in die verschiedenen Depots vertheilt.

Villareal lebte arm und dürftig in B. Er kam gewöhnlich des Morgens zu Herrn M., einem angesehenen deutschen Kaufherrn, welcher durch seine Anhänglichkeit an die Sache der Legitimität bekannt war, und trank dort seine Chokolade, welche mit einigen vortrefflichen Cigarren, die Herr M. dazu legte, gewürzt wurde.

Dieß war das einzige Almosen, welches trotz seines Elendes der spanische Stolz dem navarresischen

Helden anzunehmen erlaubte. Die weiße Boyna, eine abgeschabene schwarze Pelzjacke, geflickte rothe Beinkleider und zerrissene Stiefeln beurkundeten die äußerste Dürftigkeit, aber das blasse abgemagerte Aussehen bewies noch mehr, welche strenge Entbehrungen sich der Mann auferlegte, welcher die kargen Almosen der französischen Regierung zur Unterstützung seiner kranken oder verwundeten Genossen oder hilfsbedürftigen Weiber und Kinder, die ihnen gefolgt waren, verwendete. Denn er, so wie der gesunde, rüstige Theil der Refugié's legten den Betrag ihrer Ersparnisse zur Seite, um damit jene, welche durch Schwäche, Wunden oder Krankheit außer Stand sich befanden, durch irgend einen Erwerb ihre Lage zu verbessern, zu unterstützen.

Schweigend, düster sinnend verzehrt Villarval eines Tages sein Frühstück, vermuthlich zugleich Mittags- und Abends-Imbiß. Da öffnet sich die Thür, und im gestickten Kleide tritt der christinische Consul herein. Nachdem er Herrn M. gegrüßt, verneigte er sich vor dem, solches Zusammentreffen ziemlich unmuthig aufnehmenden Helden, und sagt: „Herr Graf! eigentlich gilt dieser, meinem Freunde M. gemachte Besuch hauptsächlich Ihnen, da ich Sie bei ihm zu finden hoffte, und mich eines mir für Sie gegebenen Auftrages meiner Regierung, der Sie gewiß mit Rührung und Dankgefühl

freudig durchdringen wird, zu entledigen wünsche. Ihr persönlicher Charakter, Ihre Tapferkeit, Ihr rechtlicher Sinn ist von der Art, daß er Ihnen die Achtung aller Parteien erworben hat. Ihr ausgebreiteter Einfluß in den Provinzen, das allgemeine Vertrauen, welches Ihr Name einflößt, die Wirkung, welche Ihr Beispiel ausübt, sind Beweggründe, welche es der Regierung der Königin höchst wünschenswerth machen müssen, Ihre Person von der bösen, jetzt ohnehin verlornen Sache der Faktiosen abzuwenden. Auch soll ich in dieser Beziehung nicht markten. Wünschen Sie eine Anstellung in Madrid, an dem Hofe, bei den Garden, oder sonst in der Nähe der Königin, so sei sie Ihnen gewährt. Genügt Ihnen ein stilles Privatleben in Ihrer Heimath mit Beibehaltung Ihres, wenn auch in einer schlechten Sache wohl erworbenen Ruhmes, Ihres militärischen Ranges und Ihrer Dekorationen, so sei Ihnen auch dieses gestattet; — wollen Sie aber lieber, und zwar ebenfalls mit diesen oben ausgesprochenen Begünstigungen Ihren Aufenthalt in Paris oder sonst einer Stadt Frankreichs aufschlagen, so sollen Sie auch da ein von der englischen Regierung garantirtes und zu bezahlendes Jahrgehalt beziehen, gegen Ihr einfaches Ehrenwort, wo nicht für doch auch nicht gegen die Regierung Ihrer Majestät der Königin Christine etwas zu unternehmen,

und Ihren persönlichen Einfluß in den Provinzen bei keiner Gelegenheit zu irgend einer, zum Nachtheile besagter Regierung sich erhebenden Faktion zu verwenden".

Des Erfolges seines Antrages gewiß, — überzeugt, Elend und Noth würden es dem, dem er ihn gemacht, wünschenswerth erscheinen lassen, so schnell als möglich diesen Zustand mit jenem des Ueberflußes und des Ansehens zu vertauschen, glaubte er, ihn mit beiden Händen denselben ergreifen und dankbar anerkennen zu sehen, und wahrlich! bei vielen Individualitäten unseres Zeitalters wäre diese Berechnung ziemlich richtig und auf tägliche Erfahrung und geübte Menschenkenntniß gegründet gewesen. Aber anders wirkte diese Rede auf Villareal, und seine Antwort ist charakteristisch genug, um als ein Beleg zur Zeitgeschichte und zum Sittengemälde Spaniens zu dienen. — Ohne sich von seinem Sitze zu erheben, aber noch bläßer durch die Wirkung der ihn bemeisternden Entrüstung und der Leidenschaftlichkeit seines Charakters, welche sich durch die krampfhaft zuckenden Mundwinkel und den feuersprühenden dunklen Blick kund gab, entgegnete er: „Señor, sagen Sie denen, die Sie geschickt, Sie hätten Villareal gefunden; — hungerig, denn bei meiner Ehre! seit vier und zwanzig Stunden ist diese Tasse Chokolade, die hier noch unangetastet vor mir

ſteht, meine erſte Nahrung, — wir Faktioſen haben auf fremder Erde kein Geld zum Schlemmen; — durſtig, denn noch ſteht das Glas Waſſer, welches ich erſt trinken werde, hier auf dem Tiſche; — frierend, denn (einen ſpöttiſchen Blick auf ſeine Lumpen werfend, die ihn umhüllten) in dieſem Stutzeranzug iſt der Winter dießſeits der Pyrenäen ziemlich froſtig; — aber er und ſeine Kameraden, wenn ſie in der Verbannung hungern, dürſten und frieren, ſehnen ſich nach dem Augenblick, und tröſten ſich mit der ſichern Hoffnung, daß er über kurz oder lang wiederkommen wird, wo ſie in chriſtiniſchem Blut ſich ſättigen, und am Brande chriſtiniſcher Häuſer ſich werden erwärmen können!"

Es liegt eine furchtbare Energie in dieſer Antwort, und ſie iſt nur zu begreifen, wenn man den rachedürſtenden Spanier, der in ſeiner Religion, in ſeiner Nationalität und in ſeiner Perſönlichkeit ſich gekränkt fühlt, und ſomit den Brand ſeiner Kirche, die Unterdrückung ſeines Volkes, das Elend, was er ſelbſt erleidet, oder den Tod ſeiner Angehörigen mit dreifacher Vergeltung an denſelben Feinde zu ſühnen hat, nicht mit cisrhenaniſchen, ſondern mit transpyrenäiſchen Augen anſieht und beurtheilt.

Seinen Grundsätzen getreu lebt Villareal im Elende fort, und war nie zu bewegen, durch irgend eine Demonstration der siegenden Partei eine Art von Concession zu machen, oder die Gefallene zu verläugnen.

„Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni!"

Gedanken

über das

Lager bei Liegnitz.

(Oktober 1841.)

(Ich theilte dieſen Aufſatz vor dem Abdrucke deſſelben einem Freunde, einem ausgezeichneten Offizier im preußiſchen Heere mit, und erachte es für intereſſant, die Bemerkungen deſſelben in einigen Noten zu geben.)

Der verabſchiedete Lanzknecht.

Das große Wort: Il n'y a plus des Pyrenées! iſt eine Phraſe geblieben; dagegen iſt es Wahrheit geworden, daß über das Rieſengebirge hinweg ſich die gekrönten Adler — jene des Königs und der Kaiſerin, die ſich an dieſen Marken einſt ſo blutig befehdeten — freundlich an einander ſchließen, von nun an, nur einem gemeinſamen Feinde, er komme von Nord, Süd, Oſt oder Weſt — um ſo furchtbarer. Unter ſolchen Fittigen kann Deutſchland ſicher ſtehen, ſie ſind mächtig genug zum Schirm, ſo wie das ſcharfe Gewaffe zur Abwehr übermüthigen Raubgeflügels.

Von dieſem Geſichtspunkt betrachtet, gewährte der Anblick des preußiſchen Lagers bei Liegnitz ein erhebendes, erfreuliches Bild. Man ſah einen König, geliebt von Volk und Heer, deſſen Zuſtände mit eigenem väterlichen Herrſcherblick überwachend — umgeben von deutſchen Nachbarfürſten.

In traulichen Verein prangten öſterreichiſche, bai-

rische, hessische Waffenröcke im preußischen Königsgefolge, das durch die Anwesenheit von vier Erzherzogen von Oesterreich, (unter ihnen der Sohn des unsterblichen Siegers von Aspern), eines königl. bairischen und eines hessischen Prinzen verherrlicht war.

Wahrlich ein trostreiches Gefühl, wenn man bedenkt, daß die Lorbeeren, welche des Helden Friedrichs sowohl als der großen Kaiserin Maria Theresia ruhmgekrönte Häupter bekränzten, einst auf denselben, aber erst mit deutschem Blut gedüngten, deutschen Feldern entsproßen waren, — wenn man auf die dunklen Jahre 1805-1806 zurück blickt, auf die Schmachtage von Ulm und Jena! — Sie wären damals nicht gekommen, wären wir berathen gewesen wie jetzt. — Wohl dem deutschen Auge, daß es von diesen Erinnerungen nicht weit suchen muß, um die Siegesfelder an der Katzbach, bei Kulm und Leipzig zu erschauen!

Glatz und Neiße, Theresienstadt und Königsgrätz, Schweidnitz und Josephstadt stehen sich nicht mehr drohend gegenüber: nein, die stein und eisen umgürteten Schwestern, reichen sich gegenseitig die mächtige Hand um vereint die Hesperiden-Aepfel, die in den gesegneten deutschen Landen blühn, vor fremden Räubern zu schützen — und in diesem Falle dürften, wie es schon im dreißigjährigen Kriege Kurfürst Friedrich meinte,

ſich allerdings darunter Nüſſe finden, an denen auch das ſtärkſte Gebiß ſich die Zähne ausknaken müßte.

Ja, das Lager bei Liegnitz war kein gewöhnliches, kein ſogenanntes Luſtlager — ſo wenig, als die Feſte in Breslau ein gewöhnlicher Königsempfang.

Es waren Beide Zeichen höherer Art, wie der Regenbogen am Himmel — Kraft, Milde, Liebe und Eintracht verkündend!

Für den echten Soldaten gibt es, unſerer Meinung nach, keine ärgere Probe militäriſchen Gehorſams und chriſtlicher Selbſtverläugnung, als das ſogenannte Luſtlager; Nichts, was ihn mit mehr Unluſt für ſeinen Stand erfüllen muß, je mehr er von deſſen Ernſt und von ſeinem hohen Beruf erfüllt iſt, je weniger er es innerlich erträgt, denſelben zum Puppenſpiel erniedriget zu ſehen.

Da wird geputzt, geſchniegelt, gebügelt — dreſſirt, friſirt, adjuſtirt, exerziert und manövrirt, um am Ende eine Art Rieſenballet aufzuführen, deſſen Schlußtableau mit Pulver und Knalleffekt von einem theils betreßten, theils unbetreßten kriegsſchauſpielluſtigen, aber ziemlich profanen Publikum bewundert wird, bei welchen die Damen, trotz der Gefahr für ihre Toilette, mit theilnehmenden Blicken, durch Staubwolken und Pulverrauch in den vorbeijagenden Geſchwadern einige kühne Reiter

verfolgen — Solch Spektakelstück hat mit dem blutigen großen Originale so wenig Aehnlichkeit, wie der Nymphentanz der Diana auf dem Theater mit einer Eberjagd im wilden Forst! In wiefern ein solches Lustlager die Zeit, die Summen und die Mühe lohnt, die es Hof, Staat und Heer kostet, in wiefern hier die Lust, welche die Einen genießen, und die Last, welche die Anderen tragen, im Verhältniße stehen, lassen wir dahingestellt, davon aber kann man überzeugt sein, daß bei solchen Gelegenheiten unter dem Begriff exerzieren Nichts weniger als die getreue Uebersetzung „üben" — nämlich zum Kriege — also Kriegsübung zu verstehen ist, und damit bezweckt oder beabsichtigt wird.

Mit deste größerer Bewunderung erfüllte uns daher die ganze Art und Weise des Liegnitzer Lagers, so wie die Haltung und Richtung des preußischen Heeres dabei. Wahrhaft lehrreich, nützlich ausbildend — in intellektueller und materieller Beziehung zum ernsten Handwerk vorbereitend, waren Anordnung, Einleitung und Ausführung der Manöver; — das Leben im Lager, eine Vorschule in Disciplin, Ordnung, Dienst für das wirkliche Feldlager — und der zusehende, mit seinem Beutel kontribuirende Landmann oder Bürger, Gutsbesitzer oder Beamte, konnte sich für seine Geldopfer mit der Ueberzeugung trösten, daß diese Schaa-

ren, die zu seinem Heil und Schutz, zur Sicherheit seiner Ehre und Ruhe, ihm zum Schirm für Haus und Hof gerüstet sind, hier zur nothwendigen Vorbereitung zu ihrer schweren Berufspflicht versammelt waren — und dies muß geschehen, sollen sie dem Staate nicht eine drückende und doch nutzlose Last sein.

Was sich dem Beobachter zuerst aufdrängt, ist die Ueberzeugung, daß eben von oben herab, mit Ausschluß aller pomphaften Puppenspielerei, diese praktisch-ernste Richtung vorgezeichnet, dieser männliche Ton angegeben wird. Der König, die Prinzen, Feldherrn, wie die Generale Grollmann, Brandenburg, Boyen, Krausenek, Ziethen, Nostiz, Natzmer u. m. a. sind Männer, die in dem Militär Areopagus nicht als honoräre Assessoren Sitz und Stimme erlangt, sondern sich den Doktorhut der Kriegskunde auf der blutigen Kanzel in donnernden Disputationen selbst erworben haben. Vor Ausstellungen, Belehrungen, Zurechtweisungen, welche aus solchen Quellen fließen, beugt sich dankbar und anerkennend der Mann von Handwerk. Daher die militärisch-praktische, stets den reinsten, reellen Zweck der Sache im Auge behaltende Leitung des Ganzen. — Instruktion — ein vortrefflicher Geist — ein unzerstörbarer guter Wille, und Ausdauer bei Offizieren und Mannschaft, und eine daraus entsprin-

gende, für die kurze Dienstzeit bewunderungswürdige taktische Ausbildung der Truppen, sind die zweite erfreuliche Thatsache, welche zu der vortrefflichen Leitung auch die Mittel der Ausführung bietet *).

Nur aus den oben angeführten moralischen und geistigen Motiven ist die materielle Realisirung des schweren Problems aus Rekruten ein stehendes, geübtes Heer und das vielleicht noch schwerere: aus ausgedienten Soldaten, eine disziplinirte Nationalmiliz zu bilden, und beide mit einander zu einem organisirten Ganzen zu verschmelzen, erklärbar.

Daß man aus jungen, intelligenten, willigen Leuten mit guten Offizieren und Chargen binnen wenigen Monaten vortreffliche Infanterie bilden könne, haben die Franzosen zur Zeit des Convents und des Kaiserreichs, die österreichischen Landwehren im Jahre 1809, die Preußen in den Kriegsjahren 1813 und 1814 — die Spanier unter Zumalacarregny und Cabrera bewiesen.

Daß man aber Kavalleristen und Artilleristen bei

*) Napoleon stellt folgende Forderungen an eine gute Armee: un bon general, des bons cadres, une bonne organisation, une bonne instruction, une bonne et sévère discipline.

ſo kurzer Dienſtzeit bilden könne, blieb wohl manchem Kriegskundigen zweifelhaft wo nicht unbegreiflich. Beſonders bei der Reiterey konnte man ſich die Sache um ſo weniger denken, als der (wer als Reiter gedient hat, wird den Ausdruck nicht lächerlich finden), gewiſſe, geiſtige und materielle Nexus zwiſchen Mann und Pferd — wodurch beide ſo zu ſagen, in ein Weſen verſchmolzen werden, deſſen beide Elemente nicht getrennt werden dürfen, und welcher daher nur aus einer längeren Gewohnheit des Beiſammenſeins, und dem daraus folgenden Vertrauen und der Anhänglichkeit zwiſchen beiden entſpringt, — nicht obwalten kann, *) ſo daß es ſcheint, als müßte durchaus Reitkunſt und Pferdewartung dabei verloren gehen. Dennoch überzeugt man ſich, daß nicht allein bei den geſchloſſenen, ſchärferen Bewegungen die preußiſche Linien-Reiterei, beſonders die Hußaren, ihrer Pferde durchaus Meiſter iſt, raſch und präziſe manöverirt, ſondern daß ſie auch einzeln flink und keck reiten, und die Pferdewartung im Allgemeinen, trotz der kühlen Nächte im Bivouak und der Anſtrengungen

*) Scharnhorſt pflegte die Kavallerie mit folgendem Paradoxon zu ärgern: Nehmt des Müllers Roß, und ſetzt des Müllers Knecht darauf, und ihr habt einen Kavalleriſten, wenn er Luſt hat ſich zu ſchlagen.

Auch hier iſt ein wirkliches juste milieu praktiſch.

Der pr. Offizier.

während der Exerzierzeit durchaus im guten Zustande gehalten ist. *) Aber wir gestehen es, über alle Erwartung fanden wir die Landwehrreiterei, denn, wenn man weiß, wie schwer es ist, auch bei geübten Truppen einer vor Kurzem zusammengesetzten Reiterabtheilung die gehörige Manöverirfähigkeit beizubringen, wenn man bedenkt, daß diese Pferde vor vierzehn Tagen, noch am Wagen, am Pflug, oder als gewöhnliche Reitpferde gebraucht wurden, daß die Reiter ihren verschiedenen bürgerlichen Beschäftigungen oblagen, daß die aus diesen Elementen zusammengesetzten Truppenkörper zum Theil von Offizieren geführt werden, welche erst seit wenigen Wochen aus ihren Civilverhältnissen getreten sind, oder sich wenigstens erst seitdem wieder in den Dienst einüben müssen, so wird man einem so erfreulichen Resultate eines der ganzen Bevölkerung inwohnenden Geistes und einer vorgerückten Intelligenz, so wie den daraus hervorleuchtenden energischen festen Willen seine Bewunderung nicht versagen. Wir wollen damit nicht behaupten, daß die preußische Landwehr-Kavallerie ein Vorbild kriegerischer

*) In der österreichischen Reiterei verbiethet das Reglement einem Reiter, ohne dringende Ursache sein Pferd auszutauschen; reitet er es acht Jahre, so erhält er jedes folgende Jahr bei der Musterung einen Dukaten Reitdouceur. Dieser für den Reiter als sehr lobenswerth betrachtete Fall tritt bei manchen Schwadronen oft mehrmals zugleich ein. —

Vollkommenheit in dieser Waffe sei, sind auch für ihre vielfachen Mängel nicht blind; trotzdem aber können wir betheuern, daß sie eine schlagfertige — mit etwas Ausbildung selbst auf dem Marsche bis zum Kriegsschauplatz leicht zu vervollkommende, im Massengefecht durchaus brauchbare Truppe ist; besser beritten, besser ausgerüstet und instruirt, als jene Reitermassen, mit welchen Napoleon viele seiner Siege zu erfechten wußte, — und von Offizieren angeführt, welche an Entschlossenheit und persönlicher Bravour gewiß den französischen als so tapfer anerkannten Kavallerie-Offizieren Nichts nachgeben, dabei jedoch weit bessere Reiter und besser beritten sind. *)

Wer aber weiß, und wir berufen uns hier auf die Autorität des berühmten Reiterphysiologen, des genialen Schriftstellers und erfahrenen Generals Graf Bismark — wer da weiß, wie sehr es bei Reitergefechten auf die Persönlichkeit der Offiziere ankömmt, der wird mit desto größerem Vertrauen auf die preußische Landwehr-Kavallerie blicken. Die Pferdezucht hat in diesem Staate, im Gegensatze mit so vielen andern eu-

*) Die Landwehr-Kavallerie würde sehr an Brauchbarkeit gewinnen, wenn ihre Organisation sich noch enger an die Linien-Kavallerie anschlöße. So die öffentliche Meinung in der Armee. Der pr. Offizier.

ropäischen Ländern, das praktisch günstige Resultat gehabt, vortreffliche Pferde für den Dienst und zum Gebrauch der Offiziere bei zu erschwingenden Preisen zu erzielen, und es läßt sich nicht läugnen, daß in dieser Hinsicht die preußischen Offiziere in diesem Augenblicke den Vorrang vor denen aller andern Armeen haben dürften.

Es ist eine vortreffliche Maßregel, die Landwehr-Reiterei mit der Lanze zu bewaffnen *) Bei der leichten Reiterei ist jede Waffe gut, auf die der Mann sein Vertrauen setzt, und auf die er eingeübt ist. — Der sichelförmige Säbel des Türken — der Hußaren-Säbel des Ungars — der deutsche Pallasch — die Lanze des Pohlen — der Yatagan des Arabers, und — der Dolch des Tscherkessen — ja sogar das Fangseil des Gauchos in Südamerika — haben sich in dieser Hinsicht bewährt; — aber für die schwere Reiterei, — für jene, die im geschlossenen Choc ihre Kraft äußert, — ist unbestreitbar die Lanze die beste Waffe.

Wer Gelegenheit gehabt hat, den moralischen Eindruck, den eine mit gezücktem Säbel ansprengende Truppe

*) In manchen Provinzen, so im Bereich des fünften und sechsten Armeekorps. In Sachsen, Westphalen, und am Rhein ist man nicht dafür, die Reiter und Pferde sind nicht darnach. Der pr. Offizier.

macht, mit jenem zu vergleichen, den man einer, auch nur im scharfen Trabbe mit hervorstarrender Lanzenreihe anrückenden Reitermasse gegenüber empfindet, der wird gewiß unsere Meinung theilen. Wer aber jemals, und dieß geschah wohl jedem Krieger, von beiden Gattungen Reiterei verfolgt worden ist, wird wissen, welchen Respekt vornehmlich die Lanze, besonders durch die weit schwereren Verletzungen, die sie zufügt, nach einigen Gefechten dem Gegner einflößt.

Wir sind fest überzeugt, daß bei eintretenden kriegerischen Ereignissen die preußische Landwehr-Kavallerie in größeren Massen die vortrefflichsten Dienste zu leisten geeignet ist, und müssen besonders ein, von dem Fürsten von Hohenlohe befehligtes schlesisches Landwehr-Reiter Regiment als eine Truppe bezeichnen, welche auch dem schärfsten Beobachter wenig oder nichts zu wünschen übrig lassen dürfte. Auch die Posen'sche Landwehr-Reiterei both an Mann und Roß ein schönes Bild. —

Der Anblick der schwarzen und braunen Hußaren (die letzteren wurden bei der großen Heerschau durch den ehrwürdigen Feldmarschall Ziethen vorgeführt; ein Nahme, der dem Freunde eben so empfehlenswerth klingt, als dem Feinde furchtbar,) erweckte so glorreiche Erinnerungen, daß man den tapfern Regimentern keinen

bessern Wunsch zurufen kann, als eine der Vergangenheit würdige Zukunft.

Es ist ein erfreulicher Gedanke, daß diese berühmten Schaaren ihren ersten Vorbildern und Gegnern, den magyarischen Reitern nicht mehr gegenüber, sondern zur Seite stehen werden.

Imposant, vortrefflich beritten, wahrhaft deutsche Eisenreiter, geschlossen und wie gegossene Stahlmassen bewegten sich die herrlichen, beiden Kürassier-Regimenter — ein ächtes Abbild germanischer Ritterlichkeit.

Der preußischen Artillerie ist durch ihre Tapferkeit und Instruktion in den Kriegsannalen längst ein Platz angewiesen, der ihr Lob überflüssig macht. Die reitenden Batterien zeichnen sich besonders durch Schnelligkeit und Manöverirfähigkeit aus, was um so mehr zu bewundern, als ihre Geschütze schwerfälliger lafetirt sind, *) als die der meisten anderen Heere. Ob die Mannschaft auf den fahrenden Batterien, welche für den Kanonier weit beschwerlicher sind, als z. B. bei den österreichischen Kavallerie-Batterien, in die Länge bei scharfen Bewegungen die Placirung auf den Protzen auszuhalten im Stande sein wird, wagen wir nicht zu beurtheilen. **)

---

*) Dieß ist in Umänderung begriffen.
**) Es geht, und ist im Kriege gegangen.
Der pr. Offizier.

Das Geschütz ist sehr gut bespannt und ausgerüstet, und die vortreffliche Stellung und Verwendung derselben bei den größeren Manövers beurkundete zur Genüge die Sachkenntniß und die Ausbildung der Offiziere und Charzen. *)

Man erlaube uns bei dieser Gelegenheit die bescheidene Frage, ob es nicht ein Hauptaugenmerk der deutschen Bundesstaaten sein sollte, die Laffetirung und Ausrüstung ihres Geschützwesens auf völlig gleichen Fuß zu setzen, somit gleiches Kaliber, gleiches Gleis, gleiche Munitionirung einzuführen?**) Im Falle eines Krieges dürften dadurch große Vortheile erzielt, große Nachtheile vermieden — im Falle des Friedens, wenn dazu auch die Einführung gleichen Münzfußes käme, ein gar festes Einigungsband zwischen den Völkern — durch den gemeinsamen Verkehr — gleiches Gewicht — Maß — Straßengeleise und Geldwerth geschlungen werden.

---

*) Bei der Artillerie ist es damit besser bestellt als bei den andern Waffen. Die Kavallerie wurde am wenigsten gut geführt.

**) Nach einem letharzischem Schlaf von fünf und zwanzig Jahren muß man nicht zu viel auf einmal wünschen, genug, daß wir angefangen, die Augen zu öffnen, wobei Thiers Geschwätzigkeit die besten Dienste geleistet.

Der pr. Offizier.

Die Manövers oder Kriegsübungen dauerten fast ununterbrochen vom 2. bis 12. September — während welcher Zeit die Truppen in den Lagern bivouaquirten.

Der Gegenstand der erstern waren auf strategische Voraussetzungen basirte Aufgaben, welche das 5. und 6. Armee Corps unter den Generalen Grollmann und Brandenburg gegen einander ausführten.

Die taktische Entwicklung derselben geschah meistens dem vorliegenden Terrain angemessen, in Massen.

Die Taktik der preußischen Truppen ist größtentheils auf diese Fechtart berechnet, welche sich auch am besten für ein organisirtes Heer eignet, und jenen Gegenden, auf welchen es zu wirken bestimmt ist entspricht, nämlich den kultivirten, wellenförmig bewegten Ebenen Mittel-Europas. Die aufgelöste Fechtart, die Bewegung in Linien und schmalen Kolonnen, ist bei solchen Voraussetzungen minder anwendbar, und schien uns auch im Hintergrunde zu stehen, während die Massen sich mit großer Leichtigkeit und Genauigkeit zu bewegen wußten.*)

*) Ein sehr nachsichtiges Urtheil. Die Anwendung der Massen geschah durch die Führer der Unterabtheilungen oft sehr zur Unzeit und ungeschickt. Die zerstreute Fechtart nimmt in den preußischen Reglements eine wichtige Stelle ein, ist aber bis jezt nicht richtig geübt worden. Die Führung der Corps und Divisionen war meist kriegsgemäß: die der Brigaden und Regimenter oft sehr unlogisch und ungewandt. Ich hatte eben nicht meine Freude daran. Fehler sind indeß auch belehrend. F. pr. O.

Anderen Heeren z. B. dem österreichischen, dürfte die Vernachläßigung anderer taktischer Bewegungen, und insbesondere der aufgelösten Fechtart, um so weniger anzurathen sein, als im Gebirgskriege — in den koupirten Gegenden jenseits der Alpen, in den Wäldern und Sümpfen des östlichen Europas, deren Nothwendigkeit bald anerkannt werden dürfte, abgesehen davon, daß die lediglich in Massen sich darstellende und bewegende Schlachtordnung bei der gegenwärtigen Vervollkommnung des Geschützes keinen geringen Verlust, auch bei verhältnißmäßig großen Tragweiten, herbeiführen würde.

Ein wirklich imposantes Gemälde both die Heerschau der gesammten Truppen des 5. und 6. Armeekorps, womit das Lager beendigt wurde. Die Infanterie war im ersten Treffen in Regimentsmassen, eben so die Reiterei im 2. und die Batterien in den Intervallen aufgestellt. Die Haltung und das Aussehen dieser auf etwa 35000 Mann sich belaufenden Kriegermasse war vortrefflich. Der König ritt mit seinem Gefolge die Fronte hinab, und wurde mit lauten Hurrah-Ruf und klingendem Spiel empfangen.

Als dann die Königin, umstrahlt von der Glorie der Majestät und dem Zauberschein anmuthsvoller Frauenwürde, vor den Schaaren herabfuhr, als der Jubelruf der Truppen ihr entgegen tönte, als die Fahnen, die

nie entweihten, ihr entgegen wehten, da drängte sich uns die trostreiche Ueberzeugung auf, daß Deutschland nie mehr die Schmach erleben werde, eine seiner edelsten Frauen, eine erlauchte Königin, verhöhnt vom übermüthigen Sieger, in das Grab sinken zu sehen!

Mögen die tapfern Schaaren im stolzen Selbstgefühle nach den Feldern der Katzbach blicken, wo die Heldengreise Blücher und York den Manen der angebetheten Königin die erste Hekatombe schlachteten! — und von da war es nimmer weit nach Leipzig.

Was würde der Dessauer, was würden Ziethen und Seidlitz gesagt haben, hätten sie die Sehergabe gehabt, den jetzigen Nachfolger des großen Friedrich, von österreichischen Erzherzogen umgeben, die Reihen seiner Krieger herabreiten zu sehen! Auch des alten Götz von Berlichingen sehnlichster Wunsch war es einst, daß Deutschlands Schwerter nur vereint den Erbfeinden des Reiches drohen, und nicht in innerer Zwietracht den theuer erkauften Ruhm suchen sollten.

Unter den fremden Persönlichkeiten, welche sich im Gefolge des Königs befanden, bemerkte man außer den österreichischen, bairischen und hessischen Prinzen den englischen General Sir Henry Bethune, welcher eben aus Persien, und den Oberst Taylor, welcher von der Expedition in Kabul zurückkehrte, auch den als militärischen

Schriftsteller so ausgezeichneten würtembergischen Generallieutenant Grafen von Bismark und den französischen Generallieutenant Grafen von Rumigny. Der König der Franzosen bewies bei der Wahl des tapfern Mannes zu dieser Sendung seinen feinen Takt. General Rumigny, eine höchst würdevolle, anziehende Persönlichkeit, hatte als Kommandant von Löwenberg im Jahre 1813 durch seine Biederkeit und sein humanes Bestreben die über die Gegend verhängten Kriegsleiden, so viel an ihm lag, zu mildern, sich dergestalt die allgemeine Achtung und Zuneigung erworben, daß man in dem ehemaligen Feinde einen alten lieben Freund wiederzusehen erfreut war, und in der ganzen Gegend, so wie im Lager ihn mit der größten Zuvorkommenheit und Artigkeit behandelte.

Nachdem die Majestäten die beiden Treffen besichtigt hatten, defilirten sämmtliche Truppen mit ihrem Geschütz in geschlossenen Massen, *) die Infanterie mit Bataillons Breite, die Reiterei mit Eskadronen im Trab vorüber, womit die Heerschau beendigt war, und die Truppen in ihre Kantonirungen zurückkehrten, der Hof und sein Gefolge aber sich nach Breslau begab.

Ein interessantes Gegenstück zu diesen militärischen

*) Diese „geschlossenen Massen," eine russische Erfindung, sind bei uns sehr unbeliebt.

D. pr O.

Scenen gewährten die Festlichkeiten in Breslau. Mit Jubel wurde der König empfangen, Triumphbögen, ein prachtvoller Einzug, eine Beleuchtung, in der die dunklen Façaden der alterthümlichen Stadt in tausendfachen Lampenglanz wie Riesentempel und Feenpaläste schimmerten, der Adel, — die Behörden, — der Magistrat, — eine Blumenlese der schönsten Jungfrauen, — sämmtliche Zünfte mit fliegenden Fahnen, — verherrlichten die Ankunft des vielgeliebten väterlichen Herrschers.

Auf dem Blücherplatze, von Fahnen umweht, und aus der allgemeinen Beleuchtung dunkel hervorragend, stand des unsterblichen Helden, eherne Standsäule, wie ein schirmendes Ritterbild, den tapfern Arm vor sich hingestreckt, als wolle und könne es auch von Jenseits aus das geliebte Vaterland beschützen! Ehre den Völkern, die ihre Helden eben so in unzerstörbaren Erz verewigen, wie sie in dankbaren Herzen ewig ihr Angedenken tragen!

Tags darauf fand ein Wettrennen, und dann ein origineller farben- und sinnreicher Aufzug statt, der alle Zweige der Landwirthschaft und National-Industrie darstellte. Den Tag beschloß ein glänzender Festball, welchen der gesammte Adel Schlesiens den Majestäten gab, und der durch Glanz und Herrlichkeit, der hohen Gäste wie der ehrenwerthen Geber würdig war. Es war in-

tereſſant nach dem in den letzten Tagen geſehenen Schauſpiel die Proben kriegeriſcher Kraft und volksthümlicher Wehrhaftigkeit mit den Segnungen des Friedens und den reichen Gaben des Gewerbfleißes zu vergleichen, — das eiſerne Zeitalter mit dem goldenen, — die Tugenden des Kriegers mit denen des Landmanns und Bürgers, — das ernſte rauhe Soldatenleben mit dem genußreichen Treiben des Städters, — die reizenden Früchte des Friedens neben den ehernen Waffen, welche ſie ſchützen und ſchirmen, zu ſehen. Geſtern ſahen wir Preußens Kraft — heute ſeinen Reichthum und Wohlſtand — aus dem Lager waren wir durch einen Zauberſchlag in den Feſtſaal, aus dem Kreiſe bärtiger Krieger unter glänzende Damen und prunkende Ritter verſetzt.

Aber dieſer Glanz und Segen gedeiht nur unter dem Schutze des blanken Schildes, welchen das Heer über das Vaterland hält. Si vis pacem, para bellum.

Das zuvorkommende herzliche Benehmen ſämmtlicher preußiſcher Offiziere, von der hohen Generalität bis zu den jüngſten Lieutenants, gegen die Fremden, zumal gegen die Oeſterreicher, verdient beſondere Erwähnung. Ein, trotz ſo ausgezeichneter Eigenſchaften, höchſt anſpruchloſer beſcheidener Ton, eine allgemein vorherrſchende feine Bildung mit gründlichen Kenntnißen und vielſeitiger Inſtruktion gepaart, ein ritterlicher Sinn mit

militärischen Anstand, bezeichnet durchgängig den preußischen Offizier, und steht im offenbaren Gegensatze zu dem ihm früher, wenn auch mit zu großer Partheilichkeit gemachten Vorwurf des Leichtsinns und prahlerischer Großsprecherei, wovon man keine Spur mehr findet.

Es ist unläugbar, daß auch das äußere Benehmen den vortrefflichen Geist beurkundet, der das Offiziers-Korps und die Mannschaft des preußischen Heeres belebt.

Es ist nicht hier der Ort eine erschöpfende Analyse des preußischen Militärsystems zu unternehmen. Es dünkt uns, als müßte erst Zeit und Anwendung den richtigen Maßstab geben, um Licht und Schattenseiten dieses Systems gegen einander abzuwägen. Vielleicht möchte es nicht sowohl in der materiellen Realisirung, als eben in seiner Grundlage und seinen Folgen einer weitern Beobachtung bedürfen! Wir wollen uns daher nur einige allgemeine Betrachtungen über seinen Geist und geistigen Einfluß erlauben, die allerdings zu einer günstigen Ansicht führen.

Das wichtigste moralische Resultat dieses Systems scheint uns zu sein, daß gerade die Tugenden und guten Eigenschaften des Kriegers nach und nach der gesammten Population eingeimpft werden. Ordnungsliebe, — Achtung vor dem Gesetz, — Gleichheit vor demselben, —

Selbstgefühl ohne Frechheit, — Bescheidenheit ohne Kriecherei, — Gewohnheit, sich als Theil eines großen Ganzen anzusehen — strenges Pflicht- und zartes Ehrgefühl, — dieß sind die bessern Elemente jedes großen Organismus, die der Kriegerstand unbezweifelt vor Allem voraussetzt und vorzugsweise ausbildet, und die der Neophyt aus demselben in das bürgerliche Leben zurückbringt.

Dafür kleben auch dem Kriegerstande im Allgemeinen gewisse, minder empfehlende Eigenschaften an, eigenthümliche Früchte oder Auswüchse des abgeschlossenen exklusiven Soldatenlebens, — wie ja auch der Seemann, — der Mönch, — der Hofmann, — der Schulmann — ihre unverkennbaren typischen Züge tragen. Diese Schattenseiten des soldatischen Charakters: eine gewisse Einseitigkeit, — Verachtung feiner Bildung, — Rohheit, — brutaler Stolz, — Steifheit im Benehmen, — Härte in Sitte und Ansicht, — Geringschätzung der bürgerlichen Tugenden, sind, wo sie hervortreten, nur die Folge einer abgeschlossenen Existenz, und in Preußen ist davon selbst im Heere keine Spur zu finden, weil es eben keine exklusive Existenz hat, während dagegen die Masse der Bevölkerung von diesem Heerwesen, mit dem es durch die Landwehr so innig zusammenhängt, das edlere soldatische Gepräge angenommen hat. Welch' vortheilhaften

Einfluß eine so allgemeine Elementar Erziehung auf den Geist der Verwaltung, auf den geregelten Gang des Staatslebens, auf alle Funktionen seines Organismus haben kann und muß, läßt sich leicht entnehmen.

Die jungen Generationen in solcher moralischer Atmosphäre aufgewachsen, sind schon militärisch erzogen bevor sie sich den Fahnen anreihen, und haben nur mehr den Gebrauch der Waffen zu erlernen, — und Gott weiß, daß die Chargirgriffe und das Marschiren nicht der wichtigste Theil der Aufgabe des militärischen Erziehers, und die Exerzierschule in unserm Stande nicht das schwerste ist, was der Soldat lernen, und erlernen muß. Vieles was in jedem tüchtigen Heere erst in succum et sanguinem übergehen muß, damit es seinem erhabenen aber schweren Beruf entspreche, wird nicht auf dem Manövre-Platze oder auf der Reitschule vorgetragen und eingeübt!

Der auf diese Art in der ganzen Bevölkerung angefachte militärische Geist, der damit verbundene Sinn für Ordnung und Disziplin, energische Patriotismus, Stolz auf die vaterländische Fahne, ein allgemeines Pflicht-und Ehrgefühl scheint uns ein wenigstens eben so günstiges Resultat der preußischen Heeresverfassung zu sein, als die allgemeine Fertigkeit im Gebrauch der Waffen, wodurch allerdings der Staat mit verhältniß-

mäßig geringern Koſten eine dreimal ſo ſtarke, tüchtige Heeresmaſſe zu ſeiner Verfügung hat, als unter andern Verhältniſſen möglich wäre.

In Preußen iſt nicht wie in Frankreich der Soldat ein Bürger — ſondern der Bürger wird Soldat, der Waffenrock iſt ſein Prunk- und Ehren-Rock.

Allerdings laſſen ſich die Schattenſeiten und die drückenden Folgerungen eines ſolchen Syſtems nicht läugnen. Schwerlich dürfte irgend einem anderen Staate zu empfehlen ſein, es nachzuahmen,*) da es insbeſondere auf Preußens individuelle, politiſche und militäriſche Stellung baſirt iſt. Selbſt in Preußen wurde unſerer Anſicht nach, die Einführung dieſer Wehrverfaſſung nur durch die Ereigniſſe in den erſten Dezenien des Jahrhunderts möglich.

Es bedurfte einer großen Noth und Bluttaufe, um das ganze Volk in den Kriegerrock zu kleiden, es bedurfte der gewaltſamen Reaktion, welche ſie hervorbrachte, um im erſten Augenblicke die vielen Laſten und Beſchwerden, welche daraus entſprangen, nicht zu berückſichtigen. In

*) Schwerlich, wenn es nicht mehr als Nachahmung, wenn es nicht unmittelbare Frucht einer hiſtoriſch ruhmvollen Epoche iſt. Ob unter andern Verhältniſſen eine ſolche Organiſation zu wünſchen wäre, iſt auch eine Frage; in Preußen iſt ſie ihrer Geſchichte wegen die einzig mögliche, eine Nothwendigkeit.
Der pr. Offizier.

jedem andern Zeitpunkte wäre es schwer, vielleicht unmöglich gewesen, dieselben einem ganzen Volke, selbst in Preußen aufzulegen. Da aber einmal der erste Guß vollendet, das Heer zum Volk, das Volk zum Heer umgewandelt war, so gewöhnten sich die folgenden Generationen daran, und die Gewohnheit macht auch das Drückendste, Beschwerlichste erträglich — wandelt es sogar zum Bedürfniß um. Dabei ist Preußen ein militärischer Staat; die Garantie seiner Existenz liegt in seinen Bajonetten, in seinem Heere! — Diese Ueberzeugung ist theils mit Bewußtsein, theils instinktmäßig in jedem Preußen lebendig — deßhalb ist er stolz darauf, daß er Soldat wird — ist — oder war. Die eigenthümliche Lage von Preußen bringt es mit sich, daß alle seine Kriege nur Nationalkriege sein können.

Seine allenthalben offenen Gränzen müssen geschützt und bewacht werden, aber seine Interessen sind auf keine entferntere kriegerische Wirksamkeit*) angewiesen. Preußen ist ein junger Staat, und die Jugend trägt und übt gerne und leicht die Waffen, deren Gewicht im späteren Alter oft nur eine lästige Zierde wird.

---

*) Und doch muß sie in der Organisation vorgesehen werden, wenn auch, ohne das Prinzip der Heeresverfassung anzugreifen.
Der pr. Offizier.

Uebrigens muß man ſich die preußiſchen Truppen nicht lediglich als eine Erziehungsſchule von Rekruten denken. Der Staat hat Maßregeln *) getroffen, durch welche die Reengagirung, beſonders jene der Chargen ſehr begünſtigt, und beſonders für die Verſorgung gedienter Unteroffiziere höchſt vortheilhaft geſorgt wird. In Folge deſſen fanden wir auch unter dieſen letzteren eine große Anzahl altgedienter Männer, und zwar in denſelben, wo nicht größeren nummeriſchen Verhältniß, wie in irgend einem andern Heere Europas.

Es iſt auch nur aus dieſem Umſtande und der großen Anſtrengung und zweckmäßigen Verwendung der Offiziere und Chargen erklärbar, wie die Abrichtung der Mannſchaft — für die Abrichter eine Wiederholung der Danaidenarbeit, — in ſolcher Ausdehnung und Vollkommenheit durchgeführt werden kann. Doch iſt zu bemerken, daß Preußen allerdings zur Beſetzung ſeiner Offiziers- und Unteroffiziers Chargen in ſeinem kleinen Adel und ſeinem intelligenten Volke vortreffliche Elemente zu Gebothe ſtehen, und daß es auch nichts ſpart, um dieſelben an ſich zu ziehen.

Schon iſt es beinahe ſeit einem Jahrhundert für

*) Noch lange nicht genug. Es muß noch mehr und Umfaſſenderes geſchehen, dies iſt das dringendſte Bedürfniß der Armee.
Der pr. Offizier

fremde Offiziere Sitte und für einen militärischen Touristen unumgänglich geworden, den preußischen Waffenübungen beizuwohnen. Zu des großen Friedrichs Lebzeiten suchte man dort dem großen Meister etwas von seiner Manier abzulernen, später glaubte man, sein Geist lasse sich beschwören, und umschwebe noch den Potsdamer Exerzierplatz, aber ich meine dieser

„— — Geist,

— „Der sich nicht auf der Wachtparade weist"

und die meisten Beobachter brachten als Arkanum der preußischen Siege nur eine genaue Messung der Zöpfe und richtige Abzählung der Knöpfe heim. Allein diese Notizen reichten nicht hin, um die Tage von Roßbach, Prag, Leuthen nachzuahmen. So dürften auch jetzt, bei der Beobachtung der preußischen, in seiner Art vortrefflichen Heeresverfassung, vorzüglich drei besonders wichtige geistige Chargirgriffe zu berücksichtigen sein, sie heißen: Ordnung — Gesetzlichkeit — ausdauernder guter Wille — und ein Volk, welches darin geübt ist, braucht nur zur Losung: „Liebe für das Vaterland" und zur Parole: „Treue dem König" zu wählen, um ein Heer zu schaffen, welches auf jedem Schlachtfelde den Schaaren des großen Friedrich in Nichts nachstehen wird, wenn sich die Gelegenheit zu einem zweiten Roßbach oder Kunnersdorf finden sollte.

Carrouſſel.

Wien, April 1843.

Sie wünschten, mein werther Freund, etwas über das Carouſſel zu hören, das geſtern, zur Feier des Jubiläums Sr. k. k. H. des Erzherzogs Karl, von einer Geſellſchaft des hieſigen Adels gehalten wurde. Obgleich ich mir darüber keineswegs eine kompetente Stimme zutraue, ſo komme ich doch Ihrem Begehren mit deſto größerem Vergnügen entgegen, als der Gegenſtand der Feier ſelbſt, ihre Veranlaſſung und der echt ritterliche Sinn, welchen der junge Adel dabei an den Tag gelegt hat, mich innig anſprechen und ermuthigen, dieſen Empfindungen auch Worte zu geben, deren Wiederholung ich nicht ſcheue.

Nein! das Ritterthum iſt nicht geſtorben, wie man wähnt! — Und geſtern ſchritt ſein Bild, — vor ſchöner Frauen Antlitz des Degens Spitze neigend, — zwar nur im leichten Waffenſpiel, bei feſtlichen Kerzenſchimmer, an uns vorüber — aber es läßt uns ahnen, daß, ſollte der Ernſt an die Stelle des Spieles treten, die glühende Sonne der Schlacht nicht ruhmlos die blutigen Schwerter beglänzen würde!

Schon lange hatten mehrere der hieſigen jungen

Cavaliere beweisen wollen, daß trotz des neuen Geschmakes an englischer Pferdezucht und Jagdliebhaberei, dennoch die ältere, auf den Krieg berechnete Reitkunst nicht verloren gegangen, und daß man ein guter und kühner Fuchsjäger sein könne, ohne dabei zu verlernen das Kriegsroß zu tummeln und die Waffen zu führen. Nicht allein in den Reiter-Regimentern sondern auch vom Adel, wurden öfters, — nahmentlich in Prag, zum Vortheile der barmherzigen Schwestern — derlei Uebungen vorgenommen. Doch geschah dieß meistens von einer, in der Mehrzahl aus Offizieren bestehenden Gesellschaft, was die Einübung sehr erleichterte. Desto mehr Lob und Anerkennung verdient die Geschicklichkeit und Ausdauer, welche die hiesigen Cavaliere, von denen nur wenig in der Armee dienende Offiziere sind, — an den Tag legten.

Die Herren konnten in der That keine schönere Veranlassung für das begeisternde Ritterspiel finden, noch konnten sie ein glücklicheres und bedeutungsvolleres Patronat dafür anrufen, als das des glorreichen Helden, auf dessen Haupt die unverwelkliche Lorbeerkrone seit einem halben Jahrhundert blüht! Huldreich nahm Hochderselbe auch diesen Wunsch auf, und nachdem dies allerhöchsten Ortes genehmigt worden war, ward den Rittern die Erlaubniß, zur Feier des Jubiläums das

Carrouſſel, und zwar in Gegenwart des allerhöchſten Hofes zu reiten.

Zwei ſpätere Vorſtellungen werden zu Nutzen und Frommen wohlthätiger Anſtalten ſtattfinden, und nachdem ſämmtliche Koſten von den Herrn Theilnehmern getragen worden, der ganze Ertrag dieſem menſchenfreundlichen Zwecke gewidmet bleiben. Auch hierin zeigt ſich ein feiner Sinn und lobenswerther Takt, denn es iſt eine erfreuliche Erſcheinung und ganz im Geiſte des Ritterthums, daß Schwert und Lanze, Schild und Speer gebraucht werden, um zu tröſten und zu ſchirmen, wo die Hand des Tapfern Thränen trocknet, da iſt auch das Herz geſund und ſtark. Das iſt ja die heiligſte Tradition des Ritterthums, das iſt der Schild ſeiner Ehre. Möge ſie ſo rein und jugendfriſch in unſern Herzen fortleben, wie ſie unſere Väter uns vererbten.

Alſo wertheſter Freund, ad rem; — kaum hatte ich meinen Kaffeh getrunken, — die geſtopfte Pfeife ließ ich unberührt ſtehen — ſo legte ich meinen Kriegsrock an, gürtete meinen alten Säbel um, der immer ganz eigen in der Scheide raiſonirt, wenn vom Erzherzoge die Rede iſt, und eilte in die kaiſerliche Reitſchule! Aber obgleich ich ſehr früh erſchien, ſo hatte ich doch nicht wenig Mühe, bis ich mich auf einen Platz drängen konnte, von wo ein freier Blick über die ganze Reit-

ſchule zu gewinnen war. Es war ja Alles was nur eine Uniform und einen Degen an der Seite hat, herbeigeſtrömt, — es war ja kein Hoffeſt blos, — nein, wenn nur ein verroſteter, halb vergeſſener Säbel an der Wand hing, wer ein beſtaubtes Schild als Wappen beſaß, hatte ſich heute erinnert, daß er Offizier oder Edelmann ſei! Und die Frauen! Sie, deren zarter Sinn es fühlt, daß nur ihre Anerkennung den Preis für echte Männlichkeit austheilt, daß nur ihr Blick die Edlen zu lohnen, die Feigen zu ſtrafen vermag, ſie hatten ihren Richterſtuhl auf den vordern Plätzen eingenommen, — in der Toga ihres Richteramtes, nämlich im geſchmackvollſten Putz! Endlich gelang es mir, mich unter ihrem Schutze vorzudrängen. Die ganze Reitbahn war mit alten Rüſtungen, Fahnen und Trophäen geſchmückt; die hellſte Beleuchtung, der Glanz der vielen Uniformen, des Schmuckes der Damen gewährte einen impoſanten und doch anmuthigen Anblick; es glänzte, flimmerte, wehte, leuchtete und funkelte Alles neben, unter und über mir, daß mir die Augen übergingen. So harrte ich in anmuthiger Geſellſchaft, aber in geſpannter Erwartung. Da ſammelten ſich in der vor uns liegenden Tribune die Thereſien-Ordens-Ritter, — ſie, die in den ernſten Turnieren der Völker den koſtbaren Preis errungen hatten, welcher ihre Bruſt

schmückte! Welche Fluth von Helden-Erinnerungen, — von der Sambre bis an die Donau, vom Lech bis an den Rhein, von der Pleiße bis an die Seine dehnt sich der Schauplatz der blutigen Dramen, in denen diese Herren die ehrenvollsten Rollen spielten! An sie reihten sich die Generäle und mehrere ausgezeichnete Fremde, unter denen mir Fürst Milosch besonders auffiel, er hatte den kostbaren, mit Edelsteinen besetzten Säbel an der Seite, der so oft dem Feinde schrecklich entgegengeblitzt, und manches Türkenhaupt gespalten hat.

Aber während die Zierde der Krieger, — die mit dem Kreuz geschmückten Helden — die dießseitigen Tribunen anfüllten; sahen wir in den gegenüberliegenden die Damen von ihren Rittern geführt, im vollen Glanze ihrer Schönheit und ihrer prachtvollen Geschmeide, ihre Plätze einnehmen. Nachdem jeder Ritter seine Dame mit sittigem Anstande an ihren Sitz geführt hatte, verneigten sie sich und entfernten sich, um zu Roße zu steigen. Die Costüme der Ritter waren dem 17. Jahrhundert entlehnt. Federhüte, lederne mit Sammt und Schleifen besetze Koller; — und die ihnen von den Damen verehrten, reichgestickten Schärpen hatten sie über die Achsel geschlungen.

Jetzt ertönte Trompetenklang, und die Musik mit gewaltigem Rauschen einfallend, verkündete durch das

allbekannte, allbeliebte Volkslied die Ankunft des allerhöchsten Hofes und des gefeierten Helden.

Aber so laut auch Hörner und Paukenschall in den hohen Wölbungen emporwirbelte, so übertönte ihn dennoch der allgemeine Beifallsjubel, mit welchem die Eintretenden empfangen wurden. Mich umgaben mehrere größtentheils junge Offiziere; Wort und Blick, auf die beiden Tribunen abwechselnd gerichtet, bedeuteten — „es führe uns Einer, wie Jener dort, und wir werden fechten, wie diese hier gefochten haben!“ — und das that meinem alten Lanzknechtherzen gar wohl!

Da wurden die Schranken aufgethan, und der Einzug begann. Eine Schaar Reisige eröffneten den Zug. Ihnen folgten zwei Wappenherolde, dann die Ritter einzeln, jeder gefolgt von zwei Knappen, deren einer sein Banner, der andere Schild und Lanze trug. Wie manches dieser Wappen und Schilde ist seit Jahrhunderten den Feinden Oesterreichs als Schreckbild, den Freunden als Stern der Rettung erschienen; wie manches Lorbeerreis, von edlem Blut befeuchtet, ist um dieselben gewunden worden. Die Banner der Lodrons, Harrachs, Wolkensteine und Auersperge, — wie oft flatterten sie in den Feldschlachten Oesterreichs! Da ist die Fahne mit dem Stierkopf im goldenen Felde, sie bedeutet die uralten Böhmenhelden, den Stamm der Popil, — die

Lobkowitze! — da ist das Wappen der Szápary, dasselbe, welches Peter Szápary, genannt die Türkengeißel, führte, — er, dessen Heldenmuth und Treue in Ungarn sprichwörtlich geworden! — Da ist das Rad der Kolowrate, die mit ihren Schwertern schon die Hohenstaufen vor den Streichen der eindringenden Welfen an der Chiusa schirmten; — dort glänzt im schwarzen Felde das goldene L, das Zeichen dankbarer Anerkennung und unerschütterlicher Treue, vom Kaiser Leopold den Esterhazy's verliehen. — Das ist das Banner der Trautmansdorfe, deren dreizehn in der Marchfelder Schlacht fielen, — und dies das Schild der Lichtensteine, deren Träger auf denselben blutgetränkten Ebenen bis zu den letzten Zeiten sich den Ruhm vom Vater auf den Sohn vererbten. Seit Ottokar bis zu Napoleon, bei Laa und bei Aspern, kennt Freund und Feind dieses Schild und dieses Banner.

Nachdem die Ritter zuerst einzeln den Hof und ihre Damen salutirt hatten, sammelten sie sich in die fünf Quadrillen, zogen nochmals in verschiedenen Wendungen vorüber, wiederholten ihren Gruß und ritten dann durch die Schranken ab. Nun folgten die Kopf-Touren, welche jede Quadrille einzeln ritt. Jeder Reiter hatte eine Lanze, drei Säbel, einen Speer, und einen sogenannten Bodenkopf zu nehmen. Der letztere

ist der schwerste, doch wurde er selten gefehlt. Es wurde im Allgemeinen gut, scharf, und mit Präzision geritten, auch die Waffen mit ziemlicher Gewandtheit geführt, und sämmtlichen Herrn Rittern gebührt das höchste Lob, besonders wenn man die Schwierigkeiten und die Mühe berücksichtiget, welche die Abrichtung so vieler, ganz und gar nicht zu dieser Gattung Reiterei eingeübter Pferde machte. Doch muß man vor Allem die Fürsten Trautmansdorf, Lobkowitz und Rudolph Lichtenstein als echte Bilder der Ritterzeit, in Reiterei und in Waffengewandtheit, anerkennen. Der als kühner Springer und Roßbändiger europäisch berühmte Graf Moritz Sándor und der als gewandter und flinker Reiter ihm kaum nachstehende Graf Anton SzáparY, entwickelten gleichfalls besondere Geschicklichkeit, Fertigkeit und Leichtigkeit. Es wäre interessant gewesen, den Kontrast der verschiedenen Nationalitäten zu beobachten, wenn jene Herren in schwerer deutscher Rüstung, diese beiden letztern im ungarischen Waffenschmuck geritten wären, indem jeder derselben der vollkommene ausgezeichnete Ausdruck seiner Nationalität war. So wie Trautmansdorf, Lobkowitz, Lichtenstein, müssen die deutschen Ritter in den Schlachten gegen Franken, Sarmaten und Welschen am Rhein und an der Etsch — am Lech und an der Weichsel geritten sein. In Sándor und Szápary würde man jene

blitzschnellen Ungarreiter wieder erkennen, welche die Türken und Tartaren so oft an den Ufern der Donau hinabjagten.

Nach Beendigung der Kopftouren folgten die Contredanse-Figuren, — eigentlich der schwierigste aber glänzendste Theil des Carousiels. Hier entwickelten die Herren Ritter wirklich auffallende Geschicklichkeit und Präzision. Die Schlangentouren, das Moulinet und die Schneckenfigur erfordern nicht allein viel Aufmerksamkeit und Genauigkeit in Führung der Pferde und Beobachtung der Distanz, sondern auch Kühnheit der äußeren und feste Haltung der inneren Reiter, wenn sie gelingen sollen, was aber vollkommen der Fall war, und einen bezaubernd glänzenden Effekt hervorbrachte.

Nach Beendigung der Contredanse-Figuren formten sich die Herren in Quadrillen, führten erst einige Touren aus, salutirten und sprengten zu den Schranken hinaus. Dann folgte ein abermaliger Einzug mit dem Gefolge, wie der erste, — und nach der Begrüßung des Hofes und ihrer Damen zogen die Ritter, nachdem sie auch die in der gegenüberliegenden Tribune befindlichen Theresienritter salutirt hatten, durch die Schranken ab, um sich zu dem Bankett zu begeben, zu welchem sie mit ihren Damen von Ihr. Maj. der Kaiserin geladen waren.

Es war ein wirklich schöner, glänzender Anblick und entsprach den allerdings bedeutenden Kosten, welche die Herren Ritter auf sich genommen hatten. Das Carroussel wird übermorgen wiederholt. Es wäre zu wünschen, daß derartige Uebungen unter dem Adel sich oft wiederholten und der Geschmack daran wieder aufleben möchte. Es liegt mehr Poetisches, Ritterliches, Sinniges und Zweckmäßiges darin, als in all dem englischen jokaymäßigen Sportwesen.

Es war mir freudig und warm zu Muthe als ich die Reitbahn verließ. — Ich wiederholte bei mir mit tröstlichem Gefühl: nein, das Ritterthum ist nicht gestorben, — es gibt noch ritterlichen Sinn, — Sinn für Frauenwürde und Männerkraft, — zarte Minne und ernste Pflicht, — und wenn es Noth ist, wird es sich auch zeigen, daß der Same nicht ausstirbt, aus dem die Theresienritter keimen; nein, der edle Stamm ist nicht verdorrt, — er blüht immergrün, und seine Wurzeln sprossen ewig neu und frisch im Lande Oesterreich.

Einstweilen schließe ich lieber Freund mit der Versicherung ausgezeichneter Achtung mit der ich bin

Ihr ganz ergebener Diener und getreuer Referent
„der verabschiedete Lanzknecht."

Bücherſchau.

Der verabschiedete Lanzknecht ist, auch in der friedlichen Heimath, kein Büchermensch, der etwa über Schriften jeder Art mit der Feder in der Hand zu richten unternähme. Allein wie er auf die Schauplätze früherer Wanderungen gerne zurückschaut, so folgt er auch mit lebhafter Theilnahme den Schritten Anderer, welche vor oder nach ihm dieselben Stätten besuchten, und eben so drängt es ihn, den Eindruck zu schildern, den ihr Urtheil über jene Menschen und Dinge auf ihn machte, für die er durch Erlebniß und eigene Anschauung ein persönliches Interesse fühlt.

I.

Cabrera.

So lautet der Titel eines Werkes, welches in Frankfurt bei Wilman's erschienen ist. Der Verfasser ist Freiherr von Rahden, der als Oberst, und später als Brigadier mehrere Jahre bei den carlistischen Truppen gedient, und namentlich in dem letzten Feldzuge in Aragon sich persönlich in der Umgebung jenes Feldherrn befunden hat.

Der Titel dieses Buches ist in der militärischen Welt ein zu klangvoller, um nicht die allgemeine Theilnahme schon im Vorhinein zu wecken; der Nahme des Verfassers aber bürgt dafür, daß die erregte Neugierde auf keine leichtfertige oder zweideutige schillernde Weise, — wie es leider in neuern Kriegsberichten so oft der Fall ist, — sondern durch wahrhafte, gründliche Darstellung befriedigt werden soll. Der Verfasser hat lange Zeit mit Auszeichnung in der k. preußischen Armee bei der Artillerie gedient, nahm später an der, in den Krigsannalen so merkwürdigen Vertheidigung der Citadelle von Antwerpen Theil, trat in der Folge in die

Dienste des Prätendenten und machte die Expedition über den Ebro, wie auch mehrere Feldzüge, sowohl in Aragon als in den Nordprovinzen mit; seine ausgezeichnete Tapferkeit, wie seine Kriegserfahrungen und speziellen Kenntnisse im Fache der Geschützkunde und des Genieweſens verschafften ihm wesentlichen Einfluß, und waren überall, wo sie gerechte Anerkennung fanden, von größtem Nutzen für die carlistischen Waffen.—Im Herbste des Jahres 1838 verließ Freiherr von Rahden die Nordprovinzen, erreichte nach einer höchst mühseligen und gefahrvollen Reise durch Frankreich und Catalonien und nach einem kurzen Aufenthalte beim Grafen d'España das Feldlager Cabreras, dessen Zeuge und Waffengefährte er während der letzten Glanzperiode dieses Kampfes war, ward verwundet, und zu dem Grade eines Brigadiers befördert, worauf er mit dem vollen Vertrauen seines Chefs beehrt, vorgeblich um seine schwere Wunde zu heilen, hauptsächlich aber, um sich wichtiger Aufträge in Frankreich am Hofe des Prätendenten zu entledigen, seine Rückreise antrat. In Frankreich, von den Behörden in Bourgos verhaftet, gelang es diesem verdienstvollen Offizier erst später seine Freiheit zu erlangen, und sich auf einige Zeit in seine Heimath nach Deutschland zu begeben, wo er seine vollständige Genesung abwartete, um wieder über die Pyrenäen zu sei-

nem Feldherrn und ſeinen Waffengenoſſen zurückzueilen. Allein die ſpätern Ereigniſſe zwangen Cabrera mit den letzten Trümmern ſeiner Schaaren ſich fechtend erſt bis an die Pyrenäen zurückzuziehen und ſie endlich zu überſchreiten, um in Frankreich die Waffen, die er ſo ruhmvoll geführt, niederzulegen, — verrathen, — durch die Uebermacht erdrückt, — aber unbeſiegt und ungebeugt. Baron Rahden, den ſeine Wunde noch in Deutſchland zurückhielt, hatte nun Muße, ſeine Erinnerungen an die durchlebte thatenreiche Zeit aufzuzeichnen und zu ordnen.

Die gedrängten Scenen dieſes großartigen, ob auch unglückſeligen Dramas, welches ſechs Jahre lang dauerte, würden Jedermanns Theilnahme wecken; wie lebhaft müſſen ſie gar den Militär intereſſiren.

Im Jahre 1833 traten in einem kleinen Gebirgsſtädtchen, Oñate, einige Männer zuſammen, welche die Königin Chriſtine und die Conſtitution nicht anerkennen, ſondern Don Carlos und die Unabhängigkeit der Provinzen proklamiren. — In einem andern Städtchen in Aragon, Morella, geſchieht daſſelbe. — Graf Santos Ladron in Navarra, — Baron Hervés in Aragon ſammeln einige hundert ſchlecht oder halb bewaffnete Freiwillige. Sie werden von einigen chriſtiniſchen Linientruppen überfallen und zerſprengt, — Santos Ladron mit ſiebzehn Offizieren in Pampelona; — Hervés in Teruel

— erſchoſſen. Dieß war der Anfang der Schilderhebung und wäre bei andern Völkern und in andern Zeiten wohl auch ihr Ende geweſen. Hier genügt dieſes Blut nicht, um die für Religion und angeſtammte Sitte, für König und Recht, in den Provinzen, in Navarra, Aragon, Catalonien und Valencia erwachte Flamme auszulöſchen. Umſonſt durchſtreifen Carabineros, Urbanos und Peſeteros die Gebirgsſchluchten, dringen in die des Carlismus verdächtigen Dörfer, tauchen ihre gezackten Bajonette *) in die Bruſt wehrloſer Landleute, verſchwenden ihr Blei und Pulver, um Weiber, Kinder, Greiſe, ja ſogar das Vieh zu tödten. — Umſonſt! die Guerillas bilden, verſtärken, vervollkommen ſich. Bald werden Bataillone daraus, welche ſich in Diviſionen vereinigen und als Heere zuſammenſtoßen. — Ein Zumalacarreguy im Norden, — ein Cabrera im Süden ſtehen nicht mehr als Guerilleros oder Bandenführer, ſondern als Feldherrn an der Spitze geregelter, — kampf- — bald auch ſieggewohnter Schaaren, — Sagaſtibelza, Elio, Villareal, Gomez, Forcadell, Simon Torre, El Serrador Quilez, Carnicer ſind bald glänzende Namen, Merino, Ybanez, Tri-

*) Die Carabineros, beſonders unter Mina, bedienten ſich dieſer, die Wunde unheilbar machenden Waffen, welche Zumalacarreguy, wenn ſie erbeutet wurden, augenblicklich zerbrechen ließ.

ſtany, erinnern, daß auch der ihre nicht verklungen. Umſonſt ſtellt man ihnen die beſten ſpaniſchen Regimenter mit den erprobteſten Feldherrn, Mina, Rodil, van Halen, Valdez, Drao, O'Doyle, D. Diego Leon, endlich auch den ſpäter hochgefeierten Espartero entgegen, umſonſt vereinigt ſich die Quadrupel-Allianz zu direkten und indirekten Maßregeln, um die Inſurektion zu erſticken, umzingelt die Küſte mit Flotten, die Gränzen mit Obſervations-Truppen, ſchneidet den hilfloſen Provinzen zu Land und zu Waſſer die Zufuhr ab, erlaubt die Werbung von Hilfstruppen und geſtattet kriegsgeübten Offizieren in chriſtiniſche Dienſte zu treten! — Nach einem ſechsjährigen Kampfe, in welchem Madrid mehr als einmal von den Carliſten bedroht iſt, die Nordprovinzen dagegen, wenigſtens das Hochgebirge und ein Theil von Catalonien, Aragon und Valencia aber ganz von den chriſtiniſchen Truppen geräumt ſind; in welchem drei chriſtiniſche Heere, — jene Minas, Cordova's und Narvaez's, — die engliſche Hilfslegion von 10,000, die portugieſiſche von Oporto mit 5000, endlich auch die aus Algier an die chriſtiniſche Regierung überlaſſenen 8000 Mann Kerntruppen, — aufgerieben werden, — haben ſich die anfänglichen Inſurgenten-Banden zu geregelten Heeren organiſirt, mit Geſchütz, Reiterei, Genietruppen verſehen,

offene Feldschlachten gewonnen, Belagerungen unternommen, Operationen in größerem strategischen Maßstabe ausgeführt, befinden sie sich im ungestörten Besitz des größten Theiles von Navarra, der baskischen Provinzen, Cataloniens, des Hochplateaus von Aragon, und eines großen Theiles der Ebene von Valencia! — Mina, Rodil, St. Miguel, van Halen, Valdes, Drao sind besiegt; O'Doyle und Pardiñas gefallen, — feste Plätze wie Morella, Cantavieja, Estella, Balmaceda als Stützpunkte der carlistischen Operationen gewonnen, dagegen ist der Feind trotz des Besitzes von Pampelona, Vittoria, St. Sebastian, Fuenterabia, Barcelona und Saragossa hart eingeengt, — und vor Allem bleibt den carlistischen Schaaren die moralische Ueberlegenheit des enthusiastischen Vertrauens auf ihre Waffen, die man ihnen erst durch den Verrath von Bergara entwand.

Zumalacarreguy und Cabrera sind die Nahmen, die mit flammenden Buchstaben auf den zerrissenen, zerschossenen und pulvergeschwärzten, doch unentweihten Fahnen dieser Schaaren standen; jeder in seiner Art ganz verschieden nach Charakter, Wahl der Mittel, Stellung, Alter, — einstimmig im Zweck, — gleich in der Ausdauer und Festigkeit bei Verfolgung desselben, — haben sie mit kleinen Mitteln

Uebergroßes gethan, und die Kriegsgeschichte wird beiden eines ihrer glorreichsten Blätter weihen müssen.

Ueber diese Periode haben wir bis jetzt nur wenige größtentheils unzulängliche Berichte. Die trefflichen Briefe aus Catalonien von einem deutschen Offizier (Fürst L.) und Kapitän Henningsen's Beschreibung der Feldzüge Zumalacarreguy's sind die einzigen besseren Quellen.

Desto dankbarer müssen wir daher dem General Rahden sein, der nicht allein den Lebenslauf seines jungen Helden, sondern auch ein farbenreiches Bild des ganzen Bürgerkrieges jenseits der Pyrenäen vor uns aufrollt.

Alles was der Verfasser über den Krieg und die Zustände Spaniens sagt, scheint im Allgemeinen richtig und ist immer interessant. Wir können nur bedauern, daß er Vieles nicht sagt, und manches nur flüchtig berührt, was eine schärfere Beleuchtung verdient hätte. Zuweilen mögen besondere, in der Stellung des Verfassers begründete Rücksichten, wohl auch eine lobenswerthe Bescheidenheit in Erzählung von Begebenheiten, quorum ipse pars magna fuit, Schuld an jenen Lücken sein, wodurch uns sehr wichtige Mittheilungen vorenthalten bleiben.

Das Buch selbst entspricht ganz dem Charakter des

Landes, des Krieges und der Zeit, die es beschreibt, — eine Mischung von scharfsinnigen rationellen Berichten, in denen sich der kriegserfahrene wissenschaftliche Offizier in jeder Zeile ausspricht, — malerische Schilderungen und Beschreibungen der merkwürdigsten Personen, Scenen und Charaktere, die der Verfasser kennen lernte, — und höchst lebendige Erzählungen seiner eigenen Schicksale, die ein treffendes Bild des dortigen Lebens geben, und oft mit launigen Farben, aber stets mit echt soldatischer Einfachheit und Wahrhaftigkeit gezeichnet sind. Eben dadurch vereinigen sich in diesem Buche all die Elemente, die zu einer richtigen Darstellung des transpyrenäischen Krieges gehören, den man weder durch blos kargen militärischen Rapport, noch durch eine romanhafte Beschreibung richtig wieder geben kann.

Die kriegerischen Ereignisse in diesem Kampfe kann man sich nur dann erklären, und nur dann wird man die Natur desselben zu würdigen wissen, wenn man sich mit dem ganz eigenthümlichen Charakter des Landes und der Einwohner, in dem und durch welche er geführt wurde, vertraut macht. So würde dem Fremdling parador scheinen, was der Verfasser so treffend bemerkt, daß die nämlichen Truppen, welche ein gemauertes Haus, eine Kirche, ein Dorf bis auf den letzten Mann vertheidigen, in einer Feldverschanzung nicht zu

halten wären. Die Kartätſchen, welche tödtend in die Blendungen ſprühen, werden ſie weniger ſchrecken, als die über ihren Kopf hinfliegenden Kugeln und Granaten. — Die Navarreſen, wenn ſie zehn Leguas marſchirt ſind, werden lieber über Berge und Schluchten ein paar Stunden weiter marſchiren, wenn ſie hoffen können, in einem Dorfe Obdach und Schutz zu finden als bivouacquiren. — So hat der Mangel an Patronen die Carliſten oft verhindert, ihre Siege, zu verfolgen, oder ſie gezwungen glücklich begonnene Unternehmungen aufzugeben. Dagegen wurden die chriſtiniſchen Generale häufig durch die Inſubordination ihrer Truppen oder den üblen Willen ihrer Unterbefehlshaber gelähmt, anderſeits auch gute Truppen durch die Feigheit, die Eiferſucht oder Ungeſchicklichkeit ihrer Generale zwecklos hingeopfert.

Im Allgemeinen iſt der Guerillas-Krieg ſelbſt, wie der Verfaſſer richtig bemerkt, auch keineswegs das, was man gewöhnlich unter Vorpoſten-Krieg, kleiner Krieg u. ſ. w. verſteht, ſondern vielmehr eine eigene, auf die Eigenthümlichkeit der ſpaniſchen Lokalitäten und Individualitäten gegründete Kampfart, die vom Einzelngefecht bis zur Schlacht, vom Meuchelmord bis zur Belagerung einer Veſte, von der Auskundſchaftung durch einen Maulthiertreiber oder ein Milch-

mädchen, bis zu einem Streifzuge von mehreren tausend Mann, — durch die ganze Halbinsel, eine unbeschreibliche Menge von verschiedenartigen Unternehmungen, Kriegslisten und Fechtarten in sich faßt, die aber alle aus der besondern Natur der dortigen Verhältnisse entspringen, und eben so wenig eine Anwendung unseres Maßstabes leiden, als ein Musterbild für unsere Kriegsformen sein können.

Bewunderungswürdig ist bei den Spaniern, insbesondere bei den Basken, die Leichtigkeit im Marschiren, worin sich keine andern Truppen, selbst die französischen nicht, mit ihnen messen können. Vielleicht dürften die Kroaten ihnen darin am nächsten kommen. Jedoch gilt dies nur im Gebirgskriege, im flachen Lande marschirt der Baske schlecht.

Der merkwürdigste Charakterzug dieses Volkes und dieser Kriegsart ist die Ausdauer, — die Leichtigkeit im Entbehren, die den Spanier, besonders den Navarresen, — er sei Soldat oder Bürger, Mann oder Frau, Greis oder Kind, — auszeichnet. Patienza und n'importa, mit diesen zwei Worten überwindet der Spanier den Feind wenn er ihn auch nicht schlägt, und durch sein Marschiren und Hungern ist er selbst den kriegsgeübteren disciplinirteren und wenigstens eben so tapferen Franzosen, noch mehr aber dem Engländer, der entkräftet und

halb verhungert ist, ehe er ins Gefecht kommt, in die Länge überlegen. *)

Cabrera ist zwar der Titel und das Hauptthema des Buches, von dem wir sprechen, aber um dieses im Vordergrunde stehende Bild gruppiren sich eine Menge andere merkwürdige Erscheinungen.

Der Verfasser hatte Gelegenheit, fast alle militärischen Notabilitäten kennen zu lernen, und zeichnete dieselben mit wenigen, aber meistens sehr treffenden Zügen. Das Hauptquartier des Prätendenten, die navarresischen Häuptlinge, die Generale Marotto, Moreno, Guergue, Garzia, der Pfarrer Merino, Balmaseda; — die Catalanen Graf d'España, Mosen Benet, genannt (Tristany oder El Canonico), Ibañez, (genannt Larje de Capons, — der Lange von Capons,) — die Aragonesen und Valencianer El Sarrador, Pallilos, Quilez, Forcadell, Llagostera, Tallada, Palacios u. s. w. und viele andere interessante Persönlichkeiten wandeln in den Blättern dieses Buches an uns vorüber, und jedes dieser Charakterbilder trägt sein unverkennbares eigenthümliches Gepräge.

*) „In Jahren könnt ihr die Franzosen nicht vertreiben," sagte ein Fremder in den ersten Zeiten des Invasionskrieges zu einem Spanier;" denn schon wahrt der Krieg drei Jahre und sie sind noch da" — „Wir haben achthundert Jahre mit den Mauren Krieg geführt, aber dann mußten sie doch fort," antwortete der Spanier.

In dem ersten Kapitel berichtet der Verfasser über die ersten Lebensläufe seines Helden Ramon Cabrera, der am 31. August 1810 in Tortosa geboren, im Oktober 1833 als Student die Hochschule verließ, und sechs Jahre darauf als Graf von Morella, General-Capitain von Aragon und Valencia seinen alten und neuen Nahmen mit dem Degen in blutigen Zügen auf eines der denkwürdigsten Blätter spanischer Geschichte schrieb.

Umständlich und ergreifend schildert Rahden die grauenhafte Unthat, die den jungen, anfangs keineswegs blutdürstigen Löwen zum andauernden Grimm reizte, und recht eigentlich erst zum Schrecken der Christinos machte; er erzählt, wie Cabreras Mutter, zwei und siebenzig Jahre alt, blind und gelähmt, auf Befehl des Generals Nogueras in ihrer Wohnung, in einer abgelegenen Vorstadt Tortosas, von einer Abtheilung Grenadiere ergriffen, und auf den Exekutionsplatz geschleppt wird; wie die alte Frau bittet und fleht, man möge ihr wenigstens sagen, was sie verbrochen und was man von ihr wolle? wie der Offizier sie darauf barsch mit den Worten anfährt: „Man wird dich sogleich erschießen, denn es ist Dein Sohn, der unser gefährlichster Feind ist." — „Gnade, Gnade" seufzt die arme Dulderin, — man verbindet — unnütze Vorsicht, denn sie war ja

blind, — ihr die Augen. Da ermannt sich die Mutter des Helden, sie fühlt, daß in ihren Adern dasselbe Blut rinnt, — und ruft mit starker Stimme: — „„Nun wohl, Señores, ich bin die Mutter Cabrera's, und ich bin stolz darauf, einen solchen Helden zum Sohne zu haben!““ Sie schlägt das Kreuz auf ihre Brust, welche im Augenblicke zwölf Kugeln durchbohren. —

Diese einfache, aber wahre Erzählung erklärt vollkommen die folgende Stelle: „Man mag sich das gebrochene Herz des Sohnes bei dieser Kunde denken. Sein erster Schrei war ein Schrei der Verzweiflung; sein erstes Wort der Schwur ewiger Rache. — Man weiß, wie schrecklich er Wort gehalten hat!“ —

„Der jugendliche Soldat und Feldherr, umgeben von Tausenden, die nur für ihn athmen, die jeden seiner Wünsche abzulauschen, jeden seiner Befehle, oft nur gar zu rasch auszuführen sich beeilen — erhält heute die Schreckensbothschaft, und erst Tags zuvor hatte ihm das Kriegsglück achthundert Gefangene in die Hände gespielt; er erblickt darin Gottes Finger, — er befiehlt, — und alle sinken als Sühnopfer für seine schuldlos gemordete Mutter!“

Tiefen Schauder erregt diese Gewaltthat. Es war auf den Siegesfeldern von Cabrillas, unweit Buñol, im Königreich Valencia. Der Feind, der sie

durch die Ermordung einer alten Mutter, um des Sohnes Fehl zu strafen, — hervorgerufen, läßt ebenfalls so viel Gefangene erschießen, als er in Händen hat. Beide Theile wollen sich nun überbiethen, und Cabrera, dem das Kriegsglück immer neue Gefangene zuführt, opfert alle. Er erstürmt im Königreiche Valencia nach einander Utiel, Requena, Sueca ꝛc., eilt nach Aragon, vereint mit Serrador, erobert Mirambel, Bordon, Orcajo, — und alle, — alle Gefangenen fallen!

Baron Rhaden beschreibt in den folgenden Kapiteln den Antheil Cabreras an dem Uebergange über den Ebro, an der Expedition gegen Madrid, und den während derselben vorgefallenen Gefechten. Auch hier wird das Räthsel nicht gelöst, warum das carlistische Heer, so zu sagen im Angesichte der Hauptstadt, wo die Sache des Don Carlos eine überwiegende Parthei für sich hatte, den Angriff unversucht gelassen, und unverrichteter Dinge den beschwerlichen und gefährlichen Rückzug angetreten hat; doch enthält dieser Abschnitt interessante Andeutungen, aus denen sich die Verhältnisse, welche diesen Gang der Dinge herbeiführten, ziemlich klar errathen lassen. — Anziehend ist die Beschreibung der Persönlichkeit des jungen Feldherrn, dessen weißer, mit rothem Scharlachtuch gefütteter Mantel und weißes Barett (die baskische Boyna) dem Feinde

zugleich eine Zielscheibe und ein Bild des Schreckens war, den Seinigen aber als eine zum Sieg führende Fahne diente. Diese auffallende Tracht war auch die Ursache der öfteren Verwundungen Cabrera's. Sein Freund und Waffenbruder, der junge Oberst Don Jose Domingo y Arnau, war der einzige, dem er dieselbe Kleidung zu tragen erlaubte; und da auch Gestalt und Alter zu der Täuschung beitrugen, so entstand bei den Christinos die Sage, es gebe mehrere Cabreras, — indem es bei der blitzartigen Thätigkeit des jungen Feldherrn, und bei der Verwechslung mit seinem Doppelgänger scheinen mußte, als habe man ihn an mehreren Orten zugleich gesehen. Auch Don Jose Arnau wurde öfters verwundet, und so kam es, daß die Christinos sich wunderten, den nach ihrer Meinung unzähligemal gefallenen Cabrera immer wieder auferstehen zu sehen.

Nachdem sich Cabrera nach der verunglückten Expedition von dem königlichen Heere, welches in die Nordprovinzen zurückmarschirte, getrennt hat, schlägt er den General Drao, entsetzt Cantavieja, und nimmt Gandesa, welches die christinische Heldin die Marquesa di Poroy an der Spitze der christinisch gesinnten Einwohnerschaft und einer Garnison von achthundert Mann gegen die oftmaligen früheren Angriffe der Carlisten

vertheidigt hatte. — Die Einnahme von Morella durch Pablo Alliot wird als ein Beispiel des größten Heroismus und als ein Ereigniß von der höchsten Wichtigkeit umständlich erzählt, indem durch den Besitz dieses festen Platzes und jenes von Cantavieja die Carlisten eine solide Operationsbasis erhalten. Sehr anziehend berichtet der Verfasser diese Erstürmung, während seine topographisch-militärische Darstellung des Terrains den Mann vom Fache bezeichnet. Vortrefflich aber ist die Beschreibung der Belagerung von Morella durch Orao, welche dieser nach wiederholten blutigen Stürmen und beständigen Gefechten mit Cabrera endlich mit großem Verlust aufgeben mußte, so daß er bei seinem Rückzuge beinahe gänzlich aufgerieben worden wäre. Lebhafte Farbe, historische Genauigkeit, militärische Sachkenntniß und redliche Unpartheilichkeit, die auch dem Feinde volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, vier, bei einem militärischen Schriftsteller selten vereinigte Kardinals-Tugenden zieren diesen Abschnitt, der mit der Schlacht von Maella, den für Cabrera glorreichsten Feldzug vom Jahre 1838 endigt. In derselben fiel der tapfere christinische General Pardiñas, derselbe, der Tallada geschlagen hatte.

Der Aufenthalt des Verfassers in den Nordprovinzen, die Beschreibung der dortigen Notabilitäten,

militärischer und politischer Verhältnisse, die er zu beobachten mannigfaltige Gelegenheit fand — seine abentheuerliche und gefährliche Reise durch Frankreich nach Catalonien, die dortigen Zustände, höchst interessante Mittheilungen als Belege zur Charakteristik dieses Landes und seiner merkwürdigen Individualitäten, unter welchen der später ermordete Graf d'España unstreitig die Hauptfigur ist, geben reichhaltigen Stoff zu den nächsten Kapiteln, bis wir dem Verfasser endlich wieder bei Cabrera begegnen, in dessen Umgebung er mit Anfang des Frühjahrs 1839 wieder in aktiven Dienst trat.

Nun folgen wir dem Verfasser durch die Ereignisse des Feldzuges 1839, die Gefechte bei Segura und Onda, in welchen Ayerbe und van Halen geschlagen wurden, die Belagerung von Montalban, (wo wir ein Seitenstück zur Marquesa di Poroy in der Vertheidigerin des Kastells, der Donna Florenzia finden) jene von Villafames, und endlich die Treffen von de la Hoz und El Pueyo die Hauptmomente sind, in welchen wir die Generale van Halen, — Nogueras *) und Ayerbe nach einander als Cabreras Gegner am Schauplatz auf- und wieder abtreten sehen.

*) Den Mörder von Cabreras Mutter.

Die Operationen in Valencia, die Gefechte bei St. Malco, und jene bei Tales gegen Leopold O'Donnel, der nunmehr das Commando des Centrums übernommen hatte, und unstreitig der tapferste und geschickteste Feldherr ist, dem Cabrera gegenüber stand; Polos und Llagostera's Expeditionen, die Affaire von Chullila, wo die christinische Division Ortiz vernichtet wurde, das Gefecht bei Carboneras am 1. September, und endlich die offensive Bewegung Cabreras gegen Madrid, während welcher er die Nachricht von Marottos Verrath und der Auflösung der carlistischen Streitkräfte in den Nordprovinzen, durch die er zum Rückzuge gezwungen wird, erhält, sind besonders bemerkenswerth, und auch hier zeigt sich Rahden eben so als interessanter Erzähler, wie als gründlich gebildeter Offizier bei den technischen Details der Belagerungen, und bei der vortrefflichen Analyse der Physiognomie des Terrains.

Der Rücktritt in die Defensive, das langsame Vorrücken des Herzogs de la Victoria mit fünfzig Bataillons, mit vier und zwanzig Eskadronen und fünf und zwanzig Geschützen sind die letzten militärischen Momente, die der Verfasser vor seiner endlichen Abreise vom Heere erlebt hat und beschreibt. Cabreras Krankheit, der Fall von Cantavieja und endlich von

Morella sind die Vorläufer des endlich durch Verrath und Uebermacht erreichten Rückzuges der Carlisten über den Ebro und an die Pyrenäen, über welche die letzten Ueberreste der tapfern Schaaren lieber ihre Waffen tragen, als sie der siegenden Uebermacht ausliefern, — den kranken, außerdem auch durch vierzehn schwere Verwundungen geschwächten Feldherrn an ihrer Spitze.

Einige Nachträge, in welchen mehrere treffende Bemerkungen und wichtige Andeutungen über die Natur und Verhältnisse dieses Krieges, unter andern auch ein detaillirter Stand der carlistischen Streitkräfte unter Cabrera, und eine kurze Porträtirung zweier berüchtigter charakteristischer Gestalten, Balmaseda's und D. Vincente Pallilo's enthalten sind, verdienen eigene Beachtung, so wie die beiden dem Werke beigefügten Karten, — eine gibt den Situationsplan der Umgebung und Belagerung von Morella, — die andere das Aragonisch-Valencianische Hochplateau darstellend — gleichfalls sehr werthvolle und interessante Beilagen sind.

Wie eine große Kriegernatur sich auch in kurzer Zeit zu entwickeln vermag, wie auf dem Schlachtfelde der Meister auch ohne Uebung und Schule den Feldherrnstab schwingen kann, hat sich in verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten erwiesen, woraus freilich nicht zu folgern ist, daß auch die Mittelmäßigkeit der Schule

oder Erfahrung entbehren könne; (wenn Hannibal Carracci mit einigen an der Wand hingezeichneten Kohlenstrichen den Künstler beurkundete, so folgt daraus nicht, daß jeder Junge, der die Wand bekritzelt, ein Hannibal Carracci sei), — daß aber ein Neuling in der Kriegskunst ohne ein gegebenes Hilfsmittel, — denn Cabrera erhielt nie von Außen eine Unterstützung, weder an Geld, noch Waffen, noch Munition — Heere schafft, organisirt, disziplinirt, ihnen den Geist einhaucht, der die Maschine erst zum Leben bringt, mit diesen selbsterschaffenen Werkzeugen geübte Generale an der Spitze geregelter Truppen im offenen Felde in die Flucht schlägt, sich vom Guerillas-Häuptling zum Feldherrn, vom Cabecillo zum General-Capitän emporschwingt, sich in den Besitz großer Länderstrecken setzt, deren Administration er als Vizekönig leitet, und aus der er die Hilfsmittel zu schöpfen weiß, um den Krieg gegen eine bedeutende Uebermacht,—endlich ganz auf sich selbst beschränkt,— Jahre lang fortzusetzen, dies dürfte ein seltener, ja vielleicht einziger Fall sein.

Daß Espartero mit seiner ganzen Macht, an 80—100000 Mann stark, gegen den Mann ausrücken mußte, der als Jüngling sechs Jahre vorher an der

Spitze von 15 Guerilleros auszog, beweist genug, was der Mann gegolten, und wie große Erfolge für die carlistischen Heere ohne den Verrath von Bergara zu erwarten waren. Daß seine Tausende ihm freiwillig bis auf fremden, ungastlichen Boden folgten, ist ein Kennzeichen, daß er es verstanden haben muß, sie an sich zu fesseln und mit seiner eigenen enthusiastischen Anhänglichkeit für die Sache, welche sie verfochten, zu erfüllen. — Mehr bedarf es nicht, um die hohe Bedeutung Cabrera's zu erkennen.

Man dürfte vielleicht dem Buche des Freiherrn Rahden vorwerfen, daß es nicht rein militärisch den Gegenstand behandle, auch keine eigentliche Biographie, sondern mehr eine Zusammenstellung verschiedener Begebenheiten und eigener Erlebnisse während des spanischen Bürgerkrieges enthalte, in denen allerdings, was auf Cabrera Bezug hat, den Hauptstoff liefert. Allein so und nicht anders läßt sich dieser Krieg, und das auf ihn einflußreiche Volksleben darstellen; den erstern kann man ohne das letztere nicht verstehen, und beinahe das letztere ohne den, zum Lebenselemente gewordenen erstern nicht beschreiben. Der Bürgerkrieg, der seit bald dreißig Jahren Spanien aufregt, ist so das tägliche Brod und das Bedürfniß der Nation geworden, daß man nicht weiß, soll

man ihren Charakter als die Wurzel oder die Frucht der ewigen Fehde ansehen.

Ueber die erste Zeit des Krieges in den Nordprovinzen besitzen wir das Leben Zumalacarreguy's von Kapitän Henningsen. Das genannte Buch ist Gegenstück und Ergänzung dazu.

Die Briefe aus Catalonien vom carlistischen Brigadier Fürsten L.....*), welche über den Krieg in dieser Provinz, und die Persönlichkeit des Grafen d'España so interessante Notizen liefern, füllen zwar die zwischen beiden genannten Werken bestehende Lücke in der Beschreibung dieses Krieges aus carlistischen Berichten; es wäre aber dennoch zu wünschen, daß alle drei Quellen endlich zu einer umfassenden pragmatischen und ausführlichen Gesammtdarstellung dieser, in militärischer und politischer Beziehung so merkwürdigen Episode der neuern europäischen Zeitgeschichte verschmolzen würden, damit in die Waagschale der Geschichte ein Gegengewicht gelegt werden könnte, welches den, in den englischen und französischen Blättern so oft gewissenlos entstellten Thatbestand unpartheiisch herstellen und beleuchten hälfe.

---

*) Dessen höchst interessantes umfassenderes Werk über seine Erlebnisse in Spanien ist erst später erschienen.

So lange also kein umfassenderes, erschöpfenderes Werk erscheint, ist das vorliegende Buch gewiß eine der besten und reichhaltigsten Quellen über den spanischen Bürgerkrieg, und wird auch später durch das frische Colorit der Erzählung, die Gründlichkeit der militärischen Beobachtungen und die Autorität des als Augenzeugen sich darstellenden Verfassers einen unumstößlichen Werth behalten.

2.

Die Belagerung von Saragossa.

Im Innersten ergriffen lege ich Weingarten's Beschreibung des spanischen Feldzuges aus der Hand. Die ersten Versuche zum Kampf gegen den Unüberwindlichen, die Ausdauer im Unglück, und endlich der Glück und Schicksal zwingende Heroismus sind bewunderungswürdig. — Die Eigenthümlichkeiten des Landes, seine moralischen und physischen Hilfsquellen wurden zweckmäßig benützt, obwohl auch hier sich Spuren von Selbstsucht und Niederträchtigkeit zeigen, — kein Licht ohne Schatten. — Welch Glück muß es aber sein, für Religion und Ehre, für alles Ererbte und Erworbene, für sein letztes und innerstes Heiligthum zu fechten und zu sterben! Religion und Liebe, wo wandelt ihr noch so hehr und mächtig, wie auf spanischen Boden! Euch folgt — die Ehre — die dritte und letzte Grazie des leider erloschenen Ritterthums!

Moore's schöner Rückzug — sein Heldentod bei Corunna, haben mich sehr beschäftigt. — Die Aus-

dauer und Tapferkeit der französischen Heere zeigt, was eine von Pflichtgefühl und den Grundsätzen der Ehre beseelte Truppe leisten kann, auch wenn ihr jeder andere Antrieb der Begeisterung fehlt. Wohl aber dem Gegner, der, entflammt für seinen Glauben und durchglüht vom Haß gegen seine Feinde sich jubelnd in den Tod stürzt, während der blos vom militärischen Pflichtgefühle durchdrungene Soldat der Gefahr kalt ins Auge blicken muß, und kein schöner Glaube, kein milder Trost, keine Begeisterung ihm den furchtbaren Anblick verhüllt.

Herrlich über Alles ist Saragossa's Vertheidigung. — Beiderseits sehen wir in diesem Kampfe die höchste Kraftentwicklung, — Muster von Tapferkeit und heldenmüthiger Ausdauer, — was vermag doch fester Wille! Palafox hätte in Saragossa fallen sollen, das war Unsterblichkeit genug für ihn! — Seine übrige militärische Laufbahn biethet wenig Interesse.

Man hat die Vertheidigung Saragossa's oft als einen Beweis für den Satz ansehen wollen, daß eine Nationalmiliz leicht stehenden Heeren widerstehen könnte. Abgesehen davon, daß ein Kampf hinter Mauern und Gräben kein Gefecht im freien Felde ist, wo die Vortheile der Taktik so entscheidend wirken; so ist noch zu bemerken, daß Saragossa durch 30,000 Mann, worunter 9000 bis 10,000 Mann Linientruppen waren,

vertheidigt wurde; auch war die damalige spanische Miliz schon durch zwei Kriegsjahre zu Soldaten gebildet, und wer läugnet denn, daß eine Besatzung, von einem begeisterten Volke unterstützt, von Weibern und Kindern gepflegt, nicht im größten Vortheile sei?

25,000 Mann Infanterie und 2000 Reiter, — und eine große, zu jedem Opfer entschlossene Einwohnerschaft wurden in Saragossa von höchstens 35,000 Mann Franzosen angegriffen, — ich glaube, beide Theile verdienen gleiche Bewunderung! Dieser Riesenkampf entwickelt alles Herrliche und Grauenhafte des Belagerungskrieges. — Er beweist aber, wie lange, auch nach Erstürmung eines Wallbruches, der Vertheidiger mit kleinem Geschütz und blanker Waffe den Gegner aufhalten kann. — Aber nur Wollen — das ist die Zauberformel, das ist der geheimnißvolle Schlüssel zu allem Großen, — festes unerschütterliches Wollen!

Weingarten sagt: „Tagelang stritt man um ein Haus, um ein Stockwerk, oft um ein einziges Gemach; aus dem Hofe drang das Gefecht von Treppe zu Treppe, von Geschoß zu Geschoß, und während man auf dem Dache sich schlug, kämpften Belagerer und Belagerte in den unterirdischen Gewölben, wem es zuerst gelingen würde, die Mine anzulegen, um Freund und

Feind zugleich in die Lüfte zu schleudern. Stürzten dann die letzten Trümmer der geborstenen Mauern, so standen auch schon wieder neue Vertheidiger auf den rauchenden Schutt und kämpften um die letzten Ruinen. — Das Entsetzliche eines Kampfes zwischen zermalmten Leichnamen und Brandstätten, mit deren Asche die Verwundeten besäet, hatte auch den Unerschrockensten erschüttert. Kaum erhielten noch die Vorstellungen der Offiziere die Entmuthigten aufrecht."

Als Saragossa schon gefallen war, sah dennoch Marschall Lannes sich gezwungen, um den Untergang seines Heeres zu vermeiden, die nothdürftigste Besatzung ausgenommen, seinen Truppen den Zutritt des verderblichen Kreises, der pestartigen Krankheiten wegen streng zu verwehren, „den Leichnam Saragossas noch mit Ehrfurcht scheuend, als ihn längst seine Vertheidiger verlassen hatten" — sagt Cabaleros.

„Am 21. Februar 1809 zog oder vielmehr wankte die 12000 Mann starke Besatzung, den Keim der Seuche, die noch später die meisten hinwegraffte, in den Adern, den Gram der Unterwerfung im Herzen, aus dem Partillo-Thor und streckte die Waffen, die sie so ruhmvoll getragen. — Die Franzosen fanden noch 113 Geschütze, wenig Munition, Vorrath an Wein, Oehl

und Getreide in der Stadt. — Der vierte Theil ihres Flächeninhalts war ein wüster, qualmender Schutt- und Aschenhaufen, mit Leichen übersäet, — der übrige Theil von Bomben zerschmettert, von den Flammen ausgebrannt, die Wände durchbrochen, und mit vermauerten Thoren und Fenstern, keinen bewohnten Aufenthaltsort mehr gleichend, — 6000 Todte lagen noch unbeerdigt auf den Straßen. Tiefe Grabesstille folgte schnell auf das wilde Getümmel des Kampfes. 54000 Menschen, jedes Alters und Geschlechts hatten Krankheit, Wunden und Flammen von den Bewohnern hingerafft, 1000 starben noch in den nächsten Tagen nach der Uebergabe. — Die ganze Belagerung hatte 52 Tage, von der Eröffnung der Laufgräben angefangen, — 29 Tage der Angriff gegen die Werke, 23 Tage der Häuserkrieg, — gedauert. 16000 Bomben, zahllose Kugeln und Granaten nicht gerechnet, hatten die Stadt überschüttet, 45000 Pfund Pulver, nur für den unterirdischen Krieg verwendet, hatten ihre Grundfesten aufgewühlt und die Gibel ihrer Wohnungen über sie herabgeschleudert. —

Selbstverläugnung aus Liebe zum Vaterlande und aus Haß gegen seine Unterdrücker, die heldenmüthigste Aufopferung mit standhaftem Ausharren gepaart, und eine Tapferkeit, welche an die fabelhaften Erzählungen

der Vorzeit erinnert, erwarben sich die staunende Ehrfurcht der Welt. Aber nicht geringere Bewunderung verdient auch der Muth und die siegreiche Standhaftigkeit der Truppen, die, selbstverläugnend nur dem Gebothe der Ehre und dem strengsten Pflichtgefühl folgend, solchen Gegnern sich entgegenstellten, und durch den Erfolg den neuen Beweis gaben, daß Kriegszucht, kalte Unerschrockenheit und kluge Leitung selbst die Wunder der höchsten Begeisterung aufzuwiegen vermögen.*) —Von den Vertheidigern Saragossas waren 18000 Mann, unter ihnen 500 Offiziere, von den Belagerern 5000 Mann im Gefechte gefallen, 300 Mann büßten diese allein an Mineurs und Sappeurs ein, 27 Offiziere blieben vom Genie-Corps. Die Ueberreste des 116 und 120sten Regiments geleiteten die gefangene Besatzung und ihren tapfern Feldherrn nach Frankreich. —

*) Ja man kann daraus die Schlußfolge ziehen, daß, wenn trotz der mächtigen Faktionen, — Begeisterung, — Ueberfluß an Lebens- und Schießbedarf, — günstige Lokalverhältnisse ꝛc. selbst Saragossa mit seiner heldenmäßigen Vertheidigung vor dem tapfern geregelten Angriff geübter Linientruppen mit gehörigem Geschütz unterliegen mußte, — man sehr Unrecht daran thut, wichtige Plätze und Städte ohne künstliche Vertheidigungs-Mittel zu lassen, und bei vorkommenden Fällen von einer Häuser- und Straßenvertheidigung ein günstiges und dauerndes Resultat zu erwarten.

3.

Prokesch's kleine Schriften,

gesammelt von einem Freunde.

(Vier Bände bei Hallberger in Stuttgart.)

Wer die scharfsinnigen, so klar und anmuthsvoll geschriebenen Mittheilungen über den Orient kennt, die wir bereits dem Verfasser verdanken, der wird wohl überzeugt sein, daß der anspruchlose Titel auch dieser Schriften Großes und Gehaltreiches erwarten läßt. Der Verfasser hat durch seine Stellung Gelegenheit gehabt, auf die wichtigsten Zeitverhältnisse einen tiefen Blick zu werfen; er ist mit den bedeutendsten Persönlichkeiten der politischen und militärischen Welt in vielfache Berührung gekommen; und er weiß seine Erfahrungen durch tief ergründete Auffassung, so wie durch geniale Darstellung sich und der Mitwelt doppelt werthvoll zu machen.

Auch tritt Prokesch in dieser Aufsätze-Sammlung zum ersten Mal als wirklich militärischer Schriftsteller

auf. Ich gestehe, daß dieses Buch unter den in neuerer Zeit erschienenen Leistungen in diesem Fache, meine Aufmerksamkeit am meisten angezogen, aber auch meine Erwartungen, obwohl dieselben ziemlich hoch gespannt waren, beinahe übertroffen hat, deshalb will ich mich auch mit einer umständlichen Analyse der besprochenen Gegenstände beschäftigen.

1. Band.

I. Die Schlachten von Ligny, Quatrebras und Waterloo.
II. Briefe eines Militärs an einen andern.
III. Strategische Uebersicht des Feldzuges in Rußland im Jahre 1812.

Die Beschreibung der Schlachten von Ligny und Waterloo hat schon in ihrer ersten Gestalt (in der militärischen Zeitschrift, Jahrg. 1819) viel Aufsehen gemacht und ist sehr anerkennend gewürdigt worden. In dieser neuen Bearbeitung scheint sie mir ein wahres Muster- und Meisterstück einer Schlachten-Relation zu sein. Es ist ein grundloses Vorurtheil, wenn man glaubt, daß ähnliche Aufsätze für Männer von Fach um so gediegener sein müßten, je trockener und ungeschmückter die Sprache sei, je mehr sie die steife Haltung der Kamaschenpedanterie an sich trügen, und je unverständlicher

sie durch einen Wust von Kunstausdrücken und fremden Worten dem Laien wären. Eben was dem Verfasser darüber zum Vorwurf gemacht worden, — seine Relation sei ein Epos — erhöht ihren Werth; denn eine Schlacht, zumal eine solche, ist eine großartige poetische Handlung, und läßt sich nicht durch die trockene Analyse einiger taktischen Evolutionen darstellen, welche in einer Folgenreihe von Exerzierzetteln das unaufhaltbare, unvorhergesehene Walten und Treiben des Schlachtengottes erklären sollen. Der alte Herr Gott, Deus exercitium läßt sich seine Rolle bei diesen großen Tragödien nie ganz aus den Händen reißen, und noch immer fliegen die Walkyren über das Schlachtfeld, und die beste Disposition des General-Quartiermeisterstabes kann nicht ganz gewiß voraussehen, wie die Würfeln fallen mögen, die sie in ihrem Schlachtenhelm schütteln. Der Krieg ist kein Schachspiel, und wenn auch die Strategie zuweilen einige ähnliche Beziehungen und Grundsätze folgenreich aufstellt, wenn auch die Taktik den materiellen Theil der Ausübung erklärt und bezeichnet, — so bleibt noch immer ein großer Spielraum für die geheimnißvollen Gewalten, Glück, Zufall, Nemesis, — für die wirklich reingeistigen Elemente, Begeisterung, Persönlichkeiten, — ja sogar für die blos materiellen Einflüße, Wetter, Wind ꝛc.; und bei welcher Gelegenheit haben

ſich dieſe unberechenbaren Kräfte auffallender gezeigt, als eben in dieſen Schlachten.

Einer von den Wechſelfällen, — welche hier in ſo konſequenter Ungunſt ſich gegen Napoleon und das franzöſiſche Heer wandten, — für ihn gewendet: — und die Schlacht von Waterloo wäre der Glanzpunkt ſeines Feldherrn-Ruhms geworden! Bei Wagram begünſtigte der Nachtſturm von 4—5 Juli ſeinen Uebergang über die Donau, Wrede erſchien mit den Baiern zu rechter Zeit auf dem Schlachtfelde, — und die Schlacht von Wagram ward einer der folgenreichſten Siege Napoleon's. Wenn bei Waterloo der kühne Heldengreis Blücher aus ſeiner Perſönlichkeit tritt, wie Ney, — wenn Bülow oder Ziethen ſich verſpätet oder verirrt, wie Grouchy, wenn die engliſche Infanterie nicht gerade an dieſem Tage mit einer ſo beiſpielloſen kaltblütigen Tapferkeit ficht, nur um eine von den ſechzehn ſchweren Stunden des blutigen Kampfes früher ermüdet, und es ſeiner Reiterei gelingt, ihre Reihen zu brechen, — ſo hat Napoleon den ſchönſten ſeiner Siege erfochten; und die Kriegskünſtler hätten nach der Hand bewieſen, es habe ſo und nicht anders kommen müſſen und können, und ſchon aus der Dispoſition vor dem Angriffe auf Ligny habe ſich die Sache klar vorausſehen laſſen; Wellington ſei ein ſtarrköpfiger Klopffechter, weil er ſeine

Stellung vor dem Defilée des Waldes von Soigne nahm, oder nicht gleich nach Blüchers Zurückschlagung verließ; Blücher dagegen sei ein alter unbesonnener Waghals gewesen, daß er nach der Niederlage von Ligny wieder vorzurücken wagte, da er leicht habe voraussehen können, daß seine Ankunft zu spät erfolgen würde, um den Bundesgenossen zu helfen, während sie ihn selbst der unvermeidlichen Vernichtung aussetzte. — Es geht solchen Darstellern kriegerischer Begebenheiten wie den chemischen Analytikern gewisser Heilwässer, — sie finden bei der Zersetzung allerdings eine gewisse Dosis Sauerstoff, Kohlenstoff, Eisenstoff ꝛc. aber einen gewissen Spiritus mineralis, — den konnten sie in der Retorte weder auffassen, noch fixiren; eben deswegen aber ist er anzuerkennen, — nicht zu läugnen.

Damit wollen wir nicht sagen, daß eine Schlachten-Relation ein Gedicht sein solle, im Gegentheil, sie soll nur das Reelle ausdrücken. Aber eben deshalb muß das Poetische, Sublimirte und Sublime, — poetisch, und mit der bezeichnenden Farbe dargestellt sein. Der Leser muß vor Allem die Schlacht sehen, — dann, wenn er im Geiste vom Schlachtfelde zurückkommt, erkläre die Beschreibung, so viel es in der Fähigkeit menschlicher Combinationen liegt, aus strategischen und taktischen Grundsätzen, (insofern dieselben

ein System ineinander greifender Erfahrungen und Folgerungen unter dem Nahmen der Kriegskunst bilden), das Gesehene, — weise in den Begebenheiten der Kunst, — dem Glücke, — dem geistigen Elemente, — jedem Moment seine Einwirkung nach; dann wird die Kriegsgeschichte Nutzen bringen und theils ersetzen, was an Erfahrung gebricht, theils die Resultate der Erfahrung ordnen, ausbilden, benützen lehren.

Schon die Alten schrieben in diesem Sinne, und wenn Cäsar, Tacitus, Sallust auch kurz und lakonisch die kriegerischen Begebenheiten ihrer Zeit schildern, so geht diesen Beschreibungen nie der kräftige Schattenstrich ab, der die Phisiognomie des Bildes charakteristisch zeichnet.

„Mit ihren ungeheuern Leibern deckten die germanischen Hilfsvölker den Fleck, den sie vertheidigt," sagt der wortkarge Cäsar (de bello civili), und in diesem Bilde liegt die Erklärung des langwierigen unentschiedenen Kampfes bei Pharsalus.

Das eben ist der Vorzug in Prokesch's Beschreibung, daß sie die Ereignisse so farbenreich schildert. — Das kühne Siegesvertrauen des französischen Heeres — im Gegensatze mit der ungewöhnlichen Zaghaftigkeit, Unschlüssigkeit oder verzweifelten Tollkühnheit seiner Führer, — Blüchers Heldengeist und das magische

Wort „Vorwärts," — der Preußen altgermanische Tapferkeit, mit sonst diesseits des Rheins unbekannter Schnelligkeit und Kühnheit gepaart, — dagegen der englischen Truppen ausdauernde, altrömischen Legionen würdige Todesverachtung und Disziplin, und ihres Führers Losung: „Stehen," — welches mit Blücher's Vorwärts gerade zu der Franzosen Todesspruch sich paaren mußte, dies Alles fühlt, sieht, hört der Leser. Er sieht am Abend der Schlacht müde und erschöpft die Prätorianer Napoleons mit den unbesiegten Adlern zum Sturme vorrücken, die Eisenreiter zum letzten verzweifelten Angriff heranrasseln, und er horcht ängstlich, ob nicht von Ohain und Planchenois der Kanonendonner der Preußen Ankunft verkünde!

Aber über dem Epos hat der Verfasser auch die materielle und rein scientifische Bearbeitung des Gegenstandes keineswegs außer Acht gelassen. Er hat alle geschichtlichen Daten, die gleichzeitigen Autoritäten und Quellen sorgfältig berathen und angeführt, auch zwei Karten zur größeren und deutlicheren Uebersicht beigelegt, und der materielle Gang der Gefechte entwickelt sich klar und folgerecht aus dem Vortrage. Die am Schluße gemachten Combinationen und die treffende Würdigung dieser historischen Tragödien im Ganzen, so wie der Haupt- und Nebenpersonen, der Corpsführer und Figu-

ranten bis auf die Scenerie und das Podium, und der Schicksalsfäden, an denen jeder einzelne hing, sind um so bewundernswerther, als sie auch von einem über alle Partheilichkeit und Kleinlichkeit erhabenen Geiste und einer wahrhaft objektiven Anschauung zeigen.

Wenn man nicht das Glück gehabt hat, solch eine Schlacht zu sehen, so ist es sehr erwünscht, eine solche Beschreibung davon zu finden, und wenn ich mich darüber trösten möchte, sie nicht mitgeschlagen zu haben, so wünschte ich, sie so beschreiben zu können.

Die Dispositionen, welche der Kaiser, Ney und Grouchy, Wellington und Blücher getroffen, sind am Schluß des Aufsatzes mit großem Scharfsinn gegen einander abgewogen, Lob und Tadel mit rühmenswerther Gerechtigkeit ausgetheilt, endlich sind auf die geistvollste Weise alle denkbaren Möglichkeitsfälle entwickelt, die vor der Katastrophe theils berechnet worden, theils unberücksichtigt geblieben waren.

Einige Betrachtungen, die ich wörtlich anführe, werden den Styl und die Ansichten des Verfassers am besten charakterisiren.

Treffend sagt Prokesch von Wellington und Blücher: „Der große Meister weist sich schon im Griffe, wenn er sein Instrument faßt. Das enge Zusammenhalten der Kräfte, die Einfachheit der Anordnungen und

Entwürfe, das ruhige, klare Bewußtsein des Wollens, der sichere Blick der das allein wahre und Nothwendige überall und jederzeit auffaßt, zeichnen in dem Herzog den großen Feldherrn. Sein Charakter ging, wie es zu geschehen pflegt, in das Heer über."

„Aber könnten wir von diesen Zeilen scheiden, ohne dem jugendlichen Greise zu huldigen, der das begeisterte Heer der Deutschen führte! — Seines ausgezeichneten persönlichen Muths will ich nicht erwähnen, da Fürst Blücher eben von dieser Seite auf das Glänzendste der Welt bekannt ist, aber seine Besonnenheit am 16., seine Klugheit am 17., seine Willenskraft am 18., würdigen diese drei Tage eines Platzes unter den einflußreichsten und schönsten seines Lebens."

„Viel Blut ist durch den Sieg von Waterloo erspart worden! — Der Wanderer, der dort über die Felder zieht, bezahlt den Tribut der Bewunderung und der Trauer den gefallenen Helden. Er wird die Bäume des Wäldchens von Hougomont, dessen Zweige von dem Sturme des Krieges, gleich der kämpfenden Jugend, vor der Zeit zur Erde geworfen wurden, wieder grünend finden; sie leben wieder auf, — aber die Helden nimmer! — Und dennoch lebt Etwas dauernder als Baum und Stein und Alles, was der Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers spottet, — der Ruhm!"

„Ruhe ihnen, die dort liegen, von der einen wie von der andern Seite! Sie starben beide für ihren Glauben, — und das Auge über der Welt sieht nur auf diesen!“ —

II.

Briefe eines Militärs an einem andern.

Diese Briefe sind an den Hauptmann Meyern, den bekannten Schriftsteller und Verfaßer der „Dia na Sore“ gerichtet, und in Leipzig im Jahre 1820 geschrieben. Prokesch, damals bei der Person des ihn mit wahrhaft väterlicher Zuneigung liebenden Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg angestellt, fand in diesem Verhältniß vielfache Anregung zum Nachdenken über militärische und politische Probleme, so wie Gelegenheit und Muße zu wissenschaftlicher Beschäftigung mit allen neuern literarischen Erscheinungen über diese Angelegenheiten. Die ersten vier Briefe besprechen ein damals erschienenes militärisches Werk „der Krieg, für wahre Krieger“ durch welches Hauptmann Prokesch sich besonders angezogen fühlte; er citirt mehrere, die Tendenz dieses Werkes bezeichnende Stellen, commentirt sie mit kräftigen Pinselstrichen und findet dabei Gelegenheit, seine eigenen treffenden Bemerkungen über das Studium des Krieges und der Kriegsgeschichte einzuflechten.

Man erlaube uns, auch hier einige Stellen anzuführen, die uns besonders beachtungswerth erschienen sind.

„Je mehr berichtigte und gesunde Begriffe und Ansichten vom Kriege sich in einem Lande befinden, desto mehr befindet sich dasselbe in einem, künftigen Kriegen günstigen Zustande, desto eher werden aus einer Nation große Feldherrn hervorgehen. Es gibt Nationalansichten vom Kriege, die nimmer veralten."

Prokesch lobt den Verfasser des „Kriegs, für wahre Krieger," der die „Kunst des Recognoszirens, der praktischen Terrain-Kenntniß" gegen die mit kindischer Mikrologie behandelte „Situations-Zeichnung" vertheidigt.

Er sagt ferner: „es ist der Fluch der Wahrheit, daß sie zu einfach ist, zu nahe liegt, um unser Auge auf sich zu ziehen; es ist der Fluch der Wahrheit, daß sie selten auf dem Boden wächst, von wo sie in das Leben gebracht werden könnte, auf jedem andern aber als Unkraut verworfen und ausgejätet wird."

Ueber Geschichte: — „beweiset sie nicht hundertmahl, was ich hier sage? Und diese Lehren, liegen sie denn so verborgen da, sind sie denn nicht so einfach, daß eben darum der Zweifel Recht gegen sie behält? Persien und Macedonien bedurften nur eines Cyrus und Philipp'

um aus dem Nichts emporzusteigen, und sich zum mächtigsten Reiche ihrer Zeit zu machen, sie fielen durch ihr Streben nach Weltherrschaft; — daß sie aber dies Streben nähren konnten, ist Beweis ihrer Kraft, denn kühne Gedanken entwachsen kraftlosen Körpern nicht! Rom lag in Asche, als sein Camillus es wieder hob; — Griechenland drohte im innern Kampfe zu zerfallen, als die persischen Heere unter den Schwertern seiner Helden sanken; — die fränkische Monarchie war ein Spott ihrer Vasallen geworden, als Martel und Pipin die schlaffen Zügel ergriffen, und der größere Sohn das ehrwürdigste Reich der Christenheit aus ihr bildete, — — aber große Männer, — wo sind sie, — diese Treffer im Glücksspiele der Zeit?! —

„Wir gewinnen durch Lesung von Büchern über den Krieg, indem eine stählende Wirkung auf unsere Geisteskräfte davon die Folge ist. Der im Durchdenken gegebener Fälle geübte Verstand wird gewandter werden in Auflösung der ähnlichen, die sich im Leben ereignen, er wird eingebürgert in die Verhältnisse des Standes, sie beherrschen ihn weniger und lassen ihm ruhige Bewegung. So bereitet sich der Künstler durch den Anblick, durch das Studium großer Meisterwerke zu eigenen Schöpfungen vor. Er bleibt Nachbildner, wenn er sich in Kleinigkeiten ängstlich verliert: er wird

selbst Meister, wenn er den Geist des Ganzen faßt, die Idee erschaut, die das Werk ins Leben hervortreten ließ."

Sehr richtig scheint uns, was der Verfasser, Seite 208 über Strategie, — und den Unterschied zwischen „Schlachten annehmen und geben" sagt; er zeigt und beweist durch Beispiele, daß nicht immer gerade der Angegriffene es ist, welcher die Schlacht annimmt; — wir verweisen die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Bemerkung über die Schlachten von Wagram und Leipzig, wo beide Theile die Schlacht gegeben haben. Besonders richtig scheint mir in dieser Beziehung zu sein, was Prokesch über diese letztere Schlacht Pag. 210 sagt: „eben so glaube ich, daß bei Leipzig sowohl der Fürst Schwarzenberg als Napoleon die Schlacht gaben. Ich fühle, daß die Behauptung einer Vertheidigung bedarf. Daß dem Fürsten Nichts erwünschter sein konnte, als seinen Gegner bei Leipzig zur Schlacht entschlossen zu sehen, leuchtet ein. Der Fürst vereinigte dort zum erstenmal alle Streitkräfte der Verbündeten; eine größere Maße konnte er dem französischen Kaiser nirgends, und vielleicht nicht zum zweitenmal entgegensetzen. Eben dies scheint der Grund, warum dieser der Schlacht bei Leipzig ausweichen sollte. Er that es nicht und konnte es doch durch einen Rückzug hinter die Saale

leicht bewirken, an welchem ihn zu verhindern Niemand im Stande war. Er wählte also die Schlacht! — Napoleon hatte durch solche Maßregeln seine Gegner in Italien, in Deutschland, in Pohlen, in Spanien besiegt; sollte er den Versuch jetzt, wo er die ungleichartigsten Truppen vor sich hatte, nicht abermals wagen? Konnte er der Coalition nach allen Erfahrungen des letzten Jahrzwanzigst, jene Beweglichkeit, jenes innige Einvernehmen, jene Genauigkeit in der Ausführung des Kriegs-Entwurfes zutrauen, um nicht viel mehr den Wunsch zu nähren, ihr in dem Zeitpunkte bevorstehender Vereinigung, was auch die Vereinigung seiner Kräfte erlaubte, einen entscheidenden Schlag zu liefern?"

„Was wäre der Erfolg gewesen, wenn es ihm gelungen wäre, am 16. Oktober der böhmischen Armee eine Niederlage beizubringen? — Unschlüssigkeit, einzelne Schläge, wo der Sieg nicht zweifelhaft gewesen wäre, da sie Napoleon mit der Hauptstärke seines Heeres geben konnte; ich will der politischen Folgen nicht einmal gedenken. Die Wahrscheinlichkeit, die böhmische Armee am 16. zu schlagen, war nach dem Verhältniß der gegenseitigen Streitkräfte, der Geübtheit der Truppen, der Möglichkeit, sie zu lenken, der Vortheile des Terrains und der moralischen, durch die Tage von Dresden nicht wenig veränderten Stimmung auf Seite

der Franzoſen. Fünfzig Fälle unter hundert ſprachen für ſie. Ich glaube alſo, daß Napoleon ſich mit Vorſatz in die Stellung von Leipzig begab, daß die Nachrichten von dem Heranrücken der einzelnen verbündeten Heere ihm willkommen waren, mit einem Worte, daß er entſchloſſen war, ihnen die Schlacht zu geben. — Daß er ſich am 16. in ſeinem Gegner verrechnete, führte das Mißlingen des unumgänglich nothwendigen Schlages herbei, dann ſtand aber die Wahrſcheinlichkeit des Erfolges zur Unwahrſcheinlichkeit für den 18. noch immer wie 30 : 100 und überhaupt war es nimmer an der Zeit, den Kampf abzubrechen."

Prokeſch ſagt richtig: „Große Feldherrn haben von jeher entſcheidend geſchlagen, — ſie haben den Feind nicht allein niedergeworfen, ſie haben ihn verhindert, ſich wieder zu erheben, — die Benützung des Sieges war es, welches dem Siege ſelbſt den entſcheidenden Charakter gab. — So Eugen am Beginn des vorigen, ſo Napoleon am Beginn des jetzigen Jahrhunderts."

Mit Recht lobt Prokeſch an dem Verfaſſer des erwähnten Werkes, daß, die Erwerbung perſönlicher Eigenſchaften das Nothwendigſte, und das Wiſſen nur untergeordnet, nur Hilfsmittel ſei, — und ſagt ferner über dieſen Punkt: „Wiſſen gleicht nur zu häufig dem

Gifte,—einmal wird es Heilmittel, ein andermal tödtet es, es kömmt eben auf die Anwendung an. Oberflächlichkeit verkrüppelt nach und nach den Verstand, — tiefes, ernstes Forschen, strenges Vorgehen in Schluß und Folge, unermüdetes Hinuntersteigen bis zu den Wurzeln eines Satzes, überhaupt systematisches Wissen, erhöht alle Kräfte des Geistes. — Deutlichkeit, Klarheit, Schärfe, Ordnung im Denken, — wird nicht allein für die Wissenschaft, — sie wird für das Leben gewonnen."

„Der Gesichtspunkt, unter welchem man das Studium der Kriegsgeschichte betrachten muß, ist von dem Verfasser — (des Krieges, für wahre Krieger) — eben so richtig, als deutlich nachgewiesen. Es gibt und hat Leute gegeben, die da glaubten, man werde Feldherr, wenn man Cäsars gallischen Krieg und die Memoiren des Marschalls von Sachsen gelesen; es gibt und hat andere gegeben, die es für Beschimpfung eines Feldherrn hielten, wenn man von ihm behauptete, er las. — Beides gleich thöricht! — Der Krieg wechselt jedesmahl seine Gestalt; wer sich über sein Benehmen Schritt für Schritt in Büchern Raths erholen will, wird es nur dem Zufall zu verdanken haben, wenn er seines Geistes Armuth nicht theuer bezahlt; wer aber jede Vergegenwärtigung der Vergangenheit entbehren zu können glaubt,

muß ſich ein überaus großes Faſſungsvermögen zutrauen, das ohne Uebung ſieht, trifft und ordnet; er muß ſich für klüger als alle vorhergegangenen Feldherrn halten, weil er es für unnöthig hält, ihre Fehler kennen zu lernen, welche in der Kriegsgeſchichte gleich Warnungstafeln aufgeſtellt ſind.

„Tiefer faßt der Verfaſſer (des Krieges, für wahre Krieger) ihren Nutzen auf, wenn er ſagt, daß die Kriegsgeſchichte dem Krieger das n[illegible]entlichſte, nähmlich den Charakter des Krieges überhaupt, lehre. Große Thaten zu bewundern, dies iſt die erſte Stufe des Lehrlings; die Denkungsart und Handlungsweiſe, welche zu ihnen erfordert wird, ſich eigen zu machen, dies iſt das Ziel, wornach man ſtreben muß. Hierzu kann uns die Kriegsgeſchichte anleiten." —

. . . . „Wie man ſich zum Krieger ſelbſt erziehen könne? — Durch Oberherrſchaft, die man in jeder Beziehung ſtreng über ſich ausübt. Alle Zeiten ſtellen davon Muſter auf. Forſchen, prüfen, ſich Geſetze geben, und, überzeugt, daß jede Verletzung derſelben ſich unausbleiblich beſtrafe, ſtandhaft zu erfüllen, ſei es auch mit der größten Aufopferung, — dies bildet große Menſchen in jedem Stande des Kriegers, deſſen Charakter Aufopferung und Thätigkeit iſt." —

Man vergebe uns die wörtliche Wiederhohlung

dieſer Stellen. Aber es ſind gediegene Worte, der kräftige Ausdruck klarer Anſichten über den Kriegsſtand, und ſie bezeichnen ſo richtig die Anſchauungsweiſe des Verfaſſers, ſie beſtimmen ſo umfaſſend ſeine Tendenz im Studium der Kriegswiſſenſchaft, daß ihre buchſtäbliche Anführung uns jeder weitern Kritik enthebt, und ſie haben zu viel innern Werth, als daß man ſich enthalten könnte, ſie als Aushängeſchild des Ganzen zu gebrauchen.

Nachdem Prokeſch in den erſten vier Briefen ſeine Anſichten über jenes Buch entwickelt hat, folgen drei andere, in welchen er die von dem ruſſiſchen Feldzuge des Jahres 1812 handelnden Schriften des Generals Vaudoncourt, L. A. Friedrichs von Liebenſtein und des Oberſten von Tſchuikevich *) beleuchtet, und in ſeinen Bemerkungen über dieſelben eine kurze, aber farbenreiche und gedrängte kritiſche Zuſammenſtellung der wichtigſten Ereigniſſe jenes merkwürdigen, an die Bilder der Fabelzeit erinnernden Feldzuges liefert.

Es ſei uns erlaubt, hier ein Wort über eine Anſicht zu ſprechen, die wir mit dem Verfaſſer nicht theilen.

---

*) Memoires pour servir à l'histoire de la guerre entre la France et la Russie en 1812. Paris 1817.

Krieg Napoleons gegen Rußland in den Jahren 1812—1813 — Frankfurt 1819.

Betrachtungen über den Krieg von 1812. — Herausgegeben von dem, beim Kriegsminiſterium angeſtellten Oberſten des Generalſtabes P. v. Tſchuikevich — Petersburg 1813.

Prokesch setzt voraus, daß sich Napoleon anfangs als Operations-Objekt und Ziel Petersburg gesetzt habe, und später nur durch die Umstände gezwungen worden sei, seine Basis zu verändern, und ein ganz anderes, ihm aufgedrungenes Objekt, — Moskau, — zu gewinnen. Hieraus scheint Prokesch den unglücklichen Ausgang des ganzen Feldzuges abzuleiten, so daß er glaubt, die Einnahme von Petersburg, falls sie gelungen wäre, hätte weit entscheidendere und günstigere Resultate haben müssen, als jene von Moskau.

Ich glaube, Napoleons Täuschung bestand eben darin, daß er bei dem russischen Feldzug in einer der beiden Hauptstädte des Reiches das wesentliche Operations-Objekt, das Ziel aller Operationen, zu finden meinte. Auf den höchsten Standpunkten der Staatskunst fällt der Politiker, der Feldherr, und ich möchte sagen, wenn es nicht lächerlich klänge, der Philosoph, — nämlich der rationelle Beurtheiler der Menschen und Dinge, — des Wandels, Lebens und Vergehens der Völker und Staaten, — in Eins zusammen.

Darin liegt die Wahrheit von Schillers Worten:

„Ein König,
Ich meine einer, der es ist, —
Ward niemals noch besiegt,
Als wie von seines Gleichen;" —

weil der Feldherr nur das ausführt, was seine Staatskunst ihm als zweckdienlich vorschreibt, und die Politik nur das unternimmt, was der Feldherr für ausführbar erachtet.

Das Operations-Objekt ist daher vor Allem aus dem politischen, — dann aus dem strategischen Gesichtspunkte zu beleuchten. Napoleon war Imperator, im wahren Sinne des Wortes, aber auch im Sinne der römischen Zeit. Auch da, wo er als Verwalter der bürgerlichen Verhältnisse auftrat, als Gesetzgeber im Code Napoleon, als Bauführer der großen Handels-Arterien über den Simplon, als Administrator und Organisator der Präfekturen, — überall zeigt sich der altklassische, römische, — auch später durch das einseitige Studium der Alten und der positiven Kenntniße (sciençes exactes) — genährte und entwickelte Geist, — und aus diesem Standpunkte sah er die Zeit, die Menschen, die Verhältnisse an! Er war, — wie alle Genies, — stark und kräftig genug, dieselben, bis auf einen gewissen Grad, nach seiner Ansicht zu modeln und nach seinem Willen zu beugen. Seine Regimenter waren in Haltung und Geist den Legionen ähnlich, und seinen Prokonsuls fehlte nur die Toga statt des verbrämten Fraks, um Abdrücke ihrer altrömischen Muster, in sklavischer Unterwerfung gegen den centralisirenden Willen und in despotischer Willkühr gegen die Administrirten vorzustellen. England schien

ihm Karthago, und täglich, stündlich wiederholt ihm Cato: Cartago est delenda, — Rußland war Jugurtha mit seinen Numiden oder Mithridates mit seinen Scythen, — Deutschland, Italien, Spanien, Provinzen des Reiches, — und er hätte England zum letzten Kampf auf Leben und Tod in Indien aufgesucht, wie Scypio die Karthager in Afrika.

Aber zwei Elemente sind Napoleon bei dieser Ansicht fremd geblieben: Religiosität und Nationalität, — beide waren im Alterthum nur Surrogate, — die Religion war eine Abstraktion, die Nationalität eine Staatsform. — Der Grieche vertheidigte gegen den Perser-König die republikanische Freiheit, — dem Römer galt jeder Fremde, weil er nicht römischer Bürger war, für einen Heloten oder Barbaren. — Wo es also darauf ankam, diese beiden wichtigen Einflüße zu berechnen et en ligne de comptes zu setzen, da irrte Napoleon. — Daher seine Mißgriffe in Italien, Spanien und Deutschland.

Wien war insofern ein richtiges Operations-Objekt, als der moralische Eindruck seiner Einnahme lähmend einwirken mußte. Napoleon hatte also die Menschen richtig beurtheilt, — wenn aber andere Persönlichkeiten gerade dadurch aufgestachelt, in Böhmen, Ungarn, Innerösterreich unabhängige Junten, wie in

Spanien, gebildet; — eine allgemeine Volksbewaffnung organisirt; — der Kaiser sich nach Prag oder Ofen geflüchtet, die Tendenz aller Heere gegen die obere Donau oder Bayreuth sich gerichtet hätte, um dort die allgemeine deutsche Schilderhebung, von England mächtig mit Waffen und Geld versehen, zu unterstützen, was hätte Napoleon dann am untern Donauufer gethan! —

Madrid war kein richtig gewähltes Operations-Objekt. — Paris wird es immer sein, — Berlin und alle Hauptstädte centralisirter Staaten, so lange sich alle Fäden der Administration, alle Nervenknoten des öffentlichen und Volkslebens in ihnen vereinigen. Aber anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn man es nicht mehr mit Regierungen, sondern mit Völkern zu thun hat, und darauf war Napoleon nicht gefaßt und konnte es nicht, da er diesen Gedanken gar nicht zu denken vermochte. Da, wenn Völker gegen einander stehen, sind die politischen, und somit auch die strategischen Standpunkte ganz anders gestellt. Gegen Rußland gab es nur ein politisches zum Zweck führendes sicheres Schutzmittel, — die Herstellung von Polen. — Im Hußiten-Kriege hieß es: Die Böhmen könnten nur durch Böhmen besiegt werden! — und die Erfahrung bestätigte diese Behauptung. Ein katholisch-slavischer Staat kann gegen den andern griechisch-

slavischen bestehen, gegen den ganzen Druck der slavischen Völkerstämme kaum das gesammte Europa! Hätte Napoleon den ersten Feldzug mit der Eroberung von Wilna und Smolensk beendigt, sich dann auf den Niemen und die Weichsel und auf das wiederhergestellte, von Odessa bis nach Königsberg reichende Königreich Pohlen gestützt, in dem zweiten sich mit der Eroberung von Moskau begnügt, vielleicht wäre im dritten in Petersburg die Erhaltung der Czarenkrone nur unter der Bedingung möglich gewesen, daß Rußland die Vorhut des Alexander-Zuges nach Indien unter Annahme der Vasallenpflichtigkeit, bildete. Wer aber die schmale Operations-Basis mit der Länge der Operationslinien, sei Petersburg oder Moskau das gewählte Ziel, vergleicht, der wird nur die Tollkühnheit des Unternehmens als den Grund des Mißlingens betrachten können.

Noch eine Bemerkung sei uns erlaubt hier flüchtig hinzuwerfen. Führt man mit einer französischen Regierung Krieg, so ist das einzige Operationsziel ohne Zweifel Paris. Will man aber zwischen den deutschen und gallischen Völkern eine Schranke setzen, so gründe man durch Eroberung ein Königreich Burgund.

Die letzten drei Briefe an Hauptmann Meyern, bilden eigentlich die Einleitung und dienen zur Ergänzung der auf dieselben folgenden, und den ersten Band

ſchließenden, ſtrategiſchen Ueberſicht des Feldzuges in Rußland im Jahre 1812.

Auf wenigen Seiten entwickelt der Verfaſſer die Hauptbegebenheiten des Feldzuges in ihrem Zuſammenhang, ihren Urſachen und ihren Folgen. — Auch hier kömmt bei aller militäriſchen Genauigkeit und Gründlichkeit, der lebendige farbenreiche Styl des Verfaſſers der Klarheit des Ganzen zu Statten, denn nur die kräftigſte Ausmahlung der damahligen Zuſtände kann den Schlüßel zum Verſtändniß dieſer welthiſtoriſchen Cathaſtrophe geben. Der Brand von Moskau, der Uebergang über die Bereſina, der endliche Rückzug der aufgelösten „großen Armee" muß gemahlt und richtig gemahlt werden, damit der Leſer ſich über die wahre Lage der Dinge genügende Rechenſchaft geben könne. Die Beleuchtung der Motive, Reſultate und wahrſcheinlichen Wechſelfälle der Bewegungen, zeigt von der genialen Auffaſſung und der ſcharfſinigen Dialektik des Verfaſſers, wo es auf die Natur und Kunſt des Krieges ankommt.

Prokeſch ſagt am Ende ſeiner Briefe: „Was die Truppen anbetrifft, ſo leiſteten ſowohl die Ruſſen als die Franzoſen und ihre Bundesgenoſſen Alles, was von den Soldaten verlangt werden kann. Vaudoncourt hat Unrecht, wenn er das Benehmen der erſtern herabzuwürdigen ſucht; er vergißt, was der Franzoſe und ſeine

Bundesgenossen, durch bessere Bewaffnung und zweckmässigere Bildung vor dem Russen voraus hatten. Beispiele der außerordentlichsten Anstrengung haben die Franzosen bei Krasnoi und an der Beresina geliefert. Diese bleiben ein Muster für alle Zeiten. Es ist nicht allein unwahr, es ist auch unedel sie verringern zu wollen."

Wie sollen diese Bemerkungen enden? — Mit einem Satze der Erfahrung, der tausendfältig sich bewährte und tagtäglich im Großen wie im Kleinen sich ausspricht. Zuweilen ist es blos Gefühl des Genies, die besten Maßregeln zu wählen, oft nur ein Zufall, wenn sie gelingen. Die weisesten Entschlüsse, wenn der Erfolg sie vereitelt, werden Thorheiten ähnlich.

Nach Prokesch's strategischer Uebersicht lassen sich die Ereignisse des Feldzuges, wie eine Tragödie, in fünf Akte theilen, wovon der erste ein Vorspiel, der letzte ein Epilog ist. Das Vorspiel ist, nebst den Vorbereitungen zum Feldzug, der Uebergang über den Niemen und Bug, und der Vormarsch bis zum Einrücken in Wilna, — den zweiten Akt bilden die Bewegungen, welche von da an bis zum Treffen und der Einnahme von Smolensk gehen. Ihre Haupttendenz war die Vereinigung der zweiten Westarmee unter Bagration mit der Hauptarmee unter Barclay zu verhindern, Bagration zu vernichten,

und somit vor dem Heranrücken des Donau-Heeres die russischen Streitkräfte theilweise aufzureiben. Durch Bagrations Eile und des Königs von Westphalen Fahrlässigkeit wurde dieser Plan vereitelt. Die Gefechte bei Wilna, Mohilew, Minsk, des Fürsten Schwarzenberg Sieg über Tormassow bei Podubni am 12., die Einnahme von Witepsk am 13., die von Smolensk am 17. Juli und jene von Dünnburg am 1. August durch Marschall Macdonald, sind die Hauptereignisse dieses Abschnittes, dessen wichtigster Moment aber das Entkommen Bagration's und seine Vereinigung mit Barclay bleibt.

Der dritte Abschnitt beginnt mit dem Vormarsche von Smolensk und endet mit dem Einrücken in Moskau. Die Schlacht von Mosaisk, der Uebergang über die Moskawa und die korrespondirenden Gefechte an den äußersten Flügeln gegen Wittgenstein und Tschitschagoff, bilden die Hauptscenen; die richtigste strategische Betrachtung scheint uns die Frage: ob Napoleon Moskau, durch die Macht der Umstände gedrängt, zum Angriffsgegenstand wählte, und ob er nicht Petersburg früher dazu bestimmt hatte. Nach meiner Ansicht war für diesen Feldzug jeder von beiden Zielpunkten zu weit entfernt, die Operationslinie unverhältnißmäßig lang gegen die Operations-Basis, anderer politischer und moralischer

Rücksichten nicht zu gedenken. Es mußte zur weitern Fortsetzung des Feldzuges erst eine zweite Basis geschaffen werden, durch die Wiederherstellung des Königreiches Polen. Dieser Akt schließt mit dem Brand von Moskau.

Der vierte Akt beginnt mit einer unerklärbar langen Scene, den dreißigtägigen Aufenthalt der Franzosen in und um Moskau; er enthält die Bewegungen gegen und um Koluga, den endlichen Rückzug der Franzosen mit dem Beginn all seiner Schrecknisse, und reicht bis zum Uebergange über die Beresina am 27. und 28. November.

Der fünfte ist die Catastrophe der Auflösung des französischen Heeres, der Vormarsch der Russen und die Bemühungen der Oesterreicher und Sachsen unter dem Fürsten Schwarzenberg, den Rückzug Poniatowski's, Warschau und die Weichsellinie zu decken.

Prokesch's Stellung in der Umgebung des Fürsten Schwarzenberg, die vertrauungsvolle Zuneigung, welche dieser für ihn hatte, und die Vorliebe, mit der er sich noch in seinen letzten Lebensjahren mit ihm über die Ereignisse des russischen Feldzuges besprach, — so wie mehrere Einzelnheiten in der besprochenen Darstellung, die Prokesch nur aus dieser Quelle schöpfen konnte, lassen nicht verkennen, daß hier viele Reminiscenzen aus jenen

vertraulichen Unterredungen enthalten sind. Auch hebt Prokesch sehr wahrheitsliebend und treu das tapfere und zweckmäßige Benehmen des österreichischen Hilfskorps hervor, und begegnet gründlich dem Vorwurf, als habe der Führer desselben nicht mit vollem Nachdruck operiren wollen. Der Sieg über Tormassow bei Podubni, — die blutigen Gefechte gegen Tschitschagoff, und bei Isabellin gegen Saken beweisen das Gegentheil. Auch ist fälschlich behauptet worden, daß Fürst Schwarzenberg geflissentlich dem Kaiser Napoleon nicht zu Hilfe gekommen sei. Er war zweimal zu diesem Zwecke bis Niesvicz vorgerückt, das erste Mahl kehrte er, um seinen rechten Flügel gegen die heranrückende Donau-Armee zu decken, auf den ausdrücklichen Befehl Napoleons um, das zweite Mahl mußte er es thuen, um die Sachsen unter Reynier zu degagiren, und auch diesmal wurde sein Benehmen vom Kaiser gebilligt. Uebrigens hätte sein Erscheinen an der Beresina hinter Tschitschagoff wenig genützt, wenn man den Zustand bedenkt, in welchem sein Corps dort eingetroffen, und daß es dann der vollkommensten Vernichtung Preis gegeben worden wäre, während er durch die Stellung bei Slonim und Pultusk, und durch seine feste Haltung den Resten der französischen Armee den Rückzug deckte, Poniatowski's und Reynier's Corps schützte, die Weichsellinie sicherte, War-

schau besetzt hielt, und dadurch die Möglichkeit gab, die zerstreuten Heertheile wieder zu sammeln und zu organisiren. Es handelt sich nicht darum, ob dieser Zweck mit mehr oder weniger Liebe und innerer Befriedigung verfolgt wurde; aber wer das österreichische Corps und dessen damahligen Führer kannte, wird wissen, daß ihnen Soldatenpflicht und Eid, und die Ehre der österreichischen Fahnen über jede eigene Ansicht von den Dingen ging. Sie haben bei Podubni und Isabellin sich eben so tapfer geschlagen wie früher bei Aspern und später bei Leipzig, denn dieselben Standarten und Fahnen schwebten ihnen vor, sie litten so standhaft Kälte und Entbehrung an der Seite der unbeliebten französischen Waffengenossen, als sie früher und später ihnen gegenüber gethan. Dem Soldaten geziemt es nicht zu grübeln und zu deuten. Als der Monarch es für nothwendig hielt, — reichten Feldherr und Krieger, — wenn auch mit Widerwillen, doch treu und ehrlich, — dem gewesenen nicht versöhnten Feinde die starke Hand zu Schutz und Hilfe! Ich will damit nicht sagen, daß ihnen der Augenblick nicht erwünscht war, wo man sie dieser Pflicht entband, und ihnen gestattete, das Schwert zur Rache für so viel Unbill wieder gegen den aufgezwungenen Verbündeten zu erheben! Aber so lange er Alliirter war, ist Treulosigkeit und Doppelzüngigkeit nicht Soldatenma-

nier, am wenigſten dem öſterreichiſchen Krieger eigen, oder gar von ſeinem damaligen ritterlichen, deutſchfürſtlichen Feldherrn zu gewärtigen geweſen, denn er dachte darüber wie —

„In den alten Zeiten,
„Wo noch Tugend Sitte war,
„Wo die Treue um kein Haar
„Durfte aus dem Gleiſe weichen."

II. Band.

I. Die Vertheidigung und der Fall von Montmedy im Jahre 1657.

II. Ueber den Kosaken und dessen Brauchbarkeit im Kriege.

III. Remarks on the Organisation of the Corps of Artillery in the British Service.

IV. Bemerkungen bei Jominis Tableau analytique des principales Combinaisons de la guerre.

V. Denkschrift über die Möglichkeit der militärischen Eroberung der europäischen Türkey durch die Russen.

Die Darstellung der Belagerung der Stadt und Veste Montmedy gibt uns ein Beispiel davon, was kühner Sinn, kraftvolle Thätigkeit und ausdauernde Unerschrockenheit vermögen.

Dieser sehr unvollkommen befestigte mit geringen Hilfsmitteln versehene, durch eine verhältnißmäßig schwache Besatzung vertheidigte Platz in Flandern trotzte vom 21. Juny, als am Tage der Eröffnung der Laufgräben, bis zum Abzuge der Besatzung am 7. August, — also fünf und vierzig Tage, — der gesammten französischen Heeresmacht, an deren Spitze sich der König (Ludwig XIV.)

n eigener Perſon in Begleitung des Kardinals Mazarin
efand. Aber in dem Kommandanten Jean d' Allamont
ohnte eine Heldenſeele, welche die ganze Vertheidigung
elebte, bis er auf dem Bette der Ehre fiel. Beſonnen
nd klug in ſeinen Anſtalten, raſch und thätig in ſeinen
Vorbereitungen, kühn, ausdauernd und unerſchüttert in
er Ausführung bewährte er, was eine Veſte von ſol-
en Männern vertheidigt, bedeuten will. Mit hohem
ntereſſe weilt unſer Blick auf dem Bilde dieſes Helden,
elcher die Vertheidiger, Beſatzung und Bürgerſchaft zur
rößten Tapferkeit, und, was noch mehr iſt, zur ſtandhaf-
ſten Erduldung nahmenloſer Bedrängniſſe zu begeiſtern
ußte, ſo, daß ſelbſt die Weiber keinen unbedeutenden
Antheil an dem Ruhme der Vertheidigung hatten. Als
ie Wallbrüche zum gangbaren Wege wurden, als die
Mauern, durch Minen geſprengt, ihre eigenen Trüm-
ner als Brücke für die Stürmenden in den Graben ge-
chüttet hatten, erwartete d' Allamont mit ſeinem tapfern
Häuflein die Angreifenden hinter ſchnell erbauten Ab-
chnitten, und machte ihre Beſtrebungen zu nichte. Auch
mpfing der Feind nicht aus ſeinen Händen die Schlüſſel
er Veſte; erſt als der Held gefallen war, capitulirte die
Beſatzung, und ſo groß war die Achtung, welche ſie
em ſonſt ſo übermüthigen Feinde abgezwungen hatte,
aß derſelbe, wider den damaligen Kriegsgebrauch, der,

unedel genug jede hartnäckige Abwehr strafbar nannte und grausam büßen ließ, sowohl der Besatzung als der Bürgerschaft, die annehmbarsten und ehrenvollsten Bedingungen zugestand. Wir müssen es dem trefflichen Mahler danken, daß er uns ein so begeisterndes charaktervolles Bild aufgerollt hat!

Noch einige Bemerkungen haben wir an diese kurze Uebersicht zu knüpfen. — In jener Zeit war der Festungskrieg an der Tagesordnung. Ein Feldzug beschränkte sich oft nur auf eine oder ein paar Belagerungen. Jetzt ist es Mode geworden, die Rückkehr ähnlicher Zeiten und Operationen für unmöglich zu halten, und den Festungskrieg nach den Grundsätzen der modernen Strategie durchaus in den Hintergrund zu stellen. Wir gestehen, daß wir diese Ansicht nicht theilen, im Gegentheil es für möglich, ja beinahe für wahrscheinlich halten, daß bei künftigen kriegerischen Ereignissen das Festungs- und Belagerungswesen eine bedeutende Rolle spielen wird. Man muß nie eine abgelaufene Kriegsepoche zum Maßstab der nächstfolgenden nehmen; ja man kann fast überzeugt sein, daß jede Epoche von der nächstvergangenen bedeutend abweichen werde. Der Genius der Zeit äußert auch auf diese menschliche Kraftäußerung seinen ewig wechselnden Einfluß. Darin aber liegt eben die Gabe seltener großer Geister, daß sie

vorauszusehen vermögen, — während gewöhnliche mittelmäßige Köpfe nur rückwärts blicken können, und, wenn ihre Zeit um ist, veralten. Wie verschieden gestaltete sich der Successions-Krieg gegen den dreißigjährigen, wie ganz anders der siebenjährige und dann wieder der französische Revolutions-Krieg bis zur napoleonischen Periode! und doch bin ich überzeugt, daß Gustav Adolph und Wallenstein, Weimar und Montecuculi, Eugen und Marlborough, Friedrich der Große, Erzherzog Carl und Napoleon sich verstehen würden und vielleicht sogar einander prophetisch ahnten, — nicht so ihre Nachtreter.

Zu einer zweiten wichtigen Betrachtung führt auch die Verschiedenheit der Völker und Epochen! — wie anders ist ein Türkenkrieg, ein Krieg in Deutschland, in Italien, in Spanien! und wie anders ist er selbst in diesen Ländern jetzt, als er vor dreißig Jahren war oder in den nächsten dreißig sein wird. Dürften die Grundsätze und Erfahrungen, welche sich vor einem Menschenalter bewährten, auf ganz veränderte politische, nationale, administrative, industrielle Zustände eine richtige Anwendung erleiden, und nicht vielleicht, nach Maßgabe der Veränderung, eben um so täuschender sein, je richtiger sie damals waren? Wir sehen noch immer, wenn wir vom Kriege träumen, die napoleonische Zeit vor-

über schweben, — diese riesigen Heereszüge, — diese Massen von Kriegsvölkern im schnellen Fluge von Westen nach Osten, von Süden nach Norden eilen, — auf jenen weiten endlosen Schlachtfeldern sich begegnen, und im schnellen Würfelwurfe das Schicksal des Feldzuges entscheiden. Aber täuschen wir uns nicht vielleicht in diesen Phantasien eben so wie die Männer des siebenjährigen Krieges, welche sich nach den taktischen Meisterstücken Friedrich II. durchaus nicht daran gewöhnen konnten, in den flüchtigen aber flinken Sansculotten würdige Gegner zu finden, von denen man noch obendrein geschlagen wurde? Ist nicht jetzt schon der Volks- und Guerillas-, Landwehr- und Landsturm-Krieg, welcher immer mehr als der natürliche Ausdruck des Zeitgeistes zur Herrschaft kommt, eine Abart der alten Kriegsmethode? Von ihm aber ist nur ein Schritt zum Festungskriege. Ich gestehe, daß ich von dem, was man gewöhnlich National-Garde in den Städten nennt, sehr geringe Erwartungen hege, weil das Institut mehr die Erhaltung der inneren Ruhe, der öffentlichen Ordnung und der Sicherheit des Eigenthums, als die Vertheidigung gegen Außen als wesentlichen Zweck anzustreben scheint. Die Hauptträger und die Stützen des Instituts sind gerade nicht die kriegerisch Gesinnten, — Haus- und Familienväter, wohlhabende Bürger sind selten Freunde

vom Schießen und Stechen, noch weniger von Disziplin und Entbehrung; dem Ganzen klebt daher immer etwas Philisterhaftes, eine kleinliche lächerliche Soldatenspielerei an, die den „Gevatter Schneider und Handschuhmacher," trotz der Bärenmütze und des Tornisters, nicht verkennen läßt. Aber anders gestaltet sich die Sache, wenn man sich den jüngeren Theil der männlichen Bevölkerung, z. B. in Form städtischer Landwehr-Bataillons nach preußischer Art, oder mit Kompagnien der im Weichbilde der Stadt ansässigen Veteranen verstärkt, eingeübt und von jenem Bürgergeiste beseelt, denkt, wie er noch vor hundert Jahren lebte, wo es zwar keine Bürgergarden, wohl aber Bürger gab. — Dieser Geist bewährte sich gegen die Türken auf den Wällen Wiens, — in den Gassen Saragossa's gegen die Franzosen, — auf den rauchenden Trümmern Missolunghi's gegen die Aegypter. Wer steht dafür, daß nicht in der Zukunft, besonders bei der Vervollkommnung des Geschützwesens die offenen Schlachten immer seltener, bei dem großen Kostenaufwand der stehenden Heere die Völkerkriege immer umfassender sein werden? Das Bedürfniß, sich gegen die so gewaltig fortschreitende Geschützkunde auch künstlich zu schützen, wird immer deutlicher werden. Die Eisenbahnen werden große Städte und Handelsplätze zu wichtigen strategischen

Punkten machen, welche künstlicher Befestigung *) bedürfen, und somit die Zahl der festen Plätze vermehren werden. Die Besatzungen dieser Plätze werden, trotz der Beiziehung der Landwehren und Nationalgarden eine große Truppenverstärkung brauchen; dadurch wird die Möglichkeit so ungeheuere Schlachtmassen aufzustellen, vielleicht auch die Lust, Alles auf einen einzigen Wurf zu wagen, abnehmen. Zeit gewinnen ist jetzt ohnehin die Lösung der Zeit — und wo gewinnt man diese im Kriege besser als hinter Mauern und Wällen? — Und wird ein ungestümer Feind nicht die größte Unvorsichtigkeit begehen, in ein, von einem kriegerischen, in den Waffen geübten Volke bewohntes Land einzudringen, wenn es durch einen oder mehrere Waffenplätze geschützt ist? Man kann mit hunderttausend Mann wohl eine Festung, in der zwanzigtausend stehen, liegen lassen, wenn man sie mit derselben Anzahl blokirt und mit achtzigtausend weiter marschirt, man kann aber nicht zwischen zwei Festungen, in deren jeder zwanzigtausend stehen, durchmarschiren! Eine tüchtige Festung bei Linz hätte im Jahre 1809 das Vorrücken Napoleons am rechten Donauufer zum tollkühnen Wagniß gemacht; Magdeburg und die andern preußischen

*) Wohl am zweckmäßigsten durch Maximilian'sche Thürme und verschanzte Lager.

Festungen im Jahre 1806 von einem d'Allamont,—oder so wie Colberg es ward,—vertheidigt, hätten auch diesem Feldzuge eine andere Gestalt gegeben.

Sollten diese hier nur flüchtig hingeworfenen Betrachtungen nicht an sich schon auf eine künftig vorherrschende Wichtigkeit befestigter Punkte aufmerksam machen? Aber man muß nie den alten Satz vergessen: Festungen und befestigte Städte oder Punkte nützen nur dann, wenn sie wirklich vertheidigt werden, das heißt, mit dem festen Vorsatze, sie gar nicht oder nur bei der äußersten Unmöglichkeit der Behauptung zu übergeben. Also nicht im Geschützkriege von den Wällen herab, — nein, auf der Bresche und hinter den Abschnitten fängt die eigentliche Vertheidigung an! Nicht die Kanone ist die Hauptwaffe des Belagerten; sie ist nur Hülfswaffe. Muskete und Bajonet, — Säbel und Kolben, — Picke und Handgranate, — siedendes Wasser und heißes Pech sind seine wirksamsten Geschütze; und von dem Augenblicke, wo er diese Waffen führen kann, beginnt seine Ueberlegenheit über den Angreifer, der seinerseits bis zur Krönung des Glacis immer im Vortheil war. Nicht übel ist die Maßregel der Sultane und der Convention nationale, jeden, auch den tapfersten Festungskommandanten mit seinem Kopfe für die anvertraute Festung verantwortlich

zu machen. Vielleicht würde d'Allamonts Heldenbeispiel mehr Nachahmer finden, wenn solches Kriegsrecht eingeführt würde, denn besser fällt es sich auf dem Bette der Ehre, als unter dem Beil der Guillotine oder der Schnur der Verschnittenen. Man würde dann nicht schon vom Anfange der Belagerung an mit dem Gedanken der Uebergabe liebäugeln.

Man erlaube mir noch zu erinnern, daß eine Vertheidigung wie die der kleinen Citadelle von Antwerpen, in neuester Zeit die Kraftanstrengung eines ganzen Heeres erschöpft, und daß die von Bilbao vielleicht das Schicksal Spaniens gegen die Carlisten entschieden hat. Wenn man nach diesem Maßstabe die Wichtigkeit anderer in Vergleich mit diesen Punkten unverhältnißmäßig befestigter und ausgerüsteter Plätze beurtheilt, so dürfte man vielleicht nicht mehr zweifeln, daß bei künftigen Ereignissen jedes Volk und Heer sich glücklich preisen kann, wenn d'Allamonts Beispiel es zur Nachahmung begeistert! Aber dazu ist es so geeignet, daß man uns verzeihen mag, wenn wir uns so schwer von diesem Helden, seinen Thaten und den Betrachtungen, die sich daran knüpfen, trennen konnten.

In dem Aufsatze: „Ueber die Brauchbarkeit des Kosaken im Felde," gibt uns der Ver-

faſſer eine umfaſſende, wenn auch etwas partheiiſche Charakteriſtik dieſer in mannigfaltiger Beziehung merkwürdigen Truppengattung. Höchſt anziehend ſind die Züge und Thaten, welche uns hier geſchildert werden. Giroff, Benkendorf, Tſchernitſcheff, beſonders aber des eben ſo genialen als praktiſchen Partheigängers General Tettenborn berühmter, glücklicher Zug nach Bremen, ſpielen dabei die Hauptrollen; es iſt auch nicht zu verkennen, daß der Verfaſſer durch den perſönlichen Umgang mit dieſen, die Eigenthümlichkeit des Koſaken ſo richtig erkennenden, und ſo zweckmäßig benützenden Reiter-Generalen einigermaßen ſich beſtimmen ließ. Ohne dem Koſaken etwas von ſeinen anerkannten Vorzügen als leichte Reitertruppe abſtreiten zu wollen, glauben wir dennoch nicht, daß er, wie Prokeſch es darſtellt, als Muſter jeder Reiterei gelten dürfte; ja wir glauben, daß man ihn noch beſſer verwenden, und in ſeinem Dienſte vervollkommnen könnte, nur müßte man ihm dabei ſeine Eigenthümlichkeit laſſen; ſo wie man in Oeſterreich vielleicht an den Rothmänteln und kroatiſchen Freikorps ein unübertreffliches leichtes Fußvolk hatte, welches durch Umänderung und ſogenannte Reformen nur verlieren konnte. Die Klugheit, Schlauheit und Geſchicklichkeit des Koſaken, ſeine Orientirungsgabe und Unermüdlichkeit, ſind bei ihm weit hervorſtechendere

Eigenschaften als seine Tapferkeit. Ein Heer, welches nebst seiner Linien- und regulären Reiterei noch Kosaken hat, genießt den unendlichen Vortheil, am Tage der Schlacht seine Regimenter nicht durch den mühsamen und versplitternden Vorposten-Dienst aufgelöst und ermattet, sondern frisch und vollzählig in das Treffen zu führen; aber ein Heer, welches bloß Kosaken zur Seite hätte, würde schwerlich durch sie den Mangel geregelter Reiterschaaren ersetzen können. Auch sind der Vorpostendienst und die Verwendung in geschlossenen Massen von einander so verschieden, daß die materiellen und intellektuellen Eigenschaften der Mannschaft und der Führer nicht bei beiden von demselben Gesichtspunkt beurtheilt werden, somit die Abrichtung, Rüstung, Leitung von Mann und Pferd nach verschiedenen Grundsätzen organisirt sein sollten.

Man könnte in der österreichischen Monarchie gewiß eine ähnliche Miliz erschaffen, nur würde die Frage sein, ob die dadurch von der Truppenzahl der regulirten, besonders ungarischen Reiterei abgehende Quantität sich andererseits in der Linie ersetzen ließe. Wünschenswerth wäre es allerdings, eine lediglich zum Vorpostendienst und zum kleinen Krieg bestimmte und abgerichtete Reiterei zu haben, unter deren Schutz das Heer selbst sorglos ruhen und seine Kräfte für den Augenblick der

Schlacht ſparen könnte, — die durch beſtändige Neckereien den Feind ermüdete und mürbe machte, — nach derſelben aber ihn verfolgte oder den eigenen Rückzug deckte. Wer vor der Schlacht geſchlafen und gegeſſen hat, iſt um ein Drittel ſtärker als ſein nüchterner Feind nach einer durchwachten Nacht. Wohl dem Heere, welches ohne ſich zu ſchwächen hinter ſeinen Vortruppen ſorglos ruhen und abkochen kann. —

Unter Führern, wie Tettenborn oder Tſchernitſcheff, würden ungariſche Hußaren oder pohlniſche Uhlanen gewiß Manches leiſten, was allen Koſakenruhm verdunkeln dürfte.

Die Remarks on the Organisation of the Corps of Artillerie in the Britiſh service, das Werk eines engliſchen Artillerie-Oberſten, Sir Auguſtus Freger, beleuchtet Prokeſch in einem intereſſanten Aufſatze, indem er die wichtigſten Thatſachen aus demſelben heraushebt, und daran Betrachtungen von hoher Bedeutung anknüpft. Offenbar dient ihm der Gegenſtand als Grundſtoff, in welchen er ſeine Anſichten und manche beziehungsreiche Seitenbemerkung über dieſelbe Waffengattung in andern Armeen einwebt. Trotz der materiellen Vortheile, welche in England Reichthum, Induſtrie und Kunſt zur Vervollkommung dieſer Waffe zu bieten

ſcheinen, ſteht dieſelbe dort dennoch nicht auf der Höhe, welche ſich erwarten ließe, woran wohl die zahlreichen, hier treffend herausgehobenen Mängel ihrer Organiſation Schuld ſein mögen. In wiefern die Anwendung der hier entwickelten Anſichten anderwärts gelten oder nicht gelten können, überlaſſen wir Männern vom Fache oder der Zunft zu beurtheilen, welche in jeder Armee die Artillerie bildet, die mögen theoretiſch auf dem Felde der Literatur und Wiſſenſchaft mit der Feder, auf jenen der Schlacht noch gründlicher mit Karthaunen ihre Controverstheſen verfechten.

„Gramatici certant et ad huc sub judice lis est.“

Horaz.

Bemerkungen bei Leſung von Jominis Tableau analitique des principales Combinaisons de la Guerre. Dieſe kritiſchen Blätter, würdig des bekannten Werkes, welches den Stoff dazu gegeben, können denkenden Militärs nicht genug empfohlen werden. Drei Werke über die Strategie gründen ſo zu ſagen die Exiſtenz dieſes Theiles der neuen Kriegskunſt. — Bülow's vielbeſprochenes, vielgetadeltes und vielgeprieſenes Buch, — Jomini's Werke, — und endlich die unſchätzbaren Grundſätze der Strategie, deren unſterblicher Verfaſſer die Autorität

siegreicher Praxis mit der Klarheit scharfsinniger Theorie zu verbinden wußte.

Nicht ganz einverstanden bin ich mit Prokesch, wenn er die Politik ganz von dem Gebiethe der Strategie trennt, — wenn er den Feldherrn vom Staatsmann unbedingt scheidet. Ich glaube vielmehr, daß eben in der Strategie die Gränzlinie angedeutet ist, wo Staats- und Kriegskunst sich berühren. Man kann sich als großer Taktiker bewähren, man kann Schlachten gewinnen, ohne Staatsmann zu sein, — man kann aber kein Operationsobjekt richtig wählen, man kann nicht die Natur und den Geist einer kriegerischen Unternehmung beurtheilen und auffassen, ohne Völker und Staaten in ihrem Charakter, ihren Tendenzen, Bedürfnissen und organischen Beziehungen zu erkennen. Wenn Richelieu oder Oxenstirn ihren Feldherren gewisse Operationsobjekte anwiesen, so mußten sie dabei Strategen sein. Ich meine, daß die Philosophie des Krieges, und zu dieser gehören die Combinationen der Strategie, von der Kunst des Staatsmannes nicht zu trennen ist, daher die glänzenden, durchgreifenden Resultate jener Kriege, wo die Feldherrn auch die Leiter der Politik waren, oder wo die Einleitung kriegerischer Unternehmungen von denselben Köpfen ausging, welchen die ausführenden Arme angehörten, wie z. B. in Rom, — Venedig, —

oder zur Zeit der ersten Sultane! — Napoleon scheiterte in Rußland und Spanien, weil er diese Völker falsch beurtheilte. — Hier also fehlte der Staatsmann, und alle Combination des Strategen, alle Geschicklichkeit des Taktikers konnte die falsche Wahl des Operationsobjektes nicht wieder gut machen. Die Tendenz, der Charakter eines Krieges ist zu sehr von den Beziehungen der Völker und den Anschauungen der Politik abhängig, als daß sich in ihren höhern Standpunkten, Politiker und Feldherrn nicht berühren müßten. Hanibal und Cäsar, Eugen und Friedrich der Große, Carnot und Napoleon, diese großen Kriegsgeister waren es auch. Karl XII., Türenne, Tilly, Condé kennen wir blos als Schlachtengewinner. Ich möchte hier als Parallele das Verhältniß des Arztes zum Chirurgen aufstellen. Der Arzt muß Psychologe sein, der Chirurg ist Operateur. Ersterer ist Stratege, — der letztere ist Taktiker.

Prokesch scheint mir daher Jomini's Philosophie des Krieges und ihre, die Politik berührenden Grundsätze mit Unrecht zu tadeln; ich finde nicht, daß Jomini's besondere Abhandlung darüber so sehr als überflüßige Zugabe zu betrachten sei. Im Uebrigen rathe ich jedem meiner Kameraden, den scharfsinnigen Betrachtungen, die er hier finden wird, seine volle Aufmerksamkeit zu schen-

ken. Wir wollen hier nur Einiges davon herausheben: — „Die moraliſchen Hebel in einer Armee für überflüſſig zu halten, iſt ein Bekenntniß, daß man ſelbſt durch keinen erregbar iſt.“

„Das Daſtehen und ſich Todtſchießenlaſſen, ohne andern Entſchluß als denjenigen, ſich tapfer zu vertheidigen, gleicht im Felde einem Menſchenopfer vor dem Moloch der Dummheit,“ — ſagt der Verfaſſer, und er hat Recht.

Was der Verfaſſer, Seite 183, über die Manövers, welche der Schlacht von Leipzig vorangingen, was er über die Feldzüge in Flandern zu Anfang des Revolutionskrieges, Seite 191 bis 194 ſagt, iſt wahr und trefflich. Eben ſo ſcharfſinnig iſt ſeine Unterſcheidung zwiſchen ſtrategiſchen und taktiſchen Angriffspunkten, und höchſt intereſſant und lehrreich die zum Beleg ſeiner Anſichten angeführten Beiſpiele.

Denkschrift über die Möglichkeit der Eroberung der Türkey durch die Russen. Constantinopel, März 1826.

Mit dieser Denkschrift schließt der zweite Band. Man muß bei Beurtheilung des vorliegenden Aufsatzes den Zeitpunkt, in welchem er geschrieben ward, vor Augen haben. Damahls glaubte man noch an eine Lebenskraft im türkischen Reiche. Die Janitscharen, das einzige thatkräftige, nationale Element, waren noch nicht, — statt auf dem Schlachtfelde reformirt, und im Lager disziplinirt zu werden, — abgeschlachtet und durch ein Heer ersetzt, welches zwar Röcke und Beinkleider nach europäischen Schnitt trägt, dem aber die wesentlichsten Grundlagen einer kriegerischen Organisation abgehen, dem es an Rekrutirung, Administration, Generalstab, — vor allem aber an einem geistigen Lebensprinzip fehlt. Weder der Geist ritterlicher Ehre, noch religiöse Begeisterung oder nationales Selbstgefühl durchweht diese Massen! Die strategische Analyse eines Vertheidigungs-Systems der Türkey, insbesondere die Vertheidigungsvorschläge für Konstantinopel selbst, enthalten manches, ja viel richtiges und Anwendbares. Aber alles dieses beruht auf der Voraussetzung, daß die muselmännische Bevölkerung der europäischen Türkey den festen Willen habe, sich auf das Aeußerste zu wehren. Ob diese Hypothese jetzt noch einen

Glauben verdient? — Entmuthigt ſehen die ehemals ſiegvertrauenden Osmanen ſich von den ruſſiſchen Bajonetten bedroht. Der ehemals furchtbare Säbel iſt verroſtet oder gebrochen. In der Moldau, Wallachei, in Serbien und Bulgarien regen ſich ſelbſtſtändige, oder das ruſſiſche Protektorat herbeiführende Tendenzen. Der Balkan iſt keine militäriſche Gränze mehr, weil er keine nationale, keine geiſtige Scheidewand mehr iſt. Ruſtſchuk, Sumla, Varna ſind kaum vertheidigungsfähig. Ein blutiger Bürgerkrieg würde ſchon dem Einmarſch der Ruſſen nach Adrianopel vorangehen, welche von da erſt ihren eigentlichen Feldzug eröffnen, und wirkſam nur in ihrer linken Flanke bedroht werden könnten. Daß eine Stadt wie Conſtantinopel, wenn ihre zahlreiche Bevölkerung fanatiſirt wird, Widerſtand leiſten könnte, iſt nicht zu beſtreiten, und Prokeſch beurkundet ſeine genaue Lokalkenntniß, indem er dieſe Möglichkeit auseinander ſetzt. Aber, wie geſagt, man improviſirt kein Saragoſſa oder Numantia. Wir ſind der Meinung, daß, wenn die Ruſſen einrücken und die Donau überſchreiten, das linke Ufer und die Mündung des Stromes de facto ſchon in ihren Händen iſt, nur fremde Hilfe könnte dann noch das ottomaniſche Reich retten, und zwar durch Bedrohung der ruſſiſchen Operationsbaſen zu Land, und ihrer Communikation mit Odeſſa und Sebaſtopol zu Waſſer.

Dann vielleicht vermöchte die osmanische Bevölkerung vom verglimmenden Geiste ihrer ehemaligen Selbstständigkeit durchglüht, noch einmal Widerstand zu leisten, und könnte, wenigstens für den Augenblick, ihre Existenz auf dem europäischen Festlande gesichert werden. Die Zukunft mag sich indeß gestalten wie sie wolle, jedenfalls ist die Kenntniß der in dieser Denkschrift entwickelten Ansichten und Angaben über Boden und Verhältniße des Landes von höchstem Interesse; wenn auch die Folgerungen, die Prokesch daraus zieht, seit der Entstehung des Aufsatzes bedeutende Modifikationen erleiden müssen.

III. Band.

Dieser Theil ist lediglich der Geschichte des Feldzuges von 1793 gewidmet. Die Eröffnung der Feindseligkeiten, nebst Dumouriez's kühner und glücklicher Eroberung von Holland, — die Ereignisse in den Niederlanden, worunter die Schlacht von Neerwinden die wichtigste, und Dumouriez's mißlungener Versuch, mit seinen Truppen sich gegen den Convent zu erklären, — die spätern Begebenheiten bis zum Schluß des Feldzuges, worunter die Schlacht bei Famars und die Belagerung von Valencienes die bedeutendsten, — sind die drei Hauptmomente, in welche die Geschichte dieses merkwürdigen Jahres zerfällt.

Schon im zweiten Bande weist Prokesch auf die Anlage und den Verlauf dieses Feldzuges hin, und wir müssen den Leser auf die Richtigkeit jener vorangegangenen Betrachtungen aufmerksam machen.

Es gibt wenig Feldzüge, deren Beginn für beide Theile wichtigere Resultate erwarten ließ, — denn von ihm war eines Theils die Rettung der Republik, — andern Theils das Gelingen der monarchischen Reak-

tion, die Eroberung von Paris, der Sturz des Convents zu erwarten, — ja noch mehr, es gibt wenige Feldzüge, die in ihrem Verlaufe glänzendere und zahlreichere Waffenthaten aufzuweisen hätten, als die Eroberung von Holland, die Schlachten von Neerwinden und Famars, — die Belagerungen und der Fall von Mainz und Valenciennes, — Dumouriez's Abfall und Sturz ꝛc. — und doch haben wenige zu einem so unentschiedenen Ausgange geführt.

Dumouriez muß ein bedeutender, genialer Charakter gewesen sein. Die Aehnlichkeit seines Beginns mit jenem Wallenstein's ist auffallend. Aber es war zu früh; die Revolution hatte noch nicht ausgetobt; sie raste noch in voller Fieberkraft, und die Nähe der fremden Heere, wie die Verbindung mit denselben, schadete seiner Sache mehr als sie ihr nützte. Nicht aber die Kraft des Convents, nicht die Waffen der französischen Heere retteten Paris und Frankreich von der Invasion. Die in den Lagern und Kabinetten der Verbündeten herrschende Uneinigkeit, Kleinlichkeit und Eifersucht, und Dumouriez's zu wenig blutige Vorbereitung vereitelten das Unternehmen. Dumouriez meinte es ehrlich mit seinem Vaterlande. Er wollte Frankreich aus den Klauen der Schreckensmänner reißen, nicht aber es den Händen der Verbündeten überliefern, deren Hilfe er nur mittelbar

anſprach. Dadurch eben handelte er unentſchieden, unentſchloſſen. Er und Skrinecki hätten nur etwas „Marotto“ rezipiren ſollen, und es wäre ihnen Alles gelungen. —

Daß die Verbündeten unnöthiger Weiſe ihre Streitkräfte zerſplitterten; daß ſie die Zerwürfniſſe und die Zwietracht der Partheien in Frankreich nicht beſſer zu benützen verſtanden; daß ſie nach Dumouriez's Sturz und der daraus folgenden Verwirrung und theilweiſen Auflöſung des franzöſiſchen Heeres, ſtatt geradeaus nach Paris zu marſchiren oder ſonſt eine durchgreifende, concentriſche Operation vorzunehmen, Kraft und Zeit bei der Belagerung von Valenciennes vergeudeten, bleibt unerklärlich. Jedenfalls war es nur dies Unerklärliche was für den Augenblick den Convent von der Vernichtung rettete, welche die Siege der Verbündeten, die Ueberlegenheit ihrer disziplinirten tapfern Truppen, — andererſeits Dumouriez's Abfall und die Undisziplin und Entmuthigung der republikaniſchen Schaaren, hätten herbei führen müſſen.

IV. Band.

Dieser Band bringt Nekrologe und biographische Skizzen über mehrere Zeitgenossen. In dieser Gallerie finden wir den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, diesen reinen, edlen, theils noch nicht gewürdigten, theils verkannten Helden; dessen Bruder, den regierenden Fürsten Joseph zu Schwarzenberg, eines der letzten Musterbilder altpatriarchalischer Familienhäupter, würdevoll in Thun und Lassen, deren Herz so adelig und makellos, wie ihr Wappenschild; den so interessanten, früh in das Grab gesunkenen Napoleoniden Herzog von Reichstadt, der, eine Zeder von Libanon, langsam hinsiechte und verwelkte im Ziergarten von Schönbrunn; — den genialen Verfasser von Dia na Sore, Hauptmann von Meyern; — den edlen Obersten Grafen Johann Paar, und den verstorbenen General Adjutanten des Kaisers, Grafen Clam Martinitz.

Ueber Prokesch's Buch: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg" ist viel gesprochen und manches daran getadelt worden. Man hat stets vergessen, daß es nur eine Skizze sein sollte. Es war dem Verfasser nicht gestattet die Farben zu gebrauchen, durch die es erst zum Ge-

mählde werden konnte. Der Feldmarschall war im Leben bestimmt als Zielscheibe des Neides, der Selbstsucht zu dienen, Großes zu wirken und die Blätter der Lorbeerkrone auszutheilen, ohne sich selbst damit zu krönen. Sein bescheidenes Selbstbewußtsein, verbunden mit rücksichtsloser Selbstverläugnung machten ihm das Wirken möglich, und erleichterten ihm das Opfer des Ruhms: seine Aufgabe erfüllt zu haben. Vielleicht war es auch das Gefühl, die Früchte seiner Kämpfe nicht ganz den Erwartungen entsprechen zu sehen, die er, wie so viele andere, davon gehegt! — Auch nach dem Tode spielte er in der Geschichte diese Rolle fort. Mißgunst und Neid verkleinerten seinen Antheil an den Ereignißen; — als das Riesenwerk vollbracht, der Imperator besiegt, und in Paris der Weltfriede geschlossen war, wollte Jeder es besser gemacht haben. Der Feldmarschall trat bescheiden zurück, und pflanzte und pflegte seine Bäume, zufrieden mit seinem Bewußtsein, unbekümmert um Neid und Scheelsucht. Sein verehrter Waffenbruder, der greise Held Blücher aber sprach, in dem Krafttrinkspruche am 18. Juni 1817 in Karlsbad bei Gelegenheit des Jahrestages von Waterloo, — „die Gesundheit des Helden, der gewußt hat, trotz der Anwesenheit dreier Monarchen, uns zum Siege zu führen;" — der Feldmarschall Graf Gneisenau drückte ihm in einem höchst merkwürdigen

Abschiedsbriefe *) seine Liebe und Verehrung aus, — ihn kümmerten die Kritteleien anmaßender Skribler im Leben eben so wenig, als eines Danielowski oder sonstigen Lobhudlers oder Schmähers Tadel die Ruhe seines Grabes stört. Keine Standsäule verewigt sein Andenken, keine Feder vertheidigte es, so wenig wie Prinz Eugen, Loudon, Lothringen, Daun sich dessen rühmen konnten. Prokesch unternahm das Werk der Pietät, er skizzirte das schöne Bild des gestorbenen Helden, der ihm ein zweiter Vater war, bevor es im Grabe ganz vergessen und unkenntlich geworden! Aber, wie gesagt, er durfte den Pinsel nicht in die lebhaften Farben tauchen, deren das Bild bedurft hätte, und so blieb es, was es vom Anfange an zu sein bestimmt war, eine Skizze. Vielleicht erlaubt es die Zeit, wenn all jene Augen sich geschlossen haben, denen das lebhafte Colorit zu grell wäre, es in seiner ganzen Lebensfülle in das Album der Geschichte einzutragen. — Eines aber geht aus Prokesch's Buch hervor: er kannte und erkannte den Feldmarschall, und nicht allein was er freudig von ihm sagte, sondern noch mehr, was er nicht sagte, und seufzend verschweigt, gibt dem Buche Werth und Bedeutsamkeit.

---

*) Siehe Anhang.

Prokesch's persönliche Berührung mit sämmtlichen Individualitäten, die in diesen Blättern gezeichnet sind, nahmentlich mit dem Herzoge von Reichstadt, geben seinen Mittheilungen den Charakter historischer Authenticität und machen sein Werk zu einer Autorität, welche der künftige Geschichtsforscher nicht wird übergehen können.

4.

Heute Daguerotypen von Hakländer geendet, nähmlich die Beschreibung einer Reise in den Orient, auf welcher der Verfasser den königlich würtembergischen Stallmeister Freiherrn von Taubenheim begleitete, und die auf dieser, besonders in der damahligen Zeitperiode höchst interessanten Fahrt erlebten Ereignisse und empfangenen Eindrücke wieder gibt; — sehr passend ist der Titel, nur haben vorliegende Daguerotypen, als aufgefaßte Bilder des orientalischen Lebens und der dortigen Natur, nebst der Richtigkeit der Conturen noch den belebenden Reiz der Farbe für sich. Referent, der dem Reisenden auf einem Theile seiner Reise in der Erinnerung folgen konnte, sah in den Blättern dieses Buches, wie durch Zauberworte die Bilder und Gestalten emporsteigen, welche ihm einstens selbst begegnet sind.

Die Reisetour ging über Adrianopel, Constantinopel, Beyrut, über den Libanon nach Damaskus, von wo die Reisenden einen Ausflug nach Palmyra, nach Jerusalem unternahmen. Dort

beſuchten ſie das todte Meer und die Ufer des Jordans, — und ſchloſſen, nachdem ſie früher das türkiſche Heer und die öſterreichiſch-engliſche Flotte geſehen hatten, ſich nunmehr den Truppen Ibrahims Paſcha an, welche ſie auf ihrem Rückzuge durch die Wüſte, der mit unſäglichen Mühſeligkeiten verbunden war, begleiteten. Nach einem kurzen Aufenthalte in Cairo begaben ſie ſich nach Alexandrien, und ſteuerten von da über Malta, — Syrakus, — Neapel, heimwärts.

Die Fülle intereſſanter und bunter Bilder, welche auf dieſer Fahrt dem Verfaſſer aufgeſtoſſen ſind, hat derſelbe mit treuen, lebendigen, warmen Farben geſchildert. Die gravitätiſchen Türken und Aegyptier, die Beduinen und Druſen, Ibrahim Paſcha und der Druſen-Emir, — Conſtantinopel und Smyrna, — Damaskus und Cairo, — Jeruſalem und Beyrut, — die Wüſte und die See — die Pyramiden und die Sophien-Moſchee, — es iſt Alles farbig und lebendig und doch wahr und richtig. Beſonders gelungen ſcheinen dem Referenten die Beſchreibung des Rittes über den Libanon und des höchſtmerkwürdigen Rückzuges der ägyptiſchen Heeresabtheilung, an welche die Reiſenden ſich angeſchloſſen hatten. Sehr zu loben iſt die natürliche, anſpruchloſe Sprache, in welcher der Verfaſſer ſeine Erlebniſſe ſchildert, und welche viele Touriſten, die weit

weniger gesehen, aber desto entschiedener und prätentiöser gesprochen haben, besser gethan hätten, nachzuahmen.

Die einfachen rührenden Ausdrücke, mit welchen der Verfasser die Empfindungen schildert, welche ihn bei seinem Aufenthalte in Jerusalem durchdrungen, machen seinem reinen und poetischen Gemüth Ehre.

Wo Wahrheit der Erscheinungen mit Poesie der Auffassung verbunden ist, kann der Bericht solcher, unter so merkwürdigen Verhältnissen gemachten Erfahrungen nur vom höchsten Interesse sein, und wir sind überzeugt, daß jene, welche dafür Sinn haben, das Buch mit demselben Vergnügen lesen werden als Referent, der, indem er es aus der Hand legt, dem jugendlichen, gemüthreichen und doch richtig beobachtenden Verfasser, zwar Glück zu seiner erfreulichen Rückkunft in die heimathlichen Neckargauen, dabei aber auch zu einer künftigen Reise wünscht, wenn er dieselbe eben so gelungen seinen Lesern vorzutragen im Sinne hätte.

5.

Ein intereſſantes Werk über die Einwirkung der Eiſenbahnen als militäriſche Operationslinie von Pz. mit einem „Entwurf zu einem militäriſchen Eiſenbahnſyſtem für Deutſchland“ und dem Motto „Bewegung iſt die Seele des Krieges“ — (Friedrich II.), in Adorf herausgeben, — geleſen.

Es iſt zwar bis jetzt nur die erſte ſkizzenartige Bearbeitung dieſes wichtigen, bald einer erſchöpfenden und gründlichen Beleuchtung bedürfenden Gegenſtandes, deſſen vorläufige Auffaſſung der Herr Verfaſſer mit Geiſt und Sachkenntniß bearbeitet hat.

Der Krieg iſt bei den einzelnen Menſchen wie bei den politiſchen Individuen eine in ihrer Geſchichte und allgemeinen Entwicklung bedingte Funktion. Jede aus derſelben hervorgehende neue Erſcheinung muß daher folgerecht auch auf die Natur des Krieges einwirken, und daher bei deſſen Studium in Betracht gezogen werden. Sie tritt als neuer Faktor bei dem Wahrſcheinlichkeits-Calcül ein, als deſſen Baſis, die bisher allein anerkannten Combinationen gegolten haben. Sie außer Acht

laſſen, hieße gefließentlich das Reſultat der Rechnung verfälſchen. Je eingreifender, allgemeiner, umfaßender eine neue Erfindung in das geiſtige oder materielle Leben der Menſchen und Völker eingreift, um ſo weniger darf ſie beim Studium des Krieges unbeachtet bleiben. Die Erfindung des Schießpulvers, jene der Segel- und Magnetnadel, die Preße ſogar, der Telegraph, — ſind wichtige Ereigniße in der Kriegsgeſchichte. Um ſo mehr muß die Anwendung der Dampfkraft, durch welche zwei der wichtigſten Faktoren kriegeriſcher Logiſtik, Raum und Zeit, ſo weſentlich modifizirt werden, in Betracht gezogen werden, und wir müſſen dem verehrten Herrn Verfaſſer das Verdienſt laſſen, einer der erſten militäriſchen Schriftſteller geweſen zu ſein, welcher auf eine eben ſo ſcharfſinnige als intereſſante Art dieſen Gegenſtand angeregt hat.

6.

Oberſt Barre's „Campagne de Navarre“ geleſen.— Ehrlich gemeint und wahrheitsliebend, wie es ſich von dem mir bekannten ritterlichen Verfaſſer erwarten ließ, aber etwas zu trocken und manchmal zu kurz. — Ueber Marottos Verrath bin ich mit ihm nicht einerlei Meinung. Er kam nicht mit dieſem Vorſatze zum Heere in die Provinzen; Trieb zur Selbſterhaltung, Rachſucht gegen das Hoflager erzeugten ihn erſt in ſeinem Gemüthe. Hätte er vom Anfange an mit dieſer Konſequenz, Feſtigkeit und Schlauheit, unter dem Schwerte des Damokles lebend, denſelben Zweck unverrückt im Auge haltend, ihn verfolgt, ſo wäre er ein größerer Menſch geweſen, als die Zukunft ihn bewährte, — er hätte jedenfalls ſeine Aufgabe anders gelöst, und auf das Blatt, welches die Weltgeſchichte ihm zum Einſchreiben ſeines Nahmens both, denſelben nicht auf der einen Seite als Blutrichter, auf der andern als Verräther eingeſchrieben.

Oeſterreichiſche

Thermopylen.

Wanderer, ſag's den kinderloſen Eltern,
Daß für's Vaterland auf dieſen Feldern
Sparta's kühne Heldenjugend ſank!

So klingt die Harfe des vaterländiſchen Dichters! Damit es aber bei einem Volke Thermopylen gebe, müſſen ſolche Klänge über die Gräber der Gefallenen wehen, und durch die Lorbeern rauſchen, welche die dankbare Hand der Ueberlebenden auf die Hügel gepflanzt hat.

Es gibt ein geiſtiges *Modern*, weit troſtloſer und ſchauriger als jene organiſche Zerſetzung, welche uns das Hauptkriterium des Todes dünkt! — Der Menſch, — mag auch Ohnmacht ſeine Muskeln erſchlaffen, Starrkrampf ſie feſſeln, — lebt, ſo lange er *denkt*, *fühlt*, *will*. — Ein Volk *lebt*, ſo lange das Bewußtſein ſeiner Vergangenheit, die Hoffnung für die Zukunft in ihm beſteht. Erliſcht ſie, ſo *lebt* es nicht mehr, — es iſt *geſtorben*, — wenn es auch in ſcheinbarer geregelter Thätigkeit fortvegetirt.

Es iſt daher Pflicht, zuweilen dieſes Bewußtſein wach zu rufen. Leonidas und ſeine Dreihundert, als ſchon lange das Gras über ihren Gräbern an dem Engpaſſe der Thermopylen wehte, lebten und wirkten fort

in dem kriegerisch patriotischen Geiste Spartas, und, wenn auch unsichtbar, fochten sie mit bei Martinea, im Peloponnes und am Thrasymene, — und auch bei andern Völkern und in spätern Zeiten, standen sie jenen Männern zur Seite, welche als Blutzeugen kriegerischer Pflicht und vaterländischer Aufopferung den Heldentod starben.

Es sei daher auch dem verabschiedeten Lanzknecht erlaubt, einige Erinnerungen aufzufrischen und zu zeigen, daß der Geist, welcher Leonidas und die Seinigen beseelte, auch die österreichischen Fahnen mehr als einmal umschwebt hat, und daß wir das Recht haben, ähnliche Lorbeern für unsere Kriegsgeschichte anzusprechen.

Ueber Zrini's Heldentod bei Sziget ist viel und oft gesprochen, die glückliche Vertheidigung von Güns, welche noch durch den endlichen Rückzug der Türkenmacht vor dem Heldenhäuflein, das sich selbst, dem Tod geweiht, gekrönt wurde, mehrfach gepriesen worden. Das Sprüchwort: „er sitzt wie der Türke vor Neuhäusel," ist im Munde des Volkes noch immer die schönste und dauerndste Lobrede auf diese denkwürdige Vertheidigung, und die veteranische Höhle hat den Nahmen des tapfern Helden, der sie leitete, in der österreichischen Geschichte unsterblich gemacht. Aber auch die neuere Kriegsgeschichte biethet Erinnerungen, welche sich

kühn den klassischen Reminiscenzen aus Sparta und Rom an die Seite stellen dürfen.

I.

Mit wahrhaft lakonischer Kürze, — im Gegensatze zu manchem transrhenanischen, transalpinischen und transpyrenäischen Bulletin, — kaum ein Blatt ausfüllend, liegt vor mir in einem alten Büchlein (Wien, bei Gräffer): „Geschichte der kais. königl. Kriegsvölker, Regimenter, Corps und Branchen" folgende Notiz, die in ihrem echt militärisch einfachen Gewand so ergreifend und erhebend ist, — daß ich es nicht wage, mit Wortgeflimmer und Sprachschnörkeln den ernsten Waffenrock zu verzieren:

Nr. 44. Belgiojoso, italienisches Infanterie Regiment, Aufschläge grapproth, Knöpfe weiß, im Jahre 1744 errichtet, im Mailändischen durch den Marchese Clerici.

„Am 28. Juny 1788. Lieutenant Baron Lopresti, mit 23 Mann im Schlosse Rama, gegenüber von Uj-Palarka, in Besatzung detaschirt; ward von 4000 Türken mit 3 Kanonen angegriffen und durch drei Stunden bestürmt. Er vertheidigte sich ungemein tapfer; viermahl wurden die Feinde repoussirt; das fünftemahl haben sie die vermauerten Schießscharten aufgebrochen, das Schloßthor in Brand gesteckt und sind eingedrungen. In dem Innersten des Schloßes war noch ein heftiges

Gefecht, bis Lopresti mit seinen Leuten übermannt und sämmtlich niedergemacht worden. Er ward in Uj-Palarka mit allen militärischen Ehrenbezeugungen begraben. Gegen dreihundert Türken sind davor todt geblie- und etliche Hundert wurden blessirt."

Cela, ne vaut-il pas Mazagran?

2. *)

Man hat mit Recht die Vertheidigung des Pachthofes von La Haie sainte durch die Hanoveraner in der Schlacht von Waterloo als eine der standhaftesten Vertheidigungen eines Postens angeführt (siehe Prokesch's Beschreibung der Schlacht von Waterloo, militärische Zeitschriften, dann dessen kleine Schriften,) aber wir haben ihr eine ähnliche an die Seite zu setzen, es ist die des Maierhofs Kis Megyer in der Schlacht von Raab am 14. Juni 1809. Sie ist um so bewunderungswürdiger, als der größte Theil der Vertheidiger nicht aus Linientruppen, sondern größten Theils aus Landwehren, und zwar aus steierischen formirt war. Aus der Natur der Schlachtordnung, welche auseinander zu setzen hier nicht der Ort ist, geht die Wichtigkeit

*) Aus den „Waffenthaten der Oesterreicher im Jahre 1809. — von F. K. v. M. Wien 1838." — Seite 151.

dieſes Punktes hervor, welchen der Erzherzog Johann dem Oberſtlieutenant Hummel mit dem zweiten Gräzer-Landwehr Bataillon, zwei Compagnien Straßoldo und zwei Kompagnien St. Julien anvertraute. Der Maierhof beſtand aus einigen Wirthſchaftsgebäuden, nebſt einem abſeits liegenden gemauerten Schüttkaſten, welche eine etwa ſechs Fuß hohe Einfaſſungsmauer umgab. Sogleich nach Beſetzung des Punktes traf Oberſtlieutenant Hummel Anſtalten zur kräftigen und ſtandhaften Vertheidigung. Er ließ hinter die Mauer, welche den Hof umgab, Fäſſer rollen und darüber Bretter legen, wodurch dieſelbe als Bruſtwehr benutzt und über ſie hinausgefeuert werden konnte. Im Schüttkaſten wurde in alle Geſchoſſe Mannſchaft vertheilt, die Thore des Hofes verrammelt. Es zeigte ſich bald wie zweckdienlich dieſe Vorbereitungen waren, denn gleich von Anfang der Schlacht hatte der Feind die Wichtigkeit dieſes Poſtens erkannt. Dreimal ſtürmte ihn die Diviſion Serras, und dreimal wurde ſie zurückgeſchlagen. Standhaft behauptete Oberſtlieutenant Hummel den Punkt als ſchon die Inſurrektions-Truppen das Schlachtfeld verlaſſen hatten, und jene des Erzherzogs Johann im vollen Rückzuge waren, welchen allein die Behauptung dieſes Punktes zu decken vermochte. Endlich durch den unglücklichen Gang des Gefechtes ſich ſelbſt überlaſſen, zogen

der tapfere Kommandant und seine brave Mannschaft rühmlichen Tod der Gefangenschaft vor, und als die durch solche Wendung der Ereignisse ermunterten Truppen der Division Serras siegjubelnd zum vierten Sturme anrückten, auch bereits ein Bataillon der Brigade Reussel die Mauer überstiegen hatte, werfen sich ihnen die Belagerten, — Hauptmann Fistner von St. Julien mit seiner Compagnie rechts von der Mauer, — links vom Schaafstalle eine andere Abtheilung, — drei Compagnien Grätzer Landwehr aber unter den Hauptleuten Bertold, Marcon und Schmutz, gleichzeitig mit bewunderungswürdiger Kühnheit entgegen, und treiben sie über und von der erstiegenen Mauer zurück, wobei sämmtliche Hauptleute verwundet fallen. Nun aber war die Mauer durch das dicht vorgefahrene Geschütz an mehreren Orten zusammengeschossen und klafterbreite Lücken standen offen, — die ganze Division Serras umzingelte den Maierhof, jeder Rückzug war abgeschnitten! Des Feindes Wurfgeschütz zündete, — seine Granaten fielen ohne Ausnahme aus der sichern Tragweite in die kleine dichtgedrängte Schaar, oder in die Holz- und Lehmgebäude des Maierhofs. In diesem Augenblicke stürmten die Franzosen zum fünftenmahle, drangen im Rücken der Stellung bis über die Mauer, wurden aber von Hauptmann Sekolitz von St. Julien, der diesen Punkt

vertheidigte, wieder hinaus getrieben; eben so leistete Hauptmann Knobloch von der Grätzer Landwehr, dessen Posten am lebhaftesten bedrängt war, ausgezeichnet muthigen Widerstand; der Feind verlor bei diesem mißlungenen Angriffe bei 700 Mann, worunter 36 Offiziere; ein Beweis wie ernsthaft er gestürmt hatte. — Nun kam der Vizekönig selbst und befahl einen sechsten Sturm. Die Sappeurs drangen kühn bis an die Thore vor, und es gelang ihnen, mit der Axt sie einzuschlagen, das 106. Regiment, die Grenadiere an der Spitze, rückte im Sturmschritt in den innern Hofraum. Mitten in dem Brande, welchen die Granaten erzeugt hatten, wurde das Gefecht Mann gegen Mann mit Bajonett und Kolben fortgesetzt. Als endlich alle Seitengebäude in vollen Flammen standen, — kein Ausweg mehr war als Tod oder schimpfliche Gefangenschaft, — versuchte Oberstlieutenant Hummel noch mit dem Reste der Besatzung sich in den festen Schüttkasten zu werfen, — die Fahne des Bataillons — dieses so herrlich vertheidigte kostbare Kleinod, riß der Träger von der Stange und wickelte sie sich um den Leib, — so zog sich fechtend die zusammengeschmolzene Schaar gegen den Schüttkasten. — Aber es war zu spät, — das Thor schon vom Feinde besetzt, und vor demselben starb der größte Theil der Braven den Heldentod. Selbst die schwer Verwundeten

schämte sich der Feind, — unritterlich genug, — nicht, niederzumetzeln. Von 450 Mann blieben nur 103 übrig, — fast alle Offiziere waren todt oder verwundet. Diese schöne Vertheidigung bleibt eine unvergeßliche That der durch so viele Großthaten schon berühmten steierischen Waffen; und sie muß uns um so theurer sein, als sie an einem so unglücklichen Tage ein Glanzpunkt im trüben Dunkel ist.

---

3. *)

Seinen Rückzug auf Villach zu decken, und dem Vizekönige einen Vorsprung abzugewinnen, befahl Erzherzog Johann die Sperrpunkte von Malborghetto und Predill zu besetzen und auf das Hartnäckigste zu vertheidigen. Kommandant des Erstern war Hauptmann Henfel vom Ingenieur-Corps; das Fort, oberhalb vom Dorfe gleiches Nahmens, 30 Klafter über dem Ufer der Fella. einen steilen Abhang krönend, versperrte den Zugang in das vorliegende Thal. Das Hauptwerk bestand aus einem viereckigen Thurm, mit drei crenaillirten Stockwerken; es hatte einen Keller, der als Magazin diente, und durch die in der oberen Decke angebrachten

*) Aus den „Waffenthaten der Oesterreicher im Jahre 1809. — von F. R. v. R. Wien 1838." — Seite 111.

Schießlöcher vertheidigt wurde. Die Wände waren nur 6" dick, die innere Feuerlinie nur 18" lang! Ein acht Schuh tief in den Felsen gehauener Gang verband das Hauptwerk mit den übrigen kleinen Außenwerken, welche, neun an der Zahl, ein System von abgesonderten Redouten bildeten. Am 13. Mai wurde das Fort mit Geschütz und Munition dotirt, mit einer Besatzung, bestehend aus einer Compagnie von Franz Carl Infanterie unter Hauptmann Kupka, einer Compagnie vom Oguliner Gränzregiment, einer Abtheilung Mineurs, 10 Kanonen und eine Haubitze unter Oberfeuerwerker Rauch, (jetzt Major im k. k. Bombardier-Corps), — mit der erforderlichen Artillerie-Mannschaft zu deren Bedienung, und ferner mit Munition und Proviant auf sechs Wochen versehen und seinem Schicksale überlassen.

Schon am 14ten zeigte sich der Vortrab des Vizekönigs, — ihm folgte die Division Darutte, an welche sich am 15. die Division Pakthad anschloß, und mit der Division Fontanelli, welche das Gebirge jenseits des Raiblerbaches okkupirte, in Verbindung setzte. Mit Anbruch des 17. forderte der Vizekönig das nunmehr von allen Seiten umzingelte Fort zur Uebergabe auf, und stellte dem Hauptmann Hensel seine, durch den Rückzug des Erzherzogs gänzlich isolirte gefährliche

Lage vor. — „Er habe Befehl, sich zu vertheidigen, nicht aber zu unterhandeln," — war des Hauptmanns lakonische, mit seinem spätern Benehmen so vollkommen harmonirende Antwort. Der Vizekönig sah die Dringlichkeit des Angriffs ein. Mehrere Compagnien des 62. Regiments waren schon am Abend des 16. ins Gebirg gezogen, die Forts zu umgehen. Ihnen folgte Pakthad mit drei Regimentern. Die Division Darutte formirt sich in Sturmkolonnen und beginnt den Angriff; aber das, durch den Artillerie-Kommandanten wohlgeleitete Feuer des Geschützes reißt tiefe Lücken in die Reihen, herabrollende Felsenstücke schmettern ganze Züge nieder, und zweimal werden die kühnen Stürmer mit ungeheurem Verluste zurückgetrieben. — Endlich über die Leichen ihrer gefallenen Waffenbrüder wie über eine Treppe steigend, rücken sie zum drittenmahle vor, erreichen die niedrigste Batterie, klettern an den Pallisaden und der Verkleidung hinan und dringen durch die Schießscharten in das Werk selbst.

Ganz umringt, ohne Aussicht auf Entsatz, wird nun Hauptmann Hensel noch einmal zur Uebergabe aufgefordert, mit dem Versprechen, das Leben der Mannschaft zu schonen. Ein noch heftigeres Feuer ist die Antwort auf diese Zumuthung. Der Feind stürmt zum viertenmahl, die wachsenden Leichenhaufen der

Vordersten dienen dem nachrückendem Reste der stürmenden Bataillone als Faschinen, und sie dringen bis an das Hauptwerk; Hauptmann Hensel fällt schwer verwundet. — „Muth, Kameraden!“ — ist sein letztes Wort. — Gleichzeitig stürmen die aus dem Gebirge vorbrechenden Compagnien des 62. Regiments, ein anderes Bataillon dringt von der Straße aus bis zum Fuße des Thurmes, — noch einmal wüthet der Kugelregen in den Reihen der Angreifenden, — aber ihres tapfern Führers durch den Tod beraubt, — erlahmen sie allmählig in der Vertheidigung. Sappeurs zerschlagen mit den Aexten die Thore am Fuße des Thurmes, die Uebermacht dringt ein, und erdrückt das Häuflein der heldenmüthigen Vertheidiger, die ihr Leben theuer verkaufen und fechtend fallen. Hauptmann Kupka wird in den Armen eines feindlichen Offiziers ermordet. Aber noch blieb ein zweites, kleineres, thurmartiges Blockhaus übrig, in welchem Oberfeuerwerker Rauch mit seinen Kanonieren sich standhaft vertheidigt, und durch ein verheerendes Feuer die feindlichen Reihen lichtet. Endlich ersteigen an der aufgerissenen Verkleidung hinanklimmend, die Franzosen auch dieses, von aller Infanterie entblößte, bloß durch die Geschütz-Mannschaft besetzte Werk, und kaum vermag der selbst herbeieilende Vizekönig die Wuth der Stürmenden zu zügeln und das Leben des heldenmüthi-

gen Rauch und einiger seiner Braven zu sichern. Das schönste Zeugniß seiner Tapferkeit gaben ihm die feindlichen Krieger, die mit Ungestüm sein Leben verlangten, indem sie ihn beschuldigten, den meisten Schaden zugefügt zu haben, und daher Sühnung und Rache für ihre gefallenen Brüder in seinem Blute suchten. Nur die feste Haltung und der ernste Befehl des Vizekönigs selbst vermochte ihre Rachsucht zu bändigen.

---

4. *)

Das Fort Predill, unter den Befehlen des heldenmüthigen Kommandanten, Hauptmann Herrmann vom Ingenieur Corps, den Paß von Görz nach Tarvis vollkommen sperrend, setzte seit drei Tagen dem General Serras unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Seine aus beiläufig 300 Szluinern und 10 Geschützen bestehende Besatzung war von dem besten Geiste beseelt und entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu halten. Mehrere Aufforderungen wurden abgewiesen und die darauf erfolgten Angriffe blutig zurückgeschlagen. Nach dem Falle von Malborghetto und Tarvis wurden ei-

*) Aus den „Waffenthaten der Oesterreicher im Jahre 1809." — von F. R. v. R. Wien 1838. — Seite 117.

nige der übriggebliebenen gefangenen Vertheidiger an den Hauptmann Herrmann geschickt, welche ihm den Fall der Forts und das Schicksal ihrer Besatzung kund machen sollten. Aber Nichts erschüttert seinen heldenmüthigen Entschluß, — ruhig und mit kaltem Blute hört er den Bericht und erwidert: „Die standhafteste Vertheidigung sei ihm aufgetragen, und er sei gesonnen, diesen Auftrag zu erfüllen.“ —Das Benehmen des hochherzigen Führers begeisterte die Besatzung, und sie gelobte, lieber zu fallen als sich zu ergeben. — Auf diese entscheidende Antwort rückt die Division Serras zum Angriff. Vier Bataillone stürmen die Felsen, welche die Schlucht bestreichen, die Grenadiere der Division setzen über den Bergstrom, und die Kolonnen, ihre Sappeurs an der Spitze, rücken von allen Seiten gegen das umzingelte Werk; trotz des verheerenden Kleingewehr- und Kartätschenfeuers reißen sie die Pallisaden aus, und ersteigen die Brustwehr, aber die Besatzung wirft sich ihnen unerschrocken entgegen, und treibt sie zurück, — die Gräben füllen sich mit Todten, und schon wanken die Franzosen, — als eine Granate, in das hölzerne Blockhaus geschleudert, zündet; — der Feind, dadurch ermuthigt, verdoppelt seine Anstrengungen, die Flamme greift um sich, ein Theil der Vertheidiger findet in ihr seinen Tod: doch will der Rest sich nicht ergeben, und als sich

der Brand endlich der Pulverkammer nähert, stürzt sich Herrmann wie einst Zrynі, auf den andrängenden Feind ausfallend, — mit seinen Tapfern in den Heldentod, den sie auch fechtend finden, — *) der einzige Hauptmann Jankovich, von den Szluinern, geräth schwer verwundet in Gefangenschaft, und einen Feldwebel mit vier Mann gelingt es, in der Dunkelheit der Nacht zu entkommen, und das Schicksal des Forts und seiner tapfern Vertheidiger zu verkünden.

*) Siehe Schneidawind, Feldzug 1809, Oesterreichische Militär Zeitschrift.

Militärische Scizzen

und

Aphorismen.

1.

Der Hußar.

Wie man überhaupt darauf achten ſollte, nationale Eigenthümlichkeiten aufrecht zu erhalten, ſo ſcheint mir dies bei Heeren und Truppen ganz beſonders wichtig zu ſein. Oft hat eine ſo oder ſo geſtaltete Mütze, eine Litze, oder die Form eines Rockes, eine eigenthümliche Melodie, oder irgend ein nationales Inſtrument im Augenblicke der Gefahr eine Schaar mit unwiderſtehlicher Begeiſterung belebt, mit ſtolzem Selbſtgefühl erfüllt. Die Bergſchotten, die ſpaniſchen Miquelets, gewiſſe Abtheilungen der franzöſiſchen und ruſſiſchen Garden, ſo wie verſchiedene preußiſche Truppen-Corps liefern in der Kriegsgeſchichte der neueſten Zeiten Belege zu dieſer Behauptung. Aber kein Heer in der Welt dürfte in ſeinen Reihen wohl ſo verſchiedene, alle in ihrer Art ganz beſonders charakteriſirte Truppengattungen zählen, wie das öſterreichiſche. Der deutſche Reiter, der Kroat, die Gränztruppen, der Artilleriſt, der Tyroler Jäger und der ungariſche Hußar ſind, jeder für ſich, einer eigenen

militärischen Physiologie würdige Typen des Soldatenstandes.

Insbesondere aber verdient der ungarische Hußar eine eigene Beachtung. Trotzdem, daß man ihn nach und nach seiner Eigenthümlichkeit so viel als möglich beraubt hat, bis auf sein Kleid, — trotzdem, daß gerade er von allen europäischen und manchen außereuropäischen Mächten nachgeahmt worden, ist er doch in seiner Art originell geblieben. Auch sieht er alle fremden, seinen Nationalrock tragenden Krieger mit einer gewissen Geringschätzung an, gleichwie eine adelige Familie Fremde, welche sich ihren Nahmen und ihr Wappen angemaßt hätten. Ein alter ungarischer Hußarenlieutenant antwortete einem schönen, bunten von Gold strotzenden Offizier, der ihn pr. „Bruder Hußar" ansprach: „Bruder?! — ich Hußar, — du Hanswurst!" —

Die Benennung Hußar stammt eigentlich von dem Worte Huß, Zwanzig. Man behauptet, daß zu Zeiten der Türkenkriege, jede Gemeinde den zwanzigsten Mann zu Pferde stellen sollte, oder daß der Adel aus zwanzigen einen zu Pferd ausrüstete. Daher die Benennung „die Zwanzigsten." Andere aber meinen: unter König Ladislaus oder zur Zeit des Mathias Corvinus habe eine leichte Reiterei als Leibwache bestanden, welche als Löhnung zwanzig Arrhen, eine damahlige Münze,

empfangen habe, und daher der nach und nach für die leichte ungarische Reiterei gangbar gewordene Nahme Hußárok, „die mit zwanzig Arrhen Besoldeten.“ Dem sei wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß ihrer unter der Benennung leichte ungarische Reiterei schon während der Kriege des Mathias Corvinus — gleichzeitig mit den aus Böhmen und den Resten der Hussitenheere bestehenden, von dem berühmten Feldherrn Giskra befehligten, von ihren schwarzen Harnischen und Pikelhauben unter dem Nahmen der schwarzen Legion bekannten, in Sold genommenen Truppen, — erwähnt worden. Sie waren damahls die ungarische leichte Reiterei, gleichwie die Heiduken das geworbene, auf längere Zeit in Pflicht und Sold genommene stehende Fußvolk.

Jeder ungarische, zum Gefecht zu Roß gerüstete Krieger heißt noch heut zu Tage „Hußar.“ Nach den dortigen National- und Landesverhältnissen gibt es also auch Comitatshußaren, Leibhußaren, — fürstliche, — erzbischöfliche, — Stadthußaren. Bei der adeligen Insurrektion gab es ganze, lediglich aus Edelleuten bestehende Hußaren Regimenter. Die zuletzt von den Ständen im Jahre 1814 auf die Dauer des Krieges gestellten leichten, den regulirten nationalen Hußaren-Regimentern zugetheilten Reiterschwadronen hießen Veliten, von dem lateinischen Worte Velites.

Der ungarische Hußar, gut geführt, ist das Muster einer leichten Reitertruppe. Ausgezeichnet tapfer, wachsam, seinem Offizier anhänglich, vereinigt er in seinem halb orientalischen, halb europäischen Wesen alle Eigenschaften, welche die ausgezeichnetsten Truppen beider Welttheile besitzen. Er ist ernst, stolz, verschlossen. Die Haupteigenschaften um ihn zu leiten, sind: Gerechtigkeit, Unerschrockenheit, Ruhe. Man muß ihm zeigen, daß man ihm überlegen ist. Vor dem Feinde muß er den Führer immer vor sich sehen. Einzelne Züge von handfester Tapferkeit imponiren ihm, noch mehr kaltblütige Ruhe, bei Gelegenheiten, wo er anfängt besorgt zu werden. Im Spital bei Verwundeten und Kranken zeige man Theilnahme und Milde, im Uebrigen Strenge und Gerechtigkeit. Man verurtheile ihn nie, ohne ihn zu hören, und man hüthe sich vor Schimpfworten und leidenschaftlichen Ausbrüchen. Bei allen Austheilungen sehe er, daß man sich um ihn bekümmert; beim Lagerfeuer finde er, wenn er erwacht, schon den Führer gegenwärtig. Bei keiner Truppe muß der Offizier vor Allem die Achtung seiner Untergebenen mehr besitzen, als beim Hußaren; dann komme Furcht und hernach Liebe. Viel Worte sind bei ihm eher schädlich als zweckdienlich, — einige wenige, aber passende, dagegen sehr wirksam. Man muß seine Sprache durchaus sprechen; er

wird eine strenge, ihm unmittelbar mitgetheilte Sentenz leichter ertragen als eine mildere, welche er durch einen Dolmetsch erhält.

Sein gefährlichster Fehler ist der Trunk und daraus sich ergebende Widersetzlichkeit und Raisonnirlust. Der Ungar, wie jede orientalische Race, geht sehr schnell von scheinbarer Ruhe und Indolenz zu plötzlicher Heftigkeit und den leidenschaftlichsten Ausbrüchen über. Mit Zwang löst man seine Zunge nie, dagegen widersteht er selten Motiven des Ehrgeizes und der Eitelkeit; hat man ihn einmal moralisch magnetisirt, so kann man auf ihn rechnen, und er ist der größten und heldenmüthigsten That fähig.

Der ungarische Hußar verläßt sich hauptsächlich auf seinen Säbel, den er immer als Hieb-, fast nie als Stichwaffe gebraucht. Auch seinen Karabiner mißt er ungerne, obzwar er sich dessen selten mit Erfolg bedient. Weniger wichtig sind ihm die Pistolen. Auf die Pike hat er kein Vertrauen; er sieht sie als eine Bauernwaffe, des ungarischen Reiters unwürdig an.

Der ungarische Hußar wird in der Fortsetzung des Gefechtes lebhafter als im Anfang, besonders wenn er anfängt Blut zu sehen; darin unterscheidet er sich wesentlich vom Franzosen.

Im Lager ist er vor Mitternacht stille, nach Mitter-

nacht und gegen Morgen wachsam; darin von den meisten andern Truppen verschieden, bei welchen es im Lager vor Mitternacht lebhaft und lärmend, gegen Morgen aber Alles still und in Schlaf versunken ist.

Am Wachfeuer erzählt gewöhnlich ein Improvisator Mährchen, denen mit dampfender Pfeife schweigsam und aufmerksam zugehört, und der Erzähler mit einigen Gratisschlucken aus den Feldflaschen der Zuhörer erfrischt wird. Der Erzähler hat dabei gewöhnlich die schlaue Geschicklichkeit, den interessantesten Theil der Geschichte auf das nächste Mahl zu lassen, um die Aufmerksamkeit und somit auch die Freigebigkeit seiner Kameraden für das nächste Mahl zu erhalten. Diese Erzählungen sind oft merkwürdig zusammengestoppelt aus alten Sagen, Ereignissen, Personen, und vermischt mit neuen Regiments Geschichten und modernen Individuen. Loudon, Friedrich der Große, der berühmte Räuber Angyel Bandy, Napoleon u. a. m. finden sich dabei auf die sonderbarste Weise zusammengestellt.

Der Hußar ist gewöhnlich schweigsam. Oft sieht er stundenlang mit liebenden Blick sein Pferd an und spricht mit ihm. Ihn von seinem Pferde trennen, ist für ihn oft das schmerzlichste Ereigniß, und es gibt Fälle, wo es ihn zum Selbstmord gebracht hat.

Er ist auch kapable, Nächte lang, nachdem er die

übrige Gesellschaft aus der Schenke vertrieben hat, der Zigeunermusik gegenüber ganz allein zu tanzen.

Ein General, der den Charakter des Hußaren durch und durch kannte, und mit wahrer Genialität aufzufassen verstand (F. M. L. Wartensleben), reduzirte die Reitkunst der Hußaren auf drei Prinzipien: kurze Bügel, kurze Zügel, lange Sporen. Sind die Sporen blank und der Bart gut gewichst, so ist der Mann gewöhnlich ein ordentlicher Soldat, wenn auch zufällig in der Adjustirung sonst etwas mangelt.

Der Hußar sorgt zuerst für sein Pferd, dann erst für sich.

Als Meszáros Hußaren (früher Barko, später Stipsics Nr. 10) in den Niederlanden zum erstenmal attaquirten, ritt der Oberst Matiaschowsky, seinen entblößten, kurzen, breiten Säbel in der Hand, vor das schon in den Türkenkriegen bewährte Regiment: „Fleischhaker! wollt Ihr Fleisch hauen?" (Meszáros nähmlich, der Nahme des Inhabers, heißt auf deutsch Fleischhauer.) — Ein beifälliges Murmeln über dieses populäre Calembourg ging durch die Reihen. — „Gut also, ich, der Meister, werde euch führen; Ihr, die Gesellen, werdet nachhelfen; hundert Prügel dem, dessen Säbel früher blutig ist als der meine!"

Damit wollte er das Vorpreschen verbiethen, des

Nachreitens war er gewiß. Manche andere Truppe hätte diese Warnung entbehren können, mancher andere Oberst sich aber wohl gehüthet, sie zu geben. Die Oberstlieutenants erste Eskadron (Rittmeister, später F. M. L. Geringer) desselben Regiments nahm bei Famars die feindlichen Schanzen ein, indem sie bei der Kehle einritt. In demselben Feldzuge erhielten drei Eskadrons-Kommandanten dieser Eskadron das Theresienkreuz.

Keine Truppe ist so innig ihrem Offizier anhänglich, wenn er mit ihr umzugehen versteht, als der Hußar. Nirgends aber ist derselbe, sowohl im Feld, als im Friedensdienst, einer schärfern Kritik unterworfen.

Von Feinden respektirt er am meisten den preußischen Hußarn und den französischen Küraſſier. Jeden Küraſſier nennt er vasas némoth, „einen eisernen (gepanzerten) Deutschen" — so wie jeden Fremden „einen Schwaben."

Ein zum Tode verurtheilter Hußar begehrte, kurz vor seiner Hinrichtung, vom protestantischen zum katholischen Ritus überzutreten. Auf die Frage, welcher Beweggrund ihn zu diesem Schritt antreibe, und auf die Warnung des Feldpaters selbst, er möchte seine letzten Stunden nicht etwa durch eine, in Hoffnung der Begnadigung oder durch sonstige irdische Rücksichten herbeigeführte Apostaſie entwürdigen, sagte er: „Herr! ich

habe in der Einsamkeit Zeit genug gehabt, über die Zukunft zu denken; da ist mir eingefallen, daß alle Könige von Ungarn katholisch waren; und da es ihnen schon auf dieser Welt wie großen Herren ergangen ist, vermuthe ich, daß sie auch drüben einen guten Platz haben werden. Ich möchte also dorthin kommen, wo die Könige sind." — Er wurde richtig katholisch — und gehängt.

2.

Zur Geschichte einiger Regimenter.

Das österreichische Heer hat in seiner Regimentsgeschichte eine herrliche Ahnentafel und eine Fundgrube historischer-nationaler Traditionen, von denen es nur zu bedauern ist, daß sie nicht in populärem Styl zum Gebrauche, zur Erheiterung, Belehrung und Erhebung von Unteroffizieren und Mannschaft veröffentlicht sind.

Dampierre, später St. Hilaire, jetzt Graf Hardegg Küraſſier Nr. 8, besitzt in Erinnerung der Beschirmung Kaiser Ferdinands die schönsten Privilegien.

1. Den Marsch durch die Stadt Wien zu nehmen,
2. seinen Werbtisch auf dem Burgplatze aufzuschlegen,—
3. unangemeldetes Eintreten des Obersten in voller Rüstung beim Kaiser.
4. Quartier des Obersten in der Burg mit Aufziehung seiner eigenen Wache, —
5. Transferirung jedes, zum Tod verurtheilten Individuums des Regiments vor seiner Exekution, —
6. Versprechen so lange die österreichische Armee besteht, nie aufgelöst zu werden.

Unter dem Obersten Fürsten Alfred Windischgrätz feierte dieses Regiment im Jahre 1818 sein doppelsäkuläres Jubiläum.

Das Regiment, Hardegg (Heinrich) Küraſſier Nr. 7, so wie das jetzige Dragoner Regiment E. H. Johan N. 1, als Sachsen-Lauenburg, haben im dreißigjährigen Kriege ebenfalls eine ausgezeichnete Rolle gespielt.

Die alten Pappenheimer, später Piccolomini, d'Arragona und La Coruna sind das jetzige leichte Reiter Regiment Carl Lichtenstein Nr. 5, noch in den letzten Franzosen- und früheren Türkenkriegen unter dem Nahmen Kinsky rühmlichst bekannt. Die so ausgezeichneten Reitergenerale Tettenborn, Mensdorf, Wallmoden, dienten in ihrer Jugend sämmtlich in diesem tapfern Regimente. *)

Eben so berühmt in den Preußen-, Türken- und Franzosenkriegen, war unter dem Nahmen Alt-Löwenstein das jetzige leichte Reiterregiment Hohenzollern Nr. 2. Sie nahmen bei Hochkirchen die silbernen Pauken eines preußischen Reiterregiments, hatten lange das Pri-

*) Ein Theil dieser Regimenter stand während des dreißigjährigen Krieges im Dienste der Liga, und wurde erst nach dessen Beendigung in kaiserliche Dienste aufgenommen.

vilegium, dieſelben zu führen, und die Offiziere, ſilberne Sporen zu tragen.

Noch beſteht das Dragoner-Regiment Savoyen Nr. 5, zum Andenken des unſterblichen Prinzen Eugen, welcher deſſen Oberſt und Inhaber war, ſeinen Nahmen in beſtändige Zeiten fortführend.

Dieſelbe Beſtimmung beſteht für das Regiment Schwarzenberg-Ulhlanen Nr. 2, welches als Freikorps von dem Oberſtlieutenant, ſpäterem Feldmarſchall Fürſten Karl Schwarzenberg befehligt wurde. Es hat auch die grüne Farbe ſeiner Czakos einer ehrenvollen Veranlaſſung zu danken.

Das Regiment Latour Dragoner, jetzt Windiſchgrätz Chevaurlegers Nr. 4, war in den erſten Zeiten des Revolutionkrieges der Schrecken der belgiſchen Patrio[illegible] und der Neufranken. Es beſtand durchgängig aus Wallonen, deren Verwegenheit ſprichwörtlich geworden war: „Il est brave comme un Wallon!“ — Dies Regiment trägt an der Oberſt-Standarte eine goldene Medaille mit der Inſchrift: „à la fidélité et valeur du Regiment de La Tour Dragons reconnue par S. M. L'Empereur et Roi.“ Nebſtbei hat das Regiment das Privilegium, nie die grüne Farbe ſeiner Montirung zu verändern (drei leichte Rei-

terregimenter, Kaiser, Windischgrätz und Hohenzollern sind grün).

Als das Regiment, eben neu geworben, bei Kollin die preußischen Kürassiere attaquiren sollte, und der Oberst, Marquis de St. Ignon, die Befehle des Feldmarschalls Grafen Daun mit gesenkten Degen sich zu erbitten kam, sagte ihm dieser mit mißtrauischer Miene: „Vous ne ferez pas grande chose avec vos blancs becs.“ — St. Ignon ritt zurück, wiederholte dem Regiment diese Aeußerung, hinzusetzend: „Blancs becs, montrez que l'on sait mordre sans avoir de la barbe, (montrez que pour mordre il ne faut que des dents et pas de la barbe)! — Der Angriff gelang vollkommen und mit glänzendem Erfolge. Seitdem trägt kein Mann oder Offizier im Regimente einen Schnurbart.

Das jetzige Infanterie-Regiment Erzherzog Ludwig Nr. 8, war das vormahlige, im dreißigjährigen Kriege so bekannte Holkische Regiment.

Das älteste, ebenfalls aus dem dreißigjährigen Kriege herstammende, im Jahre 1632 unter dem F. M. Grafen von Mannsfeld errichtete Regiment ist das jetzige Infanterie-Regiment Herzog von Lucca Nr. 24.

Das dermahlige Regiment Prinz Emil von Hessen Nr. 54 vertheidigte unter den Befehlen seines

heldenmüthigen Inhabers F. M. Grafen von Starhemberg die Wälle Wiens während der Türkenbelagerung, und erneuerte unter dem Nahmen Froon im Angesicht derselben Wälle den alten Ruhm durch heldenmüthigen Widerstand gegen die französischen Küraſſiere bei Aspern im Jahre 1809.

Eines der ältesten böhmischen Regimenter, in den Schweden-, Türken-, Preußen-Kriegen, und noch neulich durch den Sturm auf die Dresdner Schanzen auf den Ebenen von Aspern und bei Leipzig ruhmvoll ausgezeichnet, ist de Veaux jetzt Wocher Nr. 25.

In der Schlacht bei Wagram erfocht das Regiment Erbach jetzt Wellington Nr. 42, welches die Franzosen von den schon erstiegenen Höhen des Rußbachs, stürmend unter den Augen des Erzherzogs Karl herabwarf, die Auszeichnung, den Grenadiermarsch zu schlagen.

Das Regiment Babocsay-Haidnken,—später Mecsery Nr. 51, griff bei Leuten die preußische Kavallerie mit umgeschwungenen Flinten, den Säbel in der Faust, an und trieb sie zurück. (Dasselbe thaten bei Waterloo die Bergschotten.)

Das älteste ungarische Hußaren-Regiment ist Frimont jetzt Kaiser Nikolaus, Nr. 9.

Ein berühmtes, durch das Volkslied gefeiertes Regiment ist das alte Wurmser Hußaren, jetzt

Sachsen-Koburg Nr. 8. Es wurde durch den später zu den Franzosen mit andern Malkontenten übergegangenen, berühmten Partheygänger Paul Déak, der damit viele glänzende Erfolge erfocht, gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts errichtet. — Eben so alt sind aber die französischen, ebenfalls von übergegangenen ungarischen Malkontenten errichteten zwei Hußaren-Regimenter Bercheny und Ezterhazy.

Die Engländer hatten früher keine Küraſſiere. Nach der Schlacht bei Waterloo erhielten aber die tapfern Dragoner, welche Ney's Kavallerie niedergemacht hatten, das Recht, die französischen Küraſſe anlegen zu dürfen, und wurden dadurch zu Küraſſieren umgewandelt.

Eine der schönsten und erhebendsten Erinnerungen war der bei der Halbbrigade, wo La Tour D'Auvergne, premier Grenadier de France gestanden hatte, nach seinem Tode beobachtete Gebrauch. Sein Platz in der Rotte blieb leer und jeden Abend rief der verlesende Sergeant zuerst seinen Nahmen: „La Tour D'Auvergne premier Grenadier de France!“ — worauf der älteste Grenadier der Compagnie antwortete: „mort au Champ d'honneur!“ — und dabei dessen Löhnung bezog. Das einbalsamirte Herz dieses edlen und tapfern Soldaten wurde in dem Adler des Regiments, in einer Kapsel verwahrt, mitgeführt.

Kuruzzen (Kreuzfahrer) hießen in Ungarn vorerst die sich mit einem Kreuze bezeichnenden Anhänger des grausamen Dosza, Anführers im Bauernkriege, der endlich in Stuhlweißenburg auf einem glühenden eisernen Stuhle, mit einer glühenden eisernen Krone gekrönt, hingerichtet wurde. Später, besonders in den Boczkay'schen und Rakoczi'schen Zeiten, nahmen die Malkontenten diese Benennung an. Man nannte Sie von den, gegen das Haus Oesterreich sich erklärenden Gespanschaften und Magnaten aufgebrachten Schaaren: „Kuruzzen." —

Dagegen benannten diese die Anhänger des Hauses Oesterreich mit dem Spottnahmen Labanczen Lanzknechte, welches, so wie der Eigennahme des, durch die Eperieser Bluthochzeit bekannten italienischen Generals Caraffa noch heutigen Tages in Ungarn als Schimpfwort gebraucht wird.

3.

Ein Bericht aus dem kaiserlich französischen Hauptquartier während des russischen Feldzuges.

Von S. D. dem Herrn Feldmarschall Fürsten zu Schwarzenberg als Courier in das große Hauptquartier beordert, trat ich in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli meine Reise in der Richtung über Grodno an. Daselbst traf ich gegen Morgen den 6. ein, und fand eben den König von Westphalen mit seinen Garden und Corps des Fürsten Poniatowsky (5mo corps) im Aufbruche gegen Minsk begriffen; die Garden und der größere Theil der Infanterie war in Grodno und den Vorstädten einquartirt gewesen, und die schlesische Kavallerie stand längs der Straße gegen Minsk en échelon regimenterweise und zum Abmarsche bereit; es war nicht möglich eine schönere, besser berittene Kavallerie zu sehen.

Der König hatte mich noch in seinem Hauptquartier empfangen. — Alles war en grande tenue. —

Da aber meine speciellen Aufträge die möglichste Beschleunigung der Reise erforderten, so erbath ich mir die Befehle und eilte auf der Straße von Lida, welche eine Stunde von Grodno von der nach Minsk links abgeht, (mit einem russischen Dreigespann) weiter fort. Lida sollte Tags zuvor noch von Kosaken besetzt gewesen sein; da mir aber der Umweg über Kowno am linken Ufer des Niemen zu groß schien und eine italienische Kavallerie Division von Kowno aus schon die Richtung gegen Lida genommen hatte, so zog ich vor, den kürzeren Weg einzuschlagen. Nach Mittag zu Lida angekommen, fand ich es jedoch weder von Freund noch Feind besetzt, 300 Kosaken waren wirklich da gewesen, jedoch Tags zuvor von dort abmarschirt. — Die italienische Kavallerie Division General Guyon und General Omano fand ich erst Abends drei Meilen von dort in den Wäldern bei Slavniky (wo sie, in den großen Waldungen irre geritten, die nächste Richtung verloren hatte) im Bivouak; man wollte Kosaken im Walde bemerkt haben. General Guyon wies mir daher auf mein Verlangen Chasseurs-Pferde und eine kleine Eskorte an, mit welcher ich die Nacht durchreitend den 7. Morgens in Wilna ankam. Die nächste Umgebung war ganz verwüstet, alle Häuser geplündert, nirgendmehr etwas zu finden, ja sogar von

einigen Soldaten mißhandelte Gensd'armen beklagten sich über die gänzliche Auflösung der Disziplin.

Viele zum Corps des Vizekönigs (4me Corps) gehörige Regimenter hatten nichts mehr zu leben,—(sommes nous donc venus dans ce f.....pays, pour manger des herbes comme le bêtes, sagten die Soldaten), — weil die Vorräthe bei den großen Märschen nicht folgen konnten; einige aber sah man mit ganzen Heerden Hornvieh, Schafen und Schweinen an der arriéregarde mit starker Bedeckung marschiren und immer bereit, gegen jeden, der ihren Vorrath anzutasten wagen sollte, die Waffen zu gebrauchen. Auf einige Stunden in die Runde waren alle Sandhügel und Wege mit gefallenen Pferden bedeckt, welche, bei der Hitze schnell in Fäulniß übergehend, die Luft verpesteten.

Die Stadt sowohl als Vorstädte von Wilna waren voll von Garden, Infanterie und Kavallerie, neu errichteten lithauischen Truppen und einigen noch zum vierten Armee Corps gehörigen Regimentern. Der Kaiser Napoleon war im Gouvernements-Pallast und der Major-General *) Fürst Neufchatel ganz in der Nähe einquartirt. Dort stieg ich ab, wurde gleich vorgelassen, und entledigte mich, meine Depeschen übergebend, mei-

*) Chef des General-Stabes, — bei uns General-Quartiermeister.

ner Aufträge. Flahault, Lecouteul, La Grange, Girardin, Stoffiet, (dessen Vater bekannt aus dem Vendéer-Kriege.) und Andere hatten mich sehr freundschaftlich empfangen. — Der Major-General sagte mir, nachdem er mich eine Minute verlassen hatte, der Kaiser wolle mich gleich sprechen, ich sollte ihm folgen. — Seine Wohnung in einem Seitengebäude war nur durch einen großen Hof vom Pallaste getrennt. — In den Vorgemächern des Kaisers war Alles voll von Generalen und mit Schreiben beschäftigten Sekretären, auch einige auditeurs au conseil d'état. Ich wurde durch den dienstthuenden Adjutanten (es war, wenn ich nicht irre General Graf Narbonne) angesagt und vorgelassen; im dritten Zimmer, einem großen Gemache, in den Garten hinausgehend, stand Kaiser Napoleon, (in der Uniform der chasseurs à cheval der Garde blos mit dem Stern der legion d'honneur dekorirt, in weißen Beinkleidern und Weste, und halbsteifen Stiefeln mit Manchetten) an einem großen Tische, bedeckt mit der Rizzi-Zanonischen Karte von Rußland und mehreren Rapports, worunter bereits meine Depeschen waren. — Alle Armeekorps waren mit Nadeln von verschiedenfarbigen Köpfen in ihrer Aufstellung marquirt, und er war eben im Begriffe, die Aufstellung des Hilfskorps anzuzeigen, als ich kam. Sonst war Niemand im Zimmer; der Kaiser

-ging mir einige Schritte entgegen und fragte mich vor Allem sehr schnell, aber mit wohlwollender Miene:

— Eh bien, vous êtes donc, à ce que Berthier m'a dit, venu par Lida?

Ich antwortete: oui, Sire, par Grodno et Lida.

— Et les cosaques! — on dit qu'ils étaint encore avant - hier á Lida, et n'avez - vous pas rencontré de cavallerie italienne?

— Les cosaques y étaient effectivement, mais ils sont partis la veille de mon arrivée, et je n'en ai point vu, ni dans les environs de Lida, ni ailleurs. Quant à la Division de cavallerie italienne, je l'ai trouvée au Bivouac dans la forêt de Slavniky á trois milles de Lida.

— Quand êtes - vous parti de votre quartier général, et que fait le prince?

— Le prince se porte tres bien depuis son départ de Paris, et il est toujours à cheval.

— Avez-vous trouvé de l'avoine dans le pays? et peut il fournir ce qu'il vous faut? ici on n'en trouve qu'avec peine, nous sommes déja depuis huit jours au seigle vert, et j'ai perdu plus de trois mille chevaux — (es waren aber bei zehntausend.)

— Jusqu' à présent, Sire, nous ne manquons de

rien, et nous avons trouvé partout le fourage nécessaires á la subsistance de la cavallerie et du train.

— Qui est - ce qui commande votre cavallerie? fragt der Kaiſer hierauf. Einen Augenblick verlegen, weil unſere Kavallerie nicht den ſpeziellen Befehlen eines einzelnen Generals untergeordnet war, wie bei ihnen, nannte ich jedoch den Aelteſten Generalen Grafen Frimont.

— Ah c'est donc Frimout erwiderte N., du reste il s'appelle Fremont e non pas Frimont, la famille est française und fügte hinzu: et le Général Wrede, qui sert dans votre cavallerie, est-il parent du Général bavarois?

Ohne es ganz beſtimmt zu wiſſen, bejahte ich es; (er iſt ſein Bruder.)

Hierauf fragte mich N. auf einen andern Gegenſtand übergehend: combien de pontons vous a-t-il fallu pour passer le Boug, et comment apellez-vous l'endroit, ou vous l'avez passé?

— Nous l'avons passé le 3. á Drohyczin, et on a mis prés de 20 pontons á l'eau. — Ich hatte mich geirrt, es waren nicht ſo viele, daher der Kaiſer bemerkte: „Le Boug doit donc être bien large, où vous l'avez passé.“?!

Sodann kam er wieder auf Grodno.

— Ainsi c'est le 6 le matin, que vous avez passé á Grodno; y avait- il encore des troupes? Die Berichte vom König von Weſtphalen waren über Kowno gegangen und noch nicht eingetroffen. — J'y ai trouvé le roi de Westphalie, ſagte ich, avec son quartier général et les Gardes westphaliennes, et en avant de Grodno toute la cavallerie polonaise du 5me corps, mais toute prête à se mettre en mouvement sur Minsk avec le quartier général.

— Bah! fiel der Kaiſer raſch ein, le roi de Westphalie le 6 encore á Grodno! en êtes - vous bien sur?

Ich antwortete, mit ehrerbiethiger Beſtimmtheit bejahend, wornach er einige mißbilligende Worte für ſich murmelte; wovon ich blos habits brodés verſtanden zu haben glaubte. — (Weil ſein Bruder Jerome ſehr viel darauf hielt).

— Eh bien vous direz au Prince, fuhr der Kaiſer nach einer kurzen Pauſe fort, — que j'ai écrit á Vienne pour vous avoir auprés de moi, vous êtes des braves gens, et nous ferons la campagne ensemble.

Dankbare Verneigung — Gedanken ſind zollfrei.

— Vous lui direz, fuhr der Kaiſer fort, que nous avons enfin vu l'ennemi près de Pilwnicky (die Nahmen ſehr eſtropirend), vers Driga, il n'y avait

que de la cavallerie, le roi de Naples l'a fait charger, il y avait aussi un peu de canons, cela n'a pas été de longue durée, et les Russes se sont très mal battus; en général ils ont excessivement exagéré leurs forces; du reste s'ils veulent tenir je compte les entamer sur la Duna.

Stumme Verneigung.

— C'est donc á Roschana (fuhr der Kaiſer fort), que vous avez quitte le Prince?

— Le quartier général était allors á Pruschanoi, erwiderte ich; — jenes iſt ſechs Meilen näher an Slonim gegen Minſk.

— Mais c'est donc Roschana, wiederholte der Kaiſer nochmahls und zeigte mir den Ort auf der Karte, wo aber erſt unſere Avantgarde eingetroffen war — ich nahm mir die Freiheit mit dem Finger auf Pruschanoi zu weiſen, worauf er Nichts mehr erwiderte.

Ferner fragte der Kaiſer: C'est l'uniforme des hulans, et ce sont les épaullettes de Colonel que vous portez là?

— Je ne suis que Capitaine, Sire, antwortete ich, et il n'y a que les regiments d'hulans, qui portent des épaullettes et sans distinctions pour le grades.

— Combien de regiments êtes-vous? fuhr

der Kaiſer fort, et quel est celui, dans lequel vous servez?

— C'est le deuxième, Sire, portant le nom du Prince Schwarzenberg, nous ne sommes que trois regiments.

— Mai vous étiez quatre dans la campagne de 1809 fuhr der Kaiſer fort.

Zum Glück fiel mir noch die damals zu Eger errichtete fränkiſche Legion ein, ich antwortete daher: oui, Sire, nous étions alors quatre, mais le quatrième a été dissous depuis.

— Comment, êtes - vous par bataillons ou par escadrons, et combien.

Dieſe Frage hatte mir Kaiſer Napoleon ſchon früher einmahl zu Paris geſtellt — ich erwiderte abermahls: nous sommes par escadrons, dont huit forment le regiment.

Während dem hatte ſich der Kaiſer dem Fenſter genähert und ſagte:

— Maintenant allez vous reposer, ce soir il y aura revue, si vous voulez assister, on vous donnera un cheval; und dankte mich ab.

Mich ſtumm verneigend trat ich ab — im Durchgehen durch die Vorſäle ward ich von mehreren Generalen angeſprochen, auch vom Duc de Bassano, man

befragte mich auf das Angelegentlichste und ich wurde zur Marschallstafel geladen.

Mittlerweile hatten die Offiziere des Fürsten von Neufschatel mir ein Quartier in der Nähe besorgen lassen und mich gebethen, alle Tage bei ihnen zu speisen.— Der Fürst selbst lud mich wiederholt zur Revue ein und sagte: L'empereur avait de la peine à croire, que vous étiez venu par Lida — und fügte hinzu: tant que vous serez ici, vous étes des notres, et si vous avez besoin de quelque chose, disposez. —

Abends sechs Uhr war die Revue auf einem freien Platze an der Wilna, 1½ Stunden von der Stadt. Es waren 35000 Mann, größtentheils Garden, einige Linien-Infanterie Regimenter. Unmittelbar bei dem Kaiser blieben nur wenige Individuen, zu welchen ich gezogen wurde; die übrige Suite blieb in einiger Entfernung. Napoleon war nicht in der besten Laune, — es waren vom Lande viele Klagen wegen Raub und Exzessen eingegangen, auch mehrere Truppen-Kommandanten beklagten sich über Mangel und schon beim Hinausreiten wurden die Marodeurs, denen wir (von den Colonnes mobiles eingebracht) begegneten, mit Erschießen bedroht, z. B. qu'est-ce que c'est que ces bougres là, je les mettrai à l'ordre ces marodeurs, — je les ferai fusiller par douzaines.

Während dem Front-Abreiten traten mehrere von der Garde aus dem Glied heraus und überreichten das Gewehr präsentirend, in der rechten Hand ihre Bittschriften. Der Kaiser sprach freundlich und vertraulich zu ihnen und übergab die Placets, einen Einbug machend, dem Major-General. — Einem alten Grenadier der Garde, welcher sich zur Kavallerie meldete, sagte der Kaiser: tu es donc fou toi, pourquoi ne veux-tu plus marcher à pied?

Zuletzt marschirten beide Treffen rechts ab, und schwenkten in der Mitte zusammen. Napoleon stellte sich in die Mitte der beiden defilirenden Kolonnen und ließ sie, während ein heftiges Gewitter nach drückender Tageshitze einbrach, an sich mit klingendem Spiele vorüberziehen. — Zuletzt rief er nach dem Kommandanten eines neu errichteten Jäger-Bataillons — (es waren lauter Söhne von Förstern) — und machte ihm über die schlechte Haltung seiner Leute die heftigsten Vorwürfe. Dieser, ungeachtet man ihm von rückwärts zu schweigen winkte — wollte sich dennoch entschuldigen, — was aber nur noch größern Zorn erregte, si vous aviez fait en route ce que vous auriez du faire, le bataillon aurait meilleure tenue, et f.-N. N. il vous serait resté encore assez de temps pour dormir.

Nach der Defilirung wo der Regen schon strom-

weise herabfiel, ging es im gestreckten Galopp durch den Koth der Vorstadt bis in den Gouvernements-Pallast, der Kaiser war, wie Alles, en parade, und ohne einen Mantel zu nehmen, und daher bis auf die Haut durchnäßt, so daß ihm die rückwärtige Hutkrempe auf die Schulter herabgefallen war. — Die Suite kam natürlich noch ärger zugerichtet an; ich ritt einen Limousin-Schimmel mit rothsammtenen Sattel, der ganz zu einem Rappen verwandelt wurde.

Mittlerweile waren auch vom Marschall Davoust unangenehme Nachrichten eingelaufen: er konnte wegen Mangel an Verpflegung und wegen Erschöpfung der Truppen Minsk nicht früh genug erreichen, um den russischen General Bagration an seiner Vereinigung mit Barclay de Tolly zu hindern. Man sprach zwar, er sei in die Moräste von Bobruisk geworfen und werde dort aufgerieben werden, indessen konnte man wohl wahrnehmen, daß die Richtung gegen Smolensk dem Fürsten Bagration nicht mehr verwehrt werden konnte.

Uebrigens war man demungeachtet im Hauptquartier immer voll der schönsten Hoffnungen, Aller Augen waren auf den Führer gerichtet, dem man bisher mit blindem Vertrauen gefolgt war, und der alle Schwierigkeiten zu überwinden wissen würde.

Den 10. Juli war die Vorstellung der Deputation

der Stände des Herzogthums Warschau (die Antwort Napoleons wurde später bekannt), auch kamen die Herrn (unter denen sich auch der Graf Alexandrowitz, mit dem ich gedient hatte, befand) mit sehr langen Gesichtern von der Audienz zurück; alle waren im pohlnischen National-Costüm und sahen sehr gut aus.

Den 11. war Revue des großen Artillerie-Reserve-Parks, welcher der Armee nachzog. Man sprach auch schon vom Aufbruche des Hauptquartiers, — ich verwendete mich ebenfalls um meine Expedition, erhielt selbe aber erst den folgenden Tag. — Postpferde waren keine, weder in Wilna noch sonst wo zu haben.

Ich erhielt meine Instruktion vom Major-General nebst Depeschen für Sr. Durchlaucht den Fürsten, die nur wenige Zeilen enthielten. — Der Major-General ertheilte mir einen Courierpaß und wünschte mir Glück zur Reise, und ich war froh, fortzukommen.

Ein Gensd'arme führte mich in eine Vorstadt, wo in einer großen Stallung bei hundert Pferde pour le service du Quartier imperial vom Lande (größtentheils von pohlnischen Juden requirirt) unter starker Wache, ohne aller Verpflegung und sonstige Mittel bereit gehalten wurden. Mein Gensd'arme nahm einen Juden beim Kragen der drei ziemlich gute Pferde und einen kleinen Wagen hatte, und sagte zu mir: Tenez, mon Comman-

dant, prenez ce bougre là, il est tout pour votre service, et vous le garderez tant qu'il vous plaira.— Ich nahm von meinem Juden Beſitz, begab mich (und nicht ohne theilnehmendes Gefühl für die fernern Schickſale dieſer ſchönen Armee) den 12. Abend auf die Reiſe.

Aus Mangel an Pferden behielt ich dieſen guten Israeliten, der mich noch auf den Knien darum bath, zwei volle Tage, in Einemfort fahrend; nur in den heißen Mittagsſtunden fütterten und raſteten wir, ſo gut es ging, in den Wäldern bis gegen Slonim, das Bereich unſers Armeekorps, wo die minder verwüſtete Gegend den Wechſel erlaubte, und ſo traf ich den 15. Abends im Hauptquartier ein.

Anhang

Schreiben Sr. Excellenz des Generallieutenants von Gneisenau an den Feldmarschall Fürsten Karl zu Schwarzenberg.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Fürst und Herr!

Bei E. D. beschleunigten Abreise von Paris mußte ich des Glückes entbehren, mich von E. D. beurlauben und Höchst Denenselben noch meine Verehrung bezeugen zu können, so wie höchst Ihnen für die huldvolle Behandlung danken, womit E. D. mich stets haben beglücken wollen. Das dankbare Andenken daran wird nie in mir erlöschen.

Was E. D. in dem heftigsten aller Kriege, deren die Geschichte gedenkt, geleistet haben, mit welchen unnennbaren, unzähligen Schwierigkeiten Sie zu kämpfen hatten, wie sehr E. D. durch Ihr liebreiches sanftes Betragen den Neid, die Mißgunst, die Scheelsucht, den unruhigen Ehrgeiz, die stolze Unwissenheit, die verwegene Anmaßlichkeit besänftigt, gebändigt und entwaffnet, und wie Sie die widerstrebenden Elemente zum gemeinschaftlichen Ziele geleitet haben, davon wird die späte Nachwelt dereinst noch mit Ruhm reden, und ich werde unter den Zeitgenossen keiner der Letzten sein, diese E. D. gebührende Huldigung darzubringen.

Möge das erhabene, nun durch E. D. wieder in sein Erbe eingesetzte Erzhaus und die nun wieder befestigte Monarchie, die Schwierigkeit der Rolle, die E. D. übernommen, und mit so viel Weisheit durchgeführt haben, eben so dankbar anerkennen, als es diejenigen thun, die mit dem Zusammenhang der Dinge und mit dem Charakter der einwirkenden Personen vertraut, diese Schwierigkeit anerkannt und erwogen haben, und möge E. D. ruhige Besonnenheit und starker Arm, die österreichische Monarchie, deren Glanz dem Gleichgewicht und der Ruhe Europas unentbehrlich ist, bei der neuen

Glorie derselben noch in späten Jahren schützen und erhalten.

Geruhen Euer Durchlaucht die Versicherung der reinen Verehrung huldreich aufzunehmen, womit ich bin

Höchst Ihr

unterthänigster Diener
Der Generallieutenant Graf Gneisenau.

Eilsen bei Bückeburg den 26. Juli 1814.

Gedruckt bei Franz Ellen von Schmid.

Reminiscenzen.

Fragmente eines Tagebuchs.

Motto: Alte Erinnerungen weben mich a
Vergessene Träume, erloschene Bilde
Qualvoll süße tauchen hervor.
Heine's Buch der Lieder

Königl. Bibliothek Berlin

Als Manuscript gedruckt.

Wien.
Druck von F. B. Geiffer.

Widmung.

Dir, lieber Felix! Dir vor Allen und noch einigen werthen Freunden sind diese Aufzeichnungen geweiht! Durch Euren Wunsch allein wurden sie an's Tageslicht hervorgezogen! Ihr werdet sie vielleicht mit einiger Theilnahme durchblättern, manch' lieb gewordenen Ort, manch' alten Bekannten wiederfinden! Der Schlüssel zu Vielem ist Euch gegeben. Verständniß und Mitgefühl wird Euch die Hülle vom Kern unterscheiden lehren! Eine nachsichtsvolle Aufnahme dieser Blätter spreche ich an, und Eure alte Freundschaft bürgt mir dafür.

Nehmt sie denn hin als Erinnerungszeichen an die so häufig gemeinsam getheilten Freuden und Leiden unserer Jugend, an jene herrlichen Traumbilder, die unsere Phantasie einst so glänzend uns vorzauberte, die aber, wenn wir sie zu erfassen wähnten, in eitles Nichts zerfielen! — Doch zuweilen, in der Mitte einer stillen geheimnißvollen Nacht klingt es noch in unserm Innern wie ein seliges Lied der Jugend, — es erscheint noch manches liebliche Bild longstvergangener Tage, — ja im fernen Horizonte glaube ich noch zwei Sterne — deren Glanz und Leuchten all' die Todten meiner Brust wach ruft, — zu erblicken! Aber unerbittlich hat der Ernst des Lebens, — die Ironie des Geschickes unsere Stimme schon so sehr gebrochen, daß wir die süßen Melodien jener Himmelslieder nicht

Daß die Welt ein großes Irrenhaus, haben schon viele, besonders jetziger Zeit behauptet, und wer nur einigermaßen als denkender Beobachter durchs Leben geht, wird auch dieser Ansicht beistimmen, — ach! wie viel vom Glauben, Hoffen und Verzweifeln des Menschen, wie unendlich viel von seinem Lieben gründet sich auf einen Wahn, und dennoch ist die Menschenseele immer eine echte Perle, nur in der Fassung ist eben häufig etwas verfehlt, wenn man es aber, — allerdings oft ziemlich schwer herausgefunden, befindet man sich auch im Irrenhause in ganz guter erträglicher Gesellschaft.

Ja, — ich will jetzt wieder einmal Heerschau halten über meine Erinnerungen! Heraus denn ihr Todten meiner Brust, und nach manchen der bekannten alten Klänge an mir vorüber defilirt! — Ihr unerfüllten Träume, ihr getäuschten Hoffnungen, ihr abgestorbenen Gefühle! vorüber auf euern flüchtigen gespenstigen Rossern! Ha! und ich sehe sie da wenden die gebleichten Schädel gegen mich, wie zum Gruße, und hin und wieder glaube ich ein bekanntes höhnisches Grinsen mir gegenüber zu sehen! — Ach, diese Alle waren einst ausgezogen zu den Feldschlachten des Lebens, eine herrliche, starke, siegesbegeisterte Schaar! ihre stolz flatternden Standarten waren einst geschmückt mit den Sinnbildern der Hoffnung und Liebe. Kaum daß ich nun die zerschossenen Fetzen wieder erkenne! —

Müssen sie denn alle dahinsterben? Unsere besten, unsere Frühlingsblüthen? Muß er brechen jener entzückende Zauber harmonischer Sphärenmusik, der unser Innerstes mit so magischer Gewalt ergriff? — Müssen sie verklingen die süßen Accorde — die himmlischen Töne, die als Wiegenlieder den sorgenlosen Knaben, als Helden- oder Minnelieder den hoffenden Jüngling in Träume des Ruhmes oder der Liebe, in Begeisterung oder namenlose Sehn-

sucht versetzten? Müssen sie vergehen die schöne Reinheit des Glaubens? die farbenreichen Bilder der Hoffnung? das innig anschließende jugendliche Vertrauen, und endlich auch sie, die wonnigen Freuden der Liebe, jene frische Wärme schöner, edler Gefühle, jener schneller pulsirende Schlag des selig erregten Herzens! — jene edlen Gesinnungen aufopfernder Freundschaft, — jener Drang und Sehnen nach Unerklärlichem — jene vielen hochanstrebenden Hoffnungen und Wünsche? Ach! alle müssen sie ja enden! — Gesengt und theilweise vernichtet von der schroffen Wirklichkeit des Lebens, — von dem Pesthauche der Bosheit, des Mißtrauens, des Egoismus und des Hohnes unserer Mitwelt, — mit einem Worte von der nüchternen Prosa des kalten Materialismus? und der klugen Berechnung!

Aus der nahen Ferne, aus der schönen Zeit dringt bisweilen von den verwelkenden Blüthen ein Gemisch von Orangen-, Rosen- und Veilchenduft, — von den verhallenden Klängen unverständliche Töne herüber, aber unsere Nerven sind zu sehr abgespannt, um jene Düfte wie sonst zu empfangen! sie bringen uns nur mehr Betäubung, und unsere innersten Saiten sind verstimmt, eignen sich nur mehr zu infernaler Musik voll Schmerz, Hohn und Bitterkeit! — Einzelne Rosen, herrliche liebliche Blumen, sah ich an den beiden Seiten meines Weges blühen, ich erquickte mich häufig an ihrem Duft! ich sog mit heißem Durst, mit hastigen Zügen ihn ein; — doch wollte ich die Rose pflücken, um sie dankbar an meinem Herzen zu tragen, so haben mich die Dornen blutig geritzt, oder böse Vipern, in dem herrlichen Blumenbeete verborgen, haben mich gestochen, mit ihrem Gifte mein Blut besudelt, bis es zum Herzen in rascher Strömung mir rann, und auch dieß verdarb! — Und jene welken Blätter, wenn auch noch so sorgsam bewahrt auf treuer Brust, — sind ja doch keine Rosen mehr, die haben bereits

Willen beugen lernen, und aufhören diesen als sein höchstes Gesetz, sich selbst aber als einen kleinen Gott zu betrachten. Die österreichische Armee zeichnet sich noch überdieß durch einen echt kosmopolitischen und wesentlich militärischen Geist aus, — durch die Mannigfaltigkeit der in ihr eingereihten Elemente aller Länder und Stände. Es sind dann nicht mehr Deutsche, Ungarn, Italiener oder Polen; — nein — sie bilden aber einen Körper, der gewiß nicht die schlechtesten Eigenschaften aller dieser Nationalitäten in sich faßt. Wenige Jahre später bestand dieser schöne militärische Geist eine Feuerprobe, — denn ihm allein war in den Jahren 1848 und 49, als beinahe alle Throne wankten, — der Erhalt und die Rettung der österreichischen Monarchie zu danken.

Alle Chargen gleichen Ranges duzen sich, eine Einrichtung, die hauptsächlich aus den letzten französischen Kriegen ihr Entstehen datirt, man mag von Lemberg nach Venedig, von der sächsischen Grenze nach Siebenbürgen, kurz von einem Ende der Monarchie an's andere kommen, so wird man gleichsam in seiner Uniform einen Geleitsbrief haben, und überall Kameraden finden, von denen man nicht nur artig, sondern auch herzlich aufgenommen wird. Dieß war zur Zeit meines Eintrittes in die Reihen des kais. Heeres der Fall, und glaube ich, hat sich seither erhalten, wiewohl das fortwährend bedeutende Avancement der letzten Jahre, wie insbesondere die neu üblichen, vielfachen Uebersetzungen, wie natürlich, nicht dazu beigetragen, den Kameradschaftssinn mehr zu erhöhen, — als damals, wo viele in ein und demselben Regimente mit einander aufgewachsen, alt geworden, oft lange in einer Charge geblieben, und die älteren Kameraden meist einen wesentlicheren Einfluß auf die jüngern, als selbst die Vorgesetzten hatten. Das Verhältniß der Officiere war in einem Regimente häufig ein patriarchalisches, — den Jungen wurde die

Achtung vor ihren an Dienſtjahren und Erfahrung älteren Kameraden gleich bei ihrem Eintritte ſo eingetrichtert, daß ſie an Takt nur dadurch gewannen, um von ihren ſpäteren Nachfolgern dasſelbe einſt verlangen zu können. Die Vorgeſetzten waren mit ſeltenen Ausnahmen väterlich wohlmeinend, wenn auch vielleicht hie und da etwas derb in ihren Zurechtweiſungen; war der Dienſt abgethan, war Alles vergeſſen, — und gewiſſe Empfindlichkeiten von Seite der Jüngeren duldeten die älteren Offiziere nicht. — Es gab in jedem Regimente immer eine Menge Traditionen, welche eine Generation von der andern überkam, und die gewiß dazu beitrugen, den Regimentsgeiſt immer friſch und lebendig zu erhalten. Regimentsſachen, Zwiſtigkeiten u. ſ. w. wurden im Regimente abgemacht und ausgeglichen, — und außer demſelben nicht aus der Schule geſchwätzt. — Das Regiment war die Heimath, die Familie Aller; — Cotterienweſen und Parteiungen konnten in der Länge bei Regimentern, wo ein tüchtiger Kommandant und ein guter Ton war, nicht Platz greifen. Gewiſſe junge Herren mancher Salons mußten, wenn ſie ins Regiment kamen, ihre Excluſivität, ihre vielfachen Eigenheiten bald ablegen, wollten ſie nicht bei Kameraden und Vorgeſetzten in Acht erklärt werden, und von den erſteren einige gute Lectionen und kleine Andenken erhalten, — hatten ſie ſich nach einiger Zeit nicht geändert und die mitgebrachten Faxen nicht abgelegt, ſo ſuchten ſie gewöhnlich ſelbſt wieder weiter zu kommen; im Allgemeinen aber gab ſich das bald, und ſogar meiſtens wurden gerade dieſe in einiger Zeit die beſten Kameraden und die tüchtigſten Offiziere. — Hin und wieder vereinte ein tüchtiger Humpen nach alter Ritterſitte die Kameraden aus den entfernteſten Stationen, und ſelbſt der Uebelſtand des Becherns hatte auch ſein Gutes, — alter Groll, — kleine Empfindeleien und etwaige eiferſüchtige Grillen wurden vom Weine hin-

untergeschwemmt, oder es kam zum offenen Ausbruch, man erklärte sich, und gab einander die Hand, — oder leistete sich billige Genugthuung und war dann wieder Oreſtes und Pylades. — Die gewisse im Dunkeln schleichende, das gegenseitige Vertrauen untergrabende Partei, wir meinen den Ohrenbläſer-Pack, wurde in den ehrenvollen Reihen eines Regimentes nicht geduldet, ſie scheiterte an der Ritterlichkeit des Kommandanten oder an dem Esprit de Corps der Offiziere. — Avancier-Hunger und Rangeswuth konnten, wenn ſie wo waren, nicht aufkommen; die älteren Kameraden waren die Hüter des guten Tones, die Pfleger eines schönen Gemeingeiſtes bei den Jüngern. — Dieſer herrliche Geiſt bewährte ſich in den bald darauffolgenden ſtürmiſchen Jahren! — tapfere, energiſche, von ihren Truppen verehrte Führer, — und eine von den Geſinnungen der Ehre und Ritterlichkeit durchdrungene Armee rettete damals die öſterreichiſche Monarchie vor einem gänzlichen Umſturze. Wir laſſen uns hier nicht in Vergleiche ein, — aber jeder, der die letzten 20 Jahre in den Reihen des kaiſerlichen Heeres diente, und mit aufmerkſamem Nachdenken verlebte, wird ſich dieſe ſelbſt ſtellen, — manche Frage hierüber aufwerfen und beantworten.

Sehr richtig bezeichnet einer unſerer Freunde in den „Soldatenlaunen eines öſterreichiſchen Reiters“ die Nothwendigkeit ritterlicher Denkungsart in jeder Armee, indem er ſagt:

„Fehlen Ritter erſt dem Heere,
Fehlt das Salz dem alten Meere;
Mag als großer Spiegel blinken,
Doch wird faulen und wird ſtinken.“

Agram. Eine meiner erſten Garniſonen als junger Offizier war Agram, die Hauptſtadt Croatiens. Dieſer Ort bietet einen nicht unangenehmen Eindruck, für das materielle Leben war derſelbe

in jeder Hinsicht ganz gut. Die Umgebungen nicht unschön, das eine halbe Stunde außer der Stadt gelegene bischöfliche Residenzschloß Maximir mit hübschen Parkanlagen, der gewöhnliche sonntägige Ausflugsort der eleganten Agramer Welt. In der Stadt selbst die Nord- und Südpromenade, wo die verschiedensten Menschen wöchentlich zweimal nach dem Takte einer Militärmusik herumstolziren. Das soziale Leben hatte damals, durch die gespannte politische Stimmung der zwei Haupt-Nationalitäten, Magyaren und Illyrier (eigentliche Croaten), sehr gelitten, so daß namentlich für einen österreichischen Offizier der Häuserbesuch manche Störung mit sich brachte. Am auffallendsten zeigte sich dieß, wenn man einen Blick in die beiden Casino's der genannten Factionen warf. — Charakteristisch ist der Nationaltanz der Croaten, der sogenannte Colo, den man nicht selten selbst auf den öffentlichen Stadtplätzen spielen und tanzen sieht, die Musik, wenn auch in der Länge etwas einförmig, drückt durch ihre sanften melancholischen, hie und da wieder heftigen und lärmenden Töne den verschlossenen und trotzigen Charakter der Südslaven aus. Einen großen Theil der Bevölkerung Agrams bildete damals der Klerus, der, hier angesehener und reicher als irgendwo, sich ebenfalls seiner politischen Färbung nach theilte. Einen eigenthümlichen Eindruck machte mir bei meinem Häuserbesuche die echt nationale Sitte des Billikumtrinkens. Diese besteht nämlich darin, daß der Herr oder selb die Frau des Hauses einen großen Pokal, wo nicht weniger als eine halbe Maß hineingeht, mit dem besten, feurigsten Weine ihres Kellers gefüllt, ihrem Gaste hinreicht und ihn mit einer ihm bekannten oder auch unbekannten Dame nennend aufsteht und das (bok zivi) Lebehoch zurufft, worauf der Betreffende das volle Glas, auf sein und der ihm zugetheilten Dame Wohl, bis zur Neige leeren muß, wodurch er das vollkommenste Recht der ausgedehnte-

ſen Gaſtfreundſchaft jederzeit beanſpruchen kann. — Eine originelle Sitte, die noch etwas Orientaliſches an ſich hat, und Fremden häufig ſehr übel anſchlägt. — Nicht ſelten ſieht man hier Damen ihre Cigarre, auch ſelbſt türkiſche Pfeifen rauchen, und den Wein wie anderswo den Kaffee oder Thee nicht hinunterſchlürfen, ſondern in recht tüchtigen Zügen trinken. Schönheiten ſind die Croatinen mit wenig Ausnahmen faſt alle, orientaliſche Züge mit abendländiſchen vermengt, dunkles, meiſt rabenſchwarzes Haar, — ſchwarze glühende Augen, zwar nicht lindernd, aber ſengend berührend, das haben die meiſten! Man ſieht ſich unwillkürlich in die Gemächer der Sultaninen aus Tauſend und Einer Nacht verſetzt, und ich glaube, die Glut ihrer Liebe muß leidenſchaftlich, aufopfernd, heiß, jedoch nur flüchtige Laune ſein, jedenfalls ſcheinen Imagination und Sinnlichkeit die Hauptrollen dabei zu ſpielen, und das wahre Gefühl bedeutend im Hintergrunde zu laſſen.

Die ſoziale Bildung iſt eine ſehr oberflächliche zu nennen, beſchränkt ſich mehr auf Geſellſchaftsförmlichkeiten, — und ſelbſt dieſe werden nicht ſtrenge beobachtet. Inſtruktion und Wiſſen iſt wenig, häufig auch gar nicht vorhanden, geiſtreiche Converſationen ſind ſehr ſelten, aber hin und wieder derbe Witze aus manch' recht hübſchem Munde zu vernehmen. — Ich kann hier nicht folgende von mir ſelbſt gehörte Anekdote unberührt laſſen. Eine recht hübſche Frau hatte die üble Gewohnheit, alle insbeſondere Fremdwörter zu verdrehen. Als ſie gerade von Wien kommend, über eine dort geſehene Gemälde-Gallerie ſprach, und man ſie fragte, welches ihr am Beſten gefallen, antwortete ſie ganz naiv: „Jenes, wo der Geier dem Protomedikus die Leber wegfrißt."

Ich wohnte in Agram einem intereſſanten militäriſchen Schauſpiele bei. Es war der Durchmarſch eines Bataillons Grenzer vom Warasdiner-Kreuzer-Regiment, welches hier einen Raſttag

hielt, und von da weiter nach Italien abrückte, wo ſich bereits der politiſche Himmel mit ſchweren Gewitterwolken füllt. Einen ganz eigenthümlichen Eindruck machten dieſe wahrhaft athletiſchen Geſtalten auf mich, dieſe von der Sonne des Südens gebräunten Geſichter mit den nach aufwärts gewichſten Bärten, — und man ſieht ſich an die Iſolaniſchen Croaten aus des Friedländers reiſiger Zeit erinnert, ja, ſo ungefähr mögen die Zerſtörer Magdeburgs oder die Schreckensmänner der Preußen im ſchleſiſchen Erbfolgekriege, die berüchtigte Trenck'ſche Schaar ausgeſehen haben! Ein Troß Weiber und Kinder folgten in nur geringer Entfernung der Truppe, um an der Savebrücke noch einmal von den geliebten Männern und Vätern Abſchied zu nehmen. — Ach! wie viele deckt vielleicht in Kurzem das Grab in der Fremde, wo keine liebende Hand es bekränzt, und nur noch in der Heimat ein fühlendes Weib, eine verlaſſene Waiſe den geliebten Todten betrauert! — Doch das iſt Kriegerlos! die wärmere Empfindung, das natürliche Gefühl in die Tiefen ſeiner Bruſt eiſern zurückdrängend, muß der Soldat im ſtummen Gehorſam dem Rufe ſeines oberſten Kriegsherrn, ſeinen Fahnen und Standarten blindlings folgen, — tödtet ihn das mörderiſche Blei — ſo iſt er ſeinem Schickſale verfallen, und die Kameraden bewerfen unter dem dumpfen Schalle der verhüllten Trommel mit Erde ſein Grab, — ſenden ihm ſo ihren letzten Abſchiedsgruß. Hat er eben gelitten, wie ein Märtyrer geduldet, und alles mögliche Elend ertragen, kömmt, der blühend als junger Rekrut das Vaterhaus verließ, als frühgealterter ſiecher Mann, kömmt er wohl gar als krüppelhafter Veteran in die Heimat zurück, ſo hat er, wenn auch nicht immer die gebührende Anerkennung, doch das ehrliche Bewußtſein treuer Pflichterfüllung in ſich, und dieſes muß ihm denn Alles erſetzen!

Es grünt uns kein Halm, es wächst keine Saat;
Ohne Heimat muß der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
Darf sich an eignem Herd nicht wärmen;
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Sagt mir, was hat er an Gut und Werth,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?

Man verzeihe daher dem Soldaten, wenn er öfter in übersprudelndem Selbstgefühl kalt und stolz seine Mitwelt, verdient und unverdienterweise, geringschätzend ansieht, wenn er oft Manches schärfer nimmt als es gegeben wird, und ihn seine Hand öfter zum gewohnten Schwertgriff, als Andere hinreißt, — wenn er sich nicht immer zu der zwar sehr christlichen, aber auch sehr schwierigen Lehre: wenn man eine Ohrfeige bekömmt, auch die andere Backe hinzureichen, bekennt! In welcher Armee würde wohl ein solcher Friedens-Apostel geduldet werden? Jeder Stand hat seine Begriffe — seine Religion, und der Soldatenstand ist, wie General Tietzen ganz treffend sagt, eine Abnormität.

Auch traf Erzherzog Stephan bei Gelegenheit einer Visitirungs-Reise der zur ungarischen Krone gehörigen Länder, in Begleitung seines Obersthofmeisters Grafen Grünne und des Majors Grafen Zichy in Agram ein. — Ein großes Gedränge in den Gässen und auf den Plätzen, Illuminationen, Dekorirung der Häuser und Thore mit Blumen, Guirlanden, kurz ein sehr festliches Gepränge bezeichnete die Ankunft dieses Prinzen, welcher in offenem Wagen die Stadt durchfuhr, und abwechselnd mit donnernden Zivios und Elyens begrüßt wurde. Das bischöfliche Palais war zum Empfange seines hohen Gastes würdig geschmückt worden, und die bischöfliche Leibgarde, sowie eine Abtheilung bischöflicher Hußaren am Portale aufgestellt. — Tags darauf

war Aufwartung und Vorſtellung ſämmtlicher Militär- und Civilbehörden. An der Spitze der erſteren ſtand der kommandirende General der Kavallerie Graf Max Auersperg, ein aus den franzöſiſchen Kriegen bekannter und bewährter Reiterführer. Er hatte ſich bei Leipzig ſchon am erſten Schlachttage als Oberſt von Sommariva-Küraſſiere, desſelben Regiments, dem er nun ſchon ſeit 18 Jahren als Inhaber vorſtand, das Ritterkreuz des Maria-Thereſien-Ordens erworben, und wurde überdieß am Abende dieſes Tages noch am Schlachtfelde zum General befördert. — Aber ganz vorzugsweiſe war mir in dieſer Verſammlung, ſowohl durch den geiſtreichen Feuerblick ſeines Auges, wie auch durch den lebhaften Ausdruck ſeiner Rede, der Oberſt eines der beiden Banal-Grenz-Regimenter aufgefallen, ein Mann, der berufen ſchien, einſt eine wichtige und glänzende Rolle zu ſpielen, — der über die Menge mir weit hervorzuragen ſchien und einen ungewöhnlichen Eindruck in mir erregte. Auf eine Erkundigung erfuhr ich, daß dieſer Offizier der Oberſt Baron Joſeph Jellacic, auch zugleich Dichter und Verfaſſer eines damals allgemeinen, armeebekannten Gedichtes, des ſogenannten Garniſonsliedes ſei, welches die monotonen, langweiligen Seiten des Friedenslebens in kleineren Kavalleriestationen eben ſo treffend, als zugleich humoriſtiſch bezeichnet *). Die Lebhaftigkeit dieſes Eindrucks ſchien ein prophetiſcher Blick in jene Zukunft geweſen zu ſein, die meine Ahnung ſo glänzend verwirklichte. Abends war wieder Beleuchtung und großes Theater, wo das abwechſelnde Zivio- und Elyen-Rufen bald Störungen hervorge-

*) Ich dachte wohl damals noch nicht, daß dieſer Mann ein Jahr ſpäter von der Vorſehung berufen ſein ſollte, durch ſeine ausdauernde, über jede Verſuchung erhabene, durch Nichts zu erſchütternde Treue, ſeinen Muth und Geiſt die am Rande des Abgrundes wankende Monarchie vor'm Sturze zu bewahren, und im Vereine mit zwei anderen Helden, dem greiſen Marſchall über den Alpen und dem feſten energiſchen Charakter in Böhmen, zu retten.

rufen hätte. Das Projekt eines Balles scheiterte an der Uneinigkeit und dem Factionsgeist der Bewohner Agrams, da ein derartiges Fest schwerlich ohne blutige Köpfe abgelaufen wäre. Des andern Morgens setzte der kaiserliche Prinz seine Visitirungsreise fort.

Im Spätherbste verließ ich Croatien, und habe es seither mehr als 15 Jahre nicht mehr betreten. Mag also sein, daß meine gemachten Bemerkungen über Sitten und Bildung der Croaten nunmehr ganz unrichtig sind, und der Ernst dieser sowohl nach Außen als Innen wichtigen und ereignißvollen Jahre Manches hievon geändert hat.

Auf meiner Durchreise fand ich Steiermark von Truppen überfüllt, in Marburg ein Uhlanen-Regiment am Marsche, ebenso an anderen Orten Jäger und Infanterie, alles nachgerückte Verstärkungen für die Armee in Italien, um welche Marschall Graf Radetzky so lange und so oft fruchtlos in Wien nachsuchte. Man schien endlich die wahre Lage der Dinge erkennen und würdigen zu wollen.

Alle Soldatengemüther waren in freudiger Bewegung, alle auf das ernste Drama gespannt, das sie im Geiste bereits in den lachenden Fluren Italiens, an den Ufern des Po, der Adda und der Etsch kriegerisch und blutig sich entwickeln sahen.

Nach drei und dreißig Friedensjahren wieder die Aussicht daß deren einförmige Monotonie durch den Donner der Kanonen unterbrochen, uns wieder in eine Vergangenheit voll kriegerischer Ehren, voll Ruhmes zurückversetzen werde, eine Zeit, die wir nur mehr vom Hörensagen, aus Traditionen und Erzählungen unserer alten Regiments-Veteranen kannten. — Krieg und par consequence Auszeichnung waren jetzt das Traumbild jedes jungen Soldaten, und auch das meine. Vergebe man der kriegerischen Jugend, dem Ehrgeize des Soldaten, wenn er die Pflichten des

friedlichen Bürgers, den Fleiß des Landmanns, die Segnungen des Friedens, in Betracht auf das Gesammtwohl, geringer anschlug, und sich nur den egoistischen Träumen befriedigter Ambition, chimärischen Glückes hingab.

Ich erhielt meine Bestimmung nunmehr nach Galizien. Auf meiner Durchreise in Wien wohnte ich dem Leichenbegängnisse des Generals der Kavallerie und Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen Ignaz Hardegg bei. Ein alter verdienter Krieger, aus dem großen Napoleonischen Weltkampfe, war wieder in das jenseitige Stand-Quartier abgerückt, und wurde zur letzten Ruhe begleitet.

Offiziere seines Kürassier-Regiments trugen die Bahre. Die ganze Garnison und eine zahlreiche Generalität waren zu dieser Trauerfeier ausgerückt. Ein feierlich ernstes Gepränge, am Glacis gab man die üblichen Salven, dumpf klang die florumhüllte Trommel am Hinmarsch, — unter rauschender Musik ging es zurück. Es drückt dies deutlich den Soldatengeist aus, der den Führer und Kameraden mit würdiger Trauer die letzte Ehre, — der dahinscheidenden Vergangenheit den letzten Tribut ehrfurchtsvoller Pietät erweist; ist aber dieses geschehen, sich schnell wieder der frischen lebendigen Gegenwart in die Arme wirft. — Es war ein beinahe 60jähriges Soldatenleben, ausgezeichnet durch Muth, Tapferkeit, Verdienst und Stellung, — voll von Ehre, Biedersinn und Ritterlichkeit, daher auch von der Hochachtung und Verehrung aller Ehrenmänner begleitet, — welches mit dem Hinscheiden des Generals der Kavallerie Grafen Hardegg geendet hatte!

Einige Tage später war ich am Hofball, der wie immer im sogenannten großen Rittersaale abgehalten wurde. — Ich sah die bunte Menge in den verschiedenartigsten Uniformen, den pracht-

vollſten Gewändern, in viele Gruppen getheilt, theils ſtehen, theils hin und her bewegen. — Da wird plötzlich geklopft, Alles drängt ſich ineinander, das laute Geſumſe verſtummt und Se. Majeſtät der Kaiſer Ferdinand I. betritt mit der Kaiſerin, umgeben von den Prinzen des Hauſes und einem glänzenden Hofſtaate, den Saal. Ich konnte mich nicht enthalten aus einer geziemenden Entfernung den Monarchen zu betrachten. Väterliches Wohlwollen, außerordentliche Herzensgüte, tiefe Frömmigkeit war in ſeinen Geſichtszügen zu leſen, — ſein ganzes Leben hat dieſe ſchönen Eigenſchaften bewahrheitet.

Die ſpäter hereinbrechende Zeit hat ſeine Regierung zu einer der merkwürdigſten für Oeſterreich gemacht — es hat dieſer Fürſt einen der reinſten und aufrichtigſten Charaktere gezeigt, — und nur wahnſinnige Verblendung durch Leidenſchaft befangener Gemüther konnte das edle Herz dieſes gütigen Regenten ſo ſehr verkennen und verletzen, aber die Nachwelt und bereits die Gegenwart wird mit Liebe und Wehmuth von ſeinen vielfachen Tugenden ſprechen, und ihnen gerecht werden *).

Endlich begann die Muſik mit einem Walzer, und ein ganz junger ſchlanker Hußaren-Oberſt, in dem ich bei näherer Betrachtung den Erzherzog Franz Joſef, Neffen des Kaiſers und einſtigen Thronerben erkannte, eröffnete den fröhlichen glänzenden Reigen. — Ein überaus ſchönes Bild, einen blendenden Anblick boten dieſe Räume. — In den Strahlen eines Lichtmeeres, — umrauſcht von den harmoniſchen Klängen einer ausgezeichneten Muſik, — in Mitte eines der älteſten und erſten Höfe Europa's — ſah ich hier die mannigfaltigſten Schönheiten im glänzendſten Schmuck,

*) Bis zur Seite 20 fehlen mir die Tagebuchblätter, und es wurden vorliegende Skizzen nachträglich zuſammengeſtellt, daher in manchem: prophets post festum.

die verschiedensten Würdenträger aller Stände, die geschmackvollsten, buntesten Uniformen! — In der Mitte mehrerer Erzherzoge der hiesige Kommandirende, ältester Sohn des unsterblichen Siegers von Aspern, EH. Albrecht, ihn umgaben der Palatin von Ungarn, in der Uniform eines Hußaren-Generals, EH. Stephan und sein Oheim EH. Ludwig. — In deren Nähe erblickte ich Autoritäten des Heeres, lauter Namen, aus den französischen Feldzügen rühmlichst bekannt, es sind die Generale Mensdorf, Latour und Mengen, alle drei, mit dem einfachen Kreuze geziert, dessen Alles sagender Wahlspruch in dem Wörtchen „Fortitudini" enthalten ist; diese alle gehören, einer dem Krieger günstigeren, – für die Waffen glorreicheren Zeit an, einer Zeit, die unsere Kriegergeneration nur aus Tradition und Geschichte kennen kann, — aber die sie ersehnt, mit der gegenwärtigen 33jährigen Waffenruhe einzutauschen! — Diplomaten aller Länder Europa's, in goldgestickten Uniformen, Magnaten, im reichen kleidsamen Kostüm ihres Volkes, — die lieblichsten Frauengestalten, in frischer Jugend, blendender Schönheit und wunderbarer Anmuth, dieß alles wirkte auf mich überraschend. — Eindrücke der Gegenwart, — mit Betrachtungen über Frauenwürde und Männerkraft, über weiblichen Liebreiz und männlichen Muth füllten diesen Abend die Thätigkeit meiner Gedanken aus. —

Auffallend war die Erscheinung eines Cavaliers in kroatischem Nationalkostüm, das bis dahin noch nicht bei Hofe gesehen wurde, und bei der zwischen Ungarn und Croatien damals herrschenden Spannung eine gewisse Bedeutung erhielt. Nach wenigen Monaten nur warfen sich diese beiden Nationen den Fehde-Handschuh hin, und tiefer Eingeweihte mochten schon damals in jenem Kleide eine weiter gehende Demonstration erkannt haben.

Ich kam gegen Mitternacht vom Balle in meine Wohnung. Uniform und Säbel wurden abgelegt und das bescheidene bürgerliche Kleid wieder angezogen. Um Gegensätze kennen zu lernen, gehe ich in eine der bekanntesten öffentlichen Localitäten, wo in den gewöhnlichen Tänzen eine fröhliche Menge auf und ab wogte. – Vor kaum einer Stunde in der Mitte der höchsten und glänzendsten Gesellschaft sah ich Oesterreichs Leiter und Notabilitäten, die Elite des Heeres, die Gesandten fremder Mächte, alle diese zahlreich vertreten, sah die schönen, anmuthsvollen Inhaberinnen uralter Wappenschilder im leichtbeflügelten Tanze an mir vorüberschweben! jugendlicher Frohsinn mit Sicherheit und Selbstbewußtsein gepaart tritt aus ihrer ganzen Erscheinung, aus jeder ihrer graziösen Bewegungen hervor! — und jetzt bin ich plötzlich in einem der belebtesten öffentlichen Ballsäle Wiens. Hier hörte ich mehr oder weniger dieselben Töne, dieselben Tänze, aber Bühne und Acteurs sind verschieden; hier walzt ein ehrliches Mitglied der großen Fiakerzunft mit hellrothem flatternden Halstor, am Arme seine etwas stämmige Dulcinea an mir vorüber, dort irgend ein verdienstvoller Menschenbekleider mit einem hübschen Stubenmädchen, oder eine schnippische Hausmeisterstochter aus einer der Vorstädte, die sich trotz ihrer Üppigkeit am Arme ihres Verehrers leicht wiegt. In den Speisesälen sehe ich ganze Familien die Tische besetzt halten, und sich mit voller Andacht dem Genuße einer kühlen Blonden, oder eines Backhuhns mit Salat hingeben. Auch mich locken die mir bekannten Wohlgerüche, und meiner hatte sich eines jener menschlichen Gefühle bemächtigt, nach den so mannigfachen Anschauungsweisen des Abends, das man sowohl in der wilden als zahmen Thier- und Menschenwelt mit „Hunger" bezeichnet. —

Ich suchte Bekannte oder einen leeren Tisch! und fand auch bald beides. Es waren Offiziere des hier garnisonirenden Hußaren-

Regimentes, wovon ich einige, als gute Kameraden und heitere Gesellschafter kannte, und deren Einladung mich zu ihrem Tisch zu setzen, ich auch mit vielem Vergnügen dankbar annahm. Rittmeister P.*) erzählte ein einem Offizier seines Regimentes vor wenigen Tagen begegnetes Abenteuer. Ich gebe diese Geschichte so gut ich kann hier wieder: Unlängst im Leopoldstädter Theater besprach jener Offizier mit einem andern Kameraden die gegenwärtigen politischen Verhältnisse Italiens, und machte seinem Aerger über die Katzelmacher (ein ziemlich bekannter Armee Ausdruck für Italiener), in eben nicht glimpflicher Weise Luft. Der böse Zufall will, daß zwei Italiener, in der Nähe stehen und das ganze Gespräch wohl verstehen!

Beim Nachhausegehen aus dem Theater sieht der Offizier, wie diese beiden ihm in kurzer Entfernung folgen, auf der Ferdinandsbrücke hört er deutlich, wie sie einander in ihrer Muttersprache zuraunten, jeder zu gleicher Zeit rechts und links ihm eine Ohrfeige geben zu wollen. Der von der Natur mit physischen Kräften wohl begabte Hußar wartet aber diesen Angriff nicht erst ab, sondern ergreift die Offensive, dreht sich rasch um, und stößt ihre Köpfe derart aneinander, daß dem Einen die vorderen Zähne dem Andern das Nasenbein eingeschlagen wird. Einen hält er fest, der andere entwischt. Einige Tage darauf erhielt der Offizier eine Zuschrift des Magistrats mit der Bitte, sich zu äußern, ob er sich nicht an Gestalt und Contrefei des Entwichenen zu erinnern wisse. Die lakonische Antwort des Hußaren lautete: daß es gewiß von

*) P. stand später gegen uns im Feldzuge 1849, wurde General im Corps Görgey's und, als solcher in Gefangenschaft gerathen, endete er im Oktober 1849 in dem Festungs-Graben von Arad, von seinen einstigen Waffengefährten, als Hochverräther, erschossen. Wer von uns Anwesenden hätte damals ein solches Ende diesem einst tüchtigen Offizier vorhergesagt?

allen hiesigen Italienern derjenige sei, dem die vorderen Zähne fehlen würden! — Eine echte Hußaren-Antwort!

Wir haben diese einfache Geschichte nur erwähnt, um die eben herrschende Stimmung der selbst in Wien befindlichen und als Emissäre sich herumtreibenden Italiener zu bezeichnen.

Ich besuchte dieser Tage die Redoute. Das bunte Gewirre der Masken, wenn es auch noch so sehr Zerstreuung und Heiterkeit biethet, erinnerte mich unwillkührlich an den Ernst des Lebens. So schreitet täglich die Welt im Großen und Kleinen einher, mit der Maske der Freundschaft, des Wohlwollens, der Liebe und der Treue, doch wehe! welche Enttäuschung, wenn wir sie entlarvt sehen sollten! und der hohläugige Neid, Mißgunst, Egoismus und Erbärmlichkeit in ihrer wahren Gestalt uns vor die Augen treten würden. — Doch nur zu oft zwingt das Geschick, Stellung, Umstände und Menschen, kurz die Convenienz der Gesellschaft manch' edlen Sinn, manch' kräftigen Geist, die fühlende Frau, den hochherzigen Mann, sich mit der Maske der Alltäglichkeit anzuthun, aber unter der Larve winkt das Auge bedeutungsvoll sich zu, und die sich erkennenden, und gegenseitiges Verständniß fühlenden Herzen schlagen einander mit Kraft und Wärme entgegen! —

Große Nachrichten flüstert man sich geheimnißvoll zu! Paris hat revoltirt, Louis Philipp ist geflohen, und die Republik in Frankreich proklamirt. — Welch' politische Krisen muß dieses Land wohl noch durchringen? Noch hat die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts nicht begonnen, und wir haben in diesem Lande fast alle Regierungsformen! Das Consulat, die Diktatur, das Kaiserreich, — die Bourbons mit der Charte, —

ein Wahlreich, und nun die Republik. Noch tönt der Trommelklang de la vieille Garde, noch das Trompetengeschmetter der eisernen Reiter, noch der Kanonendonner, das Wiegen- und Grablied Napoleonischen Ruhmes, noch ist der echt kriegerische Spruch der Garde am Schlachtfelde von Waterloo im Soldatenherzen nicht verklungen, ja in dem Gedächtnisse der Altmeister unseres Standes leben sie noch fort, alle diese glänzenden Krieger-Erinnerungen! — Und die Tage in Rußland's Eissteppen, der Brand der alten Czarenstadt, der Uebergang über die Berezina, die blutigen Völkerzweikämpfe von Kulm und Leipzig, von Brienne und Arcis; — mit ihnen das Erbleichen des Glückssternes des neuen Alexanders, — der Untergang Napoleons! Eine Insel des Oceans nimmt ihn auf, und einige Jahre voll Entsagung, voll Kränkung, ohne Befriedigung seines maßlosen Ehrgeizes genügen, um das Leben des Eroberers aufzureiben, und zu beenden. Wenden wir von dem todten Helden unsere Blicke auf das schöne Frankreich zurück! Das Vive le Roi und Henri quatre tönt den nach einer vierteljahrhundertlangen Wanderung auf heimatlichen Boden rückkehrenden Bourbons entgegen! des kriegerischen Ruhmes, der Schlachten des Kaisers ist vergessen, die Feste des Hofes ersetzen die letztern, — und der von seinen Gefühlen bis zum Verrath hingerissene Ney, der Tapfere der Tapfern, der Held von der Moskwa, endet von den Kugeln französischer Soldaten sein, eines besseren Endes würdiges, glänzendes Soldatenleben. — Die französische Armee zieht über die Pyrenäen — überschifft den Ocean, und auf den Gebäuden von Algier, wie auf den blutigen Ebenen der Metidja entfaltet sich die weiße Fahne der Lilien. Da wechseln in Paris die Ordonnanzen, stürmisch wogt in den Straßen die Menge auf und nieder, es erschallt der verhängnißvolle Ruf: Aux armes citoyens! Der alte Lafayette durchreitet wieder die Boulevards,

und nach drei ereignißvollen Tagen flattert die dreifärbige Fahne an der Stelle der weißen, auf dem Hôtel de ville, den Tuillerien, dem arc de l'Etoile, dem Pantheon und der Notre Dame. Les trois couleurs sont revenus! — Die Bourbons haben aufgehört in Frankreich zu herrschen! Der Herzog von Orleans tritt als General-Lieutenant des Reiches an die Spitze der Regierung, und besteigt, durch Volkswillen gewählt, den schon so oft gerüttelten Thron des nunmehrigen Wahlreiches. Nun ist auch dieser vertrieben, und die Republik an der Stelle von Kaiser- und Königthum!

Welche Wechsel? welche Gegensätze in einem Zeitraum von noch nicht vollen 50 Jahren!

So drängt auch im Menschenleben Eines das Andere! Ideen und Gefühle reifen, blühen und vergehen, alte Anschauungen werden durch neue ersetzt, und endlich nach einem jahrelangen Abmühen, Träumen, Hoffen und Lieben, — ohne zu einem vernünftigen Endresultat zu gelangen, tritt der Tod in seine Rechte, macht all' den Wonnen und Schmerzen ein Ende, und in Bälde treten neue Generationen unseren Staub mit Füßen.

Auf den öffentlichen Plätzen, namentlich in Kaffeehäusern herrscht Aufregung, Leute auf Stühlen lesen öffentlich die Zeitungen vor, man sieht viele mit der Wichtigkeit des Geheimnisses einherschreiten, man spricht viel von einer liberalen Verfassung, und das in Oesterreich bis nun so verpönte Wort: „Constitution" klingt seit einigen Tagen meinem Ohr mehrfach. —

Galizien

Die Zeit meines Einrückens kam unter diesen Verhältnissen heran, ich verließ die Hauptstadt und eilte Sarmatiens Gauen zu. Die erste polnische Stadt, die ich erblickte, war Krakau. Eine Menge schmutziger Juden kamen mir schon im Posthause ent-

gegen, und beiden Sachen zum Verkauf. Die Stadt hat ein sehr alterthümliches Ansehen, und man glaubt einen Wladislaus, Kasimir oder Sobieski, aus dem alten Gemäuer sich entgegentreten zu sehen.

Ich hielt mich zwei Tage auf, um Krakau's Sehenswürdigkeiten zu besuchen. — Den Raum zwischen Stadt und Vorstädten, bilden baumbepflanzte Spaziergänge, — ich besah das alte Königsschloß der Polen, es ist ein gewaltiges, aus vielen einzelnen großen Bauwerken bestehendes Ganze, da fast jeder König von Polen seinen Bauantheil daran hat. Sigismund III. war der letzte König, der bis 1610 hier seinen Hof hielt, und diesen dann nach Warschau verlegte.

Die Ostseite des Schlosses bildet die Schloß oder Domkirche, unter Kasimir dem Großen eingeweiht 1359. Es ist dies die Cathedrale der Polen, die Gruft ihrer Könige und Helden. — Mit Ehrfurcht betrat ich diese Räume. Da es nicht meine Absicht, in diesen Blättern Reisebeschreibungen zu liefern, sondern nur meinen Freunden Erinnerungen oder Eindrücke zu schildern, so geb' ich kurz über alle Details hinweg, und hebe den historischen Werth bei meinen Bemerkungen vorzugsweise hervor.

Drei Gräber waren es vorzüglich, die meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, jene der drei tapfersten Polen, des heldenmüthigen Kämpfers für die Interessen der Christenheit, des Türkenbesiegers Johannes Sobiesli, — des edlen Fürsten Joseph Poniatowski, eines der letzten Ritter seines Vaterlandes, und endlich Thaddäus Kosciusko's, des einstigen Freundes Washington's, der 1817 zu Solothurn in der Verbannung starb, nachdem er als Held für sein Vaterland blutend, die prophetischen Worte finis Poloniae rief. Außerdem noch ruhen viele polnische Könige, worunter Wladislaw Jagello, — dann auch der, auf dem polnischen

Landtag 1767 wegen seiner Opposition bekannte Bischof Soltyk hier. — Ein Standbild Thorwaldsens, des 1812 vor Moskau gebliebenen Grafen Wladimir Potocki, wie auch die Büsten des Grafen Arthur Potocki und seiner Mutter, von demselben Künstler, fielen mir in die Augen.

Ich besuchte noch den Kosciusko-Hügel, beiläufig eine Stunde nördlich von der Stadt. Es ist dies ein 300' hoher Erdwall, in Form eines Schneckenberges, im Jahre 1824 zu Ehren Kosciuskos aufgerichtet, wobei nach altslavischer Sitte alle Volksklassen mit der Schaufel selbst thätig waren, ja sogar aus Amerika, wo Kosciusko seine Heldenlaufbahn begann, wie aus der Schweiz, wo er starb, soll Erde auf diesen Hügel gebracht worden sein.

Die Aussicht ist lohnend, auf das thurmreiche Krakau und Podgorcze, auf den Lauf der Weichsel und die schneeigen Häupter der Karpathen! — Neben dem Hügel die Kapelle der heil. Bronislava, nebst einer Einsiedelei und Eremiten. —

Tags darauf fuhr ich weiter und kam in Begleitung meines Reisegefährten, dessen Pelz wahrhaft mephitische Düfte spendete, und der das echte Gepräge eines galizischen Sohnes Israels an sich trug, an meinem Bestimmungsorte Rzeßow an, einem kleinen polnischen Kreisstädtchen an den Ufern des Wislock in einer nicht unfreundlichen Gegend.

Wenige Tage nach meinem Einrücken erhielten wir Nachrichten von Wien, der dortigen Bewegung und den Errungenschaften des 13. März. Eine neue Verfassung hatte in Oesterreich das alte System gestürzt. — Auch in diesem polnischen Städtchen politisirte jetzt Alles, und auf den Trümmern des gestürzten politischen Systemes glaubten hier viele die Fahne des weißen Adlers erheben und wieder aufpflanzen zu können, die alte Träumerei eines neuen Polen-Reiches tauchte wieder auf, aber mit ihr auch die

alte Uneinigkeit, welche allein den Verfall dieses Landes herbeigeführt hatte. Es wurde ein großes Constitutionsfest gefeiert und auch wir Offiziere wurden befehligt, auf der Uniform eine weiße Constitutions-Cocarde aufzustecken. Einige Zeit ging alles gut, eine neu errichtete Nationalgarde, vom Grafen R. befehligt, in kornblumenblauen polnischen Röcken mit karmoisinrothen Aufschlägen und eben solchen Czapken mit silbernem polnischen Adler, exerzirte sich täglich auf der Blonia, einem Felde außer der Stadt. Mit außerordentlichem Eifer drängten sich junge und alte Polen dazu, aber nach einigen Wochen hatte diese Sache den Reiz der Neuheit verloren, und wurde mit mehr Ruhe betrieben. Mürrisch schauten die vom Lande hereinkommenden Bauern diesem Treiben der Städter zu.

Man faselte viel von einem demnächst mit Rußland bevorstehenden kriegerischen Conflikte, und einer meiner Vorgesetzten, ein fürchterlicher Russenfresser, hielt begeisternde Reden an die Mannschaft! Die Edelleute suchten die Gesellschaft der Offiziere, die sie seit einigen Jahren sorgfältig gemieden, wieder auf, und versprachen Leute und Material im reichsten Maaße uns zuzuführen. Der Krieg mit Rußland war einmal der dominirende Gedanke aller Polen, — und wir Soldaten wünschten wohl auch einen Krieg, ohne uns viel um das „Warum" und „mit Wem" zu kümmern. Nach einigen Wochen erhielt ich meine Bestimmung nach Dulla, einem kleinen von Juden überfüllten Städtchen, am Fuße der Karpathen. Der hübsche Park des Grafen M. und das in der Nähe gelegene Bad Iwonicz waren die wenigen Zerstreuungen, welche die Monotonie des dortigen Aufenthaltes unterbrachen. —

Da erhielten wir plötzlich in unserer ländlichen Stille die Nachricht von der Abreise des Kaisers aus Wien. Es war eine

ernste düstere Episode! dazu die Nachrichten von der noch bedrängten Lage der Armee in Italien!

Unter der Mannschaft hatten diese Hiobsposten die größte Bestürzung hervorgebracht, und eines Morgens waren große Zusammenrottungen, einige Leute traten hervor, und trugen den eben herbeieilenden Offizieren die Bitte vor: „sie ihrem Kaiser nach Wien zu Hilfe ziehen zu lassen." Nur mit Mühe konnten diese Leute beschwichtigt werden. — Nach wenigen Tagen kamen auch mehrere Bauern, baten die Offiziere um politische Aufklärungen und erklärten sich im Falle eines Aufruhrs im Lande der regulären Truppe anschließen zu wollen.

Um diese Zeit erschien ein Gedicht von einem Unteroffizier der galizischen Armee verfaßt, welches als Ausdruck des bei den dortigen Militär-Abtheilungen herrschenden Geistes bezeichnend war, und aus welchem ich aus dieser Ursache die Schlußverse hier einschalte:

„Mit starker Macht soll man marschiren,
Fürst Windisch-Grätz sei an der Spitz!
Die Stadt cerniren und bombardiren,
Das wäre der allerbeste Witz!
D'rum endlich auf ihr Kommandanten,
Es ist ja wohl die höchste Zeit,
Spielt nicht mehr länger die Galanten,
Wir sind zum Kampfe stets bereit!

Denn Ordnung muß doch einmal werden;
Durch Güte wird gewiß sie nie!
Dies zeigt sich überall auf Erden,
Weil gar in Wien ist Anarchie.
Nur zieht die Truppen schnell aus Polen
Mit Legedics und Hammerstein,
Nun wißt Ihr, was wir alle wollen!
Monarch und Staat von Schmach-befreien."

Nichts ist wandelbarer, als das Geschick des Soldaten, dies erfuhr ich in der letzten Zeit an mir, denn mich hat es nach nur kurzem Aufenthalte am Fuße der Karpathen, — in Transylvanien Berge und zwar ins Hatzeger-Thal in das Städtchen Vayda-Hunyad verschlagen. — Siebenbürgen. September 1848.

Siebenbürgen, bis nun größtentheils eine terra incognita im civilisirten Europa, zu den schönsten und fruchtbarsten Theilen der österreichischen Monarchie gehörend, erhebt sich wie eine feste Burg, zwischen den beiden großen Thalebenen der Moldau einerseits, der Theiß andererseits nur wenige Pässe führen aus den östlich gelegenen Tiefländern in das Innere dieses Landes, und geben die große Handelsverbindung, mittelst welcher die Kunst- und Industrieprodukte des westlichen Europa's auf die großen Märkte von Bukarest und Jassy geschafft werden. Die Siebenbürgen umringenden Gebirge gestalten dies Land zu einer natürlichen Festung, deren Bastionen unwegsame, zumeist mit Urwald bedeckte Hochgebirge, deren Courtinen aber die diese verbindenden Mittelgebirgs-Joche und Pässe bilden. Jeder Siebenbürgen angreifende Feind muß gerade auf die Pässe losgehen, um in das Land zu gelangen. Ein Unternehmen dieser Art ist bei vorhandener Einigkeit der Landesbevölkerung, bei zweckmäßigen Vertheidigungs-Anstalten, und bei entschlossener Umsicht der Führer beinahe eine Unmöglichkeit! —

Außerordentlich ist in diesen Gegenden die Pferdezucht, die Gestüte der Grafen Bethlen, Haller, Telecky; der Barone Weßelényi und Banffy liefern eben so schöne, als vortreffliche und dauerhafte Pferde; in der Csik findet man noch überdieß eine eigenthümliche Gebirgsrace, welche zwar kleiner ist, aber an Ausdauer und Leistungsfähigkeit die anderen noch übertrifft. Doch bis zum

eine böhmische Episode! dazu die Nachrichten von der noch bedrängten Lage der Armee in Italien!

Unter der Mannschaft hatten diese Hiobsposten die größte Bestürzung hervorgebracht, und eines Morgens waren große Zusammenrottungen, einige Leute traten hervor, und trugen den eben herbeieilenden Offizieren die Bitte vor: „sie ihrem Kaiser nach Wien zu Hilfe ziehen zu lassen." Nur mit Mühe konnten diese Leute beschwichtigt werden. — Nach wenigen Tagen kamen auch mehrere Bauern, baten die Offiziere um politische Aufklärungen und erklärten sich im Falle eines Aufruhrs im Lande der regulären Truppe anschließen zu wollen.

Um diese Zeit erschien ein Gedicht von einem Unteroffizier der galizischen Armee verfaßt, welches als Ausdruck des bei den dortigen Militär-Abtheilungen herrschenden Geistes bezeichnend war, und aus welchem ich aus dieser Ursache die Schlußverse hier einschalte:

„Mit starker Macht soll man marschiren,
Fürst Windisch-Grätz sei an der Spitz!
Die Stadt cerniren und bombardiren,
Das wäre der allerbeste Witz!
D'rum endlich auf ihr Kommandanten,
Es ist ja wohl die höchste Zeit,
Spielt nicht mehr länger die Galanten,
Wir sind zum Kampfe stets bereit!

Denn Ordnung muß doch einmal werden,
Durch Güte wird gewiß sie nie!
Dies zeigt sich überall auf Erden,
Weil gar in Wien ist Anarchie.
Nur zieht die Truppen schnell aus Polen
Mit Legedics und Hammerstein,
Nun wiss't Ihr, was wir alle wollen!
Monarch und Staat von Schmach-befreien."

Siebe bürge Septem 1848

Nichts iſt wandelbarer, als das Geſchick des Soldaten, dies erfuhr ich in der letzten Zeit an mir, denn mich hat es nach nur kurzem Aufenthalte am Fuße der Karpathen, — in Transylvanien Berge und zwar ins Hatzeger-Thal in das Städtchen Vayda-Hunyad verſchlagen. —

Siebenbürgen, bis nun größtentheils eine terra incognita im civiliſirten Europa, zu den ſchönſten und fruchtbarſten Theilen der öſterreichiſchen Monarchie gehörend, erhebt ſich wie eine feſte Burg, zwiſchen den beiden großen Thalebenen der Moldau einerſeits, der Theiß andererſeits nur wenige Päſſe führen aus den öſtlich gelegenen Tiefländern in das Innere dieſes Landes, und geben die große Handelsverbindung, mittelſt welcher die Kunſt- und Induſtrieprodukte des weſtlichen Europa's auf die großen Märkte von Bukareſt und Jaſſy geſchafft werden. Die Siebenbürgen umringenden Gebirge geſtalten dies Land zu einer natürlichen Feſtung, deren Baſtionen unwegſame, zumeiſt mit Urwald bedeckte Hochgebirge, deren Courtinen aber die dieſe verbindenden Mittelgebirgs-Joche und Päſſe bilden. Jeder Siebenbürgen angreifende Feind muß gerade auf die Päſſe losgehen, um in das Land zu gelangen. Ein Unternehmen dieſer Art iſt bei vorhandener Einigkeit der Landesbevölkerung, bei zweckmäßigen Vertheidigungs-Anſtalten, und bei entſchloſſener Umſicht der Führer beinahe eine Unmöglichkeit! —

Außerordentlich iſt in dieſen Gegenden die Pferdezucht, die Geſtüte der Grafen Bethlen, Haller, Telecky; der Barone Weſſelényi und Banffy liefern eben ſo ſchöne, als vortreffliche und dauerhafte Pferde; in der Gſik findet man noch überdieß eine eigenthümliche Gebirgsrace, welche zwar kleiner iſt, aber an Ausdauer und Leiſtungsfähigkeit die anderen noch übertrifft. Doch bis zum

sechsten Jahre muß das Siebenbürgerpferd geschont werden, dann leistet es Außerordentliches.

Ich habe vor meinen Augen die thatsächlichsten Beweise. Das ganze Regiment, in dem ich diene, ist seit mehr als 15 Jahren mit siebenbürgischen Pferden beritten, und es sind in den Schwadronen, wie bei dem Offiziers, sowohl Dienstpferde als eigene, die seit 12 bis 15 Jahren im Gebrauche, was Leistung und Ausdauer anbelangt, — noch immer vorzüglich sind.

Noch will ich einige Worte über die Bevölkerung dieses in jeder Hinsicht interessanten Landes sagen. Sie theilt sich, wie bekannt, in die Wallachen, Szekler (oder Ungarn) und Sachsen (Deutsche).

Die Wallachen sind ohne Zweifel die ältesten Bewohner Siebenbürgens, ein eigentlich slavischer Volksstamm, der sich zur Zeit der römischen Oberherrschaft in Dacien latinisirte, und aus diesem Grunde, sowie durch eine entfernte Aehnlichkeit der Sprache seine Abstammung von den Römern behauptet, und neuerer Zeit sich in Romanen oder Rumunyi umgetauft hat. Seit Jahrhunderten, sowohl unter harter Behandlung ihrer Nachbar-Nationen, wie auch unter dem geistesknechtenden Einfluße ihrer Popen stehend, ist dieses Volk bedeutend demoralisirt, habsüchtig, feig, schlaff und faul geworden, verderbt wie wenig andere Volksstämme. In dem Traume eines großen Daco-Romanischen Reiches erblicken sie in diesem Augenblicke ihre schönste Zukunft. Sie bewohnen den ganzen Südwesten und Nordosten des Landes, und zwar vorzugsweise die dortigen Gebirgsthäler, wo sie Ackerbau und Viehzucht treiben.

Den östlichen Theil des Landes bewohnen die Szekler. Diese Gegend ist ringsum von den letzten Zweigen des Karpathen-Gebirges umschlossen, und enthält die größten Urwälder, — ihre schauerliche, melancholische Wildniß ist gewiß nicht ohne Einfluß

auf den Geiſt der Bewohner. — Die Szekler ſind ein ungariſcher Stamm, welcher ſich zu jener Zeit als die Magyaren Pannonien beſetzten, vom Hauptſtamme trennte, und in den von ihnen bewohnten Wäldern Daciens ſich bleibende Sitze erkämpfte. Sie waren gegen die zu leiſtende Aufgabe, die Reichsgränze gegen auswärtige Feinde zu ſchirmen, mit vielen Privilegien von Alters her ausgeſtattet worden. Sie ſprechen die ungariſche Sprache, und haben altungariſche Sitten. Seiner äußern Erſcheinung nach iſt der Szekler ein echter Naturſohn, von mittlerer aber gedrungener Geſtalt, ſeine Arme zeigen eiſerne Muskeln. Seine Eigenſchaften ſind: Stolz, Gaſtfreundſchaft, Trotz, Arbeitſamkeit, Muth, Rohheit, Grauſamkeit und Schlauheit. Das ungariſche Sprichwort „vasteju székely“ (harter Schädel) charakteriſirt die Richtung des Szeklergeiſtes. — Als Soldat iſt der Szekler ſchweigſam und mißtrauiſch gegen ſeinen Vorgeſetzten, ſo lange er ihn nicht kennt, aber blind ergeben, gehorſam und todesverachtend, wenn er in ihm ſeinen Mann gefunden. — Im Glücke iſt er unerſchütterlich und unüberwindlich, aber auch grauſam und plünderungsſüchtig — im Unglücke hingegen ungehorſam, undisziplinirt, ja ſelbſt meuteriſch!

Und endlich im Innern des Landes, in einer ununterbrochenen Kette von Thälern, bisweilen auch oaſenartig zwiſchen den übrigen Völkerſtämmen wohnend, leben die Sachſen. — Geyſa II. berief ſie 1146 nach Siebenbürgen aus Deutſchland, und gab ihnen zur Anſiedlung königliche Landſtriche nebſt großen Municipalrechten und Freiheiten, welche durch alle ungariſchen Könige, insbeſondere durch die Bulle des König Andreas beſtätigt und geſichert wurden. Eingewandert aus den Gegenden des rheiniſchen Siebengebirges, bauten ſie in ihrem neuen Vaterlande ſieben Burgen, woher der Name Siebenbürgen. Gutmüthigkeit und

Fleiß, aber Mangel an Energie, Gewinnsucht und Geiz, dies alles, verbunden mit einem gewissen bureaukratischen Spießbürgerthum, bezeichnen den Charakter unserer siebenbürgischen deutschen Landsleute, welche sich darin in vielem von denen im Banat und Südungarn, den sogenannten schwäbischen Colonisten, unterscheiden, namentlich durch einen höhern industriellen Schwung. Zu diesen drei Völkerstämmen kommen noch die Ungarn. Die Wallachen, als unterjochte Nation betrachtet, waren größtentheils Leibeigene, daher auch ihr Charakter und ihre mindere geistige Stufe zu erklären.

Auch Siebenbürgen durchzittert gegenwärtig eine große politische Bewegung, alle Gemüther sind in Aufregung, und sowohl Bürger als Soldat ersehnen das Eintreten näher liegender Ereignisse, um eine bestimmte Richtung zu gewinnen und aus diesen ungewissen Zuständen gewaltsam herauszutreten. Um unsere Lage richtig zu beurtheilen, ist es nöthig, einige Blicke auf die letzten 30 Jahre und die Gegenwart dieses Landes in historisch-politischer Beziehung zu werfen.

Von der Zeit, daß Siebenbürgen unter selbstständig regierenden Fürsten stand, war der siebenbürgische Landtag vom ungarischen getrennt. Seit dem bekannten ungarischen Landtage von 1825, als namentlich Graf Stephan Széchenyi das Banner des Fortschrittes und der Civilisation in Ungarn entfaltete, wurde die Idee einer Wiedervereinigung Ungarns mit Siebenbürgen mächtig angeregt, und ein ziemlich heftiger parlamentarischer Kampf wegen Reincorporirung der siebenbürgischen Landestheile begann, und dauerte, ohne ein Resultat zu erzielen, Jahre lang fort. — Bei solcher Gestaltung der Dinge kam das Jahr 1847 heran, und der siebenbürgische Landtag endete gerade, als der ungarische Reichstag eröffnet wurde, dieser zog

sich in die Länge, als im März 1848 die Wiener Revolution ausbrach, welcher Moment von der ungarischen Oppositionspartei zur Erpressung wichtiger Zugeständnisse ausgebeutet wurde, unter welchen nebst mehreren anderen auch die Union Siebenbürgens mit Ungarn enthalten war. — Wir wissen, was seither geschehen ist: die Regierung genehmigte alle auch noch so überspannten Forderungen, und das erste unabhängige Ministerium für Ungarn erhielt die königliche Sanction.

Der Landesgouverneur berief den Landtag in Klausenburg zusammen, welcher am 1. Juni eröffnet und wo die Union mit großer Majorität beschlossen wurde. Doch gar bald erhoben sich die Wallachen gegen ihre einstigen Unterdrücker, und hatten bereits einige Wochen früher zu Blasendorf am 15. Mai eine große Versammlung gehalten, in welcher viele Stimmen gegen die Union laut wurden, und in einer zweiten daselbst abgehaltenen Versammlung wurde die Abschaffung der gezwungenen Union und die selbstständige Verwaltung Siebenbürgens von den Wallachen laut ausgesprochen!

Die Sachsen, zwischen den beiden Parteien, Ungarn und Wallachen, stehend, verhielten sich anfangs theilnahmslos, und glaubten sehr klug zu handeln, wenn sie mit allen Parteien kokettirten, nach der Versammlung von Balásfalva traten auch sie in Mehrzahl gegen die Union auf. In den ungarischen Städten und Oertern Siebenbürgens wehte auf den Dächern die ungarische Trikolore, in den wallachischen und vielen sächsischen die kaiserliche Fahne, in einigen sächsischen mit Abwechslung beide.

So war Siebenbürgen schon seit Beginn des diesjährigen Sommers in zwei feindliche Lager getheilt, — die Elemente in voller Gährung, und der Knoten hatte sich bis jetzt schon zu sehr verwirrt, als daß man an eine andere Lösung, als die durch das Schwert, glauben konnte.

Das ungarische Ministerium hatte zum königlichen Commissär in Siebenbürgen den Baron Miklos Vay, eine anerkannte Capacität mit vielseitiger Weltbildung, ernannt, der im Verein mit der in Hermannstadt befindlichen obersten Militärbehörde die politischen und militärischen Angelegenheiten des Landes leiten sollte.

Die in Wien genehmigte Errichtung einer eigenen ungarischen Landesvertheidigungs-Armee wurde auch hier auf das Eifrigste betrieben, und zu Klausenburg, wie an andern Orten, wurden Honved-Bataillone und Freiwilligen-Hußaren-Divisionen aufgestellt. Die Sachsen errichteten Nationalgarden, und die Wallachen rotteten sich in mit Spießen und schlechten Feuerwaffen versehene Haufen zusammen. Jahrelange gegenseitige Unterdrückung und Anfeindung, öffentlich und im Stillen von allen Seiten fortgenährtes Mißtrauen, Eifersüchtelei und Haß trugen mächtig das Ihre zu einem noch heftigeren Ausbruche der ohnedies durch den Freiheits- und Nationalitätenschwindel unserer Tage erhitzten Gemüther, in diesem Lande mehr als irgendwo, bei.

In Allem und Jedem traten jetzt die Sonder-Interessen und Separationsgelüste der magyarischen Unionspartei, noch mehr durch die theils offenen, theils versteckten Gegenbestrebungen der andern Parteien angeregt, hervor; insbesondere aber nahmen sie einen dem Legitimitäts-Principe täglich schroffer und feindseliger entgegenstrebenden Charakter an. — Die Lage eines österreichischen Offiziers bei all' diesen Verhältnissen war keine angenehme!

Aber wie immer die Wogen streitender Meinungen den Soldaten umtoben mögen, er muß unberührt und ungebrochen dadurch bleiben. Er muß den Parteien gegenüber sein höchstes Kleinod, die Ehre, rein und unverletzt erhalten, und wenn eine bröckelnde Welt um ihn herum zusammenstürzen würde, er muß

feſt und unverbrüchlich an dem geſchworenen Standarten-Eide halten

Die Stellung unſeres Regiments, welches polniſcher Nationalität, war eine äußerſt ſchwierige. Den Befehlen des ungariſchen Kriegsminiſteriums untergeordnet, bald von der kaiſerlichen Militärbehörde, bald von den ungariſchen Regierungsbehörden Befehle, oft von Beiden ſchwankenden, ja widerſprechenden Inhalts erhaltend, war es nur der Umſicht unſeres Commandanten und dem guten Geiſt der Offiziere und Mannſchaft zu danken, daß die echt militäriſche tadelloſe Haltung desſelben durch nichts erſchüttert werden konnte.

Vorzüglich waren es zwei Officiere des Regiments, welche den tobenden Orkan zu beſchwören ſuchten, und hauptſächlich zur Ausſteckung der kaiſerlichen Fahnen und Farben in den romaniſchen und ſächſiſchen Ortſchaften Siebenbürgens beitrugen. Sie traten mit aller Energie dem Revolutionsgelüſte jeglicher Art entgegen, und wirkten durch patriotiſche Aufrufe zu Gunſten der kaiſerlichen Sache. Es waren dies Oberſt Graf W. und Rittmeiſter v. B., letzterer ein geborner Ungar.

In der Stabsſtation unſeres Regiments hatte ſich die unruhige Stimmung des Volkes nach ſechswöchentlichen vergeblichen Verſuchen, mit unſern Leuten zu fraterniſiren, haranguirt durch die Studenten, deren Zahl bedeutend war, und welche in den neu errichteten Nationalgarden eine ſtarke Unterſtützung fanden, ſchon in lautern Demonſtrationen Bahn gebrochen. Um dieſe Zeit begab ſich Oberſt Graf W. nach Hermannſtadt, und beſuchte das dortige Theater, wo gerade von einem ſächſiſchen Bürger politiſche Reden zum Anſchluße an die Sache des Kaiſers gehalten wurden. Graf W. benützte die augenblickliche Stimmung, um eine Anzahl kaiſerlicher Cocarden noch im Theater zu vertheilen. Tags darauf

erhielt er den Befehl von Seite seiner militärischen Behörde, das Land binnen kürzester Zeit zu verlassen und nach Wien zu gehen, wohin er übrigens, ohnedies bereits in eigenen Geschäften, sich einen Urlaub erbeten hatte.

Kaum war diese Thatsache in der Stabsstation bekannt geworden, als die Studenten jenes Orts ihren Unwillen in Form einer Katzenmusik vor der verlassenen Wohnung des Grafen W. Luft machten. Ueberhaupt herrschte zwischen unserer Mannschaft einerseits, so wie den dort garnisonirenden Szekler Compagnien und dem Civil anderseits, eine fortwährend sich steigernde Spannung, die sich zeitweise auch durch thatsächliche Ausbrüche äußerte. Jedoch wurden diese jedesmal, durch die Umsicht und Energie des Oberstlieutenant L., der nach W.s Entfernung das Regiments-Commando übernommen hatte, unterdrückt, und eine scheinbare Ruhe erhalten.

Dies waren die Verhältnisse und die Lage des Regiments, als ich im Spätsommer, vor Kurzem, in Klausenburg und in der Stabsstation bei meiner Ankunft in Siebenbürgen einige Tage verweilte.

In Klausenburg fand ich überall die Tricolore und die neuen Truppen, als: Honved-Bataillone und Matyas-Hußaren, in voller Errichtung. Von den letztern kannte ich die Grafen Kolomann M. und Gregor B., welche die erste Division dieser Freiwilligen-Hußaren hier zu Lande errichteten. Beide schöne stattliche Männer, mit vollendeten Formen der besten Erziehung, ebenso kühne, als gewandte Reiter, besonders letzterer, welcher als einer der vorzüglichsten Sportsmänner und Pferdekenner des in dieser Hinsicht sehr ausgebildeten siebenbürgischen höhern Adels galt.*)

*) Graf M. fiel später, durch eine Kanonenkugel tödtlich getroffen, in der Schlacht bei Hermannstadt gegen uns, wo er als Oberst in Bems Heere die feindliche Cavallerie befehligte. Graf B. wurde Oberst und hieß, wegen seiner kühnen Reiterthaten, der Murat der Bem'schen Armee. Er entkam nach einer abenteuerlichen Flucht über die Türkei nach Paris.

In der Stabsstation des Regiments war nebst einer Schwadron von uns, auch eine des Szekler Grenz-Hußaren-Regiments. In dieser Truppe konnte man den Geist des Aufruhrs schon sehr deutlich, sowohl bei den Officiers, als der Mannschaft, bemerken.*)

Von dort begab ich mich zur Schwadron, in die ich gehörte, und welche damals in Vayda Hunyad stand. — Dieser Ort hat eine theils wallachische, theils ungarische Bevölkerung, unter welcher die Stimmung sehr getheilt war, und die nur auf ein Zeichen wartete, um sich gegenseitig in die Haare zu fahren. Der Ort hat auch historisches Interesse, er ist der Geburtsort Johannes Hunyady, des berühmten ungarischen Helden, und Waffengefährten Capistrans gegen die Türken. Sein Schloß steht noch auf dem Felsen, stolz das Thal beherrschend, mit Zugbrücken versehen, aber halb im Verfalle. Die unteren Räumlichkeiten werden theils als Wohnungen, theils auch als Arreste für Verbrecher benützt. — Unter solchen Verhältnissen war das Ende des Augustmonats vorübergegangen, und der Herbst nahte heran, in welcher Zeit wir irgend eine Entscheidung, sei es eine friedliche oder blutige, erwarteten.

Ende November 1848.

Schon lange hatte ich meine Aufzeichnungen bei Seite gelegt, Mangel an Zeit, innere und äußere Aufregung, endlich das fortwährende Hin- und Hermarschiren waren Schuld daran. Der Monat September ließ uns noch in Vayda-Hunyad, wo wir eigentlich das Vorbereiten des gewaltigen Sturmes nicht so sehr in der nächsten Nähe vor Augen hatten, sondern nur durch die sich überstürzenden Hiobsposten hievon zur Kenntniß kamen. Unter diesen Nachrichten waren es vorzüglich drei, die auf uns einen erschütternden Eindruck machten. Die erste war die der Entwaffnung und Gefangennehmung einer Abtheilung unseres

*) Darunter der Major P., der später Oberst im feindlichen Heere ward.

Regiments in Klagenfurt. — Während die Mannschaft Fourage faßte, waren die dortigen Nationalgarden in die einzelnen Stallungen gedrungen und hatten sich der Waffen und Pferde derselben bemächtigt. Die Offiziere aber hatte man zu einer Sitzung, bei welcher auch der kaiserliche Oberst Baron B. anwesend war, gebethen, — und erklärte ihnen daselbst, sie wären Gefangene. An ein Ranzioniren war damals in der feindseligen Stadt, — nicht zu denken. — General G., welcher selbst eine Unionscocarde trug, befahl ihnen auch eine solche anzustecken, welcher Zumuthung sie aber nicht nachkamen. — Die zwei andern Nachrichten waren die der gräßlichen Ermordungen der Grafen Lamberg und Latour in Pest und Wien.

Da erschien endlich von Seite des Landes-Commandirenden eine Proklamation und Kriegsmanifest, welches vom 18. Oktober datirt, den offenen Kriegszustand ausspricht. Freudig wurden wir alle dadurch berührt, bei der täglich zunehmenden Verwicklung der politischen Verhältnisse. — Der ungewisse Zustand hatte nun sein Ende erreicht, der sich schon lange vorbereitende Bürgerkrieg war somit zum Ausbruche gekommen. Ein gräuelvoller, welcher in den Annalen der neueren Geschichte schwerlich seinesgleichen aufzuweisen hat!*)

*) Es ist durchaus nicht meine Absicht, — auch nur eine Skizze dieses Krieges hier niederzuschreiben, oder die verschiedenen Schlachten und Kriegsoperationen zu besprechen. Sie sind aus der Geschichte bekannt, und sowohl die militärische als gebildete Welt Europas haben längst ihr Urtheil darüber gesprochen. – Was ich bis jetzt im Allgemeinen bemerkt, war zur Erklärung und Würdigung unserer damaligen Situation und Alles Folgenden nothwendig, und auch auf mein Leben mittelbar einwirkend, von jetzt an spreche ich nur von Fakten, welche ich selbst gesehen und in meiner nächsten Nähe erfahren habe, da diese Aufzeichnungen durchaus nicht Memoiren jener Zeit, — sondern nur für eine kleine Anzahl von Freunden, auf deren Verlangen gesammelte Erinnerungen meines eigenen Lebens sind, wie ich mich deutlich in der als Vorwort dienenden Zueignung ausgesprochen habe.

Die Abtheilungen unſeres Regiments concentrirten ſich nun mehr und mehr, und zwar jene, bei welcher ich mich befand, rückte nach dem ſächſiſchen Städtchen Mühlenbach ab, wo wir einige Tage ſtehen blieben. — Die Rede unſeres Commandanten Oberſtlieutenant L. war eben ſo militäriſch, — lakoniſch, als treffend, und verfehlte nicht auf uns, wie unſere Mannſchaft den beſten und wirkſamſten Eindruck zu machen. Sie lautete: „Soldaten! Ich mache Euch bekannt! wir ſtehen vor dem Feind! Seid brav und tapfer! macht Euerem Stande Ehre!“ — In dieſen wenigen Worten war auch Alles geſagt, mehr als gewöhnlich in den langen und ſchwülſtigen Anſprachen, in welchen mancher Commandant ſein Rednertalent, oder richtiger ſeine Redſeligkeit — an den Tag legt, welche oft Schläfrigkeit oder Heiterkeit erzeugen; und dadurch der Würde und dem Ernſte des Gegenſtandes viel mehr Schaden als Nutzen bringen. —

Es wußte jetzt doch ein jeder von uns, wie er daran war, und was er zu thun hatte, die Zeit des Zweifelns und beſtändigen Lavirens war endlich einmal vorüber. —

Nach mehrtägigen Hin- und Hermärſchen wurde unſere Schwadron vom Regimente getrennt und blieb ſelbſtſtändig, detachirt bald in dieſer, bald in jener Zutheilung.

Anfangs November ſtanden wir zu Tövis, als der Befehl kam, uns einer gemiſchten Colonne, beſtehend aus einigen Infanterie-Compagnien und dem Wallachiſchen Landſturm anzuſchließen. — Dieſer letztere ſollte hier zu uns ſtoßen. Kaum hatten wir die Nachricht ſeiner Annäherung erhalten, ſo ritten wir ihm entgegen, es waren beiläufig 8000 Romanen, unter Anführung ihrer Präfekte Janku, Prodan und Moga. — Einige Pfeifer eröffneten dieſen Zug, an deſſen Spitze die drei Präfekte auf guten ſiebenbürgiſchen Pferden mit buntbemaltem Sattelzeug, nebſt ihren

soi disant-Adjutanten, und Unter-Commandanten ritten. — Hierauf folgten die mit Feuergewehren, Säbeln und großen Spießen bewaffneten romanischen Haufen.

Hier ist Zeit und Ort, von diesem Landsturme zu sprechen: derselbe ward von einem eigenen Comité organisirt, und zwar nach dem Beispiele der alten Römer militärisch eingetheilt. Es wurden Präfekturen und Tribunate errichtet, jedem Präfekte mehrere Tribunen, und diesem wieder Centurionen untergeordnet. Letztere befehligten Haufen von je hundert Mann. — Die Präfekten erhielten ihre Berichte von den Tribunen, welche solche von den Centurionen bekamen, und statteten ihre Relationen an das Comité ab. Von dem kaiserlichen Generalcommando zu Hermannstadt erhielten sie ihre strategischen und taktischen Dispositionen. Aus den verschiedenen Zeughäusern des Landes, gab man ihnen Waffen, auch lieferten die Sachsen Spieße und Piken. Ihr eigener Erfindungsgeist trieb sie zur Verfertigung kleiner hölzerner Kanonen an, es waren dieß ausgebohrte Holzblöcke, die mit eisernen Ringen zusammengeheftet waren, woraus sie auch Steine, mitunter Eisenkugeln, zu schleudern versuchten. —

Anfangs Oktober hatten sie sich im Unter-Albenser-Comitate 30 bis 40,000 Mann stark gesammelt, und begannen in Haufen von 6 bis 8000 ihre Vandalenzüge. Die Ortschaften Magyar-Lapad, Tschombord, Gold, Buzas-Boschard wurden nächtlicher Weise überrumpelt, die Edelhöfe geplündert und dann den Flammen preisgegeben, alle Bewohner, Männer, Weiber, Kinder, Greise unter den qualvollsten Martern gemordet, entweder erschlagen, gespießt, verbrannt oder lebendig in die Erde gegraben; Müttern die Säuglinge von der Brust gerissen und vor ihren Augen erstochen oder ins Feuer geworfen, Jungfrauen bis zu Tode mißhandelt, Männer ~~wurden auch~~ mit halbem Leibe in

die Erde gegraben und mit Piken zu Tode gemartert, oder dem Hungertode preisgegeben.

Im Oktober hatte die Bergstadt Zalathna das Unglück getroffen, von diesen Horden besucht zu werden, wo über 2000 Ungarn jeden Alters und Geschlechtes auf das grauenvollste gemordet wurden. Die wallachischen Popen hatten das Ihrige gethan, um das rohe Volk dermaßen in blinde Wuth zu versetzen gegen Alles, was ungarisch war, wobei es, in Folge des auf den Wallachen Jahrhunderte lang gelasteten schweren Druckes, und des daraus entkeimten, glühenden Hasses nur des zündenden Funkens bedurfte, um die verheerende Flamme emporlodern zu machen!

Den größten und für das Land auf Jahre sehr empfindlichen Schaden richteten die Romanen aber dadurch an, daß sie alle Pferde der edlen Gestüte z. B., jene der Barone Kemény, Banffy, des Gaál ꝛc. wegschleppten, und durch schlechte Wartung meist umkommen ließen.

Dieß waren also unsere jetzigen Kampfgenossen, und wir, durch politische Verhältnisse, zu dieser Gemeinschaft gezwungen —

Täglich konnten wir uns überzeugen, daß der vorhergegangene üble Ruf dieser Schaaren ein leider nur zu begründeter war.

Schon Tags nach ihrer Ankunft in Tövis ereignete sich folgende Thatsache, deren Augenzeuge ich war. — Wir saßen im Wirthshause mit mehreren Präfekten und Tribunen, als Janku, Prodan, Moza und anderen bei Tische. Ein junges Mädchen, deren Eltern von den Wallachen erst kürzlich erschlagen worden, trug die Speisen auf. An ihrem Finger hatte sie einen ziemlich werthvollen Goldring stecken, nebstbei am Halse ein goldenes Kreuz. Ich bemerkte die habgierigen Blicke einiger romanischen Führer. Bald darauf standen diese auf und folgten dem hinausgehenden Mädchen. Wir saßen noch bei Tische, da

hört man draußen jammern und schreien. Einer der Offiziere eilt hinaus, und findet das arme Mädchen in Thränen, nachdem man ihr den Ring sammt dem Finger abgehackt hatte. Nun entstand überdieß noch Streit zwischen den grausamen Räubern, wer den gestohlenen Ring und Kreuz behalten sollte, den Janku, der ihnen noch etwas imponirte, durch eine kräftige Einsprache beendete. — Wir aber waren ebenso entrüstet als erstaunt! — Täglich fielen größere oder kleinere Uebelstände und Excesse vor, — wir sonderten uns auch nach Möglichkeit ab, und strebten nach Kräften dem rohen Treiben Einhalt zu thun.

Auch die Ungarn errichteten ihrerseits, namentlich im Szeklerlande derartige Landstürme, die an Brutalität und Grausamkeit den romanischen Nichts nachgaben, so stachen sie den im Spitale von Szás Regen vorgefundenen kranken kaiserlichen Soldaten die Augen aus, und wirthschafteten, wo sie hinkamen, auf das Gräulichste. — Nur hatten wir ihre Spuren nicht so vor Augen, da sie in einer ganz anderen Gegend des Landes agirten.

Nach mehrtägigem Aufenthalte in Tövis rückten wir gegen Nagy Enyed vor, eine große Masse Landsturm als Avantgarde. Wir fanden diesen Ort ganz von feindlichen Truppen geräumt, die sich gegen Klausenburg gezogen hatten. Den zweckmäßigen Anstalten des die ganze Kolonne kommandirenden Hauptmannes G. und der äußerst thätigen Einwirkung des Rittmeisters Baron S. von unserem Regimente verdankten es die Bewohner dieses Orts, daß kein Gräuel und keine Plünderung statt hatte, indem der Landsturm eine halbe Stunde außer dieser Stadt verlegt wurde, und nur die wenigen beigehabten kaiserlichen Truppen in derselben zurückblieben. Wir Offiziere patrouillirten mit gezogenem Säbel während des anderthalbstündigen Durchzuges der Landstürmer selbst die Straßen auf und ab und einzelne Ausreißer und

Nachzügler, die ſich in die Häuſer einſchleichen und rauben wollten, fühlten am Kopf und Rücken die Wucht unſerer ausgiebigen Hiebe.

Nach vier Tagen wurde der Landſturm und ein großer Theil unſerer Colonne bis knapp hinter Felvincz, beiläufig drei Stunden von Enyed vorgeſchoben, und ich mit einer 25 Reiter ſtarken Abtheilung gleichfalls dahin beordert. Wir bezogen außerhalb Felvincz einen Bivouac, und der Landſturm mit Infanterie untermiſcht verſah die ziemlich ausgedehnten Vorpoſten. — Schon in der erſten Nacht hatten wir ein gräuliches Schauſpiel. Das nahe Felvincz ſtand plötzlich in vollen Flammen, die hoch gegen Himmmel aufloderten. —

Es war ein eigenthümliches Bild, alle möglichen Truppen waren in den mannigfaltigſten Gruppen auf einer von Hügeln umſchloſſenen Fläche gelagert, ein buntes Gewirre, welches mich an Wallenſteins Lager erinnerte. Kalte Novembernächte folgten nun, Schnee bedeckte den Boden, hie und da hörte man einen Schuß, der von den Landſtürmern aus Muthwillen oder aus Furcht abgefeuert wurde, — manchmal riß ſich eines der Pferde los, ſprang über unſere Köpfe hinüber, und mußte wieder eingefangen werden. Alle Augenblicke falſcher Allarm, durch die Romanen veranlaßt, theils wegen übertriebener Beſorgniß, da ſie oft in ihrem weinſeligen Zuſtande ein paar Bäume für Feinde anſahen, theils auch waren unter ihnen wegen der Vertheilung ihres Raubes Streitigkeiten und Raufereien entſtanden. — Auch gab es bei all' dem Elend mitunter höchſt komiſche Szenen, ſo hatten die Landſtürmer bei der Plünderung von Felvincz einen Keller erbrochen, wobei unter den verſchiedenen dortgelegenen Weinen auch eine ziemliche Quantität Champagner ſich befand. Als ſie die erſte Flaſche entkorkten, und der Wein ſchäumend

mouſſirte, hielten ſie dieſen für vergiftet und ſchlugen alle Flaſchen, deren Anzahl ziemlich beträchtlich geweſen ſein ſoll, zuſammen. Selbſt die romaniſchen Präfekte und Tribunen, welche die Eigenſchaften des franzöſiſchen Rebenſaftes ſehr zu würdigen wußten, waren über dieſe Art Vandalismus äußerſt empört. —

Mehrmals kamen Hußaren, romaniſcher oder ſächſiſcher Nationalität vom Regimente Szekler ſammt ihren Pferden zu uns herüber, die ſich von Klauſenburg aus auf Seitenwegen davongemacht hatten. Auch arme Einwohner von Felvinez deren Hab und Gut ein Raub der verzehrenden Flamme geworden war, und die Gott danken durften, noch mit heiler Haut davongekommen zu ſein, flüchteten ſich zu uns, und baten die Offiziere um Almoſen, Schutz und Gnade für ihr Leben! — Unſer Proviant war größentheils ausgegangen, unſere Feldflaſchen leer, was wir den Verheerungen des Landſturmes zu danken hatten; zog dieſer einer Truppe voran oder mit ihr, ſo war man ſicher bald keine Unterkunft oder Proviant mehr zu finden, da Alles, was ſie nicht mitſchleppen konnten von ihnen verbrannt oder vertilgt wurde. Unſere beihabende Artillerie und einige ſächſiſche Nationalgarden waren mit Brot, Fleiſch und Wein reichlich verſehen, insbeſondere die letzteren die mehrere bepackte Wägen mit ſich führten, und ſehr großmüthig ihre Vorräthe dem allgemeinen Beſten preisgaben.

Am fünften Tage unſeres Bivouaks, kam plötzlich eine Wagenkolonne mit weißen Fahnen und einer Deputation aus Thorda, welche um Schonung dieſer Stadt bat. An deren Spitze ſtand ein alter penſionirter Rittmeiſter H., der einſt in dem berühmten Regimente Rieſch-Dragoner die Napoleoniſchen Feldzüge mitgemacht hatte. Ein Greis mit ſilberweißem Haar,

deſſen Söhne in der kaiſerlichen Armee dienten. — Hauptmann G. ſicherte ihnen Schonung der Stadt Thorda, wie auch ihres Eigenthums zu, und ließ ſie unter dem Schutze einer militäriſchen Bedeckung ihren Rückweg antreten. Die mitgebrachten Wägen enthielten Proviant in hinreichender Quantität, und guter Qualität, überdies verſprachen ſie noch nachzuſchicken, was durch einige Tage geſchah und wir nun wieder im Ueberfluſſe ſchwelgten. Wenn auch von dieſer Seite unſere Lage beſſer wurde, ſo war das fürchterliche Schneegeſtöber und die Kälte ſehr empfindlich, auch kamen wir durch die ganze Zeit nicht aus unſeren Kleidern, oder unter ein anderes Dach, als das des trüben, mit Schneewolken bedeckten Himmelszeltes. Die bei Tag und beſonders Nachts lebhaft unterhaltenen Bivouak-Feuer reichten nur immer hin die eine Hälfte unſeres Körpers zu wärmen, während die andere fror, überdies mußte man immer Acht haben nicht ſeinen Mantel oder Stiefeln zu verbrennen! —

Aber das ganze hatte einen Reiz der Poeſie, — es war eine Verwirklichung mancher unſerer jugendlichen Phantaſiebilder, — und dürften jene Eindrücke nicht ſo leicht unſerem Gedächtniſſe entſchwinden! —

Nach zehn Tagen erhielt ich den Befehl mit meiner Abtheilung wieder zu der noch in Enyed befindlichen Schwadron zu ſtoßen, während die übrige Colonne mit dem Janku und Mogaiſchen Landſturm gegen Thorda und Klauſenburg marſchirte. Ich für meinen Theil war recht erfreut wieder zur Schwadron einzurückt, und habe, und werde vielleicht nie mehr im Leben die Annehmlichkeiten des Unterdachſeins, einer gut geheizten Stube, eines Bettes, und gewechſelter Kleider ſo gewürdigt haben, als in jener Nacht. In kürzeſter Zeit marſchirten wir über erhaltenen

Befehl einige Tage hin und her, bis wir gegen Ende dieses Monats nach Szás Varos in ganz gute Quartiere kamen, um dort eine fernere Ordre abzuwarten. Mittlerweile waren die andern Abtheilungen unseres Regiments in dem eingenommenen Klausenburg eingezogen und gegen Banffy-Hunyad vorgerückt, wie auch ein Theil an der am 24. stattgehabten Affaire bei Deés betheiligt war, und das Regiment in dem Verlust des dort durch zwei Schüße gefallenen Rittmeisters L. einen seiner beliebtesten und tüchtigsten Offiziere zu beklagen hatte. — Dies waren die Nachrichten, die uns bei der gehemmten Communication etwas verspätet und ohne nähere Details zukamen. — Wir bedauerten sehr den Tod des Rittmeister L., der in jeder Beziehung, als Soldat, wie als Mensch, durch seine Tüchtigkeit, seinen Muth und seine Bildung sich auszeichnete. Es ist auch der Erste des Offiziers-Corps, der in diesem Feldzuge gefallen! — Welche Opfer dürfte dieser Kampf wohl noch aus unserer Mitte fordern! — Der Soldat muß sich den Fatalismus des Muselmannes in gewisser Beziehung eigen zu machen suchen, dem Unvermeidlichen muß die Männlichkeit immer keck entgegen treten, und wer vor dem Bilde des Todes zittert, oder dessen Furcht nicht überwinden kann, der werde ja nie Soldat. „Wer in der Schlacht fällt" sagt der Koran „fällt sündlos, seine Wunden schimmern „wie Purpur, und duften wie Moschus am Tage des Gerichts."

Ende December 1848.

Anfangs December wurde in Szás Varos aus 2 Infanterie-Bataillons, einer Sechspfünderbatterie und beiläufig 4000 Mann Landsturm eine Colonne unter den Befehlen des Infanterie-Oberstlieutenants Berger zusammengesetzt, welcher die Aufgabe gestellt ward, in's Banat abzurücken, sich daselbst mit einer aus Temesvar vorrückenden Truppen-Colonne des General-Majors Grafen

Leiningen zu vereinen, die baldbedrängte Feſtung Arad mindeſtens momentan zu entſetzen, und dadurch eine Verproviantirung derſelben zu ermöglichen. — Dieſer zuſammengeſetzten Colonne ward unſere Escadron als einzige Cavallerieabtheilung beigegeben.

Am 8. December marſchirten wir bei Koſſowa über die Gränze Siebenbürgens, über die hohen Berge unſere Pferde größtentheils an der Hand führend, da der Boden feſt gefroren und ſehr glatt war. — Die dortige Gegend iſt wildromantiſch und maleriſch, — dieſe mit Schnee bedeckten Berge, — die einzelnen Höhepunkte, — rückwärts die Thäler Siebenbürgens, vor uns die fruchtbaren Ebenen des Banats, — alles dieß bot den ſchönen Anblick einer herrlichen Winterlandſchaft, auch hatte die Kälte in den letzten Tagen etwas nachgelaſſen, — und wir Offiziere wie unſere Mannſchaft waren ſehr frohen Muthes, die Feldflaſchen waren gefüllt, und es ging ja dem Feinde entgegen, mit der Hoffnung, im offenen ehrlichen Reiterkampfe einmal unſere Klingen kreuzen zu können. — Von Koſſowa führte unſer Marſch die nächſten Tage über Facſét gegen Lippa. — Am 11. eine halbe Stunde vor letzterem Orte meldeten Kundſchafter dem Commandanten unſerer Escadron Grafen A., daß Lippa von 2 Szekler Infanterie-Compagnien beſetzt ſei. Wir formirten die Avantgarde unſerer Colonne. Ueber dieſe erhaltene Nachricht ſetzte ſich Graf A. ſogleich mit der Escadron in Trab und wir langten eben in Lippa an, als der Feind in zwei großen Plätten die Maroſch nach dem gegenüber liegenden Maria Radnoth überſchiffte. Wir wurden noch mit einer tüchtigen Decharge empfangen, und die Kugeln ſchlugen rechts und links neben uns in die Häuſermauern ein, ohne den geringſten Schaden zu thun. Mit meiner Abtheilung ward ich zur Streifung in die Gäſſen und die nächſte Nähe des Ortes entſendet, und brachte drei feindliche Nachzügler gefangen ein, die uns über die

Stärke des die Festung Arad cernirenden Feindes Aufschlüsse lieferten, die aber widersprechend sowohl mit den anderwärts eingezogenen Erkundigungen als auch ihren eigenen untereinander waren. Indessen waren auch die übrigen Truppen der Colonne nachgerückt, und Maria Radnoth wurde nun von unserer Sechspfünderbatterie lebhaft beschossen, so zwar, daß sich der Feind in das anliegende Gebirge zurückzog. Tags darauf marschirten wir in die kleine sächsische Ortschaft Guttenbrunn, wo wir einen Rasttag hielten. *) Es graute kaum der Morgen des 14. December als Trommelwirbel und Trompetenschall uns das Zeichen zum Aufbruche gaben, und wir uns vorwärts gegen das zu entsetzende Arad bewegten. Um 7 Uhr erreichten wir Engelsbrunn, und auf der weiten Fläche die sich von hier gegen Szent Miklos entwickelt, gewahrten wir plötzlich eine Truppencolonne auf der Temesvarer Straße heranrücken. Immer mehr und mehr konnte endlich unser Auge den langen Zug unterscheiden, der sich hier mit uns zum Entsatze der hartbedrängten Festung Arad vereinte, diese ehrenvolle Aufgabe gemeinschaftlich zu vollführen. Es waren Bataillone der braven Regimenter Sivkovich und Leiningen, aber vor allen die Helden von Lippa und Engelsbrunn, die flinken muthigen Reiter mit den schwarzgelben Fähnleins, die dunklen Czapken fesselten meinen Blick, es waren die wackern Uhlanen vom Regimente Schwarzenberg, deren Treue, Muth und Ausdauer in diesen Gauen sprichwörtlich geworden; feierlich klang die Trompete, Freude und Kampflust blitzte aus den bereits im Pulverdampfe gebräunten Gesichtern, ein kräftiges Hurrah schrie man zum Willkommen gegenseitig sich zu, abermals galt es einen heißen Tag, frische Reiser muß-

*) Diese Skizze sandte ich als abgesonderten selbstständigen Aufsatz in den österreichischen Soldatenfreund Jahrgang 1830 ein, welcher unter dem Titel Erinnerung an Arad aufgenommen wurde.

ten erworben, neue Ehre errungen werden. Welch' herrlicher Anblick, alle dieſe vortrefflichen, in ſtolzer Siegeszuverſicht ſchwelgenden Truppen von einem jugendlichen Helden geführt zu ſehen, wir meinen den in der Armee ſo rühmlich bekannten General Grafen Chriſtian Leiningen, in dem wir alle einen geliebten Führer verehrten.

Eben war es 9 Uhr Morgens, als ſich das Treffen auf der weiten Ebene von Szent Miklos, wo ſich der Feind ſtark verſchanzt hatte, vorbereitete. Die Bataillone von Sivkovich und Leiningen formirten ſich auf das erſte Trommelzeichen und bildeten das Zentrum, vor denſelben en front 18 Geſchütze, ein Bataillon Bianchi am rechten Flügel in Sturmcolonnen aufgelöſt, am linken die Cavallerie, beſtehend aus 4 Escadrons Uhlanen und einer Escadron Chevaurlegers. Es herrſchte feierliche Stille, jedes Commando konnte man deutlich vernehmen, bis das Geſchütz mit ununterbrochener Heftigkeit gegenſeitig zu wirken begann; nun rückten die Sturmkolonnen des rechten Flügels vor und griffen begeiſtert, unter lautem Hurrahrufe, mit gefälltem Bajonnet den Feind ungeſtüm an, die von ihm gelegten Barrikaden wurden ſchnell gewonnen, ein heftiger Häuſerkampf erfolgte, der beſonders an dem Gemäuer des Kirchhofs, welcher von den ſogenannten Rothlappern, einem der tapferſten feindlichen Bataillone, mit wilder Verzweiflung vertheidigt wurde, einen ſehr erbitterten, blutigen Charakter angenommen hatte. Gleichzeitig ſtürmten von einer andern Seite des Ortes die Regimenter Leiningen und Sivkovich und fielen dem bereits weichenden Feind in die linke Flanke, wobei der tapfere Oberlieutenant Hailig des letzteren Regiments den Heldentod fand. Indeß hatte die Cavallerie des linken Flügels unter Commando des Oberſten Baron Blomberg eine Umgehung demonſtrirt, und der Feind, nun völlig geworfen, flüchtete über die Ma-

ros; in demſelben Augenblicke loderten die Kaiſermühlen, durch unſere Raketen entzündet, hoch auf. Der Erfolg war entſchieden, 8 feindliche Geſchütze, viele Gefangene, worunter eine Menge Artilleriſten, waren die Trophäen des glücklichen Tages; unſere Aufgabe war glänzend gelöſt.

Aus der entſetzten Feſtung kamen mehrere Offiziere der bis nun dort eingeſchloſſenen Escadron von Schwarzenberg-Uhlanen zu uns, brüderlich ſich freuend über das vorzügliche Gelingen; aber auch den angeſtrengten Bemühungen der braven Uhlanen war der Erhalt der Feſtung größtentheils zu danken, deſſen Offizier-Corps von dem ritterlichſten Geiſte beſeelt, den früheren glorreichen Ruhm dieſes Regiments, welches nicht lange vorher bei Lippa und Engelsbrunn Wunder der Tapferkeit leiſtete, neu bewährte, und erſt kürzlich zwei tüchtige Offiziere auf dem blutigen Felde der Ehre verloren hatte.

Um 9 Früh hatte der Kampf begonnen, um 4 Uhr Nachmittags war der vorgehabte Zweck mit nur geringen Opfern erreicht. Man konnte die Ordnung und Präziſion, welche während der ganzen Affaire bei allen Bewegungen herrſchte, nicht genug bewundern, und hätte nicht der ſchärfere Donner des Geſchützes und hie und da die Leiche eines Gefallenen an das ernſte Drama gemahnt, man hätte glauben mögen, ein wohl ſtudirtes Friedensmanöver vollzogen gehabt zu haben; nur mit dem Unterſchiede, daß bei dieſem mit den Bomben der Grobheit und Brutalität mindeſtens ſehr häufig auf unſere Ehre mörderiſche Verſuche gemacht werden, während es in jenem nur unſerem Leibe und unſeren Gliedern galt.

Eine mit uns aus Siebenbürgen gekommene, von dem Rittmeiſter Grafen A. in der Gegend und den Gebirgen bei Hermannſtadt mit bewundernswerther Schnelligkeit errichtete Schwadron

wallachiſcher Lanzenreiter rückte einer feindlichen Hußaren-Diviſion vom ehemaligen Regimente Hannover im Trab auf ziemlich weite Diſtanz entgegen. Dieſe irreguläre Truppe hatte nur die Aufgabe eine Attake zu demonſtriren, die wir ſogleich aufnehmen ſollten, um ſo die feindliche Reiterei herauszulocken. — Jedoch die Hußaren ergriffen bei dem ungewohnten Anblick dieſer mit wallachiſchen Pelzen, eben ſolchen Mützen und Spießen, verſehenen Reiterei eine wilde Flucht. Wie wir ſpäter erfuhren, glaubten ſie, es wären Ruſſen.

Noch am Schlachtfelde berief General Graf Leiningen alle Offiziere zuſammen, und theilte uns zwei wichtige Nachrichten mit, es waren die Thronbeſteigung des Erzherzogs Franz Joſef als unſer Kaiſer von Oeſterreich, und das Vorrücken des Feldmarſchalls Fürſten Windiſchgrätz mit der Armee gegen Ungarn.

Die Ehre des Sieges gebührte dem von uns hoch verehrten General Graf Leiningen. Jene männlich ſchöne kräftige Heldengeſtalt auf einem prächtigen Schimmel, am Schlachtfelde, kühn einherſprengend, hier ermunternd, dort ſelbſt anordnend, und wo die Gefahr am größten ſicher an der Spitze, einen ſolchen Commandanten zu ſehen, machte einen unvergeßlichen Eindruck; — ich dachte mir ein Bild von den kampferprobten Marſchällen aus der franzöſiſchen Kaiſerzeit. — Stets unter uns, jedem freundliche Worte ſpendend, die feinſten Manieren des vollendeten Weltmannes ſelbſt im Bivouac, wie im Salon beibehaltend, konnte man all' dieſen glänzenden Eigenſchaften unſeres Generals als Krieger und Menſch die gerechte Bewunderung nicht verſagen, und glücklich wird ſich jeder von uns ſchätzen, noch einmal der Ehre theilhaft zu werden, unter den Befehlen dieſes tapfern Führers zu dienen.

Noch einen Tag nach der Schlacht hielten wir die Vorposten am Kirchhof zu Szent Miklos. Ich bezog mit meiner Abtheilung ein Piket, und patrouillirte die ganze Nacht an den Ufern der Maros, der Feind begrüßte uns am frühen Morgen trotz des dichten Nebels, mit mehreren Salven eines Zwölfpfünders, welche aber alle erfolglos waren. Gegen 8 Uhr Früh ward ich abgelöst, und rückte zu meiner am Kirchhofe lagernden Escadron ein. — Schon im Begriffe abzusitzen, gewahrten wir von weitem eine sich gegen uns bewegende Colonne, aber nur undeutlich, denn wegen des sich etwas hebenden Nebels, konnte man nichts näheres unterscheiden. Der Feind hatte Tags zuvor einen Theil des bei Hazfeld stehenden Vecsey'schen Corps als Verstärkung erwartet, die Möglichkeit, daß es dieses sein konnte, war da. — Ich wurde zur Recognoscirung mit meinen Reitern vorgeschickt, mit der Weisung die tête dieser Colonne so lang aufzuhalten, bis die übrige Schwadron aufsitzen und mir nacheilen konnte. Wir sprengten also gegen den vermeinten Feind los, als wir in der Nähe einen ungeheuren Wagen- und Ochsentransport, der zur Verproviantirung der Festung von Temesvar aus heranrückte, erkannten. — Ich dachte unwillkührlich an jenen gegen die Windmühlen attakirenden Ritter.

Am 15. und 16. blieben wir noch in einer halb zerstörten Kaserne von Szent Miklos untergebracht. Am letzten Tage wurden von Temesvar herbeigeschaffte Sechzigpfünderbomben, auf das vom Feinde besetzte Alt-Arad von den Bastionen der Festung geschleudert, zum nicht geringen Schrecken der dortigen uns feindlich gesinnten Bewohner.

Am 17 endlich marschirten wir, dem schönen Banat den Rücken kehrend, Transsilvaniens Gauen wieder zu, wo inzwischen

der Tanz erſt recht losgehen ſollte, und der Funke des Krieges zur hellen Flamme aufgelodert war.

Bei empfindlicher Kälte langten wir nach 7 Märſchen in Szásvaros an, wo wir die weitern Befehle zu erwarten hatten. — Auf dem ganzen Rückwege formirten wir die Arrieregarde der Colonne. — In Szásvaros eingerückt erhielten wir nach langem wieder Nachrichten von unſerem Regimente, das bei Clauſenburg und Banfy Hunyad im Norden Siebenbürgens ſtand. Den 19. Dezember hatten einige Abtheilungen desſelben in den Engpäßen bei Czucza ein heftiges Gefecht zu beſtehen, bei welcher Gelegenheit der freiwillig ſich anſchließende Major Graf St. O.. durch eine feindliche Kugel getödtet worden war. Nebſt dieſen als Menſch und Soldat hochgeachteten Stabsoffizier waren auch von der Mannſchaft viele gefallen, und ganz zwecklos geopfert worden, da man eine Escadron trotz aller Gegenvorſtellungen des Oberſtlieutenants L., unſeres Regiments Commandanten, durch den engen Gebirgspaß auf eine erhöht ſtehende und durch flüchtige Verſchanzung gedeckte feindliche Batterie attakiren ließ, nachdem die Infanterie zweimal daſelbſt zurückgeſchlagen worden war. Helm und Schärpe behielt der feindliche Commandant zum Andenken an dieſen Helden, wie er ſich in einem Schreiben an Oberſtlieutenant L. bei der Rückſendung der Leiche des Grafen St. O.. ausdrückte. Gewiß eine ehrende Anerkennung im Munde eines erbitterten Feindes.

Wenige Tage ſpäter erhielten wir den Befehl in die Gegend der Feſtung Carlsburg abzurücken, daſelbſt das ſich von Klauſenburg zurückziehende Corps des General W.. zu erwarten, und zu unſerem Regimente, welches in jenem eingetheilt war, bei ſeinem Eintreffen zu ſtoßen. In Magyar Igen, einem von dem Landſturm vor kurzem hart mitgenommenem Dorfe

brachten wir die letzten Tage des so ereignißvollen Jahres zu und zwar in einem Hause einquartirt, in dessen Keller zur Zeit noch über 20 unbeerdigte Leichen liegen. — Welch' trauriges Omen für das kommende Jahr!

Februar 1849. Und wieder eine geraume Zeit hat meine Feder geruht, und neue Ereignisse — neue Eindrücke habe ich nun den alten anzureihen. — Eine wichtige Wendung war Ende Dezember in den Operationen dieses Feldzuges eingetreten. Die feindliche Armee hatte in den ehemaligen polnischen General Bém, der sich 1831 bei Ostrolenka einen militärischen Ruf in Europa gegründet, einen eben so tapfern als intelligenten und kriegserfahrenen Führer erhalten. — Schon sein erstes Auftreten als er zu Szilagy Somlyo das Offiziers-Corps der ungarisch-siebenbürgischen Insurgenten-Armee musterte, soll charakteristisch gewesen seyn. Seine kurze Ansprache an dasselbe lautete: „Meine „Herren! ich fordere von Ihnen den strengsten Gehorsam. Wer „nicht gehorcht wird erschossen. Ich werde zu belohnen aber auch „zu bestrafen wissen. Sie können abtreten!" — Sein Hauptfach war das artilleristische. — Seine meisten Erfolge lagen in Kühnheit ihrer Ausführung — Bald, nur zu bald sollten wir auch diesen gewaltigen Umschwung der Dinge kennen lernen. —

Am 1. Jänner war das retirirende Corps des General W., der auf dem Marsche, vom Schlage gerührt, gestorben, bei Carlsburg eingerückt, wo sich unsere Schwadron nach mehr als zweimonatlicher Detachirung wieder mit dem Regimente vereinte. Den 2. wurde aufgebrochen, und der Marsch über ziemlich steile Berge und in der strengsten Kälte nach Monora und Bolfacz fortgesetzt, den 3. nach Mikeshaza, von wo sich ein Theil der Colonne trennte,

und zu dem bei Mediasch stehenden siebenbürgischen Haupt Corps abrückte.

Einige Abtheilungen des Regiments, worunter auch unsere Schwadron, marschirten unter Oberstlieutenant L. über Monora und Buzas Boczard nach Michazfalva, wo wir mehrere Tage stehen blieben. — Da meldet eines Morgens ein Fuhrwesens-Unteroffizier, an dem sich die böhmische Nationalität nicht verkennen ließ, den Brand und die Zerstörung Enveds dem Oberstlieutenant L. mit folgenden Worten: „Möld ick gehorsam, daß Enved von Wallachen verbrennt wurde, beiderlei Geschlecht haben dos gefogt!" — Der Oberstlieutenant war allerdings über diese Meldung sehr überrascht, wartete jedoch bestimmtere Nachrichten ab, um seine Anstalten zu treffen. Diese kamen durch ausgeschickte Kundschafter in wenig Stunden an, und brachten die Bestätigung dieser Thatsache.

Es wurde nun am 13. aufgebrochen und über Enved nach Csombord gegenüber jenes Ortes am linken Maros-Ufer abgerückt. Der Anblick, als wir durch das zerstörte Enved marschirten, war fürchterlich und herzzerreißend. Der Sachverhalt war folgender: Der wallachische Führer Prodan war mit seinem Landsturm am 9. aus dem Lager von Mußna gegen Enved gezogen, und forderte die von ungarischen Nationalgarden besetzte Stadt zur Uebergabe auf. Diese wurde ihm zugestanden mit der Bitte, daß er keinen Mord oder Todtschlag gestatten wolle. Kaum aber war Prodan in Enved eingerückt, als auch schon diese Stadt an allen vier Ecken brannte, und das Rauben, Plündern und Morden mit entmenschter Grausamkeit begann. Nur wenige der unglücklichen Bewohner entkamen durch Flucht in die Wälder ihren Würgern, und langten drei oder vier Tage später mit erfror'nen Gliedern und halb verhungert in Thorda an. Das gräßlichste war in Enved

geschehen, als sich gegen fünfzig Frauen in eine Kirche geflüchtet hatten, um in dieser heiligen Behausung ein Asyl zu finden. Der Priester ging im Ornate, die Monstranz in der Hand, den nacheilenden Landstürmern entgegen um das Leben jener Hilflosen zu erbitten. Aber sowohl dieser, als jene Frauen wurden von den Wütherichen niedergemetzelt. — Unter den in Enyed gemordeten war auch der alte Graf N., ein schwacher Greis, dessen Sohn in unserem Regimente als Rittmeister diente, ferner zwei kaiserliche pensionirte Offiziere, die beiden Rittmeister B. und H., die man trotz ihrer anhabenden Uniform tödtete.

Als wir durchmarschirten, machten wir einen zweistündigen Halt, den nur mehr wenigen aus den Wäldern zurückgekehrten Einwohnern nach Möglichkeit Schutz und Hilfe gewährend, und die noch plündernden Wallachen, wo sie sich zeigten, vertreibend. Unter uns Offizieren, wie unter der Mannschaft, sprach sich laut die größte Erbitterung über diese Gräuelthaten aus, und es mag wohl sein, daß einige Wallachen von unsern Leuten bei dieser Gelegenheit in der ersten Wuth niedergesäbelt wurden. Schon als wir von der Töwiser Straße hereinrückten, klammerten sich Kinder und Frauen an unsere Steigbügel um Hilfe flehend. Es war ein gräßliches, erschütterndes Bild, dessen Andenken mein ganzes Leben mich durchschauern wird; diese Unglücklichen meist Frauen, welche an bequemes, wohlhabendes Leben einst gewöhnt waren, hier im bloßen Hemde, ohne Schuhe, mit erfrorenen Gliedern jammernd und händeringend um uns zu sehen. — Schwestern erkannten ihre Brüder, Mütter ihre Kinder nicht wieder, welche einige Tage nach dem Brande auf den Landstraßen und in den Wäldern der Umgegend halb todt gefunden wurden. Nur der Trieb der Selbsterhaltung gab Kunde von dem noch nicht erloschenen Leben. — Hätten nicht meine

eigenen Augen diese Bilder des Jammers gesehen, — ich hätte es nicht für möglich erachtet, daß so etwas in dem civilisirten 19. Jahrhundert geschehen könne, und würde jede derlei Erzählung für ein Märchen aus altersgrauer Vorzeit gehalten haben. — Wir Offiziere nahmen fast jeder einen der verwaisten 10 bis 12jährigen Knaben mit uns, um sie vielleicht zu unserer Bedienung oder bei den Pferden zu verwenden, oder irgendwo sie übergeben und für sie sorgen zu können. Manche ließen sich auch gut an, — der aber, den ich mir genommen, lohnte mit dem schwärzesten Undank, denn als ich ihm nach ungefähr 14 Tagen wegen seiner Trägheit einen kleinen Verweiß gegeben hatte, verließ er mich eines Nachts, nachdem er noch überdieß, die kleine, aus mehreren Gulden bestehende Baarschaft meines Burschen gestohlen.

Den 15. kehrten wir wieder in unsere vorige Stellung bei Mihaczfalva zurück. Die furchtbare Kälte der letzten Tage, insbesondere die Märsche vom 1. bis 3., welche 8 bis 10 Stunden ununterbrochen dauerten, hatten vielen unserer Leute, wie auch unsern Kameraden Ö ihre Glieder gekostet, indem sich dieselben die Füße erfroren. Ich selbst war in diesem Fall, der sich jedoch in so weit noch glücklich herausstellte, daß ich kein Glied einbüßte. Meine ganze linke Seite war gelähmt, und ich hatte die Sprache verloren, jede Zeitversäumniß konnte mir das Leben kosten, oder mich für ewig zum Krüppel machen. Doch der Sorgfalt und Güte meines Schwadrons-Chefs, Grafen A. dankte ich meine Rettung, er ließ mich entkleiden, und rieb mich selbst mit Schnee, so daß Sprache und Leben wiederkehrten. — Diesem Freundschaftsdienst verdanke ich es allein, daß ich noch im Stande bin diese Zeilen zu schreiben. — Eine große Schuld habe ich dem Grafen A. hiefür abzu-

tragen, möge er in diesen Blättern meinen wärmsten, tiefgefühlten Dank freundlichst hinnehmen, — ich werde jenen kameradschaftlichen Dienst gewiß nie vergessen.

Mittlerweile kam die Nachricht, daß Bem gegen Mediasch vorgerückt, und das dortige siebenbürgische Haupt-Corps nach zwei ungünstigen Gefechten bei Sikosalva und Galsalva gegen Hermannstadt im vollen Rückzuge sei. — Hier hatte Bem das erstemal in diesem Feldzuge sein Kriegstalent entfaltet, und man konnte nun sehen, daß es nicht mehr irreguläre Banden, sondern eine gutgeführte feindliche Truppe war, die man sich gegenüber hatte. Die so häufig beliebte übermüthige Geringschätzung des Feindes sollte bitter enttäuscht werden.

Kaum hatte Oberstlieutenant L. die Kenntniß dieser Wendung der Dinge erhalten, als er am 19. Mittags aus Mihaczfalva aufbrechen ließ und Mühlenbach rechts lassend, in Eilmärschen nach Hermannstadt abrückte, wo er am 20. Abends anlangte. Dieses rechtzeitige, freiwillige Erscheinen L. hat wesentlich zu dem günstigen Erfolge, der am andern Tage geschlagenen Schlacht von Hermannstadt beigetragen. Diese jedoch, wie die nächstfolgenden Wochen, gehören der Geschichte und sind sammt ihren Details zu sehr bekannt, um sie hier zu wiederholen, umsomehr da wir uns der Anmaßung wehren, eine Geschichte dieses Feldzuges zu schreiben, sondern nur die weniger bekannten Momente und unsere eigenen Anschauungen hier als Nachhilfe unseres Gedächtnisses für eine spätere Zeit aufzeichnen.

Es folgen nun am 24. der Angriff auf Stolzenburg, bei welchem sämmtliche Abtheilungen des Regiments zwar anwesend, aber in Unthätigkeit blieben. — Die ganze kaiserliche Armee blieb Ende Jänner in und um Hermannstadt conzentrirt, so auch

das Regiment, welches nun alle seine Abtheilungen vereint hatte. — Am 4. Februar wurde die Schlacht bei Salzburg (Vizàkna) geschlagen. Alle Schwadronen des Regiments waren bei den wiederholten Attaken in Thätigkeit, und hatten auch an Leuten und Pferden einen ziemlichen Verlust. Wie bekannt endete dieser, für die kaiserlichen Waffen so ruhmvolle Tag mit dem schnellen Rückzug des Feindes.

Rittmeister Graf A. wurde mit seiner Schwadron beordert dem flüchtigen Feinde am Fuße zu folgen, um über dessen Rückzugslinie Bericht zu erstatten. Bei dieser Gelegenheit gelang es diesem gewandten, tapfern Offizier zwei Handstreiche auszuführen, welche dem Feinde beidemale zusammen gegen 700 Mann an Gefangenen kosteten. Nicht genug damit, erschien Graf A. den 6. Früh auf den Höhen vor Mühlenbach, welches Bem mit dem gros seiner Armee besetzt hielt, und sandte den Lieutenant T., einen geborenen Galizianer, zu Bem, um ihn im Namen des Obersten zur Capitulation aufzufordern, zugleich ließ er vorgeben, daß Mühlenbach von allen Seiten umringt und jeder Widerstand deshalb nutzlos sei. — Der Umstand, daß der Parlamentär ein Pole war, machte Bem äußerst ungehalten, er machte diesem die heftigsten Vorwürfe, wegen seines Dienstes im kaiserlichen Heere, und äußerte auch, daß er mit Truppen, welche feindliche Parlamentäre gefangen nehmen, wie dieß mit dem ungarischen Obersten Jvanka*) der Fall gewesen wäre, nicht in Unterhandlung treten wolle, und jener es nur seiner Großmuth zu danken habe, wenn er ihn nicht erschießen lasse. Die letzte entscheidende Antwort Bem's war:

*) In der Schlacht vor Schwechat wurde allerdings der als Parlamentär ins kaiserliche Lager abgesandte ungarische Oberst Jvanka zurückbehalten. Jedoch erklärt sich dies damit, daß Jvanka seines Eides als kaiserlicher Offizier nicht entbunden, und somit als treubrüchiger Deserteur behandelt wurde.

„Sagen Sie Ihrem Obersten, daß ich mich unter keiner Bedingung ergebe.“ — Hiemit war die Unterhandlung beendet.

Die Beschreibung Bem's die T. über dessen äußere Erscheinung gab, war folgende: Bem ist von unansehnlicher durchaus nicht imposanter Gestalt, mehr klein und von schwächlichem Gliederbau, ein ovales polnisches Gesicht, blatternarbig und von gelblicher Hautfarbe, an der rechten Wange eine Narbe, graue etwas lose Haare auf dem Haupte, einen braunen Honved-Attilla mit rothen Schnüren und Goldborten, dazu einen Stock in der Hand, der ihm als Stütze diente. Aber aus seinen blitzenden Augen, aus seiner sinnenden, beweglichen Physiognomie konnte man den Mann von Energie, des Gedankens und der raschen That, — den im Felde gereiften Soldaten wohl erkennen.

Sein Entschluß nach jener Unterhandlung war auch eben so schnell gefaßt, als ausgeführt, und Bem's Avantgarde rückte aus Mühlenbachs Thoren auf der Straße gegen Szásvaros in demselben Augenblicke vor, als sich auf den Höhen jenseits des Ortes und bei dem Dorfe Petersdorf die Tête der zum Angriff vormarschirenden österreichischen Kolonnen erblicken ließ.

Am 7. Abends hatte der seit den Schlachten von Hermannstadt und Salzburg bedeutend herabgeschmolzene Feind größtentheils reguläre Truppen nebst 12 Geschützen Verstärkungen aus dem Banat erhalten, und erwartete an der Brücke der Strehl bei Piski den Angriff der kaiserlichen Truppen. Am 8. geschah der blutige Zusammenstoß. Hartnäckig vertheidigte der Feind die Brücke, welche im Laufe des Tages mehrmals von der kaiserlichen Infanterie genommen, wieder verloren und endlich gegen Abend behauptet wurde. Es war dies einer der heftigsten und blutigsten Kämpfe des siebenbürgischen Feldzuges; den andern Morgen am 9. ward er mit gleicher Hartnäckigkeit fortgesetzt. Dieser Tag hatte wieder

dem Regimente, welches nur Abtheilungsweise anwesend, und zu mehreren Attaken mit den Hußaren gekommen war, einige blutige werthvolle Opfer gekostet, denn nebst vieler Mannschaft war auch der tapfere Kommandant Oberst L. tödtlich verwundet worden, Oberlieutenant W. aber geblieben.

Das siebenbürgische Armeekorps trat nun seinen Rückzug gegen Hermannstadt an, wo es bis Ende Februar verblieb, sich zu dem Beginn neuer Operationen rüstend. —

Indessen hatte mein durch die Kälte zugezogenes Fußleiden es mir unmöglich gemacht, — länger bei der Truppe auszuharren, ich konnte nur mehr mit den stützenden Stock mich weiter bewegen, und alle Aussichten vielleicht Zeitlebens ein Krüppel zu werden, standen in jämmerlicher Gestalt offen vor mir. Schöne Zukunftsbilder im Alter von 22 Jahren! Meine Vorgesetzten selbst, meinen Zustand erkennend sandten mich zur ärztlichen Behandlung in die Festung Carlsburg; mit schmerzlichem Widerstreben mußte ich der traurigen Nothwendigkeit das Opfer bringen, und mich hoffentlich nur für kurze Zeit von meinen wertben Kampfgenossen trennen.

Wie viele ungünstige Ereignisse waren seit drei Monaten vorübergegangen! wir wollen versuchen sie in aller Kürze hier darzustellen. Ende Mai 1849.

Mein gegenwärtiger Aufenthalt Carlsburg (Károly fejervar) liegt so ziemlich in der Mitte Siebenbürgens, auf der die beiden Hauptstädte des Landes, Klausenburg und Hermannstadt verbindenden Straße. In militärischer Beziehung ist hier der Knotenpunkt der beiden Haupt Operationslinien in Siebenbürgen, nämlich der natürlichen längs der Maros, und der transversalen in der Richtung von Klausenburg auf Hermannstadt, also gleichsam der Ausgangspunkt jeder aus den Centrum gegen Norden oder Süden

aufzunehmenden Operation. Stephan Bathori und Bethlen Gabor hatten hier ihre festen Burgen, in denen die Gräber der Hunyaden die Patrioten Siebenbürgens zu frommer Pilgerfahrt einluden. Kaiser Karl VI. ließ jene Schlösser zu einer förmlichen Festung umstalten. Auf dem sich nordwestlich von der eigentlichen Stadt (Varos) hinziehenden Bergplateau, welches sowohl jene, wie überhaupt das ganze Marosthal auf eine Stunde weit beherrscht, wurde ein Vauban'sches Fünfeck mit Ravelins und Bastionen erbaut, und daselbst ein Artillerie Zeughaus, eine Pulverfabrik, ein Monturs-Depot und ein kaiserliches Münzamt errichtet. Zwar erhielten die Festungsmauern Cassematen, aber diese waren nach einem alten Systeme gebaut und zu enge. Die Festung wird von den westlich gelegenen Höhen gänzlich dominirt, und ist bei hinlänglichem Materiale, und zureichender Truppenmacht des Belagerers, nicht so schwierig zu nehmen, da gleich nach Cernirung zur Eröffnung der dritten Parallele geschritten werden kann. —

Ende Februar hatte die siebenbürgische Armee die Operationen wieder begonnen, — und die Offensive ergriffen. Am 3. März war bei Mediasch eine Schlacht geschlagen worden, die folgenden Tage hatte Bém eine Umgehung der kaiserlichen Truppen mit unglaublicher Kühnheit unternommen, Hermannstadt erreicht, am 11. die dortige k. russische Besatzung geschlagen, nach einem mehrstündigen heftigen Kampfe diese Stadt erobert, und so beinahe ganz Siebenbürgen in seine Gewalt bekommen. Unsere Armee mußte geschwächt, an Munition Mangel leidend, nach dem Vorposten Gefechte bei Zeidea durch den Tömöser-Paß Siebenbürgens Grenze überschreiten und sich in die Wallachei zurückziehen.

Diese Nachricht, durch Gerüchte nur noch mehr entstellt traf am 15. in unserer Festung ein, der Angriff, die Belage-

rung dieſes wichtigen Punktes war nun wohl mit apodiktiſcher Sicherheit anzunehmen. Man ſah in der Eile mit den Nothwendigſten ſich vor, alles lief auf die Wälle, Erdarbeiten, bisher unbegreiflicherweiſe vernachläßigt, da ſchon der Krieg fünf Monate währte, wurden nun mit deſto größerem Eifer betrieben, Geſchütze aufgeführt, die über die Maros führende Brücke bei Maros Porto einem ungariſch-wallachiſchen Orte, wo ein Cameral-Salz-Expeditions-Amt iſt, abgetragen, mit einem Worte, man rüſtete ſich nach aller Möglichkeit für die nahe drohende Gefahr. Täglich ſtrömten einzelne Flüchtlinge und Verſprengte den Mauern Carlsburgs zu, alles ward geſpannt! Jedes patriotiſche Herz durch die Schlag auf Schlag kommenden Hiobsposten zwar niedergeſchlagen, keines aber entmuthigt. Der Gedanke an eine göttliche Vorſehung, an das theuere Vaterland, das Bewußtſeyn der Treue und das Pflichtgefühl, dieſe nothwendigen Eigenſchaften jedes Soldaten-Charakters, ſtärkten uns, ſpornten zu Muth und Ausdauer. Der Entſchluß dem Feinde die Spitze zu bieten, und die Feſtung auf die möglichſt kräftigſte Weiſe zu halten, ward von den Offiziers einſtimmig gefaßt, und die geſammte Garniſon vernahm ihn mit Beifall. Am 17. überbrachte der Poſtenmeiſter von Reißmarkt ein eigenhändiges Schreiben Bems vom 16., aus dem Rothenthurmer Paſſe datirt, worin er die Feſtung zur Uebergabe aufforderte. Der Commandant von Carlsburg Oberſt A., ein alter ehrenhafter Veteran, der ſchon 1793 bei der Belagerung von Valenciennes ſeine erſten Kriegsdienſte geleiſtet, verſammelte das Offiziers-Corps, verlas den Inhalt jenes Schreibens, der mit einſtimmiger gerechter militäriſcher Entrüſtung vernommen wurde. Folgende treffende Worte ſprach der Commandant zum Schluße aus: „Eine Feſtung von Männern beſetzt, fordert man nur dann zur Uebergabe auf,

wenn der Platz enge eingeschlossen, die Tranchéen eröffnet, aus seinen vielfach errichteten Batterien bereits beschossen, und man die Approchen vorzupoussiren begonnen hat." — Die Aufforderung Bems wurde daher gar nicht beantwortet. Die Besatzung Carlsburgs bestand aus 10 Compagnien Infanterie und einer halben Escadron Chevauxlegers.

Am 12. März endlich zeigten sich die ersten feindlichen Truppen, und eine große Vedettenlinie zog sich vom Fuße der bischöflichen Weingärten über Vorband bis an die Ufer der Maros hin, zugleich erschien vor den Thoren der Festung ein Hußarenofficier mit der Aufforderung des feindlichen Commandanten, Obersten Baron Kemény Farkas, die Festung gegen günstige Bedingungen zu übergeben, eine ehrenvolle Capitulation abzuschließen. Noch denselben Abend wurde ein Cavallerieoffizier in's feindliche Lager mit der Antwort abgesandt: die Festung sei entschlossen, dem geleisteten Eide treu, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen, wie es einer braven Truppe gezieme, und einen ehrenvollen Tod einer schmählichen Uebergabe vorzuziehen.

Der feindliche Commandant Baron Kemény war ein alter Krieger, der einst als Lieutenant bei Kienmayer-Hußaren die letzten französischen Feldzüge mitgemacht hatte. Der Ausbruch dieses Krieges fand ihn in stiller Zurückgezogenheit in Thorda, wo er sich zum Major der dortigen Nationalgarde wählen ließ, und nach Organisation und Abrichtung derselben, mit dieser zur feindlichen Armee gestoßen war. Er war einer der tapfersten und unerschrockensten Soldaten im feindlichen Heere, wenn auch höhere militärische Kenntnisse und Befähigung zum Führer ihm mangelten. In seiner Umgebung befand sich der Commandant der von Bem errichteten polnischen Lanciers, Fürst Wo-

roniczki, der früher als Lieutenant in einem kaiserlichen Dragoner-Regimente stand, die Uebrigen waren sehr unbedeutende Gestalten.

Nun begann in unsern Festungsmauern ein sehr reges, thätiges Leben, Kanonenschüsse, welche fast stündlich ertönten, riefen uns immer auf die Wälle, bis man sich überzeugte, daß ihre Ursachen oft nur einzelne feindliche Reiter oder sonst sehr geringfügig, und dieses Schießen vielmehr ein Zeichen der Ungeduld und Kampflust unserer eifrigen Artillerie waren.

Endlich nach beiläufig zwei Tagen donnerten gegen 3 Uhr Früh auch die feindlichen Geschütze, und einige Granaten, Raketen, so wie auch Vollkugeln, fielen in unsere Festung, ohne auch nur den geringsten Schaden zu thun. Nachdem auch unserer Seits dieses Bombardement heftig erwiedert wurde, stellte der Feind, die Erfolglosigkeit seines Unternehmens gewahrend, das Feuern nach Verlauf einer Stunde wieder ein.

Auf dem Thurm der hiesigen Domkirche hatten wir unser Observatorium, und den ganzen Tag mußte daselbst ein Offizier, mit bewaffnetem Auge, alle feindlichen Bewegungen und Vorkehrungen beobachten, und hievon mittelst Sprachrohr durch den Inspectionshauptmann der Garnison dem Festungs-Commando schleunige Kunde geben.

Mittlerweile war ich, Dank der ärztlichen Pflege und meiner guten Natur, so weit von meinem Fußleiden hergestellt, daß ich mit Unterstützung wieder auf- und absitzen konnte. Ich meldete mich zur Dienstleistung und wurde dem Cavallerie-Feuerpikete zugetheilt.

Den 2. April halb fünf Uhr Nachmittags erscholl plötzlich die Allarmtrommel und der Ruf durch die Gassen: „Der Feind rücke an!“ Vom Thurme rief der beobachtende Offizier herab:

„Die Geschütze fahren auf!“ und alles, alles stürzte kampfgierig auf die angewiesenen Posten, entschlossen dem kalten Würgengel muthig ins Auge zu sehen. Da eröffnet um halb sechs Uhr der Feind ein ziemlich heftiges Bombardement, welches von uns in gleicher Weise erwiedert wurde. Die Schüsse des Feindes waren wohl gezielt, besonders auf Kasernen, ärarische Gebäude u. verfehlten zwar nicht ihr Ziel, hatten aber mit Ausnahme zweier Leute, die verwundet wurden, keinen weiteren Erfolg.

Ein seltsam imposanter Anblick war es: wie hie und da eine Granate zerplatzte, Pulverdampf und Rauchwolken die Luft erfüllten, wie Alles still und mit gespannter Aufmerksamkeit seinen Posten betrat, ja selbst der energische hiesige Garnisons-Caplan Th. ein fast 70jähriger Veteran, man kann sagen des Kreuzes und des Schwertes, welcher schon in der französischen Campagne durch persönlichen Muth und Aufopferung das geistliche silberne Verdienstkreuz sich als sichtbaren Beweis dankender Anerkennung seines Monarchen erwarb, nahm die Muskete zur Hand, Patrontasche und Säbel und ging vom wahren Patriotismus beseelt, der friedliche Gottesdiener als schönes Beispiel uns kriegerischen Herrndienern voran.

Alle diese Scenen werden mir stets lebhaft im Gedächtnisse bleiben, die Erinnerungen an die Kriegsgeschichten meiner Kinderstube wurden sehr lebhaft durch die Gegenwart aufgefrischt, jene Gemählde meiner einst so farbenreichen Fantasie — ich sah sie nun alle plötzlich verwirklicht. So wechselt das Leben mit seinen Licht und Schattenbildern, nur daß die letztern häufiger uns erscheinen, vielleicht auch nur um den Glanz der erstern zu erhöhen. Eine Stunde ungefähr hatte diese Beschießung gedauert, als ein feindlicher Parlamentär erschien, und die Aufforderung General Bems zur Uebergabe brachte. Man entließ

ihn mit verneinender Antwort. Gegen 9 Uhr Abends wurden wir von Neuem auf die heftigste Weise mit Hohlkugeln und Raketen durch volle anderthalb Stunden beschossen, jedoch eben so erfolglos wie das erstemal. Boyer, der an diesem Tage beim Zernirungs-Corps sich befand, und die Beschießung selbst leitete, begab sich in sein Hauptquartier nach Mühlenbach zurück, und beschloß erst einen vollständigen Belagerungspark sich hierher zu holen, um dann desto wirksamer und kräftiger gegen Carlsburg auftreten zu können.

Einige Spione wurden in diesen Tagen aufgegriffen, wovon einer standrechtmäßig durch Pulver und Blei erschossen wurde. Es fanden nun mehrere Ausfälle statt, welche jedoch, da man bei der schwachen, überdieß aus vielen Rekruten bestehenden Garnison, in kein ernsteres Unternehmen sich einlassen konnte, ohne wichtige Resultate, die Allarmirung des Feindes ausgenommen, waren. Gerüchte der verschiedensten Art drangen zu uns, und dienten bei den Optimisten die kühnsten Hoffnungen, bei den Pessimisten die schrecklichsten Besorgnisse zu erwecken. — Kanonendonner, der von den nahen Bergen des Marosthales herübertönte, kündete uns an, daß die Schwesterburg Deva, unser Schicksal theilend, vom Feinde hart bedrängt, aber bis jetzt dennoch ihre kriegerische Jungfräulichkeit bewahrt habe.

So verging denn der Monat April, ohne weitere besondere Ereignisse. Parlamentäre wurden häufig hin und her gesandt, jedoch größtentheils das Interesse des hiesigen Domkapitels oder auch einige Pensionen und Privat-Angelegenheiten betreffend.

Ich will nun meine Blicke von der feindlichen Außenwelt abwenden, und sie vielmehr auf das innere soziale Leben zwischen unsern Festungsmauern werfen. Vor allem andern ist zu bemerken, daß sich sogleich beim Beginne unserer Einschließung

ein Kriegsrath bildete, der unter dem Vorsitze des Festungs-Commandanten noch aus dem Platzmajor, einem Stabsoffizier der Artillerie, einem Hauptmann des Genie-Corps, und zweien der Infanterie bestand. —

Und nun der gesellige Verkehr! Hierüber ließen sich viele amüsante und pikante Anekdoten schreiben, — wenn auch nicht für jedes Ohr hörbar! — Vielleicht selten wurde Angesichts drohender Gefahren so viel gelacht, gescherzt, getanzt, und auch geliebt als hier. Vormittags fanden häufige Zusammenkünfte der Offiziere statt, deren Zweck hauptsächlich war, sich gegenseitig zu besprechen oder zu erheitern, und das Unangenehme unserer Lage theilweise vergessen zu machen. Da wurde manche Flasche ausgestochen, mancher Toast erklang, theils aus Höflich- theils aus Herzlichkeit, und viele Lieder, tragisch und komisch, ästhetisch und unästhetisch, ergötzten die Zuhörer. Besonders trugen unsere braven Kameraden von der Artillerie, die voll guter Laune und Späße waren, zur allgemeinen Aufheiterung bei. Diese Art Reunions wurden von uns militärischerweise Rapporte genannt, und waren sehr beliebt, da die Hungrigen dabei gesättigt, und die Durstigen gelabt, wurden. — Bei Gelegenheit einer solchen Versammlung ward auch folgendes Lied auf Carlsburg gedichtet, welches von einem Offizier der Garnison verfaßt, und von einem andern in Musik gesetzt, selbst bei der deutschen Mannschaft sehr populär, häufig gesungen wurde. Es lautet:

Carlsburg.

In sieben Strahlen glanzt ein Stern im Land
Er prangt noch heut zu Tage ungetrübt.
Wie auch das Meer, es treibt den Schlamm zum Strande,
Doch seine Klippen sind noch nie zerstiebt.

Drum Brüder harrt, als ehrenfeſte Säulen,
Ein jeder Mann hat jetzt viel eig'nen Werth
Und wenn auch noch der Hoffnung Anker weilen,
Wir haben zaghaft ſie noch nie begehrt.

Klein iſt die Welt, die dieſer Stern umfaſſet,
Sie iſt erſtarkt jedoch im Bruderbund,
Und wenn des Feindes Macht ſie auch umraſet,
Droht ihr der Tod auch tauſendfachen Schlund:
Sie ſoll zerziſchen in der Hölle Feuer,
Ein dicht Gewölke mahnen an die Zeit!

Hoch Carlsburg, mit deinen Baſtionen!
Hoch Commandant, mit deiner Kriegerſchaar!
Und kämen auch der Feinde Millionen,
Sie ſeien zerſtäubt wie Sand auf immerdar!
Der Muth der Kämpfer ſoll Rebellen lehren
Was echte Treu fürs Vaterland vermag,
Und wenn vereinſt Kameraden wiederkehren
Sei unſer Lohn: daß ſie nicht unterlag.

Aus Transſilvaniens weit gezognen Gränzen
Iſt zwar verdrängt des Doppeladlers Schwung,
Nur noch allhier ſieht man ſein Banner glänzen
In ewig treuer Rückerinnerung.
Auf Brüder drum! die Bruſt nur treu bewahrt
Dem Vaterland — dem theuern Kaiſerhaus
Sei ſelbſt der letzte Blutestropfen nicht geſpart,
Und nur der Tod tilgt dieſe Schwüre aus.

Wohlan denn Brüder! auf zum heh'ren Reigen
Den deutſchen Aar ſoll keine Macht uns beugen.
Ein jeder Mann ſei Held in dieſem Sturme,
Dem nur ein Lebensherz im Buſen glüht.
Und ſollen Alle, töne doch vom Thurme
Vom letzten Manne noch dies Kriegerlied.

Dieſer Geſang iſt die Stimmung, welche Offiziere und Soldaten unſerer Beſatzung beſeelte, genau kennzeichnend. Kam dann der Abend herbei, ſo war öfters ein geglücktes Septleva oder mißlungenes Paroli der Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit, und unſere ganze Politik war auf ein geſchicktes Guſtirn, unſere Hoffnungen auf einen Pagat ultimo oder ein tous les trois beſchränkt. Mancher von uns ging dann mit gefüllter oder geleerter Börſe, die Dampfwolken ſeiner Cigarre mehr oder minder ſelbſtbewußt, von ſich blaſend, in ſein beſcheidenes Quartier, in der Feſtung ſelbſt oder den Kaſematten des Feſtungsgrabens.

Auch die Damen, größtentheils Frauen und Töchter von Offiziers, Beamten oder hieſigen Honoratioren thaten das ihre, um unſere Lage zu verſüßen. Soirées dansantes wurden gegeben, und von uns allen Terpſichoren gewaltig Weihrauch geſtreut, man hörte die Klänge eines Walzers, einer Mazur oder Franceiſe, ſah manch glücklichen Seladon mit der Miene eines Triumphators, manch ſchwärmenden Adonis von Liebeskummer gedrückt, hie und da eine ſchmachtende Blandine, oder verlangende Kunigunde. Auch geſungen wurde ſehr viel, und ſo manch' liebliche Melodie ertönte in den verſchiedenſten Variationen dem lauſchenden Ohre. Und zu all' dieſem die Poeſie des Krieges, — der ſtündlichen Gefahr! Wie oft ruft uns irgend ein Schuß mitten aus dem Tanze auf den Wall, und wir kehren, nachdem wir uns überzeugt, daß nichts erhebliches vorgefallen, dahin zurück. Es iſt ein Spiel mit dem Vergnügen des Lebens, — und dem Ernſt des Todes! —

Ein Hauptſpaziergang war die mitten in der Feſtung vor der Hauptwache angelegte Promenade, welche aus zwei ſich durchſchneidenden Akazienalleen beſtand. Man durfte ſich nur dahin bemühen, um die verſchiedenſten Typen der Liebe, die ſüßeſten

Bande, die zarteſten Platonismen, und Freundſchaften jeder Art zu bemerken. Hier erblickte man allerlei Geſtalten vom Kinde bis zum Greiſe, poetiſch und proſaiſch, glückliche und ſchüchterne Dilettanten in der Liebeskömödie, gefällige und eiferſüchtige Ehemänner, Mütter mit Argusaugen oder auch mit kurzſichtiger Nachſicht. Aber gar erſt an Sonntagen; wie Regenbogenſtrahlen leuchtete da der buntgefärbte Damenkreis dem trunkenen Auge entgegen, hier ein freundliches Lächeln ſpendend, dort einen einladenden Blick, den kalten Gruß oft zu herzlich, den höflichen zu ſtolz erwiedern, wodurch manch' liebebedürftiges Kriegerherz in keine geringe Verwirrung kommen kann. Nachdem ich nun einige Zeilen den Hauptlaunen des Soldaten gewidmet, will ich zu ernſterem übergehen, und zwar zu dem Geiſte der Truppe. Dieſer war im Allgemeinen ein ausgezeichneter zu nennen, vorzugsweiſe aber bei den Polen und der Artillerie, die von Kampfesluſt brannte und dieſer häufig, wo es nur irgend eine Gelegenheit gab, durch Abbrennen einiger Schüße Luft machte.

So war denn der Wonnemonat herbei gekommen, der Mai der wunderliebliche Mai „wo alle Knospen ſprangen", aber für uns war er unerquicklich, er brachte uns keine Entſcheidung — keine Erlöſung! — Von der ganzen übrigen Welt, wie auf einer Inſel im weiten Ocean, abgeſchnitten, ohne die mindeſte Kunde aus der Heimath, nicht wiſſend, ob je wieder? und wann? unſer Fuß die vaterländiſche Scholle betritt, ob ich meine Lieben wieder zärtlich umarmen, theueren Freunden noch einmal herzlich den warmen Händedruck werde erwiedern können? Wie manchem braven Kameraden hat bis jetzt vielleicht das mörderiſche Blei die tapfere Bruſt durchbohrt? Wie manches an Hoffnungen überreiche, glückliche Herz bis jetzt zu ſchlagen auf-

gehört, und was wir im Troste frohen Wiedersehens einst verließen, glücklich und blühend ruht jetzt vielleicht, ein Raub des finsteren Geschickes, unter der Erde, harrend der himmlischen Reveille, um wieder zu erwachen! — Wie manche zärtliche Mutter, theuere Schwester, oder liebende Braut harrt sehnsuchtsvoll in der Ferne des braven Sohnes, des theueren Bruders, des innig Geliebten! Ihre Blicke ziehen mit den Wolken, sie harren noch immer, bis endlich ein Unglücksbothe ihnen verkündet, daß der Gegenstand ihrer Liebe und Sehnsucht am einsamen fernen Schlachtfelde verblutet, oder auf tapfer vertheidigten Wällen sein Soldatenleben beendet habe, hie und da von einem wackern Kriegerherzen betrauert. Aus diesen Betrachtungen werde ich plötzlich durch Kanonen-Donner geweckt, — er ruft zum Kampfe, zu Ehre und Pflicht!

Ende Juli 1849.

Ich beginne diese Blätter wieder dort, wo ich sie geendet, und will die Ereignisse, welche sich seit Mitte Mai in unserer Festung zugetragen weiter skizziren. — In der genannten Zeit hörte man plötzlich von dem Anrücken des romanischen Landsturmes unter Führung ihrer Präfekte Janku und Axentie in den gegenüber von Carlsburg nordwestlich liegenden Gebirgen! Wir haben den Namen Janku schon mehrmals genannt, wir wollen nun diesen Mann, denn wir genau kannten, mit kurzen Zügen zu schildern versuchen. Derselbe, einer der merkwürdigsten Anführer der Wallachen in diesem Kriege, ist der Sohn eines Popen aus Bisztra, und gab sich selbst den Beinamen eines Königs der Wälder. Er war für die Advocatur bestimmt, hatte in Nagy-Enyed seine Studien gemacht, und sodann in Hermannstadt durch einige Jahre bei der siebenbürgischen obersten Gerichtstafel als Kanzellist gedient. Sein Wuchs ist hoch und schlank, sein Aeußeres nicht unangenehm, er scheint anspruchslos und be-

ſcheiden in Geſellſchaft, aber aus dem Leuchten ſeines Auges blitzt das Feuer eines ſtarken energiſchen Geiſtes, und die bis nun gedrückte Lage ſeiner Landsleute goß eine Art von Schwermuth über ſein ganzes Weſen, deren er ſich niemals vollkommen erwehren konnte. Unter ſeinen Freunden iſt das der beſtändige Stoff ſeiner Geſpräche, und die Befreiung ſeines Volkes von jeder drückenden Feſſel, durch was immer für ein Mittel, iſt ſein Lieblingstraum. Dieſer Mann war auch ganz dazu geſchaffen, dem wilden Haufen ſeiner rohen Landsleute zu imponiren, und ſeinen Willen als Geſetz gelten zu laſſen. Von allen wallachiſchen Volksführern war er noch der menſchlichſte, denn wo es ihm möglich war, ſuchte Janku der Raub- und Mordſucht ſeiner Schaaren Einhalt zu thun, außer er glaubte es nothwendig, oder es war perſönliche Leidenſchaft im Spiele.

Zur beſſeren Organiſirung dieſes in den nahen Bergen ſich herumtreibenden Landſturmes war Oberlieutenant M., von vier Scharfſchützen begleitet, ausgeſandt worden, dem es auch gelang, jenen zu erreichen. Am Nachmittage des 17. Mai erſchien M. mit dem Landſturm auf den nabeliegenden Höhen, eröffnete ein lebhaftes Kleingewehrfeuer mit dem Feinde, zugleich rückten von der Beſatzung Truppen aus, unter deren Schutze die Landſtürmer die feindlichen Vorpoſtenketten durchbrechen und in die Feſtung gelangen konnten. Hier wurde ihnen der Eid der Treue abgenommen, ſie erhielten beſſere Waffen und Munition, und wurden nach einigen Tagen gegen 3 Uhr Früh unter dem Schutze ausgerückter Truppen wieder entlaſſen, wobei ſie die im Pulverthurme gelegene feindliche Beſatzung, einen Offizier mit 40 Mann, überfielen und niedermachten.

Gegen 1. Juni hörten wir plötzlich in Entfernung von zwei Stunden gegen Töwis eine ziemlich heftige Kanonade, zugleich

erschien auf den umliegenden Bergen wieder der Landsturm. Einige Tage später erfuhren wir, daß die Romanen Töwis überfallen und den Feind beunruhigt hätten.

Schon seit längerer Zeit hatte der feindliche Oberst Baron Stein statt Baron Kemény den Befehl des Cernirungs-Corps übernommen. Stein galt in den feindlichen Reihen als eine militärische Capacität höhern Ranges. Der Sohn eines kaiserlichen Generals, hatte er in der Ingenieur-Akademie zu Wien fleißige Studien gemacht, und wurde als einer der ausgezeichneteren Zöglinge in das Genie-Corps eingetheilt. In Spanien hatte er kurze Zeit als Volontär bei den Carlisten gedient und sich daselbst einige Erfahrungen über den Bürgerkrieg gesammelt. Die Ereignisse des Jahres 1848 trafen ihn als Genie-Hauptmann in Peterwardein. Stein führte, als FML. Hrabowski zum bevollmächtigten königlichen Commissär ernannt worden war, sehr gewandt dessen damals ziemlich verwickelte politischen Correspondenzen. Später entwarf er einen Plan zur Besetzung von Szt. Tamas, wurde Chef des Generalstabes bei der ungarischen Banater-Armee, hierauf General-Adjutant bei dem ungarischen Kriegsminister und Chef der Militär-Central-Kanzlei der ungarischen Armee. In dieser Anstellung hatte sich Stein besonders das Vertrauen Kossuths erworben, sein Einfluß war bedeutend, und machte ihn zu einem der wichtigsten militärischen Lenker der ungarischen Bewegung. — Er ist ein Mann von mittlerer, ziemlich beleibter Statur, mit ins Graue spielenden Haaren, feinem Mund und geistreichen Augen. Sein beißender Witz, seine schneidenden Sarkasmen machen ihn im feindlichen Heere von alt und jung gefürchtet. — Besonders liebt er die Genüsse der Tafel und des Weines. Unsere Parlamentäre empfing er immer mit ausgezeichneter Höflichkeit, lud sie jedesmal zum Speisen ein,

ja er ſchickte einmal dem ganzen Offizierskorps eine Einladung zu ſich nach Marosporto, wo er ſein Hauptquartier hatte, von welcher wir aber aus leicht begreiflichen Urſachen doch keinen Gebrauch machten. — Uns Cavallerie-Offizieren, da wir ihm gegenüber von dem Ueberfluß unſerer Lebensmittel ſprachen, ſchon zu einer Zeit, wo ſich Mangel bemerkbar machte, — und nur bedauerten ſchlechte Cigarren zu haben, — überließ er 1000 Stück der beſten und feinſten Sorte mit der Bitte um einen Eimer von dem in der Feſtung befindlichen guten Rózsamaler Wein, welchen wir ihm auch mit Bewilligung des Feſtungskommandanten gleichfalls mittelſt Parlamentärs übermitteln ließen.

Auch gab er uns Zeitungsblätter, welche traurige Wahrheiten noch ſchlimmer, häufig aber auch die frommen Wünſche unſerer Gegner als vollendete Thatſachen darſtellten. So war überall die Revolution im Siegen, überall flatterte die Tricolore, der Doppel-Aar ſchien im letzten Todeskampfe, und das gräßlichſte Schickſal ward uns in dieſen Blättern zu Theil. — Das Benehmen Stein's uns gegenüber hatte einen Anſtrich von Ritterlichkeit, die wieder durch manches Lügen geſtraft ward, mit einem Worte es lag etwas Unſicheres in dem ganzen extravaganten Charakter Steins, dem Genialität, wie perſönliche Bravour nicht abzuſprechen iſt.*)

Es fanden wieder vielfache Ausfälle ſtatt, deren Zweck war: einige unſere Ausſicht auf den Feind hemmende Bäume und Sträuche niederzuhauen, das anderemal aber Mühlſteine zu

*) Baron Stein befand ſich ſpäter unter den in die Türkei geflüchteten, nahm den Islam an, wurde Achmed Paſcha, als welcher er in dem letzten Orientkriege in Klein-Aſien nicht ohne Geſchick ein türkiſches Corps gegen die Ruſſen befehligte, iſt 1860 in einer Unterſuchungshaft geſtorben.

unſerm Bedarf in die Feſtung zu bringen, was beides auch gelang. Das Kleingewehrfeuer war von beiden Seiten immer außerordentlich heftig, bis endlich auch zwei Geſchütze des Feindes und eine Raketenbatterie zu wirken begannen. Für uns Reiter war das Terrain leider ein äußerſt ungünſtiges, da die hohe Frucht, welche zum Verſtecke der Plänkler diente, der raſchen Attake ein ſchweres Hemniß wurde. —

Einmal wurde ich, in ſtockfinſterer Nacht, mit Anempfehlung der größten Eile, als Schleichpatrouille mit ſechs Mann gegen den vom Feind beſetzten Pulverthurm abgeſandt, und zwar durch Felder, wo ſich bei hellem Tage nur mit Mühe der Infanteriſt durcharbeiten konnte. Einige 50 Schüſſe knallten mir und meinen Reitern entgegen, — kein einziger aber traf, unſer Zweck, zu wiſſen was der Feind beſetzt halte, war erreicht, und wir rückten nach einer Stunde wieder ein. Ueber die Verwendung der Cavallerie war man hin und wieder nicht immer einig.

Nun erſchien der Abend des 23. Juni, man kündigte bereits vom Thurme, unſerm ſchon erwähnten Obſervationspunkte an, daß der Feind ausgerückt, alle ſeine Geſchütze gegen die Feſtung gerichtet, auf einer jene dominirenden Höhe aufgefahren ſeien. — Es erſcholl die Allarmtrommel, und alles rückte auf die Baſtionen. Wir wurden, die Pferde an der Hand, unter den beiden Feſtungs-Thoren aufgeſtellt. —

Da beginnt um halb 6 Uhr Morgens den 24. der Feind das Bombardement auf die heftigſte Weiſe mit Bomben, Granaten, Vollkugeln und Raketen, und ließ ſeine Geſchütze, die von unſern mit gleicher Kraft erwidert wurden, durch volle 7 Stunden ſpielen. Der Thurm, das Zeughaus, die Franziskanerkirche, das Seminar, die biſchöfliche Reſidenz und viele andere Gebäude

geriethen gegen 10 Uhr Vormittags in hellen Brand. Nur mit Mühe, wie durch ein Wunder konnte ſich unter dem heftigſten Feuer, der am Thurme obſervirende Offizier, Lieutenant O., von demſelben mittelſt Feuerleitern, vor dem Tode des Erſtickens retten, da bereits die Stiege in Trümmern war. Während dieſes ſiebenſtündigen Bombardements verloren nur zwei Privatdiener mehr durch eigene Unvorſichtigkeit das Leben. — Imponirend und düſter zugleich war das Bild der Feſtung während des Brandes, das Geprasſel der Flammen, der Donner des Geſchützes, der feierliche Ernſt auf jeder Miene zu leſen, dieß Alles machte einen eigenthümlichen Eindruck. Die Garniſon ſtand auf den Wällen bereit, jedes feindliche Wagniß zurückzuſchlagen; von den Einwohnern aber Weiber und Kinder händeringend mit herzzerreißendem Gewimmer in den Kellern, um wenn auch durch die Flammen ihre Habe verlierend, mindeſtens das nackte Leben zu ſchützen. —

Endlich nach 12 Uhr Mittags verſtummen gegenſeitig die Geſchütze und ein feindlicher Stabs-Offizier, Major Litzken, ehemals Rittmeiſter bei Szekler Hußaren, erſcheint als Parlamentär um im Namen des feindlichen Commandanten die Aufforderung, zur Uebergabe der Feſtung unter allen uns nur immer beliebigen Bedingungen erneuert zu wiederholen. Aber von der geſammten Garniſon, insbeſondere dem Offiziers-Corps ward dieſer Antrag im Bewußtſein erfüllter Pflicht mit edlem Stolze verworfen, und man erwiderte dem Parlamentär: „die Feſtung werde ſich, ſo lange Lebensmittel und Patronen vorhanden, nie ergeben.“ Dieſe kurze und heroiſche Antwort rührte ſelbſt den feindlichen Offizier und eine tief empfundene Thräne der Anerkennung benetzte deſſen Augen. Mochte er wohl nicht in dieſem Augenblicke an ſeinen verletzten

Standarten-Eid gedacht haben! — Wir möchten es beinahe glauben.

Nachmittags wurde Hauptmann Cz. von unserer Besatzung als Parlamentär mit derselben Antwort ins feindliche Lager gesandt, um einen vom Feinde angetragenen Waffenstillstand, der bis 5 Uhr Morgens dauern sollte, hinsichtlich der Löschung der bedeutenden Brände, anzunehmen.

Baron Stein äußerte sich diesem gegenüber: „Er beuge sein Haupt vor solchen Ehrenmännern!" — Gewiß ein schönes Zeugniß im Munde eines Gegners, — welches beide Theile ehrt! —

Nach Ablauf des Waffenstillstandes, Früh 5 Uhr, fing das Bombardement von Neuem mit Heftigkeit an, und dauerte durch volle 14 Stunden bis zum Einbruche der Dunkelheit, wobei aber merkwürdiger Weise nur ein Mann getödtet, und ein Offizier leicht blessirt wurde.

Der vom Feinde durch beide Bombardements verursachte Schaden beläuft sich gering gerechnet auf drei Millionen. Auch den 26. dauerte das Bombardement fort. Die Stimmung unserer Truppen, welche mit dem die Varos besetzt haltenden Feinde ein starkes Plänkelfeuer unterhielten, war vortrefflich, und ließ bei jeder Gelegenheit, wenn das feindliche Geschütz eine Salve gab, ein lautes Vivat oder Hurrah ertönen, was bedeutend zur Entmuthigung der Feinde beitrug. Eine von diesen ausgesteckte Tricolore zerstäubte durch unsere Kugeln in alle Winde! — Scherze jeder Art wurden auf den Wällen getrieben, kurz man überließ sich im Angesichte des Todes der ungetrübtesten Fröhlichkeit. Tags darauf wurde von Seite der Festung die untere Stadt (Varos) mit Granaten beschossen, um den Feind daraus zu vertreiben, dieß aber ohne Erfolg, da sich jener in feste Gewölbe zurückgezogen hatte, und nur einige Häuser in Brand gerathen waren.

Wenn auch das dreitägige Bombardement des 24., 25. und 26. Juni der Festung großen Schaden verursacht, und deren schönste Gebäude in rauchende Trümmer verwandelt hatte, so war dennoch die Absicht des Feindes vollkommen vereitelt. Zwar hatte der ungarische Kommandant, Baron Stein, Einsicht, Kenntnisse und kriegerische Erfahrung mitgebracht, aber ihm fehlte das Nothwendigste ein tüchtiger Park Belagerungs-Geschütz, und er mußte sich lange darauf beschränken die Festung möglichst eng nach allen Regeln der Belagerungskunst zu zerniren. Mit großer Energie schuf er sich selbst ein kleines Belagerungs-Geschütz, recrutirte und bewaffnete daßelbe, errichtete in Maroßporto eine Waffen Reparaturanstalt, ließ Zünder anfertigen, verschrieb sich Bomben aus Vayda Hunyad und Nußberg, baute Ricochet- und Mörser Batterien, ließ sich selbst von Großwardein eine Raketen-Batterie kommen, aber trotz aller dieser Anstalten war an eine eigentlich wirksame, erfolgreiche Belagerung nicht ernstlich zu denken. Erst spät im Juni hatte Stein vier Vierundzwanzigpfünder, und vier Mörser erhalten, und dieß war der Zeitpunkt, in welchem er die dreitägige Beschießung unternommen hatte; — sie länger fortzusetzen fehlte es ihm an gefüllten Bomben.

Bald nach dem Bombardement kamen mehrere feindliche Deserteure zu uns herüber, worunter bei Pest gefangene Oesterreicher, deren gegen 600 Infanteristen und 40 Kavalleristen, bei den Insurgenten, durch die freigelassene Wahl zwischen Einreihung und Hungertod, zu diesem letzten Mittel Zuflucht nehmend, mit der Aussicht bei der ersten günstigen Gelegenheit sich zu ranzioniren, gezwungen dienen mußten.

Sie erzählten: Bem sei bei dem Bombardement anwesend gewesen, daß Couriere die Nachricht von dem Einmarsch von 80,000 Russen bei Bistritz und Kronstadt ihm über-

bracht hätten, worauf er schleunigst zu seiner Armee an einen dieser beiden Orte abgereist sei. — Solch günstige Nachrichten hatten sich schon zu viele als ungegründet erwiesen, um ihnen blindlings Glauben zu schenken, „aber wir Menschen hoffen und träumen so viel von besseren künftigen Tagen," und so hofften denn auch wir nun schon seit vier Monaten, wenn auch bisher vergebens auf Erlösung! — jede derlei Nachricht war uns als neuer Hoffnungsstrahl in diesem Dunkel herzlich willkommen, gleich einem Einzelnen auf einer Klippe im weiten Meere gestrandeten, der ungeduldig und sehnsüchtig aus der Ferne jedes Getöse für das Annahen seiner Rettung, jede wogende Welle für den Vorbothen seiner endlichen Erlösung begrüßt, also auch wir! —

Beinahe täglich fanden theils größere, theils kleinere Ausfallsgefechte statt, die entweder Rekognoszirungen, oder Abwehr der häufig vorprellenden Plänkler bezweckten, welche das auf den Glacis weidende, der Festung gehörige Vieh zu rauben versuchten. So wollte am 4. Juli Nachmittags der Feind das Abmähen eines Brachfeldes unsererseits verhindern, und näherte sich in einer starken Kette aufgelöst unsern Arbeitern. In diesem Augenblicke sprengten wir aus dem Graben der Außenwerke vor, machten unter dem heftigsten Kugelregen eine wirksame Attake, wobei gegen 24 Plänkler fielen, die übrigen aber in wilde Flucht zurückgejagt wurden. Unser Verlust bestand aus einem einzigen verwundeten Pferde. Hierauf unterhielt die Infanterie noch gegenseitig scharfes Kleingewehrfeuer bis bei Einbruch der Dunkelheit, nach Erreichung des vorgehabten Zweckes, sich alles zurückzog.

Der durchgehends braven Besatzung einen Beweis der Anerkennung, wie auch eine Aneiferung zu geben, hatte das Festungs-Commando nach abgehaltenem Kriegsrathe beschlossen, in dem

hiesigen Münzamte goldene und silberne Tapferkeits-Medaillen prägen zu lassen, um mit dieser Auszeichnung die Brust würdiger Krieger zu schmücken, deren Muth auf diese Art noch mehr zu stärken, die allgemeine wetteifernde Ambition zum Enthusiasmus zu entflammen.

Zwei der wichtigeren Ausfälle dieser Zeit waren unstreitig die des 9. und 15. Juli. — Am ersten Tage entspann sich gegen neun Uhr Vormittags ein heftiges Gefecht mit dem Feinde, welches nach und nach größere Dimensionen annahm. Während der Feind wie gewöhnlich in starker Kette aufgelöst, auf der einen Seite vorrückte, und von einer Kompagnie des siebenbürgischen Regiments Graf Leiningen unter Oberlieutenant G. zurückgeworfen wurde, drang auf der andern eine Kompagnie des polnischen Regimentes Baron Bianchi in der Varos vor, erstürmte unter der umsichtsvollen Führung ihrer tapfern Offiziere mit ausgezeichneter Bravour durch einen Bajonneten-Angriff den vom Feinde besetzten Stadt-Theil. Ein erbitterter Häuserkampf hatte dem Feinde 40 bis 50 Todte, worunter zwei Offiziere und viele Verwundete, gekostet. Bei dieser Gelegenheit geriethen einige wichtige Papiere, darunter ein Armee-Befehl Bem's in die Hände der kühnen Stürmer. Durch jenen Befehl erhielten wir den ersten bestimmten Aufschluß über die Anwesenheit kaiserlich russischer Truppen in Siebenbürgen.

Er lautet wörtlich:

Vom siebenbürgischen Ober-Commando.

Tagsbefehl.

Hauptquartier Tekendorf, den 29. Juni 1849.

„Mit innigem Bedauern wurde mir zur Kenntniß ge„bracht, daß bei Gelegenheit des Gefechtes, auf den ersten „Donner des Geschützes, Honveds (Vaterlandsvertheidiger)

„und auch Offiziere davon liefen und im Lande nach allen „Richtungen sich entfernend die freien Bewohner mit Schre„ckens-Nachrichten beängstigen."

„Für derlei Individuen ist in Kriegszeiten die Todesstrafe „ausgemessen."

„Ich befehle daher allen Distrikts-Commandanten, derlei „Deserteure, Ausreißer, einfangen zu lassen, bei Wasser und „Brod zu halten, ihre Bataillons zu eruiren, und solche „gebunden dahin abzusenden, wo selbe nach den Kriegsge„setzen abgeurtheilt, und das Urtheil mir zur Bekräftigung „vorzulegen kömmt."

„Indem derlei Deserteure sich unterfangen, auf die mit „Stroh gedeckten Häuser zu schießen, damit selbe in Brand „gerathen, und dadurch mehrere Dörfer abgebrannt sind, hie„durch die Bewohner von der guten Sache der Ungarn „ablenken, und zu den Russen hinneigen, so mache ich es „jedem Offizier der Infanterie und Cavallerie zur Pflicht, „derlei Verbrecher sogleich mit dem Säbel zu durchbohren, „die Cavallerie hingegen hat solche mit dem Pistol nieder„zuschießen. Diejenigen Offiziere, welche diesen Befehl nicht „vollziehen, werden einem Kriegsrecht unterzogen, und ihrer „Würde entsetzt werden."

„Dieser Befehl ist allen Offiziers, und der gesammten „Mannschaft, durch drei nach einander folgende Tage be„kannt zu geben."

Bém m. p. General-Lieutenant.

Daß diese Abschrift dem Originale vollkommen gleichlautend sei, bestätigt

Becke m. p. Kozo m. p. Major.

Magyari m. p. Hauptmann.

Dieſer ſtrenge, den energiſchen Charakter Bems vollkommen bezeichnende Befehl zeigte uns deutlich; daß die feindliche Armee ſchon auf einem hohen Punkte der Demoraliſation angelangt war.

Unſer eigener Verluſt an dieſem Tage betrug 9 Todte und 16 Bleſſirte, war alſo gegen den feindlichen ein verhältnißmäßig geringer.

Tags darauf zündete der Feind, unſere Futter-Vorräthe zu ſchwächen, die Fruchtfelder in der Nähe des Pulverthurmes an, wobei es zu einem unbedeutenden Gefechte kam.

Den 15. aber Nachmittags attakirte das Feuerpiket eine feindliche Raketen-Batterie, deren Bedeckung vor dem gefürchteten Säbel der polniſchen Reiter Reißaus nahm. Glück krönte den muthigen Angriff, und mit verdientem Lobe wurde der tapfere Commandant Oberlieutenant B. mit ſeinen Braven bei ſeiner Rückkehr in die Feſtung begrüßt.

Feindliche Deſerteure, meiſt Romanen und Sachſen, kommen, die verſchiedenſten, mitunter ſehr günſtige Gerüchte cirkuliren wieder in unſern Mauern, ſo z. B. von dem Anrücken des bereits todt geglaubten Oberſten Urban vereint mit den Ruſſen von der Biſtritzer Seite her, ferner von der gänzlichen Räumung Hermannſtadts durch die Inſurgenten, wie auch von einem Vorrücken kaiſerlich ruſſiſcher Truppen gegen dieſen Ort. Auch die Einnahme Debrezins, dieſes Hauptſitzes koſſuthiſcher Agitationen, wollen einige theils durch die öſterreichiſche Hauptarmee, theils durch die Ruſſen behaupten. — Wie dem auch immer ſei, ſo harren wir ſehnſüchtiger als je täglich unſerer einmaligen Befreiung entgegen, die, wenn der Himmel gerecht iſt, nicht mehr lange ausbleiben kann.

Am 22. wurde unter dem Jubel der ganzen Garniſon, dem Gewirbel der Trommeln, dem Schalle feierlicher Muſik auf der

Reiterstatue des letzten Habsburgers, Kaiser Karl VI., als Gründer dieser Festung, eine neue Fahne mit den kaiserlichen Farben und der kurzen, aber bedeutungsvollen Inschrift: „Leben oder Tod" aufgepflanzt, da die alte sowohl durch erhaltene Schüsse, den Einfluß des Wetters, als auch durch heftige Windstöße vielfach gelitten hatte.

Im Beisein des Festungs-Commandanten, umgeben vom ganzen Offiziers-Corps hielt der schon erwähnte hiesige Garnisons-Caplan Th., ein alter Krieger, eine sehr kurze aber feurige und gehaltvolle Rede in deutscher, polnischer und romänischer Sprache, worin er zur steten Bewahrung von Treue und Tapferkeit als den ersten Tugenden eines christlichen Kriegers aneiferte.

Während dieser Feierlichkeit eröffnete der Feind aus den Häusern des Glacis ein heftiges Kleingewehrfeuer gegen diesen ganz bloßgestellten Versammlungsort, jedoch ohne die geringste Wirkung. Das grobe Geschütz der Bastionen gab von unserer Seite die etwas derbe Antwort darauf.

Mitte August 1849.

Der fünfte Monat von Carlsburgs Belagerung war bereits weit vorgerückt, die Vorräthe fingen an immer mehr zu schwinden, Mangel und Noth sich einzustellen, — nur die Ausdauer, die Treue und der Muth seiner braven Besatzung blieben sich beständig, ja wurden im gleichen Grade erhöht. Das dreitägige Bombardement des 24., 25. und 26. Juni hatte, wie schon gesagt, großen Schaden verursacht, und die schönsten Gebäude der Festung waren in rauchende Trümmer verwandelt, täglich hatten wir Ausfälle, täglich Gefechte zu bestehen. So war denn, unter abwechselnden Launen des Kriegsgeschicks, noch

immer ohne alle Kenntniß von unserer braven Armee und ihrer Operationen, abgeschnitten von Allem, was uns lieb und theuer, und endlich auch mit der materiellen Sorge unseres sofortigen Unterhaltes kämpfend, das Ende des Juli herangerückt.

Den 25. Juli, Früh 5 Uhr, hörten wir plötzlich, kaum unseren Ohren trauend: Kanonen- und Kleingewehrfeuer, der romänische Landsturm hatte von den umliegenden Bergen herab eine Diversion gegen das Zernirungs-Corps unternommen, und dieses zum Kampfe herausgelockt. Das Feuerpiquet wurde nun zur Beobachtung aus der Festung entsendet, und kam auch bald mit einer halben Escadron vom ehemaligen k. Hußaren-Regiment König Württemberg ins Handgemenge. Der feindliche Commandant ließ seine Hußaren gar bald schmählich im Stich, die sich nach äußerst kühner Gegenwehr zurückzogen, wobei sie zwei Verwundete in unserer Gefangenschaft lassen mußten. Als ich die kornblumenblauen Dolmans mit den noch beibehaltenen schwarzgelben Schnüren, ja sogar den kaiserlichen Namenszug auf den Escharaquen sah, bemächtigte sich meiner mitten im Momente des Kampfes ein Gefühl tiefer Wehmuth. Es waren Hußaren von jenem berühmten Regimente, das in den Kriegen gegen die Preußen als Palfy und Hadik, in der französischen Campagne unter dem Namen der wilden Blankensteiner bekannt und gefürchtet war. — Und jetzt! — Tapfer waren und blieben sie! echte, alte Hußaren, aber die Treue? Sie hatten ihre Schwüre vergessen, — gebrochen, — ihren alten Ehrenplatz verlassen! — ach sie waren durch unzählige Mittel Verführte, blinde Werkzeuge in den Händen einer Zahl ehrgeiziger Agitatoren, die, auf ihre egoistischen Interessen bedacht, das ganze schöne Ungarland in Verzweiflung und Elend gestürzt, und diese so kräftige, hochherzige und edle Nation so bitter getäuscht hatten. — Vor 18 Monden hatte ich noch in

Sarmatiens Fluren dies Regiment [illegible]ehen und kameradschaftlich begrüßt, — jetzt kreuzten sich fein [illegible]ch unsere Klingen! — Wer hätte ein solches Jetzt damals ge[illegible]ndet! —

Gegen Abend dieses Tages läuft plötzlich das Gerücht innerhalb unserer Festungsmauern herum, der Feind wolle in dieser Nacht die Maros verlassen, die engere Zernirung aufgeben, und sich über die Maros zurückziehn. Dieß wäre wohl Alles für uns zu wichtig und erfreulich gewesen, um unbedingten Glauben zu finden, aber, dem Himmel sei Dank, nach Mitternacht fand es in dem völligen Abzuge der Insurgenten nach dem jenseitigen Maros-Ufer eine glänzende Bestätigung; wir waren nun im Rayon von einer Stunde Entfernung frei geworden.

Schon bei der Dämmerung hatte dieß günstige Gerücht durch die auf den anliegenden Höhen viel spärlicher als sonst brennenden Wachfeuer des Feindes bedeutende Nahrung erhalten, gegen 11 Uhr aber in deren Erlöschen beinahe die sichere Bestätigung. Es ließ sich nun mit aller logischen Sicherheit annehmen, daß ein glänzender Entsatz in Kurzem zu erwarten sei, denn der Feind hätte sonst gewiß nicht grundlos seine uns so enge einschließende, jede Zufuhr absperrende Position aufgegeben.

Es wurden sogleich am frühen Morgen des 26. große Verproviantirungen und Requisitionen angestellt, und auf diese Art die Festung wieder in Stand gesetzt, sich noch längere Zeit zu halten. Am Abende dieses Tages kam aber Alles wieder zur Reiterstatue des Gründers der Festung. Die 23. Jäger spielten die Volkshymne, und stille Gebete des Dankes stiegen aus unserem Innersten zum Schöpfer empor, selig waren die Gefühle, die damals selbst profaner Seelen sich bemächtigten, — es waren Momente des Ruhmes und der Selbstzufriedenheit, des Dankes

und der Freude, solche, die sich im Leben nur selten wiederholen, und die man, einmal durchfühlt, nie wieder vergißt. —

Den 31. überbrachte ein walachischer Bauer ein Schreiben des k. russischen Generallieutenants Haßforth, der dem Festungs-Commando anzeigte, daß er mit seinen Truppen hinter Reißmarkt stehe, und nur die Verbindung mit den im Anmarsche gegen Hermannstadt befindlichen Corps des Generalen der Infanterie von Lüders abwarte, um mit diesen vereint Carlsburg gänzlich zu entsetzen. Es wurde in derselben Nacht noch ein Commando von 25 Chevaurlegers unter Oberlieutenant B., dem auch der Oberlieutenant T. vom Genie-Corps und ein paar romanische Wegweiser beigegeben wurden, mit dem Auftrage entsendet, das russische Hauptquartier auf irgend eine Weise zu erreichen, und dem Commandanten desselben Nachricht über Schicksal und Lage der Festung zu bringen. Nach zwei mühevollen Nachtmärschen durch die unwegsamsten Wälder und Gebirge, unter beständiger Nachspürung des Feindes, lösten diese beiden tapfern Offiziere mit ebensoviel Klugheit als Energie diese schwierige Aufgabe.

In den nun darauf folgenden Tagen fanden mehrere Ausfalls-Gefechte gegen das noch vom Feinde besetzte Maros-Porto statt, wobei stets einige Gefangene gemacht, und Vorräthe an Proviant oder auch Waffen und Munition erbeutet wurden.

Den 12. August endlich schlug die lang ersehnte Stunde der gänzlichen Entsetzung Carlsburgs. Von den Festungswällen konnte man schon Früh 7 Uhr mit freiem Auge auf den Höhen von Mühlenbach gegen Schiboth und Alvincz große Truppenbewegungen und ein heftiges Geschützfeuer bemerken, die Besatzung machte ihren letzten Ausfall, griff die rechte Flanke des von den Russen unter Lüders geworfenen Feindes an; und drei eroberte Geschütze nebst 200 Gefangenen waren die rühmlichen Trophäen

des siegreichen Tages. Am andern Morgen, des für Carlsburg und seine Vertheidiger unvergeßlichen 13. August, kam der kaiserlich russische General der Infanterie von Lüders, umgeben von einer glänzenden Suite, die so tapfer vertheidigte Festung zu besichtigen. Der Donner sämmtlicher Geschütze verkündete seine Ankunft; — am Portale empfing ihn der greise Festungs-Commandant mit dem Offiziers-Corps, wo sie sodann die beschossenen Wälle, die kaum verrauchten Trümmer der Gebäude in Augenschein nahmen. Lobenswerthe Anerkennung und gerechte Würdigung ward hier der tapfern Besatzung zu Theil, uns allen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von Seite des k. russischen Feldherrn für unsere Ausdauer zuerkannt.

Um 1 Uhr Mittags begab sich General Lüders in sein, diesen Tag in Szász Varos stehendes Hauptquartier zurück. Sehr erfreut war ich, meinen Escadrons-Commandanten Grafen A. in der Suite des russischen Generals zu sehen, da er nämlich als Colonnenführer demselben zugetheilt war. Durch ihn erhielt ich die erste Nachricht über die österreichische Hauptarmee in Ungarn, — so wie unserer Siebenbürger in der Walachei, von den neuen Führern und Feldherrn, vor Allem von unserm braven Regiment. Alles dieß natürlich in den wenig Stunden nur in gedrängtester Kürze, — und dieß war ja Alles schon ein Stück Geschichte, — eine fünfmonatliche Vergangenheit. So ungefähr müßte einem zu Muthe sein, der so lange in der Einöde, fern von allen Menschen ohne die geringste Nachricht zugebracht, oder der aus einem mehrmonatlichen Schlafe erwacht!

Auch wir benützten an diesem Tage die wiedererlangte Freiheit, und eilten mehrere nach dem nahen Mühlenbach, wo die russische Besatzung sehr zahlreich und stark war, überdieß auch gerade die Arriere-Garde des russisch-siebenbürgischen Haupt-Corps am

Marſche ſich befand. Unſere alliirten Kampfgenoſſen hatten uns mit kriegeriſcher Gaſtfreundſchaft aufgenommen, und unzählige Toaſte wurden unter dem herrlichen Schalle der Trompeten und Hörner des Lubliner Jäger-Regiments gewechſelt.

Die Ordnung und Nettigkeit des ruſſiſchen Lagers war ſtaunenswerth. Mit Herzlichkeit ſchieden wir gegen Abend aus der Mitte unſerer wackern Kampfgenoſſen, und eilten wieder dem befreiten Carlsburg zu, wo wir in den folgenden Tagen auch mehrere Gegenbeſuche von den Ruſſen erhielten.

Einige Tage darnach marſchirte General Dyk an der Spitze eines mit lauter Fuchſen berittenen Ulanen-Regiments durch Carlsburg, wir ritten ihnen entgegen. Dieſelbe Farbe der Pferde macht wirklich einen guten Effekt. Wir erfuhren zwei wichtige erfreuliche Nachrichten, und zwar: die Einnahme Clauſenburgs durch die Ruſſen unter General Grotenhjelm, und die Ergebung Görgey's bei Villagos. — Nach dieſen Vorfällen konnte man mit Ausnahme der noch vom Feinde beſetzten Feſtung Comorn dieſen unſeligen Krieg als beendet betrachten. — Auch hatte mittlerweile unſere öſterreichiſch-ſiebenbürgiſche Armee nach einigen glücklichen Treffen und der vollendeten Räumung des Szeklerlandes, unter den Befehlen des FML. Grafen Clam-Gallas, in Clauſenburg ihr Hauptquartier genommen.

Eine große Freude ward uns in dieſen Tagen gewährt. Es erſchienen plötzlich fünf Männer mit vollbebärteten Geſichtern, zerfetzten, alten Kleidern und zerriſſenen Stiefeln in der Feſtung; ihr Ausſehen war im höchſten Grade abenteuerlich, was man aber in dieſem Kriege ſchon längſt gewohnt war. Groß war unſere Ueberraſchung, als wir bei näherer Betrachtung lauter alte Freunde, Offiziere erkannten, die das Unglück hatten, in dieſem Feldzuge Kriegsgefangene zu werden, — unter ihnen war auch Oberlieu-

tenant H., einer der beliebtesten und tapfersten Cameraden meines Regiments. — Sie hatten sich alle zwei oder drei Tage vor der Ergebung Görgey's, von Lippa aus, in der Nacht ranzionirt, und waren über die Wälder und Gebirge nach sieben mühsamen Tagen hier angelangt. —

Mein Camerad H. war im Treffen bei Gálfalva auf die Suite Bém's mit einigen seiner Leute losgeritten. Schon im Begriffe, den feindlichen Feldherrn niederzuhauen, drangen mehrere, darunter Graf Teleki, zugleich auf ihn ein; der Helm wurde ihm am Kopfe gespalten, und er selbst erhielt mehrere schwere Kopfhiebe. Ohne aber der Aufforderung sich zu ergeben Folge zu leisten, vertheidigte sich H. so lange, bis er bewußtlos vom Pferde sank, und so gefangen wurde. Bém selbst befahl alle Sorge für diesen heldenmüthigen Krieger, wie er sich ausdrückte, zu tragen, und ihm den Rapport über dessen Zustand täglich zuzusenden. H. wurde in das Spital zu Maros-Vasarhely gebracht, und alle höheren Offiziere des Bém'schen Corps gaben ihm sichtbare Beweise ihrer Hochachtung. — Nach einiger Zeit wurde H. mit mehreren andern Gefangenen auf einem Wagen nach Clausenburg geschleppt. Kaum war die Bedeckung im Stande, die österreichischen Gefangenen vor der Wuth des fanatisirten Pöbels von Vasarhély zu schützen, der mit Steinen nach den Wägen warf, wobei H.'s Siegelring zerschlagen wurde. In Clausenburg beraubte man ihn seiner geringen Habe an Wäsche und Kleidung, die er sich in der Gefangenschaft gekauft hatte; von da wurde er mit andern nach Großwardein geschleppt, und so kam er unter abwechselnd bald besserer, bald schlechterer Behandlung, nach fast siebenmonatlicher Gefangenschaft bis Lippa, wo er hauptsächlich die Idee der Ranzionirung entwarf, und, wie wir sehen, glücklich durchführte.

Am 18. August kündeten 101 Kanonenschüsse das Geburts-Fest unseres Monarchen und obersten Kriegsherrn. Sämmtliche Besatzung war zur feierlichen Messe ausgerückt, und defilirte sodann in schönster kriegerischer Haltung vor dem Commandanten der Festung unter den Klängen des Jägermarsches vorüber. — Es war dieß nach Langem wieder unsere erste Friedens-Parade. — Ein glänzendes Festmahl vereinte uns alle beim Obersten A. — Die Musik und Kanonen-Donner begleiteten unsere zahlreichen, auf das Wohl Seiner Majestät und seines Alliirten, des ritterlichen Kaiser Nikolaus, ausgebrachten Toaste! — Ihnen folgte einer auf den tapfern Commandanten Obersten A., welcher von diesem uns mit Herzlichkeit erwidert wurde. Es war zwar dieß nicht ganz den Regeln der Etiquette gemäß, aber man mußte es uns schon verzeihen, wir waren alle noch nicht an die Formen und den Ton des Friedens gewöhnt, — wir lebten noch geistig unser kriegerisches Soldatenleben durch, — und die uns umgebende Gegenwart trug noch zu sehr alle Spuren des Kampfes an sich, um uns sogleich dessen Gewohnheiten ablegen zu lassen.

Unter den Toasten kam unter andern auch folgender vor: —

„Der große Kampf, den Oesterreich seit zwei Jahren „durchmachte, er ist wenigstens momentan zu Ende. — Nicht „alle, aber theuere Brüder, die ihn mit uns begonnen, haben „ihn mit uns geendet. Viele von denen, die bei Volta, Lucia, „Custozza, bei Prag und Wien, bei Ofen und Szolnok gekämpft, weilen nicht mehr unter den Lebenden, nicht mehr „dankend können wir ihnen herzlich die warme Bruderhand „drücken; — aber wenn unsere Geister einst die seligen Gefilde des Jenseits durchschreiten, dann treten uns ihre „Schatten anerkennend entgegen, von ewigem Lorbeer be-

„kränzt. Darum auch die Todten ſollen leben, denn „unſere Lieben ſterben für uns nicht! —"

Ein Ball in der Wohnung des Feſtungs-Commandanten endete unter allgemeiner Fröhlichkeit dieſen Tag, der das Gepräge glücklicher, nach ſo langen Erwartungen und Leiden wieder ſelbſtzufriedener und erfreuter Menſchen an ſich trug.

Am Morgen dieſes Tages hatten ſich die letzten feindlichen Truppen in Siebenbürgen zwiſchen Deva und Dobra den ruſſiſchen Heeresabtheilungen ergeben. Zwar wollte ſich der alte Bém noch einmal auf der Straße von Deva dieſen entgegenſtellen, aber die Demoraliſation hatte unter ſeinen Soldaten ſchon zu ſehr überhand genommen, die Entmuthigung war zu groß, die Auflöſung zu allgemein, kein Gott hätte die Trümmer ſeiner Armee mehr zuſammenhalten können. Da hatte nun Bém das Commando an den Oberſten Beke übergeben und beſchloſſen, über Rußberg auf einem Gebirgswege die türkiſche Gränze zu ſuchen. Wunderbare Fügung des Schickſals, in der Gegend von Piski ſtreckte Beke die Waffen!

Am 19. Auguſt Mittags fuhr Bém mit Guyon und 20 ſeiner Offiziere nach Lesnek, [illegible] er ein Pferd beſtieg, ſein kleines leinenes, mit ſeinen Habſeligkeiten gefülltes Päckchen zu ſich nahm und auf Gebirgspfaden über die türkiſche Gränze zog. Von dieſem Augenblicke gab es keine feindliche Armee mehr in Siebenbürgen.

Unſtreitig war Bém eine der hervorragendſten Erſcheinungen der ungariſchen Bewegung*). Seine Tapferkeit war im feindlichen Heere ſprichwörtlich, — ſeine Energie, ſeine Kühnheit in der Ausführung ſeiner Pläne, ſein überraſchendes Auftreten, gerade dort, wo man ihn am wenigſten vermuthete, rechtfertigten

*) Wie bekannt, iſt Bém als Murad Paſcha in Aleppo geſtorben, — wo er auch begraben liegt.

seinen Ruf als Krieger und Feldherr. Außerdem läßt sich Humanität gegen besiegte und gefangene Feinde bei ihm nicht absprechen, Disziplin und Ordnung unter seinen Truppen hielt er strenge, und machte auch mit seinen Offizieren wenig Umstände. So degradirte er nach der Schlacht von Hermannstadt eine Menge zu Gemeinen. — Das Bild des befreiten Polens war sein Traum, das Ziel aller seiner Wünsche und Hoffnungen, — insbesondere heftig war sein Haß gegen Rußland, und mit besonderer Vorliebe suchte er den Kampf gegen dieses, welcher aber mit seiner Niederlage endete.

Nachdem die verschiedenen Abtheilungen der Besatzung Carls- burgs nun durch andere ersetzt wurden, kam auch an uns die Reihe und wir verließen die Festung, froh, die so lange vermißten Cameraden wieder zu sehen, und zum Regimente einzurücken. In Reißmarkt gelangten wir zu einer aus Slavonien, wo sie sich neu formirt hatte, einrückenden Division des Regiments in den letzten Tagen des Augusts. — Wir marschirten in die Umgegend von Hermannstadt, wo wir einige Tage Rast hielten. In dieser Zeit überfiel mich die Cholera, und nur der aufopfernden Pflege des Rittmeisters T., der väterlich-gütigen Sorgfalt des Majors S. danke ich das Leben. — Es wäre mir doch traurig gewesen, nach einer glücklich geendeten Campagne, — nachdem ich dem Tode so häufig ins Auge geschaut, — und er mich geschont, — nun im Bette sterben zu müssen! — „Doch rechte keiner mit dem Schicksal." — Ende Oktober 1849.

Mitte September marschirten wir in's Burzenland, und Ende dieses Monats endlich rückten wir nach so langwieriger Trennung bei unserem Regimente, welches die Friedens Garni-

ſon in dem ſächſiſchen Städtchen Mediaſch bezogen hatte, wieder ein. — Der beſte Empfang ward uns von Vorgeſetzten und Kameraden zu Theil; ein gegenſeitiges Fragen und Erzählen wollte durch längere Zeit kein Ende nehmen. — Manche hatten wir leider nicht mehr getroffen, — ſie ruhten ſanft, den ewigen Todesſchlaf ſchlummernd, — aber wir weihten ihnen in den Tiefen unſerer Bruſt warmes Mitgefühl und ein bleibendes Andenken.

Der Friedensdienſt begann nach kurzer Zeit wieder ſeinen wenig Reiz der Abwechslung bietenden Gang, Reitſchule und Abrichtung von Rekruten und Remonten waren nun unſere Tagesbeſchäftigungen, und mußten die kriegeriſchen Bilder einer an blutigen und ruhmvollen Szenen reichen Vergangenheit erſetzen, — aber unſerem Gedächtniße leben jene Erinnerungen in lebendiger Friſche lange noch nach! — *)

Te souviens tu! mais ici je m'arrête
Car je n'ai plus de nobles souvenirs
Viens avec moi partager ma retraite,
En attendant un meilleur avenir;
Et si la mort, planant sur ma chaumière,
Vient m'appeler au repos qui m'est dû,
Tu fermeras doucement ma paupière,
En me disant: Soldat, t'en souviens — tu?

Und jetzt wird mein Leben mit ſeinen Ereigniſſen alltäglicher, und wiewohl meine Tagebücher an Umfang nicht abgenommen, ſo bin ich doch beinahe verlegen, was ich aus ihnen herausziehen ſoll, was nur irgend ein geringes Intereſſe für meine dieſe Blätter durchleſenden Freunde bieten könnte. — Die

*) Einiges aus dieſen Skizzen über die Belagerung Carlsburgs habe ich im Auszuge als ſelbſtſtändige Aufſätze in die Militärzeitung eingeſandt, wo ſie in den Jahrgängen 1850 und 1853 erſchienen.

Beschäftigungen der Friedens-Garnisen sind zu gewöhnlich und gleichförmig, das Leben in der Gesellschaft zu sehr von den starren Formen der Convenienz beherrscht, um aus diesen beiden hervorzuheben, das der Mühe werth wäre, geschrieben oder gelesen zu werden! — Von meinen Wanderungen in die Fremde zu sprechen? auch diese beschränken sich nur auf bekannte Orte, bekannte Gegenden; von meinem Innern? dieses zu enthüllen? Ach! da ließe sich wohl manches sagen! Ich könnte von Gewittern, von Stürmen und Orkanen erzählen, doch wie in eine offene Gauklerbude in die Tiefen meiner Brust blicken, mit all dem mir Heiligen vielleicht Spott treiben zu lassen, — nein! das will ich nicht — und so mögen denn meine Hoffnungen und Wünsche, meine Träume und etwaigen Täuschungen gänzlich verschwiegen bleiben.

Aus der Gesellschaft und aus der Fremde will ich denn hie und da eine kleine Erinnerung aufzuzeichnen und festzuhalten mich bemühen.

Die Campagne und die großen Ereignisse der letzten zwei Jahre waren an meinem Innern nicht spurlos vorübergezogen, sie hatten das noch zu Jugendliche meines Charakters hinweggenommen und mich vor der Zeit um einige Jahre gealtert. Mein Kopf war voll, voll von grausigen Bildern, in allen möglichen, selbst blutigen Farben, von ehrgeizigen Träumen, von schimmernden Hoffnungen! mein Streben richtete sich nach glänzendem Glück!

Teplitz in Böhmen. August 1850.

Siebenbürgen hatte durch die letzten Jahre fürchterlich gelitten, alles war verödet, lag darnieder, Straßen und Wege lange noch unsicher. Im Juli verließ unser Regiment dieses Land nach 18jähriger Anwesenheit mit einer Menge Kriegs- und

Friedens-Andenken, um im Banate eine neue Dislocation zu beziehen. Ich aber hatte Urlaub erhalten, meine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, und bin nun seit nahe sieben Wochen in Teplitz, diesem so freundlichen Badeort mit seiner malerischen Gegend, um sowohl an Körper als Geist mich von den physischen Fatiquen wie von den moralischen, sich überstürzenden Eindrücken der verflossenen zwei Kriegsjahre auszuruhen, oder vielleicht auch diese letztern durch neue friedlichere zu ersetzen.

Noch in keinem Jahre, selbst nicht zur Zeit, wo der verstorbene König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., den glänzendsten Zusammenfluß von Besuchern hier veranlaßte, ist Teplitz so gefüllt gewesen, wie dieses Jahr. Und doch ist die Zahl vornehmer und reicher Badegäste im Verhältniß zu der Anzahl im Allgemeinen nicht sehr groß. Glänzendere Zeiten, was Rang und Lebensverhältnisse des Besuches anbelangt, hat diese Stadt schon bei weitem gehabt, aber nie sollen die Wohnungen, die Badestuben, die table d'hôtes und öffentlichen Gärten, genug Alles, worauf Alle Anspruch haben, so besetzt gewesen sein, als in dieser Saison. —

Seit einigen Jahren sind mancherlei Veränderungen in und um Teplitz vorgegangen. Die Zahl der Spazierwege ist vermehrt, ihr Zustand wesentlich verbessert worden, besonders ist der Gang nach dem Schloßberg hinauf zu einem so bequemen Parkweg eingerichtet, daß selbst schwächere Curgäste diesen nicht unansehnlichen Berg leicht besteigen, und sich der imposanten umfassenden Schloßruine, und der so überaus reichen Aussicht erfreuen können. — Stündlich hört man die, neue Ankömmlinge verkündende Trompete am Thurme, so wie die so gewöhnlichen Standmusiken.

Unter den mannigfaltigen Vergnügungs-Oertern hat diesmal die Schweizermühle entschieden die Vorliebe der Badegäste gewonnen, und verdient diese Würdigung auch wohl durch ihre reizende Lage. Entferntere Punkte haben durch ihre romantische Lage sich auch entschiedenen Vorzuges zu freuen, wie z. B. die Wilhelmshöhe und Rosenburg. Trotz der Schrecken und traurigen Eindrücke der letzten zwei Jahre und ihrer trüben Nachwehen entfaltet doch der Unternehmungsgeist seine Schwingen, und sowohl Teplitz als das freundliche Schönau werden jährlich an hübschen Gebäuden reicher, fast überall sieht man Neubauten.

Unter den Badegästen findet man heuer vorzugsweise viele österreichische Offiziere aller Waffen und jeden Ranges, darunter mehrere aus den letzten Feldzügen Verwundete. — Diese, so wie viele Personen des heimischen Adels und Fremde von Distinction haben fast Alle einen geselligen Mittelpunkt in den Salons des Fürsten Cl. gefunden. — Sowohl dieser als die Fürstin, eine der anerkanntesten Frauen-Schönheiten, wie auch zugleich der liebenswürdigsten, gastfreundlichsten Hausfrauen, so wie deren Aeltern, der geistreiche General Graf F., dieser als Diplomat und Soldat so hochverdiente Mann, und die Gräfin, eine der wohlwollendsten und gebildetsten Damen, tragen Alles bei, um ihren Gästen die bei ihnen verlebten Abende zu den vergnügtesten und angenehmsten zu machen.

Häufig unterhalten sich die Fürstin und ihr Gemal wie ein Theil ihrer nähern Umgebung mit theatralischen Darstellungen, in welchen sie selbst die künstlerischen Aufgaben übernehmen. Diese finden im Schloßtheater statt, welches sonst von einer Theatergesellschaft benützt wird, die zu wenig lockende Kräfte besitzt, um zu einem häufigeren Besuch dieses Musentempels zu locken.

Auch dieſer Tage ward eine ſolche Vorſtellung veranſtaltet, wozu viele Badegäſte durch Karten geladen waren. Es wurden drei Stücke gegeben, und zwar ein deutſches: „Nehmt Euch ein Exempel dran;“ eine franzöſiſche Poſſe: „Le magazin de la Graine de lin,“ und „das Andenken,“ eine mimiſche Darſtellung vom Grafen P. arrangirt.

In allen dreien hatten die Fürſtin und der Fürſt Hauptrollen, die andern Mitſpielenden waren der Graf Louis Z. . ., die Gräfin B., Gräfin N., Frau von O., eine Ruſſin, Gräfin S. und Graf Cl. . . .

Die Stücke wurden mit großer Lebendigkeit und in der vollendeten Gewohnheit feiner Sitte gegeben. Beſonders war das Franzöſiſche charakteriſtiſch aufgefaßt und in lebhaften Formen ausgeprägt. Wenn ſchon die ſchöne und anmuthsvolle Erſcheinung der liebenswürdigen Dame des Hauſes unſer Urtheil beſtechen mag, — ſo müſſen wir dennoch auch bei aller Billigkeit, ja ſelbſt Strenge ihrem ausgezeichneten Spiel den vollſten Tribut bewundernder Anerkennung zollen. Leichtigkeit in Sprache und Vortrag, — wie in der Bewegung zeigten ein ſeltenes Talent. Außer dieſer wirklich ausgezeichneten Auffaſſung ihrer Rolle von Seite der Fürſtin, war auch das Spiel der geiſtreichen Gräfin N., wie jenes des Fürſten und des Grafen Z. als ſehr gelungen hervorzuheben.

In dem letzten mimiſchen Drama, deſſen Inhalt eine in Italien vorgehende Räuberſcene bildet, konnte auch überdieß der reiche Glanz der Toiletten mitwirken, und da alle Darſtellenden Schönheit oder charakteriſtiſche Geſichtsbildung und Geſtalt ganz im Erforderniß ihrer Aufgabe beſaßen, ſo erregte dieſer Theil der Vorſtellung, den man als eine Reihe beweglicher lebender Bilder bezeichnen könnte, in der That einen ſehr hohen Grad

von Interesse. Die aus den verschiedensten Piecen und Opernstücken zusammengesetzte, und die betreffende Action genau bezeichnende Musik war das Meisterstück eines Compositums, welches dem Erfindungsgeist und Talente seines Compositeurs Grafen P. alle Ehre macht, der überdieß nebenbei gesagt ein eben so tüchtiger tapferer Offizier, als angenehmer und geistreicher Gesellschafter ist. — In dieser Pantomime, wenn wir es so nennen wollen, galt es nicht seine Rolle zu spielen, man mußte sie auch durchfühlen, um sie gut durchzuführen. Die von der Fürstin vorgestellte Hauptrolle war brillant, — in dem glänzendsten geschmackvollsten Costume strahlte die wunderbare Schönheit dieser hohen Frau. – Im Spiele ist besonders die meisterhaft durchgeführte Rolle der Gräfin Albertine B. hervorzuheben. Mit unnachahmlicher Grazie gab sie durch ihre Action, ja selbst den Ausdruck ihrer schönen Augen alle Gefühle und Emotionen zu erkennen, die sie in ihrer Aufgabe zu durchleben hatte. Das einfache Costume einer neapolitanischen Bäuerin, die angeborne Anmuth dieser eben so schönen als liebenswürdigen Frau, vereint mit ihrem lebhaften, vortrefflichen Spiel machte allgemein den bezaubernden Eindruck. — Der Compositeur Graf P. stellte einen jungen Offizier aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts dar, und hatte nächst der Fürstin die Hauptrolle, welche durch seine richtige Auffassung und männlich schöne Erscheinung sehr gelungen durchgeführt war. Der Fürst und Graf Z. waren italienische Banditen, beide spielten mit Fachkenntniß, letzterer jedoch erinnerte durch seine große Lebhaftigkeit an einen wahren Rolando furioso.

Allerdings ist der Beifall bei solchen Vorstellungen nur etwas Conventionelles, ein Ausdruck der Höflichkeit. Allein die Art und Weise, wie diese Aeußerung der Höflichkeit unverabredet

und allgemein eintrat, der wiederholte überaus lebhafte Applaus gab unverholen und deutlich den allgemeinen Beifall, den günstigsten Eindruck zu erkennen, und war zugleich ein sichtbares Zeichen der künstlerischen Anerkennung, welches die Darstellenden so oft und wohl verdient hatten. Um halb eilf Uhr war die Vorstellung beendet, nun folgte ein glänzender Ball. Die Erzherzoge Albrecht und Leopold waren anwesend. — Die Toilette der Damen, die verschiedenen Uniformen der Herren, ein strahlendes Lichtmeer, die heitern Klänge einer guten Musik, dies Alles gewährte eine schöne sehr befriedigende Anschauung. — Unter den Damen waren nächst der hervorragenden glänzenden Erscheinung der Frau des Hauses, noch die lebhafte amüsante Comtesse W., eine herrliche junonische Gestalt voll geistvollen Witz, die um sich stets einen Kreis von Bewunderern zu bannen wußte; die durch ihre Anmuth entzückende Gräfin B., der ideale Typus einer echt südlichen Schönheit mit prächtigen Augen und einem bezaubernden Ausdruck; die heitere freundliche Gräfin D., eine eben so hübsche als artige junge Frau; — die russische Fürstin D., eine durch Anmuth, Jugend und natürliche Heiterkeit äußerst angenehme Erscheinung, eben so wie ihre Landsmännin Frau v. O., die durch einen sanften freundlichen Blick Alles zu gewinnen scheint; endlich das liebliche Fräulein v. W., eine junge Sächsin, ein sanftes Madonnengesicht mit schönen dunkelblauen etwas träumerischen Augen bemerkenswerth. Ich könnte noch fort und fort von diesen hier vereinten schönen und liebenswürdigen Frauen-Erscheinungen sprechen, ich habe mich begnügt, die aus der Menge hervorstrahlenden flüchtig zu bezeichnen.

Unter den Anwesenden fand ich den General L., meinen einstigen Commandanten in der Schlacht von Arad. —

Immer mir ein wohlwollender Gönner, war er auch hier so freundlich mich zu bemerken und zu sich nach Wilna, wo er gegenwärtig stationirt, zu laden. Auch fand ich aus derselben Zeit einen Kriegsgefährten in den Grafen R., wir hatten uns zuletzt am Schlachtfelde gesehen. Und jetzt, welche Kontraste, nicht mehr beim ernsten Schlachtruf, beim Klang von Trompete und Trommel, beim Donner der Kanonen inmitten der todesdrohenden Gefahr, nein, bei fröhlich rauschender Ballmusik, in der gewähltesten Gesellschaft, im glänzendsten Salon hatten wir uns wiedergefunden.

Mit Lust und Heiterkeit genossen wir der Gegenwart — keine Gefahren mehr umgaben uns — oder doch mindestens ganz anderer Art; aber wir plauderten in einer Fensternische über das Einst, wir weihten einige freundliche Gedanken dem Andenken des Vergangenen, und warfen uns dann mit fröhlichem Sinn in das heitere Treiben der uns umgebenden so vergnügten Gegenwart. Auch den würdigen Oberstlieutenant P., diesen mir so lieben hochverehrten väterlichen Freund, fand ich hier. Es war noch einer der immer mehr und mehr von uns schwindenden Zeugen der Napoleonischen Kriege, die er in Deutschland und Italien mit Auszeichnung mitgekämpft hatte. — Unter vielen angenehmen Eindrücken verließ ich einer der Letzten um 4 Uhr früh den Ball.

Alle Samstage waren im Gartensaale Reunionen, wo gleichfalls immer sehr viel getanzt wurde. Aus der Nähe und Ferne kamen Damen und Herren, besonders zahlreich waren die in der Umgegend stationirten Cavallerie-Offiziere vertreten, und nicht nur diese, sondern auch aus Sachsen kamen die Offiziere der dortigen Reiter-Regimenter als unermüdliche Tänzer angefahren. —

In der letzten Zeit wurde die Geselligkeit von Teplitz noch durch die Ankunft der Fürstin C. M., welche hier ein eigenes Haus zu ihren Sommer-Sejours gekauft, besonders erhöht, da diese geistreiche liebenswürdige Frau ihren äußerst angenehmen Salon eröffnet hatte, und es vorzüglich verstand, die verschiedenen Elemente der Gesellschaft zu vereinen, wie auch eine Menge Vergnügungspartien in den malerischen Umgebungen zu arrangiren.—

Aber es ist nicht dies allein, was die Fürstin in sozialer Beziehung auszeichnet, es sind dies ihre Verdienste im Interesse der leidenden Menschheit, der prunklose im Stillen wirkende Wohlthätigkeitssinn, womit sie das traurige Los so vieler Unglücklichen zu erleichtern bestrebt ist. So hatte sie im vorigen Jahre noch während des Feldzuges hier ein Lokale für 13 verwundete Offiziere gestiftet, und nächst den Bädern auch noch für deren ärztliche Behandlung und Medikamentenherbeischaffung wahrhaft mütterliche Sorge getragen. An 30 Offiziere haben bis nun gänzlich geheilt diese Anstalt verlassen, und es befinden sich in diesem Augenblicke nur mehr wenige darin, die gewiß wie jene und alle übrigen Menschen, welche Zeugen dieser Wohlthaten sind, mit hoher Verehrung dieser hochherzigen Frau gedenken werden.

In Vilin besuchte ich mehrmals meinen gnädigen Protektor Grafen L., dessen freundliche, wohlwollende Herzlichkeit sich in meinem Gedächtniß ein werthes, dankbares Andenken für immer begründet hatte. Häufig führte mich mein Weg nach dem freundlichen Dux mit seinen lieblichen, reizenden Gärten und seinen liebenswürdigen Bewohnern. Wie viele heitere vergnügte Abende verbrachte ich nicht auf der Terrasse jenes Schlosses in angenehmer, fröhlicher Gesellschaft, unter heiterem Gespräche und launigen Scherzen.

Seit acht Tagen bin ich in München, dem modernen deutſchen Athen. Den erſten Tag widmete ich den Kirchen, unter den ältern iſt die Frauenkirche Münchens, einſtige Metropole, im gothiſchen Style aufgeführt. Mehrere Standbilder der Wittelsbacher, als Albrecht V. und Wilhelm V., wie eine türkiſche Fahne, an einem Pfeiler des Mittelſchiffes befeſtigt, und bei Belgrad 1688 von dem tapfern Churfürſten Max Emanuel erobert, erregten mein Intereſſe. Mehr noch war mir das Grabmal des edlen Eugen Beauharnais, nachmaligem Herzog von Leuchtenberg, mit dem ſo bewahrheiteten Spruch dieſes ritterlichen Mannes: Honneur et fidelité, in der St. Michael-Hofkirche, bemerkenswerth. Die Pfarrkirche der Vorſtadt Au und vorzugsweiſe die Baſilika des heiligen Bonifacius erregten als ſehenswerthe Kunſtdenkmale meine beſondere Bewunderung. München September 1850.

Die nächſten Tage war ich vollauf beſchäftigt, und faſt von den vielen verſchiedenen Anſchauungen ermüdet, darunter die alte und neue Pinakothek mit ihren Meiſterwerken eines Tizian, Murillo, Raphael, eines Dürer, Cranach, Holbein, Rubens, Rembrandt, Van Eyk und mehrerer Anderer, kurz der italieniſch, deutſch und niederländiſchen Schule, die Glyptothek, das Muſeum Schwanthaler's, die noch nicht beendete Bavaria mit der Ruhmeshalle vorzugsweiſe zu erwähnen.

Im königlichen Schloſſe waren es die Nibelungenfresken, das Kabinet mit den 36 Frauenbildniſſen, unter welchen die wegen ihrer Abenteuer merkwürdige Lady E., ſo wie die Gräfin P., beide anerkannte Schönheiten; der Barbaroſſaſaal und die zwölf prächtigen Standbilder der Wittelsbacher im Thronſaal, die meine Aufmerkſamkeit im hohen Grade beanſpruchten. Auch wanderte ich viel unter den Arkaden des Hofgartens auf und ab, die geſchichtlichen Fresken, die wichtigſten Be-

gebenheiten aus der Geschichte Baierns darstellend, sind eine herrliche Mahnung und sinniges Andenken an Baierns Regenten und deren glänzende Thaten, und werden gewiß zur Hebung des Nationalgefühls bei der dieselben täglich anstaunenden Menge beitragen.

Die Ludwigsstraße, eine Schöpfung König Ludwig's, 60 Schritte breit, 1800 lang, ist den Linden in Berlin nicht unähnlich, und enthält fast durchgehends Prachtbauten, am Schlusse derselben ist ein Siegesthor, von Gärtner und Metzger ausgeführt, seiner Vollendung nahe. Es ist der baierischen Armee vom König Ludwig gewidmet. — Das Reiterbild des Churfürsten Maximilian I., des Hauptes und Gründers der Ligue im dreißigjährigen Kriege, ist auf dem Wittelsbacher Platz aufgestellt und aus erobertem türkischen Geschütz gegossen. Die Züge zeigen jenen festen Charakter, aber unduldsamen Geist, der diesen Fürsten beseelte.

In keiner europäischen Hauptstadt sind neuerer Zeit so viele ausgezeichnete Bauten unternommen worden als hier, in jedem Baustyle findet man vollendete Kunstdenkmäler. Der Reichthum an Bildhauer- und Malerwerken macht München unstreitig in dieser Hinsicht zur ersten Stadt Deutschlands, wir möchten es nennen das Athen deutscher Kunst, Berlin hingegen jenes deutscher Wissenschaft. Was München gegenwärtig ist, verdankt es einzig und allein dem Kunstsinne König Ludwig I., welcher seit Jahren schon als Kronprinz die künstlerischen Notabilitäten um sich versammelte.

Bei einem Diner des hiesigen Gesandten Grafen E. traf ich auch den Marschall Marmont, eine der berühmtesten Persönlichkeiten der Napoleonischen Zeit. Zwar hatte ich noch aus meiner Kinderzeit die Ehre denselben zu kennen, da

ich ihn zur Jagdzeit mehreremale in S. gesehen. Von erhöhtem Interesse war mir der Marschall aber jetzt. Seine Gestalt, über die gewöhnliche Größe hoch, seine Bewegungen gemessen, doch leicht und gewandt, lassen beim ersten Anblick den einstigen Reiter und Soldaten erkennen. Das Gesicht, obzwar gefurcht, läßt keine Schätzung des Alters zu, und jeder glaubt vielmehr einen im Feuer früh gealterten Krieger, als einen wirklich alten Mann vor sich zu sehen. Sein ruhiger gemäßigter Gang, sein hoch und gerade getragenes Haupt bezeugen, daß der Mann, welcher also einherschreitet, mit dem Leben abgerechnet hat, und nur nach rückwärts in eine thatenreiche Vergangenheit, aber in keine verheißende Zukunft mehr blickt, oder irgend einem Ziele nachzujagen sucht. Trotz der anspruchslosen Einfachheit seines Anzuges muß diese Erscheinung jedermann auffallen. Charakteristisch sind die zwei kohlschwarzen hochgeschwungenen Augenbrauen, welche die lebhaften Augen dieses Greises besonders hervorheben. Ein silberweißes Kopfhaar umfließt die glänzend hohe Stirn, der Teint des Gesichtes ist bräunlichgelb. Es ist in dieser Erscheinung eine merkwürdige Mischung von Jugend, Manneskraft und Greisenalter. Seine dunkeln feurigen Augen glänzen und blitzen bei seiner Rede, und die liebenswürdigste Freundlichkeit ist dem Marschall im hohen Grade eigen. — Er examinirte mich bis in die kleinsten Details über den siebenbürgischen Feldzug, und schien, da er das Land vor mehreren Jahren bereist hatte, ziemlich lebhaftes Interesse daran zu haben; ich antwortete so gut ich konnte, ich gestehe nicht ganz unbefangen, doch war er so liebenswürdig, durch meine Angaben befriedigt zu erscheinen. In meiner Kindheit hatte der Marschall, der sich auch mit Phrenologie beschäftigte, meinen Kopf betastet, und mir ein glückliches Gedächtniß prophezeit. Noch mehrmals bin ich mit diesem historischen Mann während

meines hiesigen Sejours sowohl bei Graf G., wie der Fürstin R. zusammengetroffen, und es war mir stets ein hoher Genuß, wenn er auf seine Erlebnisse zufällig im Gespräche zu reden kam, wiewohl er sie immer nur mit kurzen, wenn auch deutlichen Worten berührte. Ich besuchte mehrere Abende verschiedene hiesige Versammlungsörter der Gesellschaft, welche nur aus Diplomaten und Offiziers bestanden, und äußerst originelle Namen hatten, das eleganteste hieß Wachsfiguren-Cabinet, sodann eines Stearin-, eines Apolloklub u. s. w.

Die baierischen Offiziere, die ich hier kennen lernte, waren alle gebildete und äußerst zuvorkommende Männer, mit vieler militärischen Geradheit und deutscher Treuherzigkeit, — ihr Ton unter sich, wie auch gegen Fremde war anständig und fern von aller gezwungenen Steifheit; besondere Anerkennung und Sympathie äußerten sie für die österreichische Armee, und von deren Führern waren es vorzüglich der Marschall Graf Radetzky und nach diesem der heldenkühne General Graf Schlick, denen sie am meisten Bewunderung zollten. Sie äußerten ihr Bedauern, nicht an den letzten Feldzügen Theil nehmen gekonnt zu haben, und hofften aber sehnlichst, in der nächsten Zukunft an der Seite ihrer österreichischen Waffenbrüder zu kämpfen. — Alle diese Aeußerungen waren nicht der Ausdruck conventioneller Höflichkeit, sie trugen zu sehr das Gepräge wahrer militärischer Treuherzigkeit an sich. — Weniger vortheilhaft sprachen sie über die Preußen, und der alte eifersüchtige Groll wegen dessen Großmachtstellung, dieses Ueberholen des in seiner einstigen Churfürstenthumwürde jüngeren Hauses Brandenburg schien in dem Herzen der baierischen Krieger nicht verschmerzt zu sein. — Die baierische Armee hat eine schöne, ruhmvolle Geschichte, — den tapfern, ehrlichen, aber eisernen Tilly, — den ungestüm todesbegeisterten Pappen-

heim, — den heldenmüthigen, verwegenen Reiterführer Johann von Werth, dieſe alle konnten ſie einſt die ihrigen nennen, — die ſpätern Kämpfe gegen die Türken, dem Erbfeind der Chriſtenheit, der Entſatz von Wien, die Erſtürmung der Wälle von Ofen und Belgrad ſind Ehrentage in der Geſchichte des baieriſchen Heeres und ſeines kriegeriſchen Churfürſten Max Emanuel! Und auch unter den Befehlen des größten Feldherrn vom zweiten Jahrtauſend, — des franzöſiſchen Imperators, wenngleich im traurigen Bruderkampfe der Deutſchen gegen Deutſche, finden wir die Baiern in der großen Armee Napoleon's eine hervorragende Stellung, was Tapferkeit und militäriſchen Geiſt anbelangt, behaupten. Der Feldzug von 1809, und insbeſondere die Tage von Abensberg und Landshut ſprechen dafür. — Der Feldzug 1812 in Rußland, der heiße Tag von Polocz, wo die Baiern, obwohl von St. Cyr und deſſen Truppen in der höchſten Noth treulos verlaſſen, Wunder der Tapferkeit wirkten und das Corps Witgenſtein's ſchlugen, ebenſo das blutige Rückzugsgefecht bei Wilna waren erneuerte Beweiſe für die Tüchtigkeit und den Ruhm baieriſcher Krieger. — Aber vor allen iſt es der Schlachttag von Hanau (30. October) und ſeine [illegible] Brienne und Arcis; — vorzüglich ſind es die Namen der tapfern Feldherrn Deroy, Wrede, Prinz Carl, der Generale Rechberg, Zoller u.m a., welche dem baieriſchen Heere ein ſchönes Monument in der Geſchichte der deutſchen Befreiungs Kriege errichtet haben. Die meiſten ſeiner Regimenter ſind ſehr alt, einige noch aus dem Ende des 17. Jahrhunderts (als von 1682), die andern größtentheils aus dem Anfange und der Mitte des vorigen, den Zeiten Max Emanuel's und Kaiſer Carl's VII.

Nach wenig Tagen verließ ich die Metropole der Kunſt, das freundliche München! Die Vereinigung ſo vieler herrlichen Gallerien, die Anhäufung ſo vieler Kunſtſchätze, Antiken und Gemälde,

die Malerakademie unter Leitung des berühmten Cornelius, die neuen von Henge geleiteten Prachtbauten, unter denen vorzugsweise die Glyptothek, die Pinakothek, der große Königsbau, die Ludwigskirche, die Aukirche, die Arkaden sich auszeichnen, zeigen von dem Kunstsinne des Königs Ludwig, der ebenso deutscher Fürst und Patriot, als Schützer und Kenner der Wissenschaft ist.

Ober-Österreich October 1850.

Nach einem recht angenehmen zehntägigen Aufenthalt in München führte mich mein nächstes Reiseziel nach Regensburg, der einstigen alten deutschen freien Reichsstadt. Wie viele historische Erinnerungen treten uns hier entgegen! — Einstige Hauptstadt Bojariens, — einer der ältesten bischöflichen Sitze, die Abhaltung von 62 deutschen Reichstagen, von 1663 bis 1806 ständiger Sitz der Reichs-Versammlung, seit 1810 unter baierischer Landeshoheit, und ein Jahr früher wegen der vor ihren Mauern geschlagenen Schlacht denkwürdig. — Die vielen alterthümlichen Häuser setzen uns in längstvergangene Zeiten zurück, und die Wohnungen der einstigen Reichtags-Gesandten sind noch durch Wappen der verschiedenen Länder bezeichnet; so bemerkte ich den Löwen von St. Marcus u. m. a. — Ich besah mir während meines nur sehr kurzen Aufenthaltes den ehrwürdigen Dom mit schönen Grabdenkmälern mehrerer Bischöfe, das Rathhaus mit dem noch ziemlich im alten Zustande befindlichen Reichstagssaal, so wie die Gefängnißgewölbe mit den Foltergeräthen, traurige Sinnbilder einer finsteren, vorurtheilsvollen und barbarischen Rechtspflege. — Aber einer der dortigen interessantesten Ausflüge war mir jedenfalls der Gang zur Walhalla, „dieses Tempels deutscher Ehren." Der Eindruck ist ein erhebender, der Gedanke ein echt patriotischer! Herrliche Aussicht von der Freitreppe des Tempels über

die reiche Ebene von Straubing, den Donaustrom und die dunkeln Abhänge des baierischen Waldes zur Linken, — die Ruinen von Stauf, das vielthürmige Regensburg zur Rechten, — und über dem Ganzen bei klarem Himmel die Kette der Alpen. Der ganze Hügel selbst ist ringsherum von schöner Eichenwaldung beschattet, was an die Haine unserer deutschen Urväter mahnt, — Anlagen umgeben ihn. — Die 96 Büsten der Genossen der Walhalla stellen ausgezeichnete Männer und Frauen des deutschen Volkes, von dem Cheruskerfürsten Armin bis auf die jüngste Gegenwart, dar. — Alle Stände, alle Confessionen, alles Wissen sind hier vereint, und die Fürsten der Länder und Kirch- neben berühmten Kriegern und den Fürsten der Künste und des Wissens fanden hier ihren Ruhmesplatz. Viele der Büsten haben in ihrer Unterschrift eigenthümliche Zusätze, deren Verfasser der kunstsinnige königliche Gründer dieser Ruhmeshalle selbst ist. So heißt Justus Möser „Advocatus patriae" — Klopstock „der heilige Sänger," Ulrich von Hutten hat seinen eigenen Wahlspruch, „Ich hab's gewagt," und Franz von Sickingen das Alles sagende Wort: Ritter. — Auch den Kirchhof von Regensburg besuchte ich, welcher jedoch nichts Besonderes enthielt. — Ein Grabstein bezeichnet die Frau Eleonore Salome Freidl Freiin von Hautzenstein, verwitwete Freiin von Jägerreuter, geborne Gräfin von Windisch Grätz, geb. 1680.

Auf dem Dampfboote trat ich meine Heimfahrt an. Von Regensburg bis unterhalb Straubing bietet die Donaufahrt des Interessanten wenig. Die Brücke von Straubing hat durch den Sturz der Gemalin Albrecht III., der schönen goldblonden Augsburger Bürgerstochter Agnes Bernauer (1436), historisches Interesse. An Schönheit, Frauenwürde und finstere Grausamkeit gleichmäßig mahnend. Ihr Leichnam ruht auf dem dortigen St. Petersfirchhof.

Unter Deggendorf wird die Fahrt schöner und abwechselnder, wozu die bewaldeten Berge des linken Ufers das Ihrige beitragen.

Eine der schönsten Burgruinen ist Hildegardsberg, einstiger Wohnort der heiligen Hildegard, im österreichischen Erbfolgekriege von Trenk's Panduren zerstört. —

Gegen Mittag kamen wir an Passau, dem einstigen Castra batava der Römer, vorüber, — die Lage dieser Stadt bildet einen der schönsten Punkte der Donaufahrt, — namentlich ist der Rückblick auf Stadt und Umgebung unmittelbar nach Abfahrt des Dampfbootes malerisch! — Das rechte Ufer ist von Passau an österreichisch, das linke bis Engelhardszell noch baierisch. Steile Waldgebirge steigen nun auf beiden Ufern auf, und im engen Bette wälzen sich rasch die blauen Wogen der Donau in unzähligen Krümmungen dahin. Alte Bergschlösser und Ruinen zeigen sich unserem Blick, — stolze Ueberbleibsel der Vergangenheit, mahnen sie an dahingeschwundene Größe und eine von dem Geiste der Zeitverhältnisse bezwungene Macht! so Ranaridl und Marsbach, noch jetzt bewohnte Bergschlösser, die fichtendurchwachsene Ruine Wesenstein, das von Kaiser Maximilian I. zerstörte Hagenbach, auch Kirschbaumerschloß genannt, das stattliche Neuhaus, einst den Schaumburgern, nun den Grafen von Taxis gehörig.

Vor Aschach tritt die Donau mit Einemmale wieder in die Ebene, nach stundenlanger Fahrt zwischen einsamen Waldburgen. Von hier sieht man die österreichischen und steirischen Alpen als Hintergrund der Landschaft, worunter der Traunstein besonders hervorragt; aber nur zu bald verschwinden sie hinter den zahlreichen buschigen Auen, welche die Donau nun einfassen.

Dieſes ganze Donauthal bis Linz war beſonders zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, ſo wie des oberöſterreichiſchen Bauernkrieges häufiger Zeuge blutiger Kämpfe. Insbeſondere hatte der berühmte Pappenheim, — der grimmige Schwedenfeind, der ſpäter bei Lützen zugleich mit ſeinem königlichen Gegner Guſtav Adolf fiel, — mehrere glückliche Gefechte gegen die aufrühreriſchen Bauern hier beſtanden.

Von vorzüglich geſchichtlichem Intereſſe aber ſind die Trümmer der Schlöſſer Stauf und Schaumburg, die von ihren ziemlich ſteilen Hügeln herabblicken. Letzteres war das Stammſchloß eines mächtigen Dynaſtengeſchlechtes, welches einſt das Donauthal zwiſchen Paſſau und Linz beherrſchte, 1559 aber mit ſeinem letzten männlichen Sproſſen Grafen Wolfgang von Schaumberg, der ſich, dem Beiſpiele ſeines kaiſerlichen Herrn, jenes mächtigen Herrſchers, in deſſen Reichen die Sonne nie unterging, folgend, in ein Kloſter zurückzog, erloſch. Die großen Beſitzungen der Schaumberger gingen nun an die Starhemberge über, da Erasmus von Starhemberg die letzte Gräfin Anna von Schaumberg zur Gemalin hatte, die ihm 18 Kinder gebar. Von ihr ſtammen die jetzigen Starhemberge, in deren Beſitz jene Burgen noch ſind. — Die Schaumburg iſt durch eine dreijährige Belagerung von Seite des Herzogs Albrecht III. von Oeſterreich bekannt. — Im Monate Mai 1380 hatte der Graf Heinrich von Schaumberg, in Verbindung mit dem benachbarten mächtigen böhmiſchen Geſchlechte der Herren v. Roſenberg und deren Seitenlinie Neuhaus, dem Herzoge von Oeſterreich den Krieg erklärt, welche Kriegserklärung auf dem Wiener Rathhauſe bekannt gemacht wurde. — Als die herzoglichen Truppen unter dem Landeshauptmanne von Oberöſterreich Herrn Reimprecht von Wallſee die Burg und Stadt Efferding erobert hatten, zogen ſich die Roſenberge vom Kampfe zurück, und auf der Schaumburg

wehrte ſich Graf Heinrich mit Erbitterung gegen die Belagerer, die von dem Herzoge ſelbſt und Herrn Hans von Traun befehligt, nicht minder glimpflich dem Platze zuſetzten. Mittelſt Wurfmaſchinen wurden Fäſſer mit Menſchenkoth in die Feſtung hinein und aus derſelben heraus auf das Lager geſchleudert, ein damals ſehr häufig vorkommender Kriegsgebrauch! — Es kam zwar 1381 zu einem Waffenſtillſtand, aber erſt nach Wieder-Erneuerung der Feindſeligkeiten wurde 1383 zwiſchen dem Herzoge von Oeſterreich und dem Grafen von Schaumberg der förmliche Friede auf einem eigens zu Linz abgehaltenen Congreſſe geſchloſſen. — Dies war die Macht des Adels im 14. Jahrhunderte in Oeſterreich, — und gerade vor deren gänzlichem Verfall trug man den letzten dieſes mächtigen Dynaſten-Geſchlechtes der ſtolzen Schaumburger-Grafen zu Grabe, — als ob ſie lieber untergehn, als von den Stürmen der Zeit ſich bezwingen laſſen wollten! —

Wien November 1850.

Seit wenig Tagen wieder in Wien, finde ich Alles in geſpannter Aufregung, beſonders alle Militärs voll kriegeriſcher Hoffnungen! — Die Bewegung in Heſſen-Kaſſel, die Intervenirung Preußens, die Beſetzung der Ettapenſtraße, die Abberufung der Geſandten, das Aufgebot der Landwehr und gar erſt als öſterreichiſche und preußiſche Vorpoſten am 8. d. bei Bronnzell einige Schüſſe wechſelten, ſcheint alles dieſes den Ausbruch eines Krieges zwiſchen den beiden deutſchen Großmächten beinahe unvermeidbar zu geſtalten.

Jeder Tag bringt den Durchmarſch eines Regimentes nach Böhmen oder Mähren, und beſonders rücken viele Cavallerie-Regimenter aus Ungarn dahin ab. — Selbſt Vater Radetzky, unſer ewig junge Marſchall, iſt eigens hieher berufen worden, und ſeit einigen Tagen angekommen. Ich hatte das Glück, den

greisen Helden mit den lieben freundlichen Augen, dem herzlichen wohlwollenden Ausdruck auf der Bastei ganz in der Nähe zu sehen, ein ebenso interessanter als erhebender Anblick für jedes treue vaterländische Herz — ein hochbefriedigender begeisternder Eindruck für jedes Soldatengemüth, ihn, den Nestor der Feldherrn, den Sieger so vieler Schlachten, den Helden-Veteranen, der unter Laudy begonnen, und seinen Lehrmeister noch weit an Ruhm und insbesondere im Erfolg übertreffen! — Aber es ist nicht der militärische Ruhm, die historische Größe allein, welche wir vorzugsweise bewundern! — es ist die edle Menschlichkeit, die alle seine Untergebenen umfassende väterliche Sorge! — die ihr Vertrauen so schnell gewinnende Leutseligkeit und Herzensgüte, welche so ferne ist von jener oft verletzenden Art gnädiger Herablassung. — Wie die wahre Größe, wie das wahre Verdienst ist der Marschall allem Hochmuth fremd, — und eine seltene Bescheidenheit leuchtet aus seinem ganzen so natürlichen und herzlichen Benehmen hervor, mit einem Wort, es ist nicht nur der erhabene ruhmgekrönte Feldherr und Held, es ist der wahre, seines innern Werthes bewußte, allen äußern Prunkes leicht entbehrende, wirklich große Mann!

Der Marschall soll für den Fall eines Krieges den Oberbefehl über das gesammte Heer führen, dessen linker Flügel (Baiern und Oesterreich) in Deutschland unter dem baierischen General der Cavallerie Fürsten Thurn-Taxis, dessen Centrum in Böhmen unter General der Cavallerie Graf Wratislaw, und dessen rechter Flügel in Mähren unter General der Cavallerie Graf Schlick steht.

Auf preußischer Seite werden der Prinz und Prinz Carl, wie auch die Generale der Cavallerie Graf von der Gröben und Baron Wrangel als oberste Befehlshaber genannt. Da mein Regiment aus dem Banate nach einer von den nach Böh-

men vorgerückten Caval.-Regimentern leergelassenen Station in Mittelungarn nachgeschoben wurde, und somit nur sehr geringe Aussicht hatte, vor den Feind zu kommen, so war mir die Zutheilung bei dem Hauptquartiere eines der ersten Generale und Helden aus dem italienischen Feldzuge doppelt angenehm, um so mehr, da mein Chef, eine Rittergestalt in jeder Beziehung, treu, — bieder, offen und wahr, nebst allen Tugenden eines ausgezeichneten Kriegers, noch jene eines der edelsten und liebenswürdigsten großen Herrn in sich vereinte, dessen gütiges Wohlwollen mir Zeitlebens in dankbarer Erinnerung bleiben wird.

Prag Jänner 1851.

Ende November war ich mit dessen Haupt-Quartiere nach Prag, in die alte Böhmer-Hauptstadt gekommen. Ich kannte sie bisher nur von flüchtiger Durchreise; einen überraschenden Anblick bot mir dieser geschichtliche Ort mit seinen Brücken, seinen vielen Thürmen, — dem majestätischen Hradschin, und den zahlreichen Palästen der Kleinseite! Die Zeiten der heidnischen Herzoge, — der mächtigen Przemysliden, — der Luxemburger, — der blutigen Religionskämpfe vom Hussiten- und dreißigjährigen Kriege, — Gestalten wie Ziska, Podiebrad, — Mathias Thurn und des stolzen Friedländers zogen in mannigfachen Eindrücken an meinem Geiste vorüber. Unstreitig ist Prag von allen Städten Deutschlands diejenige, in welcher sowohl alterthümliche Bauart, Lage und eigenthümliche Gestaltung sich vereinen, um den majestätischen Eindruck, gehoben durch die historische Weihe der Erinnerung an die alte Herrlichkeit des Landes und manche wunderbare Sage aus dem slavischen Heidenthum, in uns hervorzubringen. — Dieser Cultus seiner histori-

ſchen Vergangenheit übt Prag einen ganz eigenthümlichen Zauber!

Die damals zahlreichen in ſeiner Umgebung cantonirten Cavallerie-Regimenter erhöhten das lebendige Treiben der Stadt, — jeder Tag brachte friſche Truppen

Zu den Salons der böhmiſchen Hauptſtadt, wo man im Carneval tanzte, gehörte mit wöchentlichen beſtimmten Tagen jener der Fürſtin S., — ferner waren Bälle beim Statthalter Baron M., bei der Gräfin T., und einige von den jüngeren Herren arrangirten Picknicks, die ſich der etwas originellen Bezeichnung Garcon (zu deutſch Junggeſellen-) Bälle zu erfreuen hatten — Außerdem waren mehrere kleinere Soirées, worunter jene bei den Fürſtinen L. und W. die gewählteſten waren.

An bemerkbaren, hervorragenden Schönheiten bot die Damenwelt Prags ein ſtarkes Contingent, auch zeichnet ſie ſich durch eine diſtinguirtere, höflichere Art gegen den Einheimiſchen wie den Fremden aus, als dieß in Wien meiſtens der Fall iſt. Zu den anziehendſten, in die Augen fallendſten Zierden der Damen Prags gehörten: die Fürſtinen Gabriele N. und W., Gräfin Erneſtine N., Baronin Marie Ae., Gräfin Johanna Th., die Comteſſen Octavie Cz., Ida W., Sp. und W.; beinahe die ganze Prager Societät iſt verwandt und verſchwägert und ſo kam es, daß, als die alte Gräfin Th. gleich in den erſten Wochen des Faſchings ſtarb, faſt Alles und gerade der ſchönere Theil der Geſellſchaft trauerte und die ſo fröhlich begonnenen Bälle auf einmal meiden mußte, was eine bedeutende unausfüllbare Lücke verurſachte.

Wien Ostern 1855.

Ende Jänner kam ich wieder nach Wien, nachdem der Ausgang der Dresdner Conferenzen den Rückmarsch der in Böhmen concentrirt aufgestellten großen Truppenmassen zur Folge hatte. Auch hier besuchte ich noch einige Bälle, als: den großen Hof-Ball, mehr noch Intereſſe als Vergnügen gewährend, ferner jene der Fürſten Liechtenſtein und Schwarzenberg; dieſe zeichneten ſich durch Pracht, Reichthum ſo wie die große Belebtheit, welche bis zum früheſten Morgen in gleichem Grade herrſchte, vorzüglich aus, und waren würdig ihrer Geber.

Bei letzteren Bällen hatte ich Gelegenheit, unſern nun im 21. Jahre ſtehenden Monarchen zu beobachten. Wie er ein kühner geſchickter Reiter, ſo zeichnete er ſich auch im Tanze durch Anmuth der Bewegung und vorzügliche Gewandtheit aus. Insbeſondere ſchien die Mazur einer der Lieblingstänze des Kaiſers zu ſein, welche er, was bei dieſem Tanz ſo ſelten der Fall iſt, mit großem Geſchick und ohne die geringſte Affektation tanzte. Meiſt in der Uniform eines ſeiner zahlreichen Regimenter gekleidet, — wurde die jugendliche ſchlanke Geſtalt, die Leichtigkeit ihres ganzen Auftretens durch dieſe nur mehr gehoben, am häufigſten war es die Cüraſſier- oder Ublanen-Uniform, — am Halſe den Toiſon, an der Bruſt das für Raab 1849 erhaltene ruſſiſche Georgskreuz, und ſo konnte man in dem jugendlichen, gewandten Reiter-Oberſten — erſt bei näherer Betrachtung den mächtigen Herrſcher eines der Großſtaaten Europa's erkennen. —

Unter den in dieſem Carneval im Gebiete der Eleganz und vollendeten Schönheit, — oder noch jugendfriſcher Anmuth und ausnehmender Lieblichkeit hervorragenden Damen, glauben wir folgende andeuten zu können, als: die Fürſtinen Cl., Zdenka L., Wilhelmine A., Julie L., — die Gräfinen Julie M., Fanny B., Julie H., Nandine D. und Caroline G., Frau v. Fo. u. ſ. w.

In den Faſten waren mehrere theils fixe, theils beſonders geladene Soirées, die aber mehr oder weniger ſich durch langweilige Monotonie bemerkbar machten, — die einzige Ausnahme bildeten drei Abende im Salon des Fürſten Cl., wo drei franzöſiſche Luſtſpiele von mehreren Gliedern der Geſellſchaft mit ebenſoviel Gewandtheit als Geſchmack gegeben wurden. Die ſchöne und liebenswürdige Hausfrau ſpielte in zweien die Hauptrolle: nebſt dieſer nur Herren, als: deren Gemal, Graf Moriz O. und einige ruſſiſche und franzöſiſche Mitglieder des diplomatiſchen Corps, ſo der Graf Al., Baron Me., Baron Kai. und Herr von Ou. Die gegebenen Stücke waren: L'image von Scribe, Brutus lache César, von Reſier, und A la Bastille von Xavier. Da die Apartements nicht hinreichend geräumig waren, um mit einemmale die ganze groſſe Societät Wiens unterzubringen, ſo waren die Herren des Hauſes liebenswürdig genug, die Aufführung dreimal zu wiederholen, um Alle dieſes heitern Genuſſes theilhaftig zu machen.

Mit den Oſtertagen beginnen die notoriſchen Praterfahrten. — Elegante Frauen in ſchönen Equipagen, flinke Reiter auf hübſchen Pferden, und beſcheidene Fußgänger ſind zu bemerken; aber es iſt dennoch nichts mehr als das ewige Einerlei, die Wiederholung früherer Jahre. Es iſt der alte Prater der gemüthlichen ſtets ſchauluſtigen Wiener. — Wie Madrid und Mailand ihren Corſo, Paris ihre Champs Elysées und Bois de Boulogne, Neapel ſeine Via Toledo und Berlin ſeine Linden und ſeinen Thiergarten hat, wie Alles dies beinahe ein nothwendiges Anhängſel dieſer Städte geworden iſt, ſo auch bilden für Wien der Stephansthurm und Prater die nöthigen Eigenthümlichkeiten. —

Steiermark Oktober 1851.

In den letzten Tage meines Aufenthaltes in Wien Ende Juni wohnte ich zwei erhebenden Feierlichkeiten bei, die eine war ein Fest der Freude, die andere eines der Trauer, diese ein Bündniß fürs Leben, jene ein Abschied von diesem, Myrthenzweige und junge Rosen begrenzten das eine, Cypressen und Todtenblumen das andere, — hier junges, frisches, freudiges Leben, dort das erreichte Ziel einer fast 90jährigen Wanderung. — Das erstere war die Trauung des Grafen Ernst W. mit der Fürstin Marie Sch. — Einer der höchsten Kirchenfürsten vollzog diese an dem eben so anmuthigen als schönen und liebenswürdigen Brautpaare, — die Blüthe der österreichisch und böhmischen Aristokratie war anwesend, die höchste Eleganz, Reichthum mit sinnigem Geschmack entfalteten sich in Allem. — Freudig gestimmt, mit dem Wunsche einer glücklichen Zukunft für das junge Ehepaar verließ man die glänzende Versammlung. —

Anders war meine Stimmung Tags darauf, traurig und ernst, bei dem Begräbnisse der 86jährigen Gräfin M. — Nur von sehr Wenigen, ihrem schon bejahrten Sohne, ein paar alten Dienern und mir begleitet, ging der stille Leichenzug zur letzten Behausung. Mit wehmüthigem Gefühle und schmerzlichen Gedanken warf ich die Handvoll Erde auf den sinkenden Sarg. Das Memento mori trat mir lebhaft vor die Seele. Die Verstorbene war die Enkelin des berühmten Staatsmannes der theresianischen Glanz-Epoche, Fürsten von K., von dessen berühmten Gedächtnisse etwas geerbt zu haben, gab sie noch in ihren letzten Jahren glänzende Beweise. —

Anfangs Juli führte mich meine Bestimmung aus der Residenz in einen kleinen steierischen Marktflecken, — nur wenige Stunden vom Bade Gleichenberg. — Systematische Dienstespflichten, Tag für Tag gleich, aber doch nothwendige Berührun-

gen von Menſchen und Pferden bilden die ernſtere — ſchlechtes Wirthshausleben untermiſcht mit obligaten Scherzen und kameradſchaftlicher Langeweile die heitere und bisweilen komiſche Seite meiner gegenwärtigen Beſchäftigungen.

Einigemale beſuchte ich Gleichenberg. Dies bereits den Römern bekannte, aber erſt ſeit 15 Jahren wieder neu organiſirte und aufblühende Bad hat eine ſehr ſchöne freundliche Lage in einem parkartig angelegten, mit zahlreichen Wohnhäuſern und Villen geſchmückten weiten Thale. Auf einem von drei Seiten unzugänglichen Felſen liegt das wegen mehrerer Sagen und Hexenprozeſſe verrufene alte Schloß Gleichenberg. Meiſt Bruſtkranke beſuchen dies Bad, deren wohlthätige Quellen dieſem Leiden Heilung verſprechen, und man kann auch wirklich bei einer Promenade nach den Hauptſpaziergängen des Ortes den Huſten in allen möglichen Tonarten hören. — Ein Kur- und Reunionsſaal vereint die Badegäſte zu einer Tombola, wohl auch zu einem ausnahmsweiſe von dem äußerſt thätigen zuvorkommenden Dr. Pr. geſtatteten Tanze, der ſich jedoch hauptſächlich auf Francaiſen beſchränkt, und jeden meiſt ſtürmiſchen Cotillon ſorgſamer Weiſe ausſchließt. — Einen äußerſt angenehmen heitern Vereinigungspunkt bildet der gaſtfreundliche Salon der liebenswürdigen, durch wahre Herzensgüte von Allen, die das Glück haben ſie zu kennen, hochverehrten Gräfin W. Alles was Gleichenberg gegenwärtig iſt, was es ziert, ſeine gemeinnützigen Anſtalten, ſeine Verſchönerungen, ſeine Anlagen verdankt es weſentlich dem menſchenfreundlichen Sinn und der Munificenz des Grafen W., dem dieſes edle Wirken wohl auch durch ſeine mehrjährige amtliche Stellung als Gouverneur der ſchönen Steiermark bedeutend erleichtert wurde. — Groß ſind daher die Verdienſte des edlen Grafen, der ſich hiedurch in den

Herzen der leidenden Menschheit, für deren Interessen er so heilsam gewirkt, ein unvergängliches Denkmal für ewige Zeiten gegründet, und künftige Geschlechter werden den wohlthätigen Gründer des Bades Gleichenberg gewiß noch in spätern Tagen dankbar segnen! — Auf einer Anhöhe ist eine von dessen Familie erbaute Kapelle, die sehr geschmackvoll geziert und durch die im Chor angebrachten verschiedenen Familienwappen auch das Interesse des Heraldikers beansprucht. Auf dem großen Altarbilde sind vor der himmlischen Mutter in stiller Anbetung kniend die gegenwärtigen Familienglieder des Hauses W. abgebildet.

Vor wenigen Tagen erhielt ich die traurige Nachricht von dem frühen Tod der liebenswürdigen Fürstin Karoline B., die durch ihr freundliches Wohlwollen, ihren lebhaften Geist, ihre vollendete Schönheit stets eine der anziehendsten unvergeßlichen Frauenerscheinungen bleibt, die mir auf meiner Lebensroute begegnet sind. Als ich bei den klangvollen Tönen rauschender Musik an ihrer Seite so manche Contredanse durchging, als ich sie als kühne Reiterin über Stock und Stein dahin sprengen, mit eben so viel Anmuth als Geschick ihr Roß lenken sah, — als ich sie im glänzenden Salon, von einer Menge Bewunderer umgeben, im vollen Nimbus strahlender Schönheit, jedem ein freundliches, gewinnendes Lächeln, ein geistreiches und immer passendes Wort spenden, anstaunend bemerkte, als ich endlich öfter an manchem schönen Sommerabende, im herrlichen Park von D.. an ihrer Seite herumwandernd, ihrer schwungvollen Rede lauschte und sie über Welt, Menschen und Schicksal, Gegenwart und Vergangen-

heit philoſophiren hörte, — da dachte ich mir wohl nicht, daß dieſe anmuthsvolle Erſcheinung von der Welt und ihren Freuden, — mitten im Glücke ihrer Häuslichkeit, in der erſten Wonne ſüßen Muttergefühls, ſo früh für immer dahinſcheiden werde, daß dieſe blühende, bewunderte Schönheit ſo bald in die Arme des kalten unerbittlichen Würgengels, des Todes, ſinken würde! — Meine Gedanken waren bei Erhalt dieſer Trauer-Kunde trübe und ernſt, ſie waren voll Wehmuth und Schmerz, — ſie waren um ſo wahrer, als ich nie ein wärmeres Intereſſe als das eines ergebenen Freundes für jene liebenswürdige Frau gefühlt. — Die Vergänglichkeit und Nichtigkeit des Alls trat mit aller Lebhaftigkeit vor mein geiſtiges Auge, wie lange wird es dauern, ſo iſt jenes ſchöne Frauenbild nur mehr Staub und Aſche, an deren Grab gleichgiltig fremde Generationen vorüberwandern, und von den einſt zahlreichen Bewunderern erinnern ſich vielleicht bald wenige mehr jener glänzenden Erſcheinung, nach deren Lächeln ſie einſt geſtrebt. So iſt die Welt, ſo die Menſchen, was ſie bewundern, vergeſſen ſie weit ſchneller.

Die letzten Tage des ſcheidenden Jahres verlebe ich, in die totale Einſamkeit eines winzigen ſchlechten Dörfchens verſchlagen, oder noch beſſer eingeſchneit, und dennoch bin ich in meiner kleinen ſtillen Bauernſtube nicht ſo ganz und gar verlaſſen, — gute Bücher umgeben mich, — Hoffnungen der Zukunft — Erinnerungen der Vergangenheit umgaukeln, — nur geringe Sorgen der Gegenwart plagen mich, und ſonderbar, gerade die Langeweile flieht mich hier mehr als irgendwo, ich komme faſt zu dem Glauben, daß man ſich in ſeiner eigenen Geſellſchaft am

Ende Dezember 1851.

beſten befindet! — Die Nachrichten großer politiſcher Ereigniſſe dringen dennoch in meine Einſamkeit, überraſchen — und mahnen an das Treiben bewegter Außenwelt. Es ſind dieß: das Auftreten Louis Napoleon's am 2. Dezember, — eines an hiſtoriſchen Erinnerungen überreichen Tages; — es iſt jener von des erſten Napoleon Kaiſerkrönung (1804), und von deſſen Siege in der Dreikaiſerſchlacht auf den Feldern von Auſterlitz (1805). Die plötzliche Niederwerfung der parlamentariſchen Oppoſition, die Verhaftung ſo vieler Generale und Deputirten, die Wiederholung des Staatsſtreiches ſeines Oheims (am 18. brumaire 1799), und Louis Napoleon, der einſtige Anhänger des Carbonarismus, — der ſchweizeriſche Artillerie-Offizier, der Flüchtling von Ham, der Abenteurer von Boulogne, der nunmehrige Präſident, ſcheint eine neue Aera in Frankreich beginnen zu wollen. —

Es gehört dies Alles wieder zu dem Kreislaufe der franzöſiſchen Geſchichte in den letzten ſechs Dezennien. Vor wenig Wochen erſt laſen wir den Todesfall der durch ihr Unglück notoriſchen Dulderin, der Herzogin von Angoulême.

In der Mitte des glänzenden alten königlichen Hofes, in Verſailles mit ſeinen weiten impoſanten Räumen, ſeinen geſchmackvollen Gärten, ſeinen ſpielenden Wäſſern, ſeiner halb abendländiſch halb orientaliſchen Pracht, in Verſailles, des ſtolzen mächtigen Königs, des prachtliebenden kunſtſinnigen Ludwig des XIV. großartiger Schöpfung, — in Verſailles, dieſem Sitz der Könige — dieſem in der neuern Geſchichte hervorragenden Ort war die Nachkommin des heiligen Ludwig, die Enkelin Marie Thereſiens geboren; ihre erſte Jugend fiel in die Gräuelſcenen von 1793, auf der Guillotine ſah ſie das königliche Haupt ihres Vaters durch den wilden Fanatismus wüthender Jakobiner fallen, im Tempel

und der Conciergerie war ſie die treue Gefährtin ihrer unglücklichen Mutter, und endlich mußte ſie auch dieſe, die einſt wegen ihrem Geiſt, ihrer Schönheit ſo gefeierte Königin Marie Antoinette, die ſtolze Cäſarentochter, unter den rohen Flüchen und gemeinſten Verläumdungen ihren Hals vor den grauſamen Henkern entblößen, — mit ungebeugtem Muthe den verhängnißvollen Streich empfangen ſehen. Welch' fürchterliche Jugend, welche Erinnerungen voll eines grauenerregenden Schmerzes!

Fern von ihrer Heimat, flüchtig die Fremde durchirrend, kehrte ſie nach zwei Dezennien wieder in ihr geliebtes Vaterland zurück, wieder in die Mitte ihrer Landsleute, ihres Volkes, welches alle ihre Lieben getödtet, den Thron ihrer Väter zertrümmert hat; — und man muthete ihr zu alle Unbilden zu vergeſſen, ja mit wohlwollender Güte zu vergelten. Wohl zu viel für einen Menſchen, — in ſeinen zärtlichſten Gefühlen ſo tief verletztes Frauenherz. — Kaum 15 Jahre ſchwanden dahin, und mit den ſtürmiſchen Tagen des Julius mußte die unglückliche Fürſtin zum zweitenmale fliehen, um wieder in der Fremde ſchützendes Obdach und jetzt ein einſames Grab zu finden.

Nach einem 72jährigen Leben, voll von Elend, Kummer und Schmerz, ohne Jugend, dieſer Roſenzeit des Menſchen, oder vielmehr mit dem Andenken an deſſen blutrothe Färbung, ſchied dieſe moderne Antigone gewiß froh vom bewegten Schauplatz einer für ſie nur Trauer bietenden Welt.

Die Zutheilung zu einer Rekruten Aſſentirung brachte mich in das gebirgige romantiſche Kärnten und ſeit wenig Tagen hierher, zwei Stunden von der Grenze Italiens, deſſen blauer Him- Tarvis März 1852.

mel ſchon hier ſich zeigt. — Wenn auch mein Geſchäft, über das Wohl und Weh der künftigen Vaterlands-Vertheidiger mein entſcheidendes Votum abzugeben, an und für ſich nicht ſehr anſtrengend iſt, ſo leidet es dennoch an Mangel ſpannenden Intereſſes, und der Vormittag in der dumpfen Amtsſtube, umgeben von paradieſiſchen Jünglingen, übt ſeine Wirkung faſt ausſchließend nur auf die Sinne des Geruches. Die Nachmittage und Abende ſind dem Herumſtreifen in der Gegend und dem Genuſſe ländlichen Wirthshauslebens gewidmet, — die Fahrten durch die verſchiedenen äußerſt pittoresken Gegenden, welche das maleriſche Bild idealer Winterlandſchaften bieten, haben auch ihren nicht zu überſehenden Reiz. Meine Gefährten ſind de. Infanterie-Major Pl., der zugleich Präſes und Chef der Kommiſſion iſt, ein Würzburger, der bereits über dreißig Jahre dient, keiner von den Glückskindern unſeres Standes, und nicht nur ein durch und durch ehrenhafter braver Soldat, ſondern auch ein höchſt wiſſenſchaftlich gebildeter Offizier und liebenswürdiger Geſellſchafter iſt. Er hatte in Neapel, Sicilien und Mailand ſeine militäriſche Jugend verlebt, erzählte gut und geläufig, darunter manche intereſſante und pikante Scene aus dem Leben, und über den Charakter der heißblütigen Sizilianerinen, — der liebedurſtigen und intriguanten Töchter Neapels und Mailands. — Ferner Rittmeiſter Baron O., ein fein und vielfach gebildeter Mann, der ſich auf allen Wegen und Stegen Europa's herumgetrieben, den Orient genau kannte, und mehrere Jahre am Hofe zu Athen verlebt hatte. — Später längere Zeit Hußaren-Offizier, dient er gegenwärtig in der Gendarmerie. Die übrigen noch zugetheilten drei Herren ſind ein unbedeutender Infanterie-, ein luſtiger Jägeroffizier und ein ſich wichtig machender Arzt. — Ich hatte im Ganzen alle Urſache mit meiner Umgebung erfreut zu ſein, da

mir die zwei erstern Herren von vieler Ressource sind, besonders O's. interessante Mittheilungen über Griechenland und die Levante; — seine vielfachen Erfahrungen, seine kaustischen Bemerkungen, seine treffenden Skizzen, und vor Allem die humoristische Art seines Vortrags tragen zur allgemeinen Erheiterung und Belehrung im hohen Grade das Ihrige bei, und üben auf Fantasie und Zwerchfell die wohlthätigste Wirkung. Unter vielen andern seiner Anekdoten will ich hier einige äußerst komische aus dem Leben des vor mehreren Jahren als General verstorbenen Husaren-Obersten O..., in dessen Regiment der Erzähler gedient hatte, zur Erheiterung meiner Freunde aufzeichnen.

Es war bei Gelegenheit der eben beendeten Regiments Concentrirung, daß das Offiziers-Corps dem Brigadier zu Ehren ein großes Festdiner veranstaltete. Diesem wohnten auch einige alte pensionirte, in der Stabsstation lebende Offiziere des Regiments bei. Der militärischen Etikette gemäß brachten die Herren ihren ersten Toast dem anwesenden Generalen aus, den zweiten jedoch statt dem Obersten einem ehemaligen Rittmeister des Regiments, worüber Oberst O... nicht wenig pikirt war. Tags darauf war das letzte Regiments-Exercieren. — O... rief die Offiziere vor die Front und hielt ihnen folgende Anrede: „Meine Herren! das Exercie„ren geht im Ganzen gut, ich habe nichts dawider (sein beliebtes Sprichwort), aber im Allgemeinen fehlt noch Aufmerksam„keit, und hie und da Attention. Gestern, meine Herren! waren „beim Diner der Regiments-Caplan, der Rechnungsführer und „Auditor, folglich ein halbdiplomatisches Diner; ich habe nichts „dagegen, daß man Veteranen leben läßt; aber, meine Herren! bei „einem ganz- oder auch selbst halbdiplomatischen Diner, wie gestern, „nur langsam! langsam! — Ueberhaupt bemerke ich seit einiger „Zeit, daß man mir überall Gegenstände in den Weg legt, daß,

„einige von den jüngſten Herren den Ton angeben, und ſtatt „moderando, decidando geben wollen, — das geht nun einmal „nicht. — kommandiren, befehlen iſt leicht, — das trifft auch „ein Eſel, im Regimente aber kommandire ich allein! — „Merken Sie ſich dieß, meine Herren, und kompromendiren Sie „mich nicht mehr, es thäte mir leid, Sie an das Reglement „erinnern zu müſſen, und die Dienſtesvorſchriften müſſen be„folgt werden. Auch bemerke ich viele Herren mit flatterhaften „Zügeln reiten, was für einen Hußaren-Offizier durchaus nicht „paßt. — Der Trompeter iſt ein ärariſcher Mann, das iſt „nämlich Alles vom Wachtmeiſter abwärts, merken Sie ſich dieß, „und" (zu den Regiments-Adjutanten gewendet) „laſſen Sie mir „alle 4 Diviſions-Trompeter bis Morgen 48 Stunden kurz „ſchließen. Und nun iſts gut, meine Herren! ich habe nichts „dawider."

Auch hatte Oberſt O. die unglückliche Gewohnheit alle fremden Wörer ſtets zu verdrehen, was zu den komiſcheſten Aeußerungen Anlaß gab. So ſagte er: Poëſancen ſtatt Puiſſancen, Lisi d'Amore ſtatt Elisir d'amore, Taſſo Torquaſſo ſtatt Torquato Taſſo, Frau von Diavolo ſtatt Fra Diavolo, und Pförtner von Rotterdam ſtatt Notre-Dame.

Einſt war im Salon der Gräfin A. die Rede von einer liebenswürdigen Dame, die ganz zurückgezogen lebte, was allgemein bedauert wurde. — „Ach! rief O..., wie Schade, daß dieſe Frau ganz in der Retirade lebt."

Seinen zehnjährigen Knaben übergab er zur höhern Ausbildung dem Regimentspater mit folgenden Worten: „Hier übergebe ich Ihnen meinen Jungen, lehren Sie ihm Geographie,

Mathematik und Geschichte, auch können Sie ihm im Re- beigeben einige Begriffe über die Jugend beibringen!"

Ein Officier des Regiments hatte sein halbjähriges Thema im letzten Momente, sehr kurz und schleuderisch verfaßt, eingegeben. Oberst O... schrieb nachstehende Bemerkung auf dasselbe: „Die „Ausarbeitung zu summarisch und kurz, der Gefertigte soll mehr „militärische Bücher lesen als Pulfers Romane."

O... m. p. Oberst.

In einem Officiers-Befehl aber gab er heraus: „Die Herren Stabs-Officiere wollen ihre Bemerkungen über die Ausarbeitungen der gegebenen Themas auf der Rückseite der Herren Verfasser ansetzen."

Ich kehre eben nach langer Abwesenheit wieder in mein steierisches Dorf zurück. — Ich hatte das Land jenseits der Berge (trans silvas), an welches mich so viele Erinnerungen an blutige Scenen, — an Kampf und Gefahr, — an Ruhm und Ehre, — an Tapferkeit und Treue fesselten, nach drei Jahren wieder betreten, da mich ein Befehl zur Abholung eines Remonten-Commandos nach Siebenbürgen bestimmt hatte — Das Andenken mancher schweren Stunde, aber auch manches lohnenden Augenblicks wurde in jenen Gegenden wieder in mir lebendig! — Ueber Wien, Pest, Szegedin und Großwardein ging mein Weg. In Arad, wo ich in Dienstes-Geschäften in der Festung zu thun hatte, fand ich eine Menge ehemaliger Kameraden, die in die letzten ungarischen Wirren verflochten, als frühere österreichische Officiere gravirt, gefangen

Steiermark September 1852.

hier weilen, ſie haben ihre kleinen Zellen mit Gärten, und ihr Schickſal iſt durch die edle Humanität des Feſtungs-Commandanten Feldmarſchall-Lieutenants C.... weſentlich erleichtert. — Ich bedauerte ſie ſo finden zu müſſen, — alle die ich als blühende Jünglinge kannte, waren in den kurzen vier Jahren früh gealterte Männer geworden. Wenn ich auch als Soldat das Sträfliche, ja Verbrecheriſche ihrer That in ihrem ganzen Umfange vollkommen und gerechterweiſe anerkennen muß, — ſo fühlt dennoch das Herz des Menſchenfreundes ſchmerzliches und lebhaftes Bedauern mit jenen Unglücklichen, deren Jugend und deren Zukunft ſo zu ſagen verloren und gebrochen iſt; um ſo mehr ſteigert ſich dieß Gefühl, wenn man weiß und ſelbſt mit eigenen Augen geſehen hat, welche allgemeine Begriffs-Verwirrung im Jahre 1848 überall herrſchte, — welche Verführungen angewandt, — welche Irrwege von maßgebenden höheren Behörden ſelbſt angegeben wurden, — und wie wenig Offenheit und Ehrlichkeit damals in der Politik zu finden waren.

Das Dunkel, welches über jene trübe Zeit noch ſchwebt, — wird ſpäter gewiß noch erhellt, — und die nicht ausgeſprochenen Ahnungen gerechtfertigt werden, wo und in welchem Getriebe von Leidenſchaften die erſten Urelemente und der eigentliche Beginn jener heilloſen Bewegung und blutigen Kämpfe zu ſuchen wären! Die ewig ſich widerſprechenden, von allen Seiten ausgehenden Befehle ſetzten damals höhere und ältere Offiziere, ja ſelbſt ganze Truppenabtheilungen in Verwirrung, und ſehr oft war es, daß ſie nur durch eines der höchſten militäriſchen Vergehen — den Ungehorſam, das Auflehnen gegen den Befehl, die angeſchworne Treue ihrem Fürſten erhalten konnten, — was dann die Folge auch bewies. — Dieß unnatürliche Verhältniß vortrefflich bezeichnend, ſagt der Verfaſſer der vielbekannten Be-

kenntniſſe eines Soldaten: „aber gefährlich iſt es, wenn der Soldat ſich rühmen kann, er habe durch ſeinen Ungehorſam zum Siege der guten Sache beigetragen.“

Mein Weitermarſch nach Siebenbürgen, — wie auch mein Rückmarſch ging ohne weitere Ereigniſſe, ohne beſondere Vorfallenheiten vorüber. — Die Spuren jener großen Verwüſtungen, welche der letzte Krieg über jenes Land gebracht hatte, — waren in den letzten drei Jahren nicht verwiſcht worden, — und durch viele zerſtörte Ortſchaften, — durch Brandruinen führte mich mein Weg. Wie lebhaft fühlte ich die traurige Wahrheit jener Worte unſers unſterblichen Schiller:

„Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.“

Auf meinem Rückwege fand ich in Thereſiopel meinen alten Jugendfreund Z., den ich ſeit Jahren nicht mehr geſehen. Wir hatten durch mehrere Jahre auf einer Schulbank die alten Griechen und Römer, den Homer und Virgil, den Horaz und Ovid zuſammen ſtudirt, die kleinen winzigen Freuden und Leiden unſerer akademiſchen Jugendjahre redlich getheilt, und wie viele Entwürfe, wie viele Pläne hatten wir nicht für die Zukunft beſprochen. Ach, unſere damaligen kindiſchen Ideen, unſere knabenhaften Pläne hatte die Zeit uns theilweiſe geändert, theilweiſe geraubt.

Durch eine Unzahl Erinnerungen feierten wir unſer Zuſammentreffen als Männer, blickten bald erfreut — bald bedauernd auf vergangene Tage der erſten Jugend, ja wir ergötzten uns an den einſtigen Streichen, mit denen wir manchen unſerer milzſüchtigen und leberkranken Profeſſoren theils überliſtet, theils halb zu Tode geärgert hatten. — Und jetzt — erſcheint uns die Welt in einer etwas andern grelleren Färbung wie damals, tempora mutantur, et nos mutamur in illis! — Andern Tags marſchirte ich weiter

über Almas, Vaſa, Lanczok führte mich mein Weg in die Ebenen von Mohacz, wo einſt ein junger ritterlicher König ſammt Streitroß im Sumpfe erſtickte und 160 Jahre ſpäter Carl von Lothringen Oeſterreichs Banner über den türkiſchen Halbmond ſiegen machte; am intereſſanteſten aber auf meinem Heimwege war Szigeth, durch den ſo edlen Sänger von Leier und Schwert erhielt dieſer Ort nebſt ſeiner hiſtoriſchen auch ſeine poetiſche Weihe. — Szigeth, ein treues Bild der jetzigen Zeit, gegenwärtig Wohnort vieler ſtinkender und ſchachernder Juden, — und wo einſt Treue, Tapferkeit, ritterliche Tugend geübt wurde, herrſcht jetzt Spekulation und Schacher!

Wie natürlich beſuchte ich die ehemalige Feſtung, — ſtand bei der Ruine des Ausfallthores Niclas Zriny, des ungariſchen Leonidas, — und ſah deſſen Portrait wie jenes ſeines Frau (Eva von Roſenberg), ſeiner Tochter Helene und des kühnen Fahnenträgers Juranitſch in einer kleinen Kirche, ja man zeigte mir noch in einer Seitenkapelle vier Todtenſchädel als die Zriny's und der eben Genannten, was aber hiſtoriſch mehr als unwahrſcheinlich iſt. — In dieſer Feſtung, deren Wälle, Graben und Ruinen nebſt einigem niederen Mauerwerk noch ſichtbar ſind, befinden ſich die Poſt und Wohnungen einiger armen jüdiſchen Familien. — Ich ſetzte mich drei Jahrhunderte zurück und ſah die wilden Osmanen in fanatiſcher Wuth unter lautem Allahrufe Szigeth's Wälle berennen, gewaltig vorwärts getrieben von des blinden Fatums unwiderſtehlicher Glaubensmacht, — und bei dem Hauptthore ſtürzen ſie heraus die todesmuthigen Vertheidiger des Kreuzes, tapfere Ungarſöhne, ungebeugten Stolzes, — echte Spartaner des ſechszehnten Jahrhunderts, — Zriny, ihr kühner Führer, an der Spitze, noch einmal webt das Reichspanier in mächtiger Hand, — bis es mit ſeinem Träger ſinkt, von Feindesleichen umge

ben, und unter den Trümmern der in Flammen einstürzenden Veste Sieger und Besiegte ein gemeinsames ehrliches Heldengrab finden.

Vor mir spielten einige Judenknaben auf den geborstenen Wällen mit Erdwerfen und Stöcken ein Kriegsspiel, ohne zu gedenken jener Heldenthaten, die auf demselben Flecke einst vollführt wurden. Ich sah ihnen eine Weile zu, dachte viel über Ehrgeiz und Ruhm, — Soldatenehre und Tapferkeit, — ich verglich Vergangenheit und Gegenwart, — und trübe gestimmt verließ ich die historische Stätte.

Schon seit mehreren Monaten in der freundlichen Hauptstadt der blühenden Steiermark, bin ich aus dem ländlichen Stillleben meiner Dorfstation herausgerissen. Ich sehe nun wieder mehrere junge Frauen, deren Charaktere sich in äußerst heterogenen Bahnen bewegen, die aber alle, jede nach ihrer Art liebenswürdig, sich vielleicht nur in dem einzigen Punkte nahe kommen, daß keine von ihnen viel Herz besitzt. — Der Verkehr mit gebildeten Frauen ist dem jungen Manne bei seinem Eintritte in die Welt ein nothwendiges Erziehungsbedürfniß zur Verfeinerung seiner Sitte, zur Abstreifung des Rohen, und zur strengern Beachtung der nöthigsten geselligen Formen. — Oft erreicht er dieß Alles — mit unverhältnißmäßig schweren Opfern — mit dem Verluste seiner schönsten Träume und Illusionen, — mit dem Verluste der Zartheit seiner Gefühle — mit dem Verluste der Reinheit und Innigkeit seines Herzens. — Und was hat er dafür erhalten, — einige Erinnerungen an den flüchtigen Genuß seliger Momente, — Erinnerungen, die wohl manchen Schmerz, — manches Leid enthalten; es sind aber dennoch einzelne Oasen in den Wüsten des Lebens, auf welche der müde Wanderer dankbar zurückblickt, je näher er seinem Ziele

Graz 1853.

zueilt, oft aber ſind es auch Irrlichter! Ces sont les charmants feux follets, si beaux à voir si peu sûrs quand on les suit! und dann leuchten ſie ja oft ſo Vielen.

Von welchen Hoffnungen erfüllt — von Idealen ſchwellend die Bruſt, das Herz hochſchlagend, — vom Sehnen und Bangen des Unerklärlichen verzehrt, — voll thatkräftigen Willens betritt der Jüngling die ihm weit offen ſtehende Welt, und bald überkömmt ihn die Liebe! In welch' höherem Lichtglanz erſcheinen ihm die Frauen, — deren eine der Gegenſtand ſeiner Anbetung! — mit einer Art Heiligenſchimmer umgibt er ſie, — ihr Lächeln, ihr Beifall iſt der Zweck all' ſeines Strebens, — und gar bei den erſten Gegengeſtändniſſen der Neigung — bei der Roſenzeit ſeiner jungen erſten Liebe, wie ſchließt er ſich da voll Glauben, voll Zuverſicht und Treue — an das ſchöne, fühlend oder glühende Weib. —

Laſſen wir einige Jahre jugendlicher Schwärmerei dahinſchwinden, ſo kommt mit der Enttäuſchung die Zeit überſpannter Bitterkeit, — verletzter oder betrogener Gefühle; nicht mehr jene vergötterten Ideale, nicht mehr jene zauberhaften Engelsbilder ſieht der nunmehrige junge Mann in den Frauen, denen er einſt der Jugend friſche Kränze verſchwenderiſch opfern wollte, nein! ach wie ganz anders erſcheinen ſie ihm jetzt, liebliche Dämonen treten ihm entgegen, deren würzige Lippen ihm ſüße Gifte bringen, oder gefühlloſe Zierpuppen, in deren geiſtreicher oder plumper Koketterie er nur Vergnügen oder erheiternden Tand ſucht, oder endlich gar moderne Meſſalinen, vor deren verlangender Frivolität ſelbſt ſein nunmehriger Cynismus ſchaudert.

Und endlich wieder nach einiger Zeit wird er ruhiger, — räſonnirt ohne Binde vor den Augen, ohne Ueberſpannung, — appelliret nicht mehr an das Herz — nimmt die kalte

Ueberlegung als billige Rathgeberin, — und so sieht er denn jetzt in den Frauen weder Engel noch Dämonen, — er stellt sie weder im Heiligenschimmer noch in Teufelsgewand, weder als Ideale noch als Gegenstände seiner Mißachtung hin, — aber sie erscheinen ihm jetzt als das, was sie doch gewöhnlich sind, — mit allen ihren Schwächen recht liebliche, reizende Geschöpfe, — berufen zu mildern — zu glänzen — uns zu versöhnen mit der gewissen vernichtenden Wüsten-Färbung unseres Alltagslebens, — mit der unsern Geist tödtenden, unser Herz entnervenden Langenweile unserer sogenannten guten und besten Gesellschaft! — Und so stimme ich denn aus vollem Herzen in des unsterblichen Dichters „Ehret die Frauen" u. s. w.

Freundlicher Christabend mit deinen unzählig flackernden Weih-Lichtern, — wie viele schöne Andenken an meine Kinderjahre nachten zauberst du in mir hervor, wie freute ich mich einst den ganzen 1853.
langen Tag auf den so viel verheißenden Abend! welches Sehnen, welche Unruhe, — welche Interessen bewegten einst das schuldlose Gemüth des Kindes, den ungeduldigen Geist des Knaben, welche Freude, als sich die Thüren öffneten, und der reich geschmückte hellleuchtende Baum mir entgegen flimmerte, mit welch' neugieriger Wonne wurden sogleich die Geschenke beschaut, — zu schlangenförmig wurde mir die Nacht — schlaflos brachte ich sie hin, — aber nicht wie manche spätere vor Schmerzen, nein, voll Lust, voll jugendlicher Freuden, und der erste Blick des frühen Tages war wonnig den Christgeschenken gegönnt! — Auch heute brachte ich meinen Christabend sogar in zwei verschiedenen Häusern zu, wo ich überall einen leuchtenden Baum, überall Geschenke, aber nirgends mehr das unbefangene Gemüth, —

den frohen leichten Kindersinn wiederfand. Umsonst rief ich jene Zeit, — jenen für Alles freudigen, empfänglichen Sinn zurück, er war dahin, — und „nimmer konnt' den Lauf des Fliehenden ich hemmen." —

Ich brachte den letzten Abend des Jahres mit der Durchsuchung und Ordnung meiner verschiedenen deponirten Reliquien, — wenn ich sie so nennen kann, zu. — Ich hielt genaue Musterung unter ihnen, — und dezimirte sie meist, — denn gar viele werth- und bedeutungslose wurden von der läuternden Flamme verzehrt. Manche ganz unscheinbare hingegen wurden von Neuem — fernerem Andenken geweiht — geordnet und sorgsam bewahrt. Wie viele gleichgiltige, wie viele selige, aber auch wie viele schmerzliche Momente ließen sie mich wieder von Neuem durchleben, — wie viele freundliche liebe Gestalten an mir in bunter Reihe vorüberwandern! Blumen der Vergangenheit fand ich verwelkt und getrocknet, darunter jenes einst duftend in frischer Farbenpracht prangende Bouquet eines fröhlichen Ballfestes in T. — — noch sehe ich es in der Hand seiner interessanten Besitzerin, — eines der lieblichsten Frauenbilder mit herrlichen Augen, — dem sinnigen Blick, dem echt südlichen Colorit und dem vollendetsten Zauber hinreißender Anmuth. — Welch' trauriges Los wäre wohl den armen Blumen geworden, — wenn ich sie nicht aus jenem Winkel, wohin die schöne, aber undankbare Hand sie geschleudert hatte, — jener Bewegung lauschend, — gerettet und sorgfältig aufbewahrt hätte! — Und diese Blumen aus dem Norden liegen in stiller Eintracht neben jener Rose vom Süden! sie haben ja nichts mit einander gemein als ihren einstigen Duft! scheidend reichte sie mir einst ein anmuthsvolles, liebenswürdiges Wesen mit wehmüthigem Blick, mit stummen Händedruck nahm ich sie hin, — denn ich hatte in jenem Augenblicke

keine Thränen mehr, — sie waren ob des heftigen Schmerzes erstickt — sie lösten sich später blutend nach Innen. Und so hielt ich denn am letzten Abend des Jahres noch eine stille, aber erhebende Feier, — eine Heerschau über die Bilder meiner Erinnerungen, — aus ihren blumenbekränzten Gräbern ließ ich sie hervortreten, an meinem innern Auge vorüberziehen, und wie die einst schon dem Tode verfallenen römischen Gladiatoren rufen die meisten mir ihr feierliches Morituri te salutant, — andere aber wirbelten gleich den Hexen in Macbeth in meinem erhitzten Gehirn ihren betäubenden Rundtanz herum!

Nach vier Jahren kam ich wieder in das freundliche — mir so liebe Teplitz! Teplitz Juli 1854.

In socieller Hinsicht waren in dieser Saison die verschiedensten und heterogensten Elemente hier versammelt, weniger österreichische Offiziere als sonst, was den gegenwärtigen Rüstungen wohl zuzuschreiben ist, dagegen viele sächsische, preußische und auch russische, — darunter einige sehr gebildete und liebenswürdige junge Männer, deren heiterer Gesellschaft ich manche vergnügte Stunde verdankte. So bestiegen wir den Milleschauer oder Donnersberg, auf dessen Höhe eine entzückende Fernsicht über die ganze fruchtbare Gegend des Saazer und Leitmeritzer Kreises bis an's nahe Erzgebirge sich uns bot. Von diesem schönen Punkte, die abwechselnden Hügel, Thäler und Fluren überschauend, konnte man wohl, über das Treiben in der Tiefe sich erhaben dünkend, — Schiller's Worte ausrufen: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst!" — Worte, welche der Inhaber der dortigen Traiterie auf seine

Anempfehlungsannonce, — die Güte des Bieres preisend, als Motto angesetzt hat! —

Nach und nach füllte sich Teplitz — es bildeten sich unter den Badegästen größere und kleinere Gesellschaftsgruppen, unter welchen jene der Salons der Fürstinen Cl. und Co. durch die heitere Liebenswürdigkeit der beiden Hausfrauen die elegantesten und ausgezeichnetsten waren. —

Die Wilhelmshöhe, Bilin, Kulm, der Schweißjäger, die Doppelburg, Kosten, die dem Grafen Ledebur gehörigen Schlösser Krzemusz und Kostenblatt, der Teplitzer Schloßberg, die Königshöhe, die Fasanerie, die majestätische Riesenburg, die reizende Schweizer- oder Louisenmühle, wer kennt sie nicht alle jene malerischen Punkte, der je das reizende Teplitz auf längere Zeit besucht hat? — Sie alle enthalten angenehme freundliche Erinnerungen für mich, und sind mir dadurch werth und unvergeßlich geworden, durch ihre Naturschönheiten an und für sich, — doppelt lieb durch die angenehme Gesellschaft, in der ich sie besuchte, durch den ungezwungenen Frohsinn, der uns Alle stets belebte. —

Wien Mai 1855.

Zwei vergnügte Abende verlebte ich vor einigen Tagen bei dem Besuche von theatralischen Vorstellungen, welche von der ersten und elegantesten Gesellschaft Wiens gegeben wurden. Die eine derselben hatte im Sommerpalast des Fürsten Schwarzenberg statt, die andere beim belgischen Gesandten Grafen O'Sullivan. Beide konnten als sehr gelungen bezeichnet werden, und erfüllten ihren Zweck: die Erheiterung eines geladenen, gleichfalls ziemlich exclusiven Publikums, im vollsten Sinne. — Die Rollen waren sehr zweckmäßig vertheilt, insbesondere jene der Damen, die Toilette, Decorationen, und vor Allem aber die Leichtigkeit

und Anmuth ihres Spiels konnten nur den befriedigendsten Eindruck bei den Zusehern hervorbringen, und wahres Schauspieler-Talent trat bei mancher derselben im hellsten Lichte hervor. — Jenes im Palais Fürst Schwarzenberg bestand aus zwei Abtheilungen, deren erste zwei Vaudevilles bildeten, und zwar: Le Chevalier des Dames und Un Chapeau qui s'envole. — Die Handlung beider ist komisch und pikant, der Schauplatz Paris. — Mitspielende waren Gräfin Zichy Metternich, die Comtessen Pauline Sandor, Ida Wickenburg, Julie Festetics; Graf Philipp Gavriani, Graf Jaucourt und Marquis Chateaurenard von der französischen, Chevalier von Falbe von der dänischen Gesandtschaft. — Wurden schon in diesem Stücke mit vieler Gewandtheit die einzelnen Aufgaben durchgeführt, so war dieß in der bei weitem schwierigern zweiten Abtheilung dennoch ebenso der Fall. In dieser ward eine zweiaktige Pantomime: „Carmen ou la couronne enchantée" aufgeführt. Die eben so sinnige als passende Musik wurde von der Gräfin Beckers und dem Fürsten Richard Metternich komponirt, das Ganze aber vom Hofballetmeister Golinelli in die Scene gesetzt und geleitet. Das Spiel handelt an der spanischen Küste und das kleidsame Costume jener Gegend trägt auch das Seinige bei, um den Reiz des Ganzen zu erhöhen. — Comtesse Pauline Sandor gab die Titelrolle und übte den Zauber der vollendetsten Anmuth, so auch Gräfin Beckers als Fee Maladetta; nebst diesen die Comtessen Elise und Julie Festetics, Marquis Chateaurenard, Baron Cholet und Fürst Josef Windischgrätz. — An Beifallsbezeugungen fehlte es nicht, als die Acteurs im Salon erschienen, so wie auch schon während der Darstellung dieselben, so weit es die conventionelle Sitte erlaubte, mit Beifallsrufen, ja selbst einigen Bouquets verdienterweise gewürdigt wurden.

Mehrere Tage darauf fand die Vorstellung bei Graf O'Sullivan statt, dieselbe begann mit einem Vaudeville von Variére: Les batons dans les roues, ou la quittance de minuit. Die Mitspielenden waren: Fürstin Julie Obrenowitsch, die Gräfinen Clotilde Clam, Aline Dietrichstein und Julie Batthiany — Graf Fribert, Baron Cholet, die Grafen Dudzeele, Jaucourt, Cavriani, Marquis Chateaurenard, und drei Söhne des Hauses — Schauplatz Paris.

Hierauf folgte: L'ile des muettes, Folie Vaudeville in einem Akte. Schauplatz eine Insel im stillen Ocean, außer den bereits genannten Mitspielern der ersten Vorstellung, mit Ausnahme des Grafen Fribert, wirkten noch: die Gräfinen Festetics-Erdödy, Dudzeele, Bille-Brahe, die Comtessen Amelie Taaffe und Bertha Podstatzky.

Gab das erste Stück Gelegenheit, Gewandtheit im Spiel zu bethätigen, so war das zweite ein Probierstein für wirkliche Schönheit, angeborne Anmuth und geschmackvolle Toilette; — und wir glauben im Allgemeinen der Wahrheit zu huldigen, wenn wir der Fürstin Obrenowitsch und der Gräfin Clam den Preis des Sieges in all' diesen Anforderungen unbedingt zuerkennen.

Dresden. Ich machte diese Tage die mir äußerst interessante und belehrende Bekanntschaft des geistreichen vielerprobten Verfassers der „Wanderungen eines alten Soldaten." Dies ist Baron Rahden, welcher als Oberst und später als Brigadier während mehrerer Jahre bei den karlistischen Truppen gedient, und namentlich im Feldzuge in Aragon sich in der nächsten Umgebung Cabreras befunden hat. Derselbe hatte lange Zeit schon vom frühesten Jünglingsalter mit Auszeichnung in der preußischen Armee, Infanterie und Artillerie, die Feldzüge 1813, 1814 und 1815 mitge-

kämpft, die Tage von Kulm, Leipzig, den Montmartre und jener von Belle Alliance gehörten zu dessen Jugend-Erinnerungen. — Nachdem er an der in den Annalen der Kriegsgeschichte so merkwürdigen Vertheidigung von Antwerpen Theil genommen, trat Baron Rahden in der Folge in die Dienste des spanischen Prätendenten, machte die Expedition über den Ebro, wie auch mehrere Feldzüge sowohl in Aragon als den Nordprovinzen mit. Seine ausgezeichnete Tapferkeit, so wie seine Kriegs-Erfahrung und speziellen Kenntnisse im Fache der Geschützkunde und des Genie-Wesens verschafften ihm einen wesentlichen Einfluß, und waren überall, wo sie gerechterweise anerkannt wurden, von größtem Nutzen für die karlistischen Waffen. — Im Herbste 1838 verließ Rahden die Nordprovinzen, und erreichte nach einer höchst mühseligen und gefahrvollen Reise durch Frankreich und Catalonien, wie auch einem kurzen Aufenthalte beim Grafen d'Espana das Hauptquartier Cabrera's, in dessen unmittelbarer Nähe er Zeuge und Mitkämpfer der letzten Glanzperiode dieses Kampfes, verwundet, und zu dem Grade eines Brigadiers befördert wurde. Auf einer Reise nach Frankreich (vergeblich seine Wunde zu heilen), in der That aber mit einer wichtigen Vertrauens-Mission an den Prätendenten beauftragt, in Bourges von der französischen Behörde verhaftet, gelang es diesem tüchtigen Offizier erst später, seine Freiheit zu erlangen, und sich auf einige Zeit in die deutsche Heimath zu begeben, seine Genesung abwartend, um wieder über die Pyrenäen zu seinem Feldherrn und Waffengenossen zurückzueilen. Die späteren Ereignisse zwangen endlich auch [illegible] heldenmüthigen Cabrera, mit den letzten Trümmern seiner tapfern Schaar, ungebeugt und unbesiegt, aber dem Verrathe und der Uebermacht weichend, die Pyrenäen zu überschreiten, um auf französischem Boden seine

so ruhmvoll geführten Waffen abzulegen, nachdem er in dem Zeitraum von sechs ereignißvollen Jahren mit seinem Degen in der Geschichte Spaniens mit blutigen unauslöschlichen Zügen den Namen Ramon Cabrera für spätere Geschlechter aufgezeichnet hatte.

Baron Rahden, mit dem ich mehrere sehr angenehme Stunden verbrachte, hatte die Güte, mir manches interessante Ereigniß jenes so blutigen Krieges in Spanien mitzutheilen. Die Lebhaftigkeit seiner Erzählungen, seine Autorität als Augenzeuge, seine gründlichen militärischen Beobachtungen haben jenen freundlichen Mittheilungen um so höhern unschätzbaren Werth gegeben, und die zerstreuten Begriffe, welche ich von jenem ernsten Schauspiele hatte, das hinter dem dichten Vorhange der Pyrenäen gespielt wurde, — geläutert und geordnet. — Auch seine Bemerkungen über den verstorbenen Fürsten Felix L., — sowie über den General Radowitz waren voll von Klarheit und lebhaftem Interesse. Zum Abschiede gab mir General Rahden, dessen tapfere Brust mit allen möglichen Militär-Orden Europa's geschmückt, — und der jetzt als General à la Suite des regierenden Herzogs von Coburg in Gotha seiner wissenschaftlichen Muße und der Aufzeichnung seiner mannigfachen Erinnerungen lebt, sein Porträt mit einigen Zeilen seiner Hand als werthvolles Andenken mit.

Ich war mehrmals während meines Hierseins auf der Brühlschen Terrasse, und ich kenne wenig lieblichere Punkte zur Frühlingszeit als diese. Man findet Bekannte von dem Baldinischen Pavillon, — man raucht in Gemüthsruhe seine Cigarre, nimmt Kaffee oder Eis, — mustert die Vorübergehenden, oder überläßt sich seinen Träumen, lauschend der klangvollen Musik des häufig dort spielenden guten Orchesters, — und blickt hinab zur Brücke und in die bläulichen Fluthen der Elbe.

Wien Winter 1856.

Seit mehreren Wochen wieder in Wien, — mußte oder ließ ich mich vielmehr in der hiesigen großen Welt herumtreiben, theils verwandtschaftliche oder gesellige Verpflichtungen, ja selbst meine militärisch-dienstlichen Verhältnisse führten mich in die verschiedenen Salons der Residenz, ließen mich die Gesellschaft, oft absichtslos, beobachten, — und die gemachten Bemerkungen flüchtig aufzeichnen. Seit meiner frühesten Kindheit kenne ich Wien, — öfters längere oder kürzere Zeit entfernt, führte mich mein Weg doch jedesmal wieder dahin zurück. Dies also gab mir hinreichende Vorkenntnisse und Erfahrung, um den sich bietenden Stoff mannigfacher Betrachtung anzueignen, und einer wenn auch nur oberflächlichen Prüfung zu unterziehen.

Ich werde mich hüten, in irgend eine Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten, der brennenden Fragen, oder der Männer des Tages eingehen zu wollen. Der bekannte Satz: Si tacuisses Philosophus mansisses*) klingt nach zwanzig Jahren noch aus der Schule meinen Ohren, — und überdieß gibt es Zeiten und Verhältnisse in der Welt, wo jedes Wort reiner Ueberfluß wäre, da Thatsachen für sich selber sprechen, facta enim loquuntur, quae non mentiuntur! Denn Thaten sprachen, welche nicht lügen!

Wir in „unseres Nichts durchbohrendem Gefühle" maßen uns nicht an über Dinge zu urtheilen, welche die genaue Kenntniß einer Menge Einzelnheiten und wichtiger Umstände bedingen — und überdieß denn doch früher oder später, trotz allem Widerstreben, — der strengen Kritik des großen Forums der ganzen gebildeten Welt, — der Geschichte, anheimfallen, denn diese ist und bleibt das „Weltgericht."

Was die Zukunft auch immer bringen möge, wir vertrauen unseres Vaterlandes oft bewährtem Schutzgeist, wir setzen un-

*) Wenn du geschwiegen hättest, wärest du weise (Philosoph) geblieben.

ſere feſte Zuverſicht auf Gott, und endlich auf den tapfern Geiſt unſerer herrlichen Armee, und deren in Wetterſtürmen ſo oft erprobte felſenfeſte Geſinnung von Ehre und Treue!

Nun einige Worte über Wiens höhere Geſellſchaft. Dieſe beſteht aus dem einheimiſchen hier wohnenden höchſten Adel, der ſich wieder theils nach Eleganz, theils nach Titeln und Vermögen, theils ſelbſt nach den verſchiedenſten Provinzlandsmannſchaften gruppirt, dazu noch die Fremden, als: Diplomaten, Reiſende höhern Ranges u. ſ. w. — und endlich die haute finance, welche die ſogenannte zweite Societät bildet. — Unter den verſchiedenen Abtheilungen der erſtern — iſt vor Allem zu nennen die viel gekannte, viel genannte Crême! — Und in dieſer wieder eine Crême de la Crême — Warum ſie gerade dieſe Bezeichnung gewählt, iſt uns unbekannt, — wir kennen ſie unter dieſem Namen ſeit unſeren früheſten Erinnerungen nahe an ein Vierteljahrhundert! — wir haben in ihr manch' edle Gönnerin, manch' hochherzigen Freund gefunden, — wir lieben und achten viele ihrer liebenswürdigen Einzelnheiten, aber das ganze Enſemble hat auf uns nie ſympathiſch gewirkt.

Die Crême fordert von ihren Mitgliedern ein beſtimmtes Etwas, das ſich nicht leicht definiren läßt, aber die Geſetze des ſtrengſten Cultus, der höchſten Eleganz in ſich enthält. Es finden ſich in ihr manche kleine oder größere Verſchiedenheiten, ja ſelbſt ſchroffe Gegenſätze wunderbarer Weiſe vereint, daher was eigentlich Alles zur Aufnahme verlangt wird, ſehr ſchwierig mit Beſtimmtheit zu entſcheiden wäre. Aber alle wirklichen Glieder der Crême müſſen ſtets bereit ſein, die Selbſtſtändigkeit ihrer Anſchauungen und innerſten Ueberzeugungen, oft ihre wärmſten Gefühle, mit einem Worte, — das eigene Selbſt, dem jedesmal herrſchenden Götzen der Eleganz und Mode willig hinzopfern!

Sollen wir eine ſolche Opferwilligkeit für ein doch nur angenommenes leeres Vorurtheil bewundernd anſtaunen, — oder vor der Tyrannei chimäriſcher Größe erſchrecken?

„Fashion, Bon ton and Virtue are the names of cer-
„tain idols to which we sacrifie the genuine pleasures
„of the soul: in this world of semblance we are con-
„tented with personating happiness: to feel it is an art,
„beyond us.“ Man of feeling.

Alles, was nicht zur Crême gehört, bildet die andern Abtheilungen der höhern Geſellſchaft Wiens, deren Unterſchiede und Kennzeichen kaum deutlich zu entnehmen ſind; — in allen dieſen wird der Mode darum nicht weniger gehuldigt wie in der Crême, Neid um die höhere Eleganz der erſteren, — Nachahmungsſucht ihr gleich zu thun, — und das eifrige Streben, ſich im Verlaufe der Zeit in jene hinein zu contrebandiren, ſind in dieſen Kreiſen vorherrſchend. Wir citiren J. J. Rouſſeau:

„L'honneur du monde peut être avantageux à la for-
„tune, mais il ne pénètre point dans l'âme et n'influe
„en rien sur le vrai bonheur.“

Die haute finance bildet, wie ſchon geſagt, die zweite Geſellſchaft, und übertrifft an Pracht, Luxus und Comfort, ausgenommen die drei oder vier erſten größern Appartements der Reſidenz, als z. B. der Fürſten Liechtenſtein, Schwarzenberg, Auersperg, Marquis Pallavicini, gewiß doch alle übrigen. In ihren Salons findet man die meiſten höhern Klaſſen repräſentirt und viele Herren der Crême, insbeſondere ſeit jener Zeit, wo ſelbſt einzelne Träger unſerer älteſten und berühmteſten Namen ſich mit Finanz-Operationen, induſtriellen Unternehmungen beſchäftigen und hin und wieder auch für Börſe-Geſchäfte und Agiotage ſich intereſſiren. Einen mehr als Worte bezeichnenden Fall habe ich

mit eigenen Augen vor einigen Jahren gesehen. Es war noch im Vorzimmer eines der reichsten und geachtetsten hiesigen Banquiers, als ich um halb 11 Uhr mehrere bekannte Herren, die mit mir zugleich sich entfernten, ihre schwarzen Cravaten abnehmen und mit weißen verwechseln sah, um, wie sie auf meine hingeworfene Frage erwiderten, von da in den Salon des Fürsten S. zu gehen! —

Die Intelligenz als solche, wie Gelehrte, Künstler, Dichter, sieht man wohl in einzelnen geistreichen kleineren Gesellschaften, — aber in der eigentlichen großen Welt fast gar nicht vertreten.

Im Allgemeinen lassen die Damen der hiesigen Societät sowohl was Bildung als selbst gründliches Wissen und Sucht sich zu belehren anbelangt — die Mehrzahl der Männer weit zurück. — Wohl fehlt es ihnen häufig an Freundlichkeit und Anmuth beim ersten Begegnen, von den meisten Herren einer Spielpartie, der Cigarre, kurz des Casino's wegen vernachlässigt, finden sie es nicht selten unter ihrer Würde, durch den Zauber der Liebenswürdigkeit zu fesseln, und nur zu oft verbirgt verletzte Eitelkeit sich hinter eisiger Kälte und trotziger Abwehr. Und wir können ihnen dies wirklich nicht verargen. Hat man Ausdauer genug, sich durch ein oft sehr steifes, ja fast unfreundliches Benehmen nicht abschrecken zu lassen, so findet man sich beinahe immer durch den ungeahnten Reiz feineren, angenehmen und häufig auch geistreichen Umgangs später belohnt. — Die gegenwärtige geistige Richtung der meisten sowohl ältern wie jüngern Frauen neigt sich zum Ultramontanismus, der fleißige Besuch der Predigten der Jesuiten-Brüder Klinkowström trägt hiezu wohl am meisten bei. — Alles hat in der Welt seine Epoche, und es gehört jetzt nicht nur zur Begründung einer guten Reputation, sondern auch zur herrschenden Mode, sich in jenen

Predigten wo möglich oft zu zeigen. — Man findet gegenwärtig in der Gesellschaft viel patriarchalischen Sinn, weit mehr, wie man sagt, als dies vor 20 oder 30 Jahren der Fall war, dies beweisen die vielen nicht nur guten, sondern auch glücklichen Ehen, die in den letzten Jahren hier geschlossen wurden. — Neben großem Luxus und Frivolität herrscht jetzt viel Moral unter den Frauen, wenn wir deren Tugenden und Verdienste auch vollkommen würdigen, so dürfte sie doch einestheils in der flegelhaften oder langweiligen Indolenz mancher unserer jungen Herren zu suchen sein. Durchwandert man sehr aufmerksam mehrere Salons, so wird man verschiedene Altersgruppirungen der Damen bemerken. — Auch die Mädchen- oder Comtessen-Welt hat ihre kleinern und größern Abstufungen. Im Ganzen sind die Trägerinen der höchsten Namen gerade die simabelsten, besterzogensten und mädchenhaftesten, und wir werden, wenn wir uns in ihre Nähe begeben, sicher nur einen freundlichen und angenehmen Eindruck erhalten! Nicht so mit allen übrigen, gerade eine kleine Coterie hat sich unter diesen formirt, — die vielleicht zu den gesuchtesten, elegantesten und amusantesten gehört, aber deren Ton eine unendliche durchaus nicht mädchenhafte Selbstständigkeit, — eine außerordentliche Frivolität verräth, und Spuren nur mühsam zurückgehaltener Emanzipations-Gelüste ganz deutlich durchblicken läßt. — Alle übrigen sind im Ganzen mehr oder minder wohl erzogen, mit höflichen Sitten, — wenn auch ihre geistige Unterhaltungsgabe erst ihrer ferneren Entwicklung harrt, und durch Belehrung, Erfahrung und Weltgebrauch formirt werden muß. —

Wir könnten unter den Frauen der Wiener Aristokratie manche nennen, die auf einem dem geistigen Streben günstigen Terrain, — mit etwas weniger Vorurtheil und Kastenstolz — hervorragende, — an Geist — Anmuth — Liebenswürdigkeit und

Bildung ebenſo ausgezeichnete als glänzende Erſcheinungen zu nennen wären, und den gerechten Stolz ihres Geſchlechtes bilden würden! Weniger aber, bei weitem weniger können wir zum Lobe unſeres eigenen hier angeben! Man braucht nur die hieſigen Verſammlungsörter unſerer jungen Männerwelt zu beſuchen, um dieſer meiner Anſicht billigerweiſe beizupflichten. — Eine falſche Anglomanie, die in vornehmen Naſenrümpfen und unhöflicher Blaſirtheit beſteht, macht ſich häufig geltend! — Was an feineren geſelligen Formen, Urbanität, rückſichtsvollerem Benehmen gegen Frauen gefunden wird, gehört vorzugsweiſe den älteren Herren, den übriggebliebenen einer längſtvergangenen Zeit, oder den Fremden an. Höhere wiſſenſchaftliche Bildung, gründliche Kenntniſſe der Geſchichte, der claſſiſchen oder ſelbſt neueren Literatur, Selbſtſtudium und ernſte geiſtige Richtung ſind mit geringen ehrenvollen Ausnahmen entweder nicht vorhanden oder gänzlich vernachläſſigt.

Was Sinn, Einfluß und Bedeutung für das öffentliche und politiſche Volks- und Staatsleben betrifft, ſo iſt jener der Wiener Ariſtokratie ein geringer zu nennen*). — Einſeitiges Erziehungsſyſtem, oberflächliche Bildung, der lähmende Druck bureaukratiſcher Stubenweisheit — ein durch die Zeit und ihre Ereigniſſe dennoch Nichtsgelernt- und Nichtsvergeſſen haben, — dieſes alles mußte hemmend auf die Entwicklung der Selbſtſtändigkeit politiſchen Sinnes in derſelben wirken, — der

*) In all' dem hier Geſagten und weiter Folgenden kann von der ungariſchen Ariſtokratie, ſo wie dem größeren Theile der böhmiſchen keine Rede ſein; nachdem erſtere, bei der bis vor wenig Jahren noch beſtandenen achthundertjährigen Verfaſſung ihres Landes, eine ganz andere Stellung, andere Verhältniſſe hat; — der letztere hingegen ſich ſeit lange durch geiſtiges Streben und Intelligenz hervorthat, und in jeder Carriere glänzende Repräſentanten aufzuweiſen hat.

Adel Wiens als ſolcher hat nur jene Stellung in ſeinen Geſellſchaftskreiſen, die ihm ſeine Verbindungen und ſein Vermögen bieten, aber irgend eine politiſche Bedeutung — einen Einfluß auf die andern Stände oder das Volk — hat er nicht. — Seine abwehrende Exkluſivität, — oder die hochmüthige Art ſeiner Herablaſſung haben ihn ſeinen Mitbürgern entfremdet, er kennt die Intereſſen und Bedürfniſſe des Volkes nicht, und dieſes ſtaunt zwar im Prater ſeine Karoſſen und Pferde an, — aber es mißt ihn mit mißtrauiſchen Blicken, — und liebt ihn daher nicht *). — Bei Hofe hat der Adel nur durch den geheimen Rathstitel, den Kammerherrnſchlüſſel oder irgend einen Militär-Charakter Zutritt. Es mag ſelbſt ein Glied eines der älteſten Fürſtenhäuſer ſein, ohne einer dieſer drei Würden — hat er doch mit dem klangvollſten berühmteſten Namen und dem brillanteſten Vermögen daſelbſt keinen Rang.

Die Stellung der hieſigen Ariſtokratie iſt eine theils aus weit zurückliegenden Urſachen verfehlte, oft angegriffene, theils ſelbſt verſchuldete. — Wir ſprechen hier nur im Allgemeinen von der ganzen Körperſchaft, und zwar hauptſächlich nur von den hier wohnenden! — Jetzt, wie zu allen Zeiten gab und gibt es in derſelben ausgezeichnete verdienſtreiche und allgemein verehrte, geachtete Glieder, theils hohe Stellen in der ſtaatsmänniſchen oder militäriſchen Carrière begleitend, theils im Stillen durch ihr bedeutendes Vermögen Thränen der Armuth trocknend; wie überhaupt Anhänglichkeit an die regierende Dynaſtie und Mildthätigkeitsſinn zu ihren Tugenden gehören.

Aber einzelne Schwalben machen noch keinen Frühling, und wir haben nicht die Einzelnheiten, ſondern die Corporation im

* Iſt vor fünf Jahren geſchrieben, — mag ſich ſeither vielleicht manches geändert haben.

Auge! — Wenn England's stolze Lords am Hofe von Windsor zahlreich erscheinen, so hat dieß eine hohe Bedeutung, und diese liegt nur in der moralischen Macht und dem politischen Einfluß von Albions Aristokratie und deren weisen Institutionen. Es zeigen sich uns leider auch Leute, — die in der Revolution von 1848 Arm in Arm mit den halbmaskirten Proletariern in Nationalgarde-Uniform, den großen Schleppsäbel an der Seite, ihr Jahrhundert in die Schranken fordern zu müssen glaubten, die ererbten Wappen und Würden, ja selbst die Bilder ihrer Vorfahren im eifrigen Haschen nach einer falschen Popularität in die Rumpelkammer für immer zu bannen Willens waren, — jetzt aber nach kaum einem Dezennium, eingelullt im Bewußtsein der Sicherheit, steigen sie bauernstolz vornehm einher, und erinnern an die Fabel des platzenden Frosches.

Eine der allgemeinen hier häufig gehörten Bezeichnungen ist das Wort „gut." Jeder „Schwachmaticus" an Geist wird ein guter Mensch genannt, unwillkürlich wird man da an den französischen Dicton erinnert. Bon? mais à quoi?

Alle diese Betrachtungen ließen die Frage über die heutige Mission des Adels in uns auftauchen. Wir glauben, sie wäre, wo es ihm seine geistigen oder materiellen Mittel erlauben, sich an die Tête alles Edeln und Großen im Vaterlande zu stellen, seinen Mitbürgern durch Kenntnisse, Wissen und geistiges Streben voranzugehen, mit seinen Reichthümern, wo sie vorhanden, alle gemeinnützigen Unternehmungen zu fördern, ohne jedoch in die Rechte anderer Classen, wie z. B. der sehr ehrenwerthen Handelsklasse, Bankwesen u. s. w. einzugreifen, hingegen aber desto mehr die Hebung des Werthes vom Territorialbesitz als eine seiner ganz besondern Aufgaben anzusehen, die Künste, Wissenschaften, die Literatur und den geistigen Aufschwung ei-

frigst zu beschirmen, thätigst zu unterstützen. — Nur eine solche Aristokratie entspricht den Forderungen seiner Namen, — dem alten Spruch: Noblesse oblige" — dem Geiste des Jahrhunderts und den Interessen der Menschheit, — eine solche Aristokratie wird von den Vernünftigen aller Classen der Bevölkerung als einflußreich und hochgeachtet gehalten werden, weil sie die allgemeinen Wünsche und Bedürfnisse der Zeit versteht, und sie zu repräsentiren befähigt ist, nicht aber als Hemmschuh auf dem flachen Lande, oder wo mit hinaufsteigenden Hindernissen zu kämpfen wäre, sich zeigt, — sondern nur dort, wo es bergab gegen Abgründe losgeht, aufzuhalten sucht, um die menschliche Gesellschaft von einem zu jähen Sturze in die Theorien jenes Nivellements zu bewahren, welches zuletzt zu dem Umsturze aller Pflichten und Verhältnisse, — zur sozialen Revolution, Anarchie, zum Communismus und einer grauenvollen Barbarei führen würde. — Humanität, Verständniß für die fortschreitenden Interessen der Zeit, gemeinnütziges Wirken, — thätige Betheilung an allem Edlen und Großen im Vaterlande, — aber nicht lächerlicher Kastenhochmuth, — dieß halten wir für die schöne Aufgabe der Aristokratie unserer Tage!

In der ersten Hälfte Mai's war ich in der Suite einer der höchsten militärisch-historischen Persönlichkeiten in die preußische Hauptstadt gekommen, und eben im Momente unserer Ankunft im trefflichen Hôtel Royal (unter den Linden) war daselbst die Fürstin Paskiewitsch, Witwe des russischen Marschalls, verschieden. Es konnte dieß für das hiesige Sejour als ein trauriges Omen gelten, doch die Folge lehrte, daß dem nicht

Berlin Mai.

ſo war. — Noch im Laufe desſelben Nachmittags hatte ich meinen Chef zu den hieſigen größten militäriſchen Autoritäten zu begleiten, welcher Umſtand mir die Ehre ihrer Bekanntſchaft bereitete. Es waren dies der Commandirende in den Marken, General der Cavallerie Baron Wrangel, der Commandant des Gardekorps, General der Cavallerie Graf von der Gröben, und der Oberſtkämmerer, Feldmarſchall Graf v. Dohna. Alle drei äußerſt liebenswürdige alte Militärs aus den für Preußen ſo ruhmreichen Befreiungskriegen, und ſämmtlich mit dem eiſernen Kreuze geziert. Den Abend beſchloß ein Beſuch im Opernhauſe, wo Maria Taglioni als Satanella ihren eigenthümlichen, allgewaltigen Zauber gewohnter Weiſe ausübte. Coſtüme, Decorationen, Ausſtattung vortrefflich.

Tags darauf war in Potsdam Audienz und Vorſtellung bei Sr. Majeſtät dem Könige, der äußerſt gnädig einige Detail-Fragen aus der öſterreichiſchen Armee-Geſchichte ſtellte, welche ich ſo glücklich war zu ſeiner Zufriedenheit beantworten zu können. — Nach der Vorſtellung war Hoftafel mit köſtlich würzigen Speiſen und vorzüglichen Weinen beſetzt. Trotz der ſtrenge beobachteten Etiquette war der Ton nicht im mindeſten geſchraubt oder ſteif, — die Converſation war größtentheils allgemein geführt, und vom Könige ſelbſt durch viele geiſtreiche Bonmots und Anekdoten lebhaft erheitert. — Mein Tiſchnachbar war Generallieutenant von B....., ein ſehr zuvorkommender, heiterer Welt- und Lebemann, — außer den bereits genannten drei militäriſchen Notabilitäten von geſtern waren noch der Generaladjutant von Gerlach, der bekannte Militärſchriftſteller von Williſen, Kriegsminiſter Graf Waldersee, und der Oberſthofmarſchall Graf Keller u. m. a. Generale und höhere Offiziere anweſend. An der rechten Seite des Königs ſaß deſſen Nichte, die Prinzeſſin Friedrich Carl (geborne Prinzeſſin Anhalt-Deſſau),

eine durch Schönheit und Liebenswürdigkeit ausgezeichnete Frau. Nach Verlauf einer Stunde abermaligen Cercle beſichtigten wir den Luſtgarten, die Büſten Kaiſer Alexander I., Herzog Carl v. Mecklenburg, der berühmten preußiſchen Heerführer und Helden, als: Blücher, York, Tauenzien, Bülow, Kleiſt, Gneiſenau und des edlen Scharnhorſt, alle aus Erz von Rauch verfertigt, fielen mir lebhaft in die Augen, ſie bezeugen, wie ſehr der König dankbar die Geſchichte des Landes ehrt, und durch dieſen Cultus mächtig auf die Hebung des Nationalgefühles hinwirkt. Alles dieß ſowohl, als die ſchönen ſtattlichen Baumgruppen, die außerordentlichen Waſſerkünſte und Fontainen gewähren einen angenehmen, allen guten Geſchmack befriedigenden Eindruck.

Abends wieder in Berlin im Schauſpielhauſe ein neues Drama von Brachvogel geſehen: „Narciß," eine Szene aus dem Leben der Pompadour, mit Ausnahme einiger effektvoller Momente wenig Intereſſe gewährend; Fräulein Lina Fuhr, eine mit Recht ſehr gefeierte und hübſche Schauſpielerin, gab die Hauptrolle.

Des andern Morgens das Exerziren des Garde-Küraſſier-, Garde-Dragoner- und zweiten Garde-Ulhlanen-Regiments auf der Tempelhofer Haide beſehen; ſchöne, gut eingeſchulte und trefflich berittene Truppen. — Es waren dieß die erſten größern Abtheilungen der preußiſchen Armee, welche ich hier vereint ſah, — daher von hohem, werthvollen Intereſſe. Nur wenn man ſich die Mühe gibt, die Geſchichte des preußiſchen Heeres kennen zu lernen, wird es erklärt, wie ſich das urſprünglich kleine Preußen zu ſeiner gegenwärtigen Bedeutung als europäiſche Großmacht emporſchwingen konnte.

Mit dem Falle Magdeburgs (1631) zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ging auch die Bedeutung des kleinen Churfürſtenthums Brandenburg für den Führer der proteſtantiſchen Partei, den

ſchwediſchen König Guſtav Adolf verloren, und wir finden Brandenburg während jenes ſo langwierigen blutigen Krieges nur eine ſehr untergeordnete Stellung einnehmen! Die Stärke der brandenburgiſchen Truppen war 1640 kaum 5000 Mann. Aber 35 Jahre ſpäter verſchaffte des großen Churfürſten Friedrich Wilhelm berühmter Sieg bei Fehrbellin (1675) über die Schweden dem brandenburgiſchen Heere zuerſt einen rühmlich gekannten Namen in ganz Europa. — Trotz ſeiner mehrjährigen ſchweren Kriege gegen Frankreich und Schweden brachte dieſer Regent ſeine Armee auf 24 bis 28000 Mann. Nach dem, was er in ſeiner 48jährigen Regierung erfahren hatte, nach der damaligen Geſtaltung Europa's, und vorzüglich nach Frankreichs Beiſpiel gelangte Friedrich Wilhelm zu jener Ueberzeugung, daß nur auf ein gutes Heer ſich ein feſt geordneter Staat ſtützen könne, ein Grundſatz, dem alle ſeine Nachfolger bis heute huldigten.

Unter ſeinem Nachfolger, dem erſten Könige von Preußen, hob ſich ſchon durch die neue Würde und Macht des Königsthrones der Ehrgeiz, und dadurch die Kriegstüchtigkeit der preußiſchen Armee. In den rühmlichen Kämpfen des ſpaniſchen Erbfolgekrieges ſehen wir neben den öſterreichiſchen, die preußiſchen Krieger unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen ſich mit Lorbeern bedecken. Bei Caſſano, Turin, bei Hochſtedt, bei Oudenarde, Ramillies und insbeſondere bei Malplaquet hatten ſie weſentlich zum Siege beigetragen.

Aber namentlich unter Friedrich Wilhelm I. war es eine der Hauptſorgen dieſes Monarchen während ſeiner ganzen Regierung: ein eben ſo tüchtiges als wohlgeübtes Heer zu ſchaffen. Deſſen gute Einrichtung verdankte der König größtentheils dem Feldmarſchall Fürſten Leopold von Deſſau, volksthümlich als der „alte Deſſauer" bekannt. Soldat mit Leib und Seele, beſaß die-

ſer nicht nur eine ſeltene kaltblütige Tapferkeit, ſondern auch eine bewundernswerthe Umſicht im ganzen Gebiete des Kriegsweſens. Vorzüglich war es die Infanterie, welche durch Vervollkommnung ihrer Disziplin und Elementar Taktik eine Ausbildung erreichte, wie man ſie damals ſonſt nirgends in ganz Europa kannte. Und gerade dieſe Schlagfertigkeit und Manövrirfähigkeit war es, der Friedrich der Große im erſten und zweiten ſchleſiſchen Kriege die weſentlichſten ſeiner Erfolge verdankte. Bei ſeinem Tode hinterließ Friedrich Wilhelm I. ſeinem Nachfolger nahe an 70.000 gut ausgerüſtete Truppen, eine in damaliger Zeit bedeutende Streitmacht.

Aber unſtreitig iſt ſein Sohn Friedrich der Große wohl unbedingt der geiſtig bedeutendſte Monarch, den je irgend ein Staat beſeſſen hat, — der eigentliche Schöpfer der Großmacht Preußens, der Gründer des europäiſchen Ruhmes der preußiſchen Armee.

Einer ſeiner erſten Erfolge war der Sieg bei Molwitz, — ſeine Kämpfe gegen Oeſterreichs, Rußlands, Frankreichs, Schwedens und eines großen Theiles von Deutſchlands Truppen verſchafften dem preußiſchen Heere unſterblichen Kriegsruhm! — Friedrich der Große, wie alle Prinzen des königlichen Hauſes trugen ſtets Militär Uniform, und des „Königs Rock," wie die Offiziers-Uniform damals genannt wurde, ward überall im preußiſchen Volk als das höchſte Ehrenkleid angeſehen, und jedem Offizier für ſeine Perſon das Vorrecht des perſönlichen Adels verliehen.

Durch Alles dieß erhöhte Friedrich der Große den Geiſt des Selbſtvertrauens ſeines Heeres auf die glänzendſte Weiſe, deſſen Stärke er überdieß um das Doppelte vermehrte.

Mit Friedrich des Großen Tode ſchloß ſich die Epoche glänzenden Ruhmes für die preußiſche Armee durch einige Jahre. Die erfolgloſen Kämpfe gegen das republikaniſche Frankreich von 1792 an, die unglückliche Baſeler Convention wirk-

ten lähmend auf den Geiſt des preußiſchen Heeres. Die nothwendige Strenge der alten Disziplin hatte bis zur ängſtlichen Pedanterie des unerträglichen Gamaſchen-Dienſtes ſich geſteigert, und zu dieſem war noch der Geiſt eigener Selbſtüberſchätzung und Verachtung ſeines Gegners, des größten Feldherrn der Neuzeit, hinzugekommen. Da kam der verhängnißvolle Krieg 1806 und mit der Schlacht bei Jena, dem Falle Magdeburgs ſchien der durch Friedrich den Großen ſo glänzend begründete Kriegsruhm der preußiſchen Armee für lange vernichtet zu ſein, — ja die dem unglücklichen Lande durch den Tilſiter Frieden auferlegten Demüthigungen ſchienen Preußen jede Bedeutung genommen zu haben. —

Aber in dieſer harten Prüfungszeit hatten ſich in der preußiſchen Armee Männer gefunden, die aus den vorhandenen nunmehrigen Trümmern der einſtigen Kriegsmacht ein neues, mächtiges, dem Geiſte der Zeit entſprechendes Heer mit genialer Schöpfungskraft zu bilden verſtanden! Vor allen der wackere Scharnhorſt, — Boyen, — Gneiſenau, der volksthümliche Blücher und der eiſerne York, der tapfere Bülow waren die Gründer des neuen preußiſchen Heeres! — Nur allein die allgemeine Wehrpflicht des ganzen Volkes ermöglichte es, ein ſo zahlreiches Heer als man bedurfte zu bilden. Auch der einfache Soldatenrock wurde nun für den Vornehmen und Reichen, wie für den Armen und Geringen ein Ehrenkleid! der Geiſt des Ehrgefühles mußte, durch den Eintritt ſo vieler Elemente der gebildeten Klaſſen nothwendig gehoben, die Anforderungen an den geiſtigen Bildungsgrad der Offiziere weſentlich geſteigert werden. — Die blutigen, ewig denkwürdigen Befreiungskriege von 1813 bis 1815 gaben die erſte Gelegenheit, die Trefflichkeit der neuen preußiſchen Heeres-

Organisation, — die genialen Schöpfungen eines Scharnhorst, auch im heißen Kampfe vollgiltig zu erproben, und die Tage an der Katzbach, — am Montmartre, — bei Belle Alliance und Ligny glänzten in der preußischen Kriegsgeschichte würdig neben jenen von Mollwitz, Hohen-Friedberg, Roßbach und Zorndorf! —

Dieser Heeres-Organisation verdankt Preußen nächst seiner weisen Staats-Oekonomie seine bisherige Stellung als europäische Großmacht. — Die preußische Armee war die erste in Deutschland, welche die Waffenröcke und auch die Verbesserung der Schußwaffen einführte. Hauptsächlich ist es hier die Infanterie, welche mit großer Vorliebe behandelt wird und einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, während dieß in Oesterreich bei der Cavallerie, in Frankreich aber bei der Artillerie der Fall ist.

Dies alles waren so ziemlich meine Gedanken und Betrachtungen bei der gesehenen Revue. Zum Diner wurde ich an diesem Tage nach Charlottenburg befehligt, wo auch Vorstellung bei Ihrer Majestät der Königin stattfand. — Eine freudige Ueberraschung wurde mir hier, — ich sah bei der Tafel dicht in der Nähe des Königs im preußischen Kammerherrn-Frack (blau mit rothem Kragen) einen freundlichen, liebenswürdigen Greis, dem Alles vom Könige an mit Auszeichnung und besonderer Hochachtung begegnete; die klaren lichtblauen Augen, — der sinnende Blick, die denkende Stirne von Silberhaar umgeben, ließen in der Erscheinung des Greises — den Mann erkennen, der mit sich und der Welt längst im Klaren war, — der nicht mehr vorwärts blickte, — und der bereits seinen Höhepunkt erreicht hatte. Wer kannte ihn nicht den liebenswürdigen, weltberühmten Mann, den Fürsten der Wissenschaft? ich meine Alexander von Humboldt, denn kein geringerer war der an der Tafel weilende, so gesprächige — und von seinem Könige hochverehrte Greis! Seine hohe und

breite Stirne trägt deutlich den ausgeprägten Stempel des Genius. Seine blauen Augen ſind trotz des hohen Alters voll Ausdruck und Lebhaftigkeit. Um den feingeformten Mund ſchwebt ein eigenthümliches Lächeln, halb wohlwollend, halb ſarkaſtiſch, voll geiſtiger Feinheit und Ueberlegenheit, Reſultate ſeiner Erfahrung, ſeines Wiſſens. In der Converſation jugendlich friſch; im wunderbaren Wechſel von Scherz und Ernſt fließt ſeine Rede anregend und erheiternd. Das Verhältniß Humboldt's zu ſeinem Könige und zum preußiſchen Hofe iſt ein in jeder Beziehung ſegensreiches zu nennen. Humboldt weilt als königlicher Kammerherr und Geheimrath ſtets in der nächſten Umgebung ſeines königlichen Herrn, und iſt ſo im Stande, einen größeren und wohlthätigern Einfluß zu üben. Er hat es häufig bethätigt, wie ſehr er ſeine geiſtige Freiheit zu wahren wiſſe, und beſitzt im reichſten Maße den Muth der Meinung. Er iſt ein warmer Vertheidiger religiöſer und bürgerlicher Freiheit und tritt pietiſtiſcher Uebertriebenheit und Intoleranz mit allen geiſtigen Waffen des Witzes und der Satyre entgegen. Die widerſprechenden Gegenſätze des gewandten Hofmannes — und des eifrigen Kämpen der Wahrheit ſind in Alexander von Humboldt vereint. — Ich blickte ihn lange an, — ich dachte an ſeinen wiſſenſchaftlichen Siegeszug durch das ſpaniſche Amerika, durch die Hochebenen Aſiens, wie er die Anden beſtieg, auf dem Chimboraſſo die Fahnen der Wiſſenſchaft wehen ließ, die Krater der feuerſpeienden Vulkane durchforſchte, das Senkblei ſeines Geiſtes an die höchſten Gipfel der Erde und die Tiefen des Meeres legte, die Kräfte und Geſetze unſerer ewigen Mutter Natur maß und beſtimmte, und von einem Punkte der Erde zum andern magnetiſche Kreiſe zog. Er erſchien mir in dieſem Augenblicke als ein Welteroberer in der höchſten geiſtigen Bedeutung, als ein Sieger — und Geſetzgeber auf dem

Gebiete menſchlicher Forſchung. Ja mit Bewunderung und Verehrung wird der Name Alexander Humboldt's in den fernſten Weltgegenden genannt, ſeine geiſtige Herrſchaft erſtreckt ſich über die ganze Erde und im Reiche des Geiſtes iſt er gewiß einer der erſten Fürſten von Gottes Gnaden!

Nach aufgehobener Tafel drängte es mich mit gewiſſer Beklommenheit, einer bangen ſcheuen Ehrfurcht, dem nun 87jährigen Verfaſſer des Kosmos, dieſem wohlwollenden, allgemein beliebten Geheimrath Humboldt vorgeſtellt zu werden. Die Nähe eines ſolchen Mannes hat zugleich Etwas Demüthigendes und Erhebendes. Wir werden uns der Größe der Menſchheit, aber auch unſerer eigenen Kleinheit bewußt. —

Mit liebenswürdiger Freundlichkeit ſagte mir dieſer König der Wiſſenſchaften einige Worte! — Mehrere Tage darnach verſuchte ich ihm meinen Beſuch zu machen, worauf ich ſpäter eine eingebogene Viſitkarte erhielt. — Sie bildet einen meiner größten Schätze!

Etwas Erhebendes ſah ich, nachdem ſich Alles nach aufgehobener Tafel und beendetem Cercle entfernt hatte, es war das weltberühmte Denkmal der echt deutſchen Fürſtin, — der unvergeßlichen Königin Louiſe! — Eine dunkle Allee von Trauerbäumen führte mich zu dem Mauſoleum, in deſſen Innern das Marmorbild jener wahrhaft königlichen Frau, von der Meiſterhand Rauch's geſchaffen, zu ſchlummern, ja zu athmen ſcheint. Welch' unausſprechliche Anmuth iſt über die ganze Geſtalt ausgegoſſen, — welche Rührung in dieſen Zügen, welche Majeſtät der Königin, welcher Zauber der höchſten Weiblichkeit, gepaart mit dem Frieden einer opferwilligen Dulderin! — ja ein überirdiſches Ideal glaubt man vor ſich zu erblicken! Dieß Werk allein wäre hinreichend den Künſtler unſterblich zu machen!

Aber nicht nur in dieſem wundervollen Marmorbilde lebt die unvergeßliche Fürſtin, in dem Herzen ihres Volkes iſt ihr Andenken in lebendiger Friſche! — Die Königin Louiſe war Preußens Schutzgeiſt, ihre Tugenden waren das vermittelnde Band zwiſchen König und Volk, ihr Tod ein mächtiger Wecker des ſchlummernden Nationalgefühles, — und ihr abgeſchiedener Geiſt umſchwebte die Fahnen der preußiſchen Krieger, und führte ſie zu den Siegen von 1813 und 1815.

Den folgenden Tag ſah ich dem Exerziren der beiden Grenadier-Regimenter Kaiſer Franz und Kaiſer Alexander, des zweiten Garde-Infanterie-Regiments und des Garde-Schützen Bataillons mit Aufmerkſamkeit zu. Adjuſtirung ſchien ebenſo praktiſch als kleidſam, und überhaupt alles bis nun geſehene Material vollkommen ſeinem Zwecke entſprechend. Die offenen Kandillen-Epaulettes der preußiſchen Stabsoffiziere ſehen zwar ſehr ſtattlich aus, müſſen dieſe aber vor dem Feinde von Weitem erkennen laſſen. — Das dunkelgraue Tuch der Pantalons ſcheint hinſichtlich der Qualität ſehr gut, der weniger ſchmutzbaren Farbe wegen ſehr praktiſch zu ſein, ebenſo haben die Mäntel von derſelben Farbe und etwas dickerem Tuch eine zweckmäßige und kleidſame Form. Patrontaſche und Seitengewehr wird an einem Leibgurt getragen, auch iſt der Torniſter und ſonſtiges Feldgepäck weder ſchwer, noch den Mann in ſeiner Beweglichkeit hemmend.

Die Bewegungen wurden mit großer Schnelligkeit ausgeführt, doch durfte der Umſtand nicht überſehen werden, daß dieß Gardetruppen waren, was jedenfalls für deren Beurtheilung einen viel ſtrengern Maßſtab zu geben bedingt.

Mittags war ich der freundlichen Einladung einiger Offiziere des Garde-Küraſſier-Regiments gefolgt, bei welcher Gelegenheit ich nicht verſäumte, meine Beobachtungen über den Geiſt, die Bil-

dung und den Ton derſelben zu ſammeln. Jedes Offiziers-Corps, wenigſtens bei den Garde-Regimentern, hat ſeine eigene Tafel in der Kaſerne.

Hier war dieß auch der Fall, es wurde von einigen Leuten der Mannſchaft ſervirt. man ſpeiſte ein recht gutes, ſchmackhaftes Mahl auf Silber-Service. Im Speiſeſaale waren an der Wand Helme und Küraſſe der im Regimente geſtandenen Offiziere in mehreren Reihen aufgemacht, unter jedem ein Schild mit Wappen und Namen des Betreffenden. Neben dem Speiſeſaale war ein Rauch-, ein Leſe- und Bibliothekzimmer, ſehr reich ſowohl mit alten und neuern Werken der militäriſchen, allgemein wiſſenſchaftlichen, wie auch belletriſtiſchen Literatur ausgeſtattet. Ueberdieß zwei Billard- und ein Spiel-Zimmer, alle dieſe Apartements nicht nur ſehr praktiſch und comfortable, ſondern auch mit einem gewiſſen Luxus möblirt und eingerichtet.

Der Ton der Offiziere unter ſich iſt ein ſehr anſtändiger und kameradſchaftlicher, aber die dem Norddeutſchen mehr eigenen, ceremoniellen Formen laſſen uns dieſen anfänglich ſteif erſcheinen, bis wir uns daran gewöhnen und wir ſehen, daß er an Treuherzigkeit nichts verliert, an Anſtand aber unendlich mehr gewinnt.

Der Geiſt wahrer militäriſcher Bildung und fortwährendes Selbſtſtudium zeichnen mit Recht die preußiſchen Offiziere vorzüglich aus, und ſie übertreffen in ihrer Geſammtheit an wiſſenſchaftlicher Ausbildung die meiſten ihrer Kameraden der anderen größeren europäiſchen Armeen; ja man ſieht noch die trefflichen Früchte jenes militäriſchen Geiſtes, den Friedrich der Große in ſein Heer zu pflanzen wußte, — in dem gegenwärtigen preußiſchen Offizierkorps.

Jenen übelberüchtigten Geiſt der Anmaßung, des Abſprechens und fortwährenden Kritiſirens fand ich während meines Aufenthaltes in Berlin durchaus nicht, — wohl aber häufig auf Reiſen und im Auslande bei Begegnung einzelner junger Offiziere; es ſcheint demnach, daß dieß bei den Regimentern und im Inlande von den älteren Offizieren nicht gelitten wird. — Der kameradſchaftliche Ton, — und auch der Regimentsgeiſt wird in Preußen von oben aus gefördert und unterſtützt, es wird nicht eine gute Kameradſchaft als revolutionäres Geſpenſt behandelt, verpönt oder unterdrückt, und dadurch der ſchönſte Kriegergeiſt herabgeſtumpft.

Die nächſtfolgenden Tage wurden auch in Potsdam die dortigen Regimenter der Garde beſichtiget, beſonders war es die Cavallerie-Brigade des Prinzen Friedrich Carl, aus den Garde du Corps, den Garde-Hußaren und dem erſten Garde-Uhlanen-Regiment beſtehend, welche meine Aufmerkſamkeit in hohem Grade in Anſpruch nahm. — Die Garde du Corps noch aus der Zeit Friedrich des Großen haben verſchiedene Verzierungen am Helm, weiße Uniformröcke mit rothen Aufſchlägen und Silbereinfaſſung, ausgeſuchte Leute, ſtattliche Pferde, ſie geben einen effektvollen Anblick. Ihre blanken Bruſt und Rückenküraſſe ſind ſchußfeſt, ihre Pickelhauben von Stahl, mit dem preußiſchen Adler. Die dunkelblauen Uhlanen mit den rothen Revers, den ſilbernen (oder weißwollenen) Schnüren und Epaulettes und den weißen Czapkas ſehen auch ſehr gut aus, aber bei weitem nicht ſo reich und geſchmackvoll wie die öſterreichiſchen. Ihre Picken mit den weißſchwarzen Fähnlein ſind ſchwer, lang und zum Einzelngefechte nicht leicht zu handhaben. Die Uhlanen gehören hier zur ſchweren Cavallerie. — Die Garde-Hußaren mit den ſcharlachrothen Dolmans, dem kornblumenblauen Pelz nahmen ſich zwar recht

gut aus, aber meinen Augen, die an die Söhne der Puſta gewöhnt ſind, kommen ſie doch ganz anders vor, wiewohl die preuſſiſchen Huſaren gröſtentheils noch aus dem ſchleſiſchen Erbfolge- und ſiebenjährigen Kriege eine brillante Geſchichte haben und auch im Befreiungskriege ausgezeichneten Ruhm ſich erwarben. Die Namen Ziethen, Blücher, Schill — ſind allein hinreichend, den Ruhm der preuſſiſchen Huſaren unſterblich zu machen! — Dieß mag wohl die Urſache ſein, — weßhalb ſie beibehalten werden, — da eigentlich der Huſar gerade die nationalſte Waffe iſt, die nur in ihrem Vaterlande — heimiſch ſein ſollte. Im Verlauf dieſer Tage wohnte ich einigen intereſſanten Diners bei, ſo wieder bei Hofe, dem Prinzen von Preuſſen, — den Prinzen Carl und Albrecht, ferner rein militäriſchen, als: dem General der Cavallerie Grafen von der Gröben, und Baron Wrangel, wo es bei beiden an echt ſoldatiſchen Trinkſprüchen nicht fehlte; ferner einem diplomatiſchen bei dem Miniſterpräſidenten Baron Manteuffel, und einem aus Koryphäen der Wiſſenſchaft zuſammengeſetzten bei dem Oberſtruchſeß Grafen Redern. Bei Letzterem war Alexander von Humboldt, mit dem ich überhaupt häufig während meines hieſigen Aufenthaltes zuſammenzukommen das Glück hatte, nebſtdem der Geſchichtsſchreiber von Ranke, und der bekannte Componiſt Meyerbeer, — bei den übrigen genannten Diners fand ich den geiſtreichen Fürſten Pückler-Muskau, die Generale der Infanterie von Neumann, General-Adjutant des Königs, General-Lieutenant von Peuker, Chef der militäriſchen Erziehungs- und Bildungsanſtalten, General-Lieutenant von Hahn, Inſpekteur der Artillerie, die Generale von Möllendorf und von Bonin, alle verdiente preuſſiſche Krieger, die meiſten Beſitzer des eiſernen Kreuzes. — Von großem Intereſſe war mir die ſchöne militäriſche Erſcheinung eines Greiſes mit den höchſten preuſſiſchen Dekorationen und dem

Maria Thereſienkreuze geziert, es war dieß der Adjutant und Lebensretter Blücher's bei Ligny, damals Major, jetzt Chef des Blücher'ſchen Hußaren-Regiments, Geſandter am Hofe zu Hannover, General der Cavallerie Graf Roſtitz. — Ein liebenswürdiger Greis, meiſt in der Uniform ſeines rothen Hußaren-Regiments, eines der berühmteſten in der Armee, deſſen Chefs Ziethen und ſpäter Blücher geweſen.

Ueberall waren das Arrangement, die Tafel-Aufſätze reich, koſtbar und geſchmackvoll, wie überhaupt in Norddeutſchland mehr auf den innern Reichthum und Wohlhabenheit, als auf äußere Oſtentationen und Glanz verwendet wird, was z. B. die wenig geſchmackvollen Equipagen, Livréen und die viel einfachern Toiletten der Damen beweiſen.

Einer meiner intereſſanteſten und merkwürdigſten Gänge war der Beſuch von Sansſouci. — Nirgends tritt uns die Erinnerung an die großartigen Schöpfungen, wie auch zugleich an die beſcheidene Lebensweiſe des königlichen philoſophiſchen Gründers in ſo unmittelbarer Nähe entgegen, als wenn wir, wie dieß bei mir der Fall war, an einem ſchönen Maitage zwiſchen den hochſtämmigen, in Fülle der Frucht und Blüte prangenden Orangen-Bäumen die Terraſſen von Sansſouci beſteigen. — Das Arbeitszimmer, jenes, in welchem der große König lebte und ſtarb, iſt ſo erhalten, wie er es für immer verließ. Die Bücher, aus denen er in den letzten Tagen ſeines Lebens ſich vorleſen ließ, der mit reichlichen Tintenflecken verſehene Schreibtiſch, die von den hiſtoriſchen Windſpielen zerriſſenen Möbelüberzüge und Vorhänge ſtehen noch unberührt, ebenſo zeigt die Uhr am Kamin noch 20 Minuten nach 2 Uhr, die Sterbeſtunde Friedrich's, mit der ſie abgelaufen war. Eine Uhr als Geſchenk der Marquiſe von Pompadour oder Cotillon II., wie Friedrich ſie nannte, ferner ein Portrait der

ſchönen Gräfin Dubarry, Cotillon III., das Portrait des Grafen Gotter (Geſandten zu Wien) als Auſternmann, ganz von Auſtern bedeckt, welche deſſen Lieblingsgericht waren, fielen mir in die Augen. Das Zimmer Voltaire's ſah ich gleichfalls, Wände, Tapeten, Tintenzeug alles ſtellt Szenen aus Lafontaine's Fabeln dar, welchen Voltaire haßte, und den daher ſein königlicher Freund damit zu necken pflegte. Unſer Führer, ein alter ehemaliger preußiſcher Soldat, erklärte dieß, und fing mit dem etwas komiſchen Satze an: Herr von Voltaire war nämlich ein ſehr böſer Menſch. — Vor einem Bilde der Cleopatra ſagte derſelbe: Hier iſt die Cleopatra, eine ägyptiſche Königin, die ihre Liebhaber häufig gewechſelt hat.

An der Höhe der Terraſſe bezeichnen links mehrere Steine das Grab der notoriſchen Windhunde. — Gleich hinter Sansſouci liegt die bekannte Windmühle, den Nachkommen jenes Müllers gehörig, der ſich weigerte ſie Friedrich II. abzutreten. —

Seine größte Bedeutung hat natürlich Sansſouci durch die zahlreichen Erinnerungen an den großen König. Man begreift, daß eine Erſcheinung wie dieſer, und der von ihm emporgebrachte Staat zu den Grundveſten der *modernen* Civiliſation Deutſchlands gehören. Friedrich des Großen Daſein iſt nicht das Außerordentlichſte der neuern Zeit, *aber in ſich ſelbſt eines der vollendetſten*, die es überhaupt in der Sphäre des Königthums gegeben hat. Er erinnert an einige große Männer des Alterthums, ungeachtet des Unterſchiedes von Zeit und Sitten, ſo hauptſächlich an Marc Aurel, deſſen Schriften er ſehr viel las, und deſſen er in ſeinen Briefen als das Ideal eines Monarchen erwähnt. Weder das einſeitige Hervorheben ſeiner Mängel, noch das Anlegen eines ſeiner Epoche *fremden* Maßſtabes werden gegen die vom Urtheil der *gebildeten* Mit- und

Nachwelt bestätigte Schätzung Friedrich's je ernstlich Etwas vermögen. — Zwar können für einige Zeit außerordentliche Umstände sein Bild in den Hintergrund drängen, es wird aber, wie Alles vom echten und großen Gehalt, immer wieder hervortreten und die ihm gebührende Stelle auf den Höhepunkten der fortschreitenden Menschheit einnehmen.

Von Sanssouci richteten sich meine Schritte nach dem Neuen Palais, welches sich am Ende eines langen Baumganges erhebt, und dessen Bau Friedrich im Jahre 1763 gleich nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges mit einem Aufwande von mehreren Millionen Thalern vollendete, um seinen Feinden zu zeigen, daß seine Geldmittel noch keineswegs erschöpft seien. Prachtvoll sind die mit Bildsäulen geschmückten Façaden, und die mit Bildern gezierten Zimmer dieses wahrhaft königlichen Palastes, in welchem besonders ein gewölbter Saal, von einer Größe, wie kein zweiter in der Welt existirt, zu den Wunderwerken der neuen Baukunst gezählt werden muß. Das neue Palais enthält an 200 reich geschmückte Zimmer, im Vestibul bemerkte ich eine kostbare große Porzellan-Vase, Geschenk des Kaisers von Rußland. Auch der ganz mit Muscheln und edlen Steinen eingelegte Grottensaal ist sehenswerth. — Aber gewiß vom höchsten Interesse sind die Handschriften und Manuscripte Friedrich des Großen mit Voltaires eigenhändigen Correcturen versehen. — Friedrich's Thaten und Schriften haben beide dazu beigetragen, seinen Namen bei der Nachwelt lebendig zu erhalten. Wenn ersterer seinen Ruhm als Feldherr und Monarch allein gegründet, so ist von letzterm sein Bild als Mensch im In- und Auslande erhöht worden. Friedrich schloß der Zeit und dem Geiste nach das achtzehnte Jahrhundert ab. Er hat die meisten seiner berühmten Zeitgenossen, zu denen er in freundlichen oder feindlichen Beziehungen gestanden, überlebt. Maria

Thereſia, Eliſabeth von Rußland, Ludwig XV., Voltaire, Rouſſeau, d'Alembert und viele andere ſind vor ihm ins Grab geſtiegen. Er iſt der letzte große Veteran ſeiner Epoche geweſen. Möge man ſich erinnern, daß Friedrich der Große es war, der ſchon in den erſten Jahren ſeiner Regierung die Folter abſchaffte, während ſie in dem civiliſirten Frankreich noch viele Dezennien beſtehen blieb und daß er einzig aus Sympathie für die Menſchheit ſich mit jenen verband, welche den Fanatismus und die Unduldſamkeit bekämpften; — aber nicht die weggeräumten Schranken zur Ausdehnung ſeiner eigenen Macht benützen wollte.

Im Verlaufe der letztern Tage hatte ich Gelegenheit, mehrere militäriſche Bildungsanſtalten zu beſichtigen, ſo jene des Cadeten-Corps, wie auch die Kriegsſchule, in welcher eben General Höpfner einen ſehr intereſſanten, kriegsgeſchichtlichen Vortrag über den erſten Schlachttag bei Leipzig abhielt. Dieſe Schule wird in drei Abtheilungen ſtets von Offizieren der Armee mit dreijährigem Curſus beſucht, und hat einen weſentlichen Einfluß auf die Erhöhung der militäriſchen Bildung nicht nur in Preußen, ſondern auch mehreren anderen deutſchen Ländern ausgeübt, da ſie mit wahrhafter Liberalität auch jenen fremden Offizieren geöffnet iſt, deren Regierungen für dieſe um die Erlaubniß des Beſuches der Vorleſungen nachſuchten.

Einigen Hofdiners im neuen Palais und in Charlottenburg wohnte ich bei, — eines war zu Ehren des eben auf Beſuch anweſenden k. ruſſiſchen Großfürſten Michael, der immer in der Uniform ſeines preußiſchen Regiments, der braunen Hußaren, erſchien. — Dieß Regiment hat, wie man mir erzählte, die braune Farbe ſeiner Attila's einer eigenen Veranlaſſung zu danken. — Im ſchleſiſchen Erbfolgekriege wurde der Abt eines Franziskanerkloſters in Schleſien überwieſen, beſondere Sympathien für

die Oesterreicher zu haben, weßhalb ihm Friedrich mit Aufhebung des Klosters drohte, wenn er nicht so viel Tuch abliefere, als zur Errichtung eines Hußaren-Regiments nöthig war. Der Abt lieferte braunes Tuch, und so entstanden die braunen Hußaren, jetzt das 4. Regiment dieser Waffe, welches in allen Feldzügen seither sich eines ausgezeichneten Rufes von Tapferkeit zu erfreuen hatte.

Außer dem Großfürsten Michael, war noch der Prinz der Niederlande und die Großherzogin von Mecklenburg anwesend. Sehenswerth sind die Schlösser Glinicke und Babelsberg. Ersteres dem Prinzen Karl, letzteres dem Prinzen von Preußen gehörig. Außerordentlicher Reichthum mit viel Geschmack entfaltet, superbe Parkanlagen, Marmorhallen, Säulen, Statuen und Obelisken.

Den größten Theil der Abende meines hiesigen Aufenthaltes verbrachte ich im Opernhause. Die Jüdin, Tannhäuser, das Feldlager in Schlesien, die Stumme von Portici waren die vorzüglichern Darstellungen. In letzteren war das ehemals in Wien gekannte Fräulein Forti. Die Decorationen prachtvoll, blauer Himmel, stürmisches Meer, schöne Ansicht des Golfs von Neapel, und selbst ein feuerspeiender Vesuv. Von den gegebenen Ballets: der Blumensee, durch Maria Taglioni's bezaubernde Leistungen außerordentlich gehoben. — Sehr angenehm waren die herrlichen Mai-Abende, an welchen ich vom Opernhause die Linden hinab wanderte. —

Den 29. Mai kam der Kaiser Alexander II. von Rußland um halb 12 Uhr Nachts am Potsdamer Bahnhofe an, um einen mehrtägigen Besuch am preußischen Hofe abzustatten. Den nächsten Morgen hatte mein Chef eine Audienz bei diesem Monarchen, bei diesem Anlaß wurden auch die Herren

des Gefolges vorgestellt. — Der Kaiser war in die Uniform des preußischen dritten Uhlanen Regiments, dessen Chef er ist, gekleidet, und mit dem orangegelben Bande des schwarzen Adler-Ordens geschmückt. Er schien sehr ernst, — tiefsinnige blaue Augen mit einem melancholischen Ausdruck. Strenge mit Wohlwollen in dem etwas bleichen, geistreichen Antlitz, große Gestalt, — im Ganzen eine schöne majestätische und männliche Erscheinung. Er stellte in sehr schöner, gewählter deutscher Sprache einige übliche Fragen an jeden von uns, und schritt sodann mit einem gnädigen Kopfnicken weiter, ohne erst die Antworten abzuwarten.

Um 11 Uhr Vormittags fand zu Potsdam eine große Parade der dortigen Garnisen vor dem kaiserlichen Gaste statt, bei welcher auch viele andere fürstliche Gäste gegenwärtig waren. Alle Adjutanten und Ordonnanz Offiziere wohnten diesem militärischen Schauspiele zu Fuße bei und nur Generale waren an diesem Tage berechtiget zu Pferde zu erscheinen.

Bei wieder heiter gewordenem Wetter — es hatte bis dahin fast unaufhörlich geregnet — rückten die Truppen um halb 11 Uhr von allen Seiten in den Lustgarten ein, und zwar: das erste Garde Regiment zu Fuß, das Garde-Jäger Bataillon, das Lehr Infanterie-Bataillon, das Regiment Garde du Corps, das Garde-Hußaren und das erste Garde Uhlanen Regiment. Die Aufstellung war folgende: die Infanterie mit der Front gegen die Rampe des königlichen Schlosses und den Leib Reitstall, die Cavallerie vor diesem letztern. — Mit dem Schlage 11 Uhr trat der König in großer Generals-Uniform (Blau mit Gold-Stickerei) auf die Rampe, stieg zu Pferde und erwartete vor der Front der en Colonne aufgestellten Infanterie die Ankunft seines kaiserlichen Gastes, welcher nach Verlauf von drei Viertel-Stunden ebenfalls in der preußischen großen Generals Uniform, mit dem Bande des

ſchwarzen Adler-Ordens geziert, erſchienen war. — Mir fiel der bekannte Spruch Ludwig XVIII. über die Höflichkeit der Könige hier ein, — und das Ganze bot reichlichen Stoff, über das Verhältniß Preußens, wie auch des übrigen Deutſchlands zum mächtigen Czarenreiche Betrachtungen anzuſtellen.

Als der Kaiſer ſich dem Könige näherte, wurden die Trommeln gerührt, die Truppen präſentirten und der König erſtattete die üblichen Meldungen, worauf beide Monarchen an der Front hinunterritten und die Honneurs abnahmen. — Zu der darauf erfolgenden Defilirung placirten ſich die Majeſtäten und ihre übrigen fürſtlichen Gäſte, wie auch die Generalität in der Mitte des Luſt-Gartens.

Die Defilirung geſchah das erſtmal bei der Infanterie und Cavallerie in Zügen, das zweitemal bei der Infanterie in Bataillons-Colonnen, die Cavallerie in halben Escadrons.

Der blaue Waffenrock der Infanterie mit einfacher Knopfreihe, wie auch die dunkelgrauen, an den Seitennähten roth paſſepoilirten Pantalons, die verſchiedenen Verzierungen und Litzen auf Kragen und Achſelklappen, ſowie die Roßhaarbüſche der Pickelhauben gaben der Garde-Infanterie ein eben ſo nettes, als kriegeriſches Anſehen. Das erſte Garde-Regiment zu Fuß trug Grenadier-Mützen. Adjuſtirung und Haltung waren eine ausgezeichnete zu nennen! — Und nun kam unter ſchmetternden Fanfaren eine ſchöne und trefflich berittene Cavallerie; deren Reihen begannen die aus dem Erbfolge- und ſiebenjährigen Kriege als unſere tapfern Gegner hochgeachteten Garde du Corps. Dieſe mit ſchwarzem Bruſt- und Rücken-Küraß, den weißen Waffenröcken mit Roth paſſepoilirt und Silberborden beſetzt, der blanken Pickelhaube mit dem preußiſchen, ſeine Flügel ausbreitenden Adler, machen einen impoſanten Eindruck. Die erſte Schwadron trug das erſte-

mal die verſuchsweiſe eingeführten weißen Kirſey-Beinkleider und hohen Reiterſtiefeln, welche beide zur Erhöhung ihres kriegeriſchen Ausſehens beitragen. — Das Garde-Hußaren-Regiment mit den ſcharlachrothen kurzen Dolmans (bei den Offizieren reich mit Gold beſetzt), dem grau verbrämten kornblumenblauen Pelze, dem niedern ganz hübſchen Kalpak mit Schirmen zum Auf- und Umſchlagen, eben ſo auch die Ublanen mit lichtblauen Ublankas, ſcharlachrothen Rabatten und weißen, etwas zu hohen Czapken gewährten einen eben ſo ſchönen als befriedigenden militäriſchen Anblick.

Während dem Vorbeimarſche der Truppen konnte ich mit Muße die große Gruppe der hier verſammelten fürſtlichen Perſönlichkeiten und militäriſchen Notabilitäten überſehen, welche alle dieſem ſchönen kriegeriſchen Schauſpiele beiwohnten. Etwas hinter den beiden Majeſtäten links hielten der Kronprinz von Württemberg in württembergiſcher Generals-Uniform, der Großherzog von Oldenburg und der Großherzog von Sachſen-Weimar, jener in der Uniform des 4., dieſer in der des 8. preußiſchen Küraſſier-Regiments, deren Chefs ſie ſind. — Rechts hinter den Majeſtäten der General der Cavallerie und Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken, Baron Wrangel, der bei allen Berlinern populäre „Vater Wrangel," der General der Cavallerie und kommandirende General des Garde-Corps Graf von der Gröben (welcher 1850 die preußiſche Armee an der churheſſiſchen Grenze befehligte), dieſe beiden ebenfalls in der Uniform ihrer Regimenter, und zwar erſterer des 3. Küraſſier-, letzterer des 2. Ublanen-Regiments. Neben dieſen die General-Lieutenants Graf Waldersee und von Möllendorf als Commandanten der Garde-Cavallerie und Garde-Infanterie. — Außer dieſen waren gegenwärtig: der Prinz von Preußen und der regierende Herzog von Naſſau, erſterer Gene-

ral-Oberſt der Infanterie, beide in großer preußiſcher General-Uniform, ebenſo auch die Prinzen Carl und Albrecht. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Chef des 24. Infanterie Regiments, der Prinz Friedrich der Niederlande, Chef des 15. Infanterie-Regiments, und der Großfürſt Michael von Rußland, Chef des 4. Hußaren-Regiments, ſämmtlich in ihren Regiments-Uniformen. Prinz Adalbert als Admiral und Oberbefehlshaber der Marine, Prinz Georg als Oberſt der Gardes du Corps, Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Oberſtlieutenant im Garde-Cüraſſier-Regiment, und Prinz Friedrich von Heſſen in ruſſiſcher Generals-Uniform.

Der Prinz Friederich Karl als Kommandant der erſten hier ausgerückten Garde-Cavallerie-Brigade, wie auch der Prinz Friedrich Albert als Premier-Lieutenant des erſten Garde-Regiments zu Fuß defilirten in ihrer Eintheilung mit der Truppe vorüber.

Die Königin und ſämmtliche Prinzeſſinen ſahen der Parade aus den Fenſtern des königlichen Schloſſes zu, und nur die im fortwährenden leidenden Zuſtande befindliche Kaiſerin Mutter von Rußland war in Sansſouci zurückgeblieben.

Auf Befehl des Königs wurden zu einer Feſtvorſtellung im Opernhauſe unter die ausgerückten Offiziere und Unteroffiziere Eintrittskarten vertheilt. Nach der Parade wurde ein großes Dejeuner in den königlichen Apartements eingenommen.

Tags darauf fand zu Ehren des Kaiſers von Rußland unter den Linden eine große Parade ſtatt, an der die geſammte Berliner Garniſon mit Einſchluß der Kadeten und der Leibgendarmerie Theil nahmen, und zu welcher auch das dritte Ulanen-Regiment, deſſen Chef der ruſſiſche Kaiſer iſt, eigends aus ſeinem Garniſonsorte Fürſtenwalde hierher befohlen worden war.

Daß die preußiſche Garde mit ihren hohen ſtattlichen Soldaten und edlen Roſſen ein äußerſt elegant-militäriſches Anſehen, man verzeihe uns dieſen Ausdruck, hat, daß eine Parade derſelben unter den Linden einen beſtechenden Anblick gewährt und zu den militäriſch impoſanteſten Schauſtücken gehört, die man in ganz Europa, vielleicht in Petersburg ausgenommen, nur finden kann, wird gewiß Niemand läugnen, der ſie einmal geſehen. Einen überraſchenden Eindruck gewährte mir auch dieſe, und ich will darum eine flüchtige Skizze zu entwerfen verſuchen.

Um 11 Uhr Vormittags nahmen die einzelnen Truppentheile folgende Aufſtellung an: Unter Befehl des General Lieutenants von Möllendorf auf dem rechten Flügel am niederländiſchen Palais in Bataillons-Colonnen und Compagnie-Front eine combinirte Brigade unter Generalmajor von Kleiſt, beſtehend aus dem zweiten Garde Regiment zu Fuß und Garde-Reſerve-Infanterie-Regiment, ſo wie die zweite combinirte Brigade unter Generalmajor von Bonin, beſtehend aus den beiden Grenadier-Regimentern Kaiſer Alexander und Kaiſer Franz, Garde Schützen und Garde-Pioniere. — An dieſelben ſchloß ſich das erſte Bataillon des 8. Infanterie (Leib-) Regiments. der linke Flügel in der Nähe des Pariſer Platzes, — auf dem Platze ſelbſt das Garde-Artillerie-Regiment, — Fuß- und reitende Artillerie, unter Befehl des Oberſten Röhl. Die Cavallerie unter Befehl des Generalmajors von Schlemüller ſtand in einer Linie, den rechten Flügel an die reitende Artillerie anlehnend, mit dem Rücken gegen die Akademie. Auf dem rechten Flügel derſelben das 3. Ublanen-Regiment. An dieſes ſchloß ſich das Garde-Küraſſier-Regiment. Dieſe beiden Regimenter bildeten eine Brigade unter Befehl des Oberſten von Arnim. Als zweite Cavallerie-Brigade ſchloß ſich an, unter Befehl des Oberſten

Freiherrn von der Goltz, das Garde Dragoner und zweite Garde-Uhlanen-Regiment. Auf dem rechten Flügel der Infanterie standen die Cadeten und Leib-Gendarmen.

Der Kaiser von Rußland, der König, wie sämmtliche hier anwesende Prinzen des königlichen Hauses, der Kronprinz von Württemberg, so wie die sonstigen fremden fürstlichen Gäste und eine zahlreiche Generalität und deren Gefolge waren vor Beginn der Parade von Potsdam hier eingetroffen und im Schlosse abgestiegen.

Der König von Preußen kommandirte in Allerhöchst eigener Person und traf nach beendigter Aufstellung, von einem zahlreichen Gefolge umgeben, um halb 12 Uhr aus dem Schlosse kommend, zuerst bei den Truppen ein. Kurze Zeit nachher, gegen 12 Uhr, sprengte eben daher mit zahlreicher Suite der Kaiser von Rußland heran. — Der König empfing seinen kaiserlichen von all' den hiesigen und fremden Prinzen umgebenen Gast am rechten Flügel der Aufstellung, und begleitete denselben die Fronte der Truppen entlang, die ganzen Linden hinab bis zum äußersten linken Flügel. Laute und lebhafte Zurufe des zahlreich versammelten Publikums erfolgten beim Erscheinen der beiden Monarchen. Bei deren Ankunft stimmte die Musik die russische National-Hymne an, Regimenterweise wurden die Ehrenbezeugungen geleistet, und die Musik wurde von den nächstfolgenden wieder aufgenommen.

Der König von Preußen war in der preußischen Generals - Uniform mit dem Sterne und lichtblauen Bande des russischen St. Andreas - Ordens, der Kaiser von Rußland hingegen in der Uniform seines preußischen Uhlanen-Regiments mit den Insignien des schwarzen Adler-Ordens. Ebenso trugen die königlichen Prinzen die Uniformen der russischen Re-

gimenter, deren Proprietärs sie sind, mit russischen Ordensbändern geziert.

Die Anwesenheit des 3. Ublanen Regiments bei dieser Parade war eine Ueberraschung für den Kaiser, welcher erst zwei Tage früher bei der Durchfahrt zu Fürstenwalde eine Escadron desselben dort als Ehrenwache gesehen hatte.

Nach vollendeter Besichtigung formirten sich die Truppen zum Vorbeimarsche, und defilirten einmal in Zügen beim Blücher-Denkmal und der Statue Friedrich des Großen vorüber — welche erhebende Erinnerungen für jedes preußische Kriegerherz! — in der Richtung nach dem königlichen Schlosse zu. — Der König, selbst an der Tête seiner Truppen, führte diese mit gezogenem Degen an dem Kaiser heran, — salutirte demselben, und stellte sich zu dessen Rechten auf. — Als aber das 3. Ublanen-Regiment vorrückte, setzte sich der Kaiser vor die Tête desselben und führte es mit gleicher Ehrenbezeugung an dem Könige vorüber.

Die Königin, wie auch die Prinzessinen des königlichen Hauses, die Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg und die Prinzessin Friedrich von Hessen nahmen die Parade aus den Fenstern des Prinzessinen-Palais in Augenschein.

Schon mit frühstem Morgen hatte sich eine große Menschenmenge unter den Linden eingefunden und vom Brandenburger-Thore bis zur Schloßbrücke in dichtem Spalier aufgestellt. Zu beiden Seiten des Opernhauses waren Tribunen errichtet und mit Zuschauern besetzt, eben so alle Fenster des Zeughauses, der Universität, so wie der Häuser unter den Linden. — Ueberall wurden die beiden Souveraine mit freudigem Zurufe begrüßt.

Am selben Tage war auch eine Cabinetsordre erschienen, welche dem 3. Uhlanen-Regiment den Namenszug seines Chefs

Kaiser Alexander II. (auf den Epauletten) als Abzeichen verleiht. – Unseres Wissens scheint eine derartige Auszeichnung nur in Preußen zu bestehen. – Man erwartet auch zahlreiche Verleihungen russischer Orden an die preußische Armee, insbesondere für das Garde-Corps.

Fürst Gortschakoff, der Chef der russischen Diplomatie, hatte diese Tage eine Conferenz mit dem preußischen Ministerpräsidenten Baron Manteuffel, wie man glaubt in Angelegenheiten der polnischen Flüchtlinge, für die der wohlwollende Sinn des Kaisers wesentliche Begünstigungen eintreten lassen will*). Um drei Uhr fand ein großes Hofdiner statt, wozu die in der Parade ausgerückten Generale und Stabsoffiziere befohlen, wie die anwesenden fremden Prinzen und Generale geladen waren.

Die Tafel war im großen Saale des königlichen Schlosses hufeisenförmig aufgerichtet; innerhalb des großen Tisches und seiner beiden Flügeln war noch ein länglicher aufgestellt, — für 250 Personen wurde servirt. — Der König von Preußen führte die Kronprinzessin von Württemberg (Großfürstin Olga), während der Kaiser Alexander seinen Arm der Königin bot. Ich selbst war bei der mittleren Tafel placirt, wo ich alles genau sehen konnte, meine Nachbarn waren: ein junger preußischer Cürassier und zwei russische Gardeoffiziere, alle ziemlich heitere Gesellschafter.

Plötzlich gegen Ende der Tafel erhob sich der König, das volle Champagner-Glas in der Hand, und sprach mit lauter sehr vernehmlicher Stimme folgenden Toast, den ich, so gut ich mich entsinne, aber ziemlich wortgetreu hier wiederzugeben mich bemühen werde: „Die Segnungen des Friedens beglücken

*) Eine Muthmaßung, die sich nach wenig Tagen bestätigte

„Europa und uns nach zwei bangen Jahren des Kampfes, — und „des zweifelhaften Harrens nun wieder, bald, bald werden die Spu„ren dieſer Wohlthat allgemein ſichtbar werden, möge der unerforſch„liche Wille des Allmächtigen dieſen errungenen Frieden dauernd „kräftigen und erhalten! — Ein Hoch daher, ein inniges Hoch! „jenem mächtigen erhabenen Fürſten, deſſen mildem verſöhnlichen „Geiſte, deſſen warmer Menſchenliebe, deſſen weiſer Mäßigung „Europa und die Welt einzig und allein dies Glück zu danken „haben, ein Hoch! meine Herren! meinem ritterlichen kaiſerlichen „Gaſte, Seiner Majeſtät dem Kaiſer Alexander II. von Rußland!"

Ein lautes feuriges Hoch erſcholl, der Kaiſer dankte in kurzen kräftigen Worten, und umarmte ſeinen königlichen Oheim. — Nach Aufhebung der Tafel war großer Cercle, und Abends Feſtvorſtellung im glänzend erleuchteten Opernhauſe, der die Majeſtäten beiwohnten. Tags darauf den 1. Juni war eine Feſtvorſtellung im neuen Palais zu Potsdam, wozu man geladen ſein mußte. Es wurde die Oper: „Johann von Paris" gegeben. In dieſem zeichnete ſich Frau Herrenburg-Tuczek und Herr Formes durch ihre klangvollen Stimmen aus. Die zweite Abtheilung bildeten: „La Manola," ein Tanz, von den Fräuleins Lilienthal und Soldansky, und zum Schluſſe: „Pas seul," von Fräulein Forti und dem weiblichen Corps de Ballet mit eben ſo viel Geſchmack als Anmuth ausgeführt, beide waren vom königlichen Balletmeiſter P. Taglioni geſetzt. — Während dem Zwiſchenakt verließ Alles ſeine Sitze und wanderte in den großen Apartements auf und nieder, wo Erfriſchungen und Thee ſervirt wurden. — Abends um 11 Uhr fuhr man auf der Eiſenbahn nach Berlin zurück. —

In zwei Tagen wird die Rückkehr nach Wien angetreten. Bevor ich von der preußiſchen Reſidenz ſcheide, ſei noch

zweier mächtiger Eindrücke gedacht — erzeugt durch zwei großartige historische Anschauungen, und zwar die eine in dem engen dunklen Haus, der Garnisonskirche von Potsdam, in welchem die irdische Hülle Friedrich des Großen ruht. Am 25. Oktober 1806 ließ sich der ihm an Ruhm so ebenbürtige Sieger von Jena dieses Grabgewölbe aufschließen und mit entblößtem Haupte sagte er zu seinen Begleitern: „Ehrfurcht vor den Manen eines großen Mannes!" — Napoleon nahm den Degen, welchen man auf den Sarg gelegt hatte, in der Meinung, daß es der Degen sei, welchen Friedrich bei Roßbach und Leuthen geführt, nach Paris mit sich, wo er ihn mit großer Feierlichkeit in dem Invalidenhôtel unter den dortigen Trophäen aufbewahren ließ.

Bei der Einnahme der französischen Hauptstadt 1814 forderte ihn der Marschall Vorwärts, der tapfere Blücher zurück, doch hatten ihn die Invaliden bereits vernichtet; — statt dessen schickte der Feldmarschall 1815 den Degen, mit welchem Napoleon die Schlacht von Belle Alliance verloren hatte, nach Berlin, und zum Schmuck der Grabstätte Friedrich des Großen zehn in Schlachten erbeutete französische Fahnen und Adler. Die andere nicht minder interessante Anschauung war die des Rauch'schen Meisterwerkes, — das würdige Denkmal Friedrich II. am östlichen Ende der Linden. Es ist dieß ein 18' hohes Reiterbild dieses Königs, eine kolossale Statue in Erz, umgeben von den Helden des Krieges und Friedens seiner Zeit, nebst einer Menge sinnreicher allegorischer Figuren. Das Fußgestell hat drei Abtheilungen, in der Mitte sprengen vier Reiter aus den Ecken hervor, und zwar die Prinzen Heinrich von Preußen und Ferdinand von Braunschweig, dann die Helden Ziethen und Seidlitz, diese beiden todesverachtenden Reiterführer. —

Die Vorderseite hat die Inschrift: „Friedrich dem Großen Friedrich Wilhelm III., vollendet unter Friedrich Wilhelm IV. 1851. — Darüber sind auf allen vier Seiten lebensgroße Gruppen, als: Prinz August Wilhelm von Preußen, General der Cavallerie, — der Feldmarschall Keith, Feldmarschall Graf Schwerin, die beiden Prinzen von Dessau, Winterfeld, Kleist, Tauenzien, Wedel und noch viele andere berühmte Krieger dieser Epoche, ferner die Minister von Finkenstein, von Schlaberndorf, von Carmer, der Komponist Graun, der Dichter Lessing und der Philosoph Kant. Eine Abtheilung enthält überdieß die Namen anderer bekannter Persönlichkeiten, besonders aber Soldaten aus Friedrich's Zeit. — Der Fuß ist polirter Granit.

Oft stand ich vor diesem herrlichen Denkmal der Kunst, welches sowohl den König, Helden und Gesetzgeber, zu dessen ehrendem Andenken es aufgestellt wurde, als auch den schöpfenden Künstlergenius Meisters Rauch gleichmäßig ehrt, — wie endlich vorzugsweise von der Pietät des verstorbenen und gegenwärtigen Königs ein glänzender Beweis ist, und in der Nation das Andenken an seinen großen König fortwährend neu in sichtbarer Weise erhält und wachruft! — Aber Friedrich hat durch seine Thaten nicht bloß Preußen, sondern ganz Deutschland gehoben, und es würde ohne ihn in der deutschen Geschichte eine unausfüllbare Lücke geblieben sein. — Selbst seine Gegner haben einräumen müssen, daß er ungeachtet der ausländischen (wohl hauptsächlich französischen) Färbung seiner Gedanken, ein durch und durch deutscher Fürst gewesen ist. Scipio Africanus wurde von altgesinnten Zeitgenossen wegen seiner Vorliebe für alles Griechische getadelt, was ihn jedoch nicht hinderte, einer der größten Römer zu sein.

In der Nähe von König Friedrich's Standbild finden wir ebenfalls von Rauch fünf andere, aber es sind Helden, einer ge-

rode um ein halbes Jahrhundert spätern Zeit, rechts am Opernplatz begegnen unsere Blicke denen eines alten Kriegers mit gezogenem Schwert, es ist dieß der Sieger von Belle-Alliance, der alte Blücher, gerade vor drei Decennien hier aufgestellt, ihm zur Rechten Gneisenau, zur Linken York, die beiden letztern im vorigen Jahre aufgerichtet, alle drei in Erzguß.

Vor der Hauptwache seit 1822 beide in Marmor, der wackere Scharnhorst, der eiserne Bülow, die Gründer des neuen preußischen Heeres! Unter angenehmen Erinnerungen an das so freundliche kameradschaftliche Entgegenkommen der preußischen Offiziere, — die, sollten wir einst gegen die Feinde unseres gemeinsamen deutschen Vaterlandes vereint kämpfen, als tapfere Waffenbrüder an unserer Seite zu sehen wir uns gewiß recht freuen werden; sollten wir uns aber dereinst mit gezücktem Schwerte gegenüber stehen, als ritterliche Gegner uns gegenseitig achten und ehren wollen; unter diesen Erinnerungen und Eindrücken verlasse ich Berlin! —

Böhmen Oktober 1856.

Ohne besonders erhebliche Vorfallenheiten gingen die Sommermonate vorüber, — entlaubten sich die Bäume im Beginne des Herbstes; — und es gab in meinen äußern Erlebnissen nichts, was der Mühe gelohnt hätte, und sei es auch nur zur eigenen Nachhilfe des Gedächtnisses, aufzuzeichnen. — Da erhielt ich die ersten Tage Oktobers die betrübende Nachricht von dem zu Krakau am 1. Oktober nach kurzem Krankenlager in seinen kräftigsten Mannesjahren erfolgten Tode des Feldmarschall-Lieutenants Christian Neu-Leiningen-Westerburg. — Mit ihm erlosch die Linie Neu-Leiningen aus dem Hause Westerburg. — In diesen Blättern habe ich seiner Zeit bereits mehrmals dieses ausge-

zeichneten Mannes erwähnt, — sowohl anhängliche Dankbarkeit, als auch der gerechte Schmerz um den herben Verluſt dieſes Edlen veranlaßten mich, einige dankbare Worte der Erinnerung demſelben nachzurufen *).

Jetzt, wo der Tod abermals eine hohe und edle Rittergeſtalt aus unſerer Mitte geriſſen, und ſchonungslos zu ſeinem Opfer erkoren, wo noch kaum das friſche Grab über dieſe ſich geſchloſſen hat; — jetzt binden mich keinerlei Rückſichten mehr, die innigen Gefühle hoher Verehrung und Anhänglichkeit, wie leider auch eines trauernden Schmerzes in nachfolgenden Zeilen ehrfurchtsvoller Erinnerung niederzulegen, denn ich darf nicht mehr befürchten, mich durch den Verdacht gemeiner Schmeichelei, oder kleinlicher Selbſtzwecke erniedrigt zu ſehen. —

Wenn ein Mann, der eine ſchöne nur zu kurze Vergangenheit hinter, eine große Zukunft aber vor ſich hat, und ſelbe in ſich trägt; wenn ihn nicht nur die Gaben des launenhaften Zufalls, Geburt und Glück, ſondern auch Geiſt und Kenntniſſe befähigen, zur Erreichung aller Macht und Ehren; wenn er Herz, Kopf und Charakter in ſich vereint, und überdieß Soldat und Edelmann in der ſchönſten und vollſten Bedeutung des Wortes iſt, — wenn eine ſolche herrliche Perſönlichkeit in voller Manneskraft, in der Mitte ſeines Strebens plötzlich aus dem Leben ſcheidet, wenn mit ihm eine feſte Stütze gegen die drohenden Gefahren einer vielleicht noch ſtürmiſchen Zukunft dem Monarchen, dem Vaterlande und dem Heere verloren gegangen iſt, wenn mit einem Schlage ſo ſchöne Hoffnungen vernichtet ſind, ſo muß wohl das fühlende Herz des Soldaten mit

*) Ich ſandte nachſtehende Zeilen in die „Militär-Zeitung," wo ſie auch eingerückt wurden.

ſtiller Wehmuth, mit unnennbarem Schmerz erfüllt werden; — werth und theuer wird daher ſein Andenken in dieſem fortleben! —

Die tief begründeten Gefühle dankbarer Verehrung beſtimmen mich, dieſe wenigen Worte als einfache, durchaus ungekünſtelte, dem warmen Herzen entſproſſene Blüthen auf den Sarg des der Armee und all' ſeinen zahlreichen Verehrern zu früh verblichenen Feldmarſchall-Lieutenants Grafen Chriſtian Leiningen-Weſterburg niederzulegen, — möchten ſie in's Jenſeits hinüber duften, — wie die Gebete aus den Tiefen meiner Bruſt zu dem mächtigen Herrn aller Heeresſchaaren erſtiegen, gewiß da drüben ertönen werden.

In den verhängnißvollen Tagen der Bewegung des Jahres 1848, in der allgemeinen heilloſen Verwirrung von damals, hatte ich oft Gelegenheit, den hohen Verſtorbenen mit ſeltener Umſicht und vollkommener Klarheit die politiſchen Verhältniſſe beſprechen, — deren Entwicklung mit Sicherheit vorausbeſtimmen zu hören.

Der Marſch an der Spitze eines ungariſchen Regiments durch Debreczin und die aufgeregteſten inſurgirten Städte Ungarns, bei allen daſelbſt angewandten Verführungskünſten, — das Einrücken und Anlangen aus Galizien in Temesvar im September jenes Jahres, die ſchwierige Erhaltung eines braven und tapfern Regimentes, — waren hauptſächlich ſein Werk, und zeigen von einer mit Klugheit und Ausdauer verbundenen Energie, ſtarker moraliſcher Kraft.

Noch ſeh' ich jene männliche, ſchöne Kriegergeſtalt am Schlachttage des 14. Decembers bei Arad, als er die gegen einen vielfach ſtärkern Feind ſo ſchwierige Aufgabe des Entſatzes und der Verproviantirung der ſchon aufs Aeußerſte bedrängten Feſtung glänzend vollführte. Um 9 Uhr Morgens hatte der harte

Kampf begonnen, um 4 Uhr Nachmittags war der Sieg ruhmvoll unser. Noch auf dem Schlachtfelde, gewiß der schönste und passendste Ort, theilte Graf Leiningen einer großen Anzahl Offiziere die Nachricht von der Thronbesteigung Seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers mit, uns alle zu steter Treue und Hingebung für den neuen Monarchen ermunternd.

Ein donnerndes Hoch war die einstimmige Erwiderung. Immer unter uns, jedem freundliche Worte mit Herzlichkeit spendend, selbst Brod und Wein am gemeinschaftlichen Bivouacfeuer mit uns theilend, verstand er es im hohen Grade die Herzen zu gewinnen, die ihm alle bei jeder Gefahr freudig ergeben entgegenschlugen, und auf die er zählen konnte. Wir blickten Alle mit kindlichem Vertrauen wie zu einem wohlmeinenden väterlichen Freund, zu dem geliebten Führer empor, er mit eben so herzlichem theilnehmenden Wohlwollen zu uns herab, — fern von jener gewissen ostendirenden gnädigen Herablassung, die uns oft in unserer innersten Menschenwürde auf das Empörendste verletzt. Es war eine jener echten Soldaten-, jener edlen Menschennaturen, die zu den anziehendsten, leicht verständensten und immer gewinnenden gehören. — Das letztemal hatte ich den Grafen Leiningen vor sechs Jahren auf einem Ball des Fürsten C. zu Teplitz gesprochen! — Wer hätte damals geahnt, daß dieser in voller Lebenskraft stehende Mann — so bald aus dieser Welt abberufen würde.

Aber nicht allein auf dem blutgedüngtem Felde der Ehre hatte sich Leiningen durch sein tapferes Schwert Lorbeern gesammelt, auch durch die Kraft energischen Wortes, durch die Gewandtheit seiner diplomatischen Verhandlungen hatte er Siege erfochten. In außerordentlicher Mission als Bundes-Commissär 1850 nach Frankfurt am Main und 1853 nach Konstantinopel

zur Beilegung der Differenzen mit der Pforte entsendet, erwarb sich Graf Leiningen die gerechte Anerkennung seines Monarchen und den Dank aller Patrioten. —

Wien 1857.

Theils in Prag, theils hier verbrachte ich die lebhafte Zeit eines dießmal ziemlich stürmischen Carnevals, — weder Lust noch Neigung oder Laune hielten mich an einen der beiden Orte im Strudel des Treibens, — aber sowohl meine soziele als selbst militärische Position hatten mich hineingeschleudert, und so mußte ich denn willenlos mich von den Wellen des Stromes ergreifen, und in dessen Richtung forttragen lassen. — In Prag besuchte ich mehrere Bälle, worunter jene des Fürsten Carlos Auersperg und des kommandirenden Generals Grafen Clam in jeder Hinsicht die brillantesten waren. Von der jetzigen Damenwelt Prags zeichneten sich unter den vielen auffallenden Schönheiten, — so wie auch durch Liebenswürdigkeit und Anmuth vorzüglich aus: die Gräfinen Chlotilde Cl.., Johanna Th.., Marie W..., Betti K..., ferner die Fürstin Caroline L.., die Comtessen Helene, Marie und Eugenie A .... Aglae F., — Oktavie und Rosa Cz., Sitta Th. u. s. w.

In Wien waren es die großen Bälle bei den Fürsten Liechtenstein, Schwarzenberg, Vincenz Auersperg und Marquis Pallavicini in ihrer herkömmlichen alten Pracht, — ferner kleinere Thés dansantes, als bei der Gräfin Boucquoi und Graf Boul, welche nicht nur zu den gewähltesten, sondern auch anregendsten gehörten.

Die Fürstinen Julie O., Wilhelmine A., Marie K..., Julie Lo., Elise und Fanni L., die Gräfinen Fanni Bo., Louise Bi., Sophie Wi. und Lori Ho., die Comtessen Olga Au., Julie Fl.,

Marie Gr., Marietta Ho., Bertha Pod., Marie Kb., Rudi K. und die beiden Schwestern P.; alle diese waren in ihrer Art der Feste sich wettstreitende Königinen.

Kaum war der Fasching beendet, so begannen die Fasten-Soirées, und zwar: bei Fürstin Khevenhüller, Vibesco, Gräfin Lodron, Kolonicz, Baronin Pereira u. s. w., die ihre jour fixes wochentlich halten. Ein täglich offenes Haus in den spätern Abendstunden nach dem Theater ist jenes der Gräfin Helene Esterhazy. Hier sammeln sich die elegantesten jungen Frauen, und die Liebenswürdigkeit der stets freundlichen heitern Frau des Hauses, — der lebhafte Geist, die angeborne Grazie und Anmuth ihrer Tochter, der Gräfin Julie Batthiany — wissen vortrefflich ihren Salon zu einen der angenehmsten Vereinigungspunkte der jüngern Welt zu gestalten.

Bei der Fürstin Schönburg und dem Fürsten Metternich ist gleichfalls allabendlich nach dem Theater Empfang, doch sind diese beiden Salons mehr von höhern und älteren Herren, vorzugsweise Diplomaten besucht. — Auch wurde im Verlaufe des Winters eine theatralische Vorstellung in den Baron Dietrich'schen Theater-Lokalitäten in der Nähe von Hünfhaus gegeben. — Es wurde ein einaktiges Vaudeville von Ancelot: Dieu vous benisse! betitelt, hierauf eine vom Balletmeister Golinelli in die Scene gesetzte mimische Darstellung in zwei Tableaus aufgeführt: „Un amour romanesque."

Im ersten Stücke spielten: die Fürstin Julie Obrenovitich, Gräfin Julie Batthiany, Fürst Wolkonsky, Vicomte Beaumont, Mr. Rumbold, in der Pantomine als Hauptdarsteller Fürstin Louise Windischgrätz, Gräfin Julie Batthiany, Gräfin Bertha Podstatzky, Fürst Vincenz Auersperg, Graf Pölzig, Vicomte Beaumont nebst diesem erschienen noch sechs Paare in

ſehr reichen und geſchmackvollen Coſtume, und zwar Landmädchen am Arme von Muſketieren, es waren: die Fürſtinen Wilhelmine Auersperg, Gräfin Bille Brahe, Gräfin Goes, Gräfin Taaffe und die jungen Fürſtinen Bibesko, — die Muſketiere waren dargeſtellt von den Fürſten Nicolaus Eſterhazy und Hugo Windiſch-Grätz, Grafen Franz Deym, den Baronen Zedtwitz und Dornberg und dem Honorable Henry Wodehouſe. — Das Ganze, durch zwei Abende wiederholt, erhielt lebhaften ungetheilten Beifall; ganz vorzüglich wurde die Darſtellerin der Hauptrolle Gräfin Batthiany mit Bouquets und Beifallsbezeugungen ausgezeichnet, welche ſie auch durch ihr äußerſt graziöſes, ſinniges und gewandtes Spiel im vollſten Maße verdiente. — Arrangement, Decorationen und Coſtume waren ſehr gut gewählt und zweckentſprechend, mehr jedoch hätten die ſchlechten Sitze in den überfüllten Räumen zu wünſchen übrig gelaſſen. — Aber mitten unter all' dieſen lärmenden Freuden lebhaften Carnevals und Faſtenſcherzen hatte ich aus dieſem Wirrwarr mir einige recht ſtille und vergnügte Stunden herausgerettet; es waren jene, welche ich den Memoiren des Herzogs von Ragusa, Marſchall Marmont, widmete. Alles lieſt ſie jetzt oder hat ſie geleſen, — aber ſehr viele eben ſo wie einen Roman der büßenden Gräfin Ida Hahn-Hahn, oder auch nur, weil ſie eben à la mode ſind. — Mir waren ſie von hohem Intereſſe. Die Erzählung iſt einfach, jene eines vielerprobten Soldaten, — wo er Kritik übt, iſt der kauſtiſche Schwung vorherrſchend, Erhebung, wo er Enthuſiasmus fühlt. Einzelne Schilderungen ſind vorzüglich, dann die Menge ſeiner Beobachtungen über die verſchiedenen Charaktere, die immer lebendige Abwechslung der Erzählung. Vor Allem muß auf den aufmerkſamen Leſer die unendliche Klarheit einer ſolchen Menge und Verſchiedenheit von Anſchauungen einen imponirenden Eindruck machen. Ein

auch nur prüfender Blick auf das umfangreiche Werk genügt, um dessen vollen historischen Werth anzuerkennen. — Die Wahrheit zu geben, wenn auch vielleicht in etwas schroffer Weise, scheint der Hauptzweck des Autors, und Memoiren und Geschichte müssen wahr sein, sonst sind sie Dichtungen. „L'histoire doit tout dire parcequ'elle à pour principal bût, l'experience et la leçon des peuples." —

Meine letzte militärische Ausrückung vor meinem Austritte aus der Armee, um den ich eben eingeschritten bin, war die Säkularfeier des Maria-Thereſien Ordens. Ich will versuchen, dieſes merkwürdige Fest in einer kurzen Skizze mit nur flüchtigen Zügen für meine spätern Erinnerungen aufzuzeichnen. Wie bekannt, war dieſer Orden zum Andenken an den Sieg der kaiſerlichen Waffen bei Kolin von der unvergeßlichen Kaiſerin Maria Thereſia geſtiftet worden. Am 18. Juni war gerade ein Jahrhundert seit jenem denkwürdigen Ruhmestage verflossen; dieſer sollte also würdig gefeiert werden. Schon am Vorabende (den 17.) verkündete ein von acht Musikbanden ausgeführter Zapfenſtreich unter der Leitung des Armee-Kapellmeiſters Leonhardt die Feier des kommenden Tages. Wien hatte eine Feiertagsmiene angenommen, die meiſten Gewölbe wurden vor der gewöhnlichen Zeit geſchloſſen, und eine ungeheuere Menſchenmenge bewegte ſich auf den Hauptplätzen und Straßen der Reſidenz. Da erſcholl gegen 10 Uhr Abends der Ruf: „Sie kommen!" Und wirklich verkündeten immer näher dringende Klänge der türkiſchen Trommel das Nahen der großen Kapelle, welche zuerſt unter dem Jubel der Volksmenge im innern Burghofe vor den Majeſtäten drei gewählte Stücke vorgetragen hatte und von da zum Michaeler-

Juli 1857

platze vor die Wohnung des Siegers von Fontana Fredda, des älteſten Großkreuzes des Ordens, Erzherzog Johann, zog und hier ebenfalls einige Stücke aufſpielte, in deren eines der alte Grenadiermarſch mit den Querpfeifen verwebt war, der ganz meiſterhaft ausgeführt wurde. Es hatte ſich hiebei hauptſächlich um die alten Motive des Zapfenſtreiches, des Grenadiermarſches und der Tagreveille gehandelt, um dieſe in ihrer Originalität wiederzugeben. Die Verlegenheit des Kapellmeiſters war keine geringe, da ſich ſonderbarerweiſe nirgend etwas auffinden ließ. Ein Zufall half die Hinderniſſe beſeitigen, ein alter bettlägeriger gichtkranker Pfeiferveteran ward entdeckt, er ſpielte die Motive im Krankenbette vor, und half ein wahrer Deus ex machina dieſe Verlegenheit beſeitigen. — Als ſich der Erzherzog am Fenſter zeigte, erſcholl tauſendſtimmiger Jubelruf, den der ſo populäre und ruhmreiche Prinz mit gewohnter Leutſeligkeit entgegennahm. — Von hier waren die Kapellen zum Sieger von Iſaszeg und Kapolna, dem Feldmarſchall Fürſten Windiſch-Grätz in der Renngaſſe, dann zur Wohnung des Armee-Kommandanten, zum General-Kommando auf die Freiung und zur Hauptwache am Hof gezogen, wo dies Muſikfeſt um Mitternacht endete. Der Donner von 101 Kanonenſchüſſen, und eine ſchon um 5 Uhr Morgens gehaltene Tagreveille mahnten die Bewohner Wiens an die abzuhaltende Feier, welche um 9 Uhr Vormittags auf dem Glacis ſtatt hatte.

Nahezu 25000 Mann hatten ſich auf der Esplanade zwiſchen dem Burg- und Franzensthore in ſchönſter Parade entwickelt, um halb 8 Uhr hatten die erſten Truppen ihre Aufſtellung bezogen, und um halb 9 Uhr rückten die letzten in dieſelbe ein. Es war ein herrliches Schauſpiel, dieſe 25000 Soldaten gleich durchdrungen von der hohen Bedeutung des

Feſtes zu ſehen! Intereſſant waren die Repräſentanten ſämmtlicher Regimenter der Armee, die, ſowohl Offiziere als Mannſchaft wo möglich decorirt, eigends hieher beordert waren. Da ſah man goldene und ſilberne Medaillen, ruſſiſche Georgskreuze fünfter Klaſſe, wie auch bei den Offizieren viele in- und ausländiſche Orden. Beſonders gut nahm ſich die aus Repräſentanten zuſammengeſetzte Cavallerie-Diviſion aus, deren vier Halb-Escadronen jede einer andern Waffe angehörte. Um 9 Uhr erſchien aus dem Stadtgraben geſprengt Seine Majeſtät der Kaiſer, von einer großen und glänzenden militäriſchen Suite umgeben. Es waren in derſelben Helden der alten und neuen Zeit, ſo der Prinz Carl von Baiern, die Feldmarſchälle Fürſt Windiſch-Grätz, Graf Nugent, Graf Wratiſlaw, die Generäle Baron Heß, Graf Schlik, Graf Wallmoden der Sieger an der Görde, Baron Pirquet von Geſenatico, Graf Haugwitz von Leipzig her rühmlich bekannt. — Auch mehrere Hofwägen mit den Erzherzoginen und den Prinzeſſinen in Baiern waren erſchienen.

Nun wurden die Fronten abgeritten, hierauf in die aufgerichteten Zelte getreten, wo 81 anweſende Thereſienritter ihre Sitze einnahmen. Die feierliche Feldmeſſe nahm ihren Verlauf, und drei Dechargen, welche jedesmal von den zwölfpfündigen auf den Baſteien aufgeſtellten Geſchützen erwiedert wurden, bezeichneten die Hauptmomente der heiligen Handlung. — Als dieſe beendet war, begann die Defilirung der ausgerückten Truppen, welche nahezu zwei Stunden in Anſpruch nahm. Sie war bei der Infanterie in halben Diviſionen, bei der Cavallerie in halben Escadrons, und bei der Artillerie in ganzen Batterien erfolgt. — Die Reſidenz hatte eine ſo großartige Revue ſelten, eine gemeinſame Vertretung aller Truppen und Brauchen aber noch niemals geſehen! — Wir geben nun die Auf-

ſtellung: der rechte Flügel beſtand aus zwei Jägerbataillons, drei Infanterie-Regimentern, zwei Bataillons techniſcher Truppen (als Pionier und Genie), einem Artillerie-Bataillon und 6 Kanonenbatterien, das iſt 48 Geſchütze, nebſtdem eine halbe Escadron Gendarmerie und bildete unter den Brigadiers: Generale Dürfeld, Cerini, Ramming und dem Artillerieoberſten Edlinger die Diviſion des FML. Baron Lederer. — Im Centrum ſtanden die Cavallerie-Diviſion des FML. Grafen Montenuovo mit den Brigaden der Generäle Graf Palffy und Schönberger, zwei Dragoner-, ein Hußaren- und ein Uhlanen-Regiment, nebſtbei waren zugetheilt die Arcieren Leibgarde und die Garde-Gendarmerie-Escadron, im Ganzen 29 Escadrons; ferner unter General Martini: die Trabanten-Garde, die Hofburgwache, die Repräſentanten-Cavallerie-Diviſion und ebenſolches Infanterie-Bataillon, die Neuſtädter Cadeten-Akademie, das Hainburger Cadeten-Inſtitut, drei techniſche und eine Infanterie-Schul Compagnie. — Der linke Flügel endlich beſtand aus der Infanterie-Diviſion des FML. Grafen Caſtiglione mit den Brigaden der Generäle Lang, Caſtiglione, Reichart, Hartung und des Artillerie-Oberſten Müller, und enthielt: vier Infanterie Regimenter, ein Jäger-Bataillon, das Militär-Polizeiwach-Corps und eine Raketeur-Diviſion nebſt 5 Raketenbatterien (das iſt 40 Geſchütze). — Im Ganzen waren alſo 31 Bataillons, 10 Compagnien, 31½ Escadrons und 88 Geſchütze ausgerückt. Alle dieſe Truppen wurden, dieſer Feier vollkommen würdig, von dem dritten Sohne des unſterblichen Siegers von Leipzig, dem Thereſien-Ritter FML. und Armee Corps-Commandanten Fürſten Edmund Schwarzenberg befehligt. —

Die militäriſche Jugend zeichnete ſich durch ihr nettes Ausſehen, wie gute Haltung vortheilhaft aus, und gab

hierin ihren künftigen Waffenbrüdern, in deren Reihen sie mit der Zeit treten sollten, durchaus nicht nach! — die vorüber-marschirenden Regimenter setzten mich geistig in längst vergangene Zeiten kriegerischen Ruhmes zurück. So Hessen-Infanterie, die Söhne Ober-Oesterreichs, in den Türkenkriegen, bei Aspern und Wagram, Hanau und Arcis berühmt; wer konnte das Regiment Belgien, die kräftigen Steirer sehen, ohne an Tolentino oder den Feldzug 1848 in Italien zu denken? — Und Schwarzenberg Infanterie, die leichten schlanken Gestalten, Ungarns Söhne, sie mahnten an die Erstürmung Marklebergs am 16. Oktober 1813 unter ihrem damaligen Brigadier Grafen Haugwitz, der auch bei der Parade, ein 80jähriger noch lebensfroher Greis, anwesend war — Und jetzt kündeten schmetternde Fanfaren das Herannahen einer todesmuthigen Cavallerie! Es waren Hußaren vom ehemaligen Regimente Wurmser und Kienmayer, — jetzt Hessen-Cassel, der siebenjährige, der Türkenkrieg, die Tage von Aspern, Wagram und Hochheim sind mit diesem Regimente identificirt — Aber nur leid ist uns, nicht mehr die allgekannten, historischen grünen Dolmans und rothen Hosen zu sehen, — in den dunkelblauen erkennt sie nur der mit der Zeitgeschichte der Armee vertraute und dienende Militär; für das Volk ist diese neue Uniformfarbe noch ohne Tradition, ohne Geschichte, und in Ungarn ohne Popularität. Und wieder eine alte deutsche Reiterschaar mit weißen Röcken und scharlachrothem Aufschlag, es waren Großherzog Toskana-Dragoner, ein berühmtes Regiment, aus den Feldzügen gegen die Preußen, gegen die Türken und die Franzosen! — Die Schlachten von Novi 1799, Dresden 1813 und Tolentino 1815 sind Ehrentage in der Geschichte dieser wackern Reitertruppe. — Die

übrigen zwei Regimenter Erbgroßherzog Toskana-Dragoner und König beider Sizilien-Ulhlanen*) sind erst drei Jahre errichtet, und müssen den Kriegsruhm von der Zukunft erhoffen, — jungfräulich flattern noch ihre Standarten. Sowohl in der Suite als unter den Zusehern waren sehr viele ausländische Offiziere zu bemerken, als russische, englische, preußische, baierische, modenesische u. s. w.

Von den ausländischen Theresienrittern waren außer dem bereits genannten Prinzen Carl von Baiern noch der englische General Lord Seaton, der Vizeadmiral Moresby (ersterer für Waterloo 1815, letzterer für Zara 1813 den Orden erhalten) und der kais. russische Generallieutenant Paniutine erschienen.

Um 3 Uhr Nachmittags fand im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn ein Festbanket statt. In der großen Gallerie des Sommerpalastes war eine Tafel für 120 Personen aufgestellt. Die eigends von Laxenburg hieher gebrachte Statue der hohen Stifterin des Ordens, der ihren Völkern unvergeßlichen Kaiserin Maria Theresia, fiel hier vor allen in die Augen, und erweckte in jeder Brust die Erinnerungen an eine für Oesterreich und seine Armee glückliche und glorreiche Epoche! — An den Wänden des Saales prangten überdieß große in breite Goldrahmen gefaßte Tafeln, auf deren weißem Grunde mit goldenen Buchstaben die Namen sämmtlicher Maria Theresien-Ritter seit der Stiftung dieses Ordens verzeichnet waren.

Alle Fenster an der Mariahilfer Hauptstraße waren an diesem Tage mit Schaulustigen besetzt, welche die glänzenden Uniformen und prächtigen Karossen, die Schönbrunn zueilten, betrachten wollten.

*) Dieß Regiment hatte sich zwei Jahre später im Feldzuge 1859 in Italien gegen die Franko-Sarden ruhmvoll erprobt.

Auf den Trottoirs wälzte sich dem gleichen Reiseziele eine kleine Völkerwanderung zu. Besonders von der Höhe der Gloriette besehen, bot das Parterre nächst dem Palaste, auf welchem parallel mit demselben zur Bewirthung der Offiziere, ebenso wie in den drei zum Neptunsbassin führenden breiten Wegen für alle mit Tapferkeitsmedaillen Dekorirten, dann für die Mannschaft und Zöglinge als Repräsentanten der Armee und Bildungs-Institute Tafeln in mehreren Reihen aufgestellt waren, ein herrliches malerisches Bild. —

Während des Banketts gelangte an den ältesten Großkreuz Erzherzog Johann die telegrafische Bitte von dem durch Unwohlsein ferngehaltenen Feldmarschall Grafen Radetzky: seinen Waffenbrüdern die herzlichsten Grüße und den Schmerz mitzutheilen, nicht in ihrer Mitte weilen zu können. Mit Begeisterung vernahmen sämmtliche Ritter diesen Freuden- und Schmerzensruf des gefeierten Helden. Plötzlich donnerten an der Gloriette die Geschütze, die Krieger an den Tafeln erhoben sich, und ein tausendstimmiges Lebehoch, in welches auch das anwesende Volk einstimmte, brachte in jedem Zeugen dieses Festes einen erhebenden Eindruck hervor. Jäger und Ublane, Hußar und Infanterist, Kürassier und Pionier, Grenzer, Fuhrwesen und Artillerist, lagen sich, Hut, Czako und Czapka schwingend, in den Armen, und erfüllten mit ihren Freudenrufen die Lüfte, es war des Jubels kein Ende. Dieß bot ein schönes militärisches Schauspiel und erinnerte an Wallenstein's Lager! —

Am Abende fand im Kärnthnerthortheater bei glänzender Beleuchtung eine Festvorstellung statt, welche einen würdigen Schluß des ganzen Festes bildete. Diese Feier war vom Dr. Laube, den bekannten Verfasser von „Essex" und dermaligen Burgtheater-Direktor, in Szene gesetzt. Die ganze Ausführung war mit Pracht ausgestattet, und ging sehr gelungen vor sich.

Den Eingang bildete eine Feſt-Ouverture vom Kapellmeiſter des Hofoperntheaters Carl Eckert, beginnend mit einem feierlichen Andante religioso. Das Thema ward ganz einfach (Hornſolo mit Harfenbegleitung) vorgeführt, unmittelbar darauf folgte Schlachtmuſik, in welcher die Motive der Tableaumuſik eingewebt waren, und mit einer reich inſtrumentirten Hymne, deren Grundgedanke dem erſten Andante religioso entnommen war, ſchloſſen.

Unter ihren letzten Rhythmen flog der Vorhang in die Höhe und man erblickte Wien und deſſen Umgebung von der Spinnerin am Kreuz aus beſehen, von Lehmann gemalt; links war an die Pyramide gelehnt in roth und weißem Gewande die Auſtria, die Mauerkrone und den Kranz von Weinlaub auf dem Haupte, den öſterreichiſchen Schild neben ſich. Als die letzten Klänge der Ouverture verhallt waren, trat die Darſtellerin Frau Rettich vor, und begann den Prolog, welchen der rühmlich bekannte Dichter der Griſeldis für dieſe Secularfeier mit gewohntem Schwunge des Gedankens und Ausdrucks verfaßt hatte.

Von vortrefflicher Wirkung waren die drei Tableaux. Das erſte bezeichnet die Stiftung des Ordens. Maria Thereſia, umgeben von ihrem Gemahl Franz I., ihrem erſt 16jährigen Sohne, dem ſpätern Kaiſer Joſef II., dem Staatskanzler Fürſten Kaunitz und mehreren Generälen, hält in der Hand eine Rolle, nämlich den Stiftungsbrief. Die Perſönlichkeiten hiezu waren ſehr gut gewählt, ſo die ſchöne Frau Kirſchner eine ſehr ſtattliche Maria Thereſia; Fräulein Boßler der junge, ſeinem Volke unvergeßliche Joſef, Herr Lukas ein ſehr guter Kaunitz mit hofmänniſchen Anſtand, und Herr Lußberger Franz der I.

Das zweite war der glänzende Moment der Schlacht von Aſpern, in welchem Erzherzog Carl, die Fahne eines Bataillons

Zach ergreifend, die Truppen zum Siege führt. Das dritte war ein Bild der gegenwärtigen Armee, nämlich die Repräsentanten aller Waffen, in verschiedene malerische Gruppen vertheilt.

Hierauf folgte Wallenstein's Lager, wo sich Beckmann's Darstellung des Kapuziners besonders hervorthat.

Die Logen waren den Maria Thereſien-Rittern zur Verfügung gestellt, deren je zwei oder drei in einer saßen, die übrigen nahm das diplomatische Corps ein. Im 4. und 5. Stock waren die Repräsentanten der Armee und Dekorirten des Mannschaftsstandes, wie auch die Zöglinge der Bildungsanstalten.

Um 11 Uhr war die Darstellung, und somit das Fest des 18. Juni beendet, und bis es vielleicht? nach hundert Jahren wieder begangen wird, leben kaum mehr die Enkel derer, welche die erste Secularfeier 1857 mitzumachen die Gelegenheit hatten — Alle — die 25000 Mann, die ausgerückt waren und paradirt hatten, — alle die Tausende von Zuschauern liegen bis dahin längst todt und kühl unter der Erde, — und neue Generationen schreiten gleichgiltig oder mit traditionellem, nur schwachen Andenken über ihren Staub. — Dieß waren meine Schlußbetrachtungen, als ich von allen diesen Feierlichkeiten theils aufgeregt, theils ermüdet nach Hause kam.

Ende Juli 1857.

Bald wiederholen sich das achtemal die Jahrestage des Entsatzes der Festung Carlsburg, des siebenbürgischen Gibraltars, das beinahe fünf Monate belagert, ohne Hoffnung auf Entsatz wie eine Oase in der Wüste, ringsum von Feinden umgeben, diesen unter den schwierigsten, immer drohenderen Verhältnissen dennoch kalt und stolz die jungfräuliche Stirne bot. Diese Tage des Ruhmes im Geiste zu feiern, ihr Andenken in uns aufzufrischen, sei mir als einen damals mitkämpfenden Augenzeugen gegönnt.

Seither hat ſich ſo manches geändert, der Kanonendonner iſt verklungen, die Friedensmonotonie mit all' ihren Conſequenzen bei uns eingezogen, aber die Erinnerung rühmlichen Kampfes iſt friſch und immer grünend geblieben. In dem Klang der Trompete im Entfalten unſerer Fahnen und Standarten, im feierlichen Defilirmarſche, im Zeichen zur Attaque, im Schnauben ungeduldiger Roſſe, im Feuer und Geraſſel des Feldmanövers leben jene ſchönen miterkämpften Bilder des Ruhmes wieder in uns auf; — Trommelwirbel und Trompetengeſchmetter üben von Neuem magiſchen Reiz auf uns aus; liegt denn nicht in allem dieſen der Widerhall des nunmehr erſterbenden Ritterthums? der Grabgeſang von Schwert und Treue? in der Alltagsproſa der Gegenwart, die uns die kochende Galle ſtets mit Waſſer erſaufen will, und ſich mehr um Aktien und Dampf, als um Ritterehre und Poeſie bekümmert, die von ihr als chimäriſche Größen, als reine Hirngeſpinnſte belächelt und außer Cours geſetzt werden. —

Aber unſer ganze Stand beruht auf Enthuſiaſmus und Schwung, unſer fürnehmes und edles Handwerk will nicht auf gemeine Art betrieben ſein, — wie einer unſerer Dichterfürſten ſagt: „Der Soldat muß ſich können fühlen, wer's nicht edel und nobel treibt, lieber weit vom Handwerk bleibt!" und welche Poeſie? welche Ehre liegt nicht in unſerem Fahneneid? in der ſtets bereiten Hingabe unſeres Lebens, bei Sturm und Wind, bei Tag und Nacht, zu Waſſer und zu Land für unſern Fürſten und oberſten Kriegsherrn! — Ja, Begeiſterung wie im Kriege ſo auch im Frieden braucht der Soldat; — ſelbſt dem ergrauten Veteran muß das Herz noch jung bleiben, jung und feurig, wie das des hundertjährigen Otto von Haßlau, — als er in der Zweikönigsſchlacht am Marchfelde Oeſterreichs Aar gegen den mächtigen Przemisliden, den böhmiſchen Löwen, mit Begeiſterung für ſeinen

Herrn und Gebieter ſchwang. Kein Feind konnte ihm das anvertraute, heilige Zeichen der Ehre entwinden, und nur Herr Heinrich von Lichtenſtein unterſtützte mit ſeinem erprobten Schwerte — und ſtarken Arm den ſchwankenden Greis! — Enthuſiasmirt ſtirbt der tapfere Pappenheim, der erſte Soldat des dreißigjährigen Krieges, der eifrige Katholik, der grimmige Schwedenfeind am Felde bei Lützen, als er ſterbend die Todeskunde ſeines edlen Gegners Guſtav Adolfs vernimmt; vom Feuer der Jugend beſeelt greift der Held zweier Jahrhunderte, Erzherzog Karl, an der Spitze todesmuthiger Wallonen, den berühmten Latour-Dragonern, bei Aldenhove den überlegenen Feind an, begeiſtert ſtürmen der ſpätere Held von Arbeſau, Hieronymus Colloredo, mit ſeinen Grenadieren den Wall bei Znaim, die zehnten Jäger den Kirchhof von Santa Lucia, ebenſo die Braven von Prohaska und Kinsky bei Vicenza und Cuſtozza; mit kecker Todesverachtung fechten die flinken, muthigen Lanzenreiter der Regimenter Civallart, Schwarzenberg und Kaiſer bei Komorn, Temesvar und Czorna.

Wie voll des ſchönſten Soldatengeiſtes ſind alle Befehle und Aufrufe des Heldengreiſes jenſeits der Alpen, des ewig jungen, von uns angebeteten Marſchalls, — wie genial und poetiſch jene von Kroatiens Leu, des Helden, Staatsmannes und Dichters.

Das höhere Auffaſſen unſeres Standes muß uns über die zwar oft kleinlichen, aber dennoch ſehr nothwendigen Pedanterien des Friedens erheben, es muß uns zugleich von jenen ſcheiden, die mit Grobheit und Seccatur, der Jauche der Gemeinheit den ſchönen Geiſt unſerer Innung in der Wurzel vergiften wollen, und trotz Soldatenrock, Spießbürgerſinn und Philiſterblut in ihren Adern nähren, denen weit eher Elle und Zollſtab, als Schwert und Wehrgehänge am ſinkenden Sarg gelegt werden ſollte!

Ja, das Herz des Soldaten muß ſchlagen für ſeinen Fürſten und Feldherrn, für den Ruhm ſeiner Waffen, für die Ehre ſeiner Fahnen und Standarten, — er kenne keine andern Hebel ſeines Handelns, als die Treue und Tapferkeit, und ſo wird er beruhigt der himmliſchen Reveille entgegenblicken können, bliebe ihm auch „von all' dem Glanz und dem Schimmer nichts als die Müh' und die Schmerzen, und das, wofür er ſich haltet im Herzen!"

Wir haben in dieſen Blättern den glücklichen Ausgang von Carlsburgs fünfmonatlicher Belagerung, herbeigeführt durch das Anrücken eines kaiſ. ruſſiſchen Armee-Corps unter General-Lieutenant von Lüders, bereits längſt beſprochen. Wir müßten uns denn wiederholen! — Wie viele unſerer wackern Befreier und Kampfgenoſſen mögen wohl bis nun vor den blutgetränkten Wällen Ellistrias oder Sebaſtopols, an den Ufern der Alma, oder den Höhen von Inkerman ein ehrliches Soldatengrab gefunden haben!

Die damalige brave Garniſon Carlsburgs wurde bei eingetretenem Frieden gänzlich zerſtreut, die verſchiedenen Truppen-Abtheilungen rückten zu ihren Regimentern ein, und wurden durch andere erſetzt. Carlsburgs wackere Vertheidiger ſind wie ſo Manches im Strome der Zeit untergegangen, — ſie zerſtreuten ſich einzelnweiſe, — ihre Namen ſind verklungen, — und nichts als die Erinnerung an ihren Ruhm iſt geblieben.

Jahre liegen jetzt dazwiſchen, wie wir ſie durchlebten, ob an Gefühl, ob an innerem Leben reich oder arm, dieß gibt oder nimmt ihnen Gewicht. Die Träume und Hoffnungen meiner Jugend ſind ſeither theilweiſe verweht, theilweiſe verblichen und begraben; — aber ich weile gerne in ihrer ſtillen Gruft, zwiſchen den geliebten Schatten iſt mir wohl, heimlicher als da oben in dem ſich ſtets wiederholenden Treiben, dem glänzenden Getümmel

der Welt mit ihren ſtreitenden Leidenſchaften, — ihrer ewigen Lüge, ihrer kalten Berechnung und ihrem rohen Materialismus.

Der würdige Garniſonskaplan Thalſen, der als freiwilliger Jäger mit auf den Wällen ſtand, Soldat und Prieſter in der ſchönſten und ſchwerſten Bedeutung des Wortes, mit Rath und That aufmunternd, die milde Tröſtung der Religion mit des Schwertes tapferer Führung vereinend, iſt noch zur Stunde in der Feſtung, der Einzige vielleicht aus jenen verhängnißvollen Tagen.

Der tapfere Feſtungs Kommandant, der ſich auf jenen Wällen des Kriegers ſchönſten Lohn, Maria Thereſiens, der großen Kaiſerin, geſtiftetes Kreuz der Tapferkeit erworben, lebt nicht mehr, — und noch mancher unſerer wackern Kampfgenoſſen fand den Tod, der ihn hämiſch am Felde der Ehre ſchonte, — im Siechbette bewegter Ruhe, — manche endlich haben die Kriegerreihen verlaſſen und ſich des Schwertes entgürtet, ohne deßhalb aufgehört zu haben, Soldatentugend in ihrer Manneskruſt zu fühlen.

Schreibender, nunmehriger Demiſſionär, welcher manch' heißen Tag, — manch' harten Strauß mit Carlsburgs Vertheidigern zu theilen die Ehre hatte, ruft ihnen allen an dieſen nun wiederkehrenden Jahrestagen mit warmem Gefühl ein inniges Hoch aus der Ferne zu, das in ihren wackern Soldatenherzen nicht ganz ungehört verklingen möge, — aber nicht allein ihnen, den lebenden, — auch unſern todten Brüdern, denn ſie ſterben ja in unſerer Erinnerung nicht.

Das ſchöne Andenken an Waffenruhm in ernſten Momenten gemeinſam und ehrlich getheilter Gefahren bleibt friſch, — es überdauert das Welken der Blüthen, und grünet ſelbſt jenſeits der Gräber noch fort.

„Was [illegible] im Herzen trage,
Das [illegible] doch dort ewig mit mir leben!“

Paris September 1857.

Ich flanirte in dieſen Tagen mehrmals auf den Boulevards ihrer ganzen Länge nach, von der Juliſäule bis zur Madeleine hinunter, — und hier hatte ich das Bild des Pariſer Straßenlebens am anſchaulichſten.

Unter den zahlreichen Uniformen, welche die Boulevards beleben, fiel mir keine ſo ſehr durch ihre Originalität und Kleidſamkeit auf, wie die der Zuaven. Jenes ſeit dem Krimmfeldzuge ſo berühmt gewordene Korps ſcheint in Paris in dieſem Augenblicke zahlreich vertreten, allgemeines Intereſſe erregend. Wo der weiße Turban, die blaue arabiſche Jacke, die rothe Pumphoſe ſichtbar wird, da bleiben die neugierigen Pariſer ſtehen, und bewundern ihre Landsleute, die wie leibhaftige Türken ausſehen, ja ſogar in ihrem Geſicht einen osmaniſchen Ausdruck zur Schau tragen. Das ganze Geheimniß desſelben beſteht nämlich darin, daß die Zuaven wie die Muſelmänner von Vorderhaupt und Nacken die Haare abraſiren. Demzufolge ſieht das Kind der Faubourg Montmartre oder Poissonière gerade ſo aus, als habe es in Klein-Aſien das Licht der Welt erblickt, und vom Anfange an zur Sippſchaft des Propheten von Mecca gehört. Uebrigens haben alle Zuaven, die mir begegnet, ſonnverbrannte, kriegeriſche, etwas wilde Geſichter, lange volle Bärte, doch in ihrem ganzen Auftreten zeigen ſie den echten Ausdruck franzöſiſcher Koketterie! Man ſieht es an ihren flinken energiſchen Bewegungen, daß ſie ſehr zu beachtende Feinde ſein müſſen. Ich habe in London einzelne Hochſchotten geſehen, und kann mir nicht leicht zwei ſo verſchiedene Korps, als die beiden in der Krimm ſo häufig vereinten Zuaven und Hochſchotten zuſammen im Einklange wirkend, vorſtellen! Die Zuaven leicht, gewandt, feurig, entſchieden orientaliſch, — die Schotten dagegen hoch gewachſen, nordiſch, ſchweigſam und ſchwerfällig — Mit eng-

lischen, französischen und auch türkischen Krimm-Medaillen sah ich hier die meisten Soldaten dekorirt.

Auch in den Champs Elysées wie auf Ehrenposten in den Tuillerien und dem Palais Royal habe ich die Zuaven wiederholt mir angesehen. — Diese werden auch immer mit lebhaftem Interesse von den Franzosen betrachtet, und datiren, wie bekannt, ihre Errichtung bald nach der Eroberung Algeriens. Ursprünglich bestanden sie nur aus Eingebornen, denen man französische Offiziere gab. Ihr wiederholt rühmlich ausgezeichnetes Wirken, besonders unter Lamoricière, hatte die Vergrößerung dieses Korps zufolge, welches gegenwärtig aus mehreren Regimentern in der Gesammtstärke von 8 bis 9000 Mann besteht. Eingeborne Afrikaner dienen wenige mehr darin, dafür werden die Pariserkinder durch das orientalische Kostum zum Eintritte in dieses Korps sehr angezogen. Da diese kecken und verwegenen Burschen nur mit äußerster Strenge und Energie im Zaume gehalten werden können, so wählt man zu ihren Offiziers besonders nur kräftige, sehr energische Persönlichkeiten. Körperliche Gewandtheit, Schnelligkeit und Kühnheit, Thatendurst und vor nichts zurückschreckender Unternehmungsgeist sind ihre kriegerischen Cardinaltugenden! Sie haben in Algerien, und jüngst in der Krimm die glänzendsten Beweise davon abgelegt, und dürften in jedem ferneren Kriege Frankreichs berufen erscheinen, eine entscheidende Rolle zu spielen! — Die Offensive ist jedenfalls ihrer Verwendung am zusagendsten, — da zur Vertheidigung die nöthige Ruhe, Ausdauer und Geduld, wie überhaupt dem lebhaften französischen Charakter, aber insbesondere dem Zuaven mangeln dürfte.

Und nun nach dieſer kleinen Abweichung wieder zu unſern Promenaden auf den Boulevards zurück! Dieſe werden am ſchönſten Abends, oder noch beſſer in den erſten Nachtſtunden, wo das Menſchengewoge eher ſtärker als bei Tage wird. — Das Anzünden der vielen unzähligen Gaslampen bringt eine wahrhaft zauberiſche Wirkung hervor, die Läden erhellen ſich plötzlich, und ihre unzähligen Lampen und Lichter bewirken, daß alle hier feilgebotenen Reichthümer, Juwelen und Koſtbarkeiten in den Schaufenſtern in den prächtigſten Farbenſtrahlen prangen, während hinter den rieſigen Spiegelſcheiben roſenfarbige, kokett friſirte, vorzüglich gut beſchuhte Ladenmädchen die bewundernden Blicke der vorüberwandelnden Flaneurs auf ſich ziehen. Frauen in den ſchönſten und reizendſten Toiletten gehen und fahren nach den Theatern, den Bällen, den öffentlichen Gärten vorüber, die Paſſage von Wägen, Pferden und Fußgehern erreicht ihren Höhepunkt, und über dieſem unendlichen bunten Gewoge der klarſte und ſchönſte Abendhimmel, ſo bietet dieß Alles ein eben ſo heiteres als maleriſches Bild!

Während ich meine langen Vormittage von einer Kirche, einem Palaſte, einer Säule, kurz einer Sehenswürdigkeit von irgend einem künſtleriſch oder hiſtoriſchen Werthe zur andern hin und herwanderte, — und meinen Geiſt an ſo Vielem des Intereſſevollen, an ſo großen Erinnerungen der an Ruhm und Glanz reichen franzöſiſchen Nation labte, — hatte ich dagegen meine Abende, vom Diner beim Reſtaurant angefangen, dem Vergnügen und der Erheiterung gewidmet. Dahin gehörten denn vorzugsweiſe der Beſuch der vielen Theater, — der Cafés chantantes und all' der übrigen Scherze der Champs Elysées, — die öffentlichen Gärten und zuletzt noch einmal eine Promenade auf den Boulevards, — Eis bei Foy, Montmorency oder Tortoni.

Dieß Alles war aber, wenn nicht in künſtleriſcher oder hiſtoriſcher Beziehung, doch in pſychologiſcher eben ſo intereſſant, — wie meine belehrenden Vormittags-Promenaden. — Darunter ſind die Bälle im Jardin Mabille, im Chateau des Fleurs, — in der Closerie des Lilas, und die Feſte im Pré Catelan (Café im Boulogner Wäldchen) gewiß die amuſanteſten. In den beiden erſten Gärten ſind es die vornehmen Loretten, die Femmes entretenues, welche hier ihren Glanz zur Schau tragen, Verehrer zu erhaſchen oder zu feſſeln ſuchen. Alles dieß jedoch ohne die geringſte Verletzung des äußern Anſtandes, worüber die ſtets anweſende Polizei auf das ſorgfältigſte wacht. — Die Closerie des Lilas iſt durchaus für die Griſette des Quartier Latin. Hier iſt der Student, der Polytechniker und der höhere Arbeiter in ſeinem eigentlichen Element. Auf dem geſtampften Boden im Freien tanzt er hier mit ſeiner Étudiante den Cancan in ſeiner gliederverrenkenden Ausartung. Der in dieſem Augenblicke gekannteſte Virtuos dieſes Tanzes iſt ein gewiſſer Monſieur Sicard, ein 60jähriger Greis, deſſen wahre Teufelsſprünge ich mehrmahls zu beobachten Gelegenheit fand.

Es iſt durchaus nicht meine Abſicht, in dem Folgenden irgend welche Beſchreibung zu liefern, die man in den vielen Reiſehandbüchern weit beſſer und zu Genüge finden kann, nur einige jener großartigen Eindrücke, die ich hier erhielt, — will ich ſchildern, — durch einige hiſtoriſche Meditationen den zahlreichen Erinnerungen des Ruhmes oder der Wehmuth den ſchuldigen Tribut ehrfurchtsvoller Pietät zollen. Da war es am ſüdweſtlichen Ende der großen Seineſtadt die ehrfurchtgebietende Kuppel des Invalidendomes, welche aus der Häuſermaſſe hervor-

ragend, meine Schritte dahinlenkte. Die Verſorgung Verwundeter oder gealteter Krieger datirt ſchon lange in Frankreich, ja man kann ſagen von dem Beginne dieſer Monarchie. Schon Karl der Große ließ verſtümmelte Veteranen unter den Namen von Laienbrüdern in den reichen Abteien eine ſichere und ruhige Zufluchtsſtätte finden. Alle ſpätern Könige Frankreichs erweiterten oder verbeſſerten derlei Einrichtungen, bis endlich die königliche Freigebigkeit Ludwig XIV. durch Ordonnanz vom 15. April 1670 das gegenwärtige Hôtel der Invaliden gründete: „Pour assurer une existence heureuse aux militaires, qui, vieillards mutilés ou infirmes, se trouveraient sans ressources après avoir blanchi sous les drapeaux, ou versé leur sang pour la patrie," waren die eben ſo ſchönen als treffenden Worte jenes Stiftungsbriefes.

Der Bau begann unter Louvois Leitung 1671 und ward nach vier Jahren von dem Architekten Liberal Bruant vollendet. Die politiſchen Ereigniſſe, welche ſeit dem Ende des 17. Jahrhunderts ſo raſch einander folgten, und welche ſo viele große Inſtitutionen verſchwinden ließen, haben ſich nicht an dies Werk Ludwig XIV. gewagt, und heute iſt das Hôtel der Invaliden nicht nur die Zufluchtsſtätte der tapfern Vertheidiger ihres Vaterlandes, — ſondern es nimmt auch die ſterblichen Reſte jener Helden auf, die im Kampfe für daſſelbe gefallen. Als die Revolution alle Werke früherer Regierungen niederriß, hielt ſie ehrfurchtsvoll zurück vor dieſem Aſyl, geweiht den Kämpfern Frankreichs, wenn ſie gealtert oder verſtümmelt aus dem Gewühle der Schlachten, ohne Herd in die Heimat zurückkehren. Es iſt kein Werk, auf welches Frankreich ſo ſtolz ſein kann, — es den Blicken der Fremden zu zeigen. Der weiſe Montesquieu ſpricht in ſeinem 84. Briefe: „Ich würde,

wäre ich ein Fürſt, eben ſo erfreut und ſtolz ſein, dieſes Haus gegründet zu haben, als ob ich drei Schlachten gewonnen hätte. Welches Schauſpiel! Alle dieſe Opfer des Vaterlandes hier verſammelt zu ſehen Was iſt bewundernswerther, als dieſe alten verſtümmelten Krieger eine ſo genaue Disciplin und Ordnung beobachten zu ſehen, als wären ſie dem Feinde gegenüber!"

Ja, auch in unſern Schulen ſollte man der militäriſchen Jugend Achtung und Ehrfurcht vor den gebleichten Scheiteln der Veteranen einprägen; man ſollte ſie ihnen zeigen dieſe ehrwürdigen lebendigen Zeugen des Ruhmes, und ſtatt mit den Thaten der römiſchen und griechiſchen Heroen ihr Gedächtniß zu beſchweren, wäre es gewiß weit nützlicher, die Geſchichte des eigenen Vaterlandes, Beiſpiele kriegeriſcher Tugenden aus der eigenen Heimat, — aus der Mitte des eigenen Heeres zu erzählen! —

Das Hôtel der Invaliden hat den Zweck, Aſyl für den verwundeten, verſtümmelten, im Waffendienſt ergrauten Krieger zu ſein, ihm bis zum Ende ſeiner Tage eine ſtille ruhige Exiſtenz zu gewähren, es iſt die Abtragung einer hehren Schuld des Vaterlandes, — ein wahres Ruhmes Denkmal der Nation, geweiht den kriegeriſchen Ehren.

An den Grabmälern der vielen franzöſiſchen Helden, eines Vauban's, Turenne, Lannes u. m. a. wanderte ich vorüber, bis ich vor der Eingangspforte der Gruft des Gefangenen von St. Helena ſtand, — auf einer Tafel von ſchwarzem Marmor erblickte ich die bekannten Worte aus deſſen Teſtamente: „Je désire, que mes cendres reposent sur les bords de la Seine, au milieu de ce peuple français, que j'ai tant aimé."

Dieſe Zufluchtsſtätte des Todes und des Ruhmes enthält die ganze Kaiſerzeit, — einen der mächtigſten Faktoren der Weltgeſchichte Neben dem todten Cäſar ſtehen zu beiden Seiten

die Särge ſeiner treueſten Gefährten: Duroc's und Bertrand's. — Der Anblick dieſer Gruft iſt gewiß der an ſtürmiſchem Wechſel innerer Anſchauungen und Eindrücke reichſte Moment, — den wir in den Hallen des Invalidendomes wie überhaupt in Paris verleben werden! *) —

Vorzüglich ſind die Krankenſäle der Invaliden eingerichtet, und in dieſen mit liebevoller Fürſorge auf die kleinſte Erleichterung oder Sorgfalt Bedacht genommen. Die Pflege beſorgen 25 barmherzige Schweſtern (des Ordens St. Vincent de Paule). Man konnte mir nicht genug den Eifer dieſer ehrwürdigen Schweſtern loben, welchen ſie tagtäglich bei der Ausübung ihrer harten Pflichten an den Tag legen, ihre uneigennützige, echt chriſtliche Wohlthätigkeit macht ſie zu wahren Prieſterinen jener erhabenen Religion der Liebe, wie unſer himmliſche Heiland ſie lehrte, wie er ſie mit ſeinem Blute beſiegelte, und welche man jetzt in gewiſſen Kreiſen mit Härte, Liebloſigkeit und fanatiſcher Unduldſamkeit zu entſtellen, zu entweihen ſich freventlich anmaßt! —

Der Eindruck der großartigen Räume des Invalidenhôtels, der Anblick ſo vieler ehrwürdiger Zeugen einer der wichtigſten Epochen der Weltgeſchichte, dieſe weißen unter den Fahnen gebleichten Scheitel dem Rande des Grabes nun zuwankend; dieß Alles erfüllt den Menſchen, aber insbeſondere den Soldaten mit Ehrfurcht und Andacht, wenn er auch einem Volke angehört, das gerade keine ſonderliche Urſache hat, für Erinnerungen franzöſiſchen Ruhmes zu ſchwärmen.

---

*) Wir haben dieſe und die folgenden Skizzen mit allen Details einer weitläufigen Beſchreibung als ſelbſtſtändige Reiſefragmente in die „Militär-Zeitung“ ſeiner Zeit eingeſandt, wo ſie im Jahrgange 1858 abgedruckt wurden. — In dieſen Blättern geben wir aus jenen nur kurze Auszüge.

Nächst dem uns gänzlich unbekannten englischen Seemanns-Invalidenhause zu Greenwich, soll ziemlich unbestritten das Invalidenhôtel zu Paris in jeder Hinsicht die großartigste und befriedigendste derartige Anstalt von Europa sein. Nicht allein die materielle Versorgung seiner Inwohner, aber der ganze darin herrschende militärische Geist ist eine Verherrlichung nicht der französischen Waffe allein, — aber des Kriegerstandes im Allgemeinen. — Aus dem Besuche der Gruft Napoleon I., des eigentlichen Schöpfers der gegenwärtigen französischen Armee, aus den Erzählungen der alten Invaliden, aus dem Anblicke dieses Hauses holen die jungen französischen Soldaten ihre Begeisterung, in der sichern Ueberzeugung des Dankes ihres Vaterlandes. An den ruhmreichen Thaten des französischen Heeres im Krimmfeldzuge mag gewiß das Invalidenhaus einen zwar mittelbaren, aber nicht unwichtigen Antheil haben. — Es ist nicht allein hinreichend, alte verdiente Invaliden den Bewohnern eines Hospitals oder Armenhauses gleich zu halten, sie nothdürftig zu kleiden und zu füttern; — man muß sie auch in dem, den Bedürfnissen ihres Alters entsprechenden Verhältnisse versorgen — ihre Geschichte, ihre tapferen Thaten in frischem Andenken zu erhalten trachten; jeder Staat, der seine alten Krieger verkümmern läßt, ist nicht werth in einer kriegstüchtigen Armee eine Stütze seiner Existenz für die etwaigen Stürme der Zukunft zu finden.

Ich hatte unlängst Gelegenheit einer Revue am Marsfelde beizuwohnen; — aber leider konnte ich nur den Rückmarsch gegen die Brücke von Jena allein ziemlich deutlich wahrnehmen; die großen Staubwolken eines heißen Spätsommermorgens hinderten mich, die übrigen Bewegungen (Evolutionen), wie das

Defiliren mit Genauigkeit zu unterscheiden. — Auch habe ich es während meines Hierseins nicht verschmäht, um mich über den Geist und manche Einrichtung der französischen Armee zu belehren, in einigen Estaminets mich an die Seite des ersten besten Sergeanten zu setzen, diese sodann bei einigen Chopinnes de vin mit Fragen zu bestürmen, und mir von ihnen vorerzählen zu lassen. Die französischen Soldaten plaudern gerne, insbesondere lieben sie angehört zu werden und zu pereriren, man muß jedoch immer die Hälfte der Thatsachen ihrer Erzählungen abschlagen; denn sie lieben zu vergrößern und zu prahlen, doch nicht auf so anmaßende und unverschämte Weise, wie ich es schon in manch' andern fremden Armeen gehört habe. Wie dem auch immer sei, so kann man daraus auf Geist, Sitten und Eigenthümlichkeiten viele und auch richtige Schlüsse folgern. Ich habe mich auf diese Art mehrmals sehr belehrend und zugleich gut amusirt, insbesondere zu St. Germain und Versailles mit einem Sergeanten der Lanciers und einem Karabinier Trompeter! — Ihre Conversation war leicht und ungezwungen, ihre Formen artig und anständig.

Die Kriegstüchtigkeit des französischen Heeres wird gewiß jeder unbefangene und unparteiische Beobachter unbedingt anerkennen müssen, die letzten Krimmfeldzüge haben sie abermals glänzend bethätigt und die Tage an der Alma, bei Inkerman und der Traktirbrücke, des Reitergefechts von Eupatoria, vor allem aber die endliche Erstürmung des Malakoffs sind noch zu frische Lorbeern, welche die französische Armee an ihre Fahnen geknüpft hat, als daß es Jemanden beifallen könnte, ihnen dieselben streitig zu machen. Die Geschichte dieses Heeres, so weit sich dieselbe in der Armee erhalten hat, beginnt erst mit Kaiser Napoleon I., dem eigentlichen Schöpfer desselben. Was vor

der ersten Revolution geschehen ist, selbst die Zeiten Ludwig XIV., Turennes, Condés, Vendomes, Villars u. s. w. sind von den französischen Soldaten vergessen, höchstens der auf Militärschulen gebildete Offizier mag hierüber etwa einige Kenntnisse haben; — aber die siegreichen Schlachten der Kaiserzeit, in welcher binnen wenig Jahren die französischen Adler beinahe auf den Zinnen sämmtlicher Hauptstädte Europa's glänzten, die kennt ein jeder, die werden hundertfach mit tausend Ausschmückungen in der Wachtstube und am Bivouacfeuer erzählt und das Andenken des Kaisers, dem sie allein diese an Ruhm so reiche Kriegsgeschichte verdanken, in hohen Ehren gehalten. Nächst Napoleon sind König Murat, der edle Eugen Beauharnais und Marschall Ney, der Held von der Moskwa, in lebhafter Erinnerung —

Das Avancement steht jedem Soldaten bis zum höchsten Grade offen. Des Kaisers bekannte Worte: „Jeder französische Soldat trägt in seiner Patrontasche den Marschallsstab mit sich," sind in den Reihen der Armee unvergeßlich geblieben und üben großen Einfluß auf deren militärische Tüchtigkeit. Napoleon III. sucht den Wiedereintritt gedienter Soldaten durch Prämien und Soldzulagen möglichst zu befördern. Die Bildung des französischen Heeres geschieht durch Conskription mittelst Losung.

Die bereits von Ludwig XIV. begonnene, von Napoleon's Genie durchgeführte, von Paris aus geleitete Centralisation von ganz Frankreich ist vom militärischen Standpunkte betrachtet gewiß von hohen und wichtigen Folgen für die Armee; sie kann es aber auch nur in einem Staate sein, der aus Völkerstämmen besteht, welche trotz der Verschiedenheit Einzelner, dennoch eine im wesentlichen gleiche Sprache, eine beinahe gemeinsame Abstammung, — gleiches Na-

tionalgefühl und auch dieſelben Anſichten und Vorurtheile gegen das Ausland beſitzen; — ihnen allen gilt Frankreichs Ehre und Ruhm gleich hoch.

Die Regimenter haben nach ihrer Nummer ihren Namen, vor der Revolution hatten ſie dieſen entweder von königlichen Prinzen oder auch andern hohen militäriſchen Perſönlichkeiten, welche ihre Proprietärs waren und als ſolche gewiſſe Rechte über Beſetzung der Stellen hatten; viele endlich wurden nach Provinzen oder Städten benannt, wie z. B. das Regiment Dauphin, die Dragoner von Royal Allemand, die Hußaren von Berchény, die Regimenter Flandern, Saxe, Auvergne, Piemont u. ſ. w. Daß bei einer großen Armee die gleiche Sprache in allen Dienſtesverrichtungen, wie auch bei Ueberſetzungen eine weſentliche Erleichterung wie auch großen Nutzen gewähren, dürfte wohl jedem eine einleuchtende und unumſtößliche Wahrheit ſein, ſie bietet daher einen bedeutenden Vortheil, den das franzöſiſche Heer vor allen andern größeren Armeen voraus hat; dagegen wollen wir eines vielleicht noch größeren Nachtheils erwähnen, es ſind dieß: die zwar niedergehaltenen, aber dennoch beſtehenden politiſchen Parteien in Mitte des franzöſiſchen Heeres; eine traurige Verſchiedenheit, wie ſie ebenfalls in keinem andern vorkömmt, und welche auf Kameradſchaft und Privatleben ſowohl von Offizieren als Mannſchaft nur einen ungünſtigen verderblichen Einfluß üben kann, Urſache vieler Reibungen und Duelle iſt, jedoch bei einem auswärtigen Kriege, wie man mir verſicherte, ganz verſchwinden ſoll, wo dann alle nur von dem gleichen Gefühle von Nationalſtolz und Vaterlandsliebe beſeelt ſein ſollen. — Der Unterſchied der Chargen iſt nach meiner eigenen Anſchauung viel ſchroffer unter den franzöſiſchen Offizieren als irgendwo; man bezeichnete mir als Grund eben

die schon erwähnte Mannigfaltigkeit von politischen Ansichten und Vergangenheiten der Einzelnen. Die Legitimisten sind in nur sehr geringer Anzahl bei den Regimentern, wie in der Armee überhaupt vertreten, mehr die Orleanisten, Anhänger der ritterlichen Söhne Louis Philipps, mit welchen sie häufig in Algerien gedient, so wie auch viele Anhänger der verbannten Generale Changarnier, Cavaignac, Bedeau und Lamoricière.

Das Avancement geht gewöhnlich nicht strenge nach der Ancienneté; Talent und Fähigkeit, insbesondere Bravour und Tapferkeit bahnen dem französischen Militär seinen Weg, unter Officieren und Mannschaft ist der Ehrgeiz sehr groß; das Olivenblatt der Friedensfreunde, wie das bekannte „L'empire c'est la paix!“ Napoleon III. erfreut sich daher weniger Sympathien der Armee.

Die französische Dienstes-Disciplin ist von jeher als sehr strenge bekannt, und die Strafen verhältnißmäßig härter als in den meisten europäischen Armeen. Die Dienstessprache ist kurz, bestimmt und rücksichtslos, jedoch, wie man mir versicherte, nie grob. Stockstreiche, welche in ganz Frankreich als sehr ehrenrührig gelten, sind nicht eingeführt, aber dafür nicht minder schmerzliche Strafen, als: der sogenannte spanische Bock, Zusammenschnüren der Arme auf mehrere Stunden, Schließen an ein Wagenrad; — mindere sind: Arreste verschiedenen Grades, Strafwachen, stündliches Ausrücken mit Sack und Pack, Putzen alter Waffen, u. dgl. — Ausbleiben über die Retraite, Zuspätkommen beim Allarm, Unaufmerksamkeit beim Exerziren werden sehr strenge bestraft, ebenso auch die Offiziere sehr häufig mit Kasern- und Hausarresten belegt. Größere militärische Vergehen werden durch Abgabe an Straf-Kompagnien, wie auch mit Festungsarresten und Schanzbau, endlich mit der Verurthei-

lung zum Tode bestraft; — die französischen Kriegsgerichte sind ebenfalls in ihren Aburtheilungen ungleich strenger wie in den meisten andern, insbesonders deutschen Armeen. Die Haltung des französischen Soldaten außer Dienst gegen seinen Offizier ist rein auf die Achtung basirt, die derselbe sich bei seinen Untergebenen zu verschaffen gewußt; im Uebrigen erkennt er nur den ihm im Dienste befehlenden Vorgesetzten in ihm, und bewegt sich ungezwungener diesem gegenüber, als dies unsere Augen gerade gewöhnt sind, besonders vor dem Feinde soll hier die Liebe oder Abneigung des Untergebenen schroff und unverholen hervortreten.

Die Haltung der Truppe beim Marsche oder Defiliren ist ziemlich bequem, fast nachlässig. Auf der Wache steht der französische Soldat mit dem Gewehre beim Fuß und leistet nur vom Stabsoffizier aufwärts Ehrenbezeugungen. Die Stellung des Gewehres beim Fuß hat die Zweckmäßigkeit einer größeren Schonung des Mannes für sich, gibt ihm zugleich ein weniger steifes Ansehen, als dies sonst häufig der Fall ist. Gewandtheit und Beweglichkeit erkennt man an jedem französischen Soldaten, und soll sich insbesondere diese in der zerstreuten Fechtart bei den leichten Truppen vorzüglich bewähren. Das ganze französische Dienst- und Exerzier-Reglement ist nicht blos auf die rein mechanische Abrichtung der Soldaten, sondern auch auf die Erklärung der Ursachen, des Nutzens, den unmittelbaren Zusammenhang aller einzelnen Handgriffe und Bewegungen berechnet, und erweckt eben dadurch auch das Nachdenken des abzurichtenden Rekruten. Dieser wird ohne Verweichlichung mit großer Strenge behandelt, und in den Kasernhöfen, gleichviel ob im heißen Sommer oder kalten Winter, 6 bis 8 Stunden exerzirt, das heißt mit Abwechslung theils Handgriffe theils Märsche, oder

irgend eine Feldübung, theils Turnen oder Voltigiren, ja bei einigen Truppen soll selbst Fecht- und Tanzunterricht ertheilt werden. Die ganze Heeresdisziplin wie auch Abrichtung ist mehr auf die militärische Intelligenz der Truppen als den blos mechanischen Gehorsam derselben gerichtet.

Die Fahnen und Standarten (Les drapeaux et les étendarts), hier wie überall dem Soldaten heilige Palladien, haben die französischen Nationalfarben, weiß, roth und blau. Schon seit Karl VII. dient die Oriflamme nicht mehr als Reichspanier. Später kamen die Wappenfarben der Valois und mit Heinrich IV. die der Bourbons (und Navarra), die bekannten drei goldenen Lilien im blauen Felde, welche während der Revolution dem gallischen Hahne weichen mußten, und unter der Kaiserzeit dem goldenen auf Blitzen ruhenden Adler Napoleon's, jedoch mit Ludwig XVIII. in der Restauration wieder auf kurze Zeit zurückkehrten und nach der Juli-Revolution ganz abgeschafft wurden. Der jetzige Kaiser brachte, wie natürlich, die goldenen Adler seines Oheims wieder zurück und vertheilte diese der Armee einst so theuren Siegeszeichen 1852 an dieselbe.

Wie überhaupt in Frankreich ist auch für das Heer nur der Orden der Ehrenlegion, nebstbei sind mehrere Erinnerungs-Medaillen, so an den Krimmfeldzug und die eben jetzt gestiftete Helena Medaille zur Erinnerung an die großen Napoleonischen Kriege, zum Tragen für deren sämmtliche noch lebende Mitkämpfer bestimmt. Auch sieht man jetzt sehr viele türkische und englische Krimm-Medaillen, insbesondere bei den Zuaven. Unter den ehemaligen königlichen Orden waren vorzugsweise das Ludwigskreuz und der Militär-Verdienst-Orden im Heere beliebt. Die Gesammtstärke der französischen Armee soll gegenwärtig (1857) über 500.000 Mann, 82.000 Kavalleriepferde

und 1200 Geſchütze betragen; überdieß hat kein Staat Europa's zur Deckung ſeiner Grenzen eine ſo vortheilhafte Lage, welche durch 118 Feſtungen und 30 einzelne Forts geſichert ſind. — In der ganzen Bildung und Einrichtung der franzöſiſchen Armee iſt der ſchaffende Genius Napoleon's I. unverkennbar, — ihm verdankt ſie, was ſie Vorzügliches beſitzt, — ihm den glänzendſten — ruhmvollſten Theil ihrer Geſchichte.

Ich hatte Gelegenheit theils kleinere Abtheilungen, theils einzelne Soldaten der Garde auf Poſten in den Tuillerien, dem Palais Royal, theils auf den Straßen marſchirend, theils endlich in Verſailles und St. Germain zu ſehen, und konnte nie genug die reichen, geſchmackvollen Uniformen, das ſtattliche martialiſche Ausſehen dieſe Elitetruppe anſtaunen, insbeſondere waren es die Zuaven, deren ich in dieſen Blättern bereits erwähnt, — nächſt dieſen die Grenadiere, Voltigeurs, die Küraſſiere und die Garden, welche meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Die Voltigeurs, kleine, feſte, gedrungene Geſtalten, größtentheils altgedient, mit eben ſo entſchiedenem als ſchnellem Auftreten, geben uns das wahre Bild der franzöſiſchen leichten Infanterie; die Grenadiere, welche ich mehrmals in den Tuillerien auf der Wache fand, tragen noch jetzt jene bekannte Uniform, in der ſie ſich auf allen Schlachtfeldern Europa's ſo viel Ehre und Ruhm erwarben; die hohen Bärenmützen, die langſchößigen blauen Fracks mit den weißen Rabatten und den rothen Franſen-Epauletts. — Dies beweiſt Achtung vor dem geſchichtlichen Ruhm einer Truppe, und die vielen Erinnerungen, die ſich an dieſen Rock knüpfen, werden gewiß die Träger anſpornen, ſich desſelben ſtets würdig zu verhalten. Die Guiden, vortrefflich beritten, mit einer reichen, koſtbaren, vielleicht etwas zu bunten Uniform im Schnitte der

einstigen Chasseurs à cheval der Napoleonischen Kaisergarde, die Küraffiere, stattliche große Gestalten auf tüchtigen Pferden normännischer Abstammung. Zum persönlichen Hofdienst, insbesondere bei der Kaiserin, sind die erst kürzlich errichteten Cent-Gardes in glänzender Ausstirung und sehr gut beritten — nach Art unserer Hof Garde Gendarmerie — bestimmt.

Napoleon III. hält seine Garde in großer Gunst, und um auch in der Armee ihr Ansehen zu erhöhen, ließ er die meisten Abtheilungen derselben am letzten Orientkriege Theil nehmen, welche Feuertaufe ihren Zweck nicht verfehlte, denn ich bemerkte nur sehr wenige Soldaten der Garde, welche nicht eine in- oder ausländische militärische Dekoration an der Brust trugen, was sie, bei der dem Franzosen angebornen Eitelkeit, abgesehen vom Ehrgeize des Soldaten, noch viel höher angesehen erscheinen läßt und ihr kriegerisches Selbstgefühl steigert.

Wir haben wahrlich als Deutsche keine Ursache für Napoleon I. oder die französische Armee uns zu enthusiasmiren; ohne besondere Sympathien für dieselbe zu theilen, — wäre es doch eben so kindisch, — als kleinlich, deßhalb bekannte Vorzüge zu verschweigen, — dem Ruhme der französischen Armee seine Anerkennung zu versagen, weil sie andere Prinzipien, — vielleicht gerade entgegengesetzte Interessen verficht, wie jene unseres theuern Vaterlandes.

Einer meiner interessantesten Ausflüge während meines hiesigen Aufenthaltes war die Fahrt nach Versailles, und die Besichtigung dieser an historischen Erinnerungen so überreichen Stätte. Ich habe diesen Besuch siebenmal wiederholt, und immer mit gleichem Interesse, — gleichem Vergnügen, glei-

der Wehmuth unternommen; es war dieß eine Huldigung der Geſchichte, deren ein großes Stück jene prachtvollen Mauern enthalten.

So oft ich am Place d'Armes komme — ſind meine Schritte jedesmal wie gebannt! — denn ich erblicke vor mir das königliche Schloß, welches von hier einen imponirenden feierlichen Eindruck hervorbringt! Hinter mir die Avenue de Paris — von dort aus war es, wo an jenem düſtern Oktobermorgen die Stürme der neuen Zeit ſo gewaltig an dieſe Mauern des Königsthums anbrandeten. —

Der Wechſel alles Menſchlichen ſtand ſeit Langem nicht ſo klar vor meiner Seele, wie in dieſem Augenblicke. Zwei Jahrhunderte, zwei Syſteme waren es, die auf dieſem Raum ſich den Fehdehandſchuh hingeworfen, und die Zeit, die fortſchreitende, über Leichen der Vergangenheit unerbittlich dahineilende, Alles mit ſich fort- oder niederreißende Zeit blieb die grauſame Siegerin! wie viele Menſchen, wie viele Ereigniſſe ſind an dieſen Mauern vorübergewandelt, jetzt iſt ihre Größe verfallen, ſie ſelbſt Staub und Aſche; — aber ihr Andenken, gut oder böſe, dringt zu uns herüber, — und dieſe Erinnerungen erhöhen den Reiz des geſpannten Intereſſes, mit welchem ich dieſe Räume betrete. —

Verſailles! ja Verſailles! wie viel Glanz! welche königliche Pracht, welche irdiſche Größe, welche Geſchichte enthält dieſer Name! Die Geſchichte des Schloſſes von Verſailles bildet den Haupttheil der neueren franzöſiſchen Geſchichte, und beginnt eigentlich ſchon mit Ludwig XIII., welcher die erſten Anfangsgründe dieſer wahrhaft königlichen Wohnung ſeinem Nachfolger hinterließ, wo Ludwig XIV. dem ob ſolcher Pracht ſtaunenden Europa die glänzendſten Feſte gab; ja von allen Haupt-Ereigniſſen jener Epoche könnten dieſe Mauern uns

Rede stehen. Ludwig XIV. war der wahre Schöpfer dieses Prachtwerkes, welches seinem Schatze 400 Millionen gekostet haben soll und daher von dem geistreichen Voltaire: „l'abîme des dépenses“ genannt wird. Nach dem Tode Ludwig XIV., dessen Schatten man bei jedem Schritte hervortreten glaubt, wollte der berüchtigte Regent es nie bewohnen, Ludwig XV. beabsichtigte die langen Gallerien in Boudoirs zu verwandeln, die Schlachtenbilder Lebrun's durch Schäfergemälde Boucher's zu ersetzen, kurz Alles im Geschmacke und Bedarfe seiner Vergnügungen einzurichten; Ludwig XVI. brachte in diese Mauern, wie auf dem Thron, seine würdigen Sitten, seinen einfachen, offenen und ehrlichen Sinn mit sich; aber man ließ ihm nur wenig Zeit, dieselben wieder zu bewohnen, welche abwechselnd beschmutzt werden sollten, theils durch die Ausschweifungen seines der Majestät der Königswürde vergessenen Vorgängers, theils durch die rohen Gewaltausbrüche eines entfesselten Pöbels.

Die Emissäre und Klubbmitglieder von Paris, welche am Morgen des 6. Oktober (1789) den unglücklichen Ludwig XVI. mit sich fortschleppten, entrissen diesem Schlosse den letzten seiner königlichen Gäste. Umsonst versuchte man unter dem Kaiserreiche den alten Glanz der Wohnung Ludwig XIV. wieder herzustellen. Die Geschicke von Versailles schienen mit der alten Monarchie beendet zu sein. Sollte die Zeit die Zerstörung dessen vollenden, was dem Beile der Revolutionen entkommen?

Nein! das Geschick hatte anders beschlossen! Ein wahrhaft patriotischer Gedanke, verwirklicht durch die Freigebigkeit einer spätern Zeit, hat diesen Mauern seinen alten Glanz mit neuem Ruhm vermehrt wiedergegeben. — Der verstorbene König Louis Philipp hat sich nicht begnügt, die Wohnung einstiger

Könige wieder herzustellen, er hat sie vergrößert und bereichert, um mit dem monarchischen Ruhm des 17. und 18. Jahrhunderts, den bürgerlichen und kriegerischen aller spätern Epochen zu vereinen.

Das einstige Königschloß der Bourbonen ist zum historischen Museum umgewandelt; alle geschichtlichen Bilder des Louvres und anderer Schlösser ließ Louis Philipp hier vereinigen, die etwaigen Mängel durch die ersten Künstler des Landes beseitigen oder verbessern, dieß Alles mit einem Kostenaufwande von mehr als 15 Millionen Franken.

Mit weiser Beachtung des Ruhmes aller Parteien, als den des gesammten Vaterlandes, haben auch die nachfolgenden Regierungen, sowohl die republikanische, als die gegenwärtige Napoleon III., diese Sammlungen unberührt gelassen, ja sie zu ergänzen gesucht.

Stolze Hallen der Landesgeschichte sind nun die Räume Versailles, die ihre Thore jederzeit neuen Ankömmlingen öffnen, welche aus allen Gegenden der Welt täglich in Schaaren daher wandern, wie zu einer historischen Pilgerfahrt, um den Inhalt dieser Mauern zu bewundern, deren fast jeder Stein eine Erinnerung enthält.

Der geschichtliche Zweck ist bei diesen Gallerien neuerer Gemälde der vorherrschende, dem hier der künstlerische Werth untergeordnet ist. — Am Giebel der beiden vortretenden Flügel-Gebäude findet man über die jetzige Bestimmung Versailles die genügende Erklärung in der darauf befindlichen Inschrift:

A toutes les gloires de la France!

Zuerst durchwanderte ich die Gemächer des kunstsinnigen prachtliebenden Gründers Ludwig XIV., die große Gallerie, den

bekannten Oeil de boeuf und das Schlafzimmer dieſes Königs. An allen dieſen geſchichtlichen Oertern überbieten ſich die Erinnerungen. Der letzte Glanz des 17. Jahrhunderts ging an meinem Geiſte vorüber: Ludwig XIV. mit ſeinem Hofe, ſeinen Miniſtern, Feldherren, ſeinen Dichtern, Schriftſtellern und Beichtvätern, der große Dauphin, Louvois, Colbert, Luxemburg und Villars, die Nachfolger Turennes und Condés, Vendome und Villeroy, Boileau, Molière und Racine, die Jeſuiten La Chaiſe und Letellier, die prüde Maintenon und endlich jene durch Anmuth, Geiſt und Schönheit den ganzen alten Hof neuen Reiz, neuen Glanz verleihende, ſo gefeierte Herzogin von Bourgogne, ſie alle glaubte ich vor mir zu ſehen.

Ueber der Schwelle der Gemächer Ludwig XV. zeigte ſich ſchon in der Verzierung eine Veränderung, ein anderer Geſchmack, ein anderes Zeitalter, der Geiſt des 18. Jahrhunderts. Aber welch' ſchmerzliche Erinnerung durchzuckte mein Herz, als ich den kleinen Gang betrat, der zu den petits appartements de la Reine führt. Denn über dieſen mußte ſich die Königin Marie Antoinette am Morgen des 6. Oktobers zum Könige retten, während der wüthende Volkshaufe, die Damen der Halle an der Spitze, das noch warme Lager der königlichen Frau mit Piken und Meſſerſtichen durchbohrten. — Die Möbeln im Innern der Gemächer der Königin ſollen noch dieſelben ſein, deren ſich dieſe bediente. Eine Büſte Joſeph II. fand ich hier, welchen mein Führer mit echt franzöſiſcher Unkenntniß der Geſchichte des Auslandes mir als Kaiſer Stanislaus von Deutſchland bezeichnete. Nachdem er ſich auch nicht durch meine Einwendung: daß es nie einen Kaiſer dieſes Namens in Deutſchland, wohl aber einige polniſche Könige gegeben habe, berichtigen ließ und auf die Autorität ſeiner zwanzigjährigen

Führerſchaft beinahe beleidigt ſtützte, wanderten wir weiter in das ehemalige Theater des Schloſſes, welches ſeine hiſtoriſche Berühmtheit allein dem verhängnißvollen Gaſtmale verdankt, welches am 1. Oktober die Gardes du Corps den Offizieren des Regimentes Flandern gaben. Die übermüthigen verblendeten Freudenrufe jenes Tages hatten die Ereigniſſe des 6. Oktobers zur Folge und führten raſcher die folgenden fürchterlichen Kataſtrophen herbei! Seit jenem Feſte waren dieſe Räume verlaſſen, ſchweigſam und geſchloſſen. Auf den Mauern war noch 1831, als Louis Philipp dieſen Ort beſichtigte, an den Lampen Verzierungen, Deviſen und verwelkte Blumenguirlanden angebracht, die Spuren jenes einſtigen Glanzes!

Sperrſitze, Orcheſter, Alles iſt aber nun verlaſſen, wie alle jene Logen, deren einſt jede ſpätere Opfer des Scharfrichters und der Guillotine in ſich barg!

Dieß waren die mir intereſſanteſten Sehenswürdigkeiten der inneren noch erhaltenen hiſtoriſchen Gemächer des Schloſſes von Verſailles. Nach dieſen ging ich zum Beſuche des hiſtoriſchen Muſeums, — der neuern patriotiſchen Beſtimmung desſelben über. — Auf dieſem reichen Felde der Erinnerungen kann man leicht und anſchaulich Geſchichte ſtudiren, und es iſt zu bedauern, daß derlei Muſeen nicht allenthalben mehr Nachahmung finden und in den meiſten Reſidenzen ſo viele werthvolle hiſtoriſche Stücke zerſtreut, unbemerkt und unbenützt liegen bleiben, ſtatt den doppelten Zweck des künſtleriſchen Werthes, wie des hiſtoriſchen Intereſſes, das Vergnügen und die Belehrung zu vereinen. Der größte Theil der Säle des heutigen Muſeums von Verſailles gehörten einſt zu den Appartements der Marquiſe von Mon-

tespan, der Herzogin von Fontanges, der Herzogin von Chateauroux und ihrer Schwestern Mailly, der Marquise von Pompadour und der Gräfin Dubarry. Und jetzt müssen alle diese profanen Erinnerungen jenen des kriegerischen Ruhmes weichen; jene Wände, welche Zeugen der liebenswürdigen Galanterien Ludwig XIV., der zügellosen Sinnlichkeit Ludwig XV. waren, sind jetzt mit Waffenschmuck, mit Schwert und Helm geziert, die berühmten Helden und Krieger des Landes sehen trotzig auf die jetzigen vorüberwandelnden Geschlechter aus ihren Rahmen herab! Kein Gemälde, kein Portrait ist meiner Aufmerksamkeit entgangen, jedes gewährte mir hohes Interesse! Die Geschichte Frankreichs und seiner Herrscher vom Könige Pharamond (420) bis Kaiser Napoleon III. lag gleichsam wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir. Auch in der allgemeinen Ausstellung des Industriepalastes auf den elysäischen Feldern sah ich bereits mehrere große Gemälde aus dem Orientkriege, wie die Schlacht an der Alma, das Gefecht an der Tractirbrücke und die Erstürmung des Malakoffthurmes; Alle für das Museum von Versailles bestimmt!

Unter jenen Sälen, die historische Gemälde enthalten, waren es vorzugsweise jene der Kreuzzüge, welche mich besonders ansprachen. (Salles des Croisades.)

Wenn man die Ereignisse nach dem Einflusse beurtheilen will, den sie auf den Fortschritt der Cultur, der geistigen Entwicklung genommen, zeigt die Geschichte uns kaum etwas Erhabeneres, als die Kreuzzüge in ihren Ursachen, Wirkungen und Verhältnissen zur Civilisation betrachtet. Es ist die erste Annäherung der verschiedenen Standes- und Volks-Elemente, die Vermischung des Orients mit dem Occident, seiner Sitten und Bildung trotz aller Verschiedenheit von Gebräuchen und Klima

Unter den Panieren des Kreuzes zog das sich seiner geistigen Kraft bewußt werdende Christenthum aus gegen den Islam, und zwang diesen, sich zur Wehre zu setzen. Und was trieb alle diese Menschen dahin? Was trieb sie dahin diese Könige und Vasallen, diese Priester und Krieger, diese Ritter, Herren und Knappen, sich losreißend von Weib und Kind, von allen Theueren der Heimat? Reichthum und Pracht, alle Glücksgüter der Welt warfen sie von sich, um ein Grab in einer ganz unbekannten Welt zu erobern! Der gottbegeisterte Glaube ist es, der sie leitete! Frankreich hatte einen sehr großen Antheil dieses Ruhmes, dieser Gefahren, dieser Ehren. Es hatte die Prediger des Kreuzes ausgesandt, viele Ritter und Krieger bewaffnet, und Peter der Eremit, Gottfried von Bouillon und der heilige Ludwig waren aus seiner Mitte. Dieß gibt den Kreuzzügen wohl alles Recht, einen gewählten Platz in Frankreichs historischem Museum zu Versailles für sich in Anspruch zu nehmen. Die Säle, welche diesem Andenken geweiht sind, haben die Wappen jener Familien, welche den Kreuzzügen beigewohnt, oder den Thüren, den Pfeilern und an der Decke als Zierden, es ist ein Wappensaal, es ist par excellence das goldene Buch des alten französischen Ritterthums.

In den Sälen, welche die berühmten Bilder aus den algierischen Kämpfen, Meisterstücke von Horace Vernet enthalten, erblickte ich in jenem, welches den Sturm und die Einnahme von Konstantine darstellt, mit innerem Vergnügen einen alten Bekannten in der österreichischen Kürassier-Uniform, den weißen Kollet mit grasgrünem Kragen, den Rittmeister Russel von Mengen-Kürassier.

Die große Reihe der Galeries de l'empire enthält die Hauptmomente aus dem Leben Napoleon's von 1796 bis 1810

und füllt jene Gemächer aus, welche einſt von Marie Antoinetten's unglücklicher Freundin, der Fürſtin von Lamballe, bewohnt waren.

Hier muß man die Unparteilichkeit Louis Philipps bei Errichtung des Muſeums vollkommen anerkennen. Aller Ruhm Frankreichs ohne Rückſicht auf politiſche Meinung iſt hier in den Bildern zur Schau getragen, und die Verſchiedenheit der Anſchauung entzieht keiner ihren ruhmvollen Antheil an der Geſchichte des Landes. Seite für Seite kann man in dieſen Bildern die Geſchichte der Kaiſerzeit leſen, keine Erinnerung iſt der ſorgfältigen Hand entſchlüpft, die ſie mit reinem patriotiſchen Selbſtgefühl hier geſammelt. Napoleon zeigt ſich der Nachwelt mit ſeinem zügelloſen Ehrgeize, — ſeinem Ruhme und ſeinem ſelbſtverſchuldeten Unglück!

Die Worte Louis Philipps bei der Aufſtellung des Muſeums an den Grafen Montalivet ſind eine im Munde eines Gegners bezeichnende Huldigung Napoleon's. Die mit Anfertigung der allegoriſchen Figuren, die verſchiedenen Regierungen Frankreichs darſtellend, — beſchäftigten Künſtler hatten die ſeiner Zeit beſonders groß und ſchön gemacht! — „Ihre Propor„tionen ſind zu groß, meine Herren," ſagte Louis Philipp, „was „werden jene des Kaiſers alsdann für einen Maßſtab haben „müſſen; bleiben wir was wir ſind; — von Seite Napoleon's „kriegeriſcher Glanz und Ruhm, — von meiner Seite aber „die Segnungen des Friedens und bürgerlicher Freiheit. Stellen „Sie gegenüber dem Frieden das Geſetz dar, alle Verhältniſſe „beherrſchend, ſelbſt die meinen."

Nicht minder ward meine Aufmerkſamkeit durch die Galleries des Batailles, und den Saal der königlichen Luſtſchlöſſer angeregt.

Die erstere dieser beiden ist mit 33 Bildern der vorzüglichsten Schlachten aus der französischen Geschichte ausgefüllt, von den ausgezeichnetsten Malern ausgeführt, als: Alaux, Gudet, Gogniaux, Gerard und vor allen Horace Vernet, dessen zweiter Tag der Wagramer Schlacht mir besonders ins Auge fiel. Nebst diesen Gemälden sind in den Kreuzpfeilern zwölf Tafeln von Bronze aufgestellt, auf welchen mit goldenen Buchstaben 650 Namen von Prinzen königlichen Geblüts, Connetablen, Marschällen, Admirälen und andern Generalen eingravirt sind, die alle im Kampfe für Frankreich auf den Schlachtfeldern getödtet wurden. Auf diesen Tafeln ist die alte und neue Kriegsgeschichte Frankreichs vereint; ein schöner Gedanke, der überall nachgeahmt zu werden verdiente.

In dem Saale der königlichen Schlösser fand ich prachtvolle Gemälde von Van der Meulen, welche die zwölf Monate und deren Vergnügungen in den verschiedenen Schlössern darstellen. Hier sah ich jenes traurige Schloß von St. Germain, welches für Versailles verlassen und aufgeopfert, später der letzte Aufenthalt Karl X. in Frankreich geworden war, der von hier sein Land für immer verließ; Marly, einst der reizende Lieblingsaufenthalt Ludwig XIV., dessen glänzende Vergangenheit nur mehr einzelne Steinhaufen den Vorüberwandernden bezeugen; Fontainebleau, St. Cloud unter Franz I., Heinrich II. und Napoleon berühmt, die Schlösser von Pau und Randau unter Karl X. wieder hergestellt, Sceaux und Gligny, von denen nur mehr die Erinnerungen geblieben, gleich jenen der Marquise von Montespan und der Herzogin von Maine, ferner Vincennes, Madrid, Monceaux, Blois, Marimont und noch manche andere, welche die Zeit oder vielmehr die Revolutionsstürme in Ruinen verwandelt haben! —

Nachdem ich nun all den Gemälden meine volle Aufmerksamkeit gewidmet hatte, ging ich zur Betrachtung der Portraite über, die mir in mancher Beziehung vielleicht anregender schien. Es waren dies die Säle der Könige, Connetables, Admiräle, Marschälle, berühmter Krieger, und überdies mehr als 1000 anderer erlauchter und berühmter Persönlichkeiten aller Zeiten, Stände und Länder, ein wunderbares Gemisch historischer Notabilitäten.

Unter all' diesen schienen mir die Säle der Marschälle Frankreichs die wichtigsten. — Von 1185 bis auf unsere Tage (1857) sind mehr als 300 Marschälle von Frankreich kreirt worden, und diese schöne Reihe muthvoller und tapferer Männer, welche mit Pierre beginnt und bis jetzt mit Pelissier, den kühnen Erstürmer des Malakoffs, endet, füllt, chronologisch geordnet, 14 Säle aus. Bevor ich das Museum verließ, — besichtigte ich noch die großen, breiten und langen Skulpturhallen. Einst auf den Gräbern der Könige, deuteten sie die Vergänglichkeit irdischen Glanzes, jetzt auf dem Piedestal von Marmor, zeigen sie den Lebenden, daß der Ruhm nur ein gerechter Lohn aller Tugenden, und nach diesem des Menschen schönste Bestimmung ist. Diese Menge Marmorgestalten, theils aufrechtstehend, theils schlafend, immer aber unbeweglich, zeigt sich unsern Blicken in imposanter, kriegerischer und majestätischer Größe. Alle Zeiten, alle Regierungen, aller Ruhm des Landes sind hier durch würdige Repräsentanten vertreten.

Aber unter allen diesen Standbildern ist es vorzüglich eines, das die neugierige Menge fesselt, das sie mit ehrfurchtsvollem Schweigen, mit stiller Pietät begrüßt. Es ist dies die Statue eines jungen Mädchens, welches mit beiden Händen ein blankes Schwert an ihr Herz drückt, — die Statue Johanna

d'Arc, der heldenmüthigen Hirtenjungfrau. Reinheit und Demuth schmücken ihre Züge mit jener edlen Einfachheit, die ihrem Geschlechte, Alter und Stande angemessen, aber auch die Weihe der Gottbegeisterten spricht aus ihnen. Dieses Standbild hat zum Schöpfer eine Jungfrau, die der Genius der Künste von den Stufen des Thrones dazu auserwählt, die 1839 verstorbene Prinzessin Marie von Orleans, Tochter Louis Philipps. —

Und nun verlassen wir das prachtvolle einstige Königsschloß der Bourbonen, diesen gegenwärtigen Tempel historischer Erinnerungen, und eiligen Schrittes wandern wir in den großartigen Park, denn von hier aus muß man das Schloß von Versailles betrachten, um einen richtigen Begriff von der weitläufigen und ausgedehnten Bauart, von der wahren Majestät dieses Palastes zu erhalten!

Zum Residenzschlosse Ludwig XIV. wandert jetzt die französische Nation und durcheilt dessen weite Hallen, dessen großartige Räume zu ihrem Vergnügen, zu ihrer Belehrung. Was würde er wohl sagen? jener prachtliebende königliche Gründer, jener herrschsüchtige mächtige Fürst, wenn er sich als Zeuge dieser volksthümlichen Besuche hier einfinden könnte? Im ersten Augenblicke höchster Entrüstung, so viele mannigfaltige Kostüme, so verschiedenartige Besucher ganz gegen alle herkömmliche Etiquette hier zu sehen, würde ihm dieß nicht eine Entwürdigung seines prachtvollen Bauwerkes erscheinen! Er würde vielleicht seine Musketiere wachrufen, um die frechen Eindringlinge zu verjagen, — oder am Ende, wenn seine erste Aufregung sich gemildert hätte, aus Neugierde ihnen folgen! — aber er würde in seinem eigenen Bauwerke eines erklärenden Führers bedürfen.

Sire! Ihr Blick sucht die lange Reihe von Gemächern, welche jetzt in eine herrliche Gallerie umgebildet sind? Hier sind

die Gemälde von Van der Meulen und Lebrun, Ihrer Schlachtenmaler; — ſie ſind noch immer die Erſten ihrer Art, denn Ihr Jahrhundert, Sire! hat alles Großartige hervorgebracht! Dieſe Bildniſſe, Sire! ſind wohl jene Ihrer Freundinen. Das ſchwärmeriſche ſanfte Fräulein La Vallière, die ſtolze Marquiſe Montespan, die kindiſche Herzogin von Fontanges, und die kluge Witwe Scarons, — die ehrgeizige Maitenon! welche Züge dieſe alle? Welche Anmuth? welche Schönheit? welche Feinheit des Geiſtes ſpricht aus ihnen? — Und hier, die vortreffliche Königin Marie Thereſe! aber ich will Sie nicht erweichen, Sire! Schreiten wir an den mächtigen Erinnerungen Ihres eigenen Glanzes raſch vorüber!

Und jetzt, wer iſt wohl dieſer Mann aus Erz im einfachen Soldatenrocke mit dem notoriſchen kleinen Hütchen, und welcher eben ſo wie Sie hier zu befehlen ſcheint? Ach das gäbe eine lange Geſchichte zu erzählen! Ein fürchterlicher Sturm hatte ſich einſt über das ſchöne Frankreich erhoben, welcher deſſen alten Erbthron zertrümmerte, und dieſer Mann war es eben, der ſich aus deſſen Trümmern mit den Bajonneten ſeiner Soldaten einen neuen errichtete. Er hat mehrere Schlachten gewonnen, deren Ruhm den Ihrigen, Sire! in Etwas erbleichen macht, und Horace Vernet, der Baron Gros, die Van der Meulen und Lebrun ſeiner Zeit, haben ſie mit ihrem Pinſel verewigt. Hier die Schlacht von den Pyramiden, denn jener Mann im einfachen Soldatenrock war auch nach Egypten gezogen, an die Quelle des Moſes, hier die Schlachten von Arcole, Lodi und Marengo, in welchen er Italien eroberte, hier jene von Auſterlitz, wo er die zwei mächtigſten Herrſcher Europa's beſiegte, — und hier ſein Einzug in die alte Reſidenz der Czaren! Jener Invalide, welcher bei dem Andenken

ſo vieler Siege weint, war ſein treuer Begleiter! Sie können ihn fragen, Sire! und er mag reden, ob dieß die Wahrheit, oder ein Märchen aus Tauſend und einer Nacht!

Te souviens tu! que sur les pyramides
Chacun de nous osa graver son nom.
Malgré la tere, malgré les vents et l'onde
L'on vit flotter, apres avoir vaincu,
Nos etendards sur les berceaux du monde!
Dis moi Soldat! dis moi t'en souviens tu?

Aber beenden wir dieſe fantaſtiſche Scene, und wiederholen es, daß das Muſeum von Verſailles das höchſte Intereſſe nicht nur geſchichtlicher Neugierde allein, aber auch aller Zweige menſchlicher Künſte und Wiſſens bietet. Dieß herrliche, die gewichtigſten Erinnerungen für ſpätere Generationen enthaltende Denkmal iſt eine wahre Schule der Erfahrung, der Geſchichte, es iſt die lebendige Tradition des franzöſiſchen Volkes geworden, eine Ueberlieferung voll vom Ruhme des Krieges, aber auch der Künſte des Friedens!

Noch einen Blick voll Bewunderung, voll Wehmuth, von Erinnerungen der Vergangenheit, den Eindrücken der Gegenwart und den Erwartungen einer dunkel verhüllten Zukunft überwältigt, nach dieſem letzten Blick auf das einſtige Königsſchloß betrete ich mechaniſch, gleichſam von meinen eigenen Schritten fortgeleitet, die Gärten, ein beinahe noch bewundernswertherer, reizenderer, wenn auch nicht ſo hoch intereſſanter Anblick, wie der des bisher geſchilderten!

Die Gärten mit ihren großen Waſſerkünſten ſind faſt noch in demſelben Zuſtande, wie ſie Le Nôtre, der geſchmackvollſte Gartenkünſtler ſeiner Zeit, angelegt hat. Die mit Recht notoriſche Berühmtheit derſelben enthebt mich jeder nähern Beſchreibung. Wenn alle Waſſerkünſte ſpielen, was gewöhnlich

am erſten oder letzten Sonntag jedes Monats geſchieht, ſo iſt dies ein wahrhaft großartiger Anblick, wie man ihn dieſer Art ich glaube nirgends ſonſt hat, und wogegen mir ſelbſt die doch gleichfalls gerühmten Waſſerkünſte von Potsdam und Sansſouci als Spielereien vorkommen. Ich glaubte ein Märchen des Orients zu durchträumen, hätte mich nicht die dahinwogende Menge von ſo vielen Tauſenden aus allen Schichten der Geſellſchaft daherſtrömenden Pariſern, das mitunter äußerſt luſtige Gedränge, für die mich umgebende Wirklichkeit ſo ziemlich wach erhalten. Eine ganze Woche früher lieſt man in Paris auf allen Straßenecken, auf den Boulevards, auf den Omnibus die große Kunde der ſpielenden Gewäſſer: Les grandes eaux à Versailles, Dimanche le etc. etc., und immer wieder und wieder erfreuen ſich die ſchauluſtigen Pariſer derſelben. Aber in die weiten Räume, in die prachtvollen Gärten Verſailles iſt es nicht allein hinreichend, blos Schauluſt und Vergnügungsſucht, Geſchmack und Kunſtſinn mit ſich zu bringen; denn wir ſchulden es der Geſchichte dieſes Ortes, der Geſchichte der Bildung und verfeinerten Civiliſation des vorigen Jahrhunderts, unſern Geiſt in Erinnerungen einer berühmten längſtvergangenen Zeit umherwandern zu laſſen.

Wir müſſen, um uns in dieſen großartigen Erſcheinungen noch beſſer zu gefallen, in den Beginn der Fronde, in den Glanz und die Pracht der Regierung Ludwig XIV. und die damalige Ton angebende Geſellſchaft zurückſetzen, in jene Epoche, wo der geiſtreiche Molière: „die Vergnügen einer verzauberten Inſel „oder die Feſte und Vergnügungen des Königs in Verſailles „in drei Tage eingetheilt und den 7. Mai 1664 begonnen“ eben ſo anſchaulich als reizend ſchildert. Die Bosquets dienten bei jenen Feſten zur Schaubühne des Theaters. Das ſanfte

ſchwärmeriſche Fräulein Louiſe de la Valière, auf welche der Vers Lafontaine's, des bekannten Fabeldichters, ſich bezieht:

„Et la grâce, plus belle encore que la beauté“

war damals die Seele aller Feſte zu Verſailles, ſie war zu jener Zeit der Mittelpunct des ganzen prachtvollen Hofes Ludwig XIV., an ſie richteten ſich die ſchlecht verhüllten Wünſche dieſes Königs, daher auch an ſie alle Huldigungen der Höflinge und der Geſellſchaft. Wir wollen uns nun dieſe nach allen Schilderungen damaliger Zeit ſo liebenswürdige Perſönlichkeit, den Vorſtellungen des Stückes: „La Princesse d'Elide“ den 8. Mai 1664 beiwohnend, vorſtellen. Der ganze Hof lauſchte mit geſpannter Neugier jenen galanten ſinnigen Anſpielungen Molière's, welche dieſer Dichter mit gleichviel Geſchmack als Tact anzubringen wußte. Man erkannte leicht in der ihrer Unabhängigkeit ſich ſtolz freuenden Fürſtin, welche die Seufzer ergebener Verehrer abweiſt, das Fräulein von La Valière.

Was mußte ihr gefühlvolles Herz empfunden haben, ohnedies ſchon längſt im Kampfe zwiſchen Pflicht und Liebe, als plötzlich der ganze Hof mit lautem Beifalle den endlichen Sieg des jungen Curvates über das ſtolze Herz der Fürſtin begrüßt und folgenden Worten Molière's ſtürmiſcher Enthuſiasmus erwidert wird:

„Un cœur ne commence à vivre
„Que du jour qu'il sait aimer.
„Quelque fort qu'on se défend,
„Il y faut venir un jour;
„Il n'est rien, qui ne se rende
„Aux douces charmes de l'amour.“

Welch' ſchroffer Gegenſatz zu den ſpätern Geliebten Ludwig XIV. und gar erſt ſeines Nachfolgers! Die poetiſche Erſcheinung der liebenswürdigen Herzogin von La Valière,

dieſer ſanften Schwärmerin, voll Wehmuth, voll Gram über die Schwäche ihres Herzens, über die bittere Enttäuſchung, der ſie erlegen, — und hundert Jahre ſpäter durchwandelt dieſelben Gärten, dieſelben Alleen, dieſelben Bosquets ein Weib aus dem Auswurfe der Geſellſchaft, und auch dieſe iſt die Geliebte eines Königs von Frankreich, — Habſucht, Frechheit und Lüſternheit ſind die häßlichen Zugaben ihrer allerdings außerordentlichen Schönheit, es iſt dies die berüchtigte Marie de Vaubernier, ſpätere Gräfin von Dubarry. Dieſer epräſentirt die proſaiſche Verderbtheit, den Cynismus des 18., jene die poetiſchen Formen der Galanterien des 17 Jahrhunderts.

Unter dieſen Vergleichen, unter den Eindrücken der lieblich reizenden Bilder aus den erſten Zeiten des kunſtſinnigen und prachtliebenden Ludwig XIV. verließ ich die mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage faſt leeren Gärten von Verſailles und eilte den beiden Trianons zu, welche ebenfalls durch viele verſchiedene und werthvolle Erinnerungen, insbeſondere aus den letzten zwei Decennien der alt-franzöſiſchen Monarchie, des hiſtoriſchen Intereſſes voll für uns ſind. In dieſen beiden Luſtſchlöſſern, insbeſondere aber den kleinen halb engliſch, halb franzöſiſch angelegten Park werden die Bäume und Sträuche in wunderbaren Tönen zu uns ſprechen, und die Geiſter edler Frauen werden ihr einſtiges Walten in dieſem reizenden Hain uns unſichtbar verkünden.

Der Anblick von Grand Trianon macht uns nicht den Eindruck eines längeren bleibenden Aufenthalts, auch war es ſeit Ludwig XIV. von keinem Monarchen mehr auf länzere Zeit bewohnt. Erſt durch die bedeutenden Auslagen und die geſchickte Herſtellung, welche König Louis Philipp, um das Schloß Trianon vor gänzlichem Zerfalle zu retten, veranſtalten ließ, wurde

dieſe elegante nach Manſart erbaute Villa wieder zu einer königlichen Reſidenz umgeſchaffen, und wenn ich nicht irre, erſt vor zwei Jahren (1855) von der Königin Victoria von England bei ihrer letzten Anweſenheit am Hofe des jetzigen Kaiſers bewohnt. — Es iſt ſchon ſehr lange her, ſeit dieſes Schloß unter dem Namen: „Pavillon de flore“ der Lieblingsaufenthalt der Marquiſe von Montespan geweſen. Insbeſondere iſt es eines der Fenſter, welchem der Herzog von St. Simon in ſeinen Memoiren eine hiſtoriſche Wichtigkeit zuſchreibt. Bei Beſichtigung der Arbeiten des eben in Bau begriffenen Grand Trianon entdeckte Ludwig XIV. geübter Kennerblick (1671), daß eines der Fenſter kleiner als die andern wäre. Louvois, der ihn begleitete, behauptet das Gegentheil, und Le Nôtre mit dem Maßſtabe in der Hand mußte dem Miniſter beweiſen, daß er im Unrechte ſei. — In Folge dieſes Streites beſchloß Louvois den König die Maurerkelle verlaſſen zu machen, und rief den Krieg und die Verwüſtung der Pfalz hervor.

So entſchied denn mittelbar der Streit über die Größe eines Fenſters das Unglück und die Zerſtörung eines ganzen Landes, die Flammen und Schutthaufen einſt blühender Städte und Dörfer, das Wehgeſchrei, der Ruf gräßlicher Verzweiflung vieler Tauſenden von Menſchen. — Raub, Mord, Todtſchlag waren alſo die Folge der Laune Louvois, dieſes ſo mächtigen Miniſters Seiner Echt Chriſtlichen Majeſtät Ludwig XIV. — Wir blicken bei ſolchen Ereigniſſen mit Wehmuth fragend zum Himmel empor! — und im Leben von Fürſten und Völkern hat uns die Geſchichte noch immer früher oder ſpäter die ſtrafende Hand des allmächtigen Herrn der Könige und Länder gezeigt! —

Ludwig XIV. hatte Grand Trianon gegründet, um dem Geräuſch des glänzenden Verſailles zeitweiſe zu entgehen, ſein

Nachfolger erbaute Klein Trianon, um die Unbequemlichkeit des Großen zu meiden.

Le Petit Trianon, am äußerſten Ende des Gartens von Verſailles, beſteht aus einem Pavillon mit einem Erdgeſchoße und zwei Stockwerken. — Hier feierte Ludwig XV. ſeine berüchtigten kleinen Soupers und Orgien, — hier war es, wo das mahnende Meſſer Damiens ihn verletzte, — hier endlich erhielt er jene fürchterlichen Blattern, die ſeinen am 10. Mai 1774 erfolgten Tod auf ſo peinliche Art herbeiführten.

Aber wenden wir uns von dieſen trüben und unreinen Erinnerungen, um einem andern Andenken zu huldigen, welches dieſen Ort erfüllt, und dem er all' ſeinen Reiz, all' ſeine Verſchönerungen, wie auch jene ſtille Wehmuth verdankt, die unſer Herz hier leiſe durchzittern macht. Ja! es iſt das Andenken einer durch ihren Muth im Unglücke, — ihren Geiſt, ihre anmuthige Schönheit im Glücke ausgezeichneten Fürſtin, einer durch ihr trauriges Schickſal bejammerns- und bewundernswerthen Frau — der einſt ſo gefeierten, ſo glänzenden Königin Marie Antoinette.

Dieſer Ort, von Ludwig XVI. durch eigenen Schenkungs-Akt wie bekannt zu ihrem uneingeſchränkten Gebrauch übergeben, war der Lieblingsaufenthalt jener Königin. Hier wollte ſie zeitweiſe aufhören als Herrſcherin eines mächtigen Reiches nur ſcheue Ehrfurcht einzuflößen, um alsdann nur eine anmuthige, liebenswürdige junge Frau zu ſein. Das leicht gepuderte Haar in unter einem Strohhut herabfallenden Locken; — ſo durcheilte ſie als junge erhabene Göttin dieſes entzückenden Haines die kleinen Gehölze und Grotten, um ſich am kleinen (künſtlichen) See durch Fiſchfang zu ergötzen. In ihrem geliebten Trianon konnte ſie frei aufathmen von der kleinlichen

Strenge der Etiquette von Verſailles, dort war ſie Herrin ihrer harmloſen Vergnügungen, — heitere Spiele belebten dort die Erinnerungen ihrer Kindheit und des patriarchaliſchen Familienlebens am Hofe ihrer großen Mutter zu Wien und Schönbrunn.

Engliſche Anlagen, damals ſehr beliebt, hatten den ehemaligen botaniſchen Garten Ludwig XV. erſetzt, man ſieht Gewäſſer, aber nicht im geregelten Laufe wie zu Verſailles, durch das Grün der Wieſen und der belaubten Gehölze ſich dahinſchlängeln, hölzerne Brücken oder auch größere von Stein über künſtliche Felſen ſich erheben, zwiſchen all' dieſen: Waſſerpflanzen und hervorſprudelnde Quellen, kurz überall die ſymmetriſche Vereinigung des Geſchmackes, der Kunſt und Natur. Dies Alles erſetzt hier reichlich die Pracht und den Marmor Verſailles. Man bemerkt die mannigfaltigſten Gewächſe, ſo eine griechiſche Weide aus Athen, eine Roſe der Akazie, — eine Ceder des Libanon! — Die Wege durchſchneiden ſich vielfach, — das Ganze iſt bezaubernd und gibt das giltigſte Zeugniß über Geſchmack und Kunſtſinn ſeiner hohen Gründerin! —

Das Theater, der Concertſaal, die Grotte, der Marlboroughthurm, das kleine Dörfchen, dieſe alle ſind von Marie Antoinette gegründet, und geben Kunde von ihren ländlichen Freuden. — Bei Gelegenheit ſeiner Anweſenheit am franzöſiſchen Hofe 1777 hat Kaiſer Joſef II. ſeine Schweſter an dieſem Orte häufig beſucht, — bei jener Kaiſer Paul I. von Rußland gab dieſem die Königin hier ein Souper und ließ den Garten beleuchten, 1782. Ganze kurze Zeit war Petit Trianon 1812 von der liebenswürdigen Fürſtin Pauline Borghese, Napoleon's geiſtreicher Schweſter, bewohnt.

Aber der Name Trianon bleibt unzertrennlich von jenem Marie Antoinette's. Jene Bäume, die unter ihren Augen, ihrer

unmittelbaren Leitung einſt gepflanzt wurden, heben heute ihre ſtolzen Häupter gegen Himmel hinan, und dennoch würde man glauben, ſie unter ihrem Schatten noch jetzt herumwandeln zu ſehen. Hier der Muſikſaal, wo ſie ihre Rollen lernte, das Theater, wo ſie ſpielte, das Dörfchen, was ſie bauen ließ, die kühle Grotte, wo ſie ſo häufig ausruhte von den Sorgen, dem Kummer und den Verläumdungen der Welt! — Ja die Königin Marie Antoinette, ihre fromme Schwägerin Eliſabeth, — ihre unglückliche Freundin, die anmuthreiche Fürſtin Lamballe, alle dieſe freundlichen und ſchönen Frauenbilder herrſchen noch heute in den Gärten von Trianon. — Nicht die Zeit, die unerbittlich Alles zermalmende, nicht die ſich überſtürzenden Stürme der Revolutionen und Staatsumwälzungen konnten und werden ſo viele an Reiz und Wehmuth überreiche Erinnerungen zu verwiſchen vermögen, welche, wenn wir die Gärten von Trianon durchwandern, nicht nur unſeren Schritten folgen, ſondern häufig ſie auch leiten! — Ich konnte mich nicht enthalten, trotz des überall angeſchriebenen ſtrengen Verbotes, trotz der herrſchenden Argusaugen der vielen Gartenwächter, von den von der Königin gepflanzten Bäumen einige Blätter abzupflücken, um ſie mit ſorgfältiger Hand in meinem Gedenkbuche als Andenken meiner mehrmaligen Beſuche in Trianon aufzubewahren.

Eine ſo bunte Abwechslung ſo verſchiedener Eindrücke wird man nirgends auf einem Fleck ſo concentrirt finden als in Verſailles und deſſen Bereiche! Bilder von Königen, Helden, Kriegern, Politikern und Künſtlern abwechſelnd mit den lieblichſten Frauen-Erſcheinungen, endlich die Denkmäler der Kunſt, die Annäherung der letztern an die Natur, die lebendigen Zeugen des Reichthums, Geſchmacks und der Pracht,

dies Alles noch durch hiſtoriſche Weihe geheiligt, — und ich verließ mit einer bleibenden Erinnerung eines der großartigſten Prachtwerke der alten Monarchie, eine der patriotiſchſten Inſtitutionen einer neuen Regierung Frankreichs.

Wenn wir das Schloß und die Gärten von Verſailles, die Gräber von St. Denis, den Römer von Frankfurt beſichtigen, wenn wir den St. Stephansthurm in Wien oder die Terraſſen von Sansſouci beſteigen, oder an dem Monumente Joſeph II. vorübergehen, ſo weht uns ein Hauch der Geſchichte entgegen, der uns ſtolzer erhebt, tröſten, erfreuen oder erhoffen macht! —

Bald werde ich an Albions Küſten die Klänge des Rule Britannia hören, bald die Weſtmünſter-Kirche, dieſes ſchöne Denkmal brittiſchen Ruhmes betreten, und neue Anſchauungen, neue Eindrücke werden die hier empfangenen wenn nicht verwiſchen, doch deren Friſche etwas mindern. Ich will daher vor meiner Abreiſe die in den letzten Tagen meines hieſigen Aufenthaltes erhaltenen noch ungeſchwächt in dieſe Blätter aufzeichnen. Nicht ohne Intereſſe, mit ſtillem Reize der Wehmuth, mit ernſten Gedanken beſuchte ich jüngſter Zeit in dem frivolen, heitern, ſtürmiſch und unbekümmert darauf losleben-den Paris, in der Mitte des bewegten bunten Treibens um mich her, — die Ruheſtätte der Todten, eingedenk jenes Spruches eines unſerer Dichter:

„Tritt ſtill herbei, und was Du hier empfunden,
Das nimm mit Dir ins Weltgewühl hinaus!“

Vor allen waren es die Königsgruft zu St Denis, ſodann die Pariſer Kirchhöfe, denen ich meine volle Aufmerkſamkeit weihte.

Ich benützte die Eisenbahn von Place Roukair, und gelangte nach viertelstündiger Fahrt an das gewünschte Ziel, die Kirche von St. Denis. Diese verdankt ihre Berühmtheit allein den Gräbern der Könige von Frankreich, zu deren letzter Ruhestätte sie seit den ältesten Zeiten ausersehen war, mehr noch als dem äußern Glanz ihrer Verzierung. Die schwerste und traurigste Zeit brach für St. Denis mit der Revolution von 1789 herein. Die Gräber wurden geschändet, die Metalle gegossen, die Reliquien zerstreut. Bald Tempel der Vernunft, bald Artillerie-Depot, bald Gauklerbude, endlich sogar Mehl- und Fourage-Magazin, war sie nie dem völligen Ruine so nahe. Selbst der jedem Franzosen einst ehrwürdige Name St. Denis wurde bei Abschaffung der Heiligen in Franciade umgewandelt. Schon wurde beschlossen, die den Einsturz drohenden Gewölbe einzureißen und das Gebäude in ein marché publique, die Kapellen aber in Boutiquen zu verwandeln, als Kaiser Napoleon I. mittelst Decrets vom 19. Februar 1806 die Herstellung der Abtei und des Kapitels befahl.

Der Hauptzweck meines wie der meisten Besucher von St. Denis war, die Gräber der französischen Könige zu sehen. Diese enthält die Crypta oder Gruftkirche, welche überdies noch die meisten Züge der alten Bauten bewahrt. Die Grabgewölbe, welche seit König Dagobert † 638 der französischen Königsfamilie als letzte Ruhestätte gedient hatten, erstreckten sich nur bis zur Westseite der Crypta. Als mit der Leiche der Infantin Maria Theresia, jener ausgezeichneten, an Tugenden zum Muster dienenden Gemalin Ludwig XIV., der Raum ausgefüllt war, befahl dieser König die Erbauung einer eigenen Gruft für die Familie der Bourbonen, welche auch bald durch einen Einbau in die Crypta bewerkstelligt wurde. — Erst zwei Könige

und wenige andere Glieder dieſes Stammes waren hier beigeſetzt, als die Revolution von 1789 über das unglückliche Frankreich hereinbrach.

In der Sitzung des National-Convents vom 31. Juli 1793 machte Barère die Zerſtörung von St. Denis, oder wie es jetzt hieß von Franciade, zum Gegenſtande eines Berichts an den verſammelten Convent, und den 15. Auguſt j. J. machte der „Moniteur“ mit triumphirenden Worten dem Volke die Anzeige der mit Nächſtem ſtrengen und vollſtändigen Ausführung desſelben.

In einer ſpätern Sitzung intervenirte der Convents-Deputirte Lequinio auf der Nationaltribune: „Man müſſe ohne „Zweifel die Gräber der Tyrannen zerſtören, aber die Monu„mente möge man zu erhalten trachten, nicht mehr als Gegen„ſtände der Verehrung und Pietät, aber zur anſtaunenden „Bewunderung und Nachahmung für Künſtlergenie und Freunde „der Kunſt.“ — Ueber dieſe Zerſtörung und Leichenſchändung gibt Dom Poirier, der damalige Archiviſt der Abtei St. Denis, einen ausführlichen Bericht, welcher von um ſo größerem hiſtoriſchen Intereſſe iſt, da er von einem Augenzeugen verfaßt wurde. In dem Bezug habenden Decret führt der Convent an, daß die Nation Geſchütz und Munition brauche, zu welchem Zweck das an den Särgen befindliche Metall zu verwenden ſei. —

Die Geſchichte, — dieſe an lebendigen Erfahrungen ſo überaus reiche, ſo praktiſche Lehrerin, das Strafgericht wie die Belohnung über Könige und Völker abhaltend, den untrüglichen Spiegel der Wahrheit handhabend, die Geſchichte, von den Dummen und Schlechten ſo ſehr gefürchtet, von den Verſtändigen und Guten geliebt, das finſtere Vorurtheil mit dem Aberglauben

verscheuchend, die Welt erhellend mit der auf Erfahrung und That ruhenden Religion, mit dem Sinne für das Schöne, Edle und Gute begeisternd, sie zeigt uns am deutlichsten die unergründlichen Wege der Vorsehung, das unerforschliche Walten des Schicksals, die wunderbaren Fügungen eines allmächtigen, weisen und gerechten Gottes.

Ein leuchtendes Beispiel, ein bedeutender Beleg dieser Wahrheit stellt sich uns auch hier bei der Zerstörung der letzten Ruhestätte von Frankreichs einstigem Königsgeschlechte dar.

Den 12. Oktober 1693 ließ Ludwig XIV., der allerchristliche König, die Gräber der deutschen Kaiser zu Speier durch den Intendanten Henz zerstören; und gerade hundert Jahre später, den 12. Oktober 1793, ließ der National-Convent zu Paris durch den Volksrepräsentanten Henz an der Gruft der Bourbonen, der Herrscher Frankreichs, gleichfalls dasselbe Werk vollenden, und mit der Asche des Pfalz-Verwüsters, des Erbauers dieser Gruft, — mit Ludwig XIV. wurde der Anfang gemacht. Großartige Erinnerungen längst vergangener Zeiten werden unter den Gräbern der Könige uns bestürmen, denen hingegeben werden wir geistig zur Andacht erhoben. Die Eitelkeit der Welt tritt uns nie greller vor Augen als an einem solchen Orte; unsere Frivolität wird fliehen, sich verbergend vor dem Ernste des Lebens, vor der düstern Mahnung einer verschleierten Zukunft.

Ich stand lange vor den Statuen Ludwig XVI. und der Königin Marie Antoinette. Sie sind beide im Hofkostüme damaliger Zeit, vor einem Betschemmel kniend, von weißem Marmor gearbeitet. Die Aehnlichkeit jener unglücklichen Königin soll hier außerordentlich sein, ihre hohe anmuthige Schönheit tritt von Allen, was ich bisher von ihren Abbildungen

gesehen, am Deutlichsten und Auffallendsten hier hervor. Die Arbeit ist theils von Gaule, theils von Petitot. Auf dem Denkmale sind nur die einfachen Namen der Geburts- und Todestage dieser beiden königlichen Märtyrer der Neuzeit aufgezeichnet.

Die erste Linie der Capetinger hatte mit drei Brüdern geendet, dasselbe war mit dem Hause Valois und dem ältern Zweige der Bourbons der Fall. Ludwig XVIII. war der Einzige von den Enkeln Ludwig XV., der in den Tuillerien gestorben, und dessen Leichenfeier gleich seinen alten königlichen Vorfahren mit dem ehemaligen gewohnten Pomp zu St. Denis abgehalten wurde.

Das Denkmal Ludwig XVIII. ist bis nun das letzte, und es würde in der Gruft an Raum für künftige Monumente mangeln. Aber St. Denis soll nicht mehr königliche Gräber erhalten; die Dynastie Orleans hat sich in einer Kapelle in Mitte von Ruinen des alten Schlosses Dreux eine andere Ruhestätte ausersehen, die sie ungetheilt besitzen wollte. Nicht mehr der schreiende Glanz eines National-Monuments, wohl aber die stille Ruhe einer Familiengruft schien das Ende ihrer Wünsche, welche, ehemals vom Ehrgeize getrieben, immer bewegt und stürmisch waren. Und der jetzige Kaiser dürfte wohl einst in der Nähe seines großen Oheims, des Gründers seiner Dynastie, den ewigen Schlaf schlummern wollen?

Seit zwölf Jahrhunderten, daß St. Denis besteht, wie viele Menschen, wie viele Ereignisse sah es kommen und wieder verschwinden? Es ist ein Denkmal voll vom vergangenen Leben! Mir hat der Anblick dieser Kirche mit ihren alten Mauern, ihren Ueberresten so vieler Epochen, — der Anblick dieser Gräber einen ganz eigenen nicht zu verwischenden Eindruck gemacht. Die Gegenwart dieses Kreuzes, immer bekämpft, und dennoch

immer triumphirend, ſcheint an des Welterlöſers Worte zu mahnen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“

Die einſt ſo gefeierte Abteikirche von St. Denis iſt nun ein Ort trüber Erinnerungen geworden, ſtatt königlichen Glanz und Ruhm der Welt laut zu verkünden, gibt ſie vielmehr ein reichliches Zeugniß von Schaffot, Mord und Leichenſchändung! Meiſt ſind es Fremde, die dieſe Gräber beſuchen, welche den Namen St. Denis über Europa hinaus bekannt gemacht haben, in Paris ſelbſt mögen die „Talmouses de St. Denis,“ ein ſchlechtes hohles Gebäck, bekannter oder mindeſtens geſuchter als die Königsgruft ſein. — Ich aber verließ mit bewegtem Herzen, mit tiefem Ernſte, innerlich gerührt die Räume der Todten, welche die Geſchicke von Millionen einſt gelenkt, — deren mächtigem Willen Städte und Länder ſich beugten; ſie alle ſtehen jetzt vor einem Höheren, der ihre Thaten in der Wagſchale ewiger Gerechtigkeit aufwiegen läßt, um Lohn oder Strafe zu beſtimmen, ihre ſtolzen Hüllen ſind in Staub zerfallen, moderndes Gebein, der verpeſtende Hauch der Verweſung hat ſie vernichtet!

Raſchen Schrittes enteilte ich dieſen düſtern Hallen, deren erſchütterndes Andenken mich noch lange begleiten wird.

Von den Pariſer Kirchhöfen beſuchte ich, wie natürlich, den größten und berühmteſten, den bekannten Père Lachaise zuerſt. Als ich mich dem Kirchhofthore näherte, bot man eben Biographien und Gedichte des vor wenig Wochen beerdigten, in Frankreich ſo volksthümlichen Dichters Beranger dem Eintretenden zum Verkaufe, auch fand ich deſſen noch friſchen Grabeshügel von unzähligen Blumenguirlanden geziert.

Ein nur flüchtiges Dahinſchlendern nimmt ſchon an drei Stunden in Anſpruch, ich habe daher an drei Vormittagen dieſe

ernste Wanderung wiederholt. Faſt bei jedem Schritte auf dieſem Gefilde der Todten ſprechen Steine und Denkmäler in wunderbarer Sprache zu uns, und nennen dem Wanderer Namen, die die Geſchichte der Völker und Länder, der Künſte und Wiſſenſchaften in alle Gegenden der Welt hat ertönen laſſen! Sechszehntauſend iſt die Anzahl der dermaligen Denkmäler (1837), von den gewöhnlichen kleinen Grabkreuzen angefangen bis zu den größten Mauſoleen und Pyramiden, darunter die Mehrzahl von künſtleriſcher Pracht!

Die ſchönſten Baumpflanzungen gewähren Schatten und mildern den düſtern Eindruck der Gräber. — Man würde glauben, in einem Garten zu luſtwandeln, wenn nicht die Denkmäler und Kreuze uns dieſen Ort als Stätte der Todten verkündeten.

Die erhöhte Lage gewährt eine vortreffliche Ueberſicht über das gewaltige Häuſermeer der franzöſiſchen Weltſtadt, die Seine mit ihren Quais, die Julisſäule mit den nächſten Boulevards, der Arc d'Etoile de Triomphe, das Hotel de Ville, die Tuillerien, auf der andern Seite die Porte von St Denis, die Höhen des Montmartre. Dies Alles gibt ein ſchönes, großartiges und maleriſches Bild, deſſen Eindruck noch lange in meiner Erinnerung bleiben wird.

Der größere Theil der franzöſiſchen Hauptſtadt beerdigt hier ſeine Todten, hiſtoriſche und künſtleriſche Notabilitäten, wie überhaupt Leute von Rang und Namen werden faſt ausſchließlich am Père Lachaise begraben. — Ein mit Eiſengittern umgebener, von acht Fichten beſchatteter Raum, der die Leiche eines der erſten Helden der Kaiſerzeit, des Lieblings der großen Armee, des Tapfern der Tapfern, — des Marſchall Ney — enthält, fiel mir beſonders in die Augen. Noch heute aber

vermißt man den Namen dieses Helden an jenem stillen Ort zu lesen. — Die Grabmäler der Marschälle Lauriston, Valmy, Maisen, Victor, Grouchy, Davoust und Massena, der Diplomaten und Politiker Martignac, Benjamin Constant, Casimir Perier, Foy, Manuel, Savary, Goulaincourt, Pozzo di Borgo, Parras, wie auch der hier beigesetzten Dichter Lafontaine und Molière, wie viele Erinnerungen erwecken sie in uns!

An Denkmälern und bewährten Namen bedeutend ärmer ist der Kirchhof des Montmartre, aber auf dessen höchstem Punkte hat man die schönste Aussicht über die französische Weltstadt, deren großartiges Panorama sich hier unsern Blicken bietet. Aber auch für den Soldaten liefert der Montmartre historisches Interesse, er ruft das Andenken einer großen Zeit, der Befreiung Deutschlands vom Joche des gallischen Imperators, im deutschen Kriegerherzen wach. Dieser Hügel war ja doch eines der letzten blutgetränkten Bollwerke des sinkenden Napoleonischen Banners; denn auf den Höhen des Montmartre fielen vor der Einnahme von Paris am 30. März 1814 die letzten Schüsse.

Gegen die beiden eben genannten Kirchhöfe hält endlich jener des Mont Parnasse in keiner Weise einen günstigen Vergleich aus. Mit dem Besuche dieses letztern hatte ich meine Wanderungen zwischen den Gräbern des großen und lebenslustigen Paris beendet, es liegt darin, wenn wir nicht gedankenlos an ihnen vorüberschlendern, eben viel Stoff für sowohl historische, als auch philosophische Studien.

Alle diese verschiedenen Charaktere, diese mannigfaltigen Streben, Talente und Leidenschaften, diese Repräsentanten aller möglichen Stände, Parteien, Wissenschaften und Künste, sie ruhen jetzt hier den ewigen Schlummer des Todes, dem

mächtigſten aller Nivellirungsſyſteme, der Verweſung und den Würmern anheimgefallen. Das eiſerne Geſetz der ewigen Natur als triumphirender Sieger, der tröſtende Glaube der Religion als bleibende Hoffnung. — Mir kamen jedesmal, als ich einen dieſer Friedhöfe verließ, Lamartine's ſchöne und treffende Verſe in den Sinn:

Ils ont péché, mais le ciel est un don!
Ils ont souffert; c'est une autre innocence!
Ils ont aimé; c'est le sceau du pardon!

Eine Zigeuner-Prophezeihung.

Motto: Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Heine's Loreley.

Während meiner Garniſonirung in Siebenbürgen hatte ich den wirklich intereſſanten, merkwürdigen Fall einer bis in die kleinſten Umſtände eingetroffenen Wahrſagung erlebt, ſeit damals lache ich nicht mehr über alle jene, die Vorahnungen, Prophezeihungen, und derlei myſtiſche Erſcheinungen mit Befangenheit aufnehmen, oder ſich oft ſogar von ihnen beſtimmen laſſen; — im Gegentheile, ſtatt in das gewöhnliche allgemeine Geſpötte hierüber und totale Ableugnen aller magnetiſchen Rapporte einzuſtimmen, klopfe ich im Stillen gläubig an die eigene Bruſt, kann ich mich eines geheimen Schauers nicht erwehren, wenn in meinem Gedächtniſſe folgende von mir ſelbſt erlebte Begebenheit gleich einem grauſen Nachtbilde wieder an mir vorüberzieht. Es gibt Dinge im Leben, die wir trotz aller fremden Erfahrungen ſo lange für unmöglich halten, bis wir nicht ſelbſt die eigne perſönliche Ueberzeugung derſelben erlangt haben.

Siebenbürgen mit seinen dichten Wäldern, — seinen Himmel erstürmenden Bergen, — seinen tiefliegenden Thälern, — seinen weiten Ebenen, seinen fast unergründlichen Schluchten und Abgründen, — den das Land abwechselnd durchschneidenden Strömen der Maros, Szamos, Kockel und Alt, — mit seinen poetischen Sagen aus der Zeit eines Johannes Hunyad, eines Bethlen Gabor, eines Rakoczy, der spätern Walachen-Häuptlinge Horjah und Klocska, ist ganz ein Land der Romantik Der stolze Magyare, der rohe Motze, der bedächtige Deutsche und der wilde Szekler hausen zwischen diesen Bergen mit gegenseitigem Mißtrauen beisammen, — nebst ihnen durchstreifen die Zigeuner, als echtes Nomadenvolk noch den Urtypus ihrer Race beibehaltend, das Land, spielen mit Fidel und Cymbal — und ihre Mädchen mit den pechschwarzen herabhängenden Zöpfen, den dunkeln feurigen Augen singen das Herz zerreißende düstere Melodien, während die alten häßlichen schmutzigen und zusammengeschrumpften Weiber aus der Hand wahrsagen, und wahre Fanatikerinen in diesen Künsten sind. Dieses schöne wild romantische Land hatte auf mich einen tiefen unauslöschlichen Eindruck gemacht, es hatte ein eigenes Interesse in mir erweckt, — ich hatte ja dort fröhliche Stunden der Jugend, — unvergeßliche Tage des Ruhmes verlebt.

Nun zur Sache! — An einem schönen Sommerabende des Jahres 1848 saßen wir, mehrere Offiziere, lauter heitere muntere Gesellschaft, in der Station unseres Kameraden F — vor der Thüre seines Quartiers, einige Flaschen guten Weines leerend, unsere langen türkischen Pfeifen schmauchend, beisammen. Um Liebesabenteuer, Avancement, Pferde und Dienstesverhältnisse drehte sich das Gespräch — (alte Soldatenlieder mit ewig neuen Variationen) — allgemeiner Frohsinn belebte uns Alle, der

vorzüglich durch den treffenden, dabei gutmüthigen Witz und uns bekannten Humor des liebenswürdigen stets heitern Hausherrn doppelt gesteigert wurde. — In der Jugend und bei guten Kameraden ist jedes Beisammensein ein Fest, weil man den Schmerz der Trennung nicht ermißt, weil unser Gemüth noch nicht bitter und egoistisch ist, weil unsere Herzen noch jung sind, im gegenseitigen Vertrauen überströmen, und endlich weil in unsern Köpfen Illusionen und Hoffnungen, der Raub des spätern Lebens, noch ihren Tummelplatz haben. Ich erlaube mir Beranger's Verse zu zitiren, da sie so ganz auf den damaligen Moment heitern Zusammenlebens passen:

L'amitie, que l'on regrette
N'a point quitté nos climats:
Elle trinque à la guinguette
Assise entre deux soldats.

Ja wer weiß es von uns nicht zu schätzen, nach der langweiligen Monotonie einer schlechten Station einen guten Freund und Kameraden wieder zu sehen, und mit ihm einige Stunden theils über Regiments- oder Herzenspolitik zu plaudern, theils sich gegenseitig durch Seifenblasen und Luftschlösser zu montiren, um dann wieder von Neuem, mit einer Masse Pläne und Träumereien ausgerüstet, in sein ländlich kriegerisches — und abrichtendes Stillleben zurückzukehren.

Unsere immer mehr sich steigernde Fröhlichkeit wurde plötzlich durch das Erscheinen einer wandernden Truppe Zigeuner unterbrochen, wir gaben ihnen Wein zu trinken, und ließen uns den Csárdas und Rakoczy aufspielen, wobei sie unter Eljen- und Rayta-Rufen am Rasen herumsprangen. Die alte Zigeunermutter, einer von den Hexen aus Macbeth ähnlich, fragte, als die Tänze beendet waren und die Musik verstummte, ob wir

ihr unſere Hände wohl anvertrauen wollten, um aus deren Linien uns die Zukunft, wie ſie immer ſein möge, heiter oder düſter, wahrzuſagen. Dieſer Vorſchlag wurde unter ſchallendem Gelächter übermüthig und ſpöttiſch angenommen. Wir reichten dem alten häßlichen Weibe einer nach dem andern die Hand, ſie blickte, durch den Hohn unſeres Unglaubens erzürnt, uns drohend an, verzerrte ihr Geſicht, und begann, unter die Sache noch feierlicher machenden Formeln und Herenſprüchen, die Bilder der Zukunft jedem Einzelnen zu entrollen. Hauptmann D..., auf einer Durchreiſe unſer Gaſt, war der Erſte: — „Ihr ſollt, „meine Herren! wieder bei einem Mahle den Uram oder vielmehr „nur deſſen Haupt vom Körper getrennt ſehen.“ Allgemeines Lachen folgte dieſem gräßlichen Spruche. Nun kam der Zweite, Oberlieutenant W.., an die Reihe: „Du wirſt in einem hal„ben Jahre den ſchönſten Soldatentod auf dem Schlachtfelde „ſterben! Raſch und ſchmerzlos wird dein Ende ſein.“

Hierauf zu Rittmeiſter S.: „Liebe und Ehrgeiz werden Dich „tödten, bevor ſechs Sommer wiederkehren. Deine Braut ſtirbt „kurz vor der Hochzeit; — Kummer hierüber wird an Dir na„gen, Deine Geſundheit zerrütten, Du mußt das Waffenhand„werk aufgeben, und Gram bringt Dir den Tod.“

Nun folgte unſer joviale Hausherr, Oberlieutenant F.: „Dein Körper wird in wenig Jahren elend hinſiechen, bei einem „todten oder mindeſtens verwirrten Geiſte! Hüte Dich vor Pferden!“

Endlich der Letzte, — der bei dieſer Unglücksprophetin doch noch gut durchzukommen hoffte: „Und Ihr, mein junger „Herr! das Leben liegt noch lange offen vor Euch! aber es „wird weder durch den flüchtigen Rauſch befriedigten Ehr„geizes, noch das ſtille Glück dauernder Liebe erheitert. Ihr

„werdet beiden entsagen, und ein blutendes Herz lebendig be-
„graben."

Und mit diesem endete die Zigeunerin ihre düstern Prophe-
zeihungen, — wir aber blickten uns Alle etwas betroffen an, der gute Humor war hinweg, aus falscher Scham wollten wir es einer dem andern an Heiterkeit zuvorthun, — aber umsonst war alles Bemühen den früheren Ton wieder anzustimmen, mit innerem schlecht verhehltem Mißmuth trennten wir uns nach Mitternacht, auf unsern treuen Rossen über Stock und Stein nach Hause jagend.

Mehrere Monate darauf war der Feldzug im vollen Gange, Bém's Schaaren hatten das schöne Land überschwemmt, und mit Ausdauer und Muth, aber mit wechselndem Glücke bekämpfte die tapfere kleine siebenbürgische Armee die sich stets mehr und mehr anhäufende Macht des Feindes. Am Abende eines Schlachttages saßen wir wieder mehrere, uns nach den blutigen Strapazen des Tages erholend und gütlich thuend, beisammen, die wenigen Vorräthe an Fleisch und Wein brüderlich theilend. Wir besprachen die Vorfallenheiten des heutigen Gefechtes, kombinirten beiläufig die allenfallsigen weiteren Operationen, und tranken auf das Wohl unseres Monarchen, auf das Glück unserer Waffen, auf den Ruhm unserer tapferen Armee und ihrer Führer und vergaßen wie natürlich auch unsere höchst eigenen Gesundheiten dabei nicht. Da trat plötzlich ein junger Oberarzt mit einem in Tuch verhüllten Gegenstande zu uns heran, setzte diesen nieder und entschleierte ihn. Es war das blutige Haupt des Hauptmann D..., das durch eine Kanonenkugel diesen Morgen knapp vom Rumpfe getrennt wurde, als er eben seine Kompagnie zum Sturme vorführte. — Der junge Arzt, gerade aus der Akademie gekommen, hatte aus

Wißbegierde und Vorliebe für seine anatomischen Studien den Kopf am Schlachtfelde, ohne dessen einstigen Träger zu kennen, aufgehoben, um ihn sodann in Spiritus gesetzt aufzubewahren.

Allgemeiner Schauder und Entsetzen bemächtigte sich des ganzen Kreises, aber Rittmeister S. und ich wechselten Blicke miteinander, die nur uns verständlich waren.

Bald darauf wurde die Schlacht an der Brücke der Strehl geschlagen; in dieser tödtete eine matte Zwölfpfünderkugel ohne die mindeste Spur einer äußern Verletzung, nur durch den Luftdruck, Oberlieutenant W. Er war als braver Soldat in seiner Pflicht gefallen und hatte eben so schnell als schmerzlos geendet. — An ihm war, so wie an dem armen D. der Zigeunerin Spruch erfüllt.

Der Feldzug hatte geendet, der Friede war zurückgekehrt, aber die blutigen Spuren des Kampfes blieben lange noch sichtbar. — Major S.... wollte im Herbste auf Urlaub nach Wien gehen, um eine Heirat zu schließen, die in jeder Beziehung sein Glück begründet hätte. Durch unvorhergesehene dienstliche Angelegenheiten verzögerte sich seine Abreise, der Tag seiner Vermählung rückte immer näher heran, bis er endlich zehn Tage früher mit allen freudigen Hoffnungen einer ersehnten Zukunft die Fahrt antrat. Nachdem auch ich gleichzeitig einen Urlaub erhalten hatte, und mich mein Weg über Wien führte, schloß ich mich ihm als Reisegefährten an. Nach mehreren Tagen langsamer Fahrt trafen wir in Pest ein, wo S.... einen Brief seiner Braut zu finden hoffte Ich hatte mich eben gelabt und erfrischt auf meinem Divan hingestreckt, — um mit stoischer Gemüthsruhe meine Cigarre zu dampfen und mit deren blauen Rauchwolken auch meine allenfallsigen Grillen in die Lüfte zu jagen, da trat Major S.... mit einem schwarz geränderten Schreiben

bei mir ein. „Lesen Sie!“ waren seine Worte, als er mir den Brief hinreichte und ein Strom von Thränen seinen Augen entstürzte. Ich sah ihn erstaunt an, ergriff mechanisch den Brief, der mich über dieses so Räthselhafte seines Benehmens aufklären sollte. Ach! er hatte wohl alle Ursache zu weinen; vor wenig Tagen war ihm eine geliebte Braut in der Blüthe ihrer Jugend nach einem zweitägigen Krankenlager am Nervenfieber plötzlich gestorben, seine schönen Hoffnungen vernichtet, die Träume seines Glückes mit einem Male zerstiebt. — Auch mich überwältigte ein Gefühl tiefen Schmerzes, ich empfand seine Leiden mit ihm, ich gedachte der verhängnißvollen Weissagung, unheimlich war mir zu Muthe. Am andern Morgen setzten wir unsere Reise weiter fort, aber in sehr geänderter Stimmung. Dem armen S.... sollte allein der Trost bleiben, Blumen auf das Grab der Geliebten zu streuen, damit sie hinüber duftend seine Grüße ihr bringen, und „Vater unser,“ Gebete, wahr und innig, stiegen aus den Tiefen seines Herzens für das jenseitige theure Glück, für ein besseres unzertrennliches Wiedersehen zu dem allmächtigen Lenker unerforschlicher Geschicke empor. — In Wien trennten wir uns mit einem herzlichen, aber stummen Händedruck.

Mittlerweile vergingen mehrere Jahre, — ich wurde während der Zeit mit Avancement zu einem andern Regimente in das Innere der Monarchie übersetzt. Die siebenbürgische Sybille von den Ufern der Maros war in den blühenden Thälern der Steiermark an den grünenden Gestaden der Mur längst vergessen, meine Erinnerungen an die spätern Ereignisse, an die blutigen Nachtscenen jenseits der Berge hatten sie in den Hintergrund meines Gedächtnisses gedrängt, als ich den Befehl erhielt, einen Transport Remonten aus Siebenbürgen abzuholen

und nach Steiermark zu führen. Auf meinem Marsche hielt ich in einem kleinen ungarischen Städtchen einen Rasttag, wo sich eine Art Irrenanstalt, von Privaten gestiftet, unter der Leitung eines sehr thätigen sachverständigen jungen Arztes befand. — Ich machte im Gasthause, wo ich einquartirt war, die Bekanntschaft dieses liebenswürdigen Mannes, der sich anbot, mir die Anstalt zu zeigen, welchen Vorschlag ich auch sogleich mit vielem Danke annahm, da es mir als eine neuerliche psychologische Erfahrung sehr interessant war, in der Nähe den abnormen Geisteszustand dieser Unglücklichen zu beobachten, und mir mein Führer gleichzeitig die besten Notizen hierüber geben konnte. Nachdem wir verschiedene Abstufungen des Irrsinnes betrachtet hatten, führte mich mein Begleiter zu dem Kämmerlein eines noch jungen Mannes, der erst seit Kurzem in der Anstalt sich befand und auch viel besser als die Uebrigen gehalten wurde. Wer malt meinen Schreck und Erstaunen, als ich in dem armen Geistesverwirrten meinen alten Kameraden F... wieder fand. — Er kannte mich nicht mehr, und jeder Versuch einer Erkennungsszene wäre, wenn nicht schon durch die Aufregung schädlich, vielleicht sogar fruchtlos gewesen. Ein Wink des Arztes verbot mir auch eine derlei Probe zu machen. Stier heften sich die geistlosen Augen auf mich, ein Lallen oder vielmehr thierisches Grinsen tönte mir aus dem einst an geistvollem Witz übersprudelnden Munde entgegen, der brave lebenslustige Junge von ehemals war nicht mehr zu erkennen, jede Spur seiner einst glänzenden Erscheinung für immer verwischt. Die Veranlassung soll ein Sturz vom Pferde gewesen sein, wobei die edleren Theile des Gehirnes gewaltig verletzt wurden, und vollendete Narrheit bewirkten. — Auch dieser also war seinem Schicksale nicht entgangen.

Kaum auf mein steirisches Dorf zurückgekehrt, lese ich in den Militär-Veränderungen den Major S... pensionirt, sechs Wochen darauf aber in den Wiener Zeitungen als verstorben. Da ich meine Erkundigungen hierüber einzog, sagte man mir, die schwächliche ganz zerrüttete Gesundheit, verbunden mit einer unheilbaren finstern Melancholie habe dessen Pensionirung nothwendig gemacht, dieses Aufgeben seiner Carriere aber habe ihn so gekränkt, daß er in wenig Wochen darauf den Tod fand.

An Vieren hatte sich die düstere Prophezeihung der Zigeunerin schon bewährt, — auch den Letzten riß sein Verhängniß unerbittlich mit sich fort, die gewöhnlichen Hebel des Lebens, Ehrgeiz und Liebe, sind ihm verloren, er verließ den Dienst und hat die Gelübde der Edelosigkeit abgelegt, die Gefühle seines Herzens unter dem schönen Symbole der Erlösung, dem geheiligten Zeichen des Kreuzes, in den Tiefen seiner Brust begraben; den Tag seines einstigen Heils von einer bessern jenseitigen Welt wahrscheinlich erwartend! Grauen ergreift mich noch immer, wenn ich der buckligen alten Hexe aus dem Marokthale gedenke, die Schatten meiner damaligen Gefährten erscheinen mir alsdann in meinen Träumen, alle andern Schmerzen momentan verscheuchend. — Ja, es gibt Gespenster! die in unserm Herzen begrabenen Erinnerungen sind es, die, wenn alles um uns still und öde, ihre Gräber verlassen, und von der Vergangenheit eine schauerliche Mähr zu erzählen, während das Herz in seiner nunmehrigen Verlassenheit schaudernd erzittert. — Wem erschien in seinen Träumen nicht das Antlitz, das seinem Leben einst Wonne und Seligkeit zugelächelt? Wer sah in seinen Visionen die Züge seines einstigen Glückes nicht? Wer empfand ihn niemals wieder, den mühsam bezwungenen Schmerz mißverstandener, verletzter oder getäuschter Gefühle? Ach! wenn wir auf

unſer vergangenes Leben zurückblicken: wie viel Glaube! wie viel Hoffnung! wie viel Liebe! und jetzt — wie viele Trümmer! Glücklich derjenige, dem die Natur zum Tragen ſeiner Leiden ein ſtarkes Gemüth verliehen, und der noch zu genießen fähig, auf dieſem Erdklumpen hinreichenden Raum für ſeine Wünſche findet.

Doch genug aller Betrachtung, wollen wir uns nur an die Worte des Dichters erinnern, der da ſingt:

„D'rum, Seele, Muth! was ſträubſt du dich zu lernen,
Es geht kein Weg als der zu deinen Sternen!"

Zwei neue alte Geſchichten.

Motto: Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie ewig neu.
Und wem ſie juſt paſſieret,
Dem bricht das Herz entzwei.
Heine's Buch der Lieder.

Ich glaube nicht leicht ein paſſenderes Motto als obige den Inhalt des Folgenden in Kürze enthaltenden Verſe, des eben ſo an tiefem Gefühl, wie bitterm Spott überſprudelnden Heine aus ſeinem Buch der Lieder meinen beiden vorliegenden Skizzen vorzuſetzen, welche kein anderes Verdienſt haben, als daß ſie aus dem Leben genommen, gerade ſo einfach und getreu aufgezeichnet wurden, wie ſie ſich eben in der Wirklichkeit zugetragen haben. Man erwarte daher keine romantiſch ſpannenden Epiſoden, ſondern nur in aller Kürze Thatſachen zu hören, wie ſie ſich ſo häufig rechts oder links von unſerem Wege, ja ſelbſt oft gerade auf dieſem, und vor unſeren Augen in aller tragiſch oder komiſchen Proſa ereignen, nur daß wir uns ſelten die Mühe geben ſie zu beobachten.

I.

Ich ſtand als Lieutenant in einer kleinen ſüdlichen Provinzial-Hauptſtadt in Garniſon. Meine Stellung und Jugend führten mich in die ſogenannte große und kleine Welt dieſes

Städtchens ein, in die Kreise schöner und liebenswürdiger Damen, wie auch in die gewissen fidelen Männergesellschaften munterer und lebenslustiger Kameraden. Als zwanzigjähriger junger Offizier sieht man beinahe immer die Welt im rosigsten Lichte, unser Herz ist ja noch frisch, unser Inneres noch nicht die blutige Wahlstatt streitender Leidenschaften, unsere Phantasie lebhaft, unser Blut heiß, unser Sinn für alles Höhere empfänglich, das Leben reich von Innen und Außen an Hoffnungen, Gefühlen, Illusionen, wie auch an ehrgeizigen Thatendurst, mit einem Worte Geist und Körper sind gleich jung. — Immer heiter, mit einem guten Gewissen, was keinen Gläubiger zu scheuen brauchte, stand ich mit allen Kameraden meines Regimentes am besten Fuß, aber vorzugsweise intim war ich mit Edmund und Gustav, so wollen wir sie nennen.

Diese beiden waren mir bei meinem Einrücken zum Regimente die ersten so freundlich entgegen gekommen, und hatten mir bei den oft so wichtigen Förmlichkeiten des Entrées eines jungen Offiziers in ein ihm ganz fremdes Regiment, dem Betreten eines oft sehr coupirten, hie und da schlüpfrigen Terrains, in Rath und That mit ihrer Erfahrung herzlich unterstützt. Wir schloßen daher bald innige Freundschaft und brachten unsere dienstfreien Stunden meistens zusammen zu. Edmund war beinahe um zehn Jahre älter als ich, der Sohn eines armen aber verdienten Offiziers, ein wahres Soldatenkind, voll Lust und Liebe für seinen Stand, sehr diensteifrig, ernsten gesetzten Charakters, von seinen Vorgesetzten hoch geachtet, von seinen Kameraden wegen seines gefälligen zuvorkommenden Wesens sehr beliebt, wiewohl er, hauptsächlich beschränkter finanzieller Verhältnisse wegen, sich häufig zurückzog, was mitunter eine gedrückte Stimmung in ihm erzeugte. Dabei war er stets

rangirt, in seiner Adjustirung überaus nett und sorgfältig, von den Vorgesetzten uns Jungen häufig als Muster eines tüchtigen vortrefflichen Offiziers aufgestellt.

Gustav, nur wenige Jahre mir voraus, war ein junger Sausewind, wohlhabender Eltern einziger Sohn, hatte bedeutende Zulagen, und Aussicht einst ein namhaftes Vermögen zu erhalten; trotzdem aber war er, wie es mir in meiner Praxis ziemlich oft vorgekommen, meistens voll Schulden, die er bezahlte, um gleich darauf neue zu machen. Dabei voll Witz und Humor, in der heitersten unbekümmertsten Laune der Welt, mit einer Menge geselliger Talente, einem vortrefflichen Herzen; ein guter Degen, war er als angenehmer Gesellschafter und vorzüglicher Kamerad im ganzen Regimente sehr beliebt, ja selbst seine Vorgesetzten, wiewohl sie ihn oft, seiner lustigen Streiche wegen, im Schatten, das ist zum Profosen setzen mußten, waren dem schmucken, findigen und eleganten Offizier dennoch nicht gram. Gustav hatte bei den Damen Glück, — viel Glück, aber sein Leichtsinn und seine Flatterhaftigkeit ließen es ihn nie benützen, dabei war er für Coulissen Bekanntschaften, die ihm viel Geld kosteten, sehr eingenommen, und ließ daher irgend einer Primadonna oder Soubrette zu Ehren seine vornehmen Eroberungen meistens fahren. Edmund hingegen, ein Träumer, der Glaube war sein zugewogenes Glück, — hatte die Schüchternheit eines jungen Mädchens, ließ die vorzüglichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens nicht an die Außenwelt gelangen, und um ihn zu würdigen, durfte man die Mühe nicht scheuen seine nähere Bekanntschaft zu suchen.

Es bleibt mir nur noch übrig, bei der Schilderung unseres Freundschafts-Triumvirats über meine höchst eigene Person und deren Herzensbeziehungen zu sprechen. Ein Neuling in der

Welt, ſtürzte ich mich in das ziemlich lebhafte Treiben meiner Garniſonsſtadt, erhielt aber trotz aller mich umgebenden verführeriſchen Schönheiten, trotz aller Gefahren, dennoch mein Herz ſicher und frei. Mangel an Ausdauer und Menſchenkenntniß, Nichtbenützen des Augenblicks, mögen die alleinigen Urſachen geweſen ſein. Glaubte ich im Theater, die ſchönen Augen der reizenden Frau von M. ſuchten nur mich, ſo ward meine Eitelkeit nur zu bald geſtraft, denn ich ſah mich umgeben von einem Kreiſe junger Männer, deren jeder gleichberechtigt war, die ſich vertheilenden Strahlen jener Alles erwärmenden Sonne auf ſeine Perſon zu beziehen; Fräulein E. war ſchön, ſehr ſchön, zuckte aber die Achſeln und wandte ſich von mir, als ich im Cotillon von einem jungen Mädchen, die nicht zu den Elegants gezählt wurde, zu einer Tour aufgefordert, dieſer keinen Korb gegeben hatte. — Baronin E. hatte ſich mit ihrer intimſten Freundin einer neuen Echarpe wegen entzweit, und bewies mir, auf welcher ſchwachen Baſis ihre Gefühle ſich ſtützten. — Gräfin O. war zu gelehrt und belehrend, und Gräfin B., dieſe muntere bewegliche kleine Frau mit den ſtechenden Augen, war zwar zum Kopfverrücken hübſch, aber ſie vertiefte ſich ſtets in ihre Tapiſſeriearbeit, zählte mir vis-à-vis die points, und verwechſelte mich mit den Greifen und Papageyen, die unter ihrer kunſtfertigen Hand entſtanden, kurz ich ſuchte umſonſt ein Herz, das ſich an meines ſchmiegte. — Nun ward ich dem Roſen und Dornen vertheilenden Geſchlechte für längere Zeit herzlich gram, zog mich wie der Fuchs in der Fabel zurück, und — dampfte aus Leibeskräften meine türkiſchen Pfeifen.

Aber nichts dauert ewig, auch unſere Freundſchaft ſollte bald einen Stoß erhalten durch den übermächtigen Nebenbuhler aller Freundſchaften, die kleine, — kleine — aber ſo gewaltige

Liebe. Edmund, der ſonſt ſo ruhige beſonnene Mann, war plötzlich der Allgewalt dieſes mächtigen Gefühles erlegen. — Er war nun einſilbig, zerſtreut, launig und düſter geworden, lebte wenig mehr mit uns und den andern Kameraden; Dienſt und Freunde, Alles war ihm gleichgiltig, mit einem Worte, der arme Junge war ganz von der Liebe bekert! — In ihm lebte nur mehr ein Gedanke, ein Streben, ein Wunſch, es war der ihres Beſitzes; ein Bild ſtand lebhaft im Wachen wie im Träumen vor dem Innerſten ſeiner Seele, es war das ihre — die ganze übrige Welt gab nur den Rahmen dazu.

Heutzutage kann ein Mann nichts Lächerlicheres thun als geſtehen, von einem Gefühl ganz beherrſcht zu ſein. Nicht blos den Herren, aber auch den meiſten Frauen kömmt er ganz albern vor, — denn die Liebe als Leidenſchaft iſt aus der Mode. Sie ſoll nicht mehr die Ausfüllung unſeres Daſeins, die Befriedigung unſeres Herzens ausmachen, ſondern nur der Eitelkeit, oder höchſtens unſerer Sinnlichkeit ſchmeicheln! Die Zeit einer Julie, einer Heloiſe, einer La Vallière, eines Romeo, Taſſo, Petrarca oder endlich eines Werther's iſt vorüber, die Richtung jener Epochen iſt verändert, Einzelne blieben übrig aus der vorübergerauſchten Zeit, und die werden von den andern verſpottet, weil ihre Ideen nicht die der Gegenwart ſind, Begeiſterung, Liebe und Aufopferung werden als altmodiſche Kurioſitäten in die große Rumpelkammer des Lebens relegirt!

Roſa, die Tochter eines armen Landedelmannes der Umgegend, hatte bei unſerem Freund Edmund dies Wunder bewirkt, — ſie hatte einen Feuerbrand in dies ſonſt gleich ruhig ſchlagende Herz geſchleudert! Wir hatten ſie mehrmals auf den Caſino-Bällen geſehen, und ſie war in der That eines der ſchönſten Mädchen, dem man begegnen konnte. Erſt 17 Jahre alt,

eine ſchlanke, elegante, mittelgroße Geſtalt, rabenſchwarzes Haar, eine prächtige Deuture und die ſchönſten, ſchwarzen Augen, dunkle bewegliche Sterne mit einem dabei ſanften allerliebſten Ausdruck, welcher der ganzen Erſcheinung eine heilige Weihe gab, — die jeden böſen Gedanken im Keime erſtickte. Und wieder kommen mir Heine's Verſe in den Sinn: —

Mir iſt's, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen ſollt!
Betend, daß Gott dich erhalte,
So ſchön und rein, und hold!

Edmund wußte gar nicht, ob Roſa ihn lieben könne, lieben werde, — er glaubte es nicht, er wagte es nicht zu hoffen, — aber er liebte ſie. Dies Alles ſtürmte ihm durch die Gedanken, und jagte ſie wild, wie vom Sturme getriebene Wolken! — Gottes Engel müſſen ſo klar, ſo mild ausſehen wie ſie! dachte er. — Gemüther, wie Roſa's ſcheinen aus einem Stück! Sie lieben ganz, wenn ſie lieben, und was ſie lieben, ohne zu handeln, zu feilſchen, oder Conceſſionen zu machen. Aber Roſa war noch ſehr jung. Bei ſiebzehn Jahren liebt man nicht, man verſucht es erſt; daher iſt in dem Kopf eines jungen Mädchens oft eine ſo wunderliche Verſchrobenheit oder Exaltation! Das Herz möchte gerne ſtarke Schwingungen machen, aber es fehlt ihm noch das Bewußtſein des Raumes in der eigenen Bruſt, es weiß nicht, ob es für den mächtigen Flügelſchlag lang genug Athem haben werde! Roſa's Athem ſchien einſtweilen zum Tanzen und Singen verbraucht zu werden.

Aber nun kamen auch bei Edmund die gewöhnlichen Schattenſeiten der Liebe — jene nothwendige Proſa aller Poeſie, der Stein des Anſtoßes, der gewöhnliche Feind aller Liebenden, und dennoch der Nerv unſerer poetiſchen und proſaiſchen Exiſtenz,

— das Geld — ach leider keine Chimäre! — Wozu also konnte diese Leidenschaft führen? es mußte denn nur ein Wunder geschehen, — und dieß ist heutzutage seltener der Fall, als auf jener schönen Hochzeit zu Kanaa, wo gewiß eines der menschenfreundlichsten gewirkt wurde. Der Kommandant von Edmund's Regiment, zwar ein sehr strenger, trockener und gefürchteter Herr, aber dabei ein rechtlicher, durchaus ehrenhafter und für das Wohl jedes Einzelnen seiner Untergebenen väterlich besorgter Vorgesetzter, den Grund von Edmund's totaler Umwandlung wohl erkennend, sah mit richtigem Blick, daß im vorliegenden Falle gar keine Aussicht zur Realisirung von dessen Hoffnungen vorhanden sei. Für das Wohl des ihm sehr werthen und brauchbaren Offiziers ernstlich besorgt, versetzte er diesen zu einer ziemlich entfernt garnisonirenden andern Abtheilung des Regiments. — Mit stummem Gehorsam diesen strengen aber gut gemeinten Befehl vollziehend, nahm Edmund im innigsten Gefühle des Schmerzes Abschied von uns, bei welcher Gelegenheit er seine glühende, aber noch mehr tiefe Leidenschaft für Rosa eingestand, und mit den ergreifendsten Farben schilderte; — blutenden Herzens begab er sich an seine neue Bestimmung. — Ob er Rosa, zu deren Vater, wie wir sicher wußten, er nicht ins Haus kam, je ein Geständniß gemacht, ob sie seine Leidenschaft erwidert, wußten wir nicht; er selbst schwieg darüber, und selbst die bestunterrichtetsten, mit allen Regimentsliebeleien und anderen Skandalen bis in die fürchterlichsten Details eingeweihten und bekannten Offiziers-Frauen, diese gefürchteten Bekrittlungs-, Verleumdungs- und Neuigkeits-Kommissionen fast jeden Regiments, erschöpften sich in allen möglichen Vermuthungen, wußten aber dennoch in dieser Sache keinen *bestimmten* Bescheid zu geben.

Auch Guſtav und ich kamen bald darauf auseinander, jener erhielt ſein längſt gewünſchtes Avancement zu einem Hußaren-Regiment nach Italien, und als er dem Lande zueilte, wo die Gold-Orangen glühen, führte auch mich kurz darnach mein Geſchick nach dem rauhen Norden Sarmatiens, wo ich in einem ſchlechten polniſchen Neſte Zeit genug fand, über die Licht- und Schattenſeiten des Lebens, die Kontraſte und die bis nun etwas vernachläſſigten Reglements theoretiſche und praktiſche Studien zu betreiben. Die ſtürmiſchen Jahre 1848 und 1849 nahten heran, mein Schickſal trieb mich aus Polen weiter nach Siebenbürgen, wo ich den an Abenteuer, Ruhm und wechſelnden Kriegsglück ſo überreichen Feldzug mitmachte. Dadurch kam ich aus allen ſelbſt nur entfernten Berührungen mit meinen Freunden, wie dieß im bewegten militäriſchen Wanderleben ſchon zu gehen pflegt. Erſt lange nach dem Frieden erfuhr ich in Wien, wo ich mit Urlaub anweſend war, auf meine geſtellten Nachfragen von andern Kameraden, daß Edmund bei der Belagerung von Venedig, wo er mit ſeinem Regimente ſtand, am Lagunenfieber geſtorben wäre, Guſtav hingegen, der ſich als Ordonnanzoffizier im Hauptquartier mehrmals mit vielem Erfolge verwenden ließ, ſei dekorirt und Rittmeiſter geworden. — Ich betrauerte den Einen, und freute mich für den Andern! — müſſen denn Luſt und Schmerz, — Glück und Leid immer ſo nah im Leben aneinander ſtehen, müſſen ſie jene Kette bilden, an welcher unſichtbar gefeſſelt wir uns weiter bewegen, — die wir nicht ſehen, aber fühlen, und ihr Geraſſel tagtäglich vernehmen.

Mehrere Jahre darauf. — ach wie verändert man ſich in einem ſolchen Zeitraum oft durch und durch, — ſaß ich an ei-

nem ſchönen Abend des eben beginnenden Frühlings auf der Brühl'ſchen Terraſſe in Dresden, wo ich mich nach einer kleinen Reiſe in das nördliche Deutſchland eben auf der Rückkehr befand. — Die Sonne ſenkte ihre letzten Strahlen in die bläulichen Fluthen der Elbe, es war gerade Concert und die ſchöne Welt Dresdens zahlreich vertreten. Die Muſik ſpielte, und ſpielte, doch ich wußte nicht was, — dieſe harmoniſchen Klänge ſchienen mir meine ganze Vergangenheit wie eine ſtrahlende Fata morgana aus den grauen Wogen der Zeit empor zu ziehen. — Es lag eine Berauſchung in dieſem Tonmeer. Goldene Wolken legten ſich um meine Seele! Ja, Träume der Vergangenheit umgaukelten, alte Erinnerungen ergriffen mich, und über deren nunmehrige Ruinen ſtellte ich ein mir theures, mir unvergeßliches Bild als flatternde Siegesfahne auf! — Ich hatte in den letzten Jahren zu ſehr außer dem Leben gelebt, als daß jede Form desſelben, geſellig oder einſam, bunt oder grau, monoton oder voll Wechſel, mir nicht vollkommen gleichgiltig geworden wäre. Was mein gegenwärtiges Leben bot, mochte ich nicht mehr, was es mir nun verſagte, bedauerte ich nicht mehr, und was ich ehedem begehrt hatte, fand ich nicht mehr. Schon lange hatte ich auch nicht darnach geſucht, aber hier wachten wie durch Zauber alte Wünſche, alte Sehnſucht wieder auf! — Unter ſolchen Eindrücken genoß ich dieſen angenehmen Abend, die wirklich excellente Muſik ſo ganz con amore, als ein Schlag auf die Schulter und das herzlichſte Willkommen mich der Ebbe und Fluth meines innern Meeres entriß, und mich in den Hafen der Wirklichkeit einlaufen ließ.

Ich blickte auf, und mein lieber alter Freund Guſtav ſtand vor mir; wir drückten einander die Hände, wir empfanden den vollen Genuß des Wiederſehens! — Wir gedachten alter Zeiten, alter Kameraden, unſerer verſchiedenen Garniſonen und ferneren

Schickſale. Das iſt Alles ein weitläufiges Feld. Soldaten ſind ja faſt noch die Einzigen, deren Leben hin und wieder eine Abwechslung, einen charakteriſtiſchen Zug, etwas Friſches und Keckes darbietet; überdieß hält der Stand zuſammen, und was ſich Beſonderes bei einem Truppenkörper an der Moldau oder Weichſel ereignet, wird bald auch am Po und der Theiß von einem andern mit Theilnahme beſprochen. Um wie viel lebhafter, und an Intereſſe reicher waren unſere Mittheilungen nach einer Reihe ereignißvoller Jahre, in welchen wir uns auf ſo verſchiedenen Wegen ohne Begegnung herumgetrieben hatten. — Die Zeit war nicht ſpurlos an uns vorübergeeilt, und hatte aus leichtſinnigen Jungen geſetzte Männer gemacht. Ernſt war an die Stelle der Heiterkeit, Zweifel an die des Vertrauens, Ueberlegung an die der Unbeſonnenheit getreten; die erſte Jugend mit all' ihren Hoffnungen und Enttäuſchungen lag gerade unmittelbar hinter uns! Denn über die Jugend kommen die plötzlichen vernichtenden Stürme, — wie eben im Frühlinge von den Gletſchern die Lawinen fallen!

Es begann ein wahres Kreuzfeuer von Fragen, die man kaum Zeit ſich gönnte, zu beantworten. Guſtav hatte vor drei Jahren ſeinen Abſchied genommen, erſt große Reiſen gemacht, und ſich dann mit einem Mädchen verheiratet, die alle Eigenſchaften vereinte, um ihn vollkommen glücklich zu machen. Er hatte ſich in Dresden etablirt, wo in der Nähe die Familie ſeiner Frau wohnte, die ſich eben auch auf Beſuch für einige Tage bei derſelben befand.

„Unſern guten Edmund," erzählte mir Guſtav, den ich hier allein ſprechen laſſen will, „habe ich das letztemal in Meſtre getroffen, wohin ich aus dem Hauptquartier mit Depeſchen während der Belagerung von Venedig geſchickt wurde. Ich fand

ihn innerlich und äußerlich gebeugt, krank an Geist und Körper; der kräftige Mann war ein abgelebter, an Leib und Seele ausgetrockneter junger Greis geworden. Ich versuchte Alles, aber umsonst, ihn heiterer zu stimmen. Mich dauerte innig der einst so schöne tüchtige Mann! — Das böse Lagunenfieber hatte ihn überdies vollends den Rest gegeben. — Wir trennten uns in einer heißen Nacht bei den Batterien von San Giuliano, welche gerade von den Venetianern aus San Secondo hart und heftig befeuert wurden. Ich mußte schleunigst mit Gegen-Depeschen noch diese Nacht ins Hauptquartier zurück. Ein kurzes Lebewohl und „Du wirst bald von mir hören," waren seine letzten Abschiedsworte. Einige Wochen darauf war ich beim Einzug unserer Truppen in das nach so vielen blutigen Opfern wieder in unsern Besitz gelangte herrliche Venedig, dieser Patrizierin unter den Städten. Nur kurze Zeit blieb ich daselbst, um von meiner Commandirung zum Regimente nach Mailand einzurücken. Dort hatte mich ein kleines Paket erwartet, mit einem dienstlichen Schreiben von Edmund's Regiments-Gericht. Letzteres eröffnete mir, daß dieser kürzlich gestorben und jenes Paket zur Ausfolgung an mich verfügt habe. Es enthielt eine kleine Uhr, mir zum Andenken bestimmt, und ein kleines goldenes Medaillon mit Edmund's Haaren, dazu nur wenige Zeilen seiner schon unsichern Hand, mit welchen er mich bittet, das Medaillon Rosa zu geben, zum Andenken an einen Menschen, der sie namenlos geliebt, dessen letzter Seufzer ein Gebet für sie, und eine Bitte um ein besseres künftiges Wiedersehen enthalten wird! Ob sie ihn je geliebt, wisse er nicht, diese Ungewißheit habe an seinem Leben genagt, sein Herz gebrochen, werde ihn tödten!"

Diese Erzählung hatte mich tief erschüttert, der Abend war vorgerückt, wir verließen die Terrasse und gingen in Gustav's

Wohnung, wo wir ein durch Freundſchaft gewürztes Abendmahl einnahmen, und er mir noch einen ſpannenden und intereſſanten Schluß ſeiner mich mit reger Theilnahme erfüllenden Mittheilung zu geben verſprach. Nachdem wir uns jeder hinreichend mit Speiſe und Trank gelabt und unſere Cigarren angefeuert hatten, fuhr Guſtav in ſeiner Erzählung fort: „Alle meine Erkundigungen über Roſa's Geſchick blieben ohne genügenden Erfolg, alle Verſuche ſie aufzufinden waren fruchtlos. Gleich beim erſten Beginn der ungariſchen Bewegung noch im Frühjahre 1848 zog Roſa mit ihrem Vater nach Peſt. Dieſer nahm nachher mit ſeinen beiden Söhnen lebhaften Antheil an der Revolution, und mußte entweder in irgend einer Feſtung eingeſperrt, oder unter den in die Türkei Geflüchteten ſich befinden. Ich wandte mich auf indirectem Wege an die verſchiedenen Feſtungs-Commanden, aber nirgends eine Spur. Durch einen in unſer Regiment eingereihten Honved-Offizier erhielt ich zufällig die Nachricht, daß der alte Edelmann geſtorben, einer ſeiner Söhne bei Moor, der andere bei Temesvar geblieben ſei. Ueber Roſa aber konnte ich keine Aufſchlüſſe erlangen; ſchon verzweifelte ich an ihrem möglichen Auffinden, da führte mich auf meinen Reiſen vor drei Jahren mein Weg nach London.

„Tags vor meiner Rückreiſe auf den Continent flanirte ich durch die glänzende Regent Street, dieſen Höhepunkt europäiſcher Civiliſation, auf und nieder, als ich knapp vor mir zwei Damen bemerkte, die ein vollkommen reines Deutſch miteinander ſprachen. Wenn man weiß, wie ſelten Engländerinen ſelbſt in den höheren Ständen Fertigkeit in fremden Sprachen beſitzen, ſo mußte die ſo geläufige gute Ausſprache doppelt auffallen; die ſchöne elegante Geſtalt der einen, ihre gewählte durchaus nicht geſuchte Toilette machte mir meine muthmaßliche Lands-

männin doppelt intereſſant. Schon war ich im Begriffe ihnen vorzueilen und meine Neugiede durch eine, wenn auch etwas kecke Anſchauung ihrer Geſichter zu ſtillen, als mir ein junger bekannter Attaché einer deutſchen Geſandtſchaft begegnete, der die elegantere der beiden Frauen mit einem mehr vertrauten als förmlichen Kopfnicken begrüßte. Ich hielt ihn an und bat, mir zu ſagen, wer wohl dieſe Dame ſei. — „Dies iſt," erwiderte der junge Diplomat, „Miß Roſe, eine der gefeiertſten Schönheiten Londons, gegenwärtig die Maitreſſe eines reichen hieſigen Banquiers, ſie iſt eben ſo geiſtreich und gebildet, als ſchön und lebhaft, ſie kam, glaube ich, mit der ungariſchen Emigration hierher. Einen jungen Viscount hat ſie ſchon ſo ruinirt, daß er ſich, um dem Gefängniſſe zu entgehen, zum Schrecken ſeiner ſammtlichen Gläubiger eine Kugel durch den Kopf jagte; nach ihm blieb ſie eine Zeit frei, in welcher Epoche auch ich eine kleine Nebenrolle in dem Romane ihres Lebens geſpielt zu haben mir ſchmeichle. Später übernahm ſie ihr gegenwärtiger Verehrer, Banquier M., der zwar ſehr reich, aber auch ziemlich geizig iſt, deſſenungeachtet verzehrt ihm dieſe Laune beträchtliche Summen. Gegenwärtig iſt er in Geſchäften auf mehrere Tage verreiſt, während welcher Zeit ſie junge Leute ihrer intimern Bekanntſchaft mit ihrer Gunſt beglückt. Es iſt dieß eine alte Geſchichte, Treue läßt ſich nicht mit Geld bezahlen, und ein Mann, der ſie zahlen will, iſt immer der Betrogene! — Wenn Sie die Bekanntſchaft Miß Roſe's machen wollen, will ich Sie bei ihr einführen, ich ſtelle mich hierin ganz zu Ihrer Verfügung."

Eine dunkle Ahnung ſagte mir, daß ich die lang Geſuchte vielleicht bald finden würde, und wir Soldaten haben oft ganz richtige Vorgefühle Ich bat meinen liebenswürdigen Compatrioten, mir die Adreſſe der Miß in meine Schreibtafel zu

notiren und mir zugleich ſeine Karte zu geben, um durch deren Vorweiſung vielleicht doch empfangen zu werden, da ich im Drange der Geſchäfte nicht mit Beſtimmtheit eine Stunde zur Aufführung angeben konnte, indem ich den morgenden Tag ſchon unwiderruflich zur Abreiſe feſtgeſetzt hatte, — beides that mein Diplomat mit der liebenswürdigſten Bereitwilligkeit und ſetzte ſeinen Weg, mir mit vielſagendem Lächeln Glück wünſchend, weiter fort."

„Ich wartete bis gegen Abend mit der Abſtattung meines intereſſanten Beſuches, jedenfalls lohnte es ſich, entweder treffe ich die von uns gekannte Roſa, oder irgend eine andere Roſa und komme wieder zu einem angenehmen Abenteuer."

„Nach acht Uhr betrat ich die bezeichnete Wohnung, übergab dem mir entgegenkommenden Diener meine und des Diplomaten Karte, wurde angemeldet und vorgelaſſen. Der mit allem Comfort und Luxus ausgeſtattete Salon, die ganze Art des Dieners und meine Einführung, die an den Wänden des Salons meiſterhaften Gemälde und Kupferſtiche, kurz alles trug den Stempel von Wohlhabenheit und vollendeter Eleganz an ſich, was mich aber, mit dem Leben und Sitten ſolcher Frauen aus Paris her bekannt, durchaus nicht befremdete."

„An der Schwelle eines an den Empfangsſalon anſtoßenden Kabinets empfing mich die Dame des Hauſes, in der ich ſogleich beim erſten Anblick Roſa, unſere ſo lange von mir geſuchte Roſa erkannte. Beim Himmel, ſie war ſchön! Es war das Weib in ſeiner irdiſchen Vollendung, nicht mehr jenes ſchüchterne unbefangene Mädchen mit dem kindlichen Antlitz, den unſchuldsvollen Zügen, wie wir ſie einſt kannten; — nein, eine ſchöne, junge, ſelbſtbewußte Frau mit verlangendem, leidenſchaftlichen Blick, in üppig herausfordernder Schönheit, ihre dunkeln

glühenden Augen auf mich gerichtet, ſtand ſie vor mir, leicht, mit anmuthsvollem Lächeln mir freundlich zunickend, grüßte ſie mich, hieß mich in ihr charmantes Boudoir eintreten, und ihr gegenüber vor einem hell und gemüthlich brennenden Kaminfeuer in einem bequemen Fauteuil niederlaſſen. — Ich rief nun unſer erſtes Begegnen in ihrer Erinnerung wach, und pries den glücklichen Zufall, der mich ſie endlich finden ließ. Sie reichte mir alsdann ihre kleine niedliche Hand, welche freundlich zu drücken ich nicht unterließ. — Ich fing nun an über Edmund zu ſprechen, ihr von ſeiner Liebe, ſeinem weiteren Schickſal und ſeinem traurigen Ende zu erzählen, und überreichte ihr zum Schluß das überkommene Medaillon mit ſeinen Haaren, welches ich, für alle Fälle vorbereitet, ſtets mit mir geführt hatte. — Da ſtanden mit einem Male Thränen in ihren ſchönen Augen, und weinend bedeckte ſie mit beiden Händen ihr reizendes Geſicht. — Bei einer Frau ihrer Lebensart rührten und ergriffen mich dieſe Thränen gewaltig! — Nach der Pauſe einiger Minuten trocknete ſie die gerötheten Augen, klingelte und befahl für den Abend Niemand mehr vorzulaſſen. — Sie ergriff nun mit beiden Händen die meinen, blickte mir ernſt und ſinnend, tief in die Augen, und erſuchte mich, mit Theilnahme und Aufmerkſamkeit ihre Bekenntniſſe zu hören! Zuerſt ſprach ſie über Edmund's Liebe zu ihr, die ſie wohl aus ſeinem Benehmen, keineswegs aber aus irgend einem Geſtändniſſe erkannte, und mehr für eine flüchtige, ihr allerdings ſchmeichelnde Neigung hielt, welche aber von ihr nicht erwiedert wurde, was ohne Zweifel geſchehen wäre, wenn er es verſtanden hätte, ihr noch nicht erwachtes, beinahe kindliches Gefühl zu wecken, und zum Bewußtſein zu bringen."

„Dieß, wie Du wohl weißt, war aber Edmund nicht im Stande, dem ernſten in ſeiner Neigung jungfräulich ſchüchternen

Manne mußte auf halbem Wege entgegengegangen werden, er war zu unbeholfen und hölzern in Herzens-Angelegenheiten einem jungen, kindisch scheuen Mädchen gegenüber, überdieß mangelte ihm vollends jede Kenntniß des weiblichen Herzens, — dieses so verfänglichen Labyrinths, zu dem wir immer den Faden der Ariadne bedürfen. — An diesem gegenseitigen zurückhaltenden Benehmen also lag das Mißverständniß. Er selbst hatte jene unselige Ungewißheit verschuldet, die an dem Mark seines Lebens zehrte, und bei seinem so tief und innigfühlenden Gemüthe sein Ende beschleunigte, sein treues Herz brach. — Jetzt wo er nicht mehr war, jetzt, wo sie seiner nicht mehr würdig. — jetzt erst (ach so unerklärlich sind oft die Frauen) schien sie jenes Gefühl zu beglücken, ja sie suchte sich an diesem wie an einem stützenden Stabe gleichsam festzuhalten. — Sie schilderte weiter, wie ihr Vater sie hartherzigen Verwandten in Pest übergeben, wie er sich selbst an der Bewegung betheiligt, mit ihren Brüdern gestorben, sie aber einen jungen Honvedoffizier, der ihre Liebe gewann, geheiratet, erst nach Komorn und dann seine Leiden theilend nach London gefolgt sei, wo er, in Folge erhaltener Wunden und ausgestandener Fatiguen lange krank, die letzten Geldmittel verbraucht, und sie bei seinem Tode als hilflose Witwe hinterlassen habe. — Arm, ohne Schutz und Schirm habe sie ihre Talente Anfangs zu ihrem Lebensunterhalte benützt, und Unterricht im Klavierspiel und Zeichnen gegeben, jedoch sie selbst wurde krank, gerieth in Schulden, und ihr Erwerb reichte nicht aus, diese zu zahlen. Harte Gläubiger drängten und ließen ihr die Wahl zwischen Gefängniß und Schande.

Lange zögerte sie, aber ihr Verdienst war zu gering, um etwas außer dem täglichen Verbrauch zurückzulegen. Die

Unerbittlichen drängten abermals, Elend, Armuth, Liebloſigkeit hatten ſie dann auf den ſchmachvollen Weg des Laſters getrieben, den ſie erſt mit Thränen betreten, ſpäter abgeſtumpft und endlich mit Gewohnheit und Wohlbehagen weiter gewandelt habe. —

So hatte ſie in Londons Straßen ein junger Dandy gefunden, ſich in ſie verliebt, ſie mit Luxus und Bequemlichkeit umgeben, ein Leben voll von Vergnügungen mit ihr geführt, und ſie habe nun ſogar eher Freude als Schmerz über ihr Geſchick empfunden. Nach einigen Monaten hatte ſich aber ohne ihr Wiſſen der junge Mann Schulden halber erſchoſſen, da erhielt ſie bald darauf erneuerte Anträge des Banquiers M., die ſie angenommen und ſich dem reichen, aber ſchon bejahrten Manne in die Arme warf, den ſie aber zu betrügen und in ſeiner zeitweiſen Abweſenheit durch jüngere zu erſetzen nicht umhin könne. — Um Gotteswillen, was wollen Sie, jetzt muß ich ſchon fort auf der betretenen Bahn, — an eine Umkehr iſt kaum mehr zu denken, und dennoch bangt mir vor der Zukunft! — Ich habe oft ſchreckliche Augenblicke, wenn die Sinne befriedigt ſind — und die Stimme der kalten Vernunft, oder wenn Sie wollen und eigentlich richtiger des geängſtigten Gewiſſens in mir laut wird. Aber ich habe ſelbſt das Beten vergeſſen, und überdieß würde die Bitte einer Sünderin auch vergebens ſein! — Mit dieſen Worten hatte Roſa ihre Bekenntniſſe geendet, und ſchien nun meine Antwort zu erwarten. — —"

„Ich überließ mich einige Minuten den Eindrücken des eben Gehörten, — mein Entſchluß war ſchnell gefaßt. — Roſa's gute Regung, ihre gerührte Stimmung zu benützen und ihr meine beſtgemeinten Rathſchläge zu geben. — Ich berührte das religiöſe Gebiet, ſprach über die Vergänglichkeit irdiſcher Vorzüge,

— über den Tod, — über ein verheißenes anzuhoffendes, beſſeres Leben, — über die Gerechtigkeit und Güte eines mächtigen Gottes! — Mit Rührung und Ergebung hörte ſie mich, da bat ich ſie ſchließlich, mir ein Verſprechen zu geben, ſelbes aber auch zu halten, es lautete: täglich zu beten. Das Gebet, ſagte ich ihr, iſt der alleinige Verkehr mit allen jenen Menſchen, die wir einſt geliebt haben, und nicht mehr ſehen werden, es iſt der Zuſatz des Glückes, wenn unſer Leben ruhig und befriedigt iſt, es trocknet unſere Thränen, wenn wir leiden, es gibt uns den Muth der Ergebung, es gibt uns Vertrauen auf Gott, es wird unſer religiöſes Bekenntniß, unſer Schirm in Freud und Leid."

„Roſa verſprach mir feierlichſt dieſen Rath zu befolgen. Die Uhr ſchlug die dritte Morgenſtunde, das Feuer des Kamins war längſt erloſchen, die Lichter brannten ſpärlicher, eine kühle Herbſtluft durchdrang das Gemach. — Ich ſtand nun auf, nahm einen herzlichen Abſchied, notirte ihr meinen Wohnort mit der Bitte, mir manchmal Nachricht zu geben, und ob ſie ihr Verſprechen auch erfüllte, ob es ihr ſchwer geworden! Sie gab mir mit thränenfeuchtem Auge die Hand und ich verließ das Zimmer. Ihre ungeheuchelte Ergriffenheit ließ mich mit Zuverſicht hoffen, daß in dieſer Nacht meine Worte nicht umſonſt geſprochen, daß ſie Spuren in Roſa's Gemüthe zurücklaſſen würden. — Auch ich hatte in meinem Innern einen ſchweren Kampf vollendet, und war Sieger meiner Selbſt geblieben, eine innere Stimme ſprach laut, daß ich gut gehandelt hätte, und ich war ſeit Langem wieder zufrieden mit mir. Einige Stunden ſpäter beſtieg ich bei der Londoner Brücke das Dampfboot und fuhr, Albions Hauptſtadt den Rücken kehrend, die Themſe hinab, unter den Klängen des God save the king und der Rule Britannia bis Portsmouth von da übers Meer in die Heimat zurück."

„In Wälde erhielt ich auch einige Zeilen von Rosa's Hand, in welchen sie mir schrieb: die treue Erfüllung ihres Versprechens gebe ihr trostvollen Muth! — Nun gingen zwei Jahre ohne eine Lebenszeichen von ihr vorüber, — schon glaubte ich mich und meinen Rath längst vergessen, da erhielt ich vor ganz kurzer Zeit ein Schreiben der Oberin der grauen Schwestern zu . . . . , welche mir berichtete: Rosa, seit ihrem Eintritte vor achtzehn Monaten allen ihren Ordensschwestern als Muster an Reue, Frömmigkeit und Gehorsam dienend, wäre als Opfer ihres neuen Berufes im beschwerlichsten Krankendienste an der Cholera gestorben. Sie erfülle hiemit die letzte Bitte einer Sterbenden, indem sie mir deren Gruß und innigen Dank für meinen treuerfüllten Rath hiemit übermittle."

„Das Gebet hatte seine, wenn auch sehr ernste Wirkung gehabt, — der Himmel hatte einen seiner verlornen Engel wieder zurück erhalten, — eine schöne Frauenseele war gerettet! —"

„Ich fühlte mich gehoben, und mancher meiner leichtsinnigen Streiche dürfte in der Wagschale ewiger Gerechtigkeit dadurch aufgewogen werden; denn der unerforschliche Lenker unserer Schicksale ist ja auch unendlich gütig und barmherzig, — mein Vertrauen auf ihn hat mich nie verlassen."

So endete Gustav seine Erzählung, und wir trennten uns, denn Tags darauf verließ ich Dresden. Ich dachte noch lange an all' das Gehörte, verglich das Einst mit dem Jetzt, sammelte meine Erinnerungen, warf einen Blick auf meine eigene Vergangenheit zurück, und meine innersten Gedanken waren stille Worte der Ergebung — des Glaubens, des Dankes — und der Reue zu unserm himmlischen, jenseits der Sterne im ewigen Lichte thronenden Vater! Mein Weg führte mich an den hohen Königstein, der sächsischen Schweiz mit all' ihren herrlichen Punk-

ten vorüber, und ich träumte noch fort, als die Thürme von Prag ſich als einſtweiliges Ziel meiner Fahrt zeigten.

Mir ſagt's mein Herz, ich glaub' und fühle was ich glaube;
Die Hand, die uns durch dieſes Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.

Alles Lied.

22.

Als ich noch bei den Uhlanen ſtand, und im ſüdöſtlichen Theile der ſchönen Steiermark garniſonirte, wurde ich eines Frühlings zur Rekruten-Aſſentirung nach Kärnthen kommandirt. Dieſer Befehl kam mir, da er mich der Monotonie meiner damals äußerſt langweiligen Station, eines kleinen, elenden, windiſchen Dörfchens, auf einige Wochen entriß, ſehr willkommen.

Eine Rekruten-Aſſentirung iſt ein jährlich wiederkehrendes, unter der jungen Männerwelt am Lande ſehr gefürchtetes, äußerſt wichtiges Ereigniß. Die wildeſten Burſchen auf dem Dorfe, die unermüdlichſten Wildſchützen, die flinkſten Jäger, die mit dem böſeſten Mundwerk ſind plötzlich wie mit kaltem Waſſer übergoſſen, und haben Blei in den ſonſt ſo gelenkigen Gliedern. Und nun gar wenn die Kommiſſion erſt zuſammentritt, ein Major als Präſes, ein Rittmeiſter oder Hauptmann, einige Lieutenants, lauter Offiziere von verſchiedenen Waffen, die auf alle Bewegungen der angehenden Kriegsmänner ſorgfältig Achtung geben, und beutelluſtig ſie umſtreifen. Die ſchreibkundigen intelligenteren Leute bekömmt die Artillerie und die techniſchen Corps, die großen und ſtarken die Gendarmerie und Kavallerie, die kleineren

flinken die Jäger, und in den übrigen Reſt theilt ſich die Infanterie und das Fuhrweſen. — Aber die Hauptmitglieder dieſer Schrecken verbreitenden Kommiſſion ſind der Offizier vom Werbbezirks-Reviſoriat und vor allen andern der tyranniſche mächtige Mann mit dem kornblumenblauen Waffenrock und dem ſchwarzſammtenen Kragen! Und gerade dieſer iſt der Aergſte, der Schlimmſte von allen! Ja, der Doktor lächelt bei allem Elend und Jammer, und heilt augenblicklich die meiſten Krankheiten. Wenn er ſagt: „der Mann iſt tauglich," ſo hilft Alles nichts mehr, und alle Uebel ſind mit einem Male verſchwunden. — Alſo tauglich! In Gottesnamen! nun ſo ſei's! Alſo nur friſch, Band und Strauß auf den Hut geſteckt, und nun in's Wirthshaus! Dieſen Tag geht ja Alles in's Wirthshaus. Faſt jeder trinkt ſich einen kleinen Rauſch an, der Taugliche, um ſich zu zerſtreuen, der Untaugliche aber aus Freude. Werden ihnen die Stubenwände zu enge, ſo ziehen ſie Arm in Arm in langer Reihe auf der Straße und den Feldern herum, ſchreien und jodeln ein friſches Lied. So gehts beiläufig fort bis zum Morgen, dann gibt es Abſchied im Dorfe, als ging es gleich in den Krieg. Ein ſchweres Lebewohl ſagt der nunmehrige Rekrut dem theuren Vaterhaus, ihr vermag er es kaum zu ſagen, denn ſie hält die Schürze ſchluchzend vor den Augen, da ſie überzeugt iſt, bald vergeſſen zu werden.

Es iſt eine Zeit des Jammers, der Thränen und Noth, mit beklommenem Herzen wandert der Rekrut aus ſeinem Dorf, noch oftmals umſchauend, unbeengt im Bauernkittel, der ihm ſo bequem iſt, durch die bekannte Umgebung von Berg, Wald und Flur zur benachbarten Stadt unter Aufſicht eines Unteroffiziers und ein paar Soldaten, um dort einem größern Transport übergeben zu werden. Dies iſt ein beiläufiges Bild einer Re-

kruten-Assentirung, deren Kommission ich damals als regierender Rittmeister zugetheilt war.

Die übrigen Kommissions-Mitglieder waren alle sehr gebildete liebenswürdige Kameraden, und wir verbrachten daher manch' vergnügten, durch geistreichen Scherz erheiterten Abend mitsammen; dazu die mannigfachen guten und schlechten Fuhrgelegenheiten und Wege, die verschiedenen Gegenden, die ländlichen Mahlzeiten, das gemischte Wirthshausleben mit den gutmüthigen Wirthen, das grüne Sammtkäppchen am Kopf, die große Schürze um den Leib, und die Tabaksdose in der Hand; dann endlich hübsche, mitunter schnippische schwarz- und blauäugige Kellnerinen mit dem pfiffigen Kopftuch, den kurzen Röcken und gefärbten Strümpfen. Dies Alles war gerade nicht so übel, und immerhin eine zerstreuende Abwechslung.

So kamen wir denn auf unserer Fahrt auch nach S.. im schönen romantischen Drauthale, hohe zackige Felsen, bewaldete Berge mit schneeigen Gipfeln umgaben uns. Ich für meine Person erhielt ein recht gutes Quartier in einem sehr netten Bauernhaus, dessen anstoßender Garten ziemlich geräumig, und sehr sorgfältig gehalten war. Ich freute mich doppelt darüber, nachdem unsere Geschäfte hier einen Aufenthalt von mehreren Tagen in Aussicht stellten. An der Schwelle des Hauses empfing mich, mit militärischem Anstande grüßend, der Besitzer dieses Hofes, ein alter ausgedienter Korporal, das Armeekreuz am schwarzgelben Band im schlichten Bauernkittel geknüpft, und wies mir eine saubere Stube mit reinlichem Bette an, Dinge, die man als militärischer Tourist erst ihrem vollen Werthe nach schätzen lernt. — Der Veteran mit gefurchten Wangen und gebleichtem Haar war ein tüchtiger Landmann, der seiner Wirthschaft mit Fleiß, Eifer und Sachkenntniß vorstand

und gute Ordnung darin hielt. Ihm zur Seite ſein einziges Kind, ein hübſches aber kränklich und leidend ausſehendes Mädchen, Namens Marie. Die Mutter war ſeit Kurzem geſtorben, und der einzige Sohn als braver Soldat im italieniſchen Feldzug 1848 bei Erſtürmung der Rotenda zu Vicenza, von einer piemonteſiſchen Kugel getroffen, in treuer Pflichterfüllung gefallen. — In unſerem Stande liegt ein gewiſſes Etwas, das ſich außer demſelben nicht begreift, das man ſelbſt fühlen muß, und dem gemeinen Mann wie dem Offizier beinahe immer durchs ganze Leben bleibt. Ja, vertauſcht er ſelbſt den Soldatenrock mit dem Bauernkittel, Jägerrock oder ſchwarzen Frack, das Schwert mit dem Spaten, der Büchſe oder dem Spazierſtock, ſo wird in ihm etwas von dem alten Soldatengeiſte fortſpuckend ſein Weſen treiben, und Soldaten fremder, ja ſelbſt feindlicher Armeen werden im Augenblicke der Waffenruhe über Vieles ſich leichter verſtehen, als dieß mit ihren nicht militäriſchen Landsleuten der Fall ſein wird. Der Sinn des unbedingten Gehorſams, der blinden Ergebung in ſein ihm beſtimmtes Geſchick, und der einer gewiſſen Ordnung werden faſt jedem alten Soldaten eigen ſein, und dieſe ſchon öfter erprobte Erfahrung zeigte ſich mir bei Betrachtung der Sitten und ganzen Einrichtung dieſes Bauernhofes auf's Neue beſtätigt. —

Ich hatte mein für dieſen Ort beſtimmtes Reiter-Contingent bald erhalten, und mein Wirken beendet; während alle meine übrigen Herren Amtsgenoſſen in der beißen, dumpfigen und nichts weniger als wohlriechenden Gerichtsſtube ſitzen mußten, und über das Tauglich oder Nichttauglich, Sein oder Nichtſein der im adamitiſchen Gallakoſtume daſtehenden zitternden Burſchen hin und her redeten, um ſich am Ende doch dem gewichtigen Ausſpruche des entſcheidenden Aeskulaps zu fügen, — war ich mir ſelbſt überlaſſen,

Herr meiner Zeit, die ich auch treulich benützte, um Ort und Umgebung näher kennen zu lernen, und ich fing meine Beobachtungen sogleich mit meinem Quartiere und dessen Bewohnern an.

Da fiel mir eine am Wandschrank befindliche Zither in die Augen, ich liebe dies Instrument und stellte daher Marien die Bitte, mir darauf Einiges vorzuspielen. Nach etwas Zögern entschloß sie sich, als ich nicht nachließ, sie mit diesem Wunsch zu drängen. Doch statt gemüthlich heiterer Weisen spielte sie mir die schwermüthigsten, traurigsten Lieder, die ich je gehört. — Als sie ihr vortreffliches Spiel beendet, drückte ich mit meinem Beifall auch zugleich mein Befremden aus, daß ein hübsches Mädchen in ihrem Alter an so trübsinnigen melancholischen Liedern Gefallen finden könne, was doch nur ein Zeichen von herben Erfahrungen und schmerzhafter Gemüthsstimmung sei, von welcher befallen ich sie bei ihrer Jugend, sie mochte achtzehn Sommer zählen, doch nicht vermuthen könne. — Da blickte ich das Mädchen an, und sah in ihrem Auge eine Thräne erzittern, gleich einer Perle von den bläulichen Fluthen des Meeres am Strand geworfen, — sie antwortete mir nicht, nahm das Instrument und eilte mit Hast, ihre Schürze vors Gesicht haltend, zur Thüre hinaus. — Mir that es herzlich leid, das arme Kind, etwa mit meiner ganz harmlos gemachten Bemerkung verletzt zu haben, — diesem ihrem so auffälligen Betragen mußte irgend ein Geheimniß zu Grunde liegen, und sowohl wahre Theilnahme als auch kindische Neugier trieben mich an, diesem auf die Spur zu kommen — Die Veranlassung fand sich bald, — ich hoffte durch den Vater zu erfahren, was ich wünschte, — alte Soldaten haben häufig die Untugend der Schwatzhaftigkeit, wenn man nur den rechten Ton mit ihnen anzustimmen weiß. — Auf diese Erfahrung bauend, war mein Plan gefaßt. Ich ergriff die erste

ſchickliche Gelegenheit, ein längeres Geſpräch mit meinem freundlichen Hauspatron anzuknüpfen, ich fragte ihn um ſeine mitgemachten Feldzüge, — dies gab viel Stoff, — er war noch einer von denen, die da geſtanden wie eherne Mauern im drei und zwanzigjährigen Weltkampf gegen die Prätorianer Napoleon's. Die Tage von Ebelsberg, Aſpern, Wagram und Leipzig gehörten zu ſeinen Lieblings-Erinnerungen; wenn er davon ſprach, ſo blitzten ſeine Augen feurig wieder auf, die gebleichten Wangen rötheten ſich, — der Veteran feierte die Apotheoſe ſeiner Jugend bei dem erwachten Andenken an den glorreichen Waffenruhm einer längſtvergangenen Zeit. — Mit Ehrfurcht und Rührung ſchaute ich zu dem alten Soldaten hinauf, — meine eigenen Reminiscenzen an die verfloſſenen zwei Kriegsjahre zogen an meinem Geiſte vorüber, — die blutigen Nachtbilder jenſeits der Berge ſchwebten mir wie Irrlichter vor.

Nun ging ich auf ſeine gegenwärtigen häuslichen Verhältniſſe über, lobte die ſorgfältige Ordnung ſeines Haushalts, und bemerkte, er ſolle ſich bald um einen arbeitſamen tüchtigen Burſchen als Schwiegerſohn umſehen, da man ſich bei ſeinen vorgerückten Jahren denn doch etwas Ruhe gönnen müſſe. Bei dieſer Bemerkung verzog der Alte ſein Geſicht zu einem ſchmerzlichen Lächeln, ſchüttelte das Haupt, und erwiderte mir nach einer kleinen Pauſe: Er ſpreche zwar nicht gerne darüber, aber ich wäre gut und freundlich gegen ihn geweſen, und hätte ſein Zutrauen gewonnen, er wolle mir daher auch die triſtige Urſache ſeines ſchweren Kummers mittheilen.

Vorvorigen Sommers wäre ein ſchöner junger Mann mit grünem Hut, in grauem Jagdrock, einen kleinen Mantelſack, und einige Gewehre mit ſich führend, bei ihm vorgefahren, und gegen Bezahlung einige Wochen bei ihm Obdach begehrend,

indem er in den umliegenden Bergen jagen wolle, welchen Wunsch er auch mit gastfreundschaftlicher Bereitwilligkeit gewährt habe. Er nannte sich kurzweg Toni, gab vor, Forstgehilfe zu sein, der seine Waldmannsstudien nur noch praktisch betriebe, um demnächst eine ihm versprochene Försterstelle anzutreten. Da dessen ordentliches Aussehen, sein anständiges Benehmen etwas sehr Empfehlendes an sich hatten, habe er auch, ohne weiter nachzufragen, ihn willkommen unter seinem Dache geheißen. Wirklich durchstreifte Toni mit Büchse und Steigeisen die umliegenden Gebirge und Wälder, machte sich aber, wenn er nach Hause kam, viel um Marien zu schaffen, der er Unterricht auf der Zither ertheilte, ihr Liebesgeständnisse machte, ein Eheversprechen gab, kurz Alles anwandte, um das damals erst sechzehnjährige unerfahrene Mädchen für sich zu gewinnen, zu bethören, und zu verführen. Dieß gelang vollkommen, ohne daß weder er noch sein damals lebendes Weib eine Ahnung gehabt hätten von dem so schändlichen Mißbrauche ihres Vertrauens. Nach mehreren Wochen verließ sie Toni plötzlich mit dem Versprechen baldiger Rückkehr und wollte ihm hundert Dukaten einhändigen, die er für seine herzlich gerne gebotene Gastfreundschaft nicht angenommen habe, und welche Summe ihm für einen einfachen Forstmann doch etwas bedeutend erschienen wäre. — Der böse Zufall habe gewollt, daß Toni ein Taschenbuch, zwei offene Briefe enthaltend, auf seiner Stube vergessen hatte, sowohl der in diesem eingeschriebene Name, wie der auf den Briefumschlägen waren gleichlautend, — es zeigte sich also, daß der vermeintliche Forstmann ein Anderer gewesen sei, als er sich ausgegeben, und es wurde ihnen dadurch sowohl die angebotene größere Geldsumme als verschiedene bis nun minder beachtete Umstände erklärt.

Auf dieſes eilte der Landmann zum Schrank und brachte mir den aufgeſchriebenen eigentlichen Namen des jungen Nimrods, — welchem ich mich nun recht wohl erinnerte, in irgend einem Salon bereits begegnet zu haben.

Hierauf wurde die unterbrochene Erzählung von dem bekümmerten Vater folgendermaßen fortgeſetzt. Marie, durch die gemachte Entdeckung auf's traurigſte berührt, habe die ſichere Zerſtörung ihrer bis nun gehegten Hoffnungen, die betrügeriſchen Verſprechungen ihres Verführers, — mit einem Worte, ihr ganzes zum Theil ſelbſtverſchuldetes Elend augenblicklich erkannt. — Die Zeit rückte heran, wo ſich Marien's Geheimniß nicht mehr länger verbergen ließ, ihr reumüthiges Geſtändniß ſtürzte die, eben aus einer ſchweren Krankheit noch kaum geneſene ſchwache Mutter in einen Rückfall, der ihr bald darauf das Leben koſtete. In der erſten Aufregung habe der Vater ſeiner Tochter den Fluch geſprochen; — aber ihre ſtille Ergebung, ihre erſchütternde Reue, — ihre ſo früh getrübte Jugend und endlich ihr phyſiſches und moraliſches Leiden hätten ihn wieder derart beſänftigt, daß er das fürchterliche Wort zurückgenommen. Eine harte Geburt mit einem todten Kinde habe Marien ein Bruſtleiden zugezogen, ſie ſpucke häufig Blut, und der Doctor behaupte, ſie könne den Herbſt nicht mehr überſtehen, dann nage der Gram über den durch ihre Schuld beſchleunigten Tod der Mutter, und endlich ſelbſt ein Nichtvergeſſen jenes Elenden, der all' dieſen Jammer verſchuldet, an ihrem wunden Herzen. Ach, es war ihre erſte Liebe! Wenn die junge Phantaſie Gedanken, Träume und Gefühle einem ſchönen Gegenſtande weiht, — oder ſich die Sinne an dieſem berauſchen, und momentane Trunkenheit für Seligkeit gelten laſſen, bezeichne ich ſolchen Zuſtand noch nicht mit dem inhaltsſchweren Worte Liebe; — aber

wenn unser ganzes Wesen eine wehende Flamme ist, in welcher alle unsere geistigen Kräfte sich verschmelzen, — um in der herrlichsten Entwicklung daraus hervorzugehen, das ist nach meiner Idee die Liebe, — und kömmt das Bewußtsein eines solchen Gefühls, das Wehen einer solchen Flamme das erstemal über uns, so ist dies die erste Liebe! Eine solche schien über das arme Landmädchen gekommen zu sein. —

Man läutete soeben den Abendsegen; der brave Landmann faltete die Hände mit einem Blick aufwärts gegen Himmel gerichtet, auch meine Gedanken waren der Andacht voll. —

In einigen Tagen hatte unsere Commission ihre Geschäfte beendet, und wir setzten unsern Weitermarsch fort. — Beim Scheiden schüttelte ich mit Herzlichkeit und Rührung die Hand des Veterans, dieses Ehrenmannes, auch die Mariens mit freundlicher Theilnahme drückend. In der Brust dieser biedern Landleute war ein kräftigeres, dabei zartfühlenderes Gemüth, als ich in vielen Prunksälen der großen Welt getroffen, wo manche vielleicht mit Hohn und Verachtung auf die arme Marie und ihren greisen Vater mit stolzer Tugend prahlend herabgeblickt hätten.

Nach noch einigen unbedeutenden Aufenthalten war die Assentirung beendet, und die Kommission ging auseinander. In Klagenfurt angekommen, meldete ich mich als zum Regimente einrückend. — „Sie müssen noch einige Tage hier verweilen, Herr Rittmeister, um Ihre noch nicht ausgefertigten Papiere in Empfang zu nehmen, lassen Sie sich indeß die Zeit nicht lange werden," sprach huldreichst die oberste Militärbehörde in höchsteigener Person zu mir.

Ich besah nun die kleine, an der Glan gelegene freundliche, aber für mich äußerst langweilige Provinzialhauptstadt, ich stol-

perte über Berg und Thal eines lebens- und fußgefährlichen Trottoirs, bewunderte den steinernen Drachen auf dem auch als Promenade dienenden Platze, erkannte in einem bleichen Manne mit Brille und Bart, einer Physiognomie voll Ausdruck und geistigen Schwunges, einen der geschichtlichen Führer der ungarischen Revolution, den hier in Verbannung lebenden Arthur Görgey — verstieg mich endlich in eine Rauchhöhle, dessen Eingang ein etwas verzeichneter Offizier und ein Türke in effigie bewachten, das allgemeine refugium peccatorum, das Kaffeehaus, und endlich von da in's Theater, wo gerade der Bauer als Millionär gegeben wurde, und ein heiseres: „Brüderlein sein" mir entgegentönte. Die scheidende Jugend hätte aber mit gleichem Recht auch als das hohe Alter passiren können. Doch wenigstens fand ich hier einen mir aus Wien bekannten sehr höflichen, aber überaus langweiligen jungen Baron, der, ich entsinne mich nicht mehr aus welcher Veranlassung, zufällig anwesend war. — In der Noth frißt der Teufel selbst Fliegen, wie ein altes Sprichwort sagt, ich setzte mich dießmal in Satans Lage und so war mir selbst dieser exemplarisch lächerliche kleine Mann äußerst willkommen. Wir führten den nächsten Tag eine verabredete Partie nach dem nahe gelegenen romantischen Wörthersee aus. Als wir uns in einem Fischerkahne auf den stillen See dahinrudern ließen, wurde mein Begleiter von der Schönheit der Natur so angeregt, daß er ganz empfindsam und weich mir sein leidendes Herz ausschüttete. Der Arme! er hatte gerade einen Korb von dem Gegenstande seiner Anbetung in der schönsten Form erhalten. Er sprach nun von den in ihm wühlenden Schmerz grausamer Enttäuschung, einem zerrütteten Leben, das er nicht länger mehr ertragen könne, vom gewaltsamen Zerreißen irdischer Fesseln, und faselte so viel Unsinn von der lebhaf-

testen Action begleitet, daß ich statt Mitleid zu fühlen alle Mühe hatte, diesem schauderhaften Schwätzer nicht laut in's Gesicht zu lachen. So rief er bei unserm Abschied mit grimmigem Pathos: „Leben Sie wohl! — In diesem elenden Leben begegnen wir uns schwerlich mehr!" — Jedoch über sein Geschick vollkommen beruhigt, reiste ich endlich nach Erhalt meiner dienstlichen Dokumente nach Steiermark ab, und rückte in meine kleine Dorfstation wieder ein.

Auf einem der brillantesten Bälle des drittnächsten Carnevals stand ich in der Ecke eines der glänzendsten Salons einer deutschen Residenz, um mir das schöne Bild der tanzenden Welt genauer zu betrachten. Der Cotillon war eben im vollen Gange, die sinnigsten mit dem besten Geschmack geleiteten Wahlfiguren, die harmonischen Klänge ausgezeichneter Tanzmusik, der Glanz reicher und ausgewählter Toiletten, die Menge anziehender Schönheiten, der verschwenderische Luxus, das vorzügliche Arrangement des Ganzen, dies Alles bot die Sinne betäubend, die Augen blendend, einen überaus schönen effektvollen Anblick Ich fange damit an, meine tanzenden und nicht tanzenden, meine aktiven und kontemplativen hier versammelten Mitmenschen zu betrachten. — Da suchen vor allen meine Augen die liebenswürdige Dame des Hauses, eine der elegantesten Frauen der Hauptstadt, nicht mehr in den Jahren der ersten Jugend, verdunkelt sie nicht nur diese, wenn sie will, ja sie läßt sie weit hinter sich, Geist, Kenntniß der Welt, die vollendetsten Formen und Schönheit sind ihr im hohen Grade eigen, es ist eine jener allgewaltigen Frauenerscheinungen, die Alt und Jung bezaubern, und ihre erbittertsten Feinde in ihre feurigsten Anbeter oder minde-

ſtens Lobredner verwandeln kann. — Ehrgeiz ſcheint einen der Hauptzüge ihres Charakters zu bilden, ſie weiß geiſtreichen Ernſt mit heiterer Frivolität zu vereinen, und wir wären verſucht, ſie, wie man den Marſchall Richelieu einſt nannte, mit dem Namen eines weiblichen Alcibiades zu bezeichnen. — Es ſind unter jenem Fenſter zwei Miniſter eines benachbarten Landes im lebhaften Geſpräche, von denen der Eine mit den wohlmeinendſten Intentionen Alles beiträgt, ſeine Regierung in Händel und Feindſchaft zu verwickeln, der Andere aber, ein politiſches Chamäleon, dem jedesmaligen Syſtem zu ſchmeicheln verſteht, — mit großen Geiſtesgaben einen jener Charaktere beſitzt, über welche die öffentliche Meinung ſchon längſt den Stab gebrochen. — Nebenan mehrere junge Frauen, die ſich zu einem Bunde vereinten, und das Wort gaben, nur unter ſich und ihren Männern zu leben, jede fremde auch noch ſo conventionelle Annäherung faſt unhöflich abzuweiſen, — keine andern Geſpräche als über ihre Kinder, deren Erziehung und andere Haus-Einrichtungen zu führen, mit einem Wort, im ſtolzen Bewußtſein ihrer gefahrbringenden Nähe ſich mit einer Art chineſiſchen Mauer zu umgeben!

Mit ausgezeichneter Gewandtheit und Emancipation wirft dort eine junge Dame ihren hübſchen Kopf in die Höhe, fragend blickt ſie ihre ältere Freundin an, welche, ſo oft der Kommende ein nach allen finanziellen Regeln heiratsfähiger Epouſeur iſt, ihr voll ſanguiniſcher Hoffnungen zunickt, iſt er aber ein brotloſer zweitgeborner (Cadet de famille), ſo erfolgt kein Zeichen. — Im erſtern Falle tanzt Dämchen Wunderhold und ſchwatzt voll Liebenswürdigkeit den liebenswürdigſten Unſinn mit den freundlichſten Augen, im zweiten jedoch tanzt ſie nur, und gibt ein kurzes trocknes Ja oder Nein, öfter auch gar nichts

ihrem nur „Schwärmen," aber nicht „Heiraten" könnenden Tänzer zur Antwort, begleitet von einem Blicke unendlichen Selbstbewußtseins oder eben ſolcher Verachtung, welches Benehmen jedoch in dem Grade von des Tänzers Fußfertigkeit kleinere oder größere Abſtufungen hat.

Ich ſehe ferner mehrere Diplomaten politiſiren, andere Herren mediſiren und über Frauen, Pferde und Agiotage ſich unterhalten, endlich mehrere Mütter, Gardes des Dames, und ſitzende Töchter mit bewaffnetem Auge den Wendungen des Tanzes folgen, mir entgeht nicht die Kritik der Toiletten, wobei ich bisweilen verſucht wäre, das Hui und Pfui des Pater Abraham de Sancta Clara in Anwendung zu bringen.

Und dort! wer kennt ſie nicht, die ſchöne — anmuthreiche — liebenswürdige Frau, die meiſten bewundern, — manche verehren ſie, Alle aber müſſen ihrem Charakter, ihrer Güte und ihren Tugenden die ehrfurchtsvollſte Achtung zollen! — wie ein glänzendes, mild aber weithin leuchtendes Geſtirn an einem ſternenbeſäeten Himmel alle andern überſtrahlt, — alſo auch ſie! Und ſelbſt der Neid muß vor ſolcher Grazie und Schönheit verſtummen! — Ich denke an ihre Zukunft! wird ſie mehr des Glückes oder des Glanzes enthalten? wird ſie mit lärmenden Freuden oder mit ſtiller Zufriedenheit erfüllt ſein! — Verſtand und Pflicht gebieten ein ewiges Verſtummen, — aber ein Vergeſſen zu befehlen, — ein in prächtiger Farbenfriſche prangendes Bild in die Fluthen des Lethe zu tauchen, — das vermögen ſie nicht! —

Ich ſehe ferner eine ſehr reiche, dabei ſcharmante junge Dame von den platteſten Larven einiger vermögensloſen, aber berechnenden, dabei fleißigen, guten und ſich ſelbſtbewundernden Tänzern umſchwärmt, einige von ihnen haben ſich oder ſind

ruinirt werden, ſie leſen nun alle Hoffnung und Rettung in den herrlichen Augen dieſes ſchönen Goldmädchens, — aus welchen aber außer ihrer eigenen Selbſtüberſchätzung kein anderer vernünftiger Menſch eine Verwirklichung jener frommen Wünſche herausfinden kann! — Aber dieſe alle tanzen recht gut und werden von der prächtigen Erbin als ausgezeichnete Ballinſtrumente betrachtet und häufig benützt. Laſſen wir dieſe Biedermänner, laſſen wir ihnen den Wahn, aber auch die Rüben! —

Endlich kommen die ſogenannten Unbedeutenden, an Schönheit oder Verſtand, dann endlich jene, deren Reihe die goldene Mittelſtraße des Balles bildet, weder verſtändig noch ganz dumm, — weder gut noch böſe — weder häßlich noch ſchön, tragen dieſe, ob thätig herumdrehend oder eifrig ſitzend, ihre gemüthliche Dankbarkeit, oder ihren kindiſchen Ingrimm beim Maſchengeben und Bouquet-Austheilen dieſer ſo vielſagenden, und für den aufmerkſamen Beobachter ſo intereſſanten Epoche eines jeden Cotillons mit jener rührenden Naivität zur Schau, die uns an Kotzebue's Gurli oder noch beſſer an jenen herrlichen primitiven Zuſtand der edlen Bewohner Otahaitis erinnert. Alles übrige noch Anweſende bildet die fernere Staffage, als z. B. ältere und nicht tanzende Herren, kinderloſe Damen, abgelebte Elegants und blaſirte Jünglinge. Und auch dieſe alle theilen ſich wieder in die unſchuldig glotzenden, oder mit Schärfe bekrittelnden, in die Hungrigen und in die Schläfrigen, in die Theetrinker und in die ſtillen Gefräßigen, letztere, welche den Cotillon ſeufzend wegen der ſie noch an Fleiſch, Weinen, warmen und kalten Speiſen, Backwerken, Sulzen und Crêmen erwartenden Genüſſe überdauern, ſich auch ſogleich beim letzten Geigenſtrich des endlich beendeten Tanzes, beim Oeffnen der Flügelthüren, der alle

gaſtronomiſchen Myſtères enthaltenden Apartements in Schwärmen dahin begeben, um wo möglichſt bequeme Souperpoſtitionen ſich mit Hilfe ihrer imponirenden Stellung oder ſelbſt hie und da durch eine kleine Unredlichkeit ihrer Ellbogen zu erobern. Iſt das Souper vorüber, beginnt abermals die Muſik, dann jagen dieſe nach gethaner herkuliſcher Gaumen-Arbeit über Stock und Stein nach Hauſe, und machen die Temperatur des Ballſaales menſchlich erträglicher.

Da, kaum trau ich meinen Augen, entdecke ich plötzlich in meiner Nähe — den einſtigen Gefährten meines Klagenfurter Sejours, den jungen Weltſchmerzler vom Wörthersee, — wie einſt Marius vor den Trümmern Karthagos, ſitzt er voll Selbſtzufriedenheit neben einer verblühten Schönheit! — Aber der Gefährte meiner Langweile war ein gefälliger Ausfüllungsmann unbeſetzter Cotillons, menſchenfreundlicher Erlöſer mancher verzagenden Mädchenſeele aus den Fegfeuerqualen der Ungewißheit.

Daher überall beliebt und willkommen mit ſeiner bereitwilligen Fußfertigkeit, wurden die Verdienſte ſeines Piedeſtals auch dankbar anerkannt und gewürdigt, was die vielfarbigen Cotillonsbänder an ſeinem Frack mir bewieſen, und auf welche er zeitweiſe ſtolz herabſchielte. Auch in mir kehrte der Glaube an dankbare Seelen wieder zurück! Ich unterließ es nicht meine Freude zu bezeugen: ihn wieder mit dem Leben ausgeſöhnt deſſen Freuden genießen zu ſehen. „Ach! man muß ſeinen Schmerz übertäuben," antwortete er, und raſte gleich darauf im ſchnellſten Drei Achtel-Takt an mir vorüber. — Die Art des Walzers ändert ſich von Zeit zu Zeit; bald wird gehupft, bald geſchleift, bald gehend getanzt, bald geraſt. — Wir waren eben in der Periode des Raſens.

Die Wahrnehmung meines feinen Schmerz mit dem Wirbel des Tanzes übertäubenden komischen Schwärmers erheiterte mich, — eine entgegengesetzte sollte ihr bald folgen! — Ich beobachtete die tanzenden Paare, bis plötzlich mein Blick auf eines derselben sich heftete. Es war ein junger eleganter Mann, einer der Löwen des Tages, welcher mit einer eben so gefeierten als an Lieblichkeit hervorragenden jungen Dame an mir vorüberwalzte.

Mit überaus wohlwollenden Blicken verfolgten ihn die Mütter, mit besonders gewinnenden aber die Töchter; als Besitzer eines hübschen Vermögens war er der Gegenstand mancher heimlicher Wünsche, mancher recht klugen Berechnung. — Hätten aber alle diese Mütter, hätten sie alle seine Geschichte gekannt, hätten sie die weinende Marie, das schöne hinsiechende Mädchen, hätten sie den noch frischen Grabeshügel einer todtgegrämten Mutter, die gebleichten Haare eines tiefgebeugten Vaters, das zerstörte Glück einer ganzen Familie, hätten sie dies Alles so wie ich gesehen; — würden sie auch dann noch gestrebt haben, das Schicksal ihrer Kinder einem so herzlosen Wüstlinge anzuvertrauen? —

Wir maßen uns nicht an, diese Frage zu beantworten, den schweren Balken im eig'nen Auge fühlend, finden wir uns nicht berufen, den Moralisten zu spielen! Wie kann man überhaupt so schwerfällig sein, dieser junge charmante Mann tanzt excellent, ist wohl erzogen, hat so feinen Ton, so gute Manieren, und ist überdieß eine sehr anständige Partie. Man darf nicht Pedant sein, die Jugend muß austoben, einige Streiche auf oder ab!

Die Verehrung des goldenen Kalbes ist nicht neu, — sie ging vom mosaischen Judenthum auf das moderne

Christenthum über! „Sapienti pauca!“ — „dem Verständigen wenig,“ sagten einst die Alten, wir aber schließen, wie wir begonnen, mit folgenden Zeilen aus dem Buche der Lieder:

Schwarze Röcke, seidene Strümpfe,
Weiße, höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassiren,
Ach! wenn sie nur Herzen hätten!
Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in den Herzen!

Aus dem Gebiete der Erscheinungen.

Das Licht der Vernunft wird nicht müde, selbst in unserem mit Aufklärung prunkenden, — mit kalter Vernunft räsonnirenden, und mit Klugheit berechnenden neunzehnten Jahrhundert, Aberglauben und Vorurtheile zu bekämpfen, — und dennoch können diese noch immer nicht ausgerottet werden — Es ist, als ob sie in den innersten Tiefen der menschlichen Seele wurzelten, — vorzüglich gilt dieß von den verschiedenen mysteriösen Sagen, die oft einzelnen Oertlichkeiten, Gebäuden, Menschen, selbst Familien, endlich sogar Völkern eigen geworden sind, — viele davon liegen auch in unserer Einbildungskraft; — und aller physische Muth, — alles ruhige Nachdenken reicht nicht hin, ihren Eindruck in uns zu mildern oder zu verscheuchen, — am meisten aber ist dieß bei der Gespensterfurcht der Fall. — Und bald glauben wir an uns selbst diesen Hang zum Geheimnißvollen und Unergründlichen, bekräftigende Erfahrungen zu machen, — bald aber hören wir von Andern derlei räthselhafte Thatsachen erzählen, gegen die wir umsonst versuchen schlagende Gegenbeweise aufzustellen. — Ich erlaube mir hier drei Fälle, zu deren Kenntniß ich durch gütige Mittheilung gelangt bin, anzuführen, — welche, so unglaublich sie scheinen, mir von deren Erzählern als unläugbare Fakta hingestellt wurden.

I.

Reich an prunklosen natürlichen Monumenten historischer Erinnerung sind die weiten schönen Gauen unseres deutschen Vaterlandes. Die vielen heftigen innern und äußern Stürme, welche in den letzten Jahrhunderten Deutschland verheerten, haben sie dennoch nicht gänzlich zerstört, damit sie als mahnende Rachegeister des einst Gott- und Ehrenbegeisterten, nunmehr erstorbenen Ritterthums, dessen Andenken in dem geschwächt oder betäubten Geschlechte der nüchternen Jetztzeit wieder wachrufen! Zu diesen gehören vor allen jene altersgrauen Zeugen thatkräftiger Vergangenheit, jene ihre Zeit überlebenden Ruinen, — einst stolze Burgen, die sich in den Thälern des Rheins, der Donau und des Neckars erheben, Ebenen und Tiefen beherrschend. Hier hausten sie, einem Geschlechte königlicher Adler gleich, — die kräftigen Männer, jene tapfern Rittergestalten, — hier erhielten sie der Mutter Segen, des Vaters Schwert, — hier den Streich zu „Gottes und Marien Ehr" — von hier aus zogen sie zu den Kreuzzügen oder ins Wälschland, — in Krieg, zur Fehde, zum ehrlichen Strauß, zu Sturm und reisiger Fahrt, — oder auf Werbung um immer neuen Minnesold.

An derlei feste Schlösser jener Zeit reihet sich würdig die im reizenden Neckarthale gelegene Gamburg, gegenwärtig im Besitze der Grafen von Z..... Wie die meisten ihrer Schwesterburgen, so hat auch sie ihre Sage, die wir, so weit uns das Gedächtniß treu bleibt, in kurzen Zügen hier aufzeichnen wollen. Vor ihren jetzigen Besitzern waren die mächtigen und angesehenen Herren aus dem in Deutschland nunmehr erloschenen Geschlechte der Grafen von Br..... Eigenthümer der Gamburg. Zur Zeit der ersten Reformationskriege brachten mehrere Glie-

der dieſes Hauſes, hohe geiſtliche Würden begleitend, wovon einer Erzbiſchof von Salzburg, zwei Aebte und eine Aebtiſſin von großen Reichsſtiftern waren, — die bedeutendſten Kleinodien und Schätze ihrer innehabenden kirchlichen mächtigen Beſitzthümer, um ſie vor Raub oder freventlicher Profanation zu ſchützen, in dieſe feſte und ſichere Burg ihrer Väter. Der alte Graf, von Habgier getrieben, wilder Leidenſchaften ohnmächtiger Sclave, begeht eines Nachts die grauſe That, mit eigener Hand ſeine Kinder zu morden, um ihrer mitgebrachten Schätze habhaft zu werden. Jedoch, — vielleicht ihres böſen Vaters habgierigen Sinn kennend, hatten jene die ihnen anvertrauten Reichthümer kirchlicher Würden, vielleicht auch nur, um ſie im Allgemeinen gegen wem immer zu ſchützen, vergraben. Der alte B..... ſah ſomit ſeinen Zweck vereitelt, denn alle ſeine emſigen Nachforſchungen blieben fruchtlos, — und er hatte die doppelt ſchwere Schuld des Mordes ſeiner Kinder, wie des in ſo gräulicher Weiſe verletzten Gaſtrechts auf ſich geladen. Bald ſtarb er, von den Furien ſeines geängſtigten Gewiſſens zu Tode gequält.

Von jener Zeit an wurde in den obern Sälen des Schloſſes täglich um die Mitternachtsſtunde durch eine lange Reihe von Jahren ein ungeheures Getöſe vernommen, und man ſah den Erzbiſchof im vollen Ornat, ſo wie ſeine Geſchwiſter, die beiden Aebte und die Aebtiſſin, im heftigſten Kampfe äußerſter Verzweiflung mit einem wilden Thiere, das ein menſchliches Haupt auf zwei Höllengeſtalten vorſtellte, und in welch' erſteren man die Züge des alten Grafen B..... zu erkennen glaubte. Der Erzbiſchof ſelbſt ſoll bei ſeinem Erſcheinen mehrmals geſprochen und geſagt haben: „Er ſei beſtimmt, die erſehnte Grabesruhe nicht zu finden, unſtät umher zu wandern, ſein Geſchlecht erlö-

ſchen zu ſehen, vor Gefahren zu warnen, Familien-Ereigniſſe von bedeutender Wichtigkeit zu verkünden, aus Strafe für den Mangel an Vertrauen auf den allmächtigen Schutz der göttlichen Vorſehung, welcher ihn wider alles Recht, wenn auch mit den beſten Abſichten die unantaſtbaren Güter der Kirche von ihrem Beſtimmungsorte wegbringen ließ. Dieſe würden ſich aber dann erſt finden, wenn es zu Gottes beſonderer Ehre gereichen würde, bis dahin dauere noch ſeine Strafe, man ſolle daher einſtweilen ſowohl für die Getödteten als auch deren Mörder viele fromme Gebete verrichten."

Die Familie der Grafen Vr..... hatte Alles angewandt, um durch unzählige Wohlthaten und inniges Gebet die grauſe That ihres Vorfahren zu ſühnen, ja, ihr ganzes Vermögen ging in Seelenmeſſen und frommen Stiftungen ſo auf, daß ſie am Bettelſtab, wenn ich nicht irre, im Beginne des vorigen Jahrhunderts ausgeſtorben ſind. Die Ortsbewohner hatten ihre Andacht mit jener der Burgherren vereint, und die Wirkung dieſer vielen frommen Bitten zeigte ſich dadurch, daß bei einer ſpätern Erſcheinung die Höllengeſtalten und das thieriſche Ausſehen vom Vater gewichen, und nur mehr an der Stelle des Herzens ein ſchwarzer Fleck ihm geblieben war.

Vor beiläufig fünfzig Jahren, alſo in dem erſten Decennium unſeres Jahrhunderts, hörte die noch lebende Beſitzerin *), von der wir mittelbar durch zweite Hand zur Kenntniß dieſer Geſchichte gelangt ſind, ſehr oft ober ihrem Haupte ein heftiges Gepolter, das Auf- und Abziehen ſchwerer Kiſten mittelſt Ketten. Sie ſelbſt hat jedoch nie eine Erſcheinung gehabt, wohl aber

*) Dieſer Aufſatz iſt 1836 geſchrieben.

deſto häufiger ihre Umgebung. So ſchrie einſt eines ihrer Kinder im Zimmer der Mutter ſpielend plötzlich auf: „Ach, ſieh doch, Mama, der Erzbiſchof!“ — Dieſe hieß nun den Knaben auf ihn zugehen und ihm die Hand reichen, worauf jener antwortete: „Nun iſt er wieder fort!“ Ein andermal fiel in Gegenwart der Gräfin ein Beamter mitten im Geſpräche auf die Knie, indem er behauptete, der Erzbiſchof gäbe den Segen. Einmal war eine ganz unvorhergeſehene, durch momentane Zufälligkeiten verfrühte Ankunft des Grafen durch den Erzbiſchof angeſagt worden, und jener fand zu ſeinem größten Erſtaunen Alles zu ſeinem Empfange bereit. Da ſieht plötzlich während des Gottesdienſtes ein armer gänzlich ungebildeter, beinahe trottelhafter junger Hirt den Erzbiſchof auf ſich zuſchreiten, der ihm ſagt, er werde zu Hauſe ein wichtiges Dokument in ſeiner Rocktaſche finden. Vor Schrecken wird der Hirt ohnmächtig, — erholt ſich endlich, und findet bei ſeiner Nachhauſekunft beſagtes Dokument mit Angabe einiger Oerter, wo Authentien über die verſtorbenen Mitglieder des Br.....ſchen Hauſes vorhanden ſein ſollen. Ein unerklärlicher Drang beſeelt mit einem Male den bis nun ſo blöden Hirten, er fühlt ſich zur Miſſion berufen, dieſe Angaben und Papiere nachzuſuchen, und ſpricht ſich vollkommen vernünftig hierüber aus. Alles ſtaunt über dieſe gänzliche Veränderung des Hirtenjungen. Er geht zum Grafen, welcher aber an betrügeriſche Abſichten glaubt, und aus dieſem Grunde die verlangte Geldhilfe verweigert, hingegen deſto ſchärfer den Hirten beobachten läßt. Vor ſeinem Abgehen hatte dieſer noch eine Erſcheinung des Erzbiſchofs, der ihn abermals zur Ausführung ſeines Vorhabens auffordert, und ihm ſeine Hilfe verſpricht mit der Weiſung, an jedem Kreuzwege einem daſelbſt ſitzenden alten Mann, der ihn richtig führen werde, zu

folgen. Dieß geſchah auch, wie die ihn von Seite des Gutsherrn nachgeſchickten Leute beſtätigten.

So erreichte der Hirte Salzburg, und fand auch in den dortigen Archiven den Namen Br..... mit der Angabe, daß Art und Zeit ſeines Todes unbekannt ſei. — Er ließ ein ſolennes Hochamt für jenen leſen, wozu er das nöthige Geld durch einen Unbekannten erhielt, wie auch in allen andern Städten, die er durchwanderte, ihm die Mittel zur Reiſe auf geheimnißvolle Art zugeſtellt wurden. Er kam bis an die Thore Roms, der ewigen Stadt, und fand dort Familienporträte der Br.....s, unter welchen er auch ſogleich an der ſprechenden Aehnlichkeit den Erzbiſchof mit ſeinen Geſchwiſtern erkannte, welche Bilder er nach Gamburg ſchickte, wo deren Giltigkeit beim erſten Anblicke allgemein anerkannt wurde. Von Rom ſchrieb der Hirte, ſein Weg führe weiter bis Jeruſalem, und er hatte denſelben auch wirklich angetreten, — doch ſeither iſt er verſchollen. —

Wie dieſer rohe Schafhirt, der anfänglich weder leſen noch ſchreiben konnte, ganz unwiſſend, mit einemmale befähigt wurde, derlei große Reiſen zu unternehmen, und mit ſo viel Geſchick hiſtoriſche Nachforſchungen anzuſtellen, wie er die nöthigen doch bedeutenden Geldmittel erhielt, dieß Alles iſt noch im unaufgeklärten Dunkel, — genug daran, das Faktum iſt vorhanden und viele wichtige Papiere, die Porträte, die alle von ihm nach Gamburg überſchickt wurden, ſind jedenfalls unumſtößliche Beweiſe für die Erfolge ſeiner Nachforſchungen. Noch jetzt leben viele, die den Hirten genau gekannt, und vor ſeiner Abreiſe von ihm ſelbſt die gehabten Erſcheinungen erzählen gehört haben, was unläugbare Thatſache iſt.

Die letztbekannte Erſcheinung auf der Gamburg war vor beiläufig zehn Jahren und beſtand in einer plötzlichen ganz außer-

ordentlich glänzenden Beleuchtung des damals unbewohnten Schlosses am Weihnachtsabende. — So weit unsere Nachrichten, wären auch die Haupterscheinungen nur Ausgeburten erhitzter Phantasie oder blinden Aberglaubens, so sind doch viele richtig eingetroffene Umstände und Vorfallenheiten von Interesse, wie die Reise des unwissenden Hirten, die Porträte, kurz alles jene, was Schwarz auf Weiß im Archive jenes Schlosses aufbewahrt ist. — Wir überlassen es daher dem wohlgönnenden Leser, sich bei dem vielen Unglaublichen und Wahren dieser Geschichte sein eigenes Urtheil feststellen zu wollen, da wir selbst gar zu leicht in die Rolle des ungläubigen Jüngers zu fallen befürchten, was für uns als Erzähler doch nicht ganz passend schiene.

II.

Der zweite Fall ist der: In einer jener altschottischen Burgen, wie sie uns Walter Scott bis ins Genaueste schildernd so recht anschaulich macht, und zu deren Stolz als sprechendes Zeugniß der Echtheit ihres Alterthums es gehört: eine schauerliche Sage, oder irgend eine Spukgeschichte in ihrer Chronik zu besitzen, kam einst ein noch in der ersten Jugend stehender Mann auf Besuch. Von weiter Reise ermüdet, begab er sich nach dem gemeinschaftlichen Thee, des Schlafes bedürftig, bald zur Ruhe. — Nach mehreren Stunden erwacht er, von der ungewöhnlichen Helle eines seinem Bette gegenüber brennenden Kaminfeuers geblendet. Nachdem dasselbe bei seinem Entschlummern dem Erlöschen schon nahe war, wurde er um so mehr davon überrascht. Er blickt nun ganz aufgewacht und nicht etwa im Halbschlummer in die geheimnißvolle Flamme, die gleich einer prahlenden Sonne, einen ungemein schönen wunderbaren Glanz gewährt,

— da ſcheint ſich in deren Mittelpunkte ein Körper zu entwickeln, der nach und nach die Geſtalt eines wunderlieblichen Knaben annimmt, der mit ſinnigem Blicke und überaus freundlichen Augen dem jungen Manne ſo anmuthig zulächelt, daß er, von der bezaubernden Erſcheinung wie gebannt, unmöglich ſein Geſicht abwenden kann. — Doch ändern ſich plötzlich die freudiger Züge des Kindes zum wehmüthigſten Ausdruck tiefſten Schmerzes und ein Strom von Thränen ergießt ſich über die vom hellſten Strahlenglanze beleuchteten Wangen des Knaben. Endlich erliſcht das Feuer mit ſtarkem Gekniſter, und mit dieſem iſt auch die Erſcheinung verſchwunden. —

Als der Gaſt des andern Morgens im Salon zum Frühſtücke erſcheint, blicken ihn die Schloßherren mit ſtrenge prüfenden Augen an, und als er die Frage, ob er eine gute Nachtruhe gehabt, bejahte, ſchüttelten ſie ungläubig das Haupt und drängten ihn zum Bekenntniſſe, irgend eine Erſcheinung gehabt zu haben, da dieß bei jedem neuen Ankömmlinge in der erſten Nacht, die er unter dem Dache dieſes Schloſſes zubringe, bis nun immer der Fall geweſen ſei. Lange gab der junge Mann, im Glauben, man wolle ſich auf ſeine Koſten beluſtigen, ausweichende Antworten; als er ſich aber durch den feierlichen Ernſt ſeines freundlichen Wirthes vom Gegentheile überzeugt hielt, gab er denn nach und erzählte, was er geſehen. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit lauſchten die Zuhörer, — und als die Erzählung beendet, erwiderte der Schloßherr: „Mein junger Freund! „dieſe Erſcheinung bezieht ſich auf zwei Hauptmomente Ihrer Zu„kunft, das anmuthige Ihnen ſo freundlich zulächelnde Kind ver„ſpricht die Erlangung einer der höchſten Würden, die glän„zendſte Befriedigung Ihres Ehrgeizes, und großen hiſtoriſchen „Ruhm! Sie werden erſtaunliches Glück erreichen, — einen

„weltbekannten Namen erlangen! — Aber das betrübte weinende „Kind läßt in ferner Zukunft ein gewaltſameres Ende befürch„ten. Nehmen Sie ſich am Gipfel Ihres Ruhmes vor dem „zweiten Theile dieſer Weisſagung wohl in Acht!"

Jahre waren im Strome der Zeit dahin geſchwunden, als die prophetiſche Auslegung jener merkwürdigen Erſcheinung ſich erfüllte, und der Miniſter Lord Caſtlereagh die Seele des Cabinets von St. James bildete, ſein Name den gewünſchten hiſtoriſchen Ruhm erlangt, und deſſen Träger den Gipfel der Würden Albions erglommen. Aber auch der zweite Theil, die Bedeutung des weinenden Knaben, blieb nicht aus — der 12. Auguſt 1822 brachte ihre Erfüllung mit dem bekannten, durch einen Anfall von Schwermuth hervorgerufenen Selbſtmorde jenes berühmten britiſchen Staatsmannes.

Dieſe Geſchichte dürfte ſehr wenig gekannt ſein *). Lord Caſtlereagh hatte einſt jene bedeutungsvolle Nacht ſeiner Jugend der noch lebenden Fürſtin Lieven **) mitgetheilt. Ob er damals an die Erfüllung des zweiten Theils jener Weisſagung wohl geglaubt haben mag? — vielleicht dieß die Grundurſache der tiefen Schwermuth ſeiner letzten Jahre. Als die Fürſtin die Nachricht von dem gewaltſamen Tode des Lords erhielt, ward ſie, augenblicklich an jene Erzählung erinnert, einer Ohnmacht nahe. — Ich ſelbſt verdanke dieſe wie die vorige Erzählung der freundlichen Mittheilung der Gräfin Z., der geiſtvollen Tochter eines Mannes, der, Zeitgenoſſe und Kollege Caſtlereagh's, die Ge-

*) Haben wir ſeither in Bülow's geheimen Geſchichten erwähnt gefunden.

**) Iſt inzwiſchen geſtorben.

ſchicke ſeines Landes, ja Europa's über ein Menſchenalter gelenkt, und mit tiefer Staatsweisheit deſſen Frieden erhalten hatte.

III.

An der Table d'hôte des Hôtels Streits in Hamburg, welches ob ſeinem außerordentlichen Comfort, den ausgezeichneten Roſtbeefs, den köſtlichen Weinen, der gemiſchten, theils europäiſchen, theils transatlantiſchen Geſellſchaft und endlich ſeiner angenehmen Lage am herrlichen Jungfernſtieg, dem großen Binnenalſter gegenüber, ſowohl dem lebensluſtigen als Abenteuer ſuchenden Touriſten, — dem rohen Materialiſten als ſentimentalen Poeten (dieſe letztern ſind eigentlich meiſtens große Eſſer), dem feinſchmeckenden Gaſtronomen, als dem pſychologiſchen Beobachter in allen Beziehungen anzuempfehlen iſt, ſaß eines ſchönen Mittags auch Schreiber dieſes, rechts von ihm ein freundlicher alter Herr, links ein milzſüchtiger Engländer, und gegenüber eine blondgelockte ſchwarzäugige Tochter Albions, mit einer jungen amerikaniſchen Couſine aus New-York, letztere mit lebhaften Augen, einem aufgeworfenen Stumpfnäschen, eben ſolchen Lippen, und ziemlich braunem Teint, dieſe beiden Mädchen jedes in ihrer Art ſehr hübſch. — Aber die beiden Miß flüſterten einander in ihrer Mutterſprache Geheimniſſe zu, und ſchienen keine Störung zu wünſchen, der linke Nachbar blickte ſehr griesgrämig drein, vielleicht bitter enttäuſcht in ſeinen ſanguiniſchen Mammonshoffnungen, geſcheitert an irgend einer verfehlten Spekulation, und ſo blieb denn meine Aufmerkſamkeit ſehr proſaiſcher Weiſe auf eine Flaſche Bordeaux und die montirten und unmontirten treuen Gefährten eines echt engliſch zubereiten Beefſteaks, die in allen Geſtalten

erſcheinenden Kartoffeln beſchränkt, bis mit einem Male mein rechter Nachbar, der freundliche alte Herr, ein Geſpräch mit mir anknüpfte. Ich habe an alten Bekanntſchaften genug Langweile zu ertragen, um neue zu lieben oder zu ſuchen, aber das würdige gewinnende Ausſehen dieſes Tiſchnachbars machte mir eine Ausnahme. Er hatte eines jener Geſichter, denen der Charakter biedern Wohlwollens, großer Herzensgüte, vereint mit geiſtiger Bildung, untrüglich und unauslöſchlich eingeprägt ſind, zugleich waren ſeine Manieren die eines Mannes, der lange in der großen Welt und in allen Kreiſen der Geſellſchaft gelebt, und daher vieles geſehen und erfahren hatte. Baron P., als welchen er ſich nannte, war mir, da ich in Hamburg in dieſem Augenblicke gerade keinen Bekannten hatte, eine äußerſt willkommene Erſcheinung, weil er im hohen Grade alle Eigenſchaften eines heitern und liebenswürdigen Geſellſchafters vereinte. Er hatte als Diplomat ſich viele Jahre in den meiſten Hauptſtädten Europa's herumgetrieben, und auch als eifriger Touriſt alle Wege und Stege, nicht nur dieſes Welttheiles, ſondern auch viele Gegenden Aſiens und Afrika's durchwandert. Wie angenehm war mir ſein freundliches Anerbieten, mein Cicerone in Hamburg ſein zu wollen, während meines damals erſten und nur kurzen Sejours in dieſer großen deutſchen Handelsſtadt. Man muß ſagen, daß in Norddeutſchland die Höflichkeit und ihre Formen weit mehr als bei uns getroffen wird, da wir Indolenz, Mangel an Lebensart, ja nicht ſelten Rohheit ſelbſt in den beſſeren unſerer Geſellſchaften finden können, was man aber dann immer mit treuherziger Gemüthlichkeit entſchuldigt, auf deren Koſten ſo häufig geſündiget wird, und die überdieß oft gänzlich fehlt. — Man darf nur die eleganteſte Geſellſchaft einer gewiſſen Reſidenz — die ſich die Bezeichnung einer milchartigen Flüſſigkeit als

selbstgewählten Beinamen gab, aufmerksam beobachten, so wird man die Ueberzeugung erlangen, wie oft wirkliche Bildung und Erziehung, wenn sie auch vorhanden, einer angenommenen Mode zu Ehren verläugnet wird.

Baron P., welcher mir die Merkwürdigkeiten der alten Hansastadt zeigte, als das Admiralitäts-Gebäude, die Börsenhalle, die Vorstadt St. Pauli, die Matrosenkneipen am Hamburgerberg und jenen bekannten stillen Friedhof zu Ottensee mit dem Grabe des begeisterten Messiassängers, machte mir nebstdem durch seine mannigfaltigen interessanten Mittheilungen unsere wenigen Abende, die wir bei Wilkens, einem der renommirtesten Austernkeller, bei einem kleinen wohlschmeckenden Souper tête a tête verplauderten, äußerst angenehm, vergnügt und belehrend vergehen. Unter vielen andern Gegenständen berührten wir auch das mystische Gebiet, und auf diesem ganz vorzüglich das Kapitel der Geistererscheinungen. Nachstehende mir von Baron P. aus diesem Bereiche mitgetheilte Erzählung dürfte, wenn es mir noch gelingt sie getreu wiederzugeben, nicht ohne einiges Interesse sein.

Vor mehr als 30 Jahren auf einer Reise in Süddeutschland wurde Baron P. durch ein sehr starkes Gewitter in stockfinsterer Nacht gezwungen, an den Thoren eines großen alterthümlichen Schlosses um Gastfreundschaft zu bitten. Wie doppelt angenehm war seine Ueberraschung, als er in dem Namen des Besitzers den eines seiner ehemaligen Freunde erfährt, mit dem er zehn Jahre früher an einem auswärtigen Hofe sehr viele angenehme Tage verlebt, und sehr lüst gewesen war; aber seit seinem Abgehen aus jener Residenz hatte P. über eine Menge neuer Eindrücke und Bekanntschaften den entfernten Grafen R. aus dem Auge verloren.

Graf M. war ein Mann von 35 Jahren, von schöner kräftiger Gestalt, aber ganz das Gegentheil von dem, wie ihn der Baron früher kannte; der einst so heitere, leicht gewandte Welt- und Lebemann war melancholisch, schwerfällig und ceremoniös geworden, eine gewisse Verlegenheit war in dessen ganzem Betragen als vorherrschend zu bemerken. — Sein ganz schwarz behängtes Schlafgemach, von einem großen altmodischen Luster mit wenigen Kerzen beleuchtet, glich eher einer Todtenkammer. Baron P., der die Welt und die Menschen mit all' ihrer Lust und ihrem Schmerz, mit ihren Freuden und Leiden, ihren Schwächen und Leidenschaften auf das Genaueste kannte, prüfte sinnend mit Kennerblick den so veränderten Gefährten einer einst sehr vergnügten Zeit, nahm ihn bei der Hand, und suchte gleichsam auf dem Grunde von dessen Seele zu lesen: „Bei Ihnen, lieber Freund, „ist das Herz der leidende Theil. Ich kenne derlei Zustände! Fassen „Sie nur muthig das alte Vertrauen zu dem Freunde Ihrer „Jugend, und er wird Alles versuchen Sie zu heilen." — Diese herzlichen, im natürlichsten Tone gesprochenen Worte P's. erwecken in dem seit lange jeder Mittheilung entbehrenden Grafen das alte Zutrauen, der nun ohne Rückhalt seinem früheren Gefährten folgendes Geheimniß eröffnet:

Nach einem etwas leichtsinnigen Leben, hervorgerufen durch manche bittere Enttäuschung, deren Schmerz er durch Vergnügen zu übertäuben suchte, im berauschenden Taumel einer trügerisch glänzenden Welt, kehrte Graf M., dessen edler Sinn doch nicht ganz erstickt werden konnte, auf das Stammschloß seiner Vorfahren, seine militärische Carriere verlassend, und an Freuden der Residenz schon längst übersättigt, zurück. Der plötzlich eingetretene Tod seines Vaters setzte ihn in den Besitz eines bedeutenden Erbes, und bewog ihn, sich selbst mit der Verwaltung

ſeines großen Güter-Complexes zu beſchäftigen. Ein angeborner Hang zur Schwärmerei, ein der Liebe bedürftiges Herz, das ſchon einige bedeutende Narben zählte, ließen ihn die Strenge der heraldiſchen Geſetze vergeſſen, und er vermählte ſich in kurzer Zeit mit der in aller Blüthe von Jugend, Schönheit und Anmuth ſtehenden Schweſter ſeines Verwalters, deſſen Familie ſchon von Vater auf Sohn bei jener des Grafen ſeit mehr als hundert Jahren in dieſem Amte ſtand. Alle Gegenvorſtellungen ſeiner Verwandten, deren eifriges Bemühen, eine äußerſt glänzende Partie für ihn ausfindig zu machen, waren bei dem ſelbſtſtändigen und ſogar etwas ſtützigen Charakter M's. mehr geeignet, ihn zu dieſer Heirat anzueifern als davon abzuhalten. — Sein einmal gefaßter Entſchluß konnte durch nichts erſchüttert werden.

In der ſeiner Trauung vorhergehenden Nacht fühlt Graf M. ſeine Schulter von einer eiskalten Hand berührt, und hört eine tonloſe Stimme folgende Worte zu ihm ſprechen: „Fürchte „ein Glück zu genießen, das ein Verbrechen wäre. Verbringe „dieſe Nacht im Gebete, und beim Anbruche des Morgens eile in „das Familien-Archiv, wo Du zu Deiner Rechten in der achten „eiſernen Kaſſette Papiere finden wirſt, die ein für Dich äußerſt „wichtiges Geheimniß enthalten."

Der Graf macht eiligſt Licht, durchſucht das Zimmer, entdeckt und ſieht aber nichts, weßhalb er den ganzen Spuk ſeiner erhitzten Fantaſie und aufgeregten Träumen zuſchreibt. Er erwacht erſt am ſpäten Morgen, und vergißt in der Eile der Vorbereitungen ſeiner Trauungsfeierlichkeiten, unter dem Ankommen der Hochzeitsgäſte, und in der berauſchenden Wonne ſeines nahen Glückes die verhängnißvolle Mahnung der unſichtbaren nächtlichen Erſcheinung, der warnenden Stimme. — Die Trauung

geht vor ſich, aber keine Nachſuchung geſchieht im Archive, die ganze nächtliche Szene wird als Ausgeburt der Fantaſie verſpottet, verlacht, und endlich vergeſſen.

Es vergehen zehn Tage des Glückes unendlicher Liebe, da klopft es, als M. gerade einen Brief ſchreibt, an der Thüre. Ein ganz ſchwarz gekleideter Mann mit erdfahlem Geſicht, — ohne Bewegung, ohne Glanz, ohne Feuer in den Augen, — ohne Ausdruck ſeiner geiſterhaften Züge, mehr ſchwebend als einherſchreitend, tritt vor ihn. Prüfend hängt das Auge des betroffenen Grafen auf den in dunkler Erinnerung ihm bekannten Geſichtszügen, und er glaubt plötzlich einen alten Caſtellan, der ſchon ſeit zweihundert Jahren geſtorben iſt, und deſſen Bild in der Hauptgallerie des Schloſſes aufgehängt war, wieder zu erkennen. Der Burgherr jener Zeit ließ dieſen Diener in Anerkennung ſeiner treuen Ergebenheit und langjährigen Dienſte zum ſteten Andenken für ſeine ſpätern Nachkommen malen. Dieſe ſonderbare Erſcheinung legt, nachdem ſie ſich dem vor Schreck bei ſeiner Entdeckung erſtarrten Grafen ganz genähert hatte, mehrere Papiere auf den Schreibtiſch, macht hierauf eine tiefe Verbeugung, und verläßt ohne ein Wort zu ſprechen das Gemach, wo ſie Moder und Leichengeruch zurückläßt.

Lange heften ſich ſtier die Blicke des Grafen M. auf die ihm ſo ſeltſam überlieferten Papiere, bis er endlich ſeine ganze moraliſche Kraft zuſammennimmt, und es wagt ſie zu durchblicken. Aber ihr Inhalt erſchüttert ihn vollends, — denn er entdeckt, daß ſeine Gemahlin die natürliche Tochter ſeines Vaters und einer angeſehenen Dame ſei, mithin ſeine Schweſter, welche der vorige Verwalter als ſein eigenes Kind mit ſeinen übrigen erziehen ließ. Dieſer bewährte Diener und deſſen Gattin waren allein in das wichtige Geheimniß jener Geburt gezogen

werden, und hatten vor den Augen der Welt die Rolle der Eltern übernommen, die ſie bis zu ihrem Tode mit beiſpielloſer Treue und Conſequenz durchführten, ohne ſelbſt ihren eigenen Kindern gegenüber das angelobte Stillſchweigen zu brechen, daher auch der jetzige Verwalter die feſte Ueberzeugung hegte, Gräfin M. wäre ſeine wirkliche Schweſter! — Alle jene geheimnißvollen Dokumente waren von der eigenhändigen Schrift des alten Grafen M., und bewieſen die Wahrheit und Echtheit dieſer Thatſache aufs deutlichſte, welche der nunmehrige unglückliche Gatte und Bruder ſo gerne für den leeren Wahn ſeines erhitzten Gehirnes gehalten hätte. — Aber Alles war zu klar, — der troſtloſe junge Mann konnte nicht den geringſten Zweifel mehr hegen. — Der jammervolle Zuſtand des Grafen M. läßt ſich nicht mit Worten bezeichnen, er muß mitgefühlt werden, um deſſen Begriff nur zu ahnen. Da tritt plötzlich ſeine ihn ſo ſehr liebende, ſeine von ihm angebetete junge Frau ins Zimmer, — ſie erſchreckt ſich an dem bleichen zerſtörten Ausſehen ihres Gemals, ſie forſcht liebevoll nach deſſen Urſache, und zärtlich will ſie ſeinen Kummer verſcheuchen! Doch beinahe mit Härte ſtößt ſie Graf M. von ſich, indem er einen fürchterlichen Schmerzensſchrei ausſtößt. Die Thränen der Gräfin führen neue Qualen, eine neue ſchreckliche Kataſtrophe herbei, einzeln entſchlüpfte Worte des Grafen verdoppeln ihren Wunſch Alles zu erfahren, und als ihr nun das geheimnißvolle Dunkel erhellt iſt, wird ſie von einem hitzigen Fieber ergriffen und im Verlaufe weniger Wochen in der Gruft beigeſetzt.

Graf M. bringt die erſte Nacht ſeiner Witwerſchaft im Gebete zu, als er hinter ſich Schritte hört, und die verſtorbene Gattin und Schweſter an ſeiner Seite im weißen Todtengewande niederknien ſieht. Der geliebte Schatten ſpricht aber kein Wort

ſchenkt ihm keinen Blick, welche Unbeweglichkeit den geiſterhaften aber ſchönen Zügen einen fürchterlichen Ausdruck gibt. Bei der Ankunft des Baron P. war nahe ein Jahr ſeit dem Tode der Gräfin verfloſſen, und Graf M. behauptete, tagtäglich dieſe Erſcheinung gehabt zu haben.

Mit inniger Theilnahme, aber einer ihm eigenen unerſchütterlichen Ruhe hatte der Baron dieſe ſo traurige Schrecken erregende Geſchichte aus dem Munde ſeines einſt ſo liebenswürdigen und vergnügten Jugendgefährten vernommen.

„Und haben Sie nie die theure Geſtalt um ihre Wünſche befragt?“ unterbrach der Baron die Pauſe.

„Nein, ich habe dieß nie gewagt,“ erwiderte der troſtloſe M.

„Haben Sie auch nie Jemanden erſucht, um die gewöhnliche Stunde der Erſcheinung bei Ihnen zu verweilen?“

„Nein — noch nie!“ war M's. Antwort.

„Alſo gut, dulden Sie meine Gegenwart die nächſte Nacht, — ich werde Ihre Gaſtfreundſchaft noch etwas länger in Anſpruch nehmen, vielleicht kann ich Ihnen vom Nutzen ſein.“

Nach einigen Bedenken willigt der Graf in dieſen gutgemeinten Vorſchlag, und Baron P. wacht die nächſte Nacht an dem Bette ſeines Freundes. Vor ihm liegen ein Degen und zwei geladene Piſtolen. Das Schlafgemach wird von vielen Lichtern erhellt. Es ſchlägt die Mitternachtsſtunde, die Thüre öffnet ſich, jedoch ſieht Baron P. nicht das geringſte, hört aber dennoch deutlich das Rauſchen eines Kleides, und bemerkt das wie von heftigen Windſtößen erzeugte Flackern der Lichter, ungeachtet des von außen und von innen feſt verſchloſſenen Zimmers, und der ſonſt ſtillen heitern Nacht. Er gibt dem Grafen, der ihm zuruft: „Die Erſcheinung!“ und für den ſie allein nur ſichtbar, ein Zeichen, ſie um ihren Willen zu befragen, was M.

augenblicklich mit zitternder Stimme befolgt. Da antwortet die Erscheinung, daß ſie beſtimmt ſei, ihren Gemal zur letzten Ruheſtätte zu begleiten, ſie werde noch eilf Tage ihn beſuchen, denn dieß wäre die ihm beſtimmte Lebensfriſt. — Dieſe Worte waren ſelbſt dem Baron verſtändlich; derſelbe, im Geiſte des letzten Jahrhunderts erzogen, ein Freidenker, wirft ſich erſchüttert, an allen Gliedern zitternd, auf die Knie, und betet laut mit ſeinem Freunde, bis Schlag Ein Uhr der von ihm nicht geſehene Schatten verſchwindet.

Der Graf erſucht ſeinen Freund, die noch wenigen Tage ſeines Lebens bei ihm zuzubringen, was dieſer als eine ihm heilige Forderung nicht abſchlagen zu können glaubt. Umſonſt waren alle Verſuche des Barons, die düſtern Gedanken ſeines Freundes, die nun beinahe ſeine eigenen geworden waren, durch erheiternde Geſpräche zu zerſtreuen, oder durch beſtimmte Beſchäftigung zu verſcheuchen.

Noch eilf Tage hatte ſich dieſelbe Szene wiederholt, und P. war ſelbſt nahe daran, ſeinen eigenen Verſtand zu verwirren. Schon war der eilfte Tag ſeinem Ende nahe, und Graf M. hatte ſich ſeit Langem nicht ſo heiter und wohl befunden als gerade dieſen. —

Noch eine Viertelſtunde vor Mitternacht vertraut ihm M., er ſehe wieder jenen Schatten ſeiner Gemalin mit ausgebreiteten Armen auf ihn zueilen, und hinter ihr den des Caſtellans langſam, in ehrerbietiger Entfernung einherſchreiten. — Wenige Minuten darauf entſteht ein fürchterliches Getöſe, einige Stühle fallen um, alle Kerzen bis auf eine erlöſchen, und — P. ſteht vor der Leiche ſeines Freundes.

Nach den Trauerfeierlichkeiten reiſt Baron P. augenblicklich in ſeine Heimath, wo er in Folge aller dieſer erſchütternden Er-

eigniſſe von einer heftigen Gehirnkrankheit befallen, nur mit Mühe vom Tode gerettet ward.

Mich ſelbſt überlief es eiskalt, als Baron P. ſeine ſo ſchauerliche Geſchichte beendet hatte, — ſie wird mir in düſterem Andenken bleiben, der Eindruck war um ſo tiefer, das Intereſſe um ſo erhöhter, als der alte Baron mit weißem Haar ein zu würdiges, geſetztes und ruhiges Ausſehen hatte, überdieß ſelbſt ſehr ergriffen ſchien, um als erfindungsreicher Erzähler oder als phantaſtiſcher Schwärmer gelten zu können.

Treue Schwesterliebe.

Motto: Drum sei nur stille, Herz! sein still,
Bald legen sich die Wellen,
Der Alles hat, und geben will,
Wird Deine Nacht erhellen.

Ich kam eben aus der großen Oper, wo Robert der Teufel gegeben wurde. Mächtig wirkte die gewaltige Musik auf mich ein — manche liebgewordene alte Klänge fanden Wiederhall in mir; aber insbesondere zauberte mich das bekannte: „Gold ist nur Chimäre", diese große Lüge, um mehrere Jahre zurück. Ich fand mich wieder in einem der elegantesten Salons, wo eine Pantomine von den liebenswürdigsten Dilettanten der besten Gesellschaft dargestellt wurde. Bei Anhörung dieser Töne glaubte ich die bezaubernden Augen einer durch ihre Anmuth hinreißenden Erscheinung vor mir zu sehen. — So träumte ich denn in der Oper fort, bis mich der laute Beifallsruf meiner Umgebung weckte. Ich starrte in die hell erleuchteten Räume, in die bunte Zuschauermenge — und das holde Bild längst vergangener Zeiten mit den lieben, mächtigen Augen war wieder verschwunden; aber die Allgewalt des Eindrucks, die alten Erinnerungen beherrschten mich fort, als ich die Oper verließ, noch auf den Boulevards hinunter schlenderte, um im Café Monimorency Herrn v. P., einen früheren Bekannten,

zu finden, und dann mit ihm und einigen seiner Freunde den Abend mit einem Souper im notorischen Maison dorée zu beschließen. In einem jener heimlichen, mit allem Comfort versehenen Cabinete dieses mit vollem Recht so beliebten Etablissements saßen wir denn unser vier, nahmen ein luculliſches Mahl, kühlten unsere trockenen Kehlen mit eisigem Crémant Rosée und dampften mit äußerstem Wohlbehagen unsere Havannah. Das Gespräch drehte sich so ziemlich um Alles, nur die Politik hatten wir als dem friedlichen Genusse feindlich ausgeschlossen. Unsere Laune war die beste, als plötzlich ein erst vor wenigen Tagen vorgekommenes trauriges Ereigniß zur Sprache kam, und die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Es war dieß der Tod einer sehr gefeierten Actrice des Vaudevilles, den sich diese aus Liebesgram in den Wellen der Seine gegeben hatte. Sie war von allen Anwesenden, mir ausgenommen, gekannt. Es wurde daher ein Langes und Breites darüber gesprochen, und ich bat um nähere Details, die man mir auch bereitwilligst gab.

Der Tod aus Liebesgram ist in der berechneten blasirten Prosa unserer nüchternen Jetztzeit — bei Frauen im Allgemeinen, aber um wie viel mehr bei einer Pariser Actrice, ein nur zu sonderbares, seltenes Ereigniß, als daß es nicht mein Interesse in hohem Grade hätte beanspruchen sollen. — In einer Welt, wo in allen Schichten der Gesellschaft, im glänzenden Salon, im eleganten Boudoir, im Foyer und hinter den Coulissen des Theaters, in der Demi-monde und im ehrbaren Bürgerhaus, wie endlich auch in der Herberge der Armen so viel geheuchelt, gelogen und immerwährend berechnet wird, wo der Maßstab des Mammons gewöhnlich auch jener der Gefühle ist, wo die Frauen zu frivol, zu kokett, vielleicht auch enttäuscht mit stolzer Tugend bei kaltem Herzen und ruhigen Sinnen prunken, wo die Männer oft ungebildet, roh, blasirt, oder

lächerlich geckenhaft sind, wo sie entweder den Nenn- oder Courszettel als den höchsten Zweck ihres Seins erkennen, häufig in ihren Rechenbüchern, ihrem Stall und ihrer Cigarre die Ausfüllung ihrer leeren Existenz finden, und nebstbei ihre Frauen beinahe meistens vernachlässigen, oder mit rohem Indifferentismus nur als angenehme Zugaben einer gewissen häuslichen Bequemlichkeit, als gute Partien, gelungene Calculs, oder endlich als eben gefeierte Modekönigin betrachten; in einer derlei Welt also, wo die Echtheit von Gefühlen eine Seltenheit geworden ist, muß ein Selbstmord aus Liebe einen mächtigen ungewohnten Eindruck auf uns machen. Ich lasse die näheren Umstände jenes Ereignisses hier folgen.

Ein belgischer Kaufmann hatte zwei Töchter, deren ältere, Antoinette, 24 Jahre, die jüngere, Esther, kaum 18 zählte. Erstere war im Theater des Vaudevilles zu Paris engagirt, die zweite hingegen wohnte bei ihrem Vater in Lüttich. Die beiden Schwestern bildeten ein reizendes Paar. Esther war blond, frisch, blühend wie die Knospe der Rose, und ihr blaues Auge strahlte in jenem nur der Jugend eigenen Glanze der Anmuth, Reinheit und Lieblichkeit, welcher selbst den Himmel zum Rivalen erklärte. Antoinette war wieder die pikanteste Brünette, die man sich vorstellen konnte. Esther mit dem schmachtenden Blick, Antoinette mit durchdringenden lebhaften Augen stellten zusammen den Traum und das Leben, Ideal und Wirklichkeit dar, und man glaubte eines der Gedichte von Byron mit einem der Lieder unseres Göthe, einen Vers Mousset's mit Strophen von Lamartine vereint zu finden.

Ohne gerade reich zu sein, genoß diese Familie einer gemächlichen Wohlhabenheit, und steht in Lüttich wegen ihrer fast sprichwörtlichen Rechtlichkeit von Alters her in der allgemeinsten, größten Achtung. Als Antoinette sie verließ, um die Bretter der Bühne in

der französischen Hauptstadt zu besteigen, sprach der Vater mit dem nationalen Phlegma der Belgier nach einigen heftigen Zornes-Ausbrüchen ungefähr Folgendes: „Nach Allem, zu was nützt es, uns viel herabzugrämen. Meine ältere Tochter verläßt mich, um ihrem Verderben entgegen zu eilen. Möge der Himmel sie in seinen Schutz nehmen. Noch bleibt mir meine liebe kleine Esther, und diese wird mir gewiß nie Kummer bereiten."

Auch Esther weinte, als sie die geliebte Schwester das väterliche Haus verlassen sah, aber sie sagte: „Warum zürnt der Vater über die arme Antoinette? Wenn es denn wahr ist, daß sie ihrem Unglücke entgegengeht, sollte man sie weit eher bedauern, als ihr Vorwürfe machen. Ach, er kennt nicht ihr vortreffliches Herz!"

Antoinette hatte von einer Tante her einige 1000 Franken eigenes Vermögen, die jüngere Schwester aber sollte die alleinige Erbin ihres Vaters werden. Sie nahm daher unter den andern Mädchen der Stadt als Erbin in den Augen der jungen Männerwelt einen ungleich höheren Rang als die übrigen ein. Sie wurde gesucht, geduldigt und mit Philipp van B., dem Sohne eines reichen Bürgers, verlobt, einem ganz jungen Menschen, dem der Flaum am Kinne erst zu wachsen begann. Eines Tages klopfte der angehende Schwiegerpapa den künftigen Schwiegersohn auf die Schulter mit den Worten: „Nun, mein Junge, reden wir offen und ohne Rückhalt miteinander! Seid Ihr schon ein wenig in der Welt herumgekommen, kennt Ihr die Menschen, die Frauen, habt Ihr noch nie eine Geliebte gehabt?"

„O nein, mein Herr, Ihre Tochter ist der Gegenstand meiner ersten und einzigen Neigung!" antwortete Philipp.

„Gehen Sie, meine Tochter ist noch nicht für Sie!"

„Wie so? Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich will ſagen, daß ich nicht liebe, wenn ſo ganz junge Männer noch ohne Weltnoviziat eine Ehe ſchließen, denn wer vor ſeiner Heirat keine dummen Streiche gemacht hat, führt nach derſelben meiſt deſto ärgere aus!“

So beiläufig räſonnirten Schwiegerpapa und Sohn in spe. Seiner Tochter erklärte Erſterer eines Tages: „Philipp ſei einſtweilen zum Heiraten noch zu jung.“

Zu dieſem aber ſprach er: „Begehren Sie von Ihren Eltern einige Bankbillets, ſetzen Sie ſich auf die Eiſenbahn, fahren Sie nach Paris, kommen Sie dann in einem Jahre wieder und wir wollen dann unſere Angelegenheit weiter beſprechen.“

Philipp befolgte den Rath und kam, Anfangs freilich mit ſchwerem Herzen, nach Paris, aber in der Jugend dauert der Kummer nicht ewig, der Reiz der Neuheit wirkt mächtig, und man liebt immer den Wechſel der Eindrücke. Eſther gab ihrem Philipp einen Brief an die Schweſter mit folgenden Inhalts:

„Meine theure Antoinette!

Herr Philipp van B., mein Verlobter, kömmt nach Paris, um ſich dort nahe an ein Jahr aufzuhalten. Mit tiefem Schmerze nur ſeh' ich ihn dahin reiſen. Seine Abweſenheit kann unſerer Liebe gefährlich werden, ich fürchte in Mitte von ſo vielen Vergnügungen einer, wie es heißt, ſo gefährlichen Stadt vergeſſen zu werden. Würde er mir untreu, ſo glaubte ich vor Gram ſterben zu müſſen! Meine Schweſter! Du kennſt die Gefahren, die ihn umgeben, ich beſchwöre Dich, über ihn zu wachen. Friſche mein Andenken unaufhörlich in ihm auf, in Deine Freundſchaft ſetz' ich all' mein Hoffen, Dir vertrau ich all' mein Glück an!“

Als die Schauſpielerin dieſen rührenden und kindlichen Brief erhielt, ſchwur ſie, nichts zu vernachläſſigen, um ihre jüngere

Schweſter ganz zufrieden zu ſtellen. — Sie empfing Philipp mit ſolch liebenswürdiger Freundlichkeit, daß ſie ſogleich beim erſten Beſuche deſſen volles Zutrauen gewann. Er war in Kurzem eifrig um ſeine ſchöne Landsmännin bemüht, und deren fleißigſter Beſucher. Antoinette ſchien ſo glücklich darüber, daß er bald nur ausſchließlich ſeine Stunden ihr weihte.

Er bemerkte es nicht, daß ſie es vermied, ihn mit ihren andern Bühnenkolleginen bekannt zu machen. Wenn er auf öffentlichen Spaziergängen erſchien, oder auf einen Ball geladen war, geſchah dieß ſtets in Begleitung ſeiner neuen Freundin, oder einer andern klugen Perſon, die ſie gebeten hatte ihn mitzuführen. Selten ſah man den jungen Mann einen Spazierritt machen, noch ſeltener vor einem Kaffeehauſe ſitzen. — Ueberall ſchritt er unter den Augen der Schauſpielerin einher, unſichtbar von ihr geleitet blieb Philipp in Mitte einer durchaus nicht erbauungswürdigen Geſellſchaft, jeden Augenblick an Klippen und Abgründen des Laſters vorüberwandelnd, unter ſo vielen Anreizungen und Vergnügen, Dank dieſem überdieß noch ſehr ſchönen Schutzengel, doch der tugendhafteſte Menſch von der Welt, oder mindeſtens von Paris, was beinahe gleichbedeutend iſt.

Gleichſam in dem Kreiſe der Actrice feſtgebannt, verſuchte er es nicht einmal einem Einfluſſe Widerſtand zu leiſten, der ihm trotz deſſen mächtiger Gewalt dennoch nicht tyranniſch erſchien. — Aber nach und nach gewinnt der tägliche Umgang mit Antoinette einen magiſchen Reiz für den jungen Mann, deſſen freundſchaftliche Gefühle täglich wärmer, ſich allmälig und unbemerkt in jene zärtlicheren der Liebe verwandeln.

Dieß geſchieht ja ſo häufig im Leben. Wir begegnen oft Frauen, für welche wir Anfangs gänzliche Gleichgiltigkeit, ſpäter Sympathie, dann Freundſchaft und endlich Liebe fühlen. Derartige

allmälig uns gleichsam beschleichende und überraschende Neigungen sind aber gerade die schlimmsten und gefährlichsten von allen. Ihre Tiefe macht sie zu Leidenschaften, die an unserm Lebensmarke zehren, unsern Charakter häufig verbittern und unsere Wege statt mit Rosen nur mit Dornen bestreuen, natürlich, wenn sie hoffnungslos erst im Mannesalter uns ergreifen.

Hier war der Fall anderer Art! Eines Morgens wirft sich Philipp zu den Füßen seiner charmanten Protectorin nieder und gibt ihr unter Thränen eine heftige Erklärung seiner Liebe für sie.

Man sage, was man will, es geschieht niemals, daß eine Frau ohne innere Aufregung eine lange Freundschaft plötzlich in Liebe sich verwandeln sieht, niemals hört sie mit völliger Gleichgiltigkeit die zärtlichen und warmen Geständnisse eines hübschen, erst zwanzigjährigen jungen Mannes, wenn er in der Offenheit eines noch unverdorbenen Herzens unter Thränen von seiner Liebe spricht.

Thränen! ja Thränen, diese ewige Beglaubigung der Menschheit, haben bei Frauen in der Liebe die überzeugendsten Wirkungen — sie krönen oft ein jahrelanges Bemühen mit dem wunderbarsten Erfolg — aber sie müssen echt sein, was der angeborne weibliche Takt und Scharfsinn meist genau zu beurtheilen versteht.

Antoinette erröthete bei jener unerwarteten Erklärung, es ergriff sie ein momentanes Zittern, sie läßt sich Philipps leidenschaftlichen Händedruck ruhig gefallen, sie gibt sich einige Augenblicke dem Vergnügen hin, die sprechenden Augen des jungen Belgiers zu betrachten. Aber da übermannt sie mit Einem Male die Erinnerung an die geliebte Schwester, sie sammelt all' ihre Besinnung, nimmt einen lächelnden muthwilligen Ausdruck an und sagt im heitersten Tone:

„In Wahrheit, Philipp! wenn Esther uns jetzt sehen würde, wäre sie wohl sehr zufrieden?"

Dieſe wenigen Worte genügten einen gewaltigen Effekt hervorzubringen. Philipp ſteht auf, verlegen und beſchämt, wie ein auf friſcher That ertappter Verbrecher.

Ihn ſo zerſtreut und verwirrt vor ſich ſehend, ergriff die Schauſpielerin das Wort:

„Haben Sie denn Eſther ſo ganz vergeſſen? dieſe treue Seele, welche die Augenblicke Ihrer Rückkunft zählt.“

„Ich habe ſie nicht vergeſſen, mein Fräulein!“ erwiederte der junge Mann, „ſie iſt gut, liebenswürdig, ich verehre und liebe ſie. Aber Sie ſind bezaubernd, himmliſch, und ich bete Sie an!“

„Und was wünſchen Sie? Etwa mich an ihrer Stelle zu heiraten?“

„Wenn Sie einwilligen, würden Sie mich glücklich machen!“

Hierauf ſprach Antoinette in ernſtem, faſt ſchmerzlichem Tone: „Lieber Freund! hören Sie auf, ich bitte Sie, noch ferner ſo unvernünftige Reden zu führen, und hören Sie meinen guten, freundſchaftlichen Rath. Sie machen mir in dieſem Augenblicke den Eindruck jenes Hundes, der für einen leeren Schatten ſeine reiche Beute fahren ließ. Das Glück kehrt bei Ihnen ein und Sie kehren ihm den Rücken, ich kenne mich und kenne meine Schweſter, in der That bin ich nicht das, wofür man mich hält, und man thut Unrecht, mich wie eine Verworfene von ſich zu ſtoßen, ich beſitze nicht alle Fehler, welche man mir aufbürdet, aber ich habe auch nicht alle Tugenden Eſthers, ich habe nicht ihre Unſchuld, nicht ihre aufrichtige Liebe, nicht ihre reine, ungetrübte Schönheit, nicht ihre 18 Jahre, ſehen Sie mich wohl an, gehen Sie dann zu ihr und urtheilen Sie ſelbſt — Und glauben Sie mir endlich, ich täuſche mich nicht durch Ihre Worte, wenn Sie ſagen, Sie lieben mich und ziehen mich meiner Schweſter vor. Ja wohl! Sie täuſchen ſich ſelbſt über Ihre eigenen Gefühle, bald werden Sie einſehen,

daß das, was Sie für mich empfinden, eine vorübergehende Laune — eine augenblickliche falsche Richtung Ihres Gefühls ist; Esther allein hat und muß auch Ihre wirkliche Zuneigung besitzen, sie muß die ausdauernde Liebe Ihres Herzens sein. Würde ich Ihre Geständnisse hinnehmen, so wäre es schlecht von mir, meine Schwester zu täuschen und zu betrüben. Es wäre überdies thöricht von mir, denn nach kurzer Zeit würden Sie aufhören mich zu lieben. Ich bitte Sie, Philipp! ich bitte Sie inständigst, schlagen Sie noch morgen Ihren Rückweg ein und denken Sie nicht mehr an mich!" — Philipp verlebte einen schmerzlichen Tag, eine schlaflose Nacht, aber den andern Morgen verließ er Paris. Er kam in die Heimat zu seiner Braut, und nach einigen Monaten verwischte sich das Bild der schönen Antoinette, und das lächelnde, anmuthige Esthers stand heller als je vor seinem Innern.

Er dachte bald nicht mehr an Antoinette, aber wohl diese an ihn, das arme Mädchen hatte ihre wahre — ihre einzige Liebe dem Glücke ihrer jüngeren Schwester geopfert.

Als Philipp Abschied von ihr nahm, als sich die Thüre hinter ihm geschlossen, rief sie unter Thränen und Seufzern: „Ich werde leiden, unendlich leiden, aber sie ist seiner Liebe würdiger als ich!"

Wenige Tage nach der Hochzeit Philipp's mit Esther zog man die Leiche eines jungen Mädchens aus der Seine und stellte sie nach üblicher Sitte in der Morgue zur öffentlichen Leichenschau aus. — Man erkannte sie als jene Antoinettens, der einst so gefeierten Actrice des Vaudevilles. Ein in ihrer Wohnung zurückgelassenes Schreiben klärte die Ursache ihres Selbstmordes auf.

Dieser Erzählung folgte eine längere Stille, sie hatte alle ernster gestimmt, da ergriff einer der Herren das volle Champagner-

Glas, und mit naſſen Augen uns auffordernd Beſcheid zu thun, rief er: „Antoinette à ton souvenir!“ — Die Gläſer klirrten aneinander — es war die erſte Stunde nach Mitternacht vorüber, wir trennten uns. Ich wanderte noch lange auf den um dieſe Zeit in ihrem Glanze ſtrahlenden Boulevards auf und ab — meine ernſten Gedanken wollte ich mit Gewalt durch die Betrachtung des lebhaft bewegten Treibens verſcheuchen, was mir aber nur halbwegs gelang. — Das bleiche Geſpenſt der ſchönen Selbſtmörderin mit aufgelöſtem naſſem Haar kehrte immer wieder in meiner erregten Phantaſie zurück, und ich unterließ es nicht, noch in derſelben Nacht die Geſchichte, ſo gut ich es vermochte, in meine Erinnerungen niederzuſchreiben. Vielleicht iſt es denn doch der lebendigen Friſche des Eindrucks gelungen, wenigſtens die Hauptzüge in dieſer Skizze zu ſammeln, was ſpäter bedeutend ſchwieriger geworden wäre. Mir kamen Chamiſſo's Worte in den Sinn:

Nimm, bevor die Mode
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins friſche Leben
Meinen Segensſpruch.
Muß das Herz Dir brechen,
Bleibe feſt Dem Muth.
Sei der Schmerz der Liebe
Dann Dein höchſtes Gut!

Drei Pistolenschüsse.

Motto: Homo proponit, Deus disponit.

Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Kleine Ursachen große Wirkungen." Wir geben hier die kurze Erzählung dreier Fälle, deren Kenntniß wir theils eigener Anschauung, theils der gütigen Mittheilung von Freunden verdanken, und auf welche der seltene, vielleicht auch nur gerade für eben diesen anwendbare Satz: „Tödtende Ursachen, heilende Wirkungen," seine volle Giltigkeit finden könnte.

I.

Unser Kamerad Lieutenant B war ein, wie wir uns in der Armeesprache auszudrücken pflegen, in jeder Beziehung klassischer Kerl. Im ganzen Regimente bei Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen sehr beliebt, war er ein tüchtiger Offizier und vortrefflicher Mensch, mit geringen Mitteln hatte er nicht nur keine Schulden, sondern immer viel baares Geld, — dabei war er durchaus kein Knicker, als geistreicher angenehmer Gesellschafter überall willkommen, — und niemals verliebt. Beim Eintritte des Neunendes aber war er immer total verändert, zog sich

ganz von allen zurück, war für seine besten Freunde unsichtbar, versperrte sich in sein Zimmer in der unerträglichsten Laune der menschenfeindlichsten Stimmung. Jeder ging ihm dann auch aus dem Wege, und vermied, seinem Wunsche entgegenkommend, die geringste Annäherung, überdieß war ein derlei Begegnen nur im Dienste möglich, dem er selbst in dieser Verstimmung nachzukommen eifrigst bestrebt war. Beim Eintreten des nächsten Mondesviertels war er wieder der Alte, suchte uns dann immer selbst wieder auf, war in der heitersten oft ausgelassensten Laune. Dieser sonderbare Wechsel seines Benehmens hatte seinen guten Grund, den wir alle recht gut kannten. B. litt nämlich an periodischen rasenden Kopfschmerzen, die auf sein ganzes physisches und moralisches Wesen den schrecklichsten Einfluß übten, zur oben bezeichneten Zeit sich einstellten, und wieder verschwanden. Doktoren waren alle möglichen konsultirt, Bäder gebraucht, aber bis nun vergebens, man fürchtete einen jähen Blutsturz oder auch das Eintreten dauernden Wahnsinns.

Da ist eines Nachmittags plötzlicher Rumor beim Stabe, es heißt Lieutenant B. habe sich eben erschossen. Der Auditor, Regimentsarzt und zwei Offiziere werden zur Untersuchung und Aufnahme des Thatbestandes beordert. Sie eilen in seine Wohnung und finden ihn halb entkleidet, die Pistole noch in der krampfhaft geschlossenen Hand, den Kopf herabhängend auf seinem Bette liegen: die Augen geschlossen, aber wie, das ganze Gesicht voll Blut. Die Kugel war eine Linie unter den ersten Haarwurzeln im Kopfe eingedrungen; zwar findet der Arzt noch einiges Leben, gibt aber alle Hoffnung auf ihn zu retten, erklärt den Schuß als tödtlich, und zweifelt selbst, daß B. noch einmal zur Besinnung komme. — Nach sieben Stunden schlägt dieser plötzlich die Augen auf, und bewegt die Lippen, man reicht

ihm Waſſer. Acht und vierzig Stunden vergehen, er lebt noch, leidet fürchterliche Schmerzen, hat aber ſchon längere Momente der Beſinnung, und lallt unverſtändlich einige Wörter. So dauert dieſer Zuſtand mit geringer Abwechslung fort, bis am ſechzehnten Tage der Arzt einige Hoffnung gibt ihn zu retten. Unerklärlich hatte die Kugel das Gehirn nicht zerſchmettert, ſondern ſich geſenkt und nach eilf Wochen war B. bis auf eine kleine Narbe, die er mit ſeinen Haaren bedeckte, Dank ſeiner guten Natur und der eifrigſten Sorgfalt des Arztes wieder vollkommen hergeſtellt. Dem Kaiſer ein tapferer Offizier, uns ein braver Kamerad erhalten worden.

Die Urſache ſeines Selbſtmordverſuches waren die immer wiederkehrenden heftigen Leiden, verbunden mit der Angſt wahnſinnig zu werden. Der ganze Vorfall wurde von dem ihm väterlich geſinnten Oberſten vertuſcht, und im Offiziers-Korps als Geheimniß mit größtem Stillſchweigen ſo gut als möglich verborgen gehalten. Wir hatten ihn alle ſehr lieb, und freuten uns herzlich über ſeine glückliche wunderbare Heilung.

B. machte ſeither zwei Feldzüge mit, — zeichnete ſich aus, wurde dekorirt, und hat von dem Momente an, als ſich die Kugel geſenkt und durch den Gaumen abſonderte, nicht nur, wie er mir ſelbſt verſicherte, keine Kopfleiden mehr, ſondern nicht einmal die leiſeſte Anmahnung ſeines früheren Leidens — Er dient bis zur Stunde als ausgezeichneter Offizier im ſelben Regiment, und der Wechſel des Mondes übt auch auf ſeinen brillanten Humor nicht mehr den mindeſten Einfluß.

II.

Der zweite Fall iſt eben ſo merkwürdig und wurde mir von einem alten penſionirten Offizier mitgetheilt, den ich,

wie folgt, hier selbst erzählend anführen will: „Ich garnisonirte gegen die Mitte der Zwanziger Jahre zur Zeit der Beendigung des griechischen Freiheitskampfes bei einem Uhlanen-Regimente in Mailand. Mein damaliges Leben wäre ein sehr angenehmes gewesen, wenn es nicht durch ein körperliches Uebel, welches mir vor allen die Freuden der Tafel verwehrte, verbittert worden wäre. Ich litt immerwährend an den heftigsten Magenkrämpfen, Suppen und nur sehr wenig klein geschnittenes Fleisch waren meine einzige Nahrung. — jedes Sättigen meines Hungers verursachte mir augenblicklich die gräßlichsten Schmerzen. Alle Mittel dagegen, aber leider fruchtlos, hatte ich bis nun angewendet. Da saß ich eines Abends auf den gewöhnlichen vordern für die Offiziere der Garnison bestimmten Bänken in der Oper, als aus einer Loge ein Herr beständig und auf die herausfordernste Weise theils mit der Lorgnette, theils mit durchbohrenden Augen mich fixirte.

Selbst meinen nebensitzenden Kameraden fiel die Sache auf und wir beschlossen, im Zwischenakte von dem Fremden für dieß sonderbare beleidigende Benehmen eine Erklärung abzuverlangen.

Wir verließen unsere Plätze und hatten kaum die Vorhalle betreten, als der Unbekannte uns begegnete und mir, starr ins Gesicht blickend, auf die Füße trat; dadurch war jede weitere Erklärung unmöglich geworden, es wurde somit für den nächsten Morgen Ort und Stunde genommen, und der Größe der Beleidigung angemessen, als Waffe die Pistole bestimmt. Im Regimente als sehr guter Schütze bekannt, zweifelte Niemand, ich würde den ungezogenen Britten, welcher Nationalität der Fremde angehörte, mindestens eine derbe Lektion für die Zukunft geben. Schlag sechs Uhr Früh fand ich mich mit meinem Sekundanten

an dem seitwärts der Straße gegen Lodi bestimmten Platze ein, wo auch mein Gegner alsbald erschien.

Wir begrüßten uns kühl, unsere Sekundanten untersuchten und ladeten die Pistolen, zählten die Distanz von zwanzig Schritten ab, und stellten uns an. — Als gefordert hatte der Angloman den ersten Schuß. Nachdem er gut gezielt hatte, feuerte er ab, — ich fühlte einen stechenden kalten Schmerz im Leibe, nahm mich zusammen, drückte los, — aber hatte keine Zeit mehr die Wirkung meines Schusses zu erkennen, denn mir wurde schwarz vor den Augen, ich taumelte und stürzte nach rücklings meinem Sekundanten in die Arme. Die Kugel war mir unter den letzten Rippen rechts eingedrungen und auf der linken Seite wieder hinausgegangen. Der beihabende Arzt erklärte die Wunde als äußerst gefährlich, gab jedoch die Hoffnung nicht auf, mich bei möglichster Mühe und Schonung vielleicht herzustellen. — Es gelang nach einigen Wochen peinigender Qual, und nun erst erzählten mir die Kameraden, daß ich den Engländer im rechten Oberarm verwundet, und daß dieser in mir einen einst begünstigten Rivalen bei einer von ihm geliebten Dame erkannt, der ihn vor längerer Zeit in Neapel beleidigt habe. Damals als begeisterter Philhellene, am Wege nach der in der Bewegung begriffenen griechischen Halbinsel, hätte er, sein Leben höhern Zwecken weihend, es nicht für seine persönlichen Interessen auf's Spiel setzen wollen. — Da habe er plötzlich im Theater nach langem vergeblichen Aufsuchen seinen Beleidiger erkannt und gefunden, woraus sein erfolgtes Betragen zu erklären wäre. Da ich aber nie in Neapel gewesen, zeigte sich jetzt, daß unser Zweikampf auf einem gänzlichen Mißverständnisse beruht habe. Dieses hatte mich zwar beinahe das Leben gekostet, aber das Schicksal spielt oft so wunderbar, — es befreite mich gänzlich von meinem Uebel

an dem ich ſeit damals mehr als dreißig Jahre keinen Rückfall erlitten. Die Kugel des Engländers hat die bis nun fruchtloſe Heilung meiner Magenkrämpfe bewirkt.

883.

An einem ſchönen Auguſtmorgen ſtieg einſt einer meiner Freunde, ein junger kaum acht und zwanzigjähriger Mann, einen Berg in der Nähe des freundlichen Salzburg hinauf. In der Hand trägt er einen in Tuch gewickelten Gegenſtand, den er, auf der Mitte des Berges Halt machend, enthüllt — es war eine mit Waſſer geladene Piſtole. — Seine Abſicht war keine geringere, als ſich mit dieſer gewaltſam das Leben zu nehmen, — denn er glaubte es nimmer weiter ertragen zu können. Eine leidenſchaftliche Neigung war an der Macht äußerer Verhältniſſe geſcheitert, ſeine ſchönſten Träume, — ſeine ſüßeſten Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet, — das Leben hatte ſeinen Reiz für ihn verloren, — es war ihm werthlos — — ja unerträglich geworden. — Dieß war die ihn beherrſchende Gemüthsſtimmung. — Unter einem Baume gelehnt, der ihn mit ſeinen Zweigen umſchattet, ſetzt er das Mordinſtrument an ſein leidendes brechendes Herz. — Seine Kinderjahre, — ſeine Jugend, ſeine zurücklaſſenden Verwandten und Freunde, — ſeine ganze Vergangenheit, ſie ſchweben wie im Traume an ihm vorüber, da ſetzt er noch einmal ab, ſchon wird er unſchlüſſig, noch betet er das letzte Vater Unſer, doch ihr Bild drängt das noch nicht geendete Gebet von ſeinen Lippen, — er drückt ab. — Aber das Kapſel verſagt, er erſetzt es durch ein neues. In dieſem Momente

fällt ein kleiner morscher Ast, vom Winde bewegt, und ein etwas härterer Gegenstand auf seine Hand und den gespannten Schneller der Pistole, mit einem tüchtigen Stoß seines Armes brennt sie ohne irgend eine Beschädigung los, sie ist weit weggeschnellt, der überladene Lauf gesprungen. Nun blickt er am Boden nach dem gefallenen Ast, an diesem hängt ein kleines eisernes Kruzifix. — dieß war der härtere Gegenstand, der durch die Schnelligkeit seines Falles und Härte seines Druckes die vorzeitige Entladung verursacht. — Dem Mysticismus nicht abgeneigt, sieht er darin ein warnendes Zeichen des Himmels — — es macht erschütternden Eindruck auf sein ohnedieß aufgeregtes Gemüth; — er bereut das Wollen eines Verbrechens, das nun in ganzer Größe mit seinen unwiderruflichen Folgen vor seinem Innern sich zeigt. — Er gelobt sich im Ringen mit dem Schicksale, — im Muthe frommer Ergebung die vorgehabte That zu sühnen. — Er hielt auch treulich dieß sich selbst gegebene Versprechen. Die Zeit that das ihre, die heftigen Schmerzen seiner Seelenfolter zu mildern.

Damals lagen schwer zu übersetzende Ströme, steile Hügel, hohe Berge seinem angestrebten Ziele hemmend im Wege; — bei einem spätern Begegnen waren es Meere, Felsen, Gletscher geworden. Er trägt das Leben nunmehr als freundliche Gewohnheit des Daseins, und hat sich die praktische Philosophie: „Das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinen," statt idealer Schwärmerei und dem trügerischen Nachjagen unerreichbarer Nebelbilder eigen gemacht. Er dankt jenem glücklichen Zufall, der ihn an der Ausführung einer That hinderte, die er nicht mehr gut machen könnte."

So weit die Geschichte meines Freundes! — Der verfehlte Schuß hatte ihm wieder die verlorene Besinnung ge-

geben, und aus krankhafter Träumerei zu ruhiger Ueberlegung wachgerufen!

Die Erzählung dieſer drei merkwürdigen Fälle zeigt uns deutlich die oft wunderbaren Wege des unerforſchlichen Schickſals, und bewährt auf's Neue den alten Spruch:

Der Menſch denkt,
Und Gott lenkt.

Frühlingstage in Sarmatien.

Motto: Im Strom des Lebens wiegten sich
Zwei Sterne blau und klar,
Ein Mund, um den ein Lächeln schlich,
Und dieses Lächeln suchte mich —
Es war!

Aus dem Wanderbuche des verabschiedeten Lanzknechts.

Ich stand in D., einem kleinen, wenige Stunden vom Fuße der Karpathen, in einer nicht unschönen romantischen Gegend gelegenen polnischen Städtchen, in Garnison. Nur mit Widerwillen und Mißvergnügen hatte ich diese mit meiner früheren vertauschen müssen, denn letztere schien weit angenehmere Verhältnisse für mich zu versprechen, aber die Ironie des Schicksals hatte es wollen, daß einer meiner hohen Herren Vorgesetzten und ich gerade in denselben blauen Augen unsern Himmel gefunden zu haben glaubten, natürlich also mußte ein unbedeutender Lieutenant, wie ich damals, weichen. — Höhere Dienstesrücksichten, lautete der strenge, mir so widerliche Befehl, machten meine Uebersetzung zu einer in D. befindlichen andern Abtheilung des Regiments nothwendig; diese Rücksichten waren mir zwar sonnenklar, aber was wollte ich anfangen? Befehl und Dienst, — stummer Gehorsam und Subordination, kurz wie sie alle heißen

mögen, dieſe eiſernen Schranken ſubalternen Willens, hießen mich ſchweigend fügen, und mit ſchmerzenreichem Gemüthe nach meiner neuen Station abgehen. Dem Himmel ſei Dank, erhielt ich ein ziemlich gutes geräumiges Quartier, mit zwei netten reinlichen Zimmern, Ausſicht auf einen zwar kleinen, aber ſorgfältig gehaltenen Garten, einen freundlichen gutmüthigen Hausherrn, noch dazu Deutſchen, der wohlhabend, und ein beliebter, geſchickter Arzt, überdieß zwei ſehr hübſche Töchter hatte. Nachdem ich noch einige Tage meine Gedanken dem ſchönen blauen Himmel meiner frühern Station mit obligaten Seufzern gewidmet hatte, fing ich, — in mein Geſchick mich fügend, meine neue Umgebung zu rekognosciren an

A régler le sentiment
Sur la marche du regiment.

Eine zwanzigjährige Lieutenants-Laune findet ſich, wo es ſchöne Mädchen, gute Kameraden und keine gerade unleidlichen Dienſtesverhältniſſe gibt, gar bald zurecht. Dieß Alles gab es aber hier, überdieß war man ſo ziemlich weit vom Schuß, und wurde mit Viſitirungen und andern Dienſtesplagereien in jener noch guten alten Zeit wenig oder gar nicht inkommodirt.

Mein Kamerad Oberlieutenant B. beſuchte ſehr häufig das gaſtfreundliche Haus meines Wohnherrn, ich ſchloß mich ihm alſogleich noch dazu als Hausgenoſſe an, und fühlte mich bald in dem kleinen, gemüthlichen und gebildeten Kreiſe recht heimiſch. Doktor E., mein Haus-Patron und Vater der hübſchen Mädchen, war in der Welt viel herumgefahren, und nicht nur ein in ſeinem Fache tüchtiger, ſondern in allen Wiſſenſchaften, insbeſondere der neuen Literatur gebildeter Mann, daher ein doppelt werther angenehmer und zugleich belehrender Umgang. Seine Frau hatte

er ſchon mehrere Jahre verloren, ſie war aus einem vermöglichen Handelshauſe in Deutſchland, — die ältere der beiden Töchter beſorgte als eifrige Martha vortrefflich das Hausweſen. Und nun will ich, ſo gut es gehen mag, die Schilderung der beiden liebenswürdigen Schweſtern machen.

Hedwig, ſo hieß die ältere, mochte achtzehn Jahre zählen, ſie war von ſchlanker edler Geſtalt, rabenſchwarzes Haar rahmte ein ſehr intereſſantes, etwas blaſſes Geſicht gleichſam ein, aus welchem zwei dunkle Augen, von langen Wimpern umſchattet, zeitweiſe funkelnd hervorleuchteten, — für gewöhnlich aber einen mild erwärmenden Glanz um ſich her verbreiteten. Die jüngere, Marie, hingegen war blond, ihre hellen blauen Augen kündeten ein reines — noch von aller Leidenſchaft unentweihtes Gemüth, Sanftmuth, Geiſt, Güte und Jugendluſt ſprachen laut aus ihren engelhaften Zügen, und gaben der ganzen Erſcheinung den vollendeten Zauber unbeſchreiblicher Anmuth. — Sie zählte den ſechzehnten Sommer und nie ſchien dieſes Alter auf einer lieblicheren Stirne geglänzt zu haben.

Gar bald fand ich mich ganz zufrieden in dieſer neuen Umgebung, und ward täglich glücklicher, ja ſeliger darin. Doktor E. verſah mich mit Büchern aus ſeiner kleinen aber gewählten Bibliothek. Jean Paul, Göthe und Schiller waren meine Lektüre, und mit dieſen könnte man getroſt wie Robinſon Cruſoe auf einer Inſel leben. Exerziren, Dienſtgeſchäfte und Bücher nahmen meine Vormittage in Anſpruch. Die Nachmittage brachte ich in der bereits erwähnten Geſellſchaft theils mit Ausflügen in die Umgegend, theils im Garten mit heiterm Geſpräche ganz angenehm zu. Es war eben die Mitte des Wonnemonats, alle Sträucher waren mit Knospen überſchüttet, eine wunderſchöne Roſenblüthe ſtand bevor, kein Sturm, kein kalter Regen ſtörte

die ſchönen Blüthentage, nur ſelten ward der Himmel durch Wolken verfinſtert, und alsdann ſtand der Abendſtern in ſolchem Glanz am weſtlichen Horizont, wie ich mich lange nicht mehr erinnere ihn geſehen zu haben. Die Roſenknospen ſchwellten immer mehr, das Roth quoll immer goldener hervor, aber es war nur die Pfingſtroſe, eine zeitigere Art; die Centifolien ſelbſt ſteckten noch tief im Blättergrün. Mit innerer Wonne denke ich jener ſchönen, aber zum Glück für mich nur kurze Zeit, ich laſſe, um meine damaligen Eindrücke, — mein reges inneres Leben anſchaulicher zu machen, einzelne Stellen meines Tagebuches folgen, — dieſe wenigen Zeilen werden jene Stimmung beſſer charakteriſiren, als ich jetzt nach ſo langer Zeit noch im Stande wäre. —

Am 20. Mai.

Da hab ich geſtern eine Stunde lang in der Gartenlaube geſeſſen, und durch die violeten Fliedertrauben nach der untergehenden Sonne geſchaut. Ueber mir ſingen die Vögel ihre Abendlieder. Die Glocken des Ortes läuten den müden Tag zur Ruhe und der Abendſtern blinkt mir ſo freundlich entgegen. Aber! was ſind Frühlingsblumen und Sterne gegen dich, holdes Engelsbild, das, mir unbewußt, immer und immer wieder vor der Seele ſchwebt! Ach! ſchöner als alle Blumen, blüht ſie. — Marie iſt von mittlerer Größe, die ganze Geſtalt hat etwas ſylphenartiges. Nacken und Hals ſind von blendender Weiße, worauf blonde Locken in reizender Nachläſſigkeit herabfallen. Ihr Kopfputz iſt einfach, ihre übrige Kleidung ebenſo, nirgends erblicke ich Ueberladung. Himmelblau und Roſa ſind ihre Lieblingsfarben, auf der Bruſt trägt ſie ein einfaches goldenes Kreuz an ſchwarzer Schnur, Andenken ihrer verſtorbenen Mutter, welches ſie als Talisman verehrt, und nie ablegt.

Am 31. Mai.

Gestern war ein prachtvolles Gewitter. Majestätisch hallten von den nahen Karpathen die Donnerschläge nieder, zwei Stunden lang rauschte der Platzregen, bis sich die Wolken zertheilten, und die Nachmittagssonne die erfrischte Landschaft beleuchtete. Die Blumen strahlten in reinern Farben, balsamischer Duft ruhte über den Pflanzen. Nach einer Stunde war Alles trocken und ich wandelte an ihrer Seite durch Garten und Flur. — Der Jasmin duftet, die Schneeballen stehen in voller Blüthe. Ist das ein Brand um mich her! — Mag es Unsterblichkeit geben oder nicht, mag's mit mir kommen, wie es will, nur die Erinnerung soll mir bleiben, die Erinnerung an die verlebten Blüthentage der Jugend. Alle Himmel der Poesie und Liebe sinken auf mich hernieder. — Es gibt geisterhaft schöne Augenblicke im Leben, es wird mir immer klarer, nur die von der Poesie gerötheten Stunden hat man gelebt. — Und wohin soll dieß Alles führen. — Mir kommen dabei immer die Verse Rückert's in Sinn:

Was mit Blick und halbem Wort,
Fragst du mich fort und fort,
Was nun solls am Ende werden?
Ist denn Nichts als End' auf Erden?
Ach, ans Ende statt zu denken,
Dürfte ich in das Jetzt mich senken,
Mahne mich nicht grausam d'ran,
Daß es nicht so dauern kann.

Bisher ist mir noch kein offenes Geständniß entschlüpft, meine Augen allein mögen mich verrathen haben, — ein Befehl von hier fort zu marschiren, wäre mir eben so schmerzlich, — als sehnlich erwünscht.

Am 8. Juni.

Was ich gefürchtet und dennoch ersehnt, — was mich zu Boden drückt, aber doch am Besten für mich ist, geschah. Ich muß morgen mit Sack und Pack beim Stabe eintreffen, ohne das wie und warum noch zu wissen.

Nun ist Alles vorüber, ich habe eben Abschied genommen, beinahe stumm, aber mit welchem Schmerze bin ich von ihr geschieden. Der Druck meiner Hand mochte ihr allein meinen Seelenzustand verrathen haben. Im Laufe des letzten Nachmittags-Spazierganges war es mir gelungen, meine trübe Stimmung zu bemänteln. — Ich erbat mir Blumen als Andenken, und erhielt einen Strauß junger Rosen und Orangenblüthen; Kamerad B., der meinem Beispiele folgte und ein stiller Verehrer der älteren Schwester war, bekam rothe Nelken. Auf meine Bemerkung, dieß bedeute Blut, gab man noch einige Feldblumen dazu. Morgen mit dem Frühesten gehe ich ab. Auch Doktor E., mein liebenswürdiger Hausherr, nahm freundlichen Abschied von mir, ich war im Innern zufrieden, seine Gastfreundschaft nicht mißbraucht zu haben, — ohne Täuschung, ohne Undankbarkeit, ohne Vorwurf, aber mit wundem Herzen konnte ich Allen Lebewohl sagen, es hätte mich keinen leichten Kampf gekostet, täglich zu sehen, zu lieben, und zu schweigen.

Und somit enden die betreffenden Tagebuchblätter, sie klären hinreichend über mein damals mehr inneres als äußeres Leben in D... auf, und ich knüpfe nun den Faden der gewöhnlichen Erzählung von Neuem an.

Beim Stabe also eingerückt, fand ich meine schon lange und sehnlich gewünschte Transferirung zu einem leichten Reiter-Regiment in S., mit dem Befehle augenblicklich dahin einzurücken, was auch im Verlaufe nur weniger Tage geschah.

Ein neues Regiment, neue Kameraden, neue Gegenden, dieß alles war ein an verſchiedenen Eindrücken reicher Wechſel, welcher bei meiner Jugend und mit Hilfe der Zeit alle geſchlagenen, überdieß mehr heftig blutenden als tiefen Herzenswunden linderte und heilte. Es ſtürmten kriegeriſche blutige Szenen bald darauf herein und ich bekam das kleine ſarmatiſche Städtchen ſeit damals nicht mehr zu ſchauen. Mein Kamerad B. hatte mit ſeinen blutrothen Nelken kein Glück, meine einſt ſo abſichtslos hingeworfenen Worte verwirklichten ſich, — er fand ein blutiges Ende, und ſtarb den ſchönen Tod des Soldaten und Helden auf den Schlachtfeldern Italiens. Eine piemonteſiſche Kugel hatte ſeine Laufbahn zerriſſen. Meine Orangenblüthen und Roſen ſind längſt verwelkt und ruhen den Todesſchlummer in den Katakomben meiner Reminiscenzen. Sie haben mir gerade kein Unheil, aber auch kein Glück gebracht. Oft noch waren im Leben junge Roſen und Orangeblüthen in meiner Hand, manchen derlei Strauß habe ich in verſchiedenen Gelegenheiten vertheilt, aber jedesmal kamen mir meine ſarmatiſchen Frühlingstage dabei wieder in den Sinn, und mit ihnen das liebliche Bild der holden Marie. —

Nach Jahren, ich hatte eben meinen Abſchied genommen, durchwanderte ich die Fremde, mein Weg führte mich in das einſtige deutſche Athen, — das an ſo vielen literariſchen Erſcheinungen, berühmten Männern einſt ſo reiche Weimar. Ich durchwanderte jenen bekannten hiſtoriſchen Park, meine Gedanken gehörten einer großen geiſtigen Zeit, — ich glaubte Herder, Schiller, Wieland, Göthe, alle jene unſterblichen Geiſter unſeres deutſchen Volkes jetzt wie einſt in dieſen Baumreihen umherwandern zu ſehen, ich verſetzte mich in jene Zeit höhern wiſſenſchaftlichen Strebens, in jene den Muſen ſo günſtige Epoche Karl Auguſts,

jenes hochherzigen deutschen Fürsten; — als ich einen guten alten Bekannten, Dr. E., begegnete. — Wir beide schüttelten uns kräftig die Hände in inniger Freude des Wiedersehens. — Ich fragte, wie natürlich, sogleich um seine beiden Töchter. Hedwig war in Polen an einen Beamten verheiratet, Marie aber, jenes holde Engelsbild, in ihrer eigentlichen Heimat — da oben — dieser Erde entschwebt. — Jetzt erst bemerkte ich die tiefe Trauer des Vaters, die mir in der ersten Ueberraschung des Wiedersehens entgangen war. Marie also, an einen hier ansässigen Verwandten ihrer Mutter vermählt, war erst vor Kurzem, in dem Beginne ihres Glückes Mutter zu werden, — an einer heftigen Erkältung gestorben. — Ich drückte dem gebeugten Vater im vollen innigen Mitgefühle des Schmerzes von Erinnerungen überwältigt tief gerührt die Hand und ließ mich stumm nach dem noch frischen Grabhügel führen, wo ich Rosen- und Orangenblüthen niederlegte, damit sie ihr den Gruß eines ergebenen Freundes in jene schöneren Gefilde hinüber bringen. Tags darauf zog ich weiter.

Bald ist die erste Hälfte eines zweiten Dezenniums seit jenem Frühling in D. verstrichen, die Rosen haben mir seit Langem nicht mehr so schön geblüht, oder war in mir die Würdigungsfähigkeit der Blumen vorüber. Ich wurde in der Wirklichkeit des Lebens herumgeschleudert, die Poesie des Krieges, der Staub des Exerzirplatzes, die Prosa des Dienstes, die Konvenienz der Salons, die Leere der Gesellschaft, die ewige Lüge der Welt, — kurz die Wellen der Alltäglichkeit schlugen seit jenem Frühling über mir zusammen; — endlich haben auch innere Stürme die Blüthen meiner Jugend versengt, und mein Herz allmälig erkaltet, kurz mein Dasein wäre unerquicklich und öde, wenn ich nicht einige rosenrothe Erinnerungen aus den Zeiten des Früh-

lings und der Liebe gerettet hätte, die ich zeitweise sammle, die mich auf den ferneren wüsten Wegen des Lebens begleiten — und laben werden.

Mögen meine Freunde, oder andere wohlgönnende Leser mir vergeben, sie mit der blumenhaften Ueberschwenglichkeit dieser so einfachen Geschichte ermüdet und langweilt zu haben!

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt den Lüften,
Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Lenau.

Aus den Papieren eines Diplomaten.

Nachdem mein Oheim, — aus deſſen Mappe nachſtehende Notizen geſchöpft ſind, bereits ein Vierteljahrhundert im Grabe ruht, — die geſchilderten Zuſtände und Begebenheiten faſt ein volles Säculum hinter uns liegen, — von allen betheiligten Perſonen, wie natürlich, keine mehr lebt, ſo glaube ich, ohne eine Indiscretion zu begehen, ſie ans Tageslicht hervortreten laſſen zu können, um ſo mehr, da ſie von hiſtoriſchem Intereſſe, einige Einſicht in das Leben des ruſſiſchen Hofes unter Katharina II., der nordiſchen Semiramis, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gewähren.

Der Graf und ſpätere Fürſt Andreas Cyrillowitſch R..... wurde am 13. November alten Styls 1752 geboren. Er war der Sohn des Cyrille R., Marſchalls und Hettmanns der Ukrainiſchen Koſaken, mit Natalie Nariſchkin, von derſelben Familie, aus der bekanntlich Peter des Großen Mutter abſtammte. Bis zu ſeinem zwölften Jahre mit Sorgfalt im väterlichen Hauſe erzogen, wurde der junge R. in dieſer Altersepoche zur weitern Vollendung ſeiner Erziehung nach Straßburg geſchickt. Die Kollegien jener Stadt genoſſen damals einen europäiſchen Ruf, R. beſuchte ſie durch vier Jahre, wo er ſodann nach England ging, um ſich für den Seedienſt,

zu welchem er bestimmt war, vorzubereiten. Sein Vater ließ ihn bei einer bürgerlichen Familie in Plymouth wohnen, um den jungen Menschen an Mäßigkeit, Ordnung und eine regelrechte Lebensweise zu gewöhnen, was natürlich einen schroffen Gegensatz zu dem fast orientalischen Luxus seines Vaterhauses bildete. Doch hatte eben dieses Erziehungssystem auf Charakter und Sitten des jungen Edelmanns den besten Einfluß, für welchen der Umgang mit den jungen eleganten, aber leichtsinnigen französischen Offizieren der Straßburger Garnison eben so lockend als gefährlich gewesen. — Ein Jahr nach seiner Ankunft in England machte R. auf einem königlichen Schiffe seine erste Seereise nach Lissabon und traf bei seiner Rückkehr eben Vorbereitungen zu einer weit größeren, als ein Befehl der Kaiserin Katharina II. den jungen Mann in sein Vaterland zurückrief.

Katharina, damals mit ihren großen Eroberungs-Plänen gegen die Türken beschäftigt, ließ unter Alexis Orlow eine Flotte ausrüsten, um selbst die Gewässer des Archipels zu durchkreuzen. Bei dieser Gelegenheit wollte die Kaiserin dem Sohne eines Mannes, gegen welchen sie große Verpflichtungen hatte, die Vortheile einer für einen jungen Seemann so interessanten und wichtigen Expedition gewähren. Sie stellte daher den jungen R. unter die unmittelbaren Befehle des Vice-Admirals Elphinstone, dem sie ihn überdieß angelegentlich empfahl. So folgte in seinem 18. Jahre R. dieser wichtigen Unternehmung, welche so ruhmreich durch die Schlacht bei Tschesme (den 5. Juli 1770) beendet ward, und in welcher er selbst, seiner großen Jugend ungeachtet, sich dieser Auszeichnung würdig machte.

Nach seiner Rückkehr in Petersburg, bei Beendigung der Campagne, änderte R. seine Laufbahn; — der Hof mit seinem Glanze — und seinen Gefahren öffnete sich seinem künftigen Ge-

ſchicke, und er wurde als erſter dienſtthuender Edelmann der Perſon des Großfürſten Paul zugetheilt. In kürzeſter Zeit vereinte eine gegenſeitige Neigung den neuen Höfling mit ſeinem Gebieter. Paul mißtraute und fürchtete ſeine Mutter, und bis zu dieſem Augenblicke von ihren Kundſchaftern umſtellt, genoß er nun zum erſtenmale Sicherheit und Vertrauen in der aufrichtigen Ergebenheit eines Freundes. Dieſe Vertrautheit aber zögerte nicht, Verdacht und Mißtrauen in Katharina zu erwecken; der junge R. hatte von ſeiner Erziehung in Frankreich und England einige Aufklärung mitgebracht, welche trotz ihrer ſcheinbaren Beſchützung der Philoſophie und Wiſſenſchaft, mit der die Autokratin gegenüber dem Auslande ſo gerne prunkte, ſie aber bei ihren Unterthanen, und gar erſt bei ihren Nachfolgern haßte. — Dieß Alles ließ Katharina über den Günſtling ihres Sohnes die Augen wach halten, und da ſie mit ihrem Scharfſinne Geiſt und Talent bei dieſem längſt erkannt hatte, ließ ſie es an ſchmeichelhaften Aeußerungen ihrer Gnade nicht fehlen, um R. für ihre Intereſſen zu gewinnen.

Die Unthätigkeit, zu welcher Graf R. denjenigen verdammt ſah, welcher die ſchöne Beſtimmung in ſich trug: einſt Vater ſeines Volkes zu werden, ſowie der klägliche Zuſtand, in dem er ſein Vaterland getroffen, machten ihn erröthen und ſein ganzes Streben richtete ſich nun dahin, in ſeinem fürſtlichen Freunde großmüthige und hohe Ideen und Gefühle für ſeine Mitmenſchen zu erwecken, um hiedurch für die Zukunft ſeines Vaterlandes Garantien des Glückes und Aufſchwunges zu erhalten. Der junge Großfürſt war von Natur mit Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens begabt, welche bei weitem die Mängel ſeines Charakters und noch mehr ſeiner Erziehung überwogen. — Sein vorgeſtecktes Ziel zu erreichen ſchien R. eine Gewiſſenspflicht, er er-

kannte darin die Aufgabe, welche seine Stellung ihm auferlegte, und die zu erfüllen er fest entschlossen war. Bald sah er sich auch in deren Ausführung durch eine hohe Verbündete von mächtigem Einflusse wesentlich unterstützt. Es war dieß Pauls erste Gemalin, die Großfürstin Natalie, eine geborne deutsche Prinzessin aus dem Hause Hessen-Darmstadt. Die Fürstin, auf das Sorgfältigste erzogen, mit einem ausgezeichneten Verstande und vortrefflichem Gemüthe, war unter ihren zwei Schwestern von der Kaiserin Katharina zur Gemalin des Großfürstthronfolgers auserwählt worden. Man behauptete, der niedliche Fuß der Prinzessin habe bei dieser Wahl auf Paul selbst den entscheidensten Einfluß geübt, da sie bei ihrer Ankunft beim Aussteigen aus dem Wagen an dessen Portiere mit ihren damals üblichen langen Kleidern etwas hängen geblieben, trat dieser Schönheits-Vorzug der Prinzessin Wilhelmine (ihr Name vor dem Uebertritt zur griechischen Kirche) sichtbar hervor, und wurde auch von dem aus einem Fenster zusehenden Großfürsten sogleich bemerkt. — So oft haben kleine Ursachen die größten Wirkungen! — Die junge Großfürstin hatte zwar nicht aus Neigung ihren Gemal geheiratet, aber sie empfand mit ihm die gedrückte abhängige Stellung, in welcher er gehalten war, und erkannte überdieß bald einzelne Züge von Großmuth, ja Seelengröße in dessen Charakter, auch selbst einen über die Mittelmäßigkeit erhöhten Verstand; sie hoffte daher, diese so glücklichen Anlagen weiter und weiter zu entwickeln, und suchte an diesen Gegenstand ihrer Einsamkeit sich mit Zärtlichkeit zu schmiegen, im Sinne wie Frauen so häufig lieben, Schöpferinnen fremder Tugenden zu werden.

Umsomehr war die edle junge Prinzessin erfreut, dieselben Ideen und Gefühle hierüber von dem Günstlinge ihres Gemals getheilt zu sehen, sie ließ diesem daher ihre Pläne durchschauen, und

geſellte ſich zu deren Erfüllung ihm bei. R. war auch der einzige Mann am ganzen Hofe, welcher ſich durch dieſes Vertrauen geehrt und beglückt fühlte, denn er athmete ſchwer unter dem Drucke der ihn umgebenden Luft, auch er war empört über die gänzliche Nichtigkeit, in welche man ſeinen Gebieter abſichtlich gebannt wiſſen wollte. — Melancholiſche Träume, chimäriſche Hoffnungen einer glücklichen Zukunft ſeines Vaterlandes erfüllten die Seele des jungen Edelmanns, der ſich bemühen wollte, das Herz des Großfürſten würdig und fähig zu machen, die ihm einſt anvertrauten Völker zu beglücken, und dieſe Wünſche eines Tages zu verwirklichen. Mit Begeiſterung war es daher, daß R. ſich anbot, die ſo edlen Abſichten der Prinzeſſin Natalie eifrigſt zu unterſtützen, und gemeinſchaftlich jenen hohen Zweck anzuſtreben. Die Gleichheit der Neigungen und Anſichten dieſer beiden näherte ſie zu edler reiner Vereinigung mit jugendlicher Begeiſterung, nur daß ihrer beiderſeitigen faſt kindlichen Unerfahrenheit die Hinderniſſe und Gefahren auf der zu betretenden Bahn verborgen blieben.

Dieß war alſo die Stellung der Großfürſtin zum Günſtling ihres Gemals, das die Stellung R. zur erlauchten Gemalin ſeines Gebieters, dem eine heftige Leidenſchaft für eine andere Dame des Hofes vielleicht allein vor zärtlicheren Gefühlen für die Prinzeſſin abhielt. So war aber keineswegs die Meinung Katharina's, der man die Unſchuld dieſer Freundſchaft hinterbrachte. Verdacht anderer Art ſtieg in ihr auf, Nataliens Einfluß auf Paul beängſtigte ſie, die täglich zunehmende Popularität dieſes jungen Paares beſtärkte die mißtrauiſche Frau in ihren Befürchtungen; ſchon ſah ſie in der Schwiegertochter eine mächtige Rivalin in der Politik, bei deren Jugend und Schönheit vielleicht auch in der Liebe.

Zu dieser Zeit trat noch ein diese Rivalität bestärkender Umstand ein. Gleich nach Unterdrückung des Pugatschew'schen Aufstandes mußte Großfürst Paul seine Mutter nach Moskau begleiten, die dortigen Gemüther waren alle noch in großer Aufregung; die Persönlichkeit des jungen Prinzen erregte in der alten Czarenstadt allgemein die lebhafteste Begeisterung, welche sich in unzähligen Beweisen der Liebe und Verehrung kund gab, und welche selbst der Kaiserin bisher noch nirgends gebracht wurden.

Jedesmal so oft Paul, ganz gegen die damalige Etiquette des russischen Hofes, nur von R. begleitet zu Fuße seinen Palast verließ, stürzte sich das Volk ihm auf seinem Wege entgegen, küßte den Saum seines Kleides und ließ ein lautes aber ehrfurchtsvolles Hurrah ertönen. — Durch alles dieß wurden des Großfürsten einfache Spaziergänge wahre Triumphe, welche nicht selten dessen Gemalin theilte, denn auch sie genoß die Verehrung des Volkes in hohem Grade. — Durch ihre liebenswürdige Art der Herablassung, ihre angeborne Herzensgüte hatte sie selbst die Gemüther der noch rohen Moskowiter bald für sich gewonnen, welche nun mit einer Art Uebertreibung die Schönheit der jungen Frau laut über die ihrer bereits alternden Monarchin erhoben.

Mußten nicht alle diese Kundgebungen das stolze Herz der eitlen Frau, — der herrschsüchtigen Kaiserin auf das Tiefste verletzen. — Was immer aber auch ihre geheimsten Empfindungen gewesen sein mögen, so wußte die kluge Fürstin dieselben zu verbergen, bis kurz darauf der plötzliche Tod der Großfürstin — diesem Allen ohnedieß ein Ende setzte. Die Ursachen und Umstände dieses traurigen Ereignisses sind wie in einem dichten Schleier gehüllt, und lassen nur Vermuthungen ohne genügender Aufklärung zu, es können hierüber nur die Thatsachen allein einiges Licht gewähren. Hier sind sie:

Seit einigen Monaten ſchritt die Großfürſtin in einer glücklichen Schwangerſchaft vor, als ſie ſich plötzlich von einem ganz unbekannten Uebel befallen und ermattet fühlte. Alle angewandten Heilmittel blieben erfolglos, ſie ſtarb, ohne dem Kinde, das ſie unter ihrem Herzen trug, das Leben geben zu können, in gänzlicher Auflöſung. Unglücklicher Weiſe war der erſte Accoucheur der Prinzeſſin, der engliſche Arzt Allmand, ſeit einiger Zeit nicht mehr nach Hofe gerufen worden, und war daher bei dieſer ſo ſchmerzlichen Kataſtrophe nicht gegenwärtig. — Allgemeine Beſtürzung herrſchte im Palaſte, der Großfürſt, in wilder Verzweiflung, wurde von der Kaiſerin ſelbſt von dem Sterbelager ſeiner geliebten Gemalin, die binnen 24 Stunden ihr edles Leben aushauchte, nach Tſcharkozelo entfernt. Ohne Erfolg ſuchte R., der in Petersburg zurückgeblieben war, in die Appartements der unglücklichen Prinzeſſin zu gelangen, es war ihm nicht früher geſtattet dieſelbe zu ſehen, als erſt nach deren erfolgtem Ableben; ihre Geſtalt war fürchterlich entſtellt, ihre Züge grauenhaft verzerrt. R. eilte zu ſeinem Gebieter, um gemeinſchaftlich den tiefen Schmerz zu erleichtern, und ihre Thränen ob des unerſetzlichen Verluſtes zu vereinen. Das tiefe Seelenleiden, — die Verzweiflung des Großfürſten war außerordentlich, — er warf ſich in die Arme ſeines Dieners und Freundes, und blieb minutenlang in dieſer Stellung, ſchwere Seufzer ausſtoßend. Ihre beiden Herzen verſtanden ſich ſo wohl, doch ſollte dieß Verſtändniß ihrer Seelen auch das letzte ſein.

In dem Augenblicke ihrer beiderſeitigen höchſten Rührung betrat die Kaiſerin Katharina das Gemach ihres Sohnes, ein Schreiben in der Hand ſchien ſie mit zerſtreuten Mienen Jemand zu ſuchen, als ſie, wie überraſcht, R. bemerkte. „Graf Andreas Cyrillowitſch, kehren Sie etwa ſogleich nach

Petersburg wieder zurück?" richtete ſie an dieſen fragend das Wort.

„Es war wohl nicht meine Abſicht, gnädigſte Frau! doch wie es ſich von ſelbſt verſteht, bin ich zu Befehlen Eurer Majeſtät!" erwiderte der Graf.

„Dann würden Sie mich ſehr verpflichten, dieſes Schreiben mitzunehmen," äußerte Katharina mit ihrem liebenswürdigſten wohlwollendſten Lächeln, „und es daſelbſt an ſeine Adreſſe, meinen Staatsminiſter Fürſten Gallitzin, perſönlich abzugeben."

R. übernimmt, ſich tief verbeugend, das Schreiben, und zwei Stunden ſpäter hat er ſeine Depeſche übergeben. Er ſteht ganz gedankenvoll, in dem ſchmerzlichen Eindrucke der letzten Ereigniſſe vertieft, vor dem mächtigen Miniſter Rußlands, um deſſen weitere Befehle entgegen zu nehmen. Fürſt Gallitzin betrachtete mit einiger Beſorgniß den jungen Mann, und fragte dieſen als alter Freund ſeines Hauſes: „Nun was gedenken Sie alſo jetzt zu thun?" — „Aber ich werde den Großfürſten wieder aufſuchen," antwortete Graf R. etwas betroffen. — „Sie kennen alſo nicht den Inhalt des mir überbrachten Schreibens?" erwiderte der Miniſter.

„Nein!"

„Ihre Majeſtät die Kaiſerin verbietet Ihnen die Rückkehr ans Hoflager, und verbannt Sie nach Reval. Doch vorher, ſo lautet der Befehl, haben Sie den üblichen Dienſt bei der Leichenſchau und den Begräbniß-Feierlichkeiten der verſtorbenen Großfürſtin Natalie anzutreten!"

Nach einigen Augenblicken des Schweigens erhob R. das Haupt und ſprach mit würdevoller Reſignation zu dem Fürſten Gallitzin ungefähr Folgendes:

„Ich bitte, Euer Excellenz! — Ihre Majeſtät meine gnädigſte Kaiſerin meines blinden Gehorſams zu verſichern, wie auch

zugleich, daß mein Gewiſſen rein ſei von jedem Vorwurfe, der eine ſolche Ungnade verdiente."

Fünfzehn Tage vergingen in qualvoller Länge für den unglücklichen Grafen R., während welcher Zeit er nach dem herrſchenden Hofgebrauch jeden Morgen die entſtellten Züge der verſtorbenen Großfürſtin betrachten mußte, einer Frau, welcher ſein Herz in ehrfurchtsvoller Begeiſterung ergeben war. Er erfüllte dieſe traurige ihm auferlegte Dienſtespflicht und ertrug ſodann ſein Exil, welche Pein ihm von der Rache verletzter weiblicher Eitelkeit bereitet war, mit Geduld, Gehorſam und Würde. Er hatte Gelegenheit, während dieſer Zeit die ſchwarzen Verläumdungen zu durchblicken, mit welchen man ihn bei ſeinem ehemaligen Gebieter zu ſchaden wußte, und ſowohl in jenes Augen als in denen des ganzen Hofes ſeinen loyalen edlen Charakter angriff und verdächtigte. Umſonſt hatte Katharina verſucht, noch bei Lebzeiten der Großfürſtin Mißtrauen gegen einen aufrichtigen Freund in das Herz ihres Sohnes zu pflanzen, jetzt aber ſuchte ſie jenen darin zu vernichten. Durch die boshafte Deutung einiger bei der unglücklichen Prinzeſſin Natalie gefundenen Papiere und endlich ſelbſt von R. Schmerz und Trauer bei deren Tode glaubte man Beweiſe gegen ihn gefunden zu haben, welche die ausgeſtreuten Verläumdungen beſtärken ſollten. — Es gelang Mißtrauen gegen ſeinen Freund in Paul zu erwecken, und das innige Verſtändniß dieſes Fürſten mit ſeinem einſtigen Freunde war für die Folge auf immer dahin! —

Später erhielt Graf R. die Erlaubniß, ſich auf die Güter ſeines Vaters in die Ukraine zurückzuziehen, von wo ihn nach einigen Jahren ein kaiſerlicher Befehl nach Wien abzugehen, und daſelbſt ſeine weitere Beſtimmung zu erwarten, hieß. R. erhielt den Geſandtſchaftspoſten von Neapel, wo er die Gunſt einer der

höchstgestelltesten Persönlichkeiten in solchem Grade erlangte, daß selbst der gewaltige Minister Acton in den Hintergrund vor den jungen, reichen und schönen russischen Kavalier zu treten schien. — Kurz vor Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und Schweden war R. Gesandter am Hofe Gustav III.

Zur Zeit der fürchterlichen Katastrophe des gewaltsamen Todes Kaiser Paul's, seines einstigen Freundes, war R. in St. Petersburg anwesend. An jenem Komplotte, welches Paul Krone und Leben kostete, nicht betheiligt, wurde R. von einem seiner Freunde gerade eine halbe Stunde vor dem tragischen Ereignisse in jene Pläne eingeweiht, aber es war zu spät, er konnte nicht mehr retten, — die That war geschehen — Paul tod, und der kommende Morgen fand den milden edlen Alexander auf dem russischen Kaiserthron. — Ein merkwürdiger Umstand jener verhängnißvollen Nacht war, daß die Verschwornen bald durch das Geschrei von Raben entdeckt worden wären, als sie sich in den Palast schlichen. — Die meisten derselben sind in kurzem Zeitraume nach einander gestorben bis auf Beningsen, der seine Schärpe zur Erdroßlung gab, und noch längere Zeit von Allen sichtbar gemieden lebte.

Während des Congresses war der nunmehrige Fürst R. Botschafter in Wien, und gab in seinem großartigen schönen Palaste den versammelten erlauchten Häuptern Europa's die glänzendsten Feste.

Ich selbst habe noch als Knabe meinen Oheim und Pathen recht gut gekannt, und den in seinem Rollsessel herumfahrenden mehr als achtzigjährigen Greis noch heute in lebhaftem Gedächtnisse.

Zuletzt sah ich ihn in der russischen Diplomaten-Uniform mit dem großen lichtblauen Bande des St. Andreas-Ordens am

Paradebette in der Schloßkapelle zu S. aufgebahrt liegen, woselbst er auch begraben, den Todesschlaf ruhet. Mit ihm gingen eine Menge interessanter und wichtiger Erinnerungen nahe eines Jahrhunderts zu Grabe, einer Zeit-Epoche, welche in religiöser und politischer Beziehung gewiß als eine der wichtigsten Uebergangspunkte betrachtet werden kann.

Der verhängnißvolle Ring.

Motto: Da hab' ich viel blasse Leichen
Beschworen mit Wortesmacht;
Die wollen nun nicht mehr weichen
Zurück in die alte Nacht.

Vorliegende Aufzeichnung behandelt die ganz eigenthümliche Geschichte eines allen seinen Besitzern Verderben bringenden Ringes So unglaublich es auch erscheinen mag, ist sie dennoch auf wirkliche, in den letzten fünfzehn Jahren geschehene Ereignisse begründet. — Ich habe in der Darstellung die Wahrheit der Haupt-Umstände getreulich beibehalten, jedoch aus leicht begreiflichen Rücksichten die Schaubühne verändert und die mir theilweise bekannten Acteurs auf das Unkenntlichste vermummt. — Diese Geschichte bietet an und für sich genug tragischen Stoff, und jede Uebertreibung wirkt schädlich; denn als Fiktion würde sie wohl zu sehr an jene Szene des theatralischen Unsinn's erinnern, wo, nachdem sich alle auf der Bühne erscheinenden Personen gegenseitig gemordet, auch noch der letzte, einzig übrig bleibende ins eig'ne Schwert sich stürzt, was hier doch nur mehr mit dem Erzähler der Fall sein könnte. Als wirklich Geschehens hingegen, auf das Gebiet des Mystischen hinüberspielend, dürfte diese Skizze vielleicht nicht ganz ohne einiges Interesse sein.

Einer unſerer Freunde, wir wollen ihn Arthur nennen, garniſonirte als junger Reiteroffizier während des Sommers 1848 in einem kleinen ungariſchen Orte im Süden der Monarchie. Ein junger 25jähriger Mann, heiteren Sinnes und trefflichen Herzens, von Jedermann geachtet und geliebt, ſchien ihm das Leben eine glückliche Zukunft zu verheißen. Er hatte erſt ſeit Kurzem ſeine Station bezogen, wo er im Schloſſe eines ſehr reichen und angeſehenen Magnaten bequartirt, und wohin er aus dem entgegengeſetzten Rayon des ſehr weit ausgedehnten Regiments-Numeros überſetzt worden war. Dieß hatte ſeine gute Urſache gehabt, die aber mehr im Minne-, als im Reiterdienſte lag. Es hatte nämlich ſein Vorgänger, Lieutenant G., einer der liebenswürdigſten Geſellſchafter, brillanteſten Reiter und diſtinguirteſten Offiziere, die 17jährige Tochter des dortigen Gutsherrn geliebt. Und beim Himmel! — Irma, ſo hieß ſie, war auch unſtreitig eines der reizendſten Mädchen im ſchönen Ungarlande. Dunkles, rabenſchwarzes Haar, azurblaue ſeelenvolle Augen, eine zwar etwas kleine, aber doch ſehr elegante ſchlanke Geſtalt — dabei ein lebhafter Geiſt, ein feſter, entſchloſſener und dennoch ſanfter Charakter, Vorliebe zur Poeſie, Hang zur Schwärmerei — dieß Alles gibt ein nur ſehr unvollkommenes, der Wahrheit kaum annäherndes Bild von jener lieblichen Erſcheinung, deren mächtigem Zauber ſchon beim erſten Begegnen Jedermann, wenn auch nicht ſelbſt davon überwältigt, doch ſeine Anerkennung nicht verſagen konnte.

Wem ſie mit ihrem klaren, freundlichen Blick ſo recht tief in die Seele blickte, dem mußte, mindeſtens momentan, Herz und Verſtand ſo ziemlich verloren gehen! Kein Wunder daher, daß der arme G. bald ganz von der Liebe bekehrt wurde! Alle die vielen und ſeltenen Vorzüge Irma's ließen in ihm, der ſich täglich ihres Umgangs erfreuen konnte, eine Neigung erwachen, die ſich gar

bald zu wahnsinniger Leidenschaft steigerte, von welcher auch das junge Mädchen nicht unberührt blieb. Wie viele Geständnisse! wie viele Schwüre wurden wohl in mühsam erhaschten Augenblicken des Alleinseins von diesen beiden ausgetauscht!

Eine bejahrte Tante, Schwester ihrer verstorbenen Mutter, bewachte Irma Anfangs zwar sehr streng und unnachsichtlich, ließ sich jedoch später, vielleicht durch die Gewalt alter Erinnerungen aus ihrer eigenen Herzens-Geschichte bewegt, milder stimmen, bis sie zuletzt, wenn nicht geradezu eine Vertraute, doch eine mittelbare Protectorin der beiden Liebenden geworden war. — Irma's Vater, wegen der Landtagswirren in der Hauptstadt des Landes, war von seinem Schlosse auf längere Dauer durch die Politik fern gehalten worden. Kaum auf kurze Zeit dahin zurückgekehrt, ward es dem welterfahrenen Manne bald klar, daß das Herz seiner Tochter erwacht und von einem mächtigen Gefühle beherrscht wäre. Diesem direct und offen entgegenzuwirken und dasselbe durch Widerstand vielleicht noch mehr zu erstärken, widerrieth Weltkenntniß und Klugheit. Die Verbindung seiner Tochter mit einem kaiserlichen Offizier war dem in seinem Innersten der Regierung feindlich gestimmten Magnaten an und für sich ein Greuel, und überdieß waren G.'s Aussichten für die Zukunft schwankend und ungenügend. Es war durch seine vielfachen Verbindungen dem Baron ein Leichtes, auf indirectem Wege eine Versetzung G.'s in eine bei den schlechten Communicationen des Landes mehrere Tagreisen entfernte Station zu erwirken.

Wie ein Blitz aus heiteren Höhen traf eines schönen Morgens der überraschende Befehl die beiden Liebenden, vermöge welchem G. mit meinem Freunde Arthur verwechselt wurde. Ungeachtet aller Ueberwachung von Seite des Vaters war es Irma doch möglich geworden, von dem Geliebten ihres Herzens Abschied zu

nehmen. Bei diesem Anlasse erhielt G. einen Ring zum Andenken, der ein *altes* Erbstück, wie die Sage lautete, allen Familien-Gliedern Segen und Heil, jedem *andern* Besitzer aber den Tod bringen sollte. Glaubte nun Irma nicht an diese Tradition? oder betrachtete sie G. schon als ein Glied ihres Hauses, oder hatte sich dieser selbst den Ring vielleicht gegen ihren Willen erbeten, und sie ihm selben abzuschlagen nicht den Muth gehabt — oder endlich, wurden alle diese Erwägungen von der Heftigkeit des Trennungsschmerzes überstimmt? das wußte mir Arthur, dem ich den ersten Theil dieser Erzählung verdanke, nicht mit Bestimmtheit anzugeben.

Er war als G.'s Nachfolger in der Station von diesem in dessen Liebesgeheimniß so ziemlich eingeweiht und mußte sogar die Correspondenz der beiden Liebenden vermitteln, welchem Freundschaftsdienst er sich um so lieber unterzog, da ihm dafür manch wohlwollender Blick aus Irma's herrlichen Augen, manch freundliches Wort aus ihrem schönen Munde zu Theil ward. Aber auch Arthur's Aufenthalt sollte nur von kurzer Dauer sein — die Bäume entlaubten sich, der Herbst kam, und als dessen trauriger Begleiter ein blutiger Krieg! Das Regiment, dem Arthur und G. angehörten, rückte gegen den Feind. In jenen Gegenden wüthete der Bürger- und Nationalitäten Kampf — die Revolution mehr als irgendwo. Kleinere und größere Gefechte, blutige, heiße Schlachten — „nicht eine Schlacht, ein Schlachten war's zu nennen" — wurden geschlagen. Die beiden Offiziere befanden sich in verschiedenen Abtheilungen des meist zerstückelten Regiments und waren daher im Verlaufe des Feldzuges häufig durch längere Zeit von einander getrennt. Ueber Irma's Schicksal war ihnen nur bekannt, daß sie ihr väterliches Schloß der größeren Sicherheit wegen in Begleitung ihrer Tante verlassen und in einem belebteren Orte ihren Aufenthalt genommen habe.

Mehrere Monate wüthete der blutige, fanatiſche Vertilgungskampf zwiſchen den aufgeregten Völkerſtämmen, der Krieg der anarchiſchen gegen die legitime Gewalt; Schlöſſer wurden zerſtört und eingeäſchert, ihre Bewohner ausgeraubt, Schuldige und Schuldloſe grauſam gewürgt und gemordet. Sengen und Brennen, Raub und Todtſchlag waren nunmehr an der Tagesordnung! — In einem der blutigſten Gefechte war Lieutenant G. ſchwer verwundet worden, in Folge deſſen er bald darauf ſtarb. — Seine Habſeligkeiten, darunter Pretioſen und Ringe, wurden verſteigert. Arthur erſtand einen Theil derſelben, ſo auch Irma's Ring, den er wohl kannte, in der Abſicht, dieſen bei möglicher Gelegenheit ſeiner einſtigen Beſitzerin zurückzuſtellen. Der Ring hatte eine ganz alte Faſſung, in der Mitte ein Türkiſen-Herz, von einem kleinen Smaragde und Rubin zu beiden Seiten umgeben, im Reife ſelbſt war eine Jahreszahl aus dem Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts eingravirt.

Wenige Wochen darauf marſchirte Arthur's Schwadron durch die Trümmer einer jener unglücklichen Städte, welche die blinde Wuth des Nationalhaſſes im vollen, traurigſten Maße erfahren hatte. Es wurde ein kurzer Halt gemacht und von den Offizieren dieſe Stätte des Jammers beſehen, als plötzlich Arthur von einem in Lumpen gehüllten Greiſe angeſprochen ward, und in dieſem den alten Iſtván, einen der Diener von Irma's Vater erkannte, der ihn, nach manch heiterem Thee-Abende mit einem großen Armleuchter über die langen gewölbten Gänge jenes Schloſſes voranſchreitend, das Geleit gegeben. Bei dieſer Gelegenheit verſäumte Iſtván nie, aus ſeinen eigenen Kriegs-Erlebniſſen als Inſurrections-Huſar gegen den franzöſiſchen Czászar irgend eine grell ausgemalte Geſchichte mit einem tüchtigen Kernfluche der Bewunderung oder Verwünſchung zum Beſten zu geben.

Ueber Irma erhielt Arthur von dem alten treuen Diener den traurigſten Beſcheid. Dieſe war mit ihrer Tante gleich bei Beginn des Krieges in dieſes Städtchen gezogen und bei deſſen Zerſtörung von einigen betrunkenen Wütherichen auf das ſchändlichſte mißhandelt und erſchlagen worden, ebenſo ihre Begleiterin. Der Vater, der bei dem Corps Görgey's in Ober-Ungarn ſtehe, habe ihn hierher geſandt, um über ſeine Tochter einige beſtimmte Nachrichten zu erhalten, bei welcher Gelegenheit auch er ſeiner Kleider und Barſchaft beraubt worden ſei.

Arthur beſchenkte den Alten, ſelbſt durch das Gehörte auf's Tiefſte ergriffen. — Da ertönte die Trompete zum Weitermarſch, deren mahnendem Rufe Arthur folgen mußte. Den Ring konnte er nun nicht mehr den ſchönen Händen ſeiner einſtigen Beſitzerin übergeben.

Am Abende dieſes Tages ließ die gewaltige moraliſche Aufregung, verbunden mit phyſiſcher Anſtrengung Arthur am Bivouac-Feuer in tiefen Schlummer ſinken. Aber es war kein ſtärkender, erquickender Schlaf, denn ein fürchterliches Traumbild umgaukelte ſeine Sinne. Er glaubte drei Frauen- und eben ſo viele Männer-Leichen zu ſehen, unter ihnen auch jene Irma's, ſeines Freundes G., und endlich ſeine eigene, die übrigen aber unbekannt, zugleich ſchien ihm Irma's Ring von einer Todtenhand der andern überreicht zu werden.

Trotz der ſchneidenden Nachtkälte erwachte Arthur, ſchwere Schweißtropfen an der Stirne, und fand Irma's Ring vom Finger abgeſtreift auf ſeinem weißen Reitermantel liegen. Der laute Ruf der Vedetten, das fortwährende Abgehen und Wiederkehren der Patrouillen, das Geſtampfe der Pferde, das Kniſtern des Feuers — dieß Alles rüttelte ihn aus ſeinem ſchrecklichen Traume vollends zur Wirklichkeit wach. Der Eindruck

jenes gräßlichen Phantasiebildes lebte noch lange in ihm, — doch gab Arthur später den verschiedenen, durch István's Erzählung erzeugten Gefühlen, die ihm im Laufe des verflossenen Tages bestürmt hatten, die Schuld, und legte bald kein großes Gewicht mehr auf jenen Traum; — die weitern Ereignisse des Krieges drängten diesen endlich ganz in den Hintergrund seiner Erinnerungen.

Soweit reichen Arthur's mir gemachte Mittheilungen. Auch die Wege unseres Geschickes trennten sich, — wohl öfter noch, hie oder da, begegneten wir uns wieder, doch blieben es nur uns stets liebe, angenehme, aber leider flüchtige Berührungen, wie sie so häufig im Leben statt haben, — und jedesmal hatte ich Irma's Ring an seiner Hand bemerkt. —

Da überraschte mich nach einiger Zeit plötzlich die schmerzliche Kunde von Arthur's unerwartetem traurigen Ende. Es hieß, er habe sich selbst erschossen, — eine unglückliche Liebes-Geschichte trage Schuld daran. — Tief erschüttert, suchte ich auf verschiedenen Wegen genauere Details über jenes unglückliche Ereigniß zu erhalten, lange wollte es mir nicht gelingen, bis ich mit einem unserer gemeinschaftlichen Freunde zusammentraf, der mir die gewünschten Aufschlüsse ertheilte, deren Sachverhalt ich hier folgen lasse.

Aber, wie soll ich das Erwachen und Steigern einer leidenschaftlichen Liebe beschreiben? — Mit welchen Farben soll ich sie schildern, jene Abstufungen, auf welcher ein vom Anfange nur flüchtiges Gefühl dahin kömmt, alle unsere Fähigkeiten zu unterjochen? — Ein fortwährend uns beherrschender Gedanke, — ein gewisses Unbehagen, — eine zum Bedürfnisse gewordene Träumerei — ein immer wiederkehrender unregelmäßiger Herzschlag, — daneben unbestimmte Hoffnungen, — eine Aufregung

unſerer Phantaſie; — wir werden von einem weiblichen Schatten verfolgt, — bei dem bloßen Klange eines Namens röthen ſich unſere Wangen; unbekümmert um Alles um uns her, gehen wir mitten durchs Gedränge, die Fragen unſerer Freunde beantworten wir kaum, immer und immer dieſelbe Idee theilt unſern Schlummer, wie unſer Erwachen, bis wir dann eines Morgens von jener edlen Selbſtverläugnung uns ergriffen fühlen, welche das eigene Ich in einem zweiten Weſen erſt erblicken läßt; und eben dieſer Seelenzuſtand iſt es, den man gewöhnlich mit dem kleinen aber mächtigen Worte Liebe zu bezeichnen pflegt. — Von einem ſolchen Gefühle war Arthur plötzlich befallen worden, als er in einem der deutſchen Bäder einer eben ſo ſchönen als liebenswürdigen Erſcheinung begegnet hatte. —

Das verführeriſche Bild einer äußerſt anmuthigen und eleganten Frau hatte ſich tiefer und tiefer, erſt in ſeiner Phantaſie und dann in ſeinem Herzen eingegraben. Durch dieſe neuen Eindrücke ward ſeine ganze Lebensphiloſophie wie mit einem Male über den Haufen geworfen, — eine totale Veränderung aller ſeiner Gewohnheiten eingetreten; — nur ſo oft als möglich ſich ihres Anblickes zu erfreuen, ſchien der alleinige Zweck ſeines Daſeins geworden! — Armer junger Mann! mächtige Gewalt der Liebe! jene junge Frau, deren Daſein ihm noch vor Kurzem unbekannt war, hatte alle Erinnerungen, alle Beziehungen ſeines früheren Lebens vernichtet. — Es ſchien ihm nur mehr, — jene wenigen Stunden gelebt zu haben, ſeit er ſie kannte, was dieſem Momente vorging, glich einem Traume, der nur vage Spuren ſeinem Gedächtniſſe hinterlaſſen hatte. Alle ſeine übrigen Wünſche, Intereſſen und Rückſichten mußten vor ſeiner neuen Leidenſchaft weichen! Und wirklich war Gräfin Alice M., eine 26jährige Witwe, ſchon durch ihre blendende Schönheit allein — der

Bewunderung würdig, — eine zarte Blume, aufgeblüht und gepflegt im Treibhause der elegantesten Salons, trug sie den Stempel jener vollendeten Grazie an sich, deren Kultur schon von der Wiege an sorgsamer Pflege bedarf. — Niemand hatte eine richtigere Wahl in Bezug auf Toilette, als Alice; sie besaß diese Kunst bis in die kleinsten Details, und es war unmöglich, mit mehr Geschmack die Farbe ihrer Kleider derjenigen Art von Schönheit anzupassen, — welche sie gerade repräsentiren wollte, — Licht und Schatten zu ihrem Gunsten auszubeuten, verstand sie vorzüglich. Die bewegliche Physiognomie dieser jungen Frau nahm jeden beliebigen Ausdruck an, den sie ihr geben wollte, — ihre feine durchsichtige Haut von blendender Weiße konnte in allen Arten erröthen, — ihre dunkeln Augen, — ihre schwarzen Haare gaben der ganzen Gestalt etwas Stolzes, ja Befehlendes, was beim ersten Anblick scheue Ehrfurcht gebot — doch gar bald gingen diese ehrfurchtsvollen Gefühle in zärtliche Sehnsucht über, wenn sie jemanden ihres allerliebsten Lächelns würdigte, oder ihre schönen Augen, einen mildern Glanz annehmend, mit sanftem Blicke auf ihn ruhen ließ.

Mit 17 Jahren vermält, mit 23 schon Witwe, — im Bewußtsein vollendeter Schönheit, im Besitze eines bedeutenden Vermögens, im Genusse vollkommener Unabhängigkeit, schien ihrem Glücke nichts zu mangeln? und was konnte sie auch wünschen? Als unbestrittene Herrscherin im Gebiete des Liebreizes und der Schönheit betrat sie die Salons, von allgemeinen Huldigungen umgeben, die sie bis nun stets unbesiegt wieder verließ. —

Ich selbst erinnere mich sehr deutlich an sie, — denn Gräfin Alice war eine jener Frauen, die ich von Angesicht zwar ganz gut kannte, — ich hatte sie in den ersten Gesellschaften der Resi-

denz öfter begegnet, doch niemals gesucht mich ihr zu nähern. — Ein nicht zu bezeichnendes Etwas, eine Gattung Instinkt, hatte mir beim ersten Anblicke gezeigt, daß diese Frau eines jener Wesen sei, welche der Mann von Herz eine Frau ohne Gemüth, der Materialist vielleicht etwas roh eine Frau ohne Temperament, und der Weltmann ziemlich höflich eine berechnete Kokette nennt.

Die Art und Weise ihres ganzen Auftretens zeichnete sich durch anmuthige Formen aus, sie schien voll Talent, und man staunte bei der ersten Conversation über ihre Gewandtheit, das rechte Wort zu finden, — sich der Interessen des angeregten Gegenstandes zu bemächtigen. Aber bei genauerer Beobachtung, bei mehrmaligem Begegnen ward uns bald klar: daß ihr anziehendes Gespräch jeder Tiefe entbehre, und zum alleinigen Hauptzweck habe, bei all' ihren Zuhörern einen Glanz-Effekt hervorzubringen. — Ihre zuvorkommende freundliche Art versprach weder Freundschaft noch Liebe, und gewiß niemals hatte ihr reizender Mund ein zärtliches oder leidenschaftliches Wort gesprochen. — ihre Talente waren eine Vollkommenheit vom guten Gedächtnisse und Spannkraft der Gedanken, — aber all' ihren Worten und Handlungen fehlte Gemüth, Feuer und Leidenschaft.

Es waren dieß Eisstücke himmelnaher Gletscher, die uns schon durch ihre Berührung allein bis ins innerste Mark erstarren machen könnten. Wenn diese Frau erröthete, so war die Ursache Erhitzung, wurden ihre Augen feucht, so war dieß die Folge der mühevollen Anstrengung unterdrückten Gähnens, schien sie jemand mit Aufmerksamkeit zu betrachten, so war es, weil ihr zum Zeichnen eines Bildes seine Stellung zusagte; — und ihr schlagendes Herz hatte nichts anderes als augenblickliche Athemlosigkeit zu bedeuten. Sie berechnete fortwährend nur

den bei ihrer Umgebung hervorzubringenden Effekt des Gefallens!

Allerdings könnte man behaupten, daß eine solche Frau für die Länge der Zeit keine großen Leidenschaften einflößen könne, jedem Andern wenigstens, als einem achtzehnjährigen Knaben, der beim ersten Begegnen einer hübschen eleganten Frau sogleich den Kopf verliert, oder einen jener Alltagsthoren, welche die Welt immer hinter einer rosenfarbenen Brille betrachten, und den süßen Wahn eigener Unwiderstehlichkeit hegen. — Und dennoch sollte gerade ein so geistreicher liebenswürdiger Mann, wie Arthur, dem verführerischen Zauber einer solchen Circe, wie Gräfin Alice es war, erliegen! Dieser Mann mit lichtem Kopfe und warmem Herzen sollte die besten Blüthen seines Gefühles einer herzlosen Kokette opfern! — Wohl hatte er sich schon vielen Frauen genähert, — aber wahrhaft noch keine geliebt. Alice war seine erste wirkliche Liebe! Welch' geheimnißvollen Reiz einer magischen Gewalt hat diese für uns und ist selbst ihre helle Flamme erloschen, so bleibt doch stets durchs ganze übrige Leben irgend ein Funke in uns zurück, der nie ganz verglimmt. — Unsere Seele, sagt man, sei unsterblich! — Ein Gefühl, welches diese ganz beschäftigt, welches ihr das Bewußtsein der Erkenntniß — die Fähigkeit, sich ihrer Unsterblichkeit zu erfreuen, gibt, sollte von diesem nicht auch Etwas ewig in uns fortleben? — und das theuere Bild geliebter Züge seiner eigentlichen Schöpferin, sollte dieß nicht für immer in unserem innersten Heiligthume einen eigenen Altar beanspruchen, zu welchem in späterer Zeit unsere Gedanken mit süßer Wehmuth eine stille Wallfahrt unternehmen? Selbst im Herbste seines Lebens denkt gewiß Jeder gerne noch an den Frühling seiner Liebe zurück.

Arthur, welcher durch die übliche Freiheit eines Badeaufenthaltes mehr als irgendwo ſich der jungen Witwe nähern konnte, wurde von ihr mit ſichtlicher Auszeichnung behandelt. — Als ſie ihres glänzenden Sieges über ihn ſo recht ſicher war, — ließ ſie den jungen Mann alle geiſtigen Wonnen und Wehen der Liebe nach einem wohl überlegten Peinigungsſyſteme durchleben. Heute ein zärtlicher Blick, — ein freundliches Lächeln, ein vielſagendes Wort, morgen hingegen eiſige Kälte, trotzige Abwehr, oder ſcherzender Hohn. — Ein ſolch' grauſames Spiel hatte Alice durch längere Zeit mit dem immer leidenſchaftlicher verliebten armen Jungen getrieben; überall war dieſer in ihrer Nähe, aber nebſt ihm umſchwärmten noch eine Menge anderer Bewunderer die reizende Frau! — Unter dieſen war es vorzüglich ein junger —ſcher Gardeoffizier, wir wollen ihn W. nennen, deſſen unausgeſetzte ſorgfältige Aufmerkſamkeiten Alice nicht ganz unbemerkt zu dulden ſchien, um ſo mehr, da nebſt einer männlich ſchönen Geſtalt, — lebhafter Geiſt und vielſeitiges Wiſſen dieſen neuen Seladon auszeichneten. Dieß erregte Arthur's Eiferſucht in ſo hohem Grade, daß er ſich hinreißen ließ, der Gräfin über ihr Benehmen die lebhafteſten Vorwürfe zu machen. Eine ſichtbare Verſtimmung von Seite der über dieſen eigenmächtigen Angriff auf ihre unantaſtbare Selbſtſtändigkeit erzürnten launenhaften Frau war das Ergebniß von Arthur's Uebereilung. — Sie wollte ſich nun auf Koſten beider Rivalen unterhalten, und hielt ſie auf ſo feine Weiſe hin, daß jeder ſich als den einzig Bevorzugten wähnte. Beide waren Spielzeuge ihrer Eitelkeit! — Da trat plötzlich ein Ereigniß ein, welches das herzloſe Treiben dieſer vollendeten Kokette auf das fürchterlichſte unterbrechen ſollte. —

Arthur wollte eines Morgens Alice seinen Besuch machen, wurde aber mit dem Bescheide: „sie sei unwohl," abgewiesen. — Beim Weggehen hört er lautes Gelächter, und erblickt seinen Nebenbuhler mit der Gräfin an einem der Fenster. — Wüthend kehrt er zurück, läßt W. herausrufen, ein heftiger Wortwechsel erfolgt, dessen Resultat ist ein Zweikampf nach englischer Sitte, — man zieht Knöpfe, und es trifft Arthur das Los, sich binnen vier und zwanzig Stunden erschießen zu müssen. — Noch am Abende desselben Tages begab sich dieser, eine geladene Doppelpistole unterm Rocke verborgen, zur Gräfin, und forcirte den Eintritt. Alice, welche aus seiner Rocktasche das Mordinstrument hervorragen bemerkte, rief ihm entgegen: „Wollen Sie mich etwa ermorden, mein Herr!" — „Fürchten Sie nichts, gnädige Gräfin! ich komme nicht mehr die Rolle eines Othello zu spielen, — es wird nur ein Opfer fallen, und das sind nicht Sie!"

Arthur schien in der kurzen Zeit um zehn Jahre gealtert, sein Haar war in Unordnung, — sein Blick verstört!

„Er ist ein Narr geworden," sagte sie halblaut.

„Manchmal erscheint die Verzweiflung als Narrheit," erwiderte er, legte die Pistole auf den Tisch, ergriff der Gräfin ihre Hand, bat sie, sich ihm gegenüber zu setzen und fuhr mit bewegter Stimme fort: — „das, was sich nie vergißt, ist das Blut eines Mannes, welches die Stirne einer schuldbewußten Frau beschmutzt, es ist dieß ein Flecken, der sich nicht verwischen läßt. Ich bin gekommen, um ein mahnendes Andenken allen jenen Frauen zu hinterlassen, welche leichtsinnig mit dem tiefen Gefühle ihr grausames Spiel treiben! — Ich liebe Sie noch mit allen Kräften meiner Seele, — aber Sie sollten mir nicht gehören! — Ich opfere dieser Leidenschaft mein Leben; — dieß ist Alles! — Und nun eine Bitte, behalten Sie diesen

Ring zum Andenken an mich, — zur Erinnerung an dieſe ernſte Stunde. Der zum Himmel ſchreiende Fluch meiner alten Mutter ſei meine Rache!" Hierauf ergriff Arthur ſchnell die Piſtole, deren Hahn er bei den letzten Worten ſchon geſpannt, drückt los und ſtürzt todt zu Alicens Füßen nieder, die Kugel hatte ſein leidendes Herz durchbohrt. — Auf den Schuß ſtürzten die Leute der Gräfin ins Zimmer und fanden ihre Gebieterin ohnmächtig neben Arthur's Leiche hingeſunken, ſein warmes Blut hatte ihr ſchönes Antlitz beſpritzt; Irma's Ring, denn dieſer war es, den er ihr gegeben, hielt ſie in den krampfhaft geſchloſſenen Fingern. Derſelbe war ſomit in die vierte Hand übergegangen.

Zwei Jahre ſpäter erblickte ich auf einem der belebteſten Frühlingsballfeſte Gräfin Alice im vollen Nimbus ſtrahlender Schönheit. — Lange beobachtete ich aus der Ferne die junge, blühende Frau, — ich ſah ſie im Tanze mit vollendeter Anmuth an mir vorüberſchweben, — ich ſah ſie umringt von einer Menge der gewählteſten Bewunderer, alle eifrig bemüht ihr Huldigungen zu bringen, — ich ſah ſie jeden von ihnen mit einem graziöſen Kopfnicken, einer freundlichen Miene, einem entzückenden Worte lohnen, — ja ſie ſchien mir im ſtolzen Siegesbewußtſein die anweſende, an Elegance, Schönheit und Anmuth überreiche Menge gleich eine herrſchenden Königin zu überragen. — Aber ich glaubte noch Arthur's Blut ihre Stirne röthen, ſein Andenken als blutiges Rachegeſpenſt vor ſie hintreten zu ſehen. — Grauen und Widerwillen traten an die Stelle augenblicklicher Bewunderung, und doch ſchien Alice ſchöner, heiterer und glänzender als je.

Beim Nachhauſegehen fand ich ſie nochmals an der Stiege, am Arme des Grafen B. ihren Wagen erwarten; als man di-

sen vorrief, löste sie aus ihrem Ballbouquette eine Blume und gab sie mit einem bedeutungsvollen Blick dem glücklichen? jungen Mann. —

Im Verlaufe des nächsten Winters war ich eben bei der alten Baronin O. auf Besuch, als man dort den überraschend schnellen, aus Ursache eines zurückgetretenen Ausschlages erfolgten Tod der Gräfin Alice M. mit lebhafter Theilnahme besprach. Die Frau des Hauses schien den gewaltigen Eindruck dieses Ereignisses in meinen Gesichtszügen gelesen zu haben, und brachte, als ich mich das nächstemal mit ihr allein befand, sogleich das Gespräch auf diesen Gegenstand, sie glaubte *etwas* mehr als Theilnahme für die Todte in mir voraussetzen zu müssen. — Ich klärte sie auf, — indem ich ihr die Geschichte des Ringes erzählte, von welchem ich überdieß, so gut ich konnte, eine genaue Beschreibung liefern mußte; — so groß war das Interesse, welches die ältliche Dame mit jugendlicher Lebhaftigkeit daran nahm.

Schon längst schlummerte das Andenken an Irma's Ring, nebst vielem andern in den Katakomben *meiner Reminiscenzen*, welche nur zeitweise erhellt werden, wenn ich vor *einer derselben* meinen stillen Gottesdienst feiere, — wenn ich immer und immer wieder *einem* Gnadenbilde *meiner* Erinnerung den *gebührenden* Cultus darbringe. Da erhielt ich plötzlich eines schönen Morgens folgende Einladung der Baronin O.: „Wenn Sie sich für eine Fortsetzung ihrer fatalistischen Ringgeschichte interessiren, so kommen Sie heute Abends zum Thee, doch etwas früher als gewöhnlich, zu einer bezüglichen Vorbereitung" u. s. w.

Man kann ſich denken, wie ſehr mich dieſe myſteriöſen Zeilen intriguirten, und eine Stunde vor dem gewöhnlichen Empfang ſaß ich der Baronin gegenüber. Dieſe erzählte mir nun, ſie glaube Irma's Ring entdeckt zu haben, und zwar im Beſitze einer Dame, deren Bekanntſchaft ich eben dieſen Abend bei ihr machen ſollte, es wäre dieß die liebenswürdige Gräfin Blanche. Ja, ſie verſprach mir ſogar, unter irgend einem Vorwande den Ring zu übermitteln, um mich zu überzeugen, ob es wirklich der in Frage ſtehende ſei. — Bald füllte ſich der Salon, meine Augen waren, ſo oft die Thüren ſich öffneten, auf jeden neuen Ankömmling mit neugieriger Ungeduld gerichtet, bis endlich Gräfin Blanche in Halbtrauer gekleidet eintrat. — Ihre Züge hatten untereinander jene ſeltene Harmonie, welche den Stempel der höchſten Schönheit an ſich trägt, nämlich Vollendung. Es war eine weiche, geſchmeidige, nymphenhafte Geſtalt, — ſie trug ihr braunes Haar nach rückwärts geſcheitelt; ihre ſchwarzen ſammetweichen Augen ruhten friedlich, wie überhüllte Sterne unter den langen Wimpern. — Die Haltung ihrer Schultern, die Wendung ihres Kopfes war unnachahmlich. Ihre Phyſiognomie verhieß in ihrer Zartheit und Beweglichkeit Momente des hinreißendſten Zaubers. — Mit ihren Augen und ihrer Stirne bleibt man bis ins höchſte Alter ſchön, und doch war ihre Friſche verſchwunden, ja ſelbſt ihre Wangen waren mager, das Auge etwas eingeſunken und mit dunklem Streif umzingelt, ſie ſah leidend aus, und dennoch war es eine jener Frauen-Erſcheinungen, die uns nicht durch ihren Glanz blenden, aber durch ihre milde Schönheit, durch ihre Anmuth entzücken. Ihre Stimme und deren Modulationen, ihre Bewegungen und ihre Converſation entſprachen vollkommen jenem Eindruck, den ihr äußeres Auftreten hervorbrachte.

Im Verlaufe des Abends brachte mit unendlicher Feinheit die geiſtreiche Hausfrau das Geſpräch auf Antiken, Schmuckgegenſtände und Prätioſen, als Medaillons, Ringe und dergleichen, daher die Bitte ganz natürlich ſchien, ſchöne Ringe zu zeigen und bewundern zu laſſen. — Auf dieſe Art kam auch der Ring von Gräfin Blanche in meine Hand, und ich hatte nun die ſichere Ueberzeugung, daß es jener Irma's war, den mein Freund Arthur beſeſſen. Steine und Jahreszahl waren dieſelben. Man lobte den Ring wie deſſen Faſſung, und die Gräfin meinte, er wäre ihr überdieß ein werthes aber ſchmerzliches Andenken ihres Bruders, des in der Blüthe ſeines Alters durch einen jämmerlichen Pferdeſturz erſt vor wenig Monaten verunglückten Grafen B.... — Mir wurde nun manches klar; es war dieß derſelbe junge Mann, an deſſen Arme ich Gräfin Alice zuletzt erblickt hatte.

Gräfin Blanche, die ſchöne, anziehende, anmuthige Frau, welche den nächſten Tag jenes Abendes nach Nizza verreiſte, — ſah ich nicht wieder, aber ich begegnete vor Kurzem ihrem Leichenzug. Sie war an einem Herzübel geſtorben. — Und Irma's Ring? was mag mit dieſem ominöſen Kleinode wohl geſchehen ſein? vielleicht wurde auch er mit ſeiner liebenswürdigen Beſitzerin in das Grab getragen.

Wie der Mond ſich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Alſo taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor!

Heine.

Inhalt.

	Seite
Vergangene Tage	1
Eine Zigeuner-Prophezeihung	241
Zwei neue alte Geschichten	251
Aus dem Gebiete der Erscheinungen	287
Treue Schwesterliebe	300
Drei Pistolenschüsse	310
Frühlingstage in Sarmatien	324
Aus den Papieren eines Diplomaten	333
Der verhängnißvolle Ring	344

Berichtigungen.

Seite 18 Zeile 11 von oben lies: trat statt tritt.
" 35 " 5 von oben lies: zu der statt in die.
" 38 letzte Zeile unten „wurden auch" zu streichen.
" 48 Zeile 5 von unten dessen statt unsern.
" 49 " 5 von unten beibehaltend statt beibehalten.
" 78 " 9 von unten ist nach dem Worte gegen: feindliche einzuschalten
" 95 " 3 von unten lies: reizende statt lockende.
" 113 " 4 von unten lies: einen statt den.
" 113 " 1 von oben lies: gibt statt übt.
" 114 " 3 von oben lies: 1851 statt 1852.
" 156 " 13 von unten lies: sehr statt seht.
" 173 " 2 von oben lies: IV statt II.
" 175 " 10 von unten lies: Institutionen statt Thaten
" 180 letzte Zeile unten lies: Le. statt Fe.
" 254 Zeile 13 von oben zur Elegance statt zu den Elegants.
" 359 " 9 von unter lies: Stirne statt Sterne.